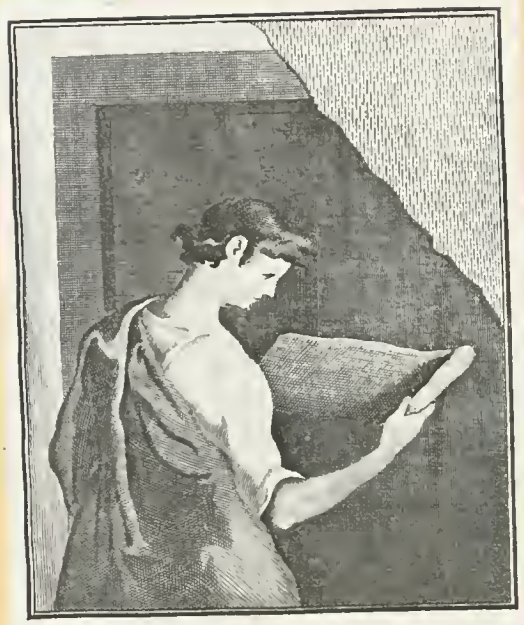


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

Dr. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XVII. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: Dr. KARL LIND.

WIEN, 1891.

IN COMMISSION BEI KUBASTA UND VOIGT.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

INHALT

DES XVII. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE

Seite

Friedrich Freiherr v. Schmidt. (Mit 1 Text Illuſtration.)
Das Wandbild im Olmüzer Dome. Vom Conſervator *Ad. Nowak.* 1
Römiſche Funde in Velm. (Nieder-Oeſterreich). Vom k. k. Conſervator Baron *Hauſer.* (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) . . 4
Forſchungen auf dem Hrádek bei Čáslau. Von *Clement Čermak.* (Mit 1 Tafel und 2 Text-Illuſtrationen.) 6
Die Kirche zu Poletitz Von *Johann Sédlaček.* (Mit 1 Beilage (I) und 1 Text-Illuſtration.) 13
Die Erzgießer der Republik Raguſa. Vom Conſervator *Joſeph Gelcich.* IV, V, VI 18, 85, 155
Eine volksthümliche Handſchriften-Malerſchule Mährens. (Nachtrag.) Von *Victor Houdek.* 21
Die Ausgrabungen von Frögg im Sommer 1890. Vom Conſervator Baron *Karl Hauſer.* (Mit 1 Beilage.) (II.) 24
Das Brunnenhaus im Kreuzgange des Stiftes St. Peter in Salzburg. Vom Conſervator Prof. *V. Berger.* (Mit 2 Tafeln und 1 Beilage.) (III.) 27
Kunſttopographiſche Mittheilungen aus den fürſtlich Schwarzenbergiſchen Beſitzungen in Südböhmen. Von Dr. *Albert Ilg.* III, IV. (Mit 1 beziehungsweiſe 2 Text-Illuſtrationen und 2 Beilagen.) (VII, VIII.) 29, 89
Nachrichten über das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja. Vom Conſervator und Profeſſor *Majonica.* IV. 38
Neue Beiträge zur Baugeſchichte im Sprengel der Salzburger Metropole. Von Dr. *Alfred Schnerich.* III, IV, V, VI. (Mit 1 bzw. 2 Text-Illuſtrationen und 2 Tafeln.) 43, 109, 169, 211
Urkundliche Beiträge zur Kunſt- und Künſtler-Geſchichte Böhmens im 18. Jahrhunderte. Von Dr. *Joſeph Neuwirth.* I, II. 46, 98
Ein bisher unbeachtetes größeres Werk Paul Trojer's. Von Dr. *Hermann Dollmayer.* 50
Fundberichte Von *Lüßner.* 73
Der Palazzo Geremia in Trient. Von Dr. *Albert Ilg.* 74
Aeltere Grabdenkmale in der Steyermark. Von *Beckh-Widmanſtetter.* (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) 77
Sereth als Fundort archäologiſcher Gegenſtände. Vom Conſervator *Romſtorfer.* (Mit 1 Text Illuſtration.) 80
Kirchliche Baudenkmale in Krain. Von *Črnologar.* (Mit 4 Text-Illuſtrationen.) 83
Die Carmeliten-Kirche in der Leopoldſtadt zu Wien. Beſprochen vom Dr. *Karl Lind.* II. (Mit 1 Tafel.) 101
Ausgrabungen in Frögg im Jahre 1889. Vom Conſervator Baron *Hauſer.* 102
Gothiſche Taufbecken aus der Umgegend von Sandez und Gorlice in Galizien. Von Dr. *Stanislaus v. Tomkowicz.* (Mit 1 Text-Illuſtration und 1 Beilage.) (IX.) 106
Die Sammel-Marke von Ried. Von *Franz v. Rziha.* (Mit 1 Tafel.) 112
Ueber Reſte einer römiſchen Anlage im Boden der ſüdlichſten Steyermark. Beſprochen vom k. k. Bergrath *Riedl.* (Mit 3 Tafeln.) 137

Seite

Gräberſtätten aus der La-Têne-Zeit in Krain. Beſprochen vom Conſervator Profeſſor *Rutar.* 138
Die Decken- und Wandgemälde in der Pfarrkirche zu Maria Verkündigung in Sternberg. Von Conſervator *Adolf Nowak.* 140
Die Gemälde des Prinzen Eugen von Savoyen in ſeinem Schloſſe Schloßhof. Von Pfarrer *Joſeph Maurer* mit Erläuterungen von Dr. *Th. Frimmel.* 142
Zwei Meiſterwerke der Goldſchmiedekunſt in der Domſchatzkammer zu Raguſa. Vom Conſervator *Giuſeppe Gelcich.* (Mit 2 Tafeln.) 146
Alte Kunſt und Kunſtgewerbe auf der Ausſtellung zu Hall. Vom Conſervator *Deininger.* (Mit 1 Text-Illuſtration.) . . . 149
Die römiſche Begräbnisſtätte von Brigantium. Beſprochen vom Conſervator k. Rath Dr. *Samuel Jenny.* (Mit 1 Tafel und 4 Text-Illuſtrationen.) 151
Die Kirche in Benſen. Beſprochen vom Conſervator Profeſſor *Rudolph Müller.* I. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) 103
Trautmansdorf'ſche Denkmale zu Trautmansdorf in Steyermark. Von *Leopold v. Beckh-Widmanſtetter.* Mit 1 Beilage.) (XIII.) 172
Die geſchweiften Becher und ihre Verbreitung. Beſprochen vom Conſervator *Clement Cermak.* (Mit 1 Beilage.) (X.) . 176
Ueber ältere Kirchenbauten in Krain Von *Črnologar.* (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) 193
Funde des Jahres 1890 in Krain. Beſprochen vom Conſervator *Rutar.* 190
Die Holzkirche in Groß-Hrabowa. Von Ober-Ingenieur *Franz.* (Mit 6 Text-Illuſtrationen.) 198
Bauliche Ueberreſte von Brigantium. Vom Conſervator kaiſ. Rath Dr. *Samuel Jenny.* (Mit 2 Tafeln und 7 Text Illuſtrationen.) 199, 216
Kunſtgeſchichtliches aus dem Sarnthale. Von Dr. *Hans Schmölzer.* 205
Bronzefund bei Mankendorf. Von Profeſſor *Karl J. Maška.* (Mit Beilage XIV.) 218
Tempera Malereien in Taufendluſt. Beſchrieben und illuſtrirt von *Hans Petſchnig.* (Mit 2 Tafeln.) 220
Aeltere Grabdenkmale in der Steyermark. Von *Leopold v. Beckh Widmanſtetter.* I. (Mit 1 Text Illuſtration und Beilage XV.) 222
Kloſter Sittich. (Mit 6 Text-Illuſtrationen.) 227
Notizen von 1 bis 57. (Mit 7 Text-Illuſtrationen und Beilage IV, V, u. VI.) 51
Notizen von 58 bis 156. (Mit 3 Text-Illuſtrationen, 1 Tafel und Beilage XI u. XII.) 113
Notizen 157 bis 211. (Mit 14 Text-Illuſtrationen.) 177
Notizen von 212 bis 257. (Mit 12 Text-Illuſtrationen und Beilage XVI u. XVII.) 233
Regiſter 257

(Zuſammen 19 Tafeln und XVII artiſtitiſche Beilagen und 71 Text-Illuſtrationen.)

Das Wandbild im Olmüzer Dome.

AN der nördlichen Außenfeite der Olmüzer Dom-Sacriftei befindet fich ein Fresco-Bild, darftellend die Heiligen Wenzel, Cyrill und Methud, welches, allen Witterungsverhältniffen bisher fchutzlos ausgefetzt, im Laufe der Zeit derart befchädigt worden ift, dafs viele Theile desfelben gegenwärtig nicht mehr deutlich erfcheinen, und manche Einzelnheiten mit Gewißheit gar nicht beftimmt werden können. Das Bild hatte neben den Unbilden der fehr ungünftigen Witterungsverhältniffe überdies auch manche gewaltfame Angriffe zu erdulden. So wurde es vor beiläufig zwanzig Jahren, als man in der ober der Sacriftei befindlichen Schatzkammer nothwendige Reparaturen vornehmen mußte und zum Zwecke des Hinauffchaffens der neuen großen Paramenten-Käften die Fenfter der Schatzkammer vergrößerte, in arger Weife befchädigt. Ein Theil der oberen Umrahmung des Bildes und ein nicht unbedeutendes Stück des die Malerei des Bildes tragenden Anwurfs wurden herabgefchlagen, das Bild überdies zerftoßen und zerkratzt und mit dem nicht forgfam aufgetragenen Mörtel an vielen Stellen verunreinigt. Doch auch die aus den durchgreifenden Reftaurirungs-Arbeiten der letzten Jahre refultirenden Einflüße und der Umftand, dafs unmittelbar unter dem Bilde die Anftandsorte der Werkleute errichtet wurden, dürften theilweife zur Unkenntlichkeit und zu dem traurigen Zuftand des Bildes beigetragen haben.

Das Dombild war früher unzugänglich, da die an der Weftfeite des Presbyteriums gelegene und nunmehr entfernte Auffahrtshalle den Raum zwifchen der Nordfeite des Domes und der alten Burgmauer abfperrte; erft in jüngfter Zeit wurde es bekannt, als nämlich im Jahre 1883 die Reftaurirungs-Arbeiten am Dome begannen.

Ueber die Entftehungsweife des Bildes ift weder durch eine Zahlangabe noch durch fonftige Andeutungen ein näherer Aufchluß gegeben, und deshalb find auch, begünftigt durch die vorerwähnte Undeutlichkeit des Bildes und durch den Mangel eines bequemeren näheren Standpunktes, von dem man dasfelbe betrachten konnte, manche Combinationen über die Zeit der Anfertigung des Gemäldes aufgeftellt und manche Erklärung über den geiftigen Inhalt der Darftellung gegeben worden.

Mit einer diefer Erklärungen wollen wir uns zunächft befchäftigen, die in einem Werke aufgenommen wurde, welches die Gefchichte der Domkirche ausführlich behandelt, mit einer Erklärung, welche zufolge ihres Combinations-Reichthums und wegen der aus der Befchreibung gezogenen Folgerungen fehr wohl geeignet erfcheint, über die Entftehung des Bildes und den hiftorifchen Werth desfelben in weiteren Kreifen irrige Anfichten zu verbreiten.

Wir meinen das anläßlich des Jubiläums des Cardinals Fürftenberg von *P. Moritz Kračmer* in böhmifcher Sprache fonft fehr fleißig gefchriebene Buch: „*Die Gefchichte der Metropolitan-Kirche S. Wenzel in Olmüz.*“ (Olmüz, *R. Promberger* 1887).

Im III. Abfchnitte des Buches, welcher die Zeit 1131—1204 umfaßt, finden wir über das in Rede ftehende von P. M. Kračmer uralt genannte Bild folgende Stellen, die wir wörtlich überfetzt folgen laffen.

„Die Form diefes Bildes entftand dadurch, dafs man ein dreigliedriges Fenfter, wie wir es im dritten Gemache der Olmüzer Herzogsburg befchrieben haben, aus irgend einem Grunde zumauerte und die große Innenfläche mit einem Fresken-Bilde fchmückte. Auf diefen Gedanken führt uns der halbkreisförmige Rand und zwei fenkrechte auf einen Meter von einander entfernte Ausbaufchungen, welche die Innenfläche in drei Theile fcheiden. Am Bilde fehen wir den heil. Wenzel majeftatifch im Fürftengewande ftehen, mit der böhmifchen Königskrone am Haupte, in der rechten Hand das Königsbanner mit weißem Kreuz in rothem Felde. Zu beiden Seiten des heil. Wenzel knieen Bifchöfe, welche nach allem zu urtheilen dem *griechifch flavifchen* Ritus angehören. Denn beide tragen das fogenannte *Omophoros*, d. h. das griechifche[1] Abzeichen der Bifchofswürde. Der Bifchof, welcher zur rechten des heil. Wenzel kniet, hat das Haupt entblößt und die Hand auf einem gefchloffenen Buche, wogegen der zur Linken knieende Bifchof am Haupte die Bifchofskrone und in der Hand das byzantinifche Bifchofsfcepter (keinen Bifchofsftab) hat und zum heil. Wenzel ehrfurchtsvoll emporblickt, als ob er ihn verehren und um Fürbitte anflehen wollte. Das Bild fammt dem Rande ift 340 Cm. breit und faft ebenfo hoch.“

„Diefes Bild wird fehr verfchieden erklärt. Einige meinen, Cyrill und Methodius feien vom Himmel geftiegen, um ihren Zögling den heil. Wenzel zu beglückwünfchen. Diefem widerftrebt der Umftand, dafs Heilige vor einander nicht knieen, insbefondere aber konnten es Cyrill und Methodius nicht vor ihrem Pfleglinge thun.“

„Andere glauben, es ftelle die Ueberantwortung der Kathedrale und der ganzen Diocefe in den Schutz des heil. Wenzel vor. Dabei ift wiederum unbegreiflich, warum der eine Bifchof unbedeckten Hauptes dargeftellt ift, der andere aber das Haupt mit einer Krone geziert hat. Jedenfalls ift diefer höheren Ranges. Somit konnte es der Prager und der Olmüzer Bifchof fein. Die Prager Bifchofe — obwohl nicht 1973 bis 1003 ganz Mähren unter ihnen ftand — waren aber nach der

[1] Damit berichtigt [illegible] die Bezeichnung [illegible] Kronen in Z. 15, S. 2[illegible] Spalte 1 der Mitth. n. F. XVI. Band.

Grundung des Olmüzer Bisthums an Würde und Macht völlig gleich und unterſtanden vor ihrer Erhebung zu Erzbiſchöfen (1344) beide dem Mainzer Erzbiſchof. Deshalb iſt es unmoglich zu begreifen, warum der Maler, welchem weder Fertigkeit noch geſchichtliche Kenntnis abzuſprechen iſt, zwei an Würde und Macht gleiche Biſchofe, die bei der Einweihung der Kirche, dieſem überaus feſtlichen Acte, im Biſchofskleide erſcheinen, verſchieden ausſtattete. Oder iſt vielleicht der ungekrönte der Biſchof von Olmüz, der heil. Zdik, der bekrönte aber der Mainzer Erzbiſchof Adalbert, welcher geſtattet hatte, daſs der Biſchoffitz von St. Peter zu St. Wenzel übertragen werde? Auch dies iſt nicht wahrſcheinlich, denn die deutſchen Erzbiſchöfe trugen im 12. Jahrhundert dreitheilige Mützen und keine Kronen, welche nur in ſlaviſchen Ländern, z. B. in Mähren im Gebrauche waren, da man daſelbſt noch am Ende des 13. Jahrhunderts ſtatt der Mitra die Biſchofskrone benützte."

„Die wahrheitsgetreue Deutung iſt wohl die, daſs das Bild die Heiligſprechung des heil. Wenzel darſtellt. Das Buch (Evangelium) deutet darauf, welches beſagt, daſs es unſer höchſtes Glück und unſer Wegweiſer zum Himmel iſt, weiters das Antlitz des Biſchofs mit Krone und Scepter, das ein Glückwunſch verklärt (sic), die ſiegverkündende Haltung des heil. Wenzel und endlich der Kranz, welchen ein Engel bereitwilligſt von Himmel darbringt."

„Es iſt nun die Frage, wer dieſe beiden Biſchöfe ſind? Die von Prag und Olmüz ſind es, wie ſchon geſagt wurde, nicht. Auch nicht der von Prag und der Erzbiſchof von Mainz, auch nicht irgend ein anderer Weihbiſchof. Von ſolchen Weihbiſchöfen in Mähren weiß die Geſchichte von Mähren zwiſchen den Jahren 983 bis 1063 nichts. Wohl aber fand ſich bei der Biſchofs-Conferenz in Mainz 976 außer dem Prager Dietmar (973 bis 982) noch ein Biſchof aus Mähren, welchen Cosmas „Vracen" nennt. Freilich iſt dieſer am Bilde ſelbſt nicht dargeſtellt, wohl aber ein ſolcher Biſchof. Weil aber der *„mähriſche"* Biſchof zugleich mit dem von Worms, Speier und Prag ohne jede andere Bemerkung genannt wird, iſt er als ein ſelbſtändiger Biſchof zu betrachten. Von wem wurde nun ein ſolcher eingeſetzt. Es ſcheint uns, daſs er von den Nachfolgern jener vier griechiſch-ſlaviſchen Biſchöfe eingeſetzt wurde, welche 899 von Rom aus für das Reich Mojmiris conſecrirt worden waren. Da nach dem Tode Mojmir II. niemand ſich dieſer griechiſch-ſlaviſchen Biſchöfe annahm, verſchwanden ſie in zweiter und dritter Generation, Biſchof „Vracen" war der letzte."

„Es entſteht nun die Frage, von welchem Ritus dieſe *mähriſchen* Biſchofe waren: Paſſauer? Keineswegs. Regensburger? Dieſe wurden ja nicht einmal in dem nahen Böhmen anerkannt. Es waren daher einheimiſche und deshalb, was leicht zu erklären iſt, von demjenigen Ritus, welchen der heil. Methodius in Mähren eingeführt hat, und welcher bis ans Ende des 11. Jahrhunderts in Mähren und auch theilweiſe in Böhmen beſtand. Sie gehörten dem griechiſch-ſlaviſchen Ritus an."

„Und dieſe griechiſch-ſlaviſchen Biſchöfe ſprechen den Fürſten und Märtyrer Wenzel heilig."

Es kann nicht meine Aufgabe ſein, die Schlußfolgerungen *P. Kračmer's* auf ihre hiſtoriſche Richtigkeit und Unpartheilichkeit zu prüfen, da aber der Verfaſſer der Geſchichte der Domkirche in dem Wandgemälde den Charakter einer ſehr frühen und zwar der romaniſchen Kunſtperiode zu erkennen glaubt und mit Beſtimmtheit als Zeit der Ausführung den oben erwähnten Zeitabſchnitt (1131 bis 1204) angibt, ſo erſcheint eine Beſprechung des Bildes umſomehr nothwendig, da die erhaltenen Wandmalerien aus der angeführten Zeitperiode in den öſterreichiſchen Ländern bekanntlich nicht allzu zahlreich ſind und ein Fund ſchon wegen ſeiner Bedeutung für die Kunſtgeſchichte mit großer Freude begrüßt werden müßte.

Es möge zunächſt der kritiſchen Beſprechung der Wandmalerei eine kurze auf genauer und wiederholt gemachter Betrachtung beruhende Beſchreibung vorangeſchickt werden.

Das unten horizontal, oben halbkreisförmig abgeſchloſſene Bild befindet ſich auf einer Fläche, welche um 10 Cm. tiefer liegt, als der äußere Mauerverputz. Es iſt 3·03 M. breit und ſammt dem oberen Abſchluße 3·41 M. hoch und von einem 0·23 M. breiten einfach profilirten Rahmen aus einem groben Mörtel umgeben, in welchem Kohlenſtücke eingelagert ſind. Das Profil dieſes Rahmens entſpricht in ſeiner Gliederung vollſtändig den vielen Stuckrahmen auf den Capellendecken der hieſigen Garniſonskirche. Ungefähr in der Mitte des Rahmens iſt zur Rechten des Beſchauers eine Mauerſchließe angebracht, über welche zum großen Theile der Mörtelverputz des beſchriebenen Rahmens hinübergeht. Das Bild ſelbſt zeigt zwei tiefe horizontale Riſſe und zwar iſt der erſte von der horizontalen Bildkante 0·85 M., der zweite 2·25 M. entfernt. Zwei große verticale Mauerriſſe theilen ferner das Bild in verticaler Richtung in drei beinahe gleich große Theile.

Die Annahme *P. Kračmer's*, daſs das Bild auf der Fläche eines zugemauerten Fenſters der alten Herzogsburg gemalt ſei, erweist ſich nach den von mir vorgenommenen Meſſungen als vollſtändig zutreffend. Die theilweiſe jetzt noch vorhandenen dreifach gekuppelten, durch einen großen Halbkreisbogen entlaſteten Rundbogenfenſter im Saale an der Nordſeite der ſogenannten alten Herzogsburg, die früher *Segenſchmid* im XVI. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion beſchreibt, haben dieſelbe Breite wie der Bildraum; der über dem letzteren hervorſpringende Steinrahmen iſt in derſelben Weiſe conſtruirt wie der Entlaſtungsbogen der romaniſchen Fenſter und es beſteht das Hauſteinmauerwerk bei beiden aus demſelben Material, nämlich aus einem weißen ziemlich harten und dichten Kalkſtein. Auch der früher erwähnte horizontale, vom Scheitel des Bogens 2·56 M. entfernte Mauerriß auf der Innenflache des Bildes entſpricht der Höhe der erwähnten romaniſchen Fenſter vollſtändig. Von dieſer Trennungslinie abwärts beſteht die das Bild umgebende Mauer nicht mehr aus behauenem Kalkſtein, ſondern aus Bruchſtein und Mörtel.

Das Bild iſt auf einer, jetzt von einer Kryſtallhaut überzogenen Mörtelſchichte von verſchiedener Starke gemalt; in den oberen Partien iſt die Schichte 1 Cm., in dem unteren Theil, u. z. von dem ehemals beſtandenen romaniſchen Fenſter an, 3 Cm. ſtark.

Die überlebensgroßen Figuren des Gemäldes ſind mit ſtark vertieften Umriſſen verſehen, welchen das theilweiſe Erkennen der ganzen Darſtellung zu verdanken iſt. Was das Colorit des Dombildes anbetrifft,

ſo muß vorweg geſagt werden, daſs eine genaue Angabe desſelben nicht möglich iſt und über daſſelbe nur im allgemeinen berichtet werden kann, weil, wie ſchon früher geſagt wurde, die Farben zumeiſt erloſchen erſcheinen. Nur wenige haben den äußeren Einflüßen widerſtanden, wie z. B. das Blau in der Rüſtung des heil. Wenzel mit den aufgeſetzten weißen Lichtern, das Eiſenviolett im Gewande des heil. Methodius, welcher überhaupt die beſterhaltene Partie des Bildes darſtellt und dann endlich die Farben an den oberen durch die hervorkragende Umrahmung theilweiſe geſchützten Theilen des Bildes. Alle andern Farben ſind vom Regen zumeiſt weggeſchwemmt und anderweitig zerſtört. So haben der Hintergrund und der Mantel des heil. Wenzel einen geradezu undefinirbaren, bald ins gelbe bald ins grün und blaue gehenden Farbenton. Ebenſo unbeſtimmbar ſind der Fleiſchton und auch viele Farben des Coſtüms der beiden anderen Heiligen.

Die Darſtellung des Bildes iſt folgende: In der Mitte des Gemäldes iſt der auf Wolken knieende heil. Wenzel dargeſtellt; der Ausdruck des Geſichtes iſt ganz unbeſtimmt, da an demſelben nur die ſtark eingeſchnittenen Contouren zu ſehen ſind. Die Rechte hält die Fahne, die Linke iſt an die Bruſt gedrückt. Der Heilige hat eine Metallrüſtung, man erſieht dies nicht blos aus den deutlichen Umrißlinien der Zeichnung, ſondern auch aus der lichten blauen Farbe und den ſehr präcis aufgeſetzten Lichtern an den Oberarmſchienen, dem Knieſchutz und der Bruſtplatte, welch' letztere ohne mittlere Scheide aus einem Stück gefertigt erſcheint. Wir finden ferner an der Rüſtung Andeutungen von Achſelſtücken und Ellbogencapſeln. Die Schuhe ſind abgerundet; Unterleib und Oberſchenkel ſind mit einem Schurze von rother Farbe verdeckt.

Rechts und links knieen die flaviſchen Apoſtel, ihre Köpfe reichen bis zur Hüfte des heil. Wenzel. Der zur Rechten des Letzteren knieende Heilige, welcher zweifelsohne den heil. Cyrill vorſtellt, iſt mit einem weißen Untergewande, das bis zu den Füßen reicht, und mit einer Dalmatica bekleidet, deren weite Aermel bis zur halben Speiche reichen. Das Haupt dieſes Heiligen iſt keineswegs entblößt, ſondern es iſt vielmehr von einer in der Farbe ebenfalls unbeſtimmbaren Kapuze bedeckt, deren tief eingeſchnittene Contouren aber ganz deutlich ſind. Das Geſicht iſt total unkenntlich.

Der zur Linken des heil. Wenzel knieende heil. Methud iſt als ein älterer Mann mit grauem Barthaar dargeſtellt, er hat einen weiten rothen Schultermantel und eine faltenreiche eiſenviolette Tunica. Die Rechte weiſet zum Himmel, die Linke hält einen Stab, welcher bis zur Höhe der Mitra reicht und bis zur Umrahmung des Bildes geht. Es fehlen alle ſichtbaren Merkmale, die zu einem Schluße bezüglich der Endigung desſelben berechtigen könnten; er iſt gelb, alſo wahrſcheinlich Metall darſtellend, hat aber keineswegs die Form eines Scepters, da man ganz gut den Verlauf des Hirtenſtabes in den unteren Partien des Bildes, wenngleich manche Stellen weggewaſchen ſind, verfolgen kann. In der Kopfbedeckung kann man mit demſelben Rechte eine wegen des zum Himmel gerichteten Kopfes skurzierte niedrige Mitra oder aber mit *P. Kračmer* eine Krone erblicken, weil die erhaltenen Spuren derſelben ſehr undeutlich ſind.

Die beiden Heiligen knieen im Vordergrunde des Bildes, blicken aber nicht zum heil. Wenzel ehrfurchtsvoll empor, als ob ſie ihn verehren und um Fürbitte anflehen wollten, ſondern ihr Kopf iſt wie der des heil. Wenzel zum Himmel gerichtet. Sie haben allerdings eine breite weiße mit rothen Kreuzen verſehene Schulterbinde mit gabelformiger Ausbildung, das ſogenannte *Omophorion*, und es ſchließt P. *M. Kračmer* aus dieſem einzigen Umſtande in irriger Weiſe, wie wir ſpäter ſehen werden, daſs der Ornat der Heiligen ein früh-mittelalterlicher byzantiniſcher ſei, und daſs demnach das Dombild ein Werk früh-mittelalterlicher Kunſt ſei.

Wir wollen nun im Folgenden verſuchen, einen kleinen Beitrag zur Löſung der Frage zu geben: welcher Zeit das ebengeſchilderte Olmüzer Fresco-Bild angehört.

Die Entſtehung des Bildes in die Zeit von 1131 bis 1204 zu ſetzen, iſt *auf keinen Fall geſtattet*, da das Bild in ſeinem ganzen Kunſtcharakter, in der Technik, Darſtellung und Gewandung dieſer Zeit ganz und gar nicht entſpricht. Die Technik früh-mittelalterlicher Wandbilder, welche nicht Fresco-Bilder in gewöhnlicher Bedeutung ſind, da ſie auf trockenem Kalk- oder Gipsgrund gemalt ſind, iſt bekanntlich eine ſehr einfache. Zumeiſt ſind die Contouren derſelben mit einem kräftigen dunklen Ton gezeichnet, die Fleiſchtöne und die Gewandung mit Temperafarben in Localtönen ohne eigentliche Flächenmodellirung ausgeführt. Der Faltenwurf der Gewandung hat einen einfachen Linienzug, die äußere Haltung der dargeſtellten Geſtalten iſt eine ſchlichte ſcharfe und beſtimmte und der Untergrund des Bildes kräftig, zumeiſt blau gefärbt.

Das Olmüzer Dombild iſt in der Fresco-Technik durchgeführt. Die mehr als lebensgroßen Figuren zeigen tief eingeſchnittene Contouren, ſie haben eine ſehr bewegte Haltung, die Falten der Gewandung fallen in großen bauſchigen Maſſen und zeigen in den beſſer erhaltenen Stellen vollſtandige Modellirung im Licht und Schatten. Auch iſt keine Spur von erhöhten Nimben und ornamentirten Verzierungen an den Gewandſäumen zu finden, wie ſie den romaniſchen Wandmalereien charakteriſtiſch ſind.

Die Coſtüme des Olmüzer Bildes ſtehen ebenfalls mit der von Pater *M. Kračmer* angegeben Zeitbeſtimmung in Widerſpruch. Nach der von uns gegebenen Beſchreibung des Coſtüms des heil. Wenzel dürfte wohl kaum mehr ein Zweifel beſtehen, daſs wir es hier mit einer Rüſtung zu thun haben, *die erſt im 16. Jahrhunderte gebräuchlich war*. Dafür ſprechen die abgerundeten Schuhe, das aus einer Platte verfertigte Bruſtſtuck, der Schurz u. ſ. w.

Außer dem Omophorion fehlen aber auch bei den beiden andern Heiligen alle Merkmale des vollſtandigen Amts-Ornats der hoheren byzantiniſchen geiſtlichen Würdentrager, Biſchofe und Patriarchen aus dem 12 Jahrhundert. Es weiſen vielmehr die Gewander auf das Abendland; darauf weiſet auch der Umſtand hin, daſs die Darſtellungen griechiſch katholiſcher Geiſtlicher aus der Zeit des fruhen Mittelalters bis zum 13. Jahrhundert noch nirgends den Gebrauch einer eigenen liturgiſchen Kopfbedeckung wahrnehmen laſſen, während auf unſerem Bilde der eine Heilige eine niedrige

Mitra, oder, wie Pater *Kračmer* behauptet, eine Krone auf dem Haupte hat.

Aus dem Vorkommen des Omophorions darf man aber höchſtens ſchließen, daſs der Maler des Bildes die byzantiniſche Herkunft der beiden ſlaviſchen Apoſtel charakteriſiren wollte. Ebenſolche Schulterbänder fanden wir auch noch bei anderen Darſtellungen der beiden Heiligen, ſo z. B. in einem Manuſcripte von *Hirſchwemzel,* Ciſtercienſer in Welehrad, vom Jahre 1729, welches Buch einen Kupferſtich mit der Darſtellung des alten Welehrad enthält. Auf dieſem Bildchen ſind auch die beiden Biſchöfe Cyrill und Methud abgebildet, von welchen der eine ein Omophorion hat; beide tragen ſtatt der Biſchofſtäbe Kreuze. (Olmützer Studien-Bibliothek Ms. 3, V. 16.)

Eine ähnliche Abbildung befindet ſich in der *Lobrede auf den heil. Cyrill und Methud von Gregor Fritz.* Wien 1725, gedrukt bei Joh. Bap. *Schilgen.* Das Buch enthält einen Kupferſtich von F. A. *Diſtell* nach einem Bilde von Carol *Aigen.* Die auf dem Bilde dargeſtellten ſlaviſchen Apoſtel haben ebenfalls Schulterbinden mit Kreuzen. (Olmützer Studien-Bibliothek Nr. 84, c. 3.)

In einem Bande Handzeichnungen von mähriſchen Malern aus dem 17. Jahrhundert, welcher aus der Bibliothek des regulirten Chorherrenſtiftes zu Aller-Heiligen ſtammt (Studien-Bibliothek Nr. 129), zeigt endlich eine tuſchirte Zeichnung auf grauem Papier mit aufgeſetzten weißen Lichtern einen Mönch, der uber ſeinem Mantel ein der breiten Schulterbinde auf dem Dombilde vollſtändig gleiches Omophorion mit Kreuzen trägt.

Das Fresco-Bild des Olmützer Domes entſpricht nicht der von P. *Kračmer* angegebenen Zeit der Anfertigung, es entſpricht aber dem ganzen Kunſtcharakter gemäß auch nicht der darauf folgenden nächſten Kunſtperiode und ebenſowenig der Zeit, in welcher die intereſſanten Wandbilder des Kreuzganges der Dom-Kirche (Ende des 15. Jahrhunderts) gemalt wurden. Vielmehr hat die Darſtellung ganz das Gepräge der barocken Kunſt und ſteht an Auffaſſung und Behandlung, in der Art der Anwendung der Geſtalten, der Haltung und Bewegung derſelben und ſelbſt, was den Farbenton anbelangt, den zahlreichen Gemälden gleich, welche in Olmüz gegenwärtig noch die Wände der Jeſuiten-Kirche (gebaut um 1710), der Michaeler-Kirche (um 1706), des Kloſters Hradiſch und der Kirche auf dem heiligen Berge bei Olmüz bedecken. Die nahe Verwandtſchaft des beſprochenen Bildes mit einem kleinen Wandbilde, welches ſich in unmittelbarer Nähe des erſteren, und zwar an der Oſtſeite der an die Dom-Sacriſtei anſtoßenden Johannes-Capelle befindet, iſt erſichtlich genug. Das Bildchen iſt ſehr gut erhalten, weil es in einer tiefen Niſche gegen das Wetter geſchützt iſt; es ſtellt den heil. Johannes mit dem Lamme dar und zeigt in allem dieſelbe techniſche Ausführung und Behandlung, wie das in Rede ſtehende Dombild. Die Anfertigung des Johannes-Bildes aber in das 17. oder 18. Jahrhundert zu ſtellen, wird wohl niemandem ſchwer fallen, wenn zugleich in Erwägung gezogen wird, daſs die Domkirche gerade in dieſer Zeit, ſo vornehmlich unter Cardinal v. Dietrichſtein (1599 bis 1630) und unter Fürſtbiſchof Jacob v. Liechtenſtein (1738 bis 1745) erweitert und reſtaurirt wurde, welche Aenderungen ſicherlich nicht ohne weſentlichen Einfluß auf das Aeußere der Kirche und der Domſacriſtei geblieben ſind.

Conſervator *Ad. Nowak.*

Römiſche Funde in Velm (Nieder-Oeſterreich).

Im XVI. Bande der Mittheilungen (Neue Folge) wurde Seite 138 ff. des Fundes eines römiſchen Grabes bei *Velm* Erwähnung gethan. Der aus älteren Steinen zuſammengeſetzte Sarkophag mit ſeinem wohlerhaltenen Inhalt wurde in den weſentlichſten Theilen beſprochen, gleicherzeit auch eine Abbildung des Inſchriftſteines, der den Boden des Grabes bildete, gegeben. Zur Vervollſtändigung unſerer dortigen Darſtellung bringen wir nun noch weitere Objecte dieſes Fundes, die ihrer Bedeutung halber namentlich eine bildliche Wiedergabe verdienen.

Das eine iſt der Deckel des Sarkophages (Fig. 1), eine Steinplatte welche den 2·55 M. langen und 1·30 M. breiten Steinkaſten abſchloß und mit der bearbeiteten Seite nach oben lag. Er war in drei Stücke gebrochen und hatte urſprünglich die Beſtimmung eines aufrechtſtehenden Grabſteines. Die Darſtellung, eine ziemlich ſtumpfe, rohe und provinzielle Arbeit, zeigt zwei ſtehende Perſonen, Mann und Frau, in einer oben halbkreisförmig abgeſchloſſenen niſchenartigen Vertiefung, und vor denſelben einen Tiſch mit zwei ſchön geſchwungenen Beinen, die in Thiertatzen enden. Die Figuren ſind auffallend kurz und gedrungen. Der bartloſe Mann iſt mit der Tunica und einem langen am Halſe in einen Stehkragen endenden Mantel bekleidet. Die ihm zur rechten Seite ſtehende Frau trägt ein bis zu den Füßen reichendes dickfaltiges Kleid und einen vom Kopfe nach beiden Seiten herabfallenden Schleier, den ſie mit der linken Hand anfaßt. An den Gelenken beider Hände ſind Armreifen oder Doppelſchnüre in Form von Aſtragalen zu erkennen. Die erhobene rechte Hand hält ein Kelchgefäß mit hohem Fuße (Kantharus) derart, daſs die drei mittleren Finger eingezogen, Daumen und kleiner Finger ausgeſtreckt ſind. Es iſt dies eine Haltung der Hand die auf Grabſteinen hieſiger Gegend häufig wiederkehrt, auch dann, wenn die Hand nichts hält, ſondern nur zur Bruſt gehoben erſcheint. Die rechte Hand des Mannes iſt gleichfalls erhoben und wie es ſcheint etwas haltend, das aber nicht deutlich zu erkennen iſt. Sein linker Arm iſt, wie aus der Form des Ellbogens zu entnehmen, nach oben gekehrt, die zugehörige Hand abgeſtoßen. Auf dem Tiſche ſteht vor der Frau eine größere Terrine (ſchalenförmiger Krater), daneben ein Kelchgefäß mit niederem Fuße, endlich am äußerſten Tiſchende rechts ein flaſchenförmiges Gefäß oder eine birnförmige Frucht, wofür ſich das ſymmetriſch ſituirte Gegenſtück in einem Becher oder ſonſtigen Gegenſtande links der Terrine findet. Die

ganze Anordnung läßt die Darſtellung eines Abſchiedsmahles annehmen, wobei dem Bildhauer ſichtlich alles Geräthliche beſſer gelungen iſt, als das Figurale. Die Fläche des Steines unterhalb der beſprochenen Darſtellung iſt glatt bearbeitet und hat keine Inſchrift erhalten, ſei es, daſs der Stein ſeiner anfänglichen Beſtimmung niemals zugeführt wurde, oder, daſs er mit der typiſchen Darſtellung ausgeführt, ſo zu ſagen auf Lager geſtellt, erſt einen Abnehmer finden ſollte. In welche Zeit ſeine Anfertigung und ſeine Verwerthung am Sarkophage in Velm fällt, läßt ſich wohl nicht nachweiſen.

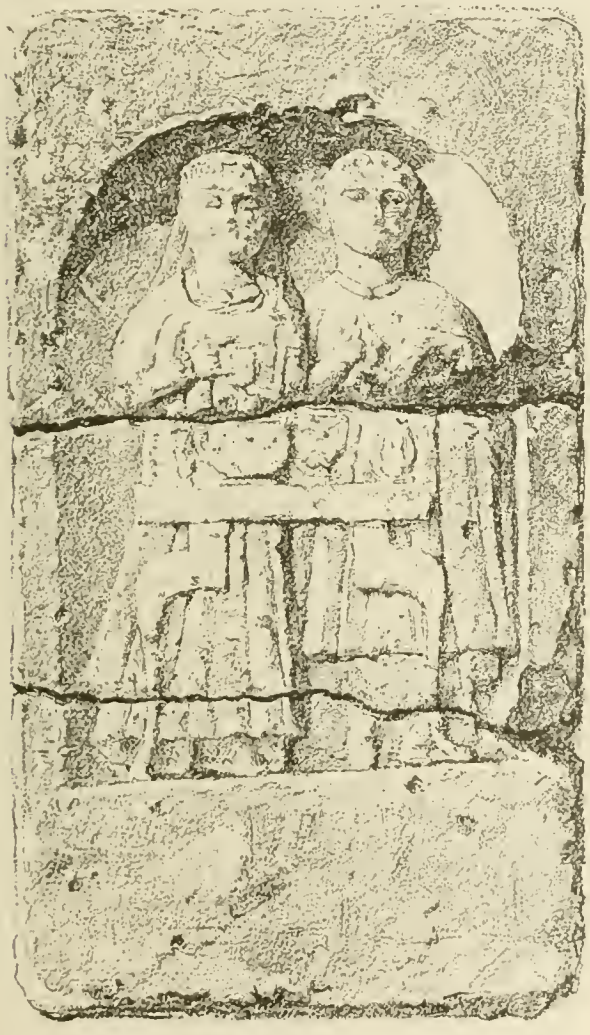


Fig. 1.

daſs dies aber noch in den letzten Jahrhunderten der Römerherrſchaft war, dafür ſprechen alle äußeren Umſtände, namentlich auch Beiſpiele aus Carnuntum von römiſchen Sarkophagen, welche aus älteren Grabſteinen zuſammengeſetzt wurden.

Gleichfalls einer Abbildung und beſonderen Erwähnung werth erſcheint der eine zwiſchen den Füßen des Begrabenen gefundene Sporn und dies um ſo mehr als Sporen aus römiſchen Gräbern oder aus römiſcher Zeit nur in ſehr geringer Zahl erhalten ſind. Unſere Darſtellung (Fig. 2) gibt den Sporn in wirklicher Große. Er iſt aus Bronze angefertigt und von auffallend zierlicher Form. In den beiden runden plattgedrückten Enden ſtecken noch die Bronzenägel zur Befeſtigung an der Sohle. Der innere Durchmeſſer des Spornes von Nagel zu Nagel, entſprechend hier alſo der Breite der Sohle oder des Abſatzes, beträgt 61 Mm. Der Reifen iſt nach außen dreiflächig bearbeitet und trägt eine viereckige Roſette mit einem runden Anſatze, welche den verlorengegangenen Dorn trug, deſſen Fortſetzung ſich aber noch nach der Innenſeite des Sporens erhalten hat. Von dieſer Roſette ſteigt ein nach außen gebogener Haken ſenkrecht auf und endet in einen Thierkopf (Panther, Löwe?). Die Roſette iſt 16 Mm. hoch und 12 Mm. breit, der Haken 9 Mm. hoch. Die Befeſtigung des Sporns am Fuße geſchah einerſeits durch die in die Sohle eingreifenden Nägel, anderſeits durch Riemchen, welche von dem Haken um den Fuß geſchlagen waren. Beſonders zu bemerken iſt, daſs die Roſette und damit auch der Dorn nicht in der Mitte des Sporns, ſondern etwas nach rechts gekehrt, angebracht ſind. Es beträgt nämlich die Länge der linken Hälfte des Spornes vom Nagel bis zur Roſette, in gerader Linie gemeſſen, 39 Mm., die der rechten Hälfte 31 Mm. Man darf demnach annehmen, daſs unſer Sporn für den linken Fuß des Reiters beſtimmt war, wobei der Dorn dem Leibe des Pferdes directer zugekehrt wurde als wenn er in der Mitte des Sporns angebracht geweſen wäre. Das Vorkommen nur eines Sporns in unſerem Grabe ſpricht für den Gebrauch nur eines ſolchen, der dann allein am linken Fuße des Reiters getragen wurde. Wir dürfen bei dieſem Anlaſſe an das erinnern, was L. *Lindenſchmidt* in ſeinem Handbuche der deutſchen Alterthumskunde I. Pag. 286 erwähnt, daſs nämlich der Sporn ſich bei Franken und Alemannen nur einzeln finde, nur einzeln und zwar am linken Fuße getragen wurde und daſs dieſer Gebrauch ſchon ins höhere Alterthum (Amazonenſtatue des Vaticans) zurückreiche. „Wahrſcheinlich beſtimmte dazu die Abſicht beim Anlegen des Spornes das Pferd in Galopp nach rechts zu verſetzen, welcher die bewaffnete Hand zuerſt an den Gegner bringt.“ Material, Technik der Ausführung, Form und Fundumſtände laſſen aber keinen Zweifel übrig, daſs wir es mit einem römiſchen Sporn zu thun haben.

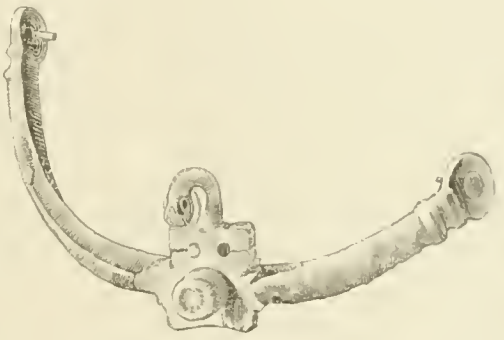


Fig. 2.

Conſervator Baurath *Hauſer*.

Forſchungen auf dem Hrádek bei Čáslau.

(Mit einer Tafel.)

Im ganzen ehemaligen Čáslauer Kreiſe gibt es keinen ſo unverkennbar alterthümlichen Ort, wie den Hrádek bei Čáslau. Die hiſtoriſchen Strahlen beleuchten ſeine Vergangenheit ſchon um das Jahr 1052; dann wird beſtimmter im Jahre 1175 als Verweſer der Stadt und der Geſpannſchaft Čáslau ein Budivoj genannt, worauf die hieſige Geſpannſchaft den Děpoltizen aus dem Geſchlechte der Přemysliden, welche hier ihre Beamten hatten, anvertraut wurde. So wird gegen das Ende des 12. Jahrhunderts der Schöppenherr Petr und der Gerichtsherr Rudolph erwähnt, welche noch im Jahre 1207 hier ihres Amtes walteten. König Přemysl Otakar I. übernahm die Geſpannſchaft zu eigenen Handen und noch unter ſeinem Nachfolger Wenceslaus I. (1230—1253) befanden ſich die Geſpannſchaftsämter auf dem Hrádek bei Čáslau. Zum letztenmal wird der Geſpannſchaftsburg Hrádek gegen das Jahr 1332 erwähnt, wo Nikolaus de Pycka als Capellan bei Jungfrau Maria in der Burg (de castello) ſich zeichnet. Dieſe Capelle war gewiß ein letzter Ueberreſt des alten Čáslau. Inzwiſchen gründete Přemysl Otakar II. († 1278) eine verſchanzte Stadt auf dem anderen Ufer des Baches Brslenka hinter dem Teiche und die alte Burg wurde öde; denn die ſtädtiſche Einwohnerſchaft richtete ſich nach dem neuen Iglauer Stadtrechte ein und die altſlaviſchen Satzungen hörten auf.

Der Gipfel des Hrádek erhebt ſich gegenüber der Stadt hinter dem Teiche „Podměstský“, wo der Weg nach Žaka und die Taborerſtraße ſich ſcheiden, längs der ſich die Häuschen der Vorſtadt Běliště hinziehen, und erſtreckt ſich nach Weſten hin, wo er mit einem ſteilen Abbruche endet. Im Weſten und im Norden ragen die Abhänge bis 10 M. über die Umgebung ſteil empor; im Süden übergehen ſie terraſſenartig in eine Wieſe, welche einſt der ausgedehnte Podhrádišťský-Teich, deckte. Von öſtlicher Seite kann man auf zwei Fußſteigen bequem hinaufſteigen auf ein Feld, welches den ganzen Gipfel im Ausmaße von etwa 48·9 Ar bedeckt. Dieſes ebene Feld war Gegenſtand der archäologiſchen Forſchung, welche ich mit Unterſtützung des hohen k. k. Miniſteriums und des Muſeumvereines „Včela Časlavská“ in den Jahren 1883—1886 durchführte und welche bis jetzt nicht einmal dem Drittheile nach beendet iſt. Im Jahre 1883 wurde der Orientirung wegen auf verſchiedenen Stellen auf dem Gipfel und auch auf den ſüdlichen Abhängen gegraben; im darauffolgenden Jahre wurden in der Nähe des Gebäudes auf dem Gipfel Gruben ausgehoben und ein alter Feuerherd aufgefunden; dann von da gegen Weſten 6 M. von dem ſüdlichen Rande traf man in der Mitte des hier 42·8 M. breiten Feldes in der Tiefe von 40—60 Cm. auf mit Steinen umſäumte und theilweiſe bedeckte Reihengräber. Die Skelete lagen mit dem Kopfe gegen Weſten und hatten auf der Stirne bronzene Reifchen mit S-artigem Ende. Manche Skelete waren ſchon unvollſtändig und durch die Feldarbeiten auseinandergeworfen; einige in den Reihen waren mit Kalk bedeckt, was auf die Peſt hindeuten könnte.

Der Kirchhof bildete ein Quadrat von etwa 25 M. Länge und bedeckte etwa 72 Leichen. Dann wurde der öſtlichſte Bergvorſprung theilweiſe durchgraben und in ſeiner Mitte ſtieß man auf drei Skelete und unter ihm auf einen aſchigen Opferraum, wo die Schüſſeln und Töpfe einzig mit einem Kreiſe und Alpfuß geziert waren, deſſen zwei Enden durch Kreuzchen bezeichnet waren (ſ. Fig. I, 43). Im Jahre 1885 wurde die nordweſtliche Ecke des Feldes, im Ganzen 783 □M. durchforſcht und wurden hier eine Menge knöcherner Ahlen, Spinnwirteln, Gefäßböden mit Zeichen, Scherben zu Schlittknochen aufgefunden. Von den knöchernen Gegenſtänden ſind zwei zweiſeitige, in der Mitte mit einem knöchernen Rücken zuſammengebundene, wellen- und radelförmig ornamentirte Kämme hervorzuheben, welche an beiden Seiten mit eiſernen Nieten zuſammengehalten wurden. Der gewaltige obere Feuerherd war mit in's Rothe ausgebranntem Thone ausgeſchmiert, und wurden in ihm, und neben ihm viele Thierknochen, dann eiſerne Pfeile mit zwei Zähnen, ein bronzerner Ring, ein eiſernes Gebiß und ein Sporn mit Spitze, ſowie auch viele am Bodenſtücke berußter Töpfe mit eingedruckten Zeichen eines geviertheilten Kreiſes gefunden. Die tiefſten Stellen am Rande reichten bis zu 1·2 M. hin.

Im verfloſſenen Jahre wählte man eine Fläche von 23 M. Länge und 19 M. Breite, zu welcher noch ein Theil von 500 □ M. am öſtlichen Rande hinzugenommen wurde. Es wurde alles umgraben bis zu dem Felſen, welcher ſich hier unter der Oberfläche des Feldes von der Tiefe von 60 Cm. bis zu der von 3.2 M. neigt, wo ſie dann in den ſteilen erdigen nördlichen Abhang übergeht. Das Forſchungsfeld wurde in 19. M. lange und 3 M. breite Streifen eingetheilt, worauf die Arbeit bis zur Erſchöpfung der Culturſchichten fortgeſetzt wurde. Im Laufe der Arbeit zeigten ſich beſonders folgende vier Culturſchichten:

I. *a)* Aſchige und leichte Erde, wie ſie über den ganzen Hrádek auf dem Felde in Schichten zu 40 bis 120 Cm. liegt; ihr unterer Theil iſt feſter und roſtfarbig.

I. *b)* Unter ihr ſtieß man auf einen gegen den Rain bis zur Stärke von 1·2 M. aufwachſenden Aufwurf von verwittertem Felſen. Augenſcheinlich wurde dieſe Schichte hier aufgeſchüttet um eine größere ebene Fläche zu gewinnen.

II. Darunter zieht ſich in einem etwa 16 M. breiten Halbkreiſe eine ſchwärzliche ſchollige mit zahlreichen Kohlenſtückchen vermengte Schichte, welche an der Peripherie ſich verliert. An dieſe ſchließt ſich unmittelbar an:

III. Eine Schichte feſten ſcholligen roſtfarbigen Thones, welcher unten reichlich mit Kohlenſtückchen vermengt iſt, welche dann unter dem Raine in einen breiten mit gelblicher Aſche gefüllten Feuerherd übergeht.

In der Regel wurde in jedem Streifen zuerſt die obere aſchige Schichte bis zum Aufwurfe abgenommen, welcher ſich äußerlich von dem feſten Glimmerſchiefer-Felſen nur wenig unterſcheidet.

In der I. aſchigen Schichte lagen überall reichlich ganze Gebeine von Hausthieren und unzählige Scherben von Kochgeſchirren. Am nördlichen Rande war in ihr vieles Geſtein wie von einer zerſtörten Befeſtigungsmauer aufgehäuft, in welchem man etwa 42 M. von der nördlichſten Ecke des ganzen Gipfels einen verfallenen Backofen antraf, in deſſen Trümmern ſich noch Scherben von bauchigen mit dichten Wellenlinien gezierten Töpfen befanden. Daſs dieſer Bau dazu gedient hatte, das bezeugt auch eine große Menge Aſche, die man zwiſchen den Steinen und um dieſelbe herum vorfand. Die Backöfen wurden in der That in den Burgverſchanzungen errichtet.

Von da an gerade 12 M. gegen Süden ſenkte ſich die Erde und man ſtieß unmittelbar unter der I. Schichte auf den Eingang in einen in den Felſen gehauenen Gang. Ueber zwei Schwellen ſtieg man ſtufenweiſe in ein Gewölbe, deſſen Boden hier 2.5 M. unter die Oberfläche des Feldes reichte und das fortwährend herabſteigend ſich in einen 1·5 M. hohen und 1·4 M. breiten ganz in den Felſen gehauenen Gang verlängerte. Derſelbe lief fort gegen Norden, wo aber ſeine Decke verfallen war, weil er in der II. und III. runden feſten Schichte ausgehöhlt war. Hie und da fand man doch eine Stelle, wo man weiter durchkriechen konnte. Unweit des erwähnten Backofens, alſo in der Länge von 11 M., bog ſich der Gang nach Nordweſten, wo er minder verſchüttet war. Dann ſchlug er unter dem Raine die nördliche Richtung ein und verlängerte ſich in einer Tiefe von 3·76 M. den Abhang hinab. Man ſchaffte den Schutt in der Länge von 24 M. aus ihm weg, darauf aber wurde er der gefährlichen Arbeit wegen verlaſſen. Gleich unter dem Raine zweigte ſich von ihm in öſtlicher Richtung ein anderer kleiner Gang ab, welcher ebenfalls verſchüttet war. Auf dieſem Wege ging man zur Zeit der Belagerung heimlich ums Waſſer, denn unten waren ſeit undenklichen Zeiten Teiche, wogegen man auf dem Hrádek bis jetzt noch keinen Brunnen auffand, möglich, daſs hier auch ein alter geheimer Ausweg geführt hat. Eine ſo koſtſpielige und gefährliche Arbeit hat man gewiß nicht ohne Zweck unternommen. Im Keller einer Hütte gerade unter dem Hrádek befindet ſich ein mit Steinen verſchlichteter Eingang in irgend einen Stollen; möglich, daſs hier der Ausgang aus dem Burggange zu ſuchen iſt. Eine beſondere Erſcheinung waren auch zwei 6 M. lange und in einer Tiefe von 1 M. nebeneinander gelegte Klotze, bei deren öſtlichen Enden man auf eine brunnenartige, bis 3·2 M. tief in den Felſen eingemeißelte und mit zwei Balken kreuzweiſe überdeckte Grube ſtieß. Sie hatte nur 1 M. im Durchmeſſer und war mit lockerer Erde, mit Scherben eines jüngeren Gepräges (Typus), mit vielfältigen Wellenlinien gezierten Scherben eines älteren Gepräges mit einen Nabel gefüllt. Alles Holz war zum Staube vermodert. Darunter und im Aſchenherde nahe am Raine war der reichſte Fundort in der III. Schichte.

In der obigen aſchigen Schichte hat man ſo viele Funde gemacht, daſs es unmöglich iſt, ſie einzeln zu beſchreiben. Wir wollen ſie alſo der Materie nach zuſammenfaſſen.

Die ſchöneren Gefäße, beinahe insgeſammt blos in Scherben, ſtellen bauchige, mit hervorragendem für die Stürze (Deckel) zugerichteten Rande vor. Sie ſind grau oder roth ausgebrannt. Sie hatten niemals Henkel, dafür aber ſind ſie unter dem Halſe zum Zwecke des Aufhängens durchbohrt. Ein großer Theil von ihnen iſt auf der Töpferſcheibe gemacht und mit Wellenlinien, Streifen und Nägelabdrücken verziert. Die rauten- und punktartigen Verzierungen wurden ſelten gewählt (ſ. die beigegebene Tafel, die zahlreiche Gefäß-Ornamente enthält). Von ihnen haben ſich nur kleine bauchige dickwändige Töpfchen ganz erhalten (Fig. II). Von dieſen unterſcheidet ſich ein niedriger brauner Topf ohne Rand, welcher ohne jegliche Verzierung, mit Aſche angefüllt war; ebenſo verſchieden iſt auch ein 19·6 Cm. hoher gelbbrauner Topf von großer Arbeit, deſſen Rand ohne jedweden Hals ſich zu 8·5 Cm. im Durchmeſſer verengt. In der größten Aushöhlung hat er einen Durchmeſſer von 13·5 Cm.

Außer dieſen ragen auch bauchige 2—3 Dm. hohe Gefäße durch ihre ſchöne Form hervor; ſie haben einen bedeutend verengten und zum Umwinden einer ſtarken Schnur geeigneten Hals. Sie ſind regelmäßig gut ausgebrannt. Zur Aufbewahrung von Getreide eigneten ſich große keſſelförmige Gefäße, mit rohem oben breiten und geraden Rande. Die enorme Menge gleichartiger Scherben bezeugt, daſs ſchon zur Zeit der Geſpannſchaftsburg und lange Zeit vorher Menſchen hier angeſiedelt waren.

Von dieſen Erzeugniſſen muß auch eines zweimal durchbohrten Gefäßbodens Erwähnung geſchehen. Die Löcher befinden ſich nahe am Rande des Bodens, welcher 8 Cm. über den Durchſchnitt breit iſt.

Die den Hrádek bewohnenden Slaven waren gewöhnt die Gefäße mit in den Boden eingedrückten Zeichen zu verzieren. Dieſen Verzierungen wurde ſehr viel Sorgfalt gewidmet und es ſcheint, einige von ihnen ſeien nur das bloße Zeichen einer Töpferwerkſtätte, andere aber ſeien gewiß nicht ohne ſymboliſche Bedeutung, was insbeſondere dem an zwei Stücken vorkommenden Drudenfuße mit zwei Kreuzchen an den Enden (16, 43) — oder ohne Kreuzchen (47) gilt, welche Zeichen einzig auf den Gefäßen im Opferraume entdeckt wurden. Das im Gange aufgefundene Zeichen eines Drudenfußes iſt nur roh ausgeführt und hat ſich vielleicht von der oberen Schichte hieher verrollt. Gewöhnlich iſt entweder ein Kreuz (1—7, 27, 62, 64, 68) oder ein Kreuz im Kreiſe (37—40, 48, 49) dargeſtellt. Auch aus den Paralellogrammen (11, 12, 19, 24—26, 56) und aus Dreiecken (20, 21, 34) ſind Darſtellungen zuſammengeſtellt. Anderen wurde ein Kreuz mit gebogenen Enden zum Grundzuge gewählt. Sterne aus acht Strahlen (40, 41, 45, 46). Die Punkte gebrauchte man, wie es auf den Denaren des Boleslaus zu ſehen iſt, zum Ausfüllen des Kreiſes. Verzweigte Abbildungen wie Steinmetz-Zeichen wurden ſeltener gebraucht. Ornamentale Sternchen finden ſich ebenfalls. Es ſcheint, daſs der Töpfer manchmal wirkliche Gegenſtände nachbilden wollte, ſo auf ein Kreuz (6), ein griechiſches Kreuz (?) (7), ein Schwert, einen Pfeil (8), einen Bratſpieß, eine Gabel oder ein Kranzchen. Auch im Nachbilden von Buchſtaben machte man Verſuche; C wurde auf den Denaren der Boleslaven ebenſo dargeſtellt, wie hier. Den pfeilartigen Abſchluß der Kreuze ſieht man

auf 13, 61; den in Form eines Hammers oder einer Hacke auf 32, 74. Alle Ornamente find erhaben, am häufigften kommt unter ihnen das gleicharmige Kreuz, der Kreis und die Combination beider vor. In den Boden eingedrückt find einfache Abzeichen eines Kreuzchens im Kreife (63) und eines Rechteckes (72).

Zahllofe thönerne und aus Fettftein ausgedrechfelte Spinnwirteln find überall reichlich vorhanden und es wurden ihrer auf verfchiedenen Orten gegen 250 aufgefammelt. Sie haben eine kränzchen-flächenartige oder

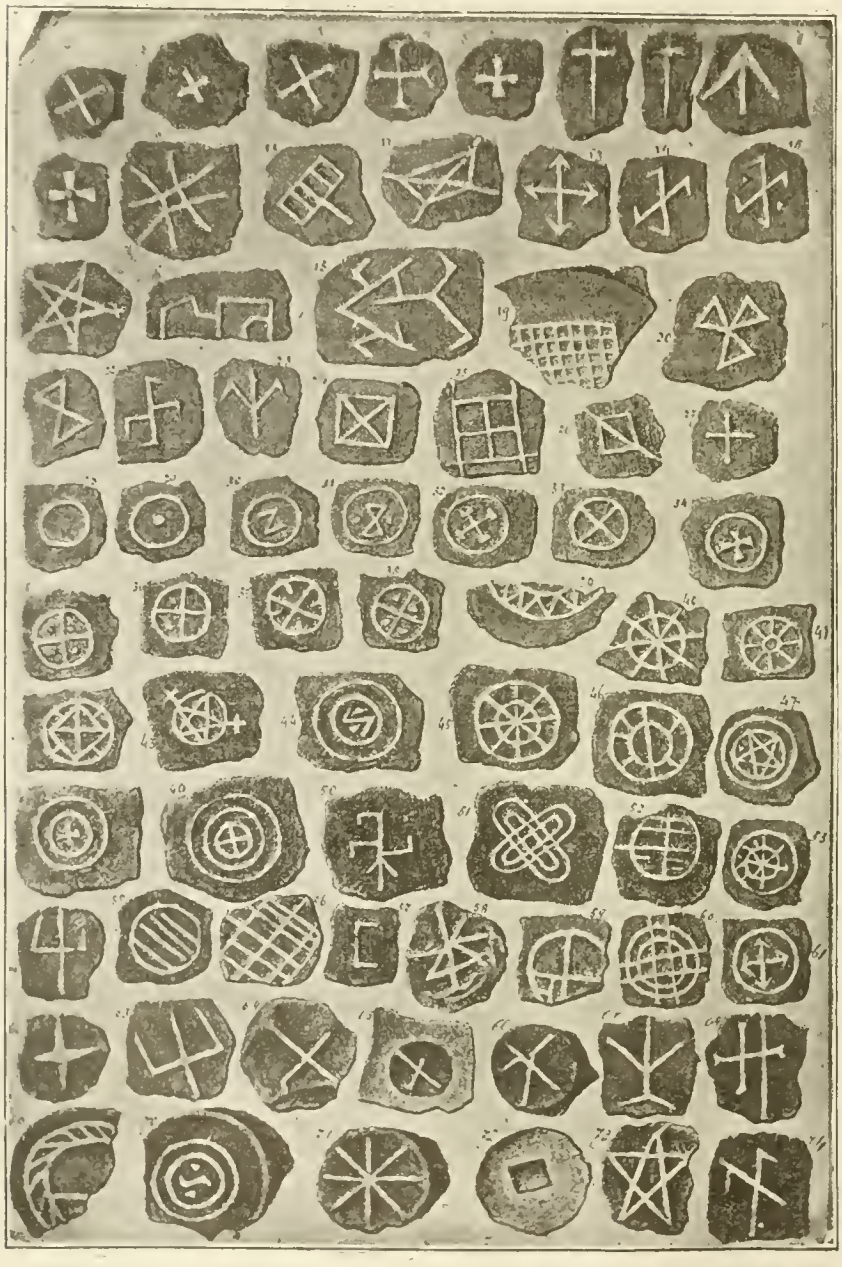


Fig. 1.

kugelige Form oder fie find ganz einfach aus den Scherben gearbeitet. Ein 25 Mm. hoher und 33 Mm. breiter Spinnwirtel ift aus einem grauen Steine gearbeitet und hat eine rinnenartige Oberfläche; es wurde auch eine andere glatte grune Spinnwirtel von Serpentin aufgefunden, doch beide gehören fchon zu den Seltenheiten.

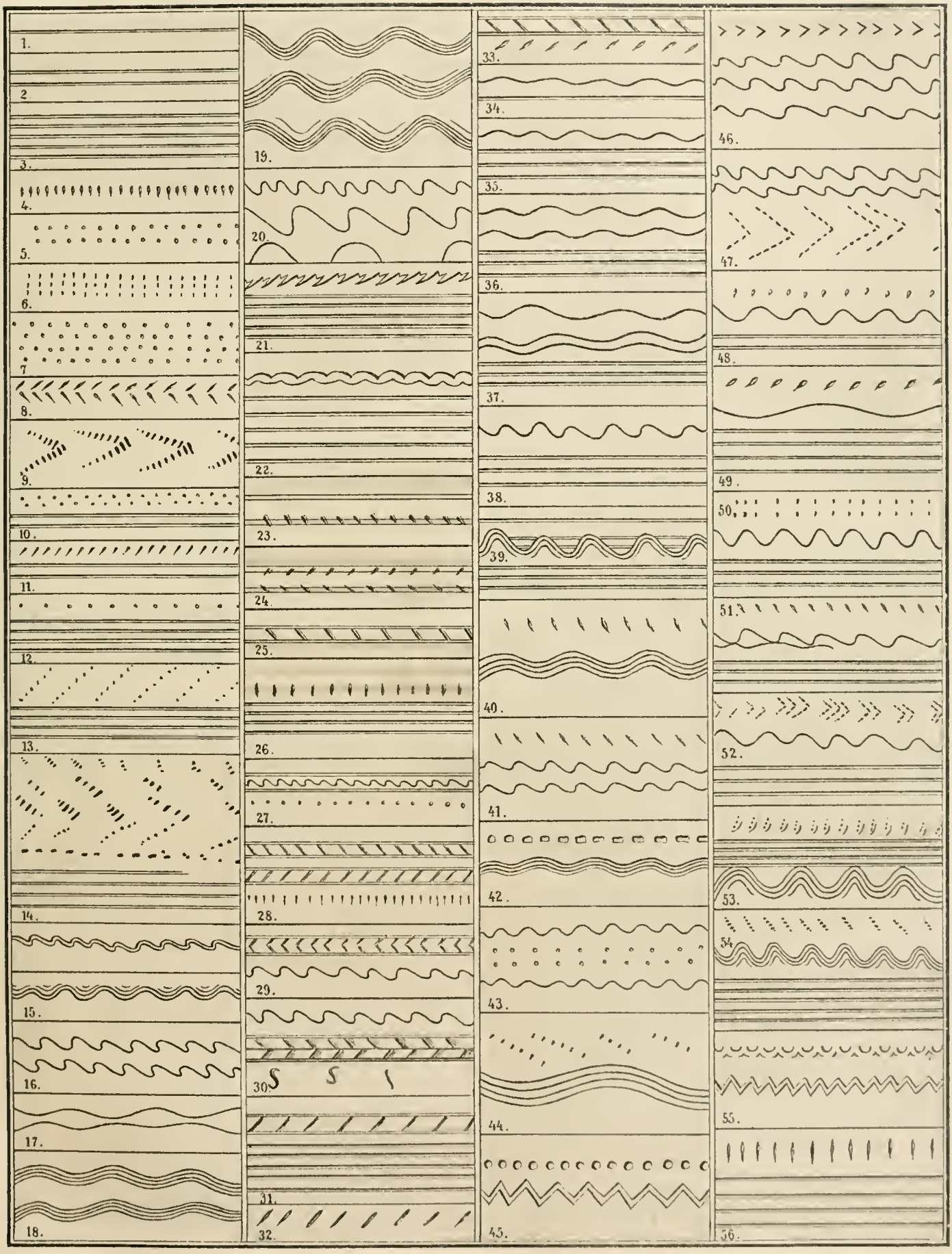
Von Steinwerkzeugen wurden cylinderartige oben durchbohrte Wetzfteine entdeckt; der größte ift 20 Cm. lang aus Urfchiefer. Kleine eckige Wetzfteine oder Amulette von Schiefer find gewöhnlich 5—7 Cm. lang, 10—15 Mm. breit und oben auch zweimal nebeneinander durchbohrt, Getreidereiber, abgefchliffene Steine und fteinerne Unterlagen find überall in allen Schichten verftreut. Die knöchernen Ahlen wurden aus hohlen und der Länge nach gefpaltenen, 5—19 Cm. langen Knochen ausgefchliffen und fchickten fich zum Stricken der Netze, zum Verzieren der Gefäße, zum Zufammenziehen und Löfen der Knochen, manche dünnere vielleicht auch zum Schreiben im Wachfe, wie der Stylus. Andere wurden vielleicht auch als Pfeilfpitzen verwendet.

Man hat auch bemerkt, dafs die flachen Knochen oben rundlich abgefchliffen waren, wie die Buchbinderglättbeine. Große Mannigfaltigkeit zeigt fich auch in den aufgefundenen Schlittknochen. Alle aus kleinen und großen Mittelfußknochen waren von Pferden und Rindern hergeftellt, hinten abgefchrägt und vorn auf der Spitze durchbohrt; in einem Falle wurde auch ein Schlittknochen oben mit zwei rundlichen Vertiefungen bemerkt, vielleicht ein Theil eines kleinen Schlittens.

Pfriemen aus Geweihen kamen feltener vor, dafür öfter Rehgeweih und befchnittene Hirfchaufsätze, dann ein durchbohrtes 6 Cm. langes knöchernes Röhrchen und ein durchbohrter Spitzzahn.

Metallene Werkzeuge. Durch die größte Anzahl zeichnen fich eiferne Meffer mit geradem Rücken und mit aufwärts zu der Spitze abgerundeter Schneide aus. Solche, gebrochen oder ganz, wurden zu Hunderten entdeckt. Viel feltener waren die 18—23 Cm. langen Schäferfcheren mit noch fchwunghafter Feder; der größte Theil von ihnen war zerbrochen. Verfchiedene Ringeln und eiferne Hacken zeigten fich häufig bei den Scherben. Bemerkenswerth ift ein Reif (72 Mm. im Durchfchnitte) mit beweglichem Zünglein, welcher gut als eine Gürtelfchnalle paßte. Gewöhnlicher aber trug man rechteckige Schnallen. Einzig in ihrer Art war eine 9 Cm. lange eiferne Nadel mit krückenartigem Kopfe und gekerbtem Halfe. Die Nadel ift am Ende gebogen. Pfeile mit eifernen Spitzen wurden felten gebraucht; man fand ihrer im Ganzen 8, und zwar zwei flügelige breitere und engere mit hohler Dülle, dann eine bloß kegelförmige Spitze in der Art eines Nagels. Zwei vierkantige ftumpfe Spitzen mit Dülle gehören den fpäteren Formen an.

Ein 17·5 Cm. langes und an den Enden 27 Mm. breites Hämmerchen taugte beffer zum Griffe eines Stockes, wie ihn die mähriſchen Walachen noch jetzt zu tragen pflegen. Die Oeffnung für den Stiel ift aber zu klein (18 + Mm.). Auch Sporne mit einem 3·5 Cm. langen und einer dreifeitigen Pyramide ähnlichen



Lith. & Druck v. Stockinger & Moroder, Wien

Stachel wurden öfters aufgefunden. Ein kleiner Sporn paßte nur für einen Knaben. Ein fechszackiges Rädchen von einem Sporn fcheint neueren Urfprungs zu fein.

Die charakteriftifchen bronzenen Ohrgehänge mit dem S-förmig gebogenen Ende haben verfchiedene Größe; fie find 25—38 Mm. breit und 2—3 Mm. dick; eine von den kleineren war von Zinn.

Stumpfe meffinge und eiferne Ahlen gehören auch zu den hier gewöhnlichen Alterthümern. Dafür wurde aber nur einmal eine meffingene (bronzene?) Gürtelfpange entdeckt. Sie befteht aus einem 34 Mm. langen und 2 Mm. breiten Rechtecke, welches mit fymmetrifchem eingravirten Ornamente geziert ift. Vorn ift dazu ein kleiner Haken zum Zuhäfteln angenietet und hinten ein kleines Loch zum Annähen an den Gürtel durchbohrt.

Von Glas. Viele inwendig glatte, außen runde Ringeln aus fchwarzem, grünlichem und bläulichem Glas. Alle paffen nur an kleine Finger (Durchmeffer 21 bis 23 Mm.) und find gewöhnlich gebrochen. Eine durchbohrte Koralle aus bläulichem Glafe zeigt auf dem Durchfchnitte eine Rofe mit vier Läppchen. Obgleich man folche in altböhmifchen Gräbern nicht felten auffindet, war nur diefe einzige da und dann noch ein kleines der Länge nach durchbohrtes Prisma aus blauveilchenfarbenem Flußfpath.

Von den thierifchen Abfällen ergeben fich eine Menge von Knochen und Zähnen vom Schwein, Pferd, Rind, von Ziegen und Schafen; vom Reh und Hirfch fanden fich einigermaßen koftbarere bearbeitete oder unbearbeitete Geweihe, nach welchen fich auf fehr ftarke Thiere fchließen läßt, was auch vom wilden Eber gilt. Das Pferd war eher klein von Wuchs und wahrfcheinlich verfpeißte man es auch. Die Bewohner von Hrádek hielten viel auf Hähne und Hennen, was die kleinen Knochen und Eier in dem in den Opferraum eingelegten Gefäße bezeugen. Im Gange ftieß man auf Knochen eines großen Fifches, deren der große Teich unter dem Hradek zur Genüge lieferte. Im Schlamme diefes Teiches hat man auch die Waffernuß (Trapa natans) entdeckt. Diefe Knochen find nicht zerfpalten und die meiften von ihnen liegen um die Feuerherde herum. Das übrige reiche osteologifche Material aus der I. und III. Schichte wurde für den Herrn Profeffor Dr. *J. N. Woldřich* aufgefammelt, welcher bereitwilligft die Schädel der Mifchlinge Canis f. intermedius Woldřich mit Canis f. optimae matris Jeitt., welche beffer zur Jagd taugten, feftgeftellt hat. Dann der Schädel eines kleinen Hundes, welcher zu derfelben Art gehört, wie Canis f. palustris ladogensis Anucin und noch ein verletzter Schädel vielleicht von eben folchem Funde. Diefe Gattung hielten fich alle flavifchen Volker in der Urzeit und noch jetzt findet man fie bei den Lappen, Samojeden, Tfchuktfchen und bei den Volkern im Nordweften America's. Aus unferer Gegend kennen wir einen wenig ftärkeren Schädel des Canis ladogensis Anucin und zwar aus dem morafligen Boden bei Sedlec unweit von Kuttenberg. Intereffant für den Zoologen find zwei Unterkiefer eines Bulldoggs. Wenn man den ganzen Schadel auffinden könnte, fo ließe fich beweifen, dafs fchon im 9. bis 13. Jahrhundert diefe Gattung auf dem Hradek gehalten wurde. Bisher glaubte man, dafs diefe Art erft im 10. Jahrhundert in Europa fich verbreitet hatte. In der nächften vorzeitlichen Anfiedlung aus der älteren Metall-Periode, in der Ziegelhütte des Herrn Horak dem Hradek gegenüber lag in einem, bloß in der Hand gekneteten bauchigen Gefäße, welches 5 M. tief in Ziegellehm (Löss) vergraben war, ein in heißer Afche ausgebrannter Schädel des Canis f. intermedius Wold., welcher mit demjenigen aus der Burgfefte bei *Pulkau* in Nieder-Oefterreich übereinftimmt.

Münzen. Mit großer Emfigkeit wurden Münzen auf verfchiedenen Orten gefucht und entdeckt. Außer dem vom Profeffor *Aug. Sedláček* befchriebenen Denar von Boleslaus I. wurde hier auf dem weftlichen Bergrücken unweit des Opferraumes auf der Oberflache des Feldes noch einer desfelben Herzogs aufgefunden. Auf ihm ift der Herrfcher mit Fahne, daran drei Enden und mit Umfchrift B·R.ACISLAVDV+ abgebildet und auf der Kehrfeite um die Geftalt des heil. Wenzel SCS VENCEZLAVS.[1]

Alle Denare lagen in der oberen Ackerkrume, am tiefften 20 Cm. in der Erde. Hierher gehört auch ein Denar von nicht genug deutlichem Gepräge, welchen *Hanka* entweder dem Fürften Wladislaus I. (1107—1125) oder Bořivoj II. (1100—1107)[2] zufchreibt. Diefer auf dem Hrádek aufgefundenen Münze erwähnt auch Profeffor *Sedláček*.[3]

Aus den nachfolgenden Zeiten wurde je ein Denar Sobeslaus I. (1125—1140), Wladislaus II. (oder I. 1140—1173) und Přemysl Otakar I (1198—1230) aufbewahrt.[4]

Der erwähnte Denar, vielleicht Wladislaus II., ift bisher weder abgebildet noch befchrieben worden. Er hat einen 19 Mm. langen Durchmeffer. Auf der Averfeite fieht man im perlenartigen Umkreife einen in ein faltenreiches Gewand eingehüllten fitzenden Herrfcher. In der Rechten hält er ein lilienförmiges Scepter und in der Linken den Reichsapfel. Von der Umfchrift blieben nur die Buchftaben ICL. Auf der Kehrfeite in einem perlförmigen Kreife fitzt der heil. Wenzel auf dem Throne, das mit Nimbus gezierte Haupt bedeckt der herzogliche Hut. In der Rechten hält er eine Standarte, mit der Linken fpendet er den Segen. Die Umfchrift ift bis auf die Buchftaben SV ganz verwifcht.

Diefe Münzen beftätigen, was wir von dem Gefpannfchaftsfitze Časlau aus der Gefchichte wiffen und verlegen zugleich mit den mit Wellenlinien gezierten Gefäßen und mit dem S-artig geendeten Ohrgehänge alle Funde in der 1. Schichte in das 9. bis 13. Jahrhundert. Nach den urkundlichen Aufzeichnungen im 16. und 17. Jahrhundert breiteten fich auf dem Hradek Weingärten, Gärten und ode Orte aus.

Das in der 1. Schichte auf dem Hradek gefammelte fehr reichliche und belehrende Material beweift, dafs die flavifchen Burgfeften außer den Amtsperfonen auch von ackerbautreibenden Leuten bewohnt waren, welche die umliegenden Felder friedlich bebauten, vieles Vieh züchteten, das Wild jagten, keinerlei Kriegswaffen, dafür aber eine Menge von Abfällen und in der Oekonomie gebräuchlichen Geräthfchaften hinterließen.

Die Spuren folcher Belege kann man überall in alten böhmifchen Anfiedlungen, befonders in denen verfolgen, deren Kosmas und die erften Chroniften erwäh-

[1] Abgebildet in Památky archeolog. XII. act. Taf. XXI. Nr. 2 und befchrieben als Variant 3) auf S. 499. Aus dem reichen Zelčaner Funde (bei Blovic) find deren fieben bekannt.

[2] Památky archaeolog. IV. Taf. XXIV. Nr. 1.

[3] Ebenda VI. S. 210.

[4] Ebenda XI. Taf. V. Nr. 22. S. 112.

nen. Dieß bezeugen ähnliche Funde auf dem Tetin an der Berounka, in Seelau an der Sazava, unter dem Svatobor unweit von Schüttenhofen,[1] in Zakolany,[2] unterhalb des altberühmten Budeč auf der nach Kosmas von Neklan aufgebauten Burgfeſte Vladislav,[3] auf dem Vyšehrad,[4] in Königgrätz,[5] in Libic,[6] auf dem Levý Hrádec unweit von Kouřim,[7] in Chrudim, Bilin und in anderen hiſtoriſch beſtimmten Orten; auch auf dem Zadm Hrádek und bei Skalsko in der Bunzlauer Gegend auf dem Starý Hrádek in den Prachov'ſchen Felſen bei Jičin, in Alt-Tábor, in Šárka auf der Červenice, bei Vihmov, bei Otmik in der Hořovitzer Umgegend fand man Denare des Furſten Vladislav II. (1061—1092), in Otruby unweit Schlan, in Přemyšleni bei Všelys ſüdweſtlich von Jungbunzlau, kurz überall wo ſich die Anſiedlungen und Begräbnisſtätten mit Skeletten in Reihengräbern und S-artigen Ohrgehängen und Gefäße mit in den Boden eingedrückten Zeichen befinden. Aber wo nur immer wir auf Urnen desſelben Gepräges und auf ähnliche Gefäße ſtoßen, ſo muß man doch den ganzen Fund in die heidniſche Zeitperiode rechnen, alſo vor das 10. Jahrhundert.

II.

Unter der aſchigen Schichte befindet ſich theils Glimmer-Schieferfelſen, den man überall in der Mitte des Feldes und im Süden gefunden hat, theils wurde hierher verwitterter Felſen aufgeſchüttet, um den nördlichen Abhang auszuebnen.

Dieſen Aufwurf kann man parallel mit dem nördlichen Rande in der Breite von 8—9 M. beobachten; gegen den Rand zu wächſt er fortwährend, wo er meiſtens 1—1·2 M. mächtig iſt.

Unter ihm, noch näher beim Rande, ſtößt man auf eine graue kohlenartige gewohnlich am Rande 40 bis 80 Cm. dicke Schichte, welche ſich aber gegen Oſten und Süden in einen ſchmalen Streifen verliert. Nur auf einem Theile war ſie von der unteren feſten Schichte (III) durch ein 5 Cm. ſtarkes Band abgetrennt; ſonſt aber hing ſie mit ihr ununterbrochen zuſammen. Unter ihrer 50 Cm. dicken Schichte, 2 M. vom nördlichen Rande und 42 M. von der weſtlichen Ecke des Feldes entdeckte ein Arbeiter einen glänzenden goldenen Ring mit Perle, welcher 5 Gram Ducatengold wiegt. Er beſteht aus zwei kunſtlos zuſammengefügten Reifchen. Das eine Reifchen iſt glatt und mißt der Länge nach 19 Mm., während der Querdurchſchnitt nur 17·5 Mm. beträgt. Das obere Reifchen iſt durchbrochen und mit ſeinem breiteſten Vordertheile ergreift es die 6 Mm. hohe und 5 Mm. breite erblindete Perle. Die Ornamentik iſt nicht ſtreng ſtyliſirt; ſie ſtellt zwei Drachen in Ranken vor, welche in ihren Rachen die Perle feſthalten. Zum Theil erinnert der Ring durch ſeine kunſtloſe Ausführung an die barbariſchen Nachahmungen der byzantiniſchen und arabiſchen Ringe. Alle Ornamente ſind roh eingravirt und unter ihnen ſind 14 Löcher durchbrochen, von denen die größten am Rachen der Drachen ſich befinden. Den Hintertheil zieren nur Striche (Linien), welche auf einander gelegte Schuppen nachahmen. Die Form des Ringes unterſcheidet ſich nicht viel von den modernen Ringen mit Steinen.

In der II. Schichte wurden im Ganzen dieſelben knöchernen Ahlen, verſchiedene Spinnwirteln, unter ihnen auch flache, in der Mitte vergröberte gefunden. Von den verarbeiteten Knochen ragen Schlittknochen hervor, von denen der eine durch glatten Schnitt der Länge nach in zwei Theile getrennt iſt; dann ein Täfelchen oder ein knöcherner Stiel (Griff), nicht durchbohrt, glatt abgeſchnitten, 96 Mm. lang, 26 Mm. breit und 7 Mm. dick. Unten ſieht man an ihm dünnes Knochengewebe. An der Oberfläche ſind zehn zweifache kleine Ringeln mit einem Punkte in der Mitte eingravirt. Dasſelbe Ornament ſieht man auch an einem knöchernen hohlen 24 Mm. hohen und unten 21 Mm. breiten Kegel, auf dem in vier peripheren Reihen Ringeln mit einem Punkte in der Mitte eingravirt ſind, wie ſie häufig auf den Würfeln aus der Stradonicer Burgfeſte vorkommen. In der Ziegelhütte gegenüber dem Hrádek, oberhalb Brſtenska, wurde unter den mit der Wellenlinie gezierten Scherben ein fein gefurchter gefunden, ähnlich wie die Stradonicer mit Graphit angeſtrichenen bauchigen Gefäße geziert ſind.

Es iſt ſehr wichtig die bauchigen Töpfe mit tief eingravirter Wellenlinie aus der 1. Schichte von den henkelloſen bauchigen, oft glänzend mit Graphit angeſtrichenen und mit fein gezogener Wellenlinie und ſeichten parallelen Strichen gezierten Töpfen zu unterſcheiden.

Der erhebliche Unterſchied liegt im Rande; denn wenn die Töpfe aus der 1. Schichte einen im Halſe ſtark zuſammengezogenen und zum Aufſtürzen des Deckels zugerichteten Rand haben, ſo zeigen dieſe Gefäße einen einfach herausgebogenen Rand ohne jegliche Kerbe für die Stürze. Zeichen wurden in den Boden nicht eingedrückt.

Ich muß bekennen, daſs der untere Theil der zweiten Schichte ohne Uebergang an die dritte ſich anſchloß und daſs dort außer den oberwähnten Scherben mit vielfachen Wellenlinien auch Henkeln, Nabeln, mit Graphit angeſtrichene Scherben und Bruchſtücke von Feuerſtein lagen, ſo wie man es bis auf den Grund der III. Schichte beobachtete.

Die vielfache Wellenlinie bei Gefäßen mit einfach ausgebogenem Rande wurde auch in den Grabhügeln bei Chedrb[1] (1/2 Stunden ſüdweſtlich von Časlau), auf der berüchtigten Burgfeſte Češov bei Jičín,[2] in Oſtromeč unweit von Hořic, auf der Burgfeſte Chlum in der Nähe von Jungbunzlau feſtgeſtellt; dann in den Grabhügeln jüngeren Datums auf der Homolka unweit von Neuhaus und in der neueſten Zeit wiederum in den Grabhügeln bei Lomec und im Walde Bor bei Libějic,[3] wo auch Profeſſor Dr. *J. N. Woldřich* ſieben ſilberne und zinnerne Ohrgehänge entdeckte, welche Gegenſtände er annähernd in das 7.—8. Jahrhundert nach Chr. verlegt, was auch durch die Hrádeker Funde beſtätigt wird, obzwar hier auch ältere Gegenſtände niedergelegt ſind.

In Mähren kennen wir einen Fundort desſelben Alters in Olmüz,[4] in Pommern in Wuchlin, bei Stargard[4]

[1] Památky archaeolog. 1882, S. 14—18
[2] Ebenda XII, S. 145 ff.
[3] Ebenda XII, S. 13.
[4] Ebenda XII, S. 18.
[5] Ebenda XII, S. 41.
[6] Ebenda XII, S. 478.
[7] Památky archaeolog XII, 558.

[1] Materialien zur Culturgeſchichte der Menſchen, welche im oberen Laufe der Elbe lebten. Von Lud. Šnajdr, Jičín 1881 (böhmiſch) Taf. 1.
[2] Mitth. der Anthrop. Geſ. in Wien XVI. Separat-Abdruck S. 19.
[3] Mitth. der Anthrop. Geſ. in Wien I. 1870, S. 217—238. *L. H. Jeitteles.*
[4] Verhandlungen der Berliner Geſ. für Anthrop. 1882. 17/6.

im Grabhugel mit Urnen, auf der Burgfeſte bei Neuendorf im Teltoverkreiſe,[1] bei Angermünde, auf den Burgfeſten Pöppendorf,[2] wie auch auf dem im Jahre 1138 zerſtörten Alt-Lübeck; in der aſchigen Grube bei Zullichau unweit von Abbath und in Stolec an der Varthe.[3]

Bis man genugende Aufmerkſamkeit auf alle die verſchiedenen Zeichen dieſer Gefäße und Urnen richten wird, ſo wird es gewiß gelingen noch viel mehr von älteren ſlaviſchen Denkmälern auf den Burgfeſten, Grabſtätten und in den Grabhügeln mit verbrannten Körpern ausfindig zu machen.

Die Entdeckungen auf dem Hradek ſtimmen in allem mit den ſlaviſchen Fundorten in Böhmen und jenſeits der Gränzen überein und durch ſie wurde auch die Wahrheit beſtätigt, daſs bis in das 9. Jahrhundert die Leichname in Gräbern, welche mit Steinen eingefaßt waren, beſtattet wurden und daſs man vorher Urnen, welche in ihrer Form ſich nur wenig von den ſpäteren Küchengefäßen unterſcheiden, in den Grabhügeln unterbrachte.

III.

Die *dritte*, zugleich auch die älteſte *Schichte* ſteigt ſtufenartig bis zur Tiefe von 1·2—1·6 M. hinab und bedeckt über dem Abhange in der Breite von 7—8 M. den nördlichen Rand des Feldes. In ihr fand man eine mit gelber Aſche ausgefüllte Brandſtätte und einen unterirdiſchen Gang, an deſſen beiden Enden Wandbewurf und Holzkohle aufgehäuft wurde.

Die hier vorkommenden und aus Stein erzeugten Gegenſtände betragen über 700 Stück. Sie ſind aus Feuerſtein, Hornſtein oder rothem Jaſpis verfertigt und haben die Form von Meſſern und Sägen. Auch ein kleines regelmäßiges mit ſcharfen Kanten verſehenes Prisma wurde hier ausgegraben, aber leider kann man nicht ſagen, wozu es diente. Nicht bearbeiteter Feuerſtein, Hornſtein, wie auch abgeſpaltete Nukleen kommen da maſſenhaft vor. Die 4—5 Cm. langen Schaber ſind durch ihre Größe auffallend. Von den 5 Steinbeilen (Aexte) ſind 4 ſehr abgenutzt. In großer Menge fand man da überall liegende Bruchſtücke aus Thon und Amfibolſchiefer, und zwei zerſchlagene Hammer mit durchbohrtem Loche. Der eine aus Amfibolſchiefer erzeugte Hammer war der Länge nach geſpalten und von dem anderen aus Grünſtein verfertigten blieb nur ein kleines Stück. Unweit des Ganges fand man einen aus Amfibolſchiefer erzeugten Bohrzapfen; es geſchah alſo die Bohrung auf dieſer Stelle. Die Feuerſteinſplitter ſind in der ganzen III. Schichte maſſenhaft verbreitet, wogegen die geſchliffenen und durchgebohrten Gegenſtände nur in oder bei der Feuerſtätte vorkommen, wo auch die abgenützten und zugeſchliffenen Schleifſteine zu ſuchen ſind. Hier wurde auch einmal ein Graphitprisma ſichergeſtellt.

Von den aus *Knochen* erzeugten Gegenſtanden verdienen die fein geſchliffenen Nadeln, wie ſolche von Koudelov, von denen manche bei dem ſtumpfen Ende mit parallellaufenden Ritzen und einer Gravirung verziert ſind, erwahnt zu werden.

Die aus *Hirſchgeweih* geſchliffenen Pfriemen fand man hier überall. Die hiezu verwendeten Hirſchgeweihſtückchen wurden mit einer Feuerſteinſage abgeſchnitten. Die ſammtlichen übrigen Knochen, welche von Haus- und Wildthieren ſtammen, namentlich aber die röhrenförmigen, deren Mark verzehrt wurde, waren zerſchlagen.

Zur großen Anzahl der aus Stein oder Knochen erzeugten Fundſtücke geſellten ſich nur *4 bronzene* Denkmäler. Es ſind namentlich zwei dünne Nadeln, von denen die eine mit einem rundlichen Kopfchen, die andere mit einer Spirale verziert wurde. Gleiche wurden aus dem Urnenfelde *Libochovan* und am Salzberge in Hallſtatt ausgegraben. Auch ein fehr kleiner Stern und einem Militärknopf ähnliches Nadelkopfchen verdient erwähnt zu werden.

Werkzeuge und Fragmente von *Eiſen* wurden mit größter Vorſicht geſucht und fünf Stück derſelben gefunden. Das beſterhaltene Stück iſt ein Meſſer mit abgebrochenem Ende. Es iſt 12 Cm. lang und 2 Cm. breit, der Rücken iſt ſtark, die Schneide gerade. Der Griff war im höchſten Grade verroſtet. Auch ein verroſteter 8 Cm. langer gebogener Haken, dann ein Stück gebogenes Eiſen mit einer ſcharfen Spitze und rundförmigem Untertheile wurde hier gefunden. Der größte Gegenſtand beſteht aus einem 6·4 Cm. langen und 0·5 Cm. breiten Stabe, an welchem unter einem rechten Winkel ein 7 Cm. langes Stäbchen angemacht war. An der anderen Seite des Stabes befindet ſich ein größeres Stück Eiſen.

Herr Ingenieur *Lad. Hajniš* erklarte es als Schmiedeeiſen. An dem oſtlichen Ende fand man in dem Wandbewurf mit einer gelben verwitterten Schichte bedeckte *Schlacken*, welche zur Durchforſchung den Herrn Ingenieur *Lad. Hajniš* und Prof. *Vojtech Šafařik* nach Prag eingeſendet wurden.

Lad. Hajniš erkannte bei einem Verſuche in der Gießerei, daſs es eine Eiſenſchlacke iſt, welche wahrſcheinlich bei der Erzeugung von Schmiedeeiſen als Abfall entſtanden iſt. Gleichlautend ſprach ſich Profeſſor Dr. *Vojtech Šafařik* aus, der dieſe Abfalle einer chemiſchen Unterſuchung unterzog. Sein Gutachten lautet darüber nachſtehend:

„Unterſuchung ganz alter Eiſenſchlacken vom Časlauer Hrádek, die für Gußeiſenſtücke gehalten wurden und die mir zu dieſem Behufe im December 1886 von Herrn L. Hajniš übergeben wurden. Es waren dies einige Stücke an der Oberfläche hartrindig mit Brauneiſenſtein überzogen — mit grauem Eiſenoxyd — im Bruch jedoch in Faſern kryſtalliniſch, dunkelgrünbraun, beinahe ſchwarz, von ſchwachem Glanz, zwiſchen Glas und Halbmetall. Namentlich ahnelte das beſterhaltene Stück gleich beim erſten Anblick einer neuen Friſchſchlacke.[1]

„Dieſes Stuck wurde zerſchlagen, die reinſten Partien ausgeſucht und zu feinem Pulver zerrieben, das dunkelgraugrün war; durch Austrocknen bei + 100° C. verlor es 0·8 % an Gewicht, durch ſtarkes Gluhen ſteigt das Gewicht um 1·9 %. In der Wärme läßt es ſich zur Ganze durch Chlorwaſſerſtoff zerlegen, und dieſe Analyſe ergab Kieſelſaure 24·1 % und 45·0 % Eiſen. Nehmen wir das Eiſen als Protooxydon, ſo haben wir 58·5 % eiſenhaltige Kieſelſaure, der Abgang 100

[1] Verh. d. Berliner Geſ. f. Anthrop. 1881, p. 1.
[2] Ebenda.
[3] Materialien zur Vorgeſchichte des Menſchen in Europa von A. *Kühn* und Dr. C. *Mehlis*; dieſe Urne iſt jedoch nicht bauchig.

[1] Es ſcheint nicht ganz ſicher, ob die Bezeichnung „Friſchſchlacke“ der Eiſenſchlacken eine ungeſtorte war.

(24·1 + 58·5) = 17·4 % ist wahrscheinlich, wie in der Mehrzahl von Schlacken, Kalk und endhaltige Kieselsäure. Die chemische Verbindung stimmt dann vollkommen überein mit der gewöhnlichen Frischschlacke von Schmiedeeisen $Si O_3$ Fe_2. Eines der Stücke, den übrigen ähnlich, nur dass es mehr mit Brauneisenstein überzogen war, zeigte bei Anwendung einer Feile die Fläche von Schmiedeeisen. Unter dem Hammer zerfiel die Kruste, und zu meiner nicht geringen Ueberraschung entfiel diesem kleinen Klümpchen ein unregelmäßiges Stückchen eines festen sehr geschmeidigen Eisens, beiläufig 4 Cm. lang, 1·5 Cm. breit und 2 Mm. stark, und bestritten den Ueberrest einer eisernen Klinge.

„Dieses Eisen feilt sich gut, flach abgefeilt auf einem feinen Schleifstein zur Spiegelglätte abgeschliffen und dann mittelst verdünnter Salpetersäure bestrichen, nahm es eine sichtbare faserartige Structur an. Es ist anzunehmen, dass auf diesem Fundorte Schmiedeeisen erzeugt wurde. Direct aus stark eisenhaltigen Eisenerzen, möglich nach der ähnlichen sogenannten catalonischen Art, wie solche noch heute nach Burton und Speke den Negern in Latuca unter dem Aequator und anderen Völkern gut bekannt und im Gebrauche ist. Dass diese Schlackenstücke von zusammengeschweißtem Schmiedeeisen herrühren, bei dem die glühenden Metallflächen mit Sand bestreut wurden und die Schlacke dieser Verbindung sich zu einer schweißartigen Schlacke bildete, dazu sind die Stücke viel zu groß. Auf ein wirkliches Bearbeiten von Gußeisen, wie in unseren Puddelöfen, ist in dieser primitiven Zeit gar nicht zu denken."

Prag, am 4. 12. 1886.

Professor Dr. V. *Šafařik.* m. p.

Mit demselben Fleiße untersuchte den chemischen Inhalt der Schlacken auch Herr Ingenieur Franz *Kondrát* in Pilsen, indem er in den Proben 53·43 % Eisen und 20·48 % Kieselsäure oder 9·54 % Kiesel constatirte. Den obenangeführten Forschern gebührt daher das Verdienst, unsere Vermuthung, es sei Gußeisen am „Hrádek" gefunden worden, nicht nur widerlegt zu haben, sondern auch den wissenschaftlichen Nachweis geliefert zu haben, dass es reine Schlacken von Schmiedeeisen sind.

Außer der Eisenproduction befaßten sich die Bewohner von Hrádek mit der Bronzegießerei, was die zerschlagenen Gußformen und Gußlöffel beweisen. Der besterhaltene Löffel ist jetzt nur 9 Cm. lang, 6 Cm breit und 2·4 Cm. ausgehöhlt. Auf der inneren Seite ist er mit einer grauen, mit Graphit vermischten und einer ausgebrannten Thonschichte bedeckt. Der vordere Theil ist abgebrochen und mit einem bläulichgrünlichen Ueberzuge versehen.

Die Thonformen wurden aus demselben Materiale verfertigt wie der Gußlöffel, sie wurden aber gleich nach Erzeugung des Gegenstandes zerschlagen und aus dem Grunde sind nur die Scherben hier verworfen vorgefunden worden. Die größte Scherbe hat die Form einer Stiefelspitze und dieselbe wurde an der Spitze durchgebohrt. Wie diese, so auch die übrigen Scherben haben an der inneren Seite abgedrückte Flächen des eingegossenen Gegenstandes, leider kann aber nicht ermittelt werden, was es für ein Gegenstand war. Als eine Gußform wird auch eine mit gelbem Thone belegte und in der Mitte mit einem Loche versehene Schüssel angesehen. In der unberührten untersten Schichte waren am meisten Kleibboden, Wandbewurf, Stücke von Gußformen, Schlacken und Feuerstein-Splitter gefunden. Zu diesen Denkmälern gesellten sich die Gefaße. Ganze Gefäße wurden hier nicht gefunden; dafür aber schone Ueberreste derselben, namentlich Kolben und Schüsseln, welche mit Graphit polirt waren. Die Scherben erinnern an die, welche sich in der Býčí Skála und bei Ksin vorfanden, denn sie waren unter dem engeren Halse ebenfalls mit schiefausschraffirten und am Rande mit Punkten gezeichneten Dreiecken verziert. Größere Gefäße waren nicht verziert, wie es z. B. bei einigen nach unten gekrümmten und oben 20 — 26 Cm. breiten Schüsseln der Fall ist, obzwar manche an der inneren Seite in dem Graphitanstriche kreuzweise schraffirte Dreiecke befaßen. Sie befaßen nur sehr dünne Wände. Hieher gehört auch der in vier Theile getheilte Boden, dessen 1. und 3. Viertel mit senkrechten, der 2. und 4. Theil mit wagrechten Ritzen ausgezogen ist (Fig. 2). Derartige Gefäße sind in den Grabhügeln zu Ejpovic und Kyšic, in der Leichenbrandstätte zu Ksin bei Žleb, am Budín in Časlau, in der Býčí Skala am Kotouc bei Stramberg, auf dem Burgwalle bei Obřan, und solcher Boden bei Libochovan gefunden. Auch in Nieder-Oesterreich wurden sie bei Pillichsdorf, Weikersdorf, Bisamberg und Stillfried ausgegraben.

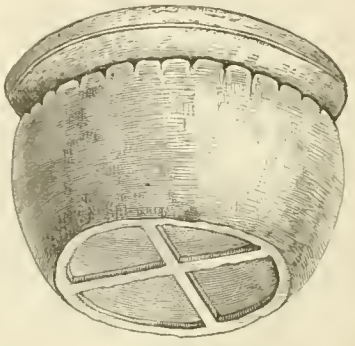


Fig. II.

Zu einer anderen Gruppe der Gefäße gehören die sehr selten mit Graphit polirten Schüsseln, deren Henkel über den Rand ausragen und gerundet oder gehörnt waren.

Sämmtliche hieher gehörenden Gefäße sind aus den Fundorten am Řiwnáč, in Šárka, Neu-Bydžow und Cimburk bei Kuttenberg bekannt. Ganz einfach sind die großen rothbraunen Töpfe gearbeitet, denn an ihnen sind noch feine Blättchen des Glimmers zu sehen. Ihre Form ist plump, der Rand flach und unter dem Halse tragen sie einen breiten Knopf. Die großen Scherben, welche aus Thon und beigemischtem Sande verfertigt waren, beweisen, dass sie von sehr großen Gefäßen herrühren. Derartige Topfe haben einen breiten mit einer kleinen Oeffnung zum Durchziehen einer groben Schnur versehenen Henkel oder einen flach emporragenden Nabel, der senkrecht durchbohrt wurde. In der Umgebung der Stadt fand man grobe Scherben ähnlicher Gefäße bei Koudelov und zu Kalabousek. Eingedrückte Geflecht-Abdrücke sind nur an unregelmäßigen starken Scherben zu sehen. Einmal kam man auf ein Stück mit eingedrückten parallellaufenden Schnüren. Sämmtliche in der III. Schichte gefundenen Gefaße

waren aus freier Hand gearbeitet und eine große Maſſe der Scherben beweiſt, daſs Menſchen lange Jahre Hradek bewohnten. Die hier vorkommenden aus Thon erzeugten prismatiſchen Hörnchen gehören höchſtwahrſcheinlich nur den größten Töpfen an, und dienten als Handhaben oder Henkel. Kleine Siebe haben dichtgebohrte Löcher und ſind jenen von Koudelov, Riwnáč, Stradonicer Hradišt und Drobovic ähnlich. Obzwar in dieſer Schichte die Wirtel nicht ſo maſſenhaft vorkommen, wie in der 1. Schichte, ſind ſie doch mannigfaltiger, als dort. Manche ſind ringförmig, andere faſsförmig, birnenförmig mit kleinen Vertiefungen verſehen, wieder andere cylinderformig und kegelförmig, doppelkegelformig und flach-doppelkegelförmig. Die drei letztgenannten können auch als Netzbeſchwerer angeſehen werden, weil ſie viel größer ſind als die anderen.

Die nur in Bruchſtücken erhaltenen runden und aus gut ausgebranntem Thon erzeugten 1 = 1½ ſtarken und 12 — 18 Cm. im Durchmeſſer habenden Scheiben dienten vielleicht zum Brotbacken. Es wurde namlich das Brot zwiſchen zwei ſolche Scheiben gethan und in die glühende Aſche gelegt. Aehnliche fand man auch in der Ziegelhutte bei Neu-Bydžow und bei Koudelov. Haufig traf man auch dreiſeitige, aus Kleibboden hergeſtellte und ausgebrannte Saulchen, welche allem Anſcheine nach zwiſchen die Stämme der Einzäumung der Hütten eingelegt waren.

Die zwei hier vorgefundenen ſchüſſelartigen menſchlichen Hirnſchalepartikeln gehören zu den intereſſanteſten Erſcheinungen dieſer alterthumlichen Anſiedelung. Nach genauer Unterſuchung läßt ſich ſagen, daſs das eine Stück vom Hinterhaupte (Os occiputis), das andere das rechte Seitenwandbein (Os parietale), welche an einer Stelle mit einem ſcharfen Werkzeuge gerade abgeſchnitten war. Sie ſcheinen einer und derſelben Hirnſchale anzugehören.

Clem. Čermak.

Die Kirche zu Poletitz.

(Mit einer Beilage.)

NOCH iſt der Bohmerwald mangels an Bahnverbindung für die Allgemeinheit verſchloſſen, nur ſelten verirrt ſich der Fuß des Touriſten in ſeine friedlichen Thäler, und doch birgt derſelbe nicht nur für dieſen, ſondern auch für den Kunſtverſtändigen manche Perle, die unbeachtet, ungewürdigt hier verborgen liegt. *Vocel*, *Mikovec* und *Grueber* gebührt das Verdienſt ſchon auf ſo manches wiſſens- und ſehenswerthe hingewieſen zu haben; doch konnten ſie ſich nur auf größere Bauten, welche ihr Entſtehen den berühmten Herren von der Roſe verdankten, beſchränken, und ließen die geringeren, vom allgemeinen Verkehr mehr entfernt liegenden Objecte als minder wichtig unberührt.

So hatte man Südböhmen in die Kunſtgeſchichte erſt Mitte des 13. Jahrhunderts mit der Gründung des Kloſters Hohenfurt (1259), des Kloſters Goldenkron (1263) und der Stadt Budweis (1265) eingeführt, während doch die Dotation der erſtgenannten Klöſter die Exiſtenz mancher Kirchen nachweiſt und vieler mit Sicherheit vermuthen läßt. Einer ſolchen Dotations-Urkunde und zwar jener der Gründung des Kloſters Goldenkron durch den König Přemysl Otakar II. im Jahre 1263 verdanken wir die erſten Nachrichten über *Poletitz*. Bis dahin war es Krongut und bildete den Grundſtock des ſpäteren Goldenkroner Kloſter-Vermogens. Im Südweſten bildete der Kamm des Böhmerwaldes, im Weſten die damals der Vyšehrader Kirche gehorigen Güter Wallern und Prachatitz die Gränze, im Norden hatte das Gut Netolitz gleichzeitig zur Dotation gehört und bildeten ſomit die Granzen dieſes Gutes zugleich die Gränzen des Goldenkroner Beſitzes; weiter gegen Nordoſten gränzte der Blansker Wald das Kloſterterritorium ab, während es oſtlich an das ſpäter auch dem Kloſter zugefallene Gut Mugerau oder Unter-Wuldau ſtieß. Von dieſem Dotationsgute bildete das Predium Bolotic den großten Theil, doch war es damals noch zumeiſt mit Urwald bedeckt und nur nach dem Laufe der Moldau und der ihr zufließenden Bache ſpärlich bevölkert. Den Hauptort bildete Boletic mit dem „mons Radiſch“ (Hradiště, Hradec), dem heutigen „Raziberg“.

Von einer Pfarre in Boletic erwähnt die Dotations-Urkunde nichts, doch kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daſs hier in der nächſten Nahe des Herrſchaftsſitzes eine ſolche beſtand. Volle Gewiſsheit darüber für das Jahr 1263 gibt der Bau der Kirche ſelbſt, welcher ſich in ſeinen Haupttheilen bis heute ziemlich im urſprünglichen Zuſtande erhalten hat. Mit Recht gilt dieſe Kirche auch im Volksmunde für die älteſte der Umgegend, wenn man auch gerade den jüngſten Theil der Kirche, d. h. die Sacriſtei falſchlich für die alte urſprüngliche Capelle anſieht und das eigentlich alte Schiff mit Presbyterium als ſpäter zugebaut vorgibt. Dieſer Irrthum, der hauptſächlich darin ſeinen Grund hat, daſs man in dieſer Gegend wegen Mangel an erhaltenen romaniſchen Bauten die gothiſchen für die älteſten anzuſehen gewohnt iſt, hat leider auch in Büchern Verbreitung gefunden und wird das Volk ſo in ſeiner falſchen Anſicht nur noch beſtärkt.

Die Kirche gehört der romaniſchen Bauperiode an, einer Periode, die in Südböhmen nun durch wenige Bauten bis zum heutigen Tage ſich erhalten. War ja die Gegend damals noch wenig bevölkert und der Handelsverkehr mit den benachbarten Ländern nur auf wenige hierzu erſt befugte „Säumerwege“ beſchränkt Bei den Hiſtorikern findet man zumeiſt die Anſicht vertreten, die erſten armen Bewohner des Bohmerwaldes hatten ſich anfänglich nur mit hölzernen Capellen begnügt. Dieſe Behauptung, im großen Ganzen vielleicht richtig, verdient eine kleine Correctur; denn verfolgt man die alten Saumerwege, ſo ſtoßt man auf — wenn auch wenige — der romaniſchen Periode angehorende Reſte von Kirchenbauten, welche, weil heute nur zum Theil erhalten, von den Kunſthiſtorikern unberückſichtigt blieben und ſo nun ein großer Theil des Böhmerwaldes als aller romaniſchen Baudenkmale bar ange-

ſehen wird. Eher ſollte man annehmen, daſs die Wohlhabenheit der an den wenigen Verkehrsadern Böhmens mit dem Auslande feſshaften Gränzbewohner auch ſo manchen Stein-Bau erſtehen ließ, der jedoch ſpäter als zu beſcheiden den großen gothiſchen Kirchenbauten der reichen und prunkenden Herren von der Roſe weichen mußte.

Unter dieſe wenigen Repräſentanten des romaniſchen Bauſtyles im ſüdlichen Böhmen gehört nun die *Poletitzer* Kirche. Geweiht iſt ſie zu Ehren des heil. Nicolaus. Ihre räumliche Ausdehnung entſpricht der geringen Population der Zeit ihres Entſtehens. Den Grundriß bildet ein langgeſtrecktes Rechteck von 18·65 M. lichter Länge, von dem circa ein Drittel (6·85 M.) auf das Presbyterium entfallt, das gegen Oſten gekehrt und durch einen ziemlich ſpitzen Triumphbogen vom Hauptſchiffe getrennt iſt. Die Verſchiedenheit der Decken-Conſtruction dieſer beiden Kirchenraume bedingte verſchiedene Mauerſtärken und entfiel in Folge deſſen auf das gewölbte Presbyterium eine lichte Breite von 5·90 M., während das Schiff einen horizontale Holzdecke bei einer Breite von 6·10 M. erhielt (ſ. Beilage I, Fig. 1).

Das Presbyterium iſt von einem Kreuzgewölbe im Spitzbogen mit Rippen überſpannt. Das Gewölbe iſt theils von Stein, theils von Ziegeln auf eine volle Ziegelſtärke hergeſtellt; die Rippen, flach abgekantet, von gemetztem Granit laufen ohne jeder horizontalen Gliederung in ſpitze Conſolen aus. Der Schlußſtein zeigt eine fünfblättrige Roſe (Fig. 2).

Die fünfblättrige Roſe bildet den Schmuck faſt ſammtlicher Kirchen des ſüdlichen Böhmens; haben doch die meiſten derſelben ihren Urſprung dem ſo reich begüterten und kunſtſinnigen Geſchlechte der Herren von der Roſe zu verdanken. Hat dieſes auch einen Antheil an dem Baue dieſer Kirche, die doch Krongut war, oder war die Roſe nur eine Decoration ohne tieferen Sinn? Letzteres kann man bei der zu damaliger Zeit beliebten Symbolik nicht annehmen und ſo dürfte es kaum gewagt ſein zu behaupten, die Herren der Roſe, die bereits Ende des 12. Jahrhunderts an das Gut Poletitz mit ihrem Beſitz angränzten, hätten auch hier, auf fremden nachbarlichen Boden die Kunſt unterſtützt. Gebührt nicht etwa ein Antheil an dieſem Baue dem Ahnherrn der eigentlichen Herren von Roſenberg, Vok, dem Enkel des Vitek von Prčic, der 1237—39 Unterkämmerer, 1255—1262 böhmiſcher Landmarſchall und 1260—62 unter Přemysl Otakar II. oberſter Hauptmann in Oeſterreich, Steiermark und Kärnten war, der die Burg Roſenberg baute und 1259 das Kloſter Hohenfurt gründete und reich dotirte? Ueberhaupt hat die Kunſt, und zwar in allen ihren Fächern an dieſem Geſchlechte Förderer geſunden, die, wenn auch von der Kunſtgeſchichte vielſeitig anerkannt, doch noch zu wenig Würdigung fand.

An den freien Ecken des Presbyteriums nehmen den Gewölbedruck zwei Strebepfeiler auf, die ohne jede Abtreppung, nur mit einem ſtark vorſpringenden Sockel verſehen, ſenkrecht emporſteigen und mit einem Giebel von gemetztem Stein abgeſchloſſen ſind. Der Giebel des nördlichen Strebepfeilers bei der Sacriſtei beſitzt als Krönung ein kleines ſteinernes Kreuz, während der des ſüdlichen ohne jede Zierde iſt. Die Strebepfeiler ſind mit dem Presbyterium gleichzeitig aufgeführt und von gemetzten Granitquadern hergeſtellt, wie denn überhaupt auch der übrige Bau in ſeinem Mauerwerke, wenn auch nicht immer äußerlich eben und rein, ſo doch ſolid durchgeführt iſt. An der öſtlichen und ſüdlichen Seite des Presbyteriums befindet ſich je ein Spitzbogenfenſter mit ſteinernem profilirten Gewände, das jedoch beim ſüdlichen Fenſter im oberen Theile ausgebrochen iſt. Auch der Triumphbogen iſt von gemetztem Stein; das Widerlager iſt durch eine Platte markirt, ſonſt ſind ſowohl Pfeiler als auch Gurte an den Kanten abgeſchrägt.

Das Kirchenſchiff, um eine Stufe (20 M.) tiefer als das Presbyterium, beſaß nur eine hölzerne Decke, welche vor etwa 200 Jahren, wahr ſcheinlich ihrer Schadhaftigkeit wegen, einer neuen in Felder getheilten und mit neueren Bildern verſehenen weichen mußte. Der Muſik-Chor reicht mehr als zur Hälfte in die Kirche hinein und macht ſie in Folge deſſen unheimlich und düſter. Auch dieſer iſt neueren Datums. Nach der geringeren Höhe des mittleren Fenſters zu ſchließen, ſcheint derſelbe gleich bei der anfänglichen Anlage ſo weit gereicht zu haben. Licht bekommt das Schiff nur von der Südſeite und zwar durch ein ziemlich hohes ſpitzbogiges Fenſter, ein zweites ähnliches, jedoch kürzeres, und einen ſchmalen rundbogig geſchloſſenen Fenſterſchlitz, dann ein rundes Fenſterchen, welches letztere den Raum unterhalb dem Muſik-Chore nothdürftig erhellt. Die ſpitzbogig geſchloſſenen Fenſter beſitzen ſteinerne profilirte Gewände und bemerkt man bei dem großen Fenſter im Spitzbogen Spuren, welche zeigen, daſs hier einſt ein wahrſcheinlich einfaches Maßwerk beſtand, das ſpäter abgeſchlagen wurde.

An der Weſtſeite des Kirchenſchiffes ſteht in der Mittelachſe desſelben der Thurm mit vier Geſchoſſen. In den ebenerdigen mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe von Stein überdeckten Raum, der nothdürftig nur durch einen Mauerſchlitz Licht erhält, gelangt man vom Hauptſchiffe aus durch eine Thüröffnung, deren Gewände von gemetzten glatten Quadern beſteht und gleichfalls rundbogig überwölbt iſt. Das hier und auch in den oberen Geſchoſſen nicht verputzte, innen ſenkrecht mit nur einer geringen Abtreppung aufgeführte, äußerlich geböſchte Mauerwerk zeigt einen ſehr ſoliden und rein durchgeführten Steinverband, wobei der Stein (dunkler Granit) an den ſichtbaren Flächen zugerichtet wurde. In das zweite obere Thurmgeſchoß, deſſen Pflaſter 1·30 M. ober dem Fußboden des Muſikchores liegt, gelangt man von dieſem letzteren durch eine der unteren gleiche rundbogig in Quadern überwölbte Thüröffnung; auch dieſes Geſchoß beſitzt nur an der Nordſeite einen ſchmalen Schlitz zum Lichteinlaß. Von dieſem Geſchoſſe gelangt man auf hölzernen Wangentreppen in die beiden oberen Stockwerke. Das dritte nach einer Seite an das Hauptſchiff anſchließende Geſchoß beſitzt nach den drei freien Seiten je zwei durch ein Säulchen getrennte Fenſteröffnungen, das vierte und letzte nach allen Seiten freie Geſchoß, zeigt nach allen vier Seiten ähnliche Fenſter. Die Fenſteröffnungen des unteren Geſchoſſes ſind ſchmäler, die Säulchen haben abgerundete Würfel - Capitäle und gleiche Baſen mit ornamentaler Decoration (Fig. 3). Bei den Säulchen des oberſten Stockes ſind Capitäl und Baſe auch gleich, würfelförmig, im Halbkreis abgerundet, jedoch glatt (Fig. 4). Die Uebertragung der Laſt

auf die Säulchen geſchieht durch nach beiden Seiten bis in die Mauerbreite vorragende Tragſteine. Die Säulchen ſammt Tragſteinen und Gewänden ſind von gemetztem Granit; die ornamentale Decoration der unteren Capitäle und Baſen iſt ziemlich roh.

Die Dachung des Thurmes, ein ſteiles Satteldach mit ſtark vorragender Trauſe auf hölzerne Conſolen mit Streben geſtützt, und eingedeckt mit Preiſen, hat ſich bis heute ziemlich gut erhalten. Obwohl im Verhältniſſe zu den Dimenſionen des Thurmes etwas ſchwerfällig, gibt ſie demſelben jenes würdige Ausſehen, das ſo manchen Touriſten und Fachmann, der von Krumau ſeinen Weg gegen den Plöckenſtein nimmt, unwillkürlich anzieht und ihm die Zeiten des Mittelalters wieder lebhafter ins Gedächtnis ruft. Nicht wenig trägt dazu die Lage der Kirche bei, welche, nur von der Pfarre und Schule begleitet, auf einem ziemlich hohen Berge thronend, und von den umgränzenden bewaldeten Höhen eingeſchloſſen, eines der reizendſten Bildchen des Böhmerwaldes bildet. Sehr intereſſant iſt es, daſs ſchon bei dieſem einfachen zuverläſſig dem Beginne des 13. Jahrhunderts angehörigen Thurme die ſpäter typiſch gewordene Entwickelung der Satteldachform mit zwei Spitzen angewendet erſcheint, obzwar die Grundform des Thurmes eine nahezu vollkommen geometriſche iſt. — Die Anlage dieſes Thurmes ſcheint die Annahme, daſs dieſe Kirche als eine Ecclesia castelata angelegt war, zu beſtätigen.

An der Nordſeite der Kirche iſt vor dem Hauptcingange eine kleine gewölbte Vorhalle angebaut, von der aus man auf einer hölzernen Spindelſtiege zum Muſik-Chore gelangt. Der Haupteingang zum Kirchenſchiffe iſt rundbogig überwölbt, die Gewände ſammt Wölbung ſind von gemetztem Stein hergeſtellt und ganz glatt.

Von beſonderem Intereſſe iſt endlich auch die Sacriſtei, die die Einheimiſchen fälſchlich für die erſte urſprüngliche Capelle anſehen. Sie liegt an der Nordſeite des Presbyteriums, 45 M. tiefer als dieſes und beſitzt beim Eingang zu dieſem ein aus der Bauperiode des Presbyteriums ſtammendes (?) ſteinernes Thürgewände. Sie mißt im Lichten 8·10 M. Länge und 3.65 M. Breite und iſt gegen Oſten äußerlich nach zwei Seiten eines Achteckes abgeſchloſſen. Das reiche gothiſche Netzgewölbe, gleichfalls nach dem halben Achteck abgeſchloſſen, ſetzt ſich an der Anſchlußſeite beim Presbyterium bis in den vollen rechten Winkel fort, wobei unterhalb der Rippen-Conſole die Wand des Presbyterium-Strebepfeilers deutlich hervortritt. Die Rippen ſind zart, hohlkehlartig ausgeſchweift. Die unzähligen Weißungen haben ihre Form ſtark verwiſcht, wie nicht minder jene der Conſolen, von denen die Rippen auslaufen. Die Conſolen, welche auf ihre geringen Dimenſionen ziemlich reich ſind, namentlich wenn man das Material, aus dem ſie vorausſichtlich beſtehen, nämlich Granit, berückſichtigt, zeigen verſchiedene Durchführung. Während 13, ſo weit es ſich bei der verdeckenden Kalkkruſte conſtatiren läßt, ziemlich correct hergeſtellt ſind, ſind jene Conſolen, welche die zwei letzten Rippen an der rechtwinkligen das Gewölbe ſo plötzlich und unſchön abſchließenden Stirnmauer aufnehmen, recht roh geblieben; dieſelben ſcheinen urſprünglich nicht beabſichtigt geweſen zu ſein und wurden wahrſcheinlich ſtatt vom Bildhauer vom Steinmetz hergeſtellt. Jede der Conſolen iſt verſchieden, zumeiſt ſtellen ſie Menſchen- und Thierkopfe oder Blatt-Ornamente dar. Beginnend von dem äußeren Winkel der rechtwinkligen Steinwand, ſieht man nachfolgende Formen:

1. Männerkopf mit Schnurrbart, ſehr roh gearbeitet, 2. Hunds- (?) Kopf mit Blattwerk in Form von ſtyliſirten Lilien, 3. Pelikan, drei Junge ſäugend, 4. Frauenkopf, 5. Männerköpfe nach drei Seiten, nach zwei Seiten mit Schnurrbart, 6. Mädchenkopf, 7. Bären- oder Wolfskopf, 8. Mädchenkopf mit zwei roh gearbeiteten Armen, die obere Platte ſtützend, 9. (im Winkel) Feldahornblatt, 10. Männerköpfe nach drei Seiten, mit Schnurrbärten, ähnlich wie bei 5., 11. Madchenkopf (?), 12. Hundskopf mit ausgeſtreckter Zunge, dabei Blattwerk im Munde haltend, 13. Frauenkopf, 14. Mannerkopf mit Schnurrbart, 15. Frauenkopf (?) ſehr roh gearbeitet. Die kleinen Schlußſteine des Gewölbes zeigen keine Decoration.

Beleuchtet wird die Sacriſtei durch drei kleine Schlitzfenſter mit nach außen weit geöffneten ſteinernen Gewänden. An der öſtlichen Abſchlußwand ſteht ein kleiner ſteinerner Altarſtock mit gemetzter ſteinerner Altar-Platte. Unterhalb der Sacriſtei befindet ſich ein Gruftgewölbe, deſſen äußerer Zugang an der Oſtſeite ganz zugeſchüttet iſt. Dasſelbe ſoll nach der Verſicherung des ehemaligen Poletitzer Pfarrers, nunmehr Canonicus des Budweiſer Capitels P. *Franz Dichtl* faſt zur Gänze mit menſchlichem Gebein angefüllt ſein. Nach dem reichen Gewölbe zu ſchließen, dürfte die Sacriſtei an Stelle der alten gegen Ende des 15. Jahrhunderts erbaut worden ſein. Dies bezeugen auch die Urkunden, welche melden: Im Jahre 1483, den 15. November verlieh der Cardinalprieſter Johannes von Arragonien der Kirche in Poletitz einen Ablaß von 100 Tagen zu Zwecken der inneren Kirchenausſtattung (damit die Kirche mit Licht, Büchern, Kelchen, geſchnitzten und anderen Ornamenten verſehen werde), ſowie zur Unterſtützung, Conſervirung und Erhaltung und derartigem Bau; dieſer Ablaß galt auch für die damalige Filial-Kirche in Stein. Und im Jahre 1498, den 17. Auguſt verleiht neuerdings der Biſchof Simbalienſis der Poletitzer Kirche einen Ablaß von 40 Tagen. Der erſtgenannte Ablaß erfolgte alſo ausdrücklich zu Bau- und Einrichtungszwecken und thatſächlich ſtimmt nicht nur die Sacriſtei von Poletitz, ſondern auch jene von Stein mit dieſer Zeitperiode überein.[1]

Die Außenſeite der Sacriſtei iſt glatt, nur unterhalb der kleinen Geſims-Hohlkehle befinden ſich an den Ecken der Langſeite je ein Barenkopf mit Pratzen, in Stein gehauen. Auch das Aeußere des übrigen urſprünglichen Kirchen- und Thurmbaues iſt dürftig; nur an dem nordweſtlichen Eck des Kirchenſchiffes oberhalb dem Dache des Stiegenanbaues erblickt man einen Tragſtein, der jenen bei den Fenſterfaulchen im Thurme ähnlich ſieht, jedoch reicher gegliedert iſt und nur eine Hälfte eines ſolchen ausmacht. Einen Zweck kann er hier nicht gehabt haben, und ſo wurde er wahrſcheinlich als ſonſt nicht verwendbar hier eingemauert.

[1] Die Anlage der heutigen Sacriſtei läßt jedoch vermuthen, daſs wir es mit einer gothiſchen Seitencapelle zu thun haben.

Hat sich schon der Bau sowohl in seiner Gesammtanlage als auch in vielen Details erhalten, welche beweisen, dass die Kirche nicht nur von den Kriegsstürmen, denen Böhmen ausgesetzt war, sondern auch von Elementarschäden verschont blieb, so birgt auch das Innere Verschiedenes in sich, was das Interesse des Alterthumsforschers zu fesseln vermag. Erstens ist es die Malerei der Innenwände vom Hauptschiffe, welche durch öftere Ueberweißung lange Jahre gedeckt an vielen Stellen in ziemlich gutem Zustande sich erhalten hat. Bisher wurde blos an der südlichen Wand eine große Menschengestalt zum Theil aufgedeckt, welche die Darstellung des Goliat oder eines anderen Riesen aus der biblischen Geschichte vermuthen läßt. Die Malerei, obwohl auf den ursprünglichen Grund aufgetragen, scheint trotzdem nicht aus der ersten Bauzeit der Kirche zu stammen, sondern dürfte nach der Art der Durchführung zu schließen, erst dem 17. Jahrhundert angehören. Weitere Versuche werden erst zeigen, ob diese Wandmalereien Werth für die Kunstgeschichte besitzen.

Die alte Einrichtung der Kirche hat einer neueren weichen müßen, so dass uns weder Altäre noch sonst etwas an die ersten Zeiten der Kirche erinnern. Nur ein alter steinerner Taufstein, von Granit höchst einfach glatt hergestellt, stammt noch aus der ersten Zeit.

An Stelle des alten heil. Nicolaus trat ein neuer; der alte wanderte wie gewöhnlich auf den Kirchenboden, da man ihn, weil dessen Kopf abgebrochen und auch sonst die äußere Staffirung beschädigt war, nicht mehr für reparaturswerth hielt. Derselbe wurde noch vorgefunden und inzwischen in Obhut genommen; er dürfte dem 15. Jahrhunderte, der Zeit der in Folge des Ablasses vorgenommenen Restauration angehören. Seine Gestalt ist etwas gedrungen, das Gesicht ausdrucksvoll, der Faltenwurf sehr gelungen. Er ist auf Kreidegrund, der sich abblättert, polychromirt. Das Gesicht ist in natürlichem Fleischton gemalt, Bart und Haare grau, die Mitra silbern mit Goldrand und gemalten Edelsteinen geziert, der Ornat indischroth, mit stylgerechtem Gold-Ornament besäet Das Kreuz des Ornates ist golden mit gestochenem Vierblatt-Ornament und Ranken. Die Hände, gut geschnitzt, haben silbergraue Handschuhe, und hält die rechte ein dunkelgrünes Buch mit drei goldenen Aepfeln, die linke einen Bischofstab, von dem sich jedoch nur der untere Theil alt erhalten hat, während der obere Aufsatz neu ist. Das Futter des Ornates ist dunkelblau, das Unterkleid lichtgrün, mit Gold eingefaßt, der Talar weiß. Die Figur ist 1·44 M. hoch, von Lindenholz, das sich noch ziemlich gesund erhalten hat. Sie ist einer Restaurirung sehr werth, und wäre es sehr wünschenswerth wenn diese Restauration vorgenommen würde.

In der Sacristei befindet sich, derselben Zeit angehorend, eine kleine Holzfigur, die heil. Barbara darstellend; dieselbe ist jedoch roher geschnitzt und wurde in neuerer Zeit nichts weniger als richtig übermalt. Auch ein kleineres Crucifix aus Holz geschnitzt, bei welchem der Querbalken des Kreuzes nicht gerade, sondern geschweift ist, befindet sich in der Sacristei; dasselbe ist noch mit der alten Malerei erhalten und dürfte gleichfalls dem 15. Jahrhundert angehören.

Außerdem krönt den Epistel-Seitenaltar im Kirchenschiffe eine kleine, in neuerer Zeit schon neu staffirte gut geschnitzte Holzfigur des heil. Leonhard, die dem 16. Jahrhundert anzugehören scheint.

Werthvoll ist der alte Kelch, der sich bisher hier erhalten. Die Cupa ist glatt, der Knauf (nodus) in sieben Lappen getheilt, zwischen denen ebensoviele rautenförmige Ansätze hervorragen. Diese sind an den Stirnflächen mit grünlichen und violetten emaillirten Rosetten geziert. Die Lappen des Nodus enthalten abwechselnd oben ein tief geschlitztes Blatt und Schuppen-Zeichnung nebst einer fünfblättrigen Blume, unten Maßwerke und eine Pflanze mit Frucht. Der Schaft ober- und unterhalb des Nodus ist rund und gerippt. Der Fuß ist rund und enthält ein gravirtes Band mit der Inschrift: mykulass wernyerz in gothischen Lettern; der Name nennt uns wahrscheinlich den Spender des Kelches. Der Kelchfuß nebst Knauf ist von Kupfer, innerlich versilbert, äußerlich vergoldet. Dieser Kelch, noch heute in sehr gutem Zustande, dürfte dem 15. Jahrhundert angehören (Fig. 5).

Auf dem Thurme, und zwar in dessen oberstem Geschosse hängen drei Glocken, von denen die zwei kleineren noch aus der ersten Bauzeit herstammen dürften. Sie sind bis auf eine schwacherhabene Rippe am unteren Rande ganz glatt und besitzen folgende Dimensionen: Die größere: 6·3 M. unteren Durchmesser und 5 M. Höhe, die kleinere: 5·8 M. unteren Durchmesser und 4·5 M. Höhe. Das Metall ist jedenfalls gut; denn sie sind nur an der unteren Peripherie wenig beschädigt, während die neue, die größte der Glocken, trotzdem sie erst aus dem Jahre 1881 stammt, bereits sehr mangelhaft ist.

Nach dem letzten Kirchen-Inventar vom Jahre 1871 bestand an Stelle der nunmehrigen neuen Glocke eine ältere, jedoch gesprungene, mit der Umschrift: „Tetra Grammadon a donai", 4 Ctn. schwer.

Auch möge noch bemerkt werden, dass sich in der Sacristei ein kupfernes innen verzinntes Waschbecken mit der Jahreszahl 1726 vorfindet und auch einiges ältere Thürbeschläge sich erhalten hat. So ist die vom Presbyterium zur Sacristei führende eiserne Thür noch alt, jedoch vielfach ausgebessert; sie ist glatt, Schild und Schloß nebst Klopfer sind gothisch. Ebenso befindet sich ein gothischer Ring an der sonst der Zeit der Früh-Renaissance angehörenden Haupteingangsthür des Kirchenschiffes; gothisch ist dabei auch noch das Schloß, der Schild jedoch gehört schon der Zeit der Thür an. Auch an den übrigen Thüren befinden sich Reste älterer einfacher Beschläge.

Dem Kirchen-Inventar zufolge besitzt die Pfarre sechs Bände Geburtsbücher mit dem Jahre 1644 beginnend, zwei Bände Gedenkbücher (lateinisch) mit 1624 beginnend und drei Band Kirchenrechnungsbücher vom Jahre 1609 beginnend.

Schließlich möge noch die Frage Erörterung finden, ob die Kirche eine Vertheidigungskirche war oder nicht.

Professor *A. Sedláček* bezeichnet dieselbe als solche („Kostelec, kostel hražený") auf der seinem Werke „Hrady, zámky a tvrze Království Českeho díl III. Budejovicko 1884 beigegebenen Karte, erwähnt jedoch in der Beschreibung der Burgen weder dieses Kirchleins noch der am nahen „Raziberge" befindlichen „Schanzen".

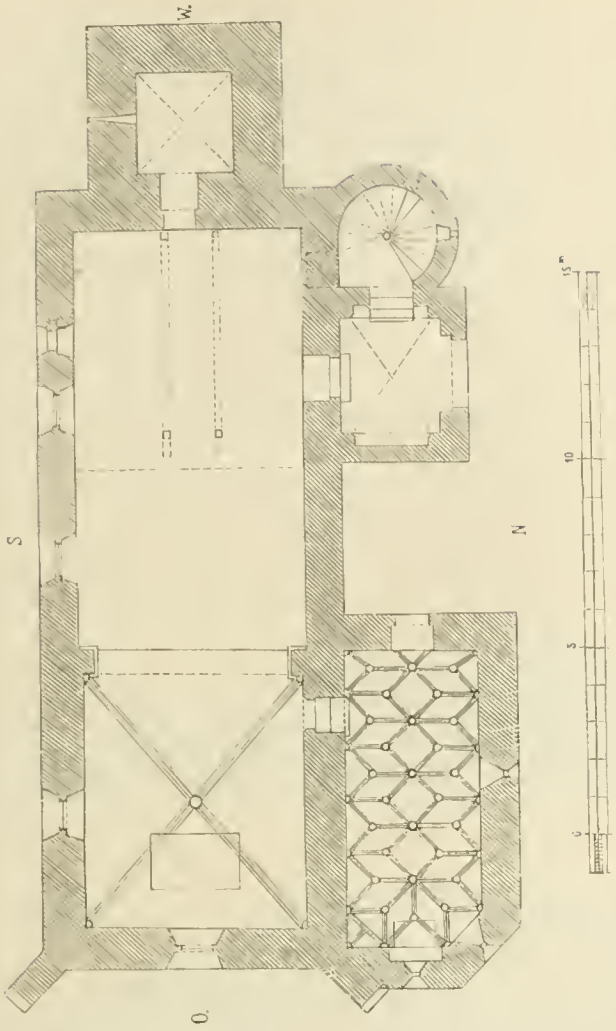


Fig. 1.

Fig. 5.

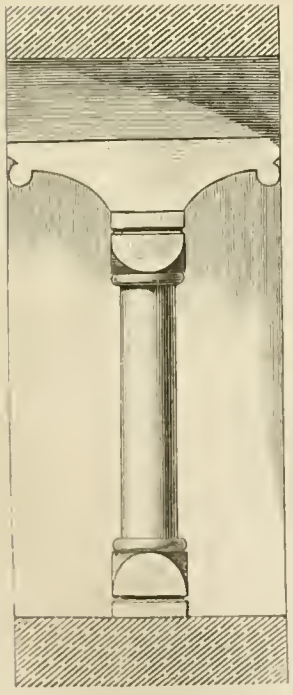


Fig. 3

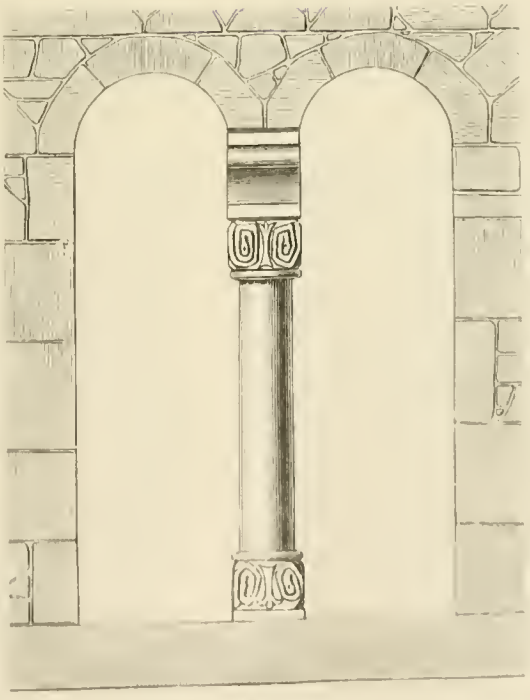


Fig. 4

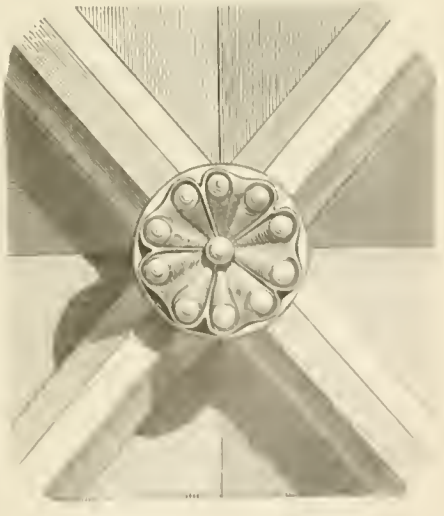


Fig. 2

Die Kirche zu Poletitz in Böhmen

Fig. 1. Grundriß, Fig. 2. Schlußstein, Fig. 3. Unteres Thurmfenster, Fig. 4. Oberes Thurmfenster, Fig. 5. Kelch.

Auch in dem im Erſcheinen begriffenen von Fr. A. Šubert redigirten Werke „Čechy I Sumava“ nennt *Fr. A. Borovský* die Kirche eine „ecclesia castellata“ und verſetzt ſie in die Mitte des 13. Jahrhunderts.

Die Lage der Kirche ſelbſt und auch die Conſtruction des Thurmhelmes mit dem ſtark vorkragenden nach unten offenen Dachvorſprunge laſſen es wohl vermuthen, daſs die Kirche als ein Vertheidigungsbau angelegt war. Mit Sicherheit iſt dies jedoch nicht anzunehmen. Um die Kirche herum befindet ſich ein räumlich ſehr beſchränkter Friedhof, der von einer niedrigen und nicht übermäßig ſtarken Mauer umfriedet iſt. Dieſe Mauer, ſelbſt wenn ſie früher höher geweſen wäre, kann für die Vertheidigung nicht von großem Nutzen geweſen ſein. In der nächſten Nähe der Kirche, unmittelbar an die Friedhofsmauer anſchließend, und zwar auf dem nördlichen ziemlich ſteil abfallenden Abhange breiten ſich auf einem geebneten Plateau die ausgedehnten Pfarrgebäude aus. Das Wohngebäude iſt wohl alt, die Räume desſelben ſind im Erdgeſchoſſe gewölbt, ſonſt weiſet jedoch nichts darauf hin, daſs es

Aber auch die Kirche ſelbſt liefert mit Ausnahme des Thurmhelmes keinen Anhaltspunkt für eine ſolche Annahme. Sicherlich hätte man in dieſem Falle nicht den Thurm in ſeinen zwei oberſten Geſchoſſen nach allen freien Seiten mit Fenſteröffnungen verſehen, die dem Vertheidiger hier jede Deckung unmöglich machten. Will man ſchon aus der Conſtruction des Thurmhelmes auf eine Vertheidigung ſchließen, ſo kann dieſe nur für eine ſehr geringe Anzahl Menſchen, etwa nur für die Bewohner des Pfarrhauſes, gedacht worden ſein.

Wozu wären auch die Vertheidigungswerke des blos eine Viertelſtunde von der Kirche entfernt liegenden „Raziberg“ geweſen, zum Schutze des Kroneigenthums, zum Schutze der von Linz theils über Krumau, theils über Friedberg, ſpäter auch über das heutige Unter-Moldau gegen Netolitz führenden Handelswege, ſowie für die Bewohner der Umgegend in Zeiten der Gefahr?! Der Gipfel des Berges, der ziemlich iſolirt daſteht, und nach allen Seiten ſteil abfällt, war mit ſeinem bis heute erhaltenen ſteinernen Walle und einem ſtellenweiſe tiefen Graben ein viel beſſerer

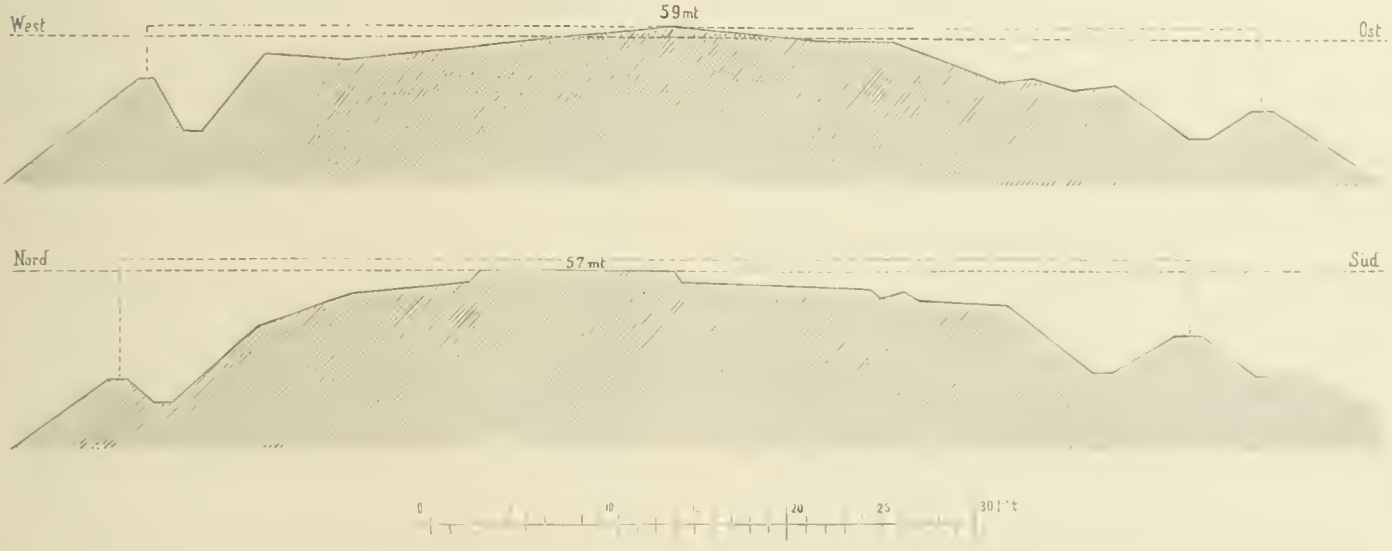


Fig. 6. (Poletitz.)

einſt zur Vertheidigung eingerichtet geweſen wäre. Auch die weiter gegen Weſten gelegene alte Schule bietet in dieſer Hinſicht nichts bemerkenswerthes dar. Hingegen bemerkt man längs der Gränze des unterhalb der Pfarrgebäude am nördlichen Bergabhange befindlichen Gartens eine jedenfalls abſichtlich hergeſtellte Ebnung und in Folge deſſen auch Erhöhung des natürlichen Terrains, welche ſich langſam anſteigend von Weſten gegen Oſten und dann Süden um den Berg herumzieht und endlich an der Oſtſeite des Friedhofes die Höhe desſelben erreicht. Hier kann ſich's nicht um ein ehmaliges Befeſtigungswerk handeln, ſondern dürfte einſtmals da der Weg zur Kirche und Pfarre geführt haben. Gegen Süden erhebt ſich wohl gegen den angränzenden höheren Bergrücken ein natürlicher Wall aus gewachſenem Felſen, der von dieſer am leichteſten zugänglichen Seite die Kirche ſchützen konnte, doch ſchließt ſich daran weiter nichts an, was vermuthen ließe, daſs dieſer natürliche Schutzwall nach den drei anderen Seiten durch künſtliche Mittel, wie Gräben und aufgeworfene oder gemauerte Walle fortgeſetzt worden wäre.

Schutzplatz für die Bewohner der nächſten Dörfer als es die Kirche etwa mit dem Pfarrhofe geweſen wäre. Das Werk des „Raziberges“ war nicht ausgedehnt. Bei der geringen Population des zumeiſt bewaldeten Landſtriches war dasſelbe für die nächſte Umgebung ausreichend, nachdem für die weiter entfernten Bewohner wieder andere ähnliche Befeſtigungen beſtanden. So verzeichnet *A. Sedláček* auf ſeiner bereits erwähnten Karte ſolche Werke noch: am Berge Kluk bei Chlumeček, bei Maidſtein und bei Pohlen oberhalb Kruman; nebſtdem befindet ſich ein noch bisher wenig bekannter *Steinwall zwiſchen Berlau und Kugelzeet*.

So weit ſich das Werk bis heute erhalten hat beſteht es aus einem ziemlich ovalen faſt ebenen felſigen Plateau von 40 und 44 M. Durchmeſſer, um welches ſich ein in den Felſen ausgebrochener Graben von 3·0—4·0 M. Tiefe (vom Plateaurand gerechnet) zieht, den ein von dem hier ausgebrochenen Felſen gebildeter, jedoch nicht gemauerter Steinwall, vom Graben 1·20—2·30 M hoch, einſchließt Fig. 6. Von da fällt der natürliche mit Steingerolle beſäete Bergabhang ziemlich ſteil nach allen Seiten ab. Weitere Ver-

ficherungen, fo namentlich die Deckung das den Wall um circa 1·80 M. überragenden Plateaus exiſtiren nicht. *Schaller* erwähnt in ſeiner Topographie Böhmens (1797) hier eines „verfallenen Burgſchloſſes, ſo mit einem Graben verſehen war“, *Sommer* (Königreich Böhmen 1841) ſieht noch Ueberreſte eines Gebäudes mit einem Wallgraben, und Dr. *M. Pangerl* (Mittheilungen des Vereines für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen 11. Jahrgang, S. 207) nennt es den Hauptort des Krongutes und Sitz des königl. Beamten oder Burggrafen, auf dem ſich eine Burg erhoben haben mußte, von der thatſächlich heute nichts mehr als der Wallgraben mit dem Steinwall zu ſehen iſt. Von Mauerwerk findet man keine Spur. Von der Kirche führt ein Weg gegen die Südſeite des Berges, von wo derſelbe in einer Serpentine gegen die Höhe ſucceſſive anſteigt, bis er den Wall und das Plateau erreicht. Dieſer Weg mag von altersher herſtammen.

Joh. Sedláček.

Die Erzgießer der Republik Raguſa.

Vom Conſervator *Joſeph Gelcich.*[1]

IV.

II.

Drei Künſtler ſind es, welche in dem Decennium von 1441 auf 1451 als in unſerem Fache hervorragend bezeichnet werden müßen: *Marco Progonovich*, „magiſter schiopporum et plurimorum aliorum laborariarum de ramo“, dem Familiennamen nach ein Raguſaner und von Isola di Mezzo ſtammend, der am 17. Februar 1444 in den Dienſt getreten war. Ferner ein gewiſſer *Radoie*, „magiſter pulveris a bombardis et aliorum rerum“, der vermuthlich aus dem nahen Bosnien nach Raguſa gekommen war, endlich *Tommaso*, „magiſter bombardarum“, der ſeit 6. November 1451 im Dienſte Raguſas und als eine verdienſtvolle Perſonlichkeit erſcheint, wenn man das Document in Betracht zieht, mit welchem er ſich dem Rathe der Rogati vorſtellte, und welches im Originaltexte[2] anzuführen ſich aus mehr als einem Grunde der Mühe lohnt, es lautet:

„Jo Thomaso, per chiarir la Magnifica Signoria Vostra notarò qui da sotto quello i so far obbligandome de far le sottoscritte cose:

In prima lavorar de bronzo, zioè bombarde secondo i desegni, e d'altre maniere; similiter Zarbotane, (Cerbatane Geſchütze kleinſter Gattung) e schioppetti. Item campane bone e perfette. Ancora afinar (raffinare) salnitro et far polvere d'ogni sorte. Far zochi (zocchi) over cavaletti de bombarde, de più maniere. Ancora far trabocchi over bircole (briccole, Maſchine, um bei Belagerungen ſchwere Steine zu ſchleudern). Ancora far certi pomi de metalo over bronzo, i quali si gettano fra li nimizi, et rompesi in più pezzi, perchè sono artificiadi; e dove zonze i detti pezzi, non è si fina armatura che non tropassino d'oltre.

Le qual predette cose io prometto de far a la Signoria Vostra, diligente e bene ad ogni prova ai detti lavorieri conveniente; con questo patto, che la Signoria Vostra me dia de salario ip. 150 a l'anno, et de piu la casa et stazion in la qual sto allo presente; con questo che la Signoria Vostra me faza conzar la detta casa et stazion che si possa abitar et lavorar habilmente in essa. Et volendo far la Signoria Vostra de' lavori grandi, voglio che la Signoria Vostra, me sia tenuta de dare in quella luogo abile de far tal lavorieri grossi. Ancora adimando da la Signoria Vostra che mi date tanti mattoni ch'io possa far la fornaxe (fornace) et fornelli (Muffeln) per li detti lavorieri. Item

[1] Aus dem Italieniſchen überſetzt von Cuſtos *W. Boeheim.*

[2] Wir bringen das Actenſtück dem nicht ſprachkundigen Leſer im Wortlaute aus der Urſache, weil mit ſelbem erwieſen wird, daſs die Erfindung der Sprengkugel, Bombe oder Granate, weit hoher hinauf zu rücken iſt, als unſere militariſchen Hiſtoriker bisher angenommen haben.

„Ich Thomaſo ſchreibe in Folgendem, um Eurer hohen Signoria zu erklaren alle jene Fertigkeiten auf, welche ich beſitze, und welche ich anzuwenden mich verpflichte.

Zuerſt arbeite ich in Bronze, namlich Bombarden nach gegebenen Zeichnungen und nach anderer Art, ebenſo kleine Geſchütze und Handgewehre. Ferner gute und vollkommene Glocken, auch verſtehe ich das Reinigen des Salpeters und das Erzeugen von Schießpulver jeder Sorte. Ich mache auch Unterlagen (Morſerſchleifen) oder Geſtelle (Lafetten) fur Bombarden von verſchiedener Art, weiters auch Wurf- und Schleudermaſchinen. Ich mache ferner auch gewiſſe Aepfel (pomi, vielleicht euphoniſtiſch für bombe) von Metall oder Bronze, welche man unter die Feinde ſchleudert und ſo künſtlich gefertigt ſind, daſs ſie dort in mehrere Stücke zerſpringen, und wohin dieſe Stücke ſchlagen, da geht ſelbſt die beſtgearbeitete Rüſtung entzwei.

Dieſe oberwahnten Sachen verſpreche ich Euerer Signoria fleißig und gut zu machen, daſs ſelbe jede Probe aushalten mit der Bedingung, daſs mir Euere Signoria einen jahrlichen Gehalt von 150 perperi bewilligt, ferner das Haus und die Werkſtatte, welche ich gegenwartig inne habe und daſs Euere Signoria mir Haus und Werkſtatte ſo herrichten laſſe, daſs man darin ordentlich arbeiten kann. Falls Euere Signoria große Arbeiten von mir haben wollte, verlange ich daſs Euere Signoria ſich verpflichtet mir hiezu ein entſprechend großes Locale zu geben. Ferner verlange ich von Euerer Signoria ſoviele Ziegel als nöthig ſind um den großen und die kleineren Oefen herſtellen zu können. Auch verlange ich von Euerer Signoria leihweiſe 1000 Pfund Blei und 400 Pfund Schwefel, um die Formen für obbezeichnete Arbeiten machen zu konnen und verſpreche dagegen für die Rückſtellung dieſer Materialien gute und genügende Sicherſtellung zu geben.

Ich verlange von Euerer Signoria für den Centner eures Gewichtes von Bombarden, welche 5 oder mehr Pfund Stein werfen 10 iperperi wobei Euere Signoria das Metall beiſtellt. Ebenſo verlange ich fur die Cerbatane für die Arbeit 15 iperperi vom Centner; für die Cerbatane zum Schrauben eingerichtet, und für jene aus einem Stück von 106 Pfund abwarts 15 iperperi vom Centner fur die Arbeit, und für ſolche aus nur einem Stuck von 100 Pfund aufwärts 10 iperperi vom Centner, für die Erzeugung der Glocken von 100 Pfund aufwarts 9 iperperi vom Centner Raguſaner Gewicht.

Ich gebe Euerer Signoria bekannt, daſs die Cerbatane genannten Bombarden in folgend erklarter Form ſind: Sie werden in mehreren Stücken gemacht, je nach dem Steingewicht, welches ſie werfen ſollen, und werden zum Einſchrauben gerichtet und ſoviele Stücke das Rohr hat, ebenſoviele Rohrtheile nimmt man, ſo daſs wenn man weit werfen muß, man ſie alle verſchraubt, und ich verpflichte mich, daſs ein ſolches Rohr 5 Miglien weit tragen wird, und wenn nicht, dann verlange ich nichts für meine Arbeit. Die genannte Bombarde iſt auch dann gut verwendbar wenn man auf nahe Diſtanzen ſchießen will, auf etwa anderthalb Miglien, oder mehr. Das Rohr wird dann ausgeſchraubt und jedes Stück bildet dann ein Geſchütz, ſomit erhalt man ſoviele Bombarden als das lange Rohr Stücke hatte. Solche kleine Geſchütze ſind gut tragbar und nützlich.

Auch wenn Euere Signoria ein Feuerwerk nothig hatte, oder ſolches aus Bombarden zu ſchießen oder aber Fackeln (griechiſche Lichter) oder Raketen, die aus Cerbatanen geſchleudert werden wie ihr in den Zeichnungen geſehen habt; auch dieſe verpflichte ich mich auf eueren Befehl zu machen, wenn Euere Signoria mir das Materiale dazu liefert.

Ferner begehre ich zum Reinigen des Salpeters, daſs mir Euere Signoria dazu den Keſſel beiſtellt und mir für die Arbeit 12 iperperi von 1000 Pfund, ausbezahlt. Zur Erzeugung des Pulvers verlange ich Morſer ſowie Schwefel, Salpeter und Kohle und den Betrag von 12 perperi für 1000 Pfund. Ich verlange, daſs mir Euere Signoria wenigſtens für 3000 Pfund Metall oder mehr, wenn es euch beliebt Arbeit gibt, zugleich mit der Erklarung daſs falls — was Gott verhuten möge, — die Peſt ausbrechen würde es mir erlaubt wird nach eueren Landes-Diſtricten und Ortſchaften zu ziehen, ſo lange die Seuche anhält.

Ich erbitte mir von Euerer Signoria die Gnade, daſs mir die erſte Polizze zur Behebung des Geldes bei der Kammer raſch ausgeſtellt wird, damit ich mich mit Holz und anderer Nothdurft verſehen kann.“

domando a imprestito de la Signoria Vostra megliaro (migliaro) uno de piombo, e lire 400 de solfero (zolfo) per far forme alli detti lavoreri, promettendovi de dar per dicto piombo e solfero bona et sufficiente pleziaria de tornali alla Signoria Vostra.

Domando de la Signoria Vostra de lo centenaro de bombarde a peso vostro de Ragusa, che buta la prieda (pietra) de lire 5 in suso, iperperi 10, dandome la Signoria Vostra el metallo. Item domando de le bombarde azarabotanade per manifattura iperperi 15 del centenaro; de le zarabotane a vite (Hinterlader mit Schraubenverfchluß) et de le zarabotane d'un pezzo, de lire 106 in zoso a iperperi 15 del centenaro per manifattura; et de zarbotane da un pezzo de lire 100 in suso a iperperi 10 del centenaro; deli schiopetti iperperi 18 del centenaro; per fattura delle campane da lire 100 in suso, a iperperi 9 lo centenaro a peso de Ragusa.

Notifico alla Signaria Vostra che le bombarde azarabotonade sono in questa forma: — Se fanno in piu pezi, secondo la piera (pietra) che butta; e fannose a vite, e tanti pezi che ha la tromba, se fanno tanti cannoni, però che quando bisogna far lontano tutta se incannelle insieme. E mi me obbligo che tragerà (von tragettare, gehen, die Tragweite) miglia 5; e quando che no, non voglio per fattura d'esse niente. Ancora la detta bombarda e bona quando bisogna trar appresso, zoe far un miglio e mezzo, et anche più, tutta la tromba se descannella, e a zascaduno pezzo se mette el suo cannone, e resta tante bombarde quanti pezzi è nella canna, ed è cosa utile e portativa.

Ancora quando fosse de bisogno alla Signoria Vostra de fare fuogo artificiado o fuogo trar cum bombarde o fiacole over rochette (racchette) che si butta cum le zarbottane, secondo voi vedeste i disegni, io mi obbligo de fare le dette cose ad ogni vostro commando dandome la Signoria Vostra lo appareechiamento de simil cose. Et de questo non vi domando prego alguno, perfino tanto che la Signoria Vostra ne veda la prova.

Item adimando per affinar salnitro che la Signoria Vostra me dia caldara vostra, et per manifattura iperperi 12 del miaro. E de far polvere adimando mortari della Signoria Vostra, dandome solforo, salnitro e charbon, iperperi 12 del miaro. De più dimando da la Signoria Vostra, che mi date da lavorar per la Signoria Vostra, almeno per miara tre de metalli, e tanto più quanto vorrà la Signoria Vostra, dechiarando se per caso fosse, che Iddio guardi, la mortalità (nämlich die Peft) in Ragusa, me sia lecito andar nelli distretti, territorii e luoghi vostri, per tanto tempo, per quanto durasse la mortalità.

De gratia addimando de la Signoria Vostra, che la prima poliza me fate far in camara, azo che possa aver li danari de subito, per poterme fornir de legni e altro che mi bisogna."

Die Wichtigkeit dieles Documentes für die Gefchichte der Kriegstechnik und der Technologie überhaupt, liegt fo auf der Hand, dafs wir diefelbe nicht zu betonen nöthig haben. Das Schriftftück felbft aber erfcheint nur als ein Lichtblick in der Finfternis, denn gleich darauf fehlen alle Daten über die Weiterentwicklung, fo dafs den Nachkommen jede Erinnerung an die Metallkunft *Tommafo's* abhanden gekommen ift. Wir erfahren über deffen Thätigkeit nichts weiter, als dafs nach Ablauf des erften Jahres fein Vertrag erneuert wurde, im dritten Jahre aber begab er fich in feine Heimat zurück.

Mit feinem Abgehen fcheinen die alten Verlegenheiten fich wieder eingeftellt zu haben, wir fchließen dies daraus, dafs der kleine Rath, bei dem Umftande, als es nicht möglich war eine zur Fertigung anbefohlene Bombarde aus einem Stück zu machen, am 28. Juni 1454 zugab, dafs diefelbe um fie rafch zu vollenden in zwei Stucken erzeugt werde. Wer der Gießer derfelben gewefen war, ift nicht angegeben, wir vermuthen nur, es fei dies Meifter *Lillo* gewefen, der ja bis 1465 als im Ragufaner Gußhaufe befchäftigt erwähnt wird.

Wie wir oben erwähnt haben, war Meifter *Lillo* nicht im Stande den fich quantitativ fteigernden Bedürfniffen zu genügen; man war daher gezwungen, fich um fo mehr nach einem zweiten Erzgießer umzufehen, als nach dem Abgange *Tommafo's* die politifchen Verhältniffe wieder fchwieriger wurden. Der Senat fendete daher am 1. Juli 1455 eiligft einige Officiere mit dem Auftrage ab, um in Florenz zwei Bombardiere ausfindig zu machen, welche nicht nur im Stande wären Gefchütze zu gießen, fondern auch die Bürger der Stadt in deren Bedienung zu unterrichten.

Diefe Aufgabe wurde zwar rafch, wenn auch nicht vollkommen durchgeführt, denn die Vermehrung befchränkte fich auf einen einzigen Gußmeifter, *Maso di Bartolomeo* aus Florenz, der am 6. October 1455 damit begann 20.000 Pfund Metall zu gießen und fich dabei verpflichtete gegen Bezahlung von 30 Ducaten für je 1000 Pfund der Gemeinde Ragufa große, mittlere und kleine Bombarden, fowie Tarassi[1] und Cerbatane zu liefern. Die Regierung ftellte ihm zu diefen Arbeiten Wohnung und Werkftätte und deren Einrichtung bei, geftattete, dafs zur Erzeugung der neuen Gefchütze auch altes Materiale benützt werden dürfe und bewilligte ihm außerdem noch eine Prämie. Ungeachtet diefer glänzenden Bezahlung zog es den Meifter doch wieder nach feiner fchönen Heimat zurück und der Senat fah fich von neuem in der mißlichen Lage einen neuen Gußmeifter zu fuchen. Er fchlug diesmal einen anderen Weg ein um beffer zum Zweck zu kommen. Es befand fich damals ein Ragufaner Burger *Marino Giurkovič* in Handelsgefchäften in Italien. Sein dortiger Aufenthalt nahm, wie man wußte, längere Zeit in Anfpruch. Auch ftand die Republik fchon damals mit dem neapolitanifchen Baumeifter und Hydrotekten *Onofrio di Giordano della Ceva*, dem berühmten Erbauer der Wafferleitung, des großen Brunnens und des Rectorenpalaftes, in Beziehungen. Der Senat ermächtigte nun *Giurkovič* einen anderen „bono et sufficiente mastro bombardiere et qual bene et sufficiente sappia far bombarde et trar con quelle" ausfindig zu machen und fich dabei der freundlichen Unterftützung *Onofrio's* zu bedienen. Aber fei es, dafs fich diefe Beiden der Sache nicht fehr eifrig angenommen haben, oder wirklich eine entfprechende Perfönlichkeit nicht aufzufinden vermochten, kurz man fah fich fpäter auf eigene Fauft genöthigt, ftatt eines Bombardiers deren zwei aufzunehmen, nur um das mittlerweile im Zeug-

[1] Schlangen im mittelalterlichen Deutfch Tara buchten, von dem altfpanifchen Worte tarasca Schlange abgeleitet

hauſe Verſäumte nachzuholen. Der eine derſelben war *Michele di Giovanni* aus Florenz, deſſen Name zum erſtenmal am 29. Mai 1454 erſcheint, „pro magistro ad faciendum bombardos, et pro magistro ad laborandum de cacia, et pro magistro ad laborandum de scalpello.“ Der zweite war *Bartolomeo da Cremona*, deſſen Kunſt aber, wie es ſcheint, ſich lediglich auf das Gießen beſchränkte, worin er jedoch ausgezeichnetes geleiſtet haben ſoll. Dieſe Anſtellung zweier Meiſter verfehlte vollkommen ihren Zweck aus Mangel an Raum für beide. Gleich nach ſeiner Ankunft erhielt *Michele* die Schlüſſel der von *Lillo* innegehabten Werkſtätte auf einige Zeit, nach welcher er dieſelben an *Bartolomeo* abzutreten hatte, ſo daſs immer einer arbeitete, wenn der andere müßig herumging. Am 12. September 1458 überließ *Bartolomeo* ſeinen Poſten dem *Michele*, welcher, nachdem er einige Glocken, Spingarden[1] und Mörſer gegoſſen hatte, wieder dem *Bartolomeo* Platz machte, der dort ebenfalls zwei Spingarden und etliche Glocken erzeugte. Von einer durch *Bartolomeo* für das Dominicaner-Kloſter zu Raguſa gegoſſenen Glocke macht *R. v. Eitelberger* in ſeiner ausgezeichneten kunſthiſtoriſchen Abhandlung.[2] „Die mittelalterlichen Kunſtdenkmale Dalmatiens„ Erwähnung, deren Inſchrift lautet:

† MCCCCLXIII · BARTOLOMEVS · CREMONENSIS · FECIT ·

Dieſer erwähnten Platzſchwierigkeit ſcheint um 1459 abgeholfen worden zu ſein; denn im September dieſes Jahres treffen wir bereits drei Werkſtätten in Raguſa, in welcher nun voneinander unbeirrt *Michele* aus Florenz, *Bartolomeo* aus Cremona und jener *Marino Lillo* arbeiten. Man erfährt dieſe Thatſache aus den Decreten, welche jedem 1000 Pfund Kupfer gewöhnlicher Legirung geliefert wurden, um „spingardetas: medietatem librarum quinquaginta vel circa que portent tres oncias plumbi pro singula; et aliam medietatem librarum quadraginta que portent oncias duo plumbi.“

Seit dem Beſtehen des kleinen Staates war keine Gefahr ſo furchterregend aufgetaucht, als jene, welche durch die Nachricht ſich vor Augen ſtellte, daſs die Türken mit Rieſenſchritten gegen Europa ſich wenden. Es bedurfte nicht der Aufforderung der Mächte, um Raguſa zur verzweifeltſten Anſtrengung zu treiben, ſeine Bewaffnung zu vervollſtändigen, damit es im Stande wäre, ſich ſowohl gegen die Land- als die Seeſeite einem ſo mächtigen Feinde gegenüber vertheidigen zu können. Beſonders die letztere war in ihrer Sicherung durch lange Zeit vernachläſſigt worden, und bedurfte einer vollſtändig neuen Armirung. Es ſcheint, daſs in dieſer Zeit des ängſtlichſten Strebens nach einer ausgiebigen Bewaffnung das alte Verbot ohne vorherige Erlaubnis des Rectors Waffen zu erzeugen, aufgehoben war, denn man findet, daſs während *Marino Lillo* 73 kleine Spingarden erzeugte, um ſelbe der Regierung zu verkaufen, welche dieſelben in der That am letzten Tage 1461 acquirirte, der Keſſelmacher *Radoe* andere 41 mit derſelben Abſicht und dem gleichen Erfolge fertigte. Der Schloſſer *Benco* legte dem kleinen Rathe eine Spingarde vor, welche wie es ſcheint, nach ſeiner eigenen Erfindung conſtruirt war. Im Zeughauſe waren mehrere Geſchütze vorhanden, welche die Zeit und der Fortſchritt außer Gebrauch geſetzt hatten. *Michele* aus Florenz erhielt darum am 12. März 1461 den Auftrag, zuerſt eine alte ſchwerere Teraſſa in drei kleine Schlangen umzugießen, welche die gleiche Schußweite der Teraſſa hätte haben ſollen, dann am 9. Januar 1463 zur Fertigung von 16 kleinen Bombarden und zwei Kanonen „pro qualibet“ im Kaliber von 8 Pfund (Steingewicht[1]) und von 16 anderen Bombarden und 2 Kanonen von 4 Pfund zur Armirung der Galeeren.

Aber alle dieſe Arbeiten waren dem Senate in der fieberhaften Erregung weitaus nicht genügend; es wurden daher noch ſchnellſtens andere Gießer aufgenommen. Unter dieſen zählte auch *Ivanis Cheozevich theotonicus*, dem Prädicate nach ein Deutſcher mit ſlaviſirtem Namen. Er wurde am 19. Auguſt 1462 berufen „ad faciendum bombardas, et cum illis jaciendum, et pro magistro aliorum ingeniorum ac pulveris a bombardis et schiopettis, cum hoc quod teneatur servire tam Ragusii quam per totum districtum nostrum, et laborare quicquid dominio placuerit . . . .“

Unterdeſſen trat auch die Sorge um die Vertheidigung des Hafens in den Vordergrund, der früher oder ſpäter die von den zahlreichen muhamedaniſchen Corſaren verfolgten Schiffe aufzunehmen hatte. Der Geſandte am päpſtlichen Hofe *Nicolò Bona* erhielt den Auftrag einen Ingenieur in Vorſchlag zu bringen, welcher fähig wäre, die Durchführung der Hafenregulirung zu übernehmen. Durch *Bona* empfohlen tritt der Architekt *Bernardino* aus Parma in den Dienſt der Republik, der zum erſtenmal im Juni 1461 in den Acten vorkommt; er ſcheint jedoch den Erwartungen der Raguſaner nach dieſer Richtung hin nicht entſprochen zu haben. Ein Project von ihm, die Ausbaggerung des Hafens betreffend, ließ der Senat fallen, um das eines anderen Architecten Namens *Stazio*, das entſprechender ſchien, anzunehmen. Die Abſperrung des Hafens mittelſt eines Dammes betrachtete man mehr als eine Geldangelegenheit und weniger für eine Aufgabe des Talentes. Dagegen zeichnete ſich *Bernardino* mehr im Artilleriefache aus, worin er ſich ſchon bei ſeinem Erſcheinen in Raguſa als äußerſt kundig erklärt hatte, ſo daſs er in ſeinem Vertrage nicht nur als Architect, ſondern als Gußmeiſter und Bombardier unter der Bedingung aufgenommen erſcheint, daſs er „teneat cum manibus suis laborare et facere, habendo tamen homines qui sibi subveniant ad miscendam cretam et ad alia necessaria circa opus bombardarum, et habendo omnes res ad ipso bombardas faciendas.“ Während man ihn mit der Erzeugung von 12 kleinen Bombarden und zwei Kanonen zu 4 Pfund und von anderen acht mit ebenſoviel Kanonen, jedoch zu 6 Pfund, „taliter facte quod de una sorte quodlibet tromba serviat cuilibet cannono, et quodlibet canonum serviat cuilibet trombe“ (16. Juni 1461) beſchäftigte, lehrte er den Gebrauch der Bombarden einigen hiezu fürgewählten

[1] Spingarde, ein leichtes tragbares gegoſſenes Geſchutz für Bleigeſchoße, das zwiſchen dem eigentlichen Feldgeſchütz auf Rädern und dem Handgewehr rangirte.

[2] „Jahrb. der k. k. Centr.-Comm. zur Erforſchung und Erhaltung der Baudenkmale“ V. Bd., 1861, S. 281. Die Jahrzahl iſt dortſelbſt 1364 ſtatt 1463 unrichtig gegeben, vielleicht ein Druckfehler.

[1] Unter Steingewicht, nach welchem ſammtliche Artillerien bis in die Mitte unſeres Jahrhunderts rechneten, verſteht man jenes Gewicht, welches eine eiſerne Kugel hatte, wenn ſie aus feſtem Sandſtein erzeugt worden wäre. Der Urſprung dieſer Methode geht in die früheſte Zeit der Anwendung des Schießpulvers zurück.

Bürgern (16. Mai 1461) und fertigte Maſchinen, welche den Zweck hatten den Transport und die Handhabung der ſchweren Geſchütze zu erleichtern.

Inmitten ſo vieler Arbeiten hatte man auf die Bereitung von Pulver und anderen Exploſionsſtoffen nicht vergeſſen, das erſtere bedurfte man außer dem gewöhnlichen Kriegsvorrath zum Probiren der neuen Geſchütze und zur Uebung im Scheibenſchießen in ſolchen Maſſen, daſs der Senat damit Sparſamkeit empfohlen und von der früheren Rigoroſität in der Erprobung der Geſchütze ablaſſen mußte. Zum Erſatz berief man in der Pulvererzeugung kundige Leute, ſelbſt aus dem Auslande, darunter einen gewiſſen *Ivanus* aus Ungarn, der am 6. Juli 1461 begann die Pulvermagazine von Stagno zu verſorgen.

Bei der Erzeugung von ſolchen rieſigen Mengen Pulver fehlte es leider auch nicht an ſchrecklichen Unglücksfällen. Am 9. Auguſt 1435 verzeichnen die Annalen eine der gewaltigſten Kataſtrophen, als das mit dem Caſtell, ſeit Urzeiten der Sitz des Rectors und der erſten Behörden, durch einen Gang in Verbindung ſtehende Kriegsdepot, in welchem ungeheuere Mengen von Pulver verwahrt wurden, explodirte. „Cum maxima palatii regiminis parte crematum est, adeo violenti et infausto igne propter municiones pulvereas, sulfereas et salnitrias, quod dubium fuit reliquum civitatis tutari posse. In cuius impetu omnes municiones nostre cuiuscumque maneriari cum maxima parte bombardarum consumpte, destructe et aduste extiterunt . . . .“ Dieſes durch unverſtändige Behandlung und Leichtſinn hervorgerufene Unglück, das der Stadt nebſt vielen Menſchenopfern noch einen Schaden von circa 30.000 Goldducaten bereitet hatte, war dem Senat noch immer keine genügende Lehre um ihn zur Vorſicht in der Verwahrung des Pulvers zu mahnen, denn das Zeughaus wurde wieder an derſelben Stelle aufgebaut und wie früher mit Kriegsmaterialien gefüllt. So kam es denn am 8. Auguſt 1463 zu einer neuen entſetzlichen Kataſtrophe. An dieſem Tage brach im Pulverſaale Feuer aus, dasſelbe ergriff den Vorrath an Pulver das explodirend den Rectorenpalaſt ſowie die umliegenden Gebäude in Trümmer warf. Abgeſehen von dem empfindlichſten Schaden an Menſchenleben, Gebäuden und Werthgegenſtänden beklagte die Republik auch ſeinen geſammten Geſchützpark, mit Ausnahme weniger Rohre, die auf den Wällen ſtanden. Am 1. Mai 1463 war das Zeughaus neu geordnet worden, die Rohre lagen zur vollſtändigen Ausfertigung bereit und man hatte ſchon mit der Anfertigung der Laſetten rüſtig begonnen. All dieſes ſeit vielen Jahren mit rieſigen Koſten angeſammelte Materiale war nun unwiederbringlich verloren.

(Fortſetzung folgt.)

Eine volksthümliche Handſchriften-Malerſchule Mährens.

(Nachtrag.)

NACHDEM die im Jahrgang 1890 dieſer Mittheilungen unter obigem Titel veröffentlichte Abhandlung bereits dem Drucke übergeben war, wurden mir noch einige handſchriftliche gemalte Cantionale aus Mähren bekannt, welche — wenigſtens zum Theile — die Reihe der Producte der mähriſch-ſlovakiſchen Malerſchule ergänzen. Leider iſt auch durch dieſe neuen Funde die Frage nach der Entſtehung dieſer Malerſchule kaum um einen bemerkenswerten Schritt ihrer Löſung näher geführt.

Zwei von dieſen neueſtens mir bekannt gewordenen Handſchriften gehören zwar dem 17. Jahrhundert an; dieſe Vorgänger Pomykal's können jedoch keineswegs als ſeine Vorbilder gelten, da ihre Malweiſe ſich von dem Charakter der ſlovakiſchen gemalten Bücher weſentlich unterſcheidet.

Das eine von dieſen Büchern iſt ein ſeit mehreren Jahren im Franzens-Muſeum zu Brünn befindliches Cantionale, welches leider wieder ſo defect iſt, daſs weder der Schreiber noch der Entſtehungsort aus demſelben zu erſehen iſt. Es wurde am Chor der Kirche zu *Tištin* (zwiſchen Wiſchau und Kojetein) gefunden und iſt eben aus dem Grunde werthvoll, weil es die einzige größere gemalte Handſchrift iſt, welche — wenigſtens dem Fundorte nach — dem Stamme der Hanaken zugeſchrieben werden kann. In Betreff der Entſtehungszeit bietet den einzigen Anhaltspunkt die Jahreszahl 1647, welche bei einem Liede in mitten des Buches zu leſen iſt. Die Ausſchmückung dieses in Folio-Format geſchriebenen und trotz ſeiner Defectheit ziemlich ſtattlichen Buches mit Initialen, und ſonſtigen Ornamenten iſt jedoch ſehr dürftig. Es ſind daſelbſt nur wenige große Initialen, hauptſächlich nur auf den Titelblättern der einzelnen Abſchnitte des Buches, und auch die Ausſtattung dieſer wenigen Anfangsbuchſtaben bleibt hinter den Leiſtungen des ſlovakiſchen Malerkreiſes weit zurück. Dieſe Buchſtaben ſind nämlich durchaus nur ſchwarz gehalten und blos mit rothen Wellenlinien und äußerſt einfachen Pflanzen-Ornamenten geziert. Die in den ſlovakiſchen Geſangbüchern allgemein vorkommenden Ornament-Leiſten fehlen hier ganz und gar. Der Abſtand zwiſchen dem künſtleriſchen Werthe dieſer Handſchrift und der Leiſtung Pomykal's legt es auf die Hand, daſs dieſes Buch dem Pomykal unmöglich zum Vorbilde dienen konnte.

Eine bei weitem kunſtvollere Hand verräth das zweite mir bekannt gewordene handſchriftliche Cantionale aus Mähren, das ebenfalls dem 17. Jahrhundert entſtammt. Es iſt dies ein Geſangbuch in Taſchen-Format, geſchrieben und gemalt im Jahre 1681 von *Wincel Szvorc in Zlin*.[1] Das Schwergewicht der Ausſtattung dieſes dem Formate nach kleinen, ſonſt aber ziemlich voluminöſen Cantionales liegt in ſeinen vielen Bildern

[1] Es wurde im laufenden Jahre von Herrn *Eduard Peč*, Lehrer in Holeſchau, dem vaterländiſchen Muſeum in Olmütz geſchenkt. Zlin (jetzt Bezirk Ung. Hradiſch) liegt an der ethnographiſch [illegible] der Hanaken, Slovaken und mähriſchen Walachen.

welche ganze figurenreiche Scenen vorſtellend, zweifellos einem gedruckten Werke jenes Zeitalters mit der Feder nachgebildet ſind und ein ganz vorzügliches Zeichnertalent verrathen, für die volksthümliche mähriſche Malerſchule jedoch gar keinen Gewinn bedeuten. Ebenſo ſind die wenigen größeren Initialen dieſes Geſangbüchleins ſo wie einige Schluß-Ornamente im ausgeſprochenen Barock-Style gehalten.

Dies ſind — ſoweit mir bis nun bekannt — die einzigen zwei volksthümlichen gemalten Handſchriften des 17. Jahrhunderts aus Mähren, von denen jedoch die erſtere wegen ihrer Ornamenten-Armuth, das letztere wegen ihrer durchaus fremdartigen Malweiſe für unſere volksthümliche Malerſchule ganz belanglos iſt.

Es wurde mir zwar auch ein geſchriebenes Geſangbuch zugeſchickt, das durch eine Fälſchung der Jahreszahl in das 17. Jahrhundert eingeſchmuggelt werden ſollte; die urſprüngliche Jahreszahl 1740 wurde nämlich bei jedesmaligem Vorkommen derſelben in dem Buche in 1640 umgeſchrieben; einmal wurde auch der Verſuch gemacht, den Namen des Schreibers *Dynga* mit dem Namen *Czambal* zu erſetzen. Der Fälſcher führte aber ſein Stückchen ſehr ungeſchickt aus, und es kann darüber kein Zweifel obwalten, daſs dieſes Geſangbuch dem 18. Jahrhundert angehört. Es wurde demnach im Jahre 1740 von dem *Lipover Rector Georg Dynga* geſchrieben, iſt Eigenthum der Kirche in Kuželau[1] und ſcheint vollſtändig erhalten zu ſein, zählt jedoch nur 82 Folioblätter, von denen überdies die letzten 24 Blätter in neuerer Zeit von einer anderen Hand ohne Initialen und ſonſtige Ausſchmückung beſchrieben wurden. Im Vergleiche zu den bereits bekannten Producten der ſlovakiſchen Malerſchule weiſt dieſes Buch eine bei weitem dürftigere Ausſtattung aus; eine größere Anzahl von Initialen iſt nur in ſchwarzen Contouren ausgeführt, zumeiſt ſind jedoch die Ränder derſelben mit einer blaßgelben Farbe überzogen, zu der ſich nur auf den drei erſten Doppelſeiten auch noch eine blaßrothe und graublaue Farbe geſellt. Dafür muß hervorgehoben werden, daſs in den Motiven der Ornamente eine größere Originalität als bei den oberwähnten Schülern Pomykal's (*Raška, Šumbera*) wahrzunehmen iſt. Auch kommt in den Ornamentleiſten die bei Pomykal und ſeinen Nachfolgern ſo ſehr beliebte Wellenlinie nur ausnahmsweiſe vor und tritt dagegen das geometriſche Ornament mehr in den Vordergrund, — ebenſo wie in einem gleichfalls erſt im Laufe des Jahres 1890 aufgefundenen Geſangbuche, mit welchem das Cantionale Dynga's überhaupt eine gewiſſe Verwandſchaft des Charakters der Ornamente zur Schau trägt, das jedoch alle letzthin entdeckten Handſchriften dieſer Art in den Schatten ſtellt.

Es iſt dies das von *Johann Pinkava* alias *Dinga* in den Jahren 1732—35 geſchriebene und gemalte Cantionale, deſſen Entſtehungsort zwar aus demſelben nicht hervorgeht, von deſſen wechſelvollen Schickſalen aber wenigſtens das bekannt iſt, daſs es bis unlängſt einem Literaten in Kuželau (woſelbſt auch heute noch ein ſehr thätiger Literaten-Chor beſteht) gehörte, ſeither jedoch einigemal den Beſitzer wechſelte, bis es gelang, dasſelbe für das Olmüzer vaterländiſche Muſeum käuflich zu erwerben.[1] Es hatte urſprünglich 324 Blätter in klein Quart-Format, wovon jedoch mehrere Blätter hie und da fehlen.

Wohl iſt hier mehr als die Hälfte aller Initialen und Ornamentleiſten nur in Contouren ausgeführt; obzwar jedoch *Pinkava* auch mit dem Pinſel gut umzugehen verſtand und ſeine Farbengruppirung manche intereſſante Momente bietet, ſo ſtellen doch ſchon die bloßen Contouren ſeiner Initialen an ſich dieſes Buch vermöge der originellen Invention hauptſächlich in Bezug auf ſeine Ornament-Leiſten — wenn nicht über das Cantionale von Boršic — ſo doch mindeſtens neben dasſelbe; alle übrigen Leiſtungen dieſer Malerſchule überragt es jedoch bei weitem.

In Folge der Auffindung dieſes Geſangbuches vermindert ſich allerdings gewiſſermaßen die Bedeutung *Pomykal's*, denn da das Geſangbuch Pinkava's beinahe zu gleicher Zeit (1732—35) mit jenem Pomykals' (1727—33) angefertigt wurde und eine Nachahmung Pomykal's darin nicht zu finden iſt, ſo muß angenommen werden, daſs Pinkava das damals noch unfertige Boršicer Cantionale nicht als Vorbild benützte, ſondern daſs beide, Pomykal und Pinkava, ſelbſtändig, von einander unabhängig ihre Handſchriften malten, daher Pomykal nicht als der Begründer der mähriſch-ſlovakiſchen Malerſchule, ſondern nur als der älteſte uns bekannte Repräſentant derſelben gelten kann.

Wer *Johann Pinkava* war, konnte ich bisher mit Beſtimmtheit nicht ſicherſtellen; in ſeinem Cantionale iſt dies nicht verzeichnet. Meine diesbezüglichen Nachforſchungen führten mich jedoch zur nachſtehenden Vermuthung. In dem Denkbuche der Gemeinde Neu-Lhota wird gerade in den Jahren 1732—36 ein Johann Pinkava als Bürgermeiſter von Neu-Lhota einigemal angeführt. Da *Šumbera* auch nur einfacher Bauer resp. Meßner war, ſo wird es wohl nicht auffallend erſcheinen, wenn ich die Vermuthung ausſpreche, daſs das Geſangbuch Pinkava's von dem damaligen Bürgermeiſter von Neu-Lotha angefertigt wurde, zumal der Maler, wenn er Rector oder Gemeindeſchreiber geweſen wäre, gewiß nicht unterlaſſen hätte, dieſen ſeinen Charakter ſeinem Namen in dem Geſangbuche beizuſetzen, wie es ja Pomykal, Raška und Georg Dynga auch thatſächlich gethan haben.

Da ſich jedoch Pinkava auch mit dem Spitznamen *Dinga* unterſchrieb (Pinkava anebo Dinga), ſo iſt noch die Frage zu erwägen, ob dieſer Johann Pinkava alias Dinga mit dem oberwähnten Lipover Rector Georg Dynga nicht etwa identiſch iſt? Abgeſehen von der Verſchiedenheit der Taufnamen muß ich dieſe Frage auf Grund der Vergleichung der beiden Geſangbücher verneinen; denn das im Jahre 1740 von Georg Dynga geſchriebene Cantionale ſteht, was künſtleriſche Ausführung betrifft, tief unter der Leiſtung Pinkava's. Eine gewiſſe Verwandtſchaft in dem Charakter der Initialen dieſer beiden Geſangbücher läßt ſich wohl, wie ſchon geſagt, nicht leugnen; dieſelbe laßt ſich jedoch dadurch erklären, daſs Georg Dynga wahrſcheinlich das ältere Geſangbuch Pinkava's zum Vorbilde benützte, ſo daſs Pinkava als der älteſte Repräſentant einer von

[1] Die Dörfer Lipov und Kuželau liegen ziemlich nahe beieinander, etwa eine Meile öſtlich von Strážnic. Dieſes Cantionale wurde mir von Herrn *M. Zeman* in Velká bei Strážnic zugeſchickt, dem ich auch für die Zuſendung der weiter unten angeführten Bücher zum beſonderen Danke verpflichtet bin.

[1] Das Verdienſt der Erhaltung dieſes werthvollen Denkmals gebührt dem bereits genannten Herrn *M. Zeman* in Velká.

der Pomykal'ſchen abweichenden Richtung innerhalb der mähriſch-ſlovakiſchen Malerſchule erſcheint.

Pinkava's Geſangbuch kann mit vollem Rechte als eine neue, dem Boršicer Cantionale gleichwerthige Fundgrube ornamentaler Motive der mähriſchen volksthümlichen Malerſchule bezeichnet werden. Namentlich iſt die Erfindungsgabe Pinkava's in Bezug auf die Kopfleiſten der Seiten geradezu ſtaunenswerth.

Seiner Anlage angemeſſen wählte *Pinkava* mit gutem Grund ein viel kleineres Format als *Pomykal;* denn groß angelegte Initialen und Ornamente waren nicht ſeine ſtarke Seite. Der kräftige Zug Pomykal's, gepaart mit claſſiſcher Einfachheit, die Sicherheit in der Zeichnung kühn geſchwungener Bogenlinien und in der Anlage der einzelnen Buchſtaben-Partien — das geht dem Pinkava zumeiſt ab. Dafür iſt er Meiſter in der Zeichnung kleinerer Ornamente, welche in Folge der präciſeren Ausführung auch zumeiſt einen gefälligeren Eindruck machen, als die durch ihre Kraft im Gedanken und in der Ausführung imponirenden Ornamente des Boršicer Cantionales; aber auch in der Mannigfaltigkeit der Motive, welche Pinkava in ſeinen unzähligen feinen Ornamentſtreifen und Kopfleiſten angewendet hat, kann ſich mit ihm ſelbſt Pomykal nicht meſſen.

Als gemeinſames Merkmal der engeren Schule Pomykal's einerſeits, und Pinkava's ſowie Dynga's anderſeits iſt vor allem die ornamentale Eintheilung der Doppelſeiten hervorzuheben. Von der in der oberen linken Ecke angebrachten Initiale läuft längs des oberen Seitenrandes ein wagrechter Ornamentſtreifen; derſelbe bildet jedoch bei den Letztgenannten mit der Initiale nicht immer in dem Maße ein organiſches Ganze wie namentlich bei Pomykal. Auch fehlen bei Pinkava und Dynga durchwegs die bei dem einzigen Pomykal vorkommenden und ſich ſo vortheilhaft ausnehmenden unteren Schlußſtreifen. Allen gemeinſam iſt weiter das Auslaufen der Hauptſtäbe mancher Initialen, namentlich des *K*, *M*, *N*, *P*, *S* und *W* am oberen Ende derſelben in Drachenköpfe und die Ausfüllung der ovalen Innenflächen einiger Buchſtaben mit En face-Geſichtern, welche von Pinkava und deſſen Schüler weit mehr als Ornament behandelt werden als von Pomykal und ſeinen Nachfolgern. Charakteriſtiſch iſt dabei insbeſondere bei Pinkava und Dynga die herausgeſtreckte Zunge, welche ſtets ſehr dick iſt, indem ſie durch einen regelrechten Halbkreis angedeutet wird. Als Eigenheit Pinkava's gegenüber der engeren Schule Pomykal's ſind auch die — allerdings ſehr roh gezeichneten — geflügelten Engelskopfe en face hervorzuheben, welche auf einigen Titelblättern als zweifelhafte Zierde derſelben figuriren. Im Profil ſind bei Pinkava nur etwa drei Köpfe (im oberen Bogen des Buchſtaben *S*) gezeichnet. Der bei Pomykal und ſeiner ganzen Schule als Initiale *E* bei dem Liede „Ej ten silný lev udatný“ dienende Löwe fehlt bei Pinkava und ſeinem Nachfolger; dagegen weiſt das Cantionale Pinkava's eine nicht minder originelle analoge und recht zutreffende Anwendung eines Vogels (welcher Gattung, iſt ſchwer zu ſagen) als Initiale *K*.[1] Sonſt iſt jedoch das animale Ornament auch hier wie bei Pomykal nur ſehr ſparſam vertreten. Außer dem erwähnten Vogel werden in dem ganzen Buche nur noch drei Initialen von je einem ſehr kleinen Vogel belebt.

Was die Form der Initialen betrifft, ſo iſt nur der Grundcharakter derſelben und die Motive ihrer Ausſchmückung allen gemeinſam; in der Anwendung der Motive jedoch und in der Ausführung der Ausſchmuckung überhaupt, differirt Pinkava von der Schule Pomykal's bedeutend. Die Glöckchen, Roſetten und Blätter ſind bei jenem viel mehr gegliedert als hier und entſchieden mehr zum Ornamente ſtyliſirt. Es entſprach eben die detaillirteſte Miniatur-Federzeichnung der künſtleriſchen Anlage Pinkava's mehr als die großen claſſiſch einfachen Muſter, die wir bei Pomykal zu bewundern Gelegenheit hatten.

Gegenüber Pomykal iſt bei Pinkava ein entwickelterer Sinn für Plaſtik wahrzunehmen; namentlich wenn ſich zwei Stäbe der Initialen kreuzen, ſo ſieht man, wie der untere Stab vom oberen bedeckt wird, was die primitivere Zeichnung Pomykal's gar nicht beachtete. Den am meiſten in die Augen fallenden Unterſchied zwiſchen den Initialen Pinkava's einer- und der ganzen Schule Pomykal's anderſeits bildet der Umſtand, daſs die bei den Initialen der Schule Pomykal's beinahe unausbleiblichen ausgezackten Umſäumungen der Ränder bei Pinkava nur überaus ſelten vorkommen. Eine ſonſt ungebräuchliche Form weiſt einigemal bei Pinkava die Initiale *O* aus, nämlich die Form einer roſettenartigen Blüthe auf einem gebogenen Stengel.

Was endlich die Kopfleiſten der Seiten anbelangt, ſo überwiegt darin bei Pinkava und Dynga im Gegenſatze zur Schule Pomykal's das geometriſche über das Pflanzen-Ornament, wodurch eben eine größere Mannigfaltigkeit der Motive ermöglicht wurde. Ein häufiges Motiv bilden bei Pinkava kunſtvoll verſchlungene Bogenlinien; dagegen findet man hier die Wellenlinie nur ſelten; viel häufiger beſtehen die Ornament-Streifen aus einer Reihe ſich wiederholender ſelbſtändiger Motive. Von ganz beſonderem Intereſſe für Archäologen dürfte ein Ornament ſein, welches ganz die Form prähiſtoriſcher beinerner Kämme hat.

Ob das in dieſen Ornamentleiſten angewandte griechiſche Kreuz auf einen Connex der mähriſchen volksthümlichen Malerei mit der byzantiniſchen Kunſt hinweiſt, muß ich vorläufig dahingeſtellt ſein laſſen. Daſs für eine ſolche Vermuthung ſich Anhaltspunkte auch in der Form mancher Initialen bei allen dieſem Kreiſe angehörenden Malern vorfinden, wurde bereits oben hervorgehoben.

Wie die Zeichnung, ſo trägt auch die Bemalung bei Pinkava Anzeichen von ſelbſtändiger Entwicklung an ſich. Beſonders auffallend iſt die bei ihm beliebte Farbengruppirung roth-violett-olivengrün. Die allerdings ſeltenere Gruppe zinnober grün-blau-violett und gelb erinnert wieder durch ihre Buntheit lebhaft an den Farbenreichthum der ſlovakiſchen Frauenpelze.

Nach dem Geſagten iſt dieſes Geſangbuch ein Beweis dafür, daſs die Anfänge der volksthümlichen Buchmalerei in Mähren und ſpeciell die Anfänge der mähriſch-ſlovakiſchen Malerſchule viel weiter zurückreichen als bis zu Pomykal, da ſchon zu ſeiner Zeit eine andere ſelbſtändige Richtung dieſer Malerſchule in Pinkava einen hervorragenden Repräſentanten beſitzt.

[1] Auch dieſer Vogel machte ſo wie der Pomykal'ſche Löwe „Schule“: Ein unbekannter Volksmaler hat ihn in einem im Jahre 1841 geſchriebenen ſlovakiſchen Gebetbuche ebenfalls als Initiale *K* — freilich ſehr unbeholfen abgezeichnet.

Was ſonſt noch aufgefunden wurde, iſt untergeordneter Bedeutung:

Ein kleines *Funebral* des mehrgenannten *Paul Raška* aus dem Jahre 1765 mit 48 Quartblättern, worauf 26 Grablieder mit nur ſchwarzen Fractur-Initialen, die durchwegs den Einfluß des Barockſtyls zur Schau tragen, geſchrieben ſind; darauf folgen zehn andere Kirchenlieder mit farbigen Initialen und Ornament-Leiſten, eine Miniatur-Ausgabe des großen Cantionales von *Raška* aus den Jahren 1752—1755.

Ein *Funebral* des *Joſeph Parvi* aus dem Jahre 1774 kann — trotzdem es von den Literaten in Kuželau bis heute bei Leichenbegangniſſen benutzt wird — zu den Producten der mähriſchen Malerſchule nicht gerechnet werden, da es durchwegs im ausgeſprochenſten Barockſtyl gehalten iſt.

Eine ganze Reihe kleinerer hieher gehörenden Handſchriften, meiſtens Gebetbücher, welche von hanakiſchen Frauen und Mädchen gemalt wurden, befindet ſich im Olmützer vaterländiſchen Muſeum, dieſelben ſind jedoch bei ihrem geringen Umfange und der kleinen Anzahl ihrer Ornamente von untergeordneter Bedeutung.

Viktor Houdek.

Die Ausgrabungen in Frögg im Sommer 1890.

(Mit einer Illuſtrations-Beilage.)

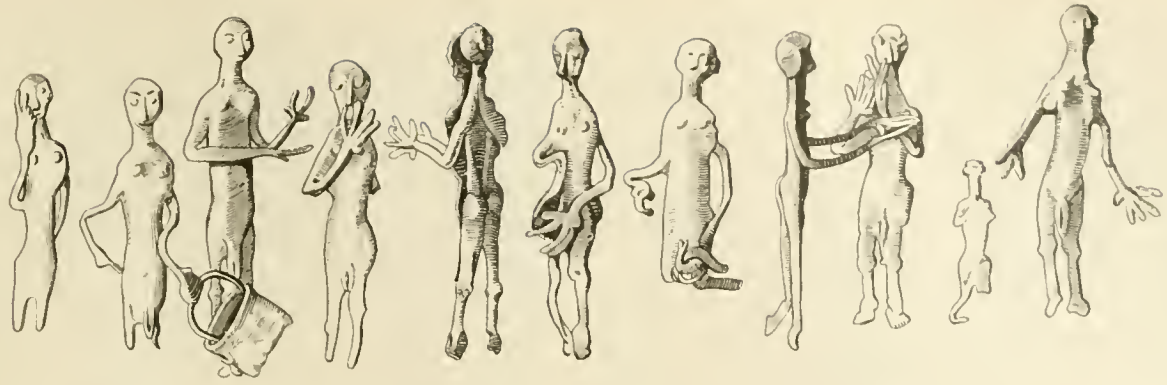
Die ſyſtematiſch fortgeſetzten Ausgrabungen des kärntneriſchen Geſchichts-Vereines in Frögg, welche im letztvergangenen Sommer von der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale mit 80 fl., von dem Herrn *A. Bachofen v. Echt* mit 100 fl. unterſtützt wurden, haben zu überraſchenden Ergebniſſen geführt. Nicht nur wurden neue Einblicke in die Anordnung des Gräberfeldes und die innere Einrichtung der Gräber gewonnen, ſondern auch der Todtencult des hier begrabenen, uns gänzlich unbekannten Volkes erhielt eine neue unerwartete Beleuchtung. Wieder waren es die Bleifiguren, ein Specificum dieſer Gräber, welche Unerwartetes brachten.

Wie in dem vorigjährigen Ausgrabungsberichte erwähnt, wurde mit den ſyſtematiſchen Ausgrabungen im Sommer 1889 auf den nördlich gelegenen Waldparcellen Nr. 1458 und 1459 begonnen. Die noch nördlicher gelegene Parzelle Nr. 1456, auf welcher die erſten Funde dieſes Gräberfeldes gemacht worden ſind, konnten nicht mehr berückſichtigt werden, weil dieſe Parcelle jetzt vollſtändig geebnet und in Aecker umgewandelt, keine Spur eines Hügels mehr wahrnehmen läßt.

Auf jenen beiden Waldparzellen (Nr. 1458 und 1459) wurden 116 Tumuli gezählt, von welchen bis zum Jahre 1889 20 durch den Verein geöffnet worden waren. Es wurden damals noch weitere 27 Tumuli aufgegraben, ſo daſs jene abgerechnet, welche durch fremde Sommergäſte im Laufe der Zeit geöffnet worden ſind, ungefähr 50 Hügel erübrigten, die noch ungeöffnet geblieben ſind. Nun darf die ſyſtematiſche Durchforſchung nicht ſo verſtanden werden, daſs alles aufgegraben werden müßte was einem Tumulus ähnlich ſieht, dazu würden die Mittel des Vereines bei dem großen Flächenraume des Gräberfeldes lang nicht ausreichen. Es muß genügen, wenn jede Parzelle ſucceſſiv ſoweit durchforſcht wird, daſs über den Charakter der auf jeder Parzelle befindlichen Gräber und deren Inhalt ein ſicheres Urtheil gefällt werden kann. Im Beginn der diesjährigen Ausgrabungen wurden denn auf der Parzelle 1458 noch weitere acht kleinere Tumuli geöffnet, ohne weſentlich neuere Wahrnehmungen zu machen, und ſomit die Unterſuchung der Parzellen 1458 und 1459 abgeſchloſſen.

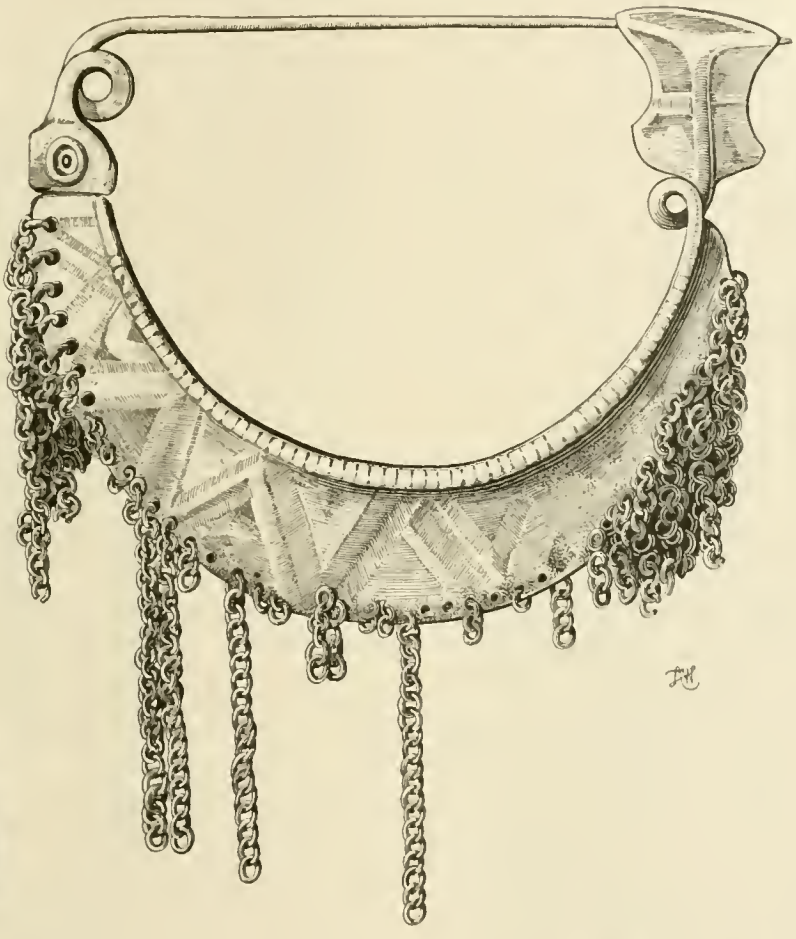
Im allgemeinen läßt ſich über die Gräber dieſer beiden Parzellen ſagen, daſs ſie an Beſtattungsbeigaben ſehr arm ſind. Nur auf dem Kamme des Höhenrückens, welcher dieſe und die ſüdlich anſtoßenden beiden Parzellen (1489 und 1488) durchzieht, befanden ſich ſehr große Tumuli mit zahlreichen künſtlich zuſammengelegten Steinplatten, unter welchen ſich beſſer erhaltene Bronze- und andere Gegenſtände fanden. Die meiſten der übrigen Tumuli, mit oder ohne Steinſatz, lieferten entweder nur ein oder das andere Fundſtück, oder ſie waren ohne alle Beigaben und enthielten nur Kohlenſchichten, Topfſcherben und Spuren verbrannter menſchlicher Knochen. Auch waren nur die ganz großen Hügel mit größerer Sorgfalt und beſonderem Aufwande an Arbeitskraft, eines ſogar mit 40—50 Steinplatten, aufgerichtet. Bei den kleineren hatte man nur Bruchſteine und nur eine, höchſtens zwei Deckplatten herbeigetragen, oder man hatte die Steine ganz geſpart und nur Erde aufgehäuft. Auffallend war, wie ſchon früher bewerkt worden, daſs auf dieſen Parzellen keine Spuren der im ſüdlicheren Theile des Gräberfeldes ſo häufigen Bleifiguren vorkamen, während anderſeits hier 4 große Bronzekelte gefunden worden ſind, welche wieder im ſüdlicheren Theile wenigſtens bisher fehlten.

Nach beendigter Durchforſchung der erwähnten beiden Waldparzellen (Nr. 1458 und 1459) wäre die Reihe an die beiden Parzellen (Nr. 1488 und 1489) gekommen, welche äußerlich den beiden früheren vollkommen entſprechen, indem ſie an den Abhängen desſelben Höhenrückens liegen, wie jene. Die größeren Tumuli dieſer Parzellen liegen ebenfalls auf dem Kamme dieſes Rückens und jener derſelben, welchen ich im Sommer 1889 am ſüdlichen Rande dieſes Kammes geöffnet habe, entſprach in ſeiner Zuſammenſetzung aus einem ganzen Syſteme großer Steinplatten vollkommen der Zuſammenſetzung der beiden großen Tumuli der Parzelle 1458. Auch die kleineren Tumuli, welche den weſtlichen Abhang bedecken, ſind im weſentlichen denen der vorigen Parzellen ähnlich, während auch hier wie dort auf dem öſtlichen ſteileren Abhange keine Gräber zu finden ſind. Nur bei den Funden beſteht ein Unterſchied darin, daſs auf dieſen letzteren beiden Parzellen wiederholt Bleifiguren, auch der bekannte bleierne Wagen vorkamen, und daſs am Saume des zwiſchen den Parzellen 1489 und 1490 gelegenen Hohlweges gut erhaltene Bronzekeſſel gefunden wurden, wie ein ſolcher ſonſt auf dem ganzen Gräberfelde nur einmal, nämlich im Jahre 1884 durch Herrn *v. Bachofen* in einem kleinen Kiſtengrabe der jetzigen Ackerparzelle



7.

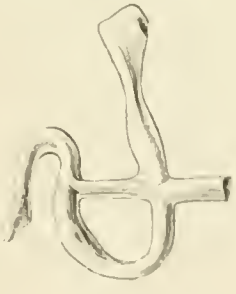
6.



11

12.

4.

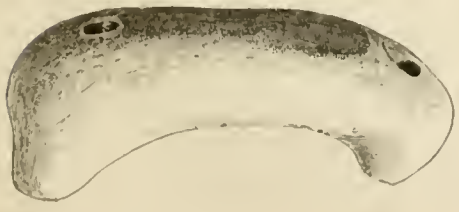


8.

5.

1.

10.



2.

3.

9.

Nr. 1456 gefunden wurde. Auf diesen beiden Waldparzellen (1488 und 1489) wurden in den Jahren 1883 bis 1889 von Seite des Vereines 11 Gräber und im Jahre 1884 von Seite der Wiener anthropologischen Gesellschaft 10 der größten Hügel geöffnet und deren Funde dem k. k. Hofmuseum einverleibt. Leider ist über letztere Ausgrabungen bis jetzt noch keine Publication erschienen. Außerdem wurden durch Sommergäste des nahen Badeortes Velden ebenfalls mehrere Gräber durchsucht. Ich zählte im Anfange dieses Sommers auf der oberen Parzelle (1489) noch 10, auf der unteren (1488) noch 15 uneröffnete Gräber. Nachdem ich jedoch mit dem Besitzer dieser Parzellen, welcher für die Erlaubnis diese Graber zu öffnen 80 fl. begehrte, nicht sobald einig werden konnte, mußte ich vorläufig an die Durchforschung anderer Parzellen schreiten, um die Arbeiten nicht aufzuhalten. Die nächst anrainenden Parzellen Nr. 1490, 1496 und 1499 sind noch wenig durchforscht; auf der ersteren sind acht, auf der zweiten nur drei, auf der dritten nur ein Grab vom Vereine geöffnet worden. Die Parzelle 1502 aber, welche am östlichen Abhange eines langgestreckten Höhenrückens liegt und nur kleinere Tumuli enthält, war bereits nahezu völlig durchsucht. Vom Vereine waren hier schon 23 und von der Wiener anthropologischen Gesellschaft fünf Tumuli geöffnet worden. Ich zählte nur mehr 13 nicht geoffnete Gräber. Es schien daher am passendsten, die völlige Durchforschung dieser Parzelle durch die Aufgrabung der wichtigsten unter diesen 13 Gräbern fertig zu stellen, umsomehr als der Besitzer durchschnittlich für die Oeffnung eines Hügels nur 2 fl. Entschädigung begehrte. Es wurden 6 an verschiedenen Orten dieser Parzelle gelegene Tumuli ausgewählt und sofort in Angriff genommen. Drei davon lagen auf einem Plateau, am Fuße einer noch weiteren Erhebung, welche den Gipfel der Anhöhe bildet. Die auf diesem Plateau gelegenen schon früher geöffneten Gräber gehörten nicht zu den ärmsten; es wurden schöne Fibeln, merkwürdige Perlen und auch Bleifiguren gefunden. Eine Eigenthümlichkeit dieser Gräber ist ferner, dass viele derselben keinen andern Steinsatz, als schräge (dachförmig) gegeneinander oder auseinander gestellte Steinplatten haben. Auch die drei in diesem Sommer an dieser Stelle geöffneten Gräber hatten solche Steinsatze. In einem derselben fand sich unter einem Steine liegend eine kleine doppelschleifige Bronzefibel mit schöner Patina und ganz wohl erhalten, das erste Fundstück in diesem Jahre. Die beiden anderen Gräber enthielten sonst nichts als Topfscherben, Kohle und Knochenreste. Ein viertes Grab wurde ganz unten an der Straße am Rande der Mooswiese (Parzelle 1501) geoffnet. Es enthielt viele große, doch regellos aufgehäufte Bruchsteine und roth bemalte Topfscherben, auch fand sich unter der ausgeworfenen Erde eine Reiterfigur aus Blei von der bereits bekannten einseitig plastischen Form. Noch zwei weitere Tumuli wurden auf dem Plateau an der Gränze der anstoßenden Parzelle Nr. 1504 geöffnet. Einer derselben, welcher sehr flach war, aber $5^1/_2$ M. Durchmesser hatte, enthielt einen großen Steinsatz mit schrag gestellten Platten und nach Hinwegräumung derselben noch einen zweiten regelrechten Steinsatz. Der zweite Tumulus war ohne Steinsatz. Beigaben hatte keines dieser Gräber.

Nachdem die Durchforschung der Parzelle Nr. 1502 hiemit abgeschlossen war, schien es angezeigt, auch noch die nächst daran granzende Parzelle Nr. 1504 vorzunehmen, welche ein kleines Dreieck bildet und nur 6 Tumuli enthielt, worunter drei schon früher geöffnet worden waren. Die drei noch ungeöffneten gehörten zu den größten des Gräberfeldes, welche sich in einer fortlaufenden gekrümmten Linie über den ganzen Kamm des Höhenrückens von der nördlichsten Parzelle 1458 an über die Parzellen 1489, 1490, 1496, 1499, 1504, 1510, 1516, und 1520 und vielleicht bis 1529 hinziehen. Diese mitunter sehr großen Tumuli haben alle am Gipfel oder neben demselben eine trichterförmige Einsenkung und wurden in den letzteren Jahren für altausgegrabene d. h. für solche gehalten, welche schon in älteren Zeiten, bevor man noch das Vorhandensein des Gräberfeldes kannte, aufgegraben und ihres besseren Inhaltes beraubt worden waren. Nachdem ich aber im vorigen Sommer drei solcher Tumuli mit günstigem Erfolge geöffnet und in denselben nicht nur sehr merkwürdige Steinsätze, sondern auch wichtige Gräberbeigaben gefunden hatte, beschloß ich auch diese drei Gräber und noch dazu ein viertes sehr großes, welches auf der Parzelle 1510 lag und scheinbar zu derselben Gruppe gehörte, gründlich zu durchforschen. Das kleinste dieser Gruppe, welches 9 M. Durchmesser und den Trichter fast am Scheitel hatte, fiel nach Osten ab. Es wurde mit vier Arbeitern von zwei Seiten in der Richtung von SW — NO gleichzeitig in Angriff genommen. In dieser Weise wurde ein ziemlich regelmäßiger quadratischer Steinsatz von ungefähr 2 M. Seitenlänge und 1 M. Höhe bloßgelegt, dessen mit schweren Bruchsteinen markirte Ecken genau nach den vier Himmelsrichtungen wiesen. Der innere Raum war mit Erde ausgefüllt, die Seitenwände bestanden theils aus schräg gestellten, theils aus horizontal liegenden Steinplatten. Außerhalb des Steinsatzes, welcher in der Südwestseite eine Lücke wie einen Zugang hatte, fand sich an der südlichen Ecke eine kleine Nebenbestattung, Scherben, Kohle, Knochensplitter und zersetzte Bronzereste. Beim Auseinandernehmen des Steinsatzes fanden sich zwischen der nördlichen und östlichen Ecke unter einer Steinplatte mehrere gut erhaltene Reiterfiguren aus Blei. Innerhalb des Steinsatzes waren mehrere Schichten von Kohle und Knochenresten zwischen Scherben zerquetschter thönerner Urnen und nur in der westlichen Ecke lag zwischen aufgehäuften Knochenresten eine $13^1/_2$ Cm. lange Bronzenadel, deren Kopf aus einer Spirale mit dreifacher Windung bestand, die in ein rundes Oehr endete, worin vielleicht ein Knopf oder eine Perle befestigt war (Beilage II, Fig. 1), ferner auch Spuren von Eisen.

Das zweitgrößere Grab (11 M. Durchmesser, 5 M. Höhe) wurde in derselben Weise behandelt. Der bloßgelegte Steinsatz glich vollkommen jenem des vorerwähnten. An der Südecke schien sich die Hauptbestattung zu befinden, eine starke Kohlenschichte mit Knochenresten, bedeckt mit zahlreichen kleinen 8 Mm. großen Bronzeknöpfchen, deren jedes in der Mitte der concaven Seite ein feines Oehr hatte, woran diese Knöpfchen angenäht werden konnten, auch fanden sich kleine Glas- und Bernsteinperlen, Filzreste mit feinen Bronzeverzierungen, auch Reste einer dunnen Fibula. Es erinnerten diese Funde an jene eines Grabes,

welches im Jahre 1887 ganz nahe von diesem, jedoch auf der Parzelle 1510 geöffnet wurde (s. Mitth. d. Centr.-Comm. n. F. XIV, S. 83); nur waren die Perlenfunde diesmal nicht so zahlreich wie damals und befanden sich zum Theile eingebacken in einer schlackenartigen Masse, wie in einem andern Grabe, welches im Jahre 1884 auf der Parzelle 1489 geöffnet wurde (s. Mitth. d. Centr.-Comm. n. F. XI, S. 37). Außerdem fanden sich noch an der Südwestseite Thonperlen und eine Perle aus Blei (Fig. 2, 3, 4, 5). An der Nordostseite lagen, sowie bei dem vorigen Grabe, bleierne Reiterfiguren.

Das dritte und größte dieser Gräber der Parzelle 1504 hatte 12 M. Durchmesser und war wegen des unebenen Terrains von unbestimmbarer Höhe. Auch hier wurde bald ein quadratischer Steinsatz bloßgelegt, dessen vier Ecken mit den vier Himmelsrichtungen übereinstimmten. An der Südwestseite, wo das Grab in Angriff genommen wurde, scheint ein Zugang gewesen zu sein, hier war der Steinsatz unterbrochen. Der innere Raum war am Grunde durchaus mit kleinen Rollsteinen gepflastert und mit einer vier Finger starken Lehmschichte bedeckt. Die unteren Schichten dieses Grabes waren in Folge dessen sehr feucht. Eigenthümlich war, dass über dem Lehmboden drei Schichten Kohle, getrennt durch Erde, übereinander lagen. An der Südecke war eine zerquetschte große Urne ohne Beigaben. Unter den Kohlenschichten über dem feuchten Lehmboden lagen längs der Südwestseite merkwürdige bleierne Figuren von 10 Cm. Länge, mit ausgebreiteten Armen und Beinen horizontal am Rücken nebeneinander (Fig. 6). Diese Figuren sind wesentlich verschieden von allen Bleifiguren, welche bisher in Frögg gefunden worden sind. Vielleicht war die große Feuchtigkeit des Bodens Schuld, dass die Arme und Beine, nahezu in einen milchigen Brei aufgelöst, nicht zu heben waren, und dass die runden Köpfe mit den eigenthümlich eingerahmten Gesichtszügen sämmtlich von den Rumpfen getrennt lagen. Diese unverhältnismäßig langen Rümpfe bestanden aus einer spröden, innen krystallinischen Masse, welche im Anfange nicht für Blei, sondern für Eisen gehalten wurde, sich aber in der Folge bei der chemischen Analyse dennoch als Blei erwies. (Blei mit einem Ueberzug von basisch kohlensaurem Bleioxyd.)

Das Charakteristische an diesen Figuren ist ferner der gänzliche Mangel an Bewegung in ihrer Darstellung, wie sie sonst allen anderen Bleifiguren vorzugsweise eigen ist. Es scheint, dass hier Leichname dargestellt werden wollten. Es fehlen an diesen Gestalten alle Kennzeichen des Geschlechtes, welche sonst auffallend markirt erscheinen, und fast möchte man glauben, dass sie bekleidet erscheinen sollten, wäre nicht die Kehrseite so besonders stark ausgeprägt. Solcher Bleifiguren sammelte ich ungefähr 20, jedoch nicht eine einzige war ganz herauszubekommen; doch gelang es mir vier derselben wieder zusammenzukitten und auf einem flachen Topfscherben in der Lage, wie sie ursprünglich vorkamen, zu befestigen, um das Bild ihres ursprünglichen Vorkommens festzuhalten. In der Südecke des Steinsatzes war ein zerdrückter schwarzer Topf, die ganze Seite aber bis zur Westecke und weiter hinaus gegen die nördliche Ecke war alles mit Urnenscherben überstet, wovon nur ein kleines Gefaß mit Henkel, wie ein kleiner Kaffebecher, erhalten war; doch fehlte auch diesem ein Stückchen des Randes, welches nicht aufzufinden war. Zwischen diesen Scherben fanden sich wieder zahlreiche Reiterfiguren aus Blei, deren viele Klümpchen schwarzen Harzes an den Füßen der Pferde hatten, so dass anzunehmen ist, dass diese Reiter ursprünglich in aufrechter Stellung irgendwo aufgeklebt gewesen sein mußten. Ich sammelte einige 50 solcher ganzer Reiterfiguren und eine Menge Bruchstücke.

Dieser massenhafte Bleifigurenfund erinnert an jenen auf der obenerwähnten Parzelle 1510 im Jahre 1887, sowie an jenen, welcher im Jahre 1884 auf der Parzelle 1490 unter ähnlichen Umständen gemacht wurde (s. Mitth. der Centr.-Comm. n. F. XI, S. 37). Es scheint, dass überall, wo diese Bleifiguren zahlreicher beisammen liegen, auch zerbrochene Töpfe vorkommen, als wären diese Figuren mit den Töpfen in das Grab geworfen worden, wie schon in dem Berichte des Jahres 1887 (Mitth. der Centr.-Comm. n. F. XIV, S. 84.) bemerkt worden ist.

Die Nordostseite des Steinsatzes war ohne Funde, doch lag unter einer Steinplatte auch eine ganz unversehrte Reiterfigur. In der mit Erde ausgefüllten Mitte des Steinsatzes war nichts zu finden.

Der vierte große Grabhügel dieser Gruppe, welcher ebenfalls 12 M. Durchmesser hatte, aber schon auf der nächsten Parzelle 1510 lag, wurde nun in gleicher Weise geöffnet. Auch hier fand sich ein quadratischer Steinsatz, dessen Boden in einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ M. ein mit Lehm bedecktes Steinpflaster und horizontale Kohlenschichten hatte. Es wurde auch hier der ganze Inhalt des Steinsatzes in der Richtung von SW. nach NO. ausgehoben, allein es fanden sich erst ganz zuletzt an der nordöstlichen inneren Wand Bestattungs-Beigaben, u. zw. wieder ganz neue Formen von Bleifiguren (Fig. 7). Diesmal waren es weibliche Gestalten von durchschnittlich 6 Cm. Länge mit weinender, flehender oder abwehrender Geberde; zwei derselben tragen etwas in der linken Hand, die eine einen kleinen Kessel, die andere nur mehr einen Henkel aus Blei. Ein halb so großes Figürchen scheint ein Kind darstellen zu sollen. Auch diese Figuren waren ziemlich zahlreich. Ich sammelte 20 Stücke, wovon jedoch die Hälfte stark zersetzt ist. Außerdem fanden sich noch andere ziemlich zahlreiche bleierne Gegenstände, vielleicht Darstellungen von Blasinstrumenten, und zwar in zweierlei Größen $3\frac{1}{2}$ und 2 Cm. größte Länge (Fig. 8 und 9).

Auch zwischen diesen Figuren fanden sich Topfscherben, jedoch nicht in gleicher Menge wie bei den Reitern. Uebrigens lagen auch einzelne Reiterfiguren zwischen den Weibergestalten. Hervorzuheben ist ferner, dass alle diese kleineren Bleifiguren und Formen meist verknittert und verbogen, regellos durcheinander liegend, vorkommen, während jene 10 Cm. großen Bleifiguren, welche für Leichname gehalten wurden, flach ausgestreckt horizontal nebeneinander gereiht lagen. Schließlich wurde in diesem großen Grabhügel auch ein bleiernes Rad mit 16 Speichen und 15 Cm. Durchmesser (Fig. 10) gefunden, welches beiderseits mit Kerben versehen, aber ohne Nabe ist, daher zu keinem Wagen gehörig, wahrscheinlicher ein Sonnenrad vorstellen soll.

Es befinden sich noch viele sehr große und vielversprechende Gräber auf dieser dicht mit Wald bestandenen Parzelle 1510, so wie auf den weiter südlich am Kamme dieses Höhenrückens gelegenen Parzellen (1516,

1520 und 1529), allein da diese Parzellen noch fast ganz unerforscht sind, und einer fortgesetzten längeren Durchforschung bedürften, auch anderseits die im Sommer 1889 eingeführte Ordnung beibehalten werden mußte, wurden die noch übrigen Geldmittel auf die mittlerweile unter weit günstigeren Bedingungen zur Grabung gepachtete Parzelle Nr. 1489 verwendet und noch 8 Tumuli gewählt, mit deren Durchforschung auch diese Parzelle zum Abschlusse gebracht werden konnte.

Zunächst wurde ein Tumulus geöffnet, welcher am Rande des zwischen den Parzellen Nr. 1489 und 1490 hindurch ziehenden Hohlweges liegt, wo im Jahre 1884 mit glücklichem Erfolge gegraben wurde. Es war ein mittelgroßes Grab von ungefähr 8 M. Durchmesser und 3 M. Höhe mit einer trichterförmigen Vertiefung am Scheitel. Um schneller zum Ziele zu gelangen, wurde der zu vermuthende quadratische Steinring nicht erst bloßgelegt, sondern direct auf die Steinmauer gegraben, welche denn auch, wie vorausgesetzt, in den Richtungen SW. und NO. gefunden und deren Steine abgetragen, das in der Mitte liegende Erdreich aber herausgeworfen wurde. In der südlichen Ecke scheint die Hauptbestattung gewesen zu sein. Hier lagen auf den Scherben einer zerquetschten Urne eine große Schichte Kohle und menschliche Brandreste und darüber eine große zweischleifige Halbmond-Fibel (10 Cm. Durchmesser) mit Kettchen (Fig. 11), eine eiserne Messerklinge und das Bruchstück eines Armringes aus Bronze.

Ein zweiter kleinerer Tumulus hatte keinen Steinsatz, doch fand sich in einer Kohlenschichte und zwischen gebrannten Knochenresten eine zarte doppelschleifige Bogenfibel mit schön gedrehtem und geschweiftem Bogen (Fig. 12) nebst anderen Bronze-Bruchstücken. In einem dritten Grabe fand sich im regellosen Steinsatze, ebenfalls unter menschlichen Brandresten, eine schöngeformte Nadel, welche jedoch nicht mehr ganz herauszubekommen war. Die übrigen fünf Gräber waren ohne Bestattungs-Beigaben, hatten aber alle kleine Steinsatze mitunter mit schweren Decksteinen.

Nachdem die Durchforschung dieser Parzelle (1489) hiemit zum Abschlusse gebracht worden war, die Geldmittel erschöpft, das Wetter aber ungünstig und die Jahreszeit vorgerückt waren, wurden die Ausgrabungen für dieses Jahr eingestellt. Es ist jedoch klar geworden, dass auf diesem Gebiete noch viel zu forschen ist, und dass die Aussicht nicht fehlt, bei fortgesetzter Grabung in der begonnenen Weise noch manchen Aufschluß über den Todtencult der in Frögg begrabenen Menschen, sowie noch manches schöne und interessante Stück aus dem Formenschatze der Hallstätter-Periode zu gewinnen.

Conservator *Freiherr v. Hauser*.

Das Brunnenhaus im Kreuzgange des Stiftes St. Peter in Salzburg.

(Mit drei Tafeln.)

Im Sommer des Jahres 1888 sollten in einem quadraten Ausbaue an der Westseite der noch erhaltenen Theile des mittelalterlichen Kreuzganges Renovirungen vorgenommen werden und wurden hiebei interessante Entdeckungen gemacht. Dieser Ausbau bestand aus einem Raume, welchen auf drei Seiten gegen den vom Kreuzgang umgebenen Garten scheinbar ungegliederte Mauern mit kleinen schmucklosen Fenstern umschloßen, während die vierte Wand sich mit zwei Arcaden auf einer Säule gegen den Kreuzgang öffnete. Diese Arcaden waren bis auf eine kleine Eingangsthüre vermauert. Die Rippen des den Raum überdeckenden Kreuzgewolbes wurden von Saulchen in den Raumecken getragen.

Der letzte bekannte — aber sichtlich nicht ursprüngliche — Zweck dieses Raumes war: als Pförtnerstubchen zu dienen.[1] Dieser Bestimmung wurde er jedoch entzogen, weil seine allzugroße Entfernung von der Klosterpforte ihn für den genannten Zweck ungeeignet erscheinen ließ.

Dr. *Heider* hat in seiner Beschreibung von „Kirche und Kloster zu St. Peter“ darauf hingewiesen,[2] dass „dessen (des fraglichen viereckigen Raumes) Anlage an dieser Stelle dem bei den Kreuzgängen des Mittelalters gewöhnlichen Brunnenhause entspricht“. Ob dies zutreffend sei, wagte Dr. *Heider* nicht zu entscheiden, wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil die völlig ungegliederten, nur mit den kleinen schmucklosen Fensterchen versehenen äußeren Abschlußmauern dem Charakter eines Brunnenhauses in mittelalterlichen Kreuzgängen nicht entsprachen. Dr. *Heider* war jedoch auf der richtigen Fährte, wie wir im nachfolgenden zeigen werden.

Gelegentlich der erwähnten Renovirungen wurde auch der Verputz an einigen Stellen beseitigt, wobei Gliederungen in den anscheinend glatten Mauern zum Vorschein kamen, die sich nach weiterer Beseitigung des Verputzes und von nachträglichen Vermauerungen als Bogenstellungen auf rechteckigen Pfeilern darstellten mit denen sich die Wände des quadraten Raumes gegen den Garten zu öffnen. Auch die nachtragliche Vermauerung der Arcaden gegen den Kreuzgang wurde beseitigt.[1] Die bloßgelegte ursprungliche Gestaltung kennzeichnet den Raum als eine spät-romanische Anlage und läßt wohl kaum einen Zweifel aufkommen über dessen ursprungliche Bestimmung (Tafel I, Fig. 1 u. 2; Tafel II, Fig. 1). Nicht nur die Lage im Kreuzgange, sondern auch die architectonische Gliederung der Außenmauern dieser mit den Kreuzganghallen durch weite Oeffnungen in Verbindung stehenden Halle

[1] Nachweislich diente dieser Raum schon im 18. Jahrhundert als „Portnerstube“. Ein etwaiger früherer Zweck war unbekannt, nachdem die geschichtlichen Quellen darüber schweigen.

[2] Dr. *Gustav Heider*, Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg, Wien 1857, Sonderabdruck S. 59.

[1] Die Bloslegung nach Sichtbarwerden der Gliederungen ist der Initiative des hochwürdigen Abtes von St. Peter selbst zu danken.

weifen auf das bei mittelalterlichen Anlagen übliche Brunnenhaus hin. Der Mangel eines laufenden Brunnens oder Waschbeckens im Inneren dieses Raumes kann nicht befremden, nachdem seine ursprüngliche Bestimmung eine Aenderung erlitt.[1]

Vor Beschreibung des aufgedeckten Bestandes des als Brunnenhaus bezeichneten Raumes soll dessen Situation und damit auch die ursprüngliche Ausdehnung des später erweiterten Kreuzganges näher ins Auge gefaßt werden. In dem beigegebenen Situationsplane (Taf. II, Fig. 2) sind die Stiftsgebäude überhaupt durch engere Schraffirung gekennzeichnet, der mittelalterliche Theil des Kreuzganges mit seinem Ausbaue ganz schwarz dargestellt. Die weiteren Theile des im Situationsplane besonders eingezeichneten Kreuzganges sind Erweiterungsbauten aus dem 17. Jahrhundert.[2] An der Westseite des Kreuzganges sind fünf mittelalterliche Travée's erhalten und liegt der Ausbau vor dem mittleren Travée. Mehr Travée's dürften hier kaum bestanden haben, weil die spätere Verlängerung dieser Seite die Belassung weiterer nicht behindert hätte und für die Zahl solcher fünf auch die Uebereinstimmung mit der gleichen Travée-Anzahl an der Südseite spricht. Die Lage der Ostseite im schiefwinkeligen Anschluße an die Südseite ist durch das eine noch bestehende mittelalterliche Travée gegeben.

Für die Fortführung der Kreuzganghallen an der Südseite gelegentlich der Erweiterung im 17. Jahrhundert, abweichend von der Richtung der alten Travée's, mag unter anderem namentlich der Bestand der St. Veitscapelle (1319 errichtet in jetziger Gestalt) maßgebend gewesen sein, an deren Nordseite sich die Hallen des 17. Jahrhunderts hinziehen. Ueber die Lage der Nordseite des alten Keuzganges fehlen directe Anhaltspunkte. Immerhin ist ein beiläufig rechtwinkeliger Anschluß an die Westseite anzunehmen. Die im Situationsplane punktirt eingezeichneten Linien würden demnach den wahrscheinlichen Abschluß der alten Kreuzganganlage gegen Osten und Norden hin kennzeichnen und alsdann würde der als Brunnenhaus bezeichnete Ausbau die ihm gebührende symmetrische Lage an der Westseite einnehmen.[3]

Uebergehend auf die Beschreibung der neu aufgedeckten mittelalterlichen Bautheile des Kreuzganges müßen wir im vorhinein entschuldigend bemerken, dass der Vollständigkeit wegen einige Wiederholungen aus Dr. *Heider's* schon genannter Abhandlung nicht vermieden werden können. Auch gelangen aus dem gleichen Grunde einige der dort in Zeichnung wiedergegebenen Bautheile nochmals, jedoch in geänderter Weise, zur Darstellung.

Die drei Außenmauern des quadraten Raumes sind von je vier flachspitzbogigen Oeffnungen durchbrochen, welche je drei rechteckige Pfeiler trennen, die sich über der glatten Parapetmauer erheben. Die Schäfte der Pfeiler sind verjungt und deren Kanten abgefast. Sockel und Capitäl der mittleren Pfeiler sind verschieden profilirt von jenen der seitlichen Pfeiler. Die Wandecken des Raumes sind durch Sockel- und Kämpfer-Gesimse in der Höhe der Pfeilersockel und Capitäle gegliedert. Zwischen diesen Gesimsen erheben sich in den vier Raumecken Säulchen mit achteckigen verjüngten Schaften, einfachen achtseitigen Kelchcapitälen und attischen aus dem Sockel-Profil sich entwickelnden Basen mit Eckblättern. Die Capitäle sind in drei wenig von einander abweichenden Formen gebildet (Taf. III, Fig. 1, 2 u. 3). Diese Eckfäulchen, über welchen sich das Kämpfergesimse abkröpft, dienen als Aufstand für die Gurten, welche die Wand über den Bogenstellungen abschließen, sowie für die Diagonalrippen des über den Raum gespannten rundbogigen Kreuzgewölbes. Gurten und Rippen haben abgeschrägte Kanten. Den Gewölbscheitel markirt ein runder Schlußstein, dessen vertiefte von einem Rundstabe umrahmte Unterfläche eine doppelte fünfblättrige Rosette ziert (Taf. III, Fig. 4). Gegen den Kreuzgang öffnet sich der quadrate Raum mit zwei Arcaden. Deren flache Spitzbogen, an den Kanten mit Hohlkehle zwischen Rundstäben profilirt — welches Profil in den Widerlagspfeilern wiederkehrt —, stützen sich in der Mitte auf eine bis auf den Boden reichende Säule (Taf. I, Fig. 1 und 2). Ueber deren attischer Basis mit Eckblättern erhebt sich ein achteckiger unverjüngter Schaft, welchen ein Capitäl krönt, um dessen ausgebauchten Kelch sich ein bandartiges Pflanzen-Ornament in vielfachen Verschlingungen herumwindet und unter den Ecken der quadraten Abakusplatte kleine Knorren bildet (Taf. II, Fig. 1 u. Beil. III, Fig. 5).

Das dem eben geschilderten Raume — dem eigentlichen Brunnenhause — vorgelagerte Kreuzgang-Travée ist rechteckig und zeichnet sich vor den Nachbar-Travée's, von denen es breite an den Kanten geschrägte Gurten trennen, durch größere Tiefe und reichere Ausstattung aus. Sockel- und Kämpfergesimse des Brunnenhauses kehren hier wieder. Desgleichen erheben sich wie dort gleichgestaltete Säulchen in den Raumecken, über welchen Diagonalrippen mit abgeschrägten Kanten zum Scheitel des rundbogigen Kreuzgewölbes ansteigen, den ein runder Schlußstein ziert. Dessen vertiefte Unterfläche ist durch einen Rundstab begränzt, von welchem vier reliefirte Weinblätter nach innen wachsen (Fig. 6).

Ueber den beiden Räumen erhebt sich eine innerhalb der Klosterräume gelegene Capelle romanischer Anlage (die Prälaten- oder Pauls-Capelle genannt), im Innern gegenwärtig umgestaltet. Die halbrunde Apsis ragt über die Ostmauer des Unterbaues vor und ist durch eine aus concentrisch abgestuften Ringen gebildete Console unterstützt. Diese findet wieder eine — kaum ursprünglich geplante — Stütze durch eine auf würfelförmigem Sockel sich erhebende romanische Säule mit Kämpfer. Die Säule besitzt attische Basis mit Eckblättern, glatten runden Schaft aus zwei ungleich dicken, fast gleich hohen Theilen, sowie corinthisirendes Blatt-Capitäl (Fig. 7).[1]

Bezüglich der verwendeten Steinmaterialien ist zu erwähnen, dass das Brunnenhaus sammt dem zuge-

[1] In nächster Nähe des Brunnenhauses, östlich von demselben, besteht derzeit noch eine alte Cisterne.

[2] Bezüglich der Anlage des Kreuzganges zu St. Peter, speciell des mittelalterlichen Theiles, verweisen wir auf das schon genannte Werk: *Heider*, Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg S. 56 u. ff., sowie auf die ergänzende Darstellung der spät-gothischen Travée's auf Tafel I (in Fig. 2) der vorliegenden Abhandlung.

[3] Im Rücken des westlichen Kreuzgangtheiles mit dem Brunnenhause — an welcher Stelle bei mittelalterlichen Kreuzgängen in der Regel das Refectorium sich befand — besteht heute noch genau auf die Länge der fünf Travée's eine alte zweischiffige Halle (als Weinkeller in Benützung) mit einfachen Kreuzgewölben auf runden Pfeilern, — ein Umstand, der immerhin Beachtung verdient.

[1] Man denkt bei dem Anblicke dieser eigenthümlichen Construction unwillkürlich an einen vorhandenen oder vermutheten Construction-Fehler der Console, welcher den Bauführer veranlaßt haben mochte, die Stütze mit Benützung einer vorhanden gewesenen Säule nachträglich anzubringen.

Stift St. Peter in Salzburg.
Brunnenhaus im Kreuzgang.

Fig. 1. Schnitt nach a b.

Vorderansicht des Kämpfers.

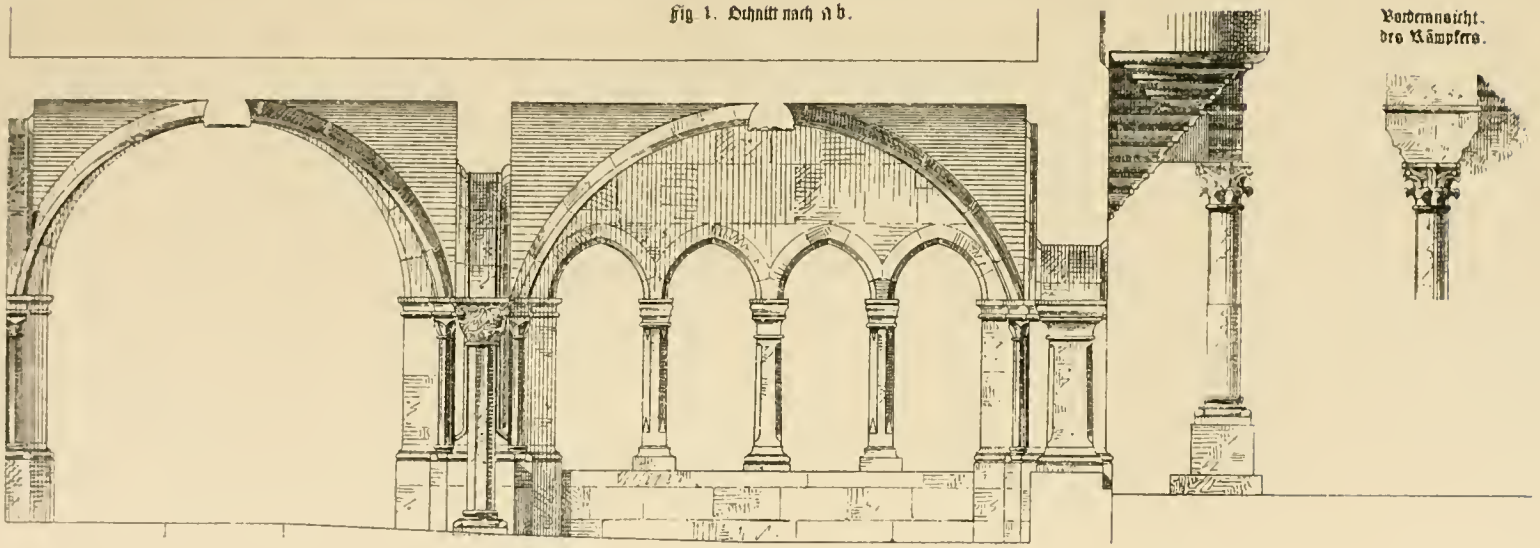
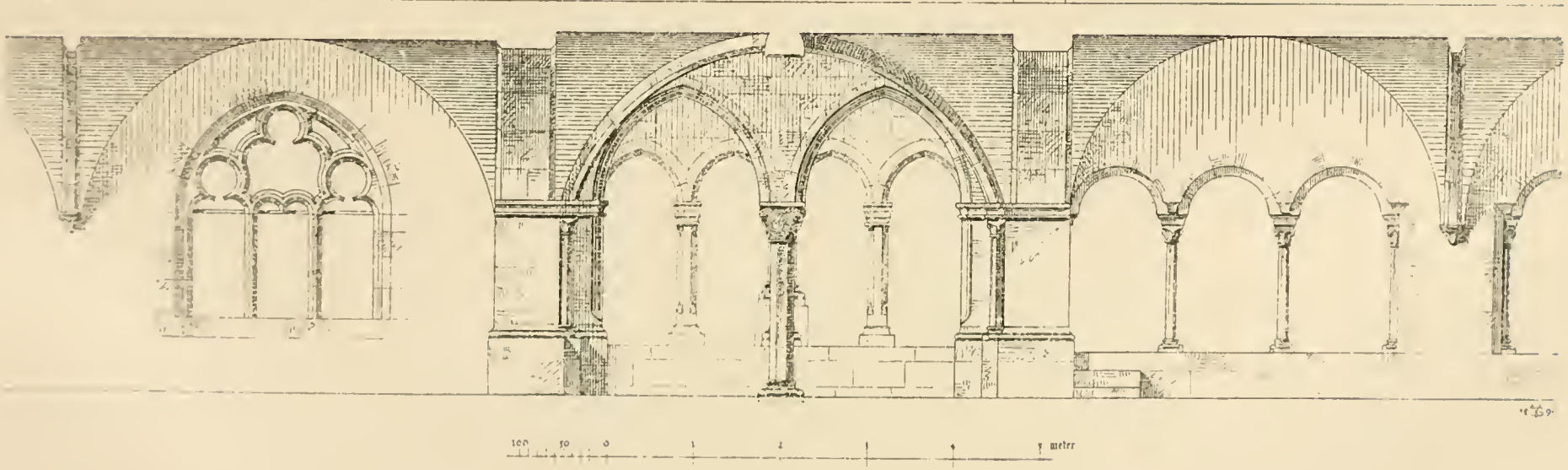


Fig. 2. Schnitt nach c d.



Lith. & Druck v. Stockinger & Marsack Wien

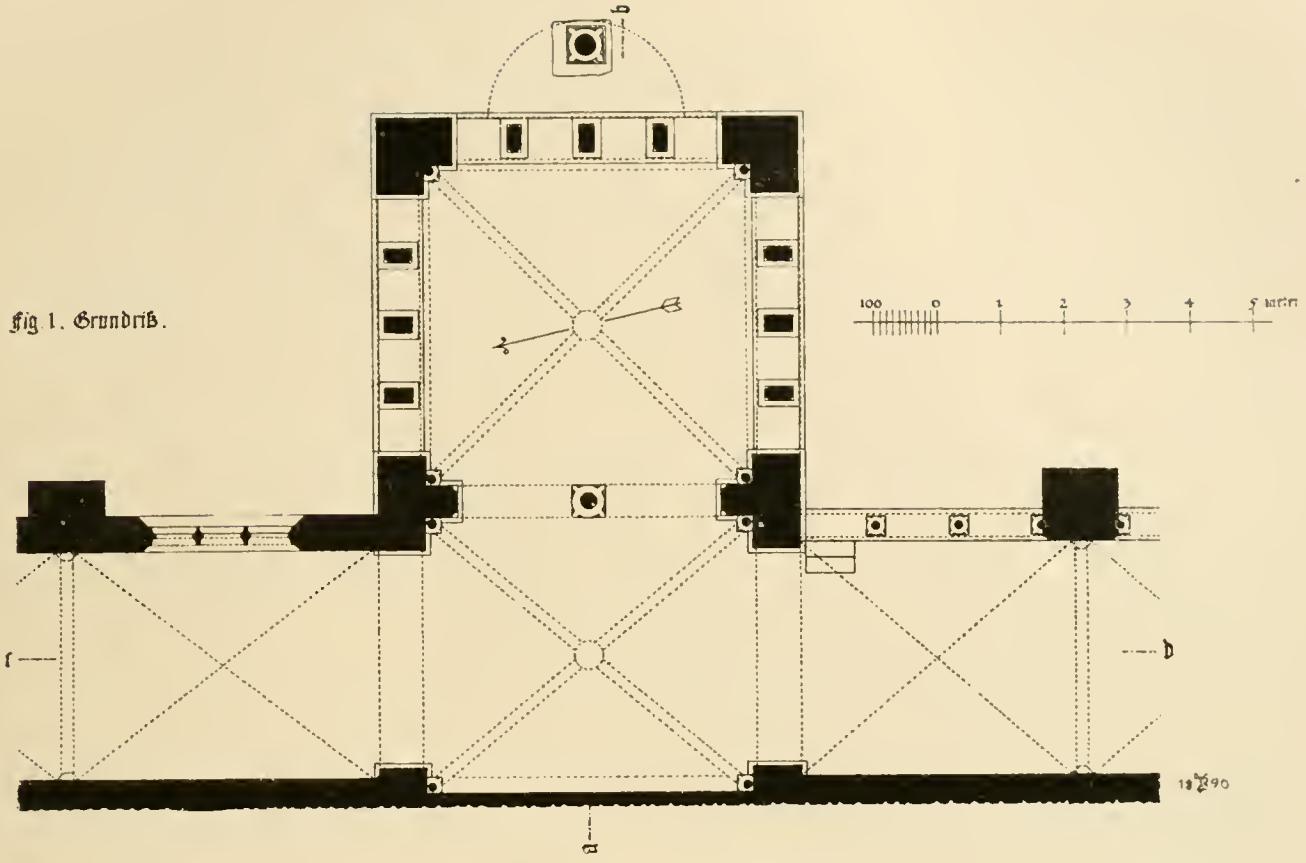
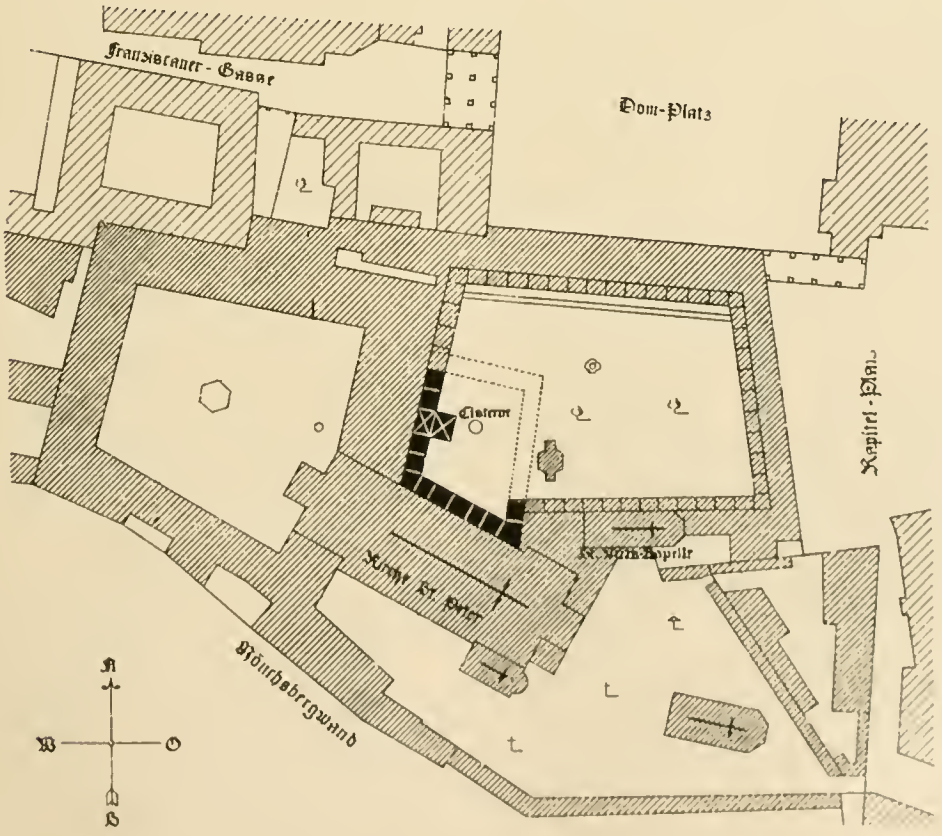
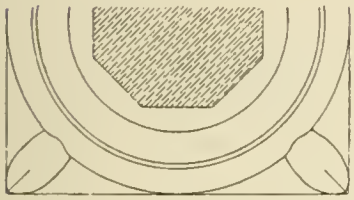


Fig. 1. Grundriß.

Fig. 1. Situation.





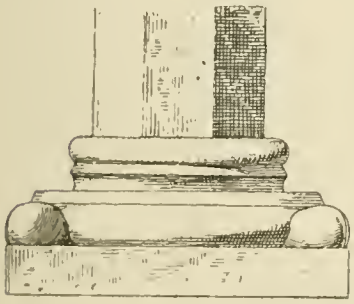
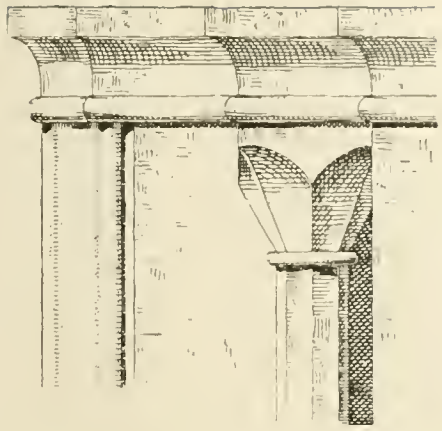
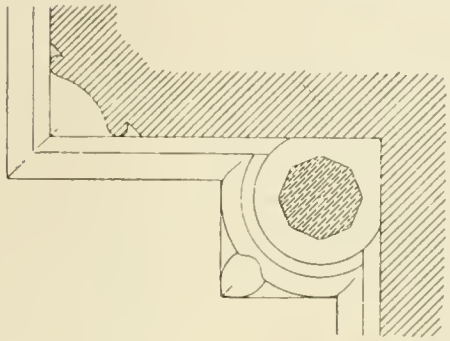


Fig. 5.





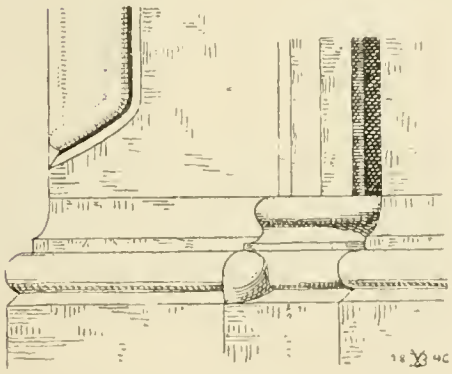
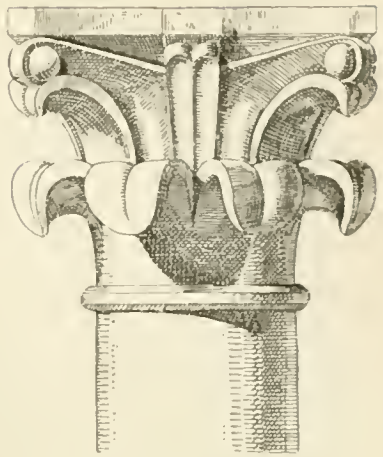
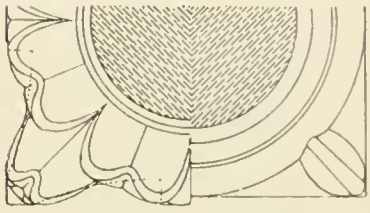


Fig. 1.





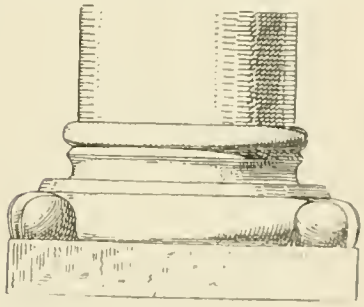


Fig. 7.

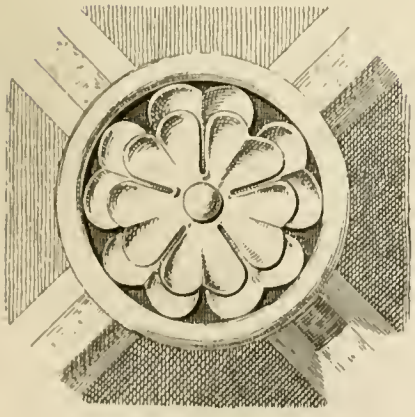


Fig. 4.

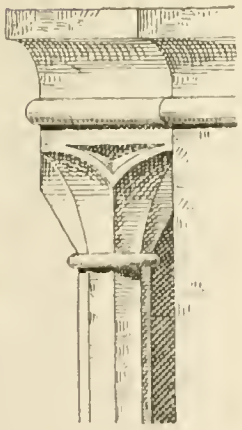


Fig. 2.

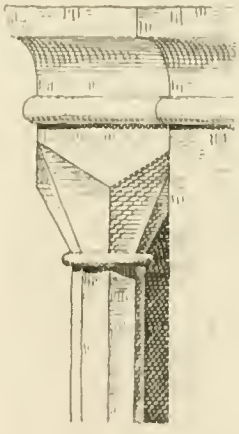


Fig. 3.

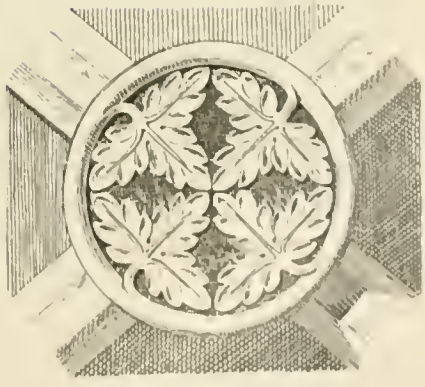


Fig. 6

hörigen Kreuzgang-Travée gleich den übrigen mittelalterlichen Theilen des Kreuzganges in der Hauptfache aus Conglomeratſtein-Quadern aufgebaut iſt. Die mittleren Pfeiler der gegen den Garten ſich öffnenden Bogenſtellungen des Brunnenhauſes, ſowie einige zugehörige Bogenſteine, ſind aus einem bildſameren Sandſtein geformt. Die Eckſäulchen in beiden Räumen haben Schafte und Capitäle aus Untersberger Marmor (ein Capitäl iſt aus Scheckmarmor), ihre Baſen ſind im Vereine mit den Sockelſteinen aus Conglomeratſtein gebildet.[1] Aus Untersberger Marmor ſind auch Baſis und Capitäl jener Säule gebildet, welche die das Brunnenhaus vom Kreuzgange trennenden Arcaden ſtützt; deren Schaft iſt aus rothem Adneter Marmor hergeſtellt. Die im Aeußern die Apſis-Conſole (aus Conglomeratſtein) ſtützende Säule iſt von Untersberger Marmor angefertigt, während für den zugehörigen Kämpfer und die Sockelſteine Conglomeratſtein verwendet wurde.

Ueber die Bauzeit der beſprochenen Bautheile und des mittelalterlichen Kreuzganges überhaupt ſchweigen die geſchichtlichen Quellen. Dr. *Heider*[2] ſetzt die romaniſchen Theile des Kreuzganges — und damit die erſte Anlage eines ſolchen — in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts., was für den ſüdlichen Umgang gewiß auch zutrifft. Einer ſpäteren Zeit, etwa der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts, dürften die zwei ſpät-romaniſchen Travée's[3] des weſtlichen Umganges angehören, welche ſüdlich an das Brunnenhaus anſchließen. Noch ſpäteren Charakter tragen die Formen des Brunnenhauſes und des zugehörigen Kreuzgang-Travée's an ſich, woſelbſt ſchon der Spitzbogen beſcheiden auftritt, dagegen auch noch manche Uebereinſtimmung mit den nachbarlichen Kreuzgang-Travée's — z. B. bei den Capitälen der kleinen Saulchen — ſich kundgibt. Die über dem Brunnenhauſe aufgebaute Prälaten-Capelle wurde nach den geſchichtlichen Quellen unter Abt Engelbert (1288—1297) begonnen, jedoch erſt unter ſeinem Nachfolger Abt Rupert IV. im Jahre 1304 geweiht.[1] Gleichzeitig mit dieſer Capelle — zumindeſt nicht viel früher — dürfte auch das unterhalb befindliche Brunnenhaus und das gleichzeitig errichtete zugehörige Kreuzgang-Travée entſtanden ſein. Darnach läßt ſich als Bauzeit für dieſe Bautheile ſpät-romaniſchen Charakters etwa die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts annehmen.

Das einſtige Brunnenhaus und ſpätere Pförtnerſtübchen hat nach ſeiner Aufdeckung eine neuerliche Wandlung erfahren. Es dient nunmehr als Capelle für eine Madonna von Lourdes-Statue unter modernem Marmor-Baldachin. Für dieſen Zweck wurden die Decke ſowie die Wandtheile über den Bogenſtellungen bemalt und ein neuer Cementboden hergeſtellt. Die Architectur blieb jedoch intact und wurden die aus der früheren Benützung ſtammenden Schäden in entſprechender Weiſe ausgebeſſert.

[1] Im anſchließenden romaniſchen Kreuzgang-Travée beſtehen nebſt den achteckigen — nicht runden (wie bei Dr. *Heider*, S. 59 gezeichnet) — Schaften und den Capitälen auch die Baſen und Kämpferſteine der Trennungsſäulchen aus Untersberger Marmor. Die ſpät gothiſchen Kreuzgang-Travées haben Maßwerk aus Conglomeratſtein, deſſen Profil für Verglaſung beſtimmt war, die jedoch fehlt.

[2] Dr. *Heider*, Mittelalterliche Kunſtdenkmale in Salzburg S. 57.

[3] Auch Dr. *Heider*, S. 59, hebt deren „ſpäteren Romanismus“ hervor.

[1] Auszug der neueſten Chronik des alten Benedictiner-Kloſters zu St. Peter in Salzburg, Salzburg 1782, I. S. 222 und andere Quellen

Conſervator Prof. *V. Berger.*

Kunſt-topographiſche Mittheilungen aus den fürſtlich Schwarzenbergiſchen Beſitzungen in Südböhmen.

Von Dr. *Albert Ilg.*

III.

Krumau (Krumlov).

Auch über dieſes herrliche, ſo vielfach merkwürdige Schloß hält ſich *Grueber* in ſeinem genannten Werke äußerſt wortkarg. Er deutet nur darauf hin, daſs die langgeſtreckte im Gegenſatz zu der arrondirten Anlage auf die uralte ſlaviſche Befeſtigungsweiſe, nicht auf die ſeit dem 13. Jahrhundert eingeführte deutſche hinweiſe; glaubt von dem großen Schloßthurme, daſs nur die unterſte Partie der Zeit der Gründung angehöre, ferner der innere Hof mit der Burgcapelle, — was aber fraglich ſein dürfte! Das übrige ſei nach und nach dazugekommen.[1] *Schaller* ſagt, daſs 1550 Wilhelm von Roſenberg mit Ausnahme des alten Thurmes das Schloß an Stelle des alten neu aufgeführt habe, wobei er dasſelbe mit einer prächtigen Capelle des heil. Georg verſah. Durchaus zu berichtigende Angaben.[2] Bei *Sommer* hören wir von der Gründung durch das Geſchlecht der Witigonen oder Witkoween im 10. oder 11. Jahrhundert und die weitere Geſchichte des Herrſchaftsbeſitzes — mit manchen bedenklichen Stellen — und erhalten dann eine Schloßbeſchreibung, in welcher dem großen Thurm gar byzantiniſche Bauweiſe angedichtet wird. Wilhelm von Roſenberg ſoll 1575 das ſogenannte neue Schloß erweitert haben, d. i. den den dritten und vierten Hof umgebenden Theil, während das alte zwiſchen dem Tummelplatz und dem zweiten Hof liegt. Dieſes erfuhr unter Wilhelm eine Reſtaurirung. Weitere Bauten ereigneten ſich unter Fürſt Johann Chriſtian zu Eggenberg 1680—1690, dann unter Fürſt Joſeph zu Schwarzenberg, der 1743 und in der Folgezeit die Mantelbrücke, das Theater, den Reitſaal und die Winterreitſchule (dieſe durch den Architecten Altomonte) errichten ließ. Auch die ſchon 1346 beſtandene Georgs-Capelle ließ er erneuern. Dann folgen noch Erwähnungen verſchiedener einzelner Merkwürdigkeiten.[1] Die Schilderung des Schloſſes bei *Trajer* be-

[1] L. c. I. S. 11; II. S. 12. 111.

[2] L. c. XIII. S. 171 ff.

[1] L. c. IX. S. 201 ff. 236 ff.

zeichnet die Partie des zweiten (Gardehofes) ebenfalls als den älteſten Theil, jene um den dritten und vierten als die Hochburg. Der „byzantiniſche“ Thurm iſt ziemlich genau beſchrieben. Die Mantelbrücke, 1743 an Stelle einer Zugbrücke errichtet, führt zum fünften, dem Theaterhof, und zum Garten hinüber.[1]

Bei einem ſo dürftigen Zuſtande der Literatur iſt eine ſehr gehaltvolle Arbeit des ehemaligen fürſtlichen Archivars, Herrn *Theodor Wagner*, unter dem Titel: „Kurze baugeſchichtliche Studie über das Schloß in Krumau“, welche mir im Manuſcript vorliegt, gewiſs höchſt dankenswerth und ich glaube allen Freunden der Alterthumskunde mit der Angabe des wichtigſten aus dieſer fleißigen Abhandlung ſehr willkommen zu ſein. An verſchiedenen Stellen ſoll es an eigenen Anmerkungen dazu nicht fehlen.[2]

Gewiſs war Krumau zur Zeit des Witigonen ſchon ein anſehnliches Schloß, denn Ulrich von Liechtenſtein, der fahrende Sänger, erwähnt 1240 im Frauendienſt, daſs hier ein Turnier gehalten wurde, urkundlich wird Krumau erſt 1253 genannt. *Wagner* iſt der Meinung, daſs urſprünglich zwei geſonderte Burgen mit je einem Thurm beſtanden hatten wie in Roſenberg, Přibenic, Scheiben, Kaſtian etc. Die eine dieſer älteſten Feſten lag bei der jetzigen Mantelbrücke, deren Name von der Umfaſſungsmauer, Mantel der Burg, ſich noch erhalten hat. Hier zeigen die Fenſter der unterſten Partien über der Moldau ſehr alte Bauformen, vom Hirſchgraben ausgeſehen ſtellt ſich dieſer Theil heute noch als einheitlich und ſelbſtändig dar und wir wiſſen, daſs erſt 1683 hier ein alter Thurm abgetragen wurde; die zweite Feſte bedeckte die tiefer gelegene Gegend beim jetzigen Schloßthurme, welchen ſelben aber erſt Wilhelm von Roſenberg 1586 erbauen ließ, bis 1589 beſtand aber auch in dieſer Burg ein eigener älterer Thurm. Im 16.—17. Jahrhundert wird dieſe untere Partie in Inventarien etc. Hradec (Schlößchen) und „das alte Schloß“ genannt. Die im 14. Jahrhundert folgenden Herren aus dem Hauſe Roſenberg begannen ſchon allerlei Erweiterungen, ſo daſs der ſteile, jetzt mit Dielen gedeckte Auffahrts-Thorzugang zwiſchen den beiden Schlöſſern 1334 vollendet geweſen ſein mag. Peter von Roſenberg hatte damals — er ſtarb 1334 — ſchon eine Georgs-Capelle erbaut, die ja gerade über dieſer Auffahrt gelegen iſt, ſei es nun, daſs darunter ſchon die jetzige im 18. Jahrhundert umgeſtaltete große Capelle links oder der heute zum Archivdepot benützte Raum rechts über der Einfahrt gemeint wäre. *Wagner* wagt dieß nicht zu entſcheiden, aber es ſcheint mir, daſs daran nichts Wichtiges gelegen iſt. Die jetzige Schloßcapelle, jenes mit gothiſchem Gewölbe bedeckte Archivlocal und noch eine dritte kleine Capelle nahe der großen liegen alle drei ganz nachbarlich bei einander im ſelben Gebäudetheile. Die Glasmalereireſte der kleinen Capelle von faſt noch ſpät-romaniſchem Stylgepräge und die Früh-Gothik ihres Gewölbes laſſen annehmen, daſs ſie noch dem obern alten Schloſſe angehört, während der Archivraum und die große Capelle mit dem *Peter Roſenberg*'ſchen Anbau des 14. Jahrhunderts entſtanden ſein dürften. Den Archivraum, in welchem unter Rudolphiniſchem Beſitze des Schloſſes im 17. Jahrhundert ein alchymiſtiſches Laboratorium geweſen ſein ſoll, halte ich übrigens wegen des beinahe quadratiſchen Grundrißes, wegen der mangelnden Schiffanlage und des Abgehens einer für den Altar ausgezeichneten Stelle für gar keine urſprüngliche Capelle. Anfangs des 17. Jahrhunderts ſpricht *Březan* von einer alten und von einer neuen Georgs-Capelle, womit ich nur die jetzige Georgs-Capelle und die kleine mit den Glasmalereien — dieſe natürlich als die ältere — verſtanden wiſſen kann. Ein Thurm ober der Dieleneinfahrt wurde 1580 demolirt. An Stelle des Gardeplatzes, alſo zwiſchen den beiden alten Burgen, befanden ſich Wirtſchaftsgebäude, ein Fiſchkalter etc. Bei der Action Žižka's gegen das Schloß 1420 wird eine Vorburg erwähnt.

Aus Archivurkunden geht hervor, daſs *Ulrich Roſenberg* 1444 ſich von den Grafen *Schaunberg* in Oeſterreich einen Meiſter *Anderſen* erbittet, weil er ſolche Meiſter in Krumau nicht habe, und in einer Correſpondenz mit *Ulrich Eitzinger* klagt der damalige Schloßherr um 1447, daſs er daſelbſt ſo viel zu bauen habe. Wenn *Wagner* frägt, ob damals nicht die den Gardeplatz umgebenden Tracte und das Thor beim Bärenzwinger errichtet worden ſein mögen, ſo muß ich bemerken, daſs ich es kaum für wahrſcheinlich halte; wenn aber, ſo müßten dieſe Theile im folgenden Jahrhundert gründlich umgeſtaltet worden ſein. Die hintere Brücke beim Mantel wird 1457, der frühere Thurm des unteren Schloſſes 1463 erwähnt, 1497 läßt *Peter v. Roſenberg* einen Saal mit rothen und weißen Marmorſteinen pflaſtern und die Decke ausſchmücken. Im Jahre 1513 entſtand der ſchöne Erker im vierten Hof mit den Wappen *Peter's*, ſeiner Gemahlin *Eliſabeth* geb. *Kravař*, und des Herrn *Pernſtein* (Fig. 1), welchen Bau ſammt dem der dortigen Gemächer der Baumeiſter *Ulrich Plonitzer* leitete, den ihm *Wilhelm* Pfalzgraf bei Rhein geliehen hatte, um ſeinen „Bau helfen zu verrichten“. 1539 erhält *Jobſt Roſenberg's* Wittwe für deſſen Todesfall Wohnung in einem Aufbau, welcher damals über „dem alten Frauenzimmer“ errichtet wurde, alſo im dritten Hofe.

Unter dem kunſtliebenden *Wilhelm* entſtanden eine große Menge Bauveränderungen, von denen in den Urkunden über das goldene und Königszimmer, den neuen Speiſeſaal, die große und die kleine Stube ſammt ihren Plafonds, den zu des Burgherrn Zimmer führenden Schwibbogengang die Rede iſt, ohne daſs wir nach den noch ſpäter erfolgenden Umgeſtaltungen dieſe Ubicationen heute bezeichnen können. Wenn es heißt, daſs 1576 die Capelle im oberen Schloße geweiht wurde, ſo iſt damit gewiß die jetzige große gemeint, welche nach ihren gothiſchen Urformen freilich ſchon beſtand, damals aber im Sinne der Renaiſſance erneuert worden ſein wird, wie ſie Fürſt *Joſeph zu Schwarzenberg* ſpäter barock reſtauriren ließ. Bei mehreren dieſer Unternehmungen erſcheint der auch in Wittingau beſchäftigte Meiſter *Anton Erizer* oder *Hörizer* und 1580 finden wir den Baumeiſter *Balcar* oder *Balthaſar*, welcher 1580 bis 1587 auch im Schloße zu *Bechyn* thätig iſt, mit der Bedachung des Schloßthurmes im Verein mit dem Zimmermeiſter *Mertl* beauftragt. Das iſt eine intereſſante Nachricht. Sie nennt uns den Künſtler des wunderſchönen reichgegliederten Helmes auf dem Schloßthurme und es hat allen Anſchein, daſs auch die prachtvolle

[1] L. c. S. 54 ff.

[2] Ich übergehe unſere elende Abſchreiber-Literatur, die in Reiſehandbuchern, geographiſchen und topographiſchen Schriften ſeit einem Jahrhundert weiter vegetirt, und begnüge mich mit Anführung der obigen Hauptwerke. Alles bisher Publicirte entbehrt einer Kritik aus kunſtgeſchichtlich begründeter Anſchauung.

Arcadengalerie, die Bogenfenſter und die ornamentale Zier dieſes ſchönen Renaiſſance-Baues ſein Werk ſein dürften. Denſelben *Balcar* haben wir aber als *Balcar Maio de Vonio* ſchon in Kurzweil als Architekten desſelben *Wilhelm von Roſenberg* um 1589 angetroffen, es ſcheint ein bisher unbekannter Hauptmeiſter der Renaiſſance in Südböhmen geweſen zu ſein. Da der alte Schloßthurm erſt neun Jahre nach Errichtung des neuen demolirt wurde, wie *Březan* beſtimmt bezeugt, ſo fällt die verbreitete Anſicht, daſs der untere Theil des neuen aus der Urzeit des Schloſſes herrühre, hin, was mir auch ſchon vom Anblicke her einleuchtend geweſen wäre. Weitere Nachrichten, welche wir von Meiſter *Balcar* haben, beſagen, daſs er laut Uebereinkunft vom 13. Juni 1588 zwiſchen der Capelle und dem alten Schloße Zimmer und Gewölbe einzurichten hat; es entſtanden damals wohl die von der Capelle am Flußufer gegen den Mantel hin ſichtbaren Theile in jetziger Geſtalt. Auch neue (wälſche) Kamine, erhöhte Zimmerböden und „Gemälwerk“ kommt dabei vor, 1589 ein Plafond mit dem Wappenzeichen des Hauſes, der Roſe in Gold.[1] Nach *Wilhelm's* 31. Auguſt 1592 erfolgtem Tode widmet ihm *Březan* folgende Nachrede: „Und vorzüglich fand er Gefallen am Bauen, weshalb er die alte unregelmäßige enge dunkle und unfreundliche Burg Krumau beinahe aller Orten vergrößerte und umgeſtaltete, dann in freundlicher und geraumiger Art aufbauen ließ, ſo daſs mit Ausnahme des alten Thurmes (im oberen Schloße nämlich, welcher erſt 1683 verſchwand) nichts von der alten Geſtaltung übrig geblieben.“ Letzteres iſt freilich nicht allzugenau zu nehmen. Auch die Wirtſchafts-, Stall- und Kanzleigebäude am Tummelplatz gehören in *Wilhelm's* Zeit.

Sein Nachfolger *Peter Voek* baute 1597 den großen Keller am Mantel, 1600 aber die dortigen gewaltigen Mauern gegen die Stadt hinab. Er lebte größtentheils aber in Wittingau und that für Krumau weniger. Von der kaiſerlichen und der früheſten *Eggenbergiſchen* Beſitzperiode ſagt *Wagner*, daſs hierüber noch keine Archivſtudien vorliegen, doch ſcheint unter *Rudolph II.* nichts Bedeutendes vorgefallen zu ſein. Im Jahre 1673 ſollte der Maurermeiſter *Spinetta* im Hirſchenſaal Steinpflaſter und Stuccaturen

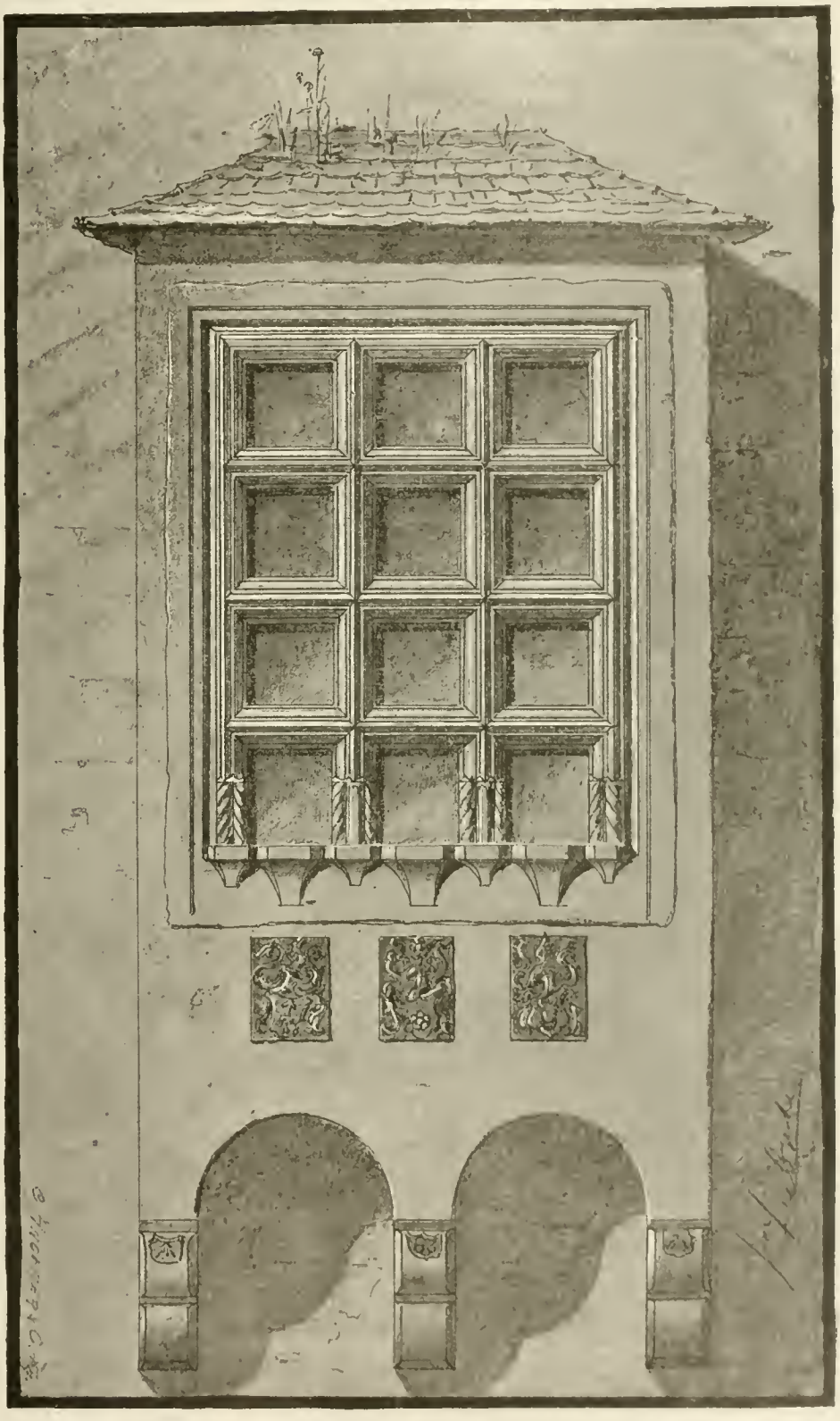


Fig. 1.

[1] Es kommen ähnlich klingende Künſtlernamen vor: *Matia de Majo* Maler; *Paolo di Majo* desgleichen um 1740, doch finde ich keine Anknupfungspunkte der Forſchung. — *Fueſſly*, Künſtler-Lexicon S. 388.

anfertigen, dann in des Fürſten Schlafzimmer die auf Leinwand gemalten ganz vermorſchten Roſen erneuern. Der (ungenannte) Hofmaler hat einen Plafond mit Stuccos und Malerei, und zwar nach Belieben die vier Welttheile, Jahreszeiten oder Monarchien in Waſſerfarben, an den Längsſeiten aber „etwa“ die acht Tugenden anzubringen. Zwei Jahre ſpäter gab es im Schloße ſchon ein Theater, für welches *Johann Schaumberger*, Maler aus Salzburg, Decorationen, darunter auch Himmel und Hölle, eine Sommer- und eine Wintergegend etc. um 311 fl. 21 kr. herzuſtellen hat. Dieſen Künſtler kann ich ſpäter in ſeiner Heimat als Kirchenmaler nachweiſen, wo er für die 1699 von dem berühmten *Johann Bernhard Fiſcher v. Erlach* gebaute Kirche des St. Johannesſpitales in Mülleck Altar-Gemälde zu fertigen ſich bewarb. Die ausgeführten ſind aber von *Rothmair*. Er hieß *Johann Martin Schaumberger*, n. A. *Schaumburger*, und malte auch 1705 bei den Urſulinerinen in Salzburg.[1] Das Gebäude nächſt dem Schloßthurme, welches wir heute noch in ſeinem Renaiſſance-Charakter erblicken, wurde 1675 durch den Baumeiſter *Jacob Anton Demaggi* reparirt, andere Verſchönerungen nahmen im ganzen Schloße der Frauenberger Baumeiſter *Demaggi* und der Krumauer Baumeiſter *Peter Spinetta* 1677—1678 vor, ſo im goldenen Saale; *Schaumberger* malt 1682 wieder Decorationen und zwölf Statuen auf dem Portal des Theaters; 1677—1680 kommt der Maler *Mathias Leuthner*, 1688 *Heinrich de Veerle* vor, 1686 wird *Johann Canevale* als Polier aufgenommen. Große Veränderungen brachte das Jahr 1682, in welchem Fürſt *Johann Chriſtian* den alten Thurm im oberen Schloß abzutragen dem *Demaggi* auftrug, und neue Zimmer errichten, die Tafelſtube erweitern, wälſche Kamine in die Zimmer ſetzen, Stucco-Plafonds herſtellen, eine neue Galerie nach dem Muſter derjenigen vom Schloſſe Petronell anlegen, bei den Zimmern der Fürſtin eine kleine Hauscapelle (noch vorhanden) einrichten, und auch am vordern Platz bei der Münzſtätte vieles verändern ließ.

Ehe wir in die Barock-Periode eintreten, dürfte es gerathen ſein, nebſt *Schaumberger* noch einigen der anderen Künſtlernamen nachzugehen. Das Vorherrſchen der Italiener kann nicht befremden, einen ungenannten Maler ließ der Fürſt auf ſeine Koſten in jenem Lande ſtudiren. Ein Künſtler *Spineti* war auch in Prag thätig,[2] gewiß zur ſelben wälſchen Familie gehört aber gleichzeitig der in Sagan anſäſſige Maurermeiſter *Stefano Spinetto*, welcher 1684 die Stadtpfarrkirche zu Sorau in der Lauſitz neu aufbaute.[3] *Johann Canevale* gehört zu der verzweigten Comaskiſchen Architecten-Familie der Carlone-Caneval, deren bereits reich angewachſene Literatur in Schriften von *Gurlitt*, *Waſtler* und Verfaſſer dieſes zu groß iſt, um dieſes Einen wegen hier vollſtändig citirt werden zu können. *Mathias Leitner* heißt fünfzig Jahre ſpäter ein ſteiriſcher Bildhauer, ob von derſelben Familie, weiß ich nicht.[4] Einen Brief der Malerin, d. h. Malersfrau, Anna Maria Deverlin zu Krumau in Böhmen von 1673 habe ich mit *Wuſſin* bereits aus dem Gleinker Archiv veröffenlicht, welche wohl die Frau unſeres *Heinrich de Veerle* geweſen ſein muß. Meine dort geäußerten Vermuthungen haben ſich durch das Erſcheinen dieſes Künſtlernamens vollkommen beſtatigt.[1]

Demaggi iſt wohl richtiger *de Maggi*. Der Name erſcheint in Italien ſtark verbreitet und ſo kommen auch manche Künſtler unter demſelben vor, doch wäre es kühn, den unſeren in familienhafte Verbindung mit allen dieſen zu bringen. Moglich iſt eine ſolche allerdings, aber wir müßen die Archivforſchung noch weiter gedeihen laſſen, bis auch in dieſe Umſtände klares Licht gebracht ſein wird. In Rom lebt in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Stecher *Giovanni Maggi*, gleichzeitig kommt ein Architekt *Paolo* vor, dann um 1700 in Venedig ein Bildhauer *Giovanni* und in derſelben Zeit ein Mailändiſcher Maler *Pietro*.[2] Wichtiger iſt aber der Baumeiſter *Pietro de Magi* in Prag 1696, der auch in Urkunden von 1698 und 1700 als *Peter Demassi* begegnet.[3]

Von den Zimmern der Fürſtin errichtete man 1686 einen hölzernen, den ſogenannten alten, Brückengang über die tiefe Schlucht, welche das obere Schloß vom Parke trennt, wozu 1708 ein neuer kam, welche ſpäter verſchwanden, als der coloſſale ſteingemauerte auf der Mantelbrücke an die Stelle trat. Weitere hervorragende Bauten ſind in der nächſten Zeit: das neue Münzhaus auf dem Gardeplatz 1686. Fürſt *Adam Franz zu Schwarzenberg* ließ 1720 im oberen Schloſſe durch den Baumeiſter *Martinelli* (wahrſcheinlich derſelbe, welcher in Ohrad thätig war) und den Polier *Spazzi* ein ganz neues Appartement einrichten und dabei den Dachſtuhl heben, da die alten Zimmer äußerſt niedrig waren, auch kamen ſechs wälſche Kamine in dieſe Gemächer. Von der Baumeiſterfamilie der Martinelli aus Roveredo war ſchon die Rede, die Spazzi oder Spazzio aber gehen ſchon bis in die allerälteſte Zeit der beginnenden Renaiſſance in Oeſterreich zurück.[4] Bei anderen Reparaturen ober dem Münzhauſe treffen wir 1730 dann wieder *Martinelli*, diesmal aber mit dem Polier *Fortini* (ſonſt nicht bekannt). Auch *Fortini* ſtammt natürlich aus einer Künſtlergruppe Italiens: ein Maler *Benedetto* und deſſen Bruder, der Bildhauer *Giacomo*, arbeiten zu Ende des 17. Jahrhunderts in Florenz; ein Bildhauer *Antonio Maria* 1737 daſelbſt; ein Marmorirer *Alberto* um 1760 in Rom.[5] Unter Fürſt *Joſeph Adam* baute man 1745 die Winterreitſchule nach dem Plan des Ingenieurs *Altomonte*, den er auch ſonſt beſchäftigte, die Bildhauerarbeiten beſorgte *Zinner*, auch Polier *Habel* erſcheint da öfters. Der Ingenieur Altomonte ſcheint mit den beiden bekannten Malern, *Martino* und *Bartolomeo*, Vater und Sohn, zuſammenzuhängen, neben denen uns aber noch der Medailleur Franz d. N. in Prag um 1740 bekannt iſt. Der alte Martin, obwohl er gelegentlich auch Architekturwerke beſorgte, z. B. die Peſtſäule in Baden bei Wien entwarf, kann es nicht geweſen ſein; denn er lebte damals längſt zurückgezogen als Laienbruder im Stifte Heiligenkreuz und ſtarb dort 1745; von ſeinem Sohne Bartholomaeus iſt von

[1] Siehe auch *Pillwein B.*, Salzburger Künſtler-Lexicon 1821. S. 207.
[2] *Schottky*, Prag, wie es iſt etc. II. S. 235.
[3] *Magno J. S.*, Beſchreibung von Sorau, Leipzig 1710. S. 265.
[4] *Waſtler*, Steiermark Künſtler Lexicon S. 87.

[1] Mitth. d. Centr.-Comm. n. F. 1884, S. III.
[2] *Fueſſly*, Künſtler-Lexicon S. 386.
[3] *Dlabacz*, Böhm.-Mahr. Künſtler-Lexicon I. col. 320, II. col. 244.
[4] Auch ihre Literatur ware zu weitlaufig hier aufgezahlt zu werden. Man vergl. nur z. B. *Lubke*, Deutſche Renaiſſance. S. 570, 626, 634 — *Hofbauer*, Die Wieden, Wien 1864. S. 356. — Monatsbl. des Wiener Alterthums-Vereines 1887. S. 13; 1888. S. 24. — *Schottky*, l. c. II. S. 397. — *Czerny*, Kunſt und Künſtler in St. Florian. Linz 1886. S. 102, 129, 136, 137, 181, 190 u. o. — *Schlager*, Materialien zur öſterr. Kunſtgeſchichte S. 97. — *Hirſching*, Nachricht von ſehenswürd. Gemaldeſamml. etc. Erlangen 1786, II. S. 89. — Jahrbuch der kaiſ. Kunſtſ. Urkunden V. 4056, 4061, 4069, 4108, 4472
[5] *Fueſſly*, Künſtler-Lexicon S. 248.

einem ſolchen Schaffen nichts bekannt. Somit haben wir es mit dem kaiſ. Hof-Ingenieur, Cabinets-Zeichner und Radirer *Andreas Altomonte* zu thun, geb. 1699, geſt. in Wien 13. Juni 1780. Wie mir Herr Dr. *Joſeph Mayer* in Wr.-Neuſtadt mittheilt, lebte er 1759 daſelbſt, wo ihm am 24. September eine Tochter geboren wurde. Er war damals k. k. Hof- und Feld-Ingenieur, ſeine Frau hieß Maria Helena (Taufbuch der Hauptpfarre). Er hatte auch am Wiener Schwarzenberg-Palais gearbeitet, entwarf das Ehrengerüſt am Landhauſe daſelbſt, war 1763 Hoftheatralzeichner und hat einige ſeltene Blätter geliefert.[1] Der Bildhauer in der Reitſchule iſt der Wiener *Anton Zinner*, Schüler der Akademie, welcher 1731 den erſten Preis in ſeinem Fache davontrug und 1741 in der Akademiſchen Frei-Compagnie als Corporal vorkommt.[2]

Der alte Hirſchenſaal wurde 1748 in den Redouten- oder Maskenſaal verwandelt, von dem noch die Rede ſein ſoll. Der Frescomaler war *Lederer* aus Wien. Wir kommen auf den Gegenſtand noch zurück. *Fortini* veranderte den Spiegelſaal in Wohnzimmer. 1750—1753 wurde die Georgs-Capelle in jetziger Geſtalt hergeſtellt und von *Andre* aus Wien mit Stuccomarmor bekleidet, wovon auch noch die Rede ſein ſoll. Die gemauerte ſtatt der alten hölzernen Brücken mit ihren Statuen kam 1764 zu Stande, letztere machte der Bildhauer *Grüesler* aus Eggenburger Sandſtein. Ob dieſer mit den Wiener Malern *Lorenz* und *Georg Wilhelm* im 17. Jahrhundert zuſammenhängt, weiß ich nicht.[6]

Des 1766 vollendeten gegenwärtigen Theaterſaales mit ſeinen Plafondgemälden von den Wiener Kunſtlern *Wetſchel* und *Markl*, Koſten 6689 fl., ſoll ebenfalls noch gedacht werden. *Wetſchel* und Leo malten 1768 auch den ehemaligen goldenen Saal ſammt Nebenraum aus, worin ſich das ſogenannte kleine Theater befunden hatte. Auch des Parkes mit der Bellaria müßen wir in der weiteren Beſchreibung noch gedenken und wollen hiemit nur die wichtigſten hiſtoriſchen Notizen bis zum Jahre 1800 zum Abſchluße gebracht haben.

Tritt man in der Stadt über der Moldaubrücke dem Schloſſe gegenüber, ſo hat man einen Anblick, wie ich maleriſchere in unſerem Vaterlande wenig kenne. Das coloſſale Gebäude oder vielmehr das bunte Conglomerat von Baulichkeiten mehrerer Jahrhunderte auf dem ſteilen Fels über dem braunen Fluße, die grunen Berge, die alte Stadt, bieten ein prachtvolles Gemälde. Jedoch, ich habe hier nicht von landſchaftlichen Schönheiten zu ſprechen. Der große erſte tiefſtgelegene Hof oder der Tummelplatz iſt unregelmäßig und von zwar alten, aber architektoniſch nicht bedeutenden Wirthſchaftsgebäuden und Ställen umgeben. Ein ſteinerner Spätrenaiſſance-Brunnen gibt im Grün der Baume hier einen freundlichen Anblick, den ſchönſten aber die hochaufſtrebenden Maſſen des Hochſchloſſes und der einzig-prächtige, große oder grüne Thurm. Er erhebt ſich links an der Gränze des Tummelplatzes und des folgenden Gardehofes. Meiſter *Maio*, den wir nun als ſeinen Erbauer kennen, hat vollen Anſpruch, ob dieſes herrlichen Werkes allein als einer der hervorragendſten Architekten unſerer Renaiſſance anerkannt zu werden. Aufbau, Verhältniſſe, Verjüngung, Geſammt-Contour, die geſchmackvolle Laubengalerie-Anlage, die feine Gliederung und Belebung der Spitze ſind etwas geradezu meiſterhaftes, und dabei durchdringen ſich italieniſche Formenſprache und deutſche Empfindungsweiſe in der allerglücklichſten Art. An den Brüſtungen der Bogengalerie ſehen wir plaſtiſche Mascarons von rothem Thon, über der Bedachung des Galerie-Ganges aber in vier rieſigen Niſchen ebenſoviele Caeſarenbüſten von Stein. Das Kegeldach iſt mit vier Erkern beſetzt, welche gleichwie die Giebellaterne zierliche Doggenhauben als Bekronungen tragen. Hinter dem Thurme, nach der Stadt zu, ſteht auf ſteilem Fels ein der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehoriges, jetzt zu Beamtenwohnungen benütztes freiſtehendes Haus, nach dem Fluß zu mit Fresco-Gemälden geziert, welche aber ſehr gelitten haben. Durch den Thorbogen, vor welchem nur eine Steinbrücke den Bärenzwinger überwölbt — vormals eine Zugbrücke —, geht es, immer anſteigend, in den Gardehof. Das mit dem *Roſenberg*'ſchen und *Eggenberg*'ſchen Schilde geſchmuckte Thor iſt ein kräftiger Bau der Spät-Renaiſſance, in ſeiner Halle zeigt an der Wand ein ſteinerner Kamin, daſs einſt hier die Schloßwache ihren Aufenthalt hatte. Die Brücke iſt mit barocken Heiligen-Statuen beſetzt. Den Gardehof begränzt gegen die Moldauſeite das alte, aber künſtleriſch unbedeutende Gebäude, in welchem ſich das Archiv befindet, auf zwei Seiten aber der einſtöckige Tract, in welchem heute die Wachſtube liegt. Dieſe Flugel ſind durch ihren ausgezeichneten Façaden-Schmuck in ſgraffitoartiger Bemalung intereſſant, welche leider aber bei der Renovation 1842 ihrer Urſprünglichkeit ſtark verluſtig gingen. In der Kehle des Dachgeſimſes ſind Ornamente in jenem Styl der Renaiſſance angebracht, welchen man beſonders bei den Niederländern vom Ende des 16. Jahrhunderts begegnet: das Rollwerk, die eigenthümlichen ſchlittenartigen Motive, die Fruchtbundel mit den langgezogenen Früchten; Hieronymus Cock, Cornelis Bos zeigen ſich als beſondere Liebhaber dieſes etwas ausſchweifenden Geſchmackes. In den querovalen Medaillons zwiſchen den Ornamenten und neben den Fenſtern hat der unbekannte Künſtler Actaeon, Herkules mit der Hydra, Europa, Apollo als Beſieger des pythiſchen Drachen, Venus Euploia, Ganymed, Lucretia und andere claſſiſche Geſtalten angebracht. Das gegen den dielenbedeckten Aufgang ins obere Schloß hin ſtehende kleine Gebaude der Schloßverwaltung iſt etwas früheren Charakters, hat ſehr zierliche Giebel, aber nur ornamentale Bemalung mit diamantirten Quadern und ſonſtigen rein architektoniſchen Motiven.

Vor der Wache ſind drei alte Kanonen auf den gleichfalls alten Lafetten poſtirt. Die erſte führt den Namen Nachtigall und das Wappen der Roſenberg Inſchrift:

WENN NIMAND SINGEN WIL SING ICH VBER BERG
VND DAL HÖRT MAN MICH. P. W. V. D. R. 1608.
VALENTIN ARNOLD GOS MICH

[1] *Bermann M.*, Oeſterr. Biogr. Lexicon I. S. 117. — *Nagler*, Künſtler Lexicon I. S. 84. — Die hiſtor. Ausſtellung der Akademie in Wien S. 92. — *Ilg* und *Kabdebo*, Siegel und Monogr. öſterr. Künſtler I. Taf. 3. — *Schimmer A. W.*, Das alte Wien VIII. S. 10. — Die hiſtor. Ausſtellung der Stadt Wien 1873, Nr. 552. — *Neumann*, Palaſtbauten der Barockzeit I. S. 4.

[2] *Lutzow C.*, Geſchichte der kaiſ. Akademie 1877. S. 146. 147.

[3] *Schulz, A.*, Unterſuchung zur Geſchichte der ſchleſiſchen Maler, Breslau 1882. S. 60.

Auf der zweiten, ebenfalls als Eigenthum Peter Vok's von Rofenberg bezeichneten und mit dem Gefchlechtswappen gefchmückten Kanone ift zu lefen:

EIN DOPELTS FALKONED HEIS ICH
DER ROSEN ZV EHREN BIN ICH.
P . V. V. D . R . 1608.
VAL . ARNOLD GOS MICH.

Das dritte Gefchütz hat das Eggenberg'fche Wappen und die Bezeichnung: GOS MICH LEAN . . RT LÖW. 1644. *Valentin Arnold* gehört wohl in diefelbe Familie wie *Georg* d. N., welcher 1613 die Speisglocke für St. Stephan in Wien goß.[1] Ein Stuckgießer *Nicolaus Löw* erfcheint 1657 in Prag. Später noch finden wir *Jofeph Mathias Löw,* kaif. Stuck- und Glockengießer, der in Wiener-Neuftadt etablirt war, und deffen in den Adelsftand erhobenen Sohn *Niclas Joh. Löw v. Löwenberg* desfelben Gewerbes, der 1733 ftarb; 1664—1720 lebte er in Prag. Er war auch kaif. Hauptmann. Offenbar ift das diefelbe Familie und unfer Leonhart das älteftbekannte Glied derfelben.[2] Diefer felbft war aus Nürnberg gebürtig, zog dann nach Prag. *Dlabacz* führt vier feiner Glocken und von Niklas gar 22 an.[3]

Inmitten des Gardehofes erhebt fich wieder ein hübfcher Steinbrunnen der fpäteren Renaiffance. Nun fteigen wir die Dielen empor unter dem hohen Eingang des Hochfchloffes, welcher in die beiden inneren Höfe führt. Er nimmt einen unregelmäßig gekrümmten Verlauf zwifchen augenfcheinlich uraltem Mauerwerk und hat zur Linken einen großen fenfterartigen Bogen, durch welchen ein reizender Blick auf die unten liegende Stadt fich aufthut. Rechts leitet eine kleine Stiege in diefer Thoreinfahrt zu dem fchon erwähnten gothifchen Gemache empor, in welchem heute Archivacten bewahrt werden, angeblich nach Einigen eine alte Capelle, was mir aus den angegebenen Gründen nicht wahrfcheinlich ift. Gewiß ift es aber eine fchöne Architektur des 14. Jahrhunderts mit Rippengewölben und Pfeilern. Daran ftößt die Waffenkammer, die aber ihren fchönften Schatz an Schießwaffen an Frauenberg abgegeben hat und nur mehr ziemlich untergeordnete Sachen enthält. Aber es befindet fich da noch eines der koftbarften Objecte alter Kunftinduftrie, welches mir eines der herrlichften Befitzthümer des kunftreichen Haufes Schwarzenberg fcheint, freilich aber fowohl eines würdigeren Aufftellungsortes, als einer pietätvollen Reftauration bedürfte. Dies ift der wundervolle holzgefchnitzte und ganz vergoldete Prachtwagen, in welchem Fürft Johann Anton von Eggenberg am 7. November 1638 als kaif. Gefandter in Rom feinen prächtigen Einzug hielt. Die Felgen der Räder follen von Silber gewefen fein, find aber natürlich nicht mehr vorhanden.[4] Leider befitze ich keine Abbildung diefes geradezu unvergleichlich fchönen Gegenftandes. Ich enthalte mich auch jeder dürren Befchreibung mit Worten, welche ja doch den großartigen Reiz diefer erlefenen Arbeit nicht fchildern könnten. Es ift einfach ein Unicum in aller Welt, vielleicht das einzig erhaltene Stück in folcher Art, welches in jedem Mufeum erften Ranges einen der erften Plätze einnehmen würde. Nach der Gefammtform ift es nicht mehr der alte Kobelwagen des Mittelalters und auch nicht die Kalefche der Barockzeit, fondern im Charakter des Triumphwagens der italienifchen Renaiffance gehalten, wie fie bei den fo lang und fo häufig beliebten pompe in allen Städten des Südens bei feftlichen Umzügen in Gebrauch ftanden. Freilich findet fich fchon der Unterfchied, dafs der Wagen nicht mehr eine Plattform zum Daraufftehen für Götter und Helden darbietet, feine Oberfläche ift fchon zum Gegenüberfitzen der Fahrenden eingerichtet, alfo der Uebergang zur Kalefche, aber die Sitze liegen noch ziemlich offen und frei da, die Infaffen find noch nicht fo fehr abgefchloffen vor den Augen der Menge. Man denke fich nun eine geradezu üppige Ueberfülle von reichgefchnitztem, ganz goldenem Laubwerk, Ornamenten und Schnörkeln, Figuren als Träger des Kaftens vorn und hinten, reiche Stoffe zur Polfterung und Fütterung des Innern. Der Styltypus ift derjenige des Ueberganges von der ausfchweifenden deutfchen Spät-Renaiffance zur Barocke mit ausgefprochen transalpinem Wefen im Detail der Formen. Ich möchte kaum glauben, dafs der Meifter dieles Wunderwerkes, deffen Namen wir nicht kennen, ein Italiener war, fo fehr er fich dem Süden und deffen Vorbildern anzupaffen beftrebt war. Nochmals wiederhole ich, dafs eine pietätvolle Pflege diefes einzigen Schatzes und eine Aufnahme desfelben höchft wünfchenswerth wäre. Diefer Wagen und das Zelt in Frauenberg find die werthvollften Kunftobjecte des fürftlichen Befitzes, welche ich auf meiner diesjährigen Reife gefehen habe.

Die übrigen Räume diefes alten Raritätencabinets mögen vielleicht noch einiges Detail von Werth enthalten, was ich zu prüfen nicht Zeit genug hatte. Aufgefallen find mir eine Sammlung Schwarzenberg'fcher und anderer Münzen, darunter viele von Gold und Silber, einiges älteres Porzellan, ein Stock mit fchönem goldenen Knopfbefchlag, worauf ausgezeichnete Ornamentik und eine Jahreszahl der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts, alte Pferdezeuge, ein prachtvoller Carrouffelfchlitten aus der therefianifchen Zeit. Das Ganze ift aber ein Chaos, welches der fondernden und ordnenden Hand bedurfte.

Die große Capelle des heil. Georg verräth nach außen heute noch, dafs fie ein urfprünglich gothifcher Bau ift. Sie hat nur auf der Flußfeite Fenfter, von denen zwei dem Schiff, zwei dem Altarraume angehören, von noch mittelalterlicher Form. Die erfteren fitzen tiefer als die anderen, woraus erhellt, dafs auch das alte Langhaus und der alte Chor nicht gleichzeitig gebaut feien. Im Innern hat die Umgeftaltung von 1750—1753 einen vollftändig einheitlichen und fehr vornehmen Anblick bewerkftelligt. Ueber den Stuccatorer *Andre* aus Wien vermag ich nichts beizubringen, wenn es nicht etwa der frühere Schüler der Akademie *Mathias Andre* fein follte, welcher als Corporal in die Akademifche Freiwillige Compagnie 1741 eingereiht war.[1] Seine Arbeit ift fehr fchön und gefchmackvoll, ob er auch den plaftifchen Schmuck, z. B. die Stuccofigur des Heiligen zu Pferde ober dem Hochaltar, gemacht, weiß ich nicht. Es wäre aber befonders intereffant, folches zu wiffen,

[1] *Ogeffer.* Befchreibung der Metropolitan-Kirche zu St. Stephan etc. Wien 1779, S. 52. — *Tfchifchka,* Gefchichte Wiens S. 397. — *Valentin* lebte 1615 in Budweis; *Dlabacz,* l. c. III. col. 289, kennt zwei Glocken von ihm.

[2] *Schottky,* l. c. II. S. 323. — Monatsbl. d. Wiener Alterthums-Vereines 1887, S. 40. — *Mikovec F.,* Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens, Prag I. S. 183.

[3] L, c. II. col. 220 f

[4] *Sommer,* l. c. IX. S. 237.

[1] *Lutzow,* l. c. S. 147.

indem die Capelle an der Wand links beim Sacriſtei-Eingang ein hervorragend edles plaſtiſches Werk beſitzt. Es iſt ein kleines Thon-Relief, die Abnahme vom Kreuze darſtellend. Ich enthalte, ohne Abbildung, mich eines Verſuchs, den außerordentlichen Kunſtwerth des Gebildes zu ſchildern, deſſen Anonymität darum um ſo mehr zu bedauern. Originell iſt die Compoſition, das Motiv mit dem großen Tuch, in welches der Leichnam aufgenommen werden ſoll, nicht alltäglich, die ohnmächtige Maria meiſterhaft empfunden, die Geſtalt des ſie ſtützenden Mädchens von correggiesker Grazie, ſehr edel der nackte Körper Chriſti und jener ſeines Trägers, dabei alles voll lebhafter, der Scene angemeſſener und nicht übertriebener Bewegung, der Faltenwurf geſchmackvoll. Wir ſehen hier eines der ſchönſten Werke aus der Schule *Georg Raphael Donner's*, ja es ſteht dieſem großen Meiſter ganz auffallend nahe. Man vergleiche z. B. ſeine Pietà-Reliefs, beſonders wegen der Putti auf den Wolken, welche auch in der Hagar derjenigen des Krumauer Gebildes ganz gleichen. Am meiſten aber iſt es im allgemeinen der hohe Adel der Formen, der edle Geiſt der Compoſition, was laut an ihn gemahnt. Doch war der Künſtler bei Beginn der Arbeiten in der Capelle ſchon neun Jahre todt; iſt die wundervolle Schöpfung daher nicht vielleicht ſchon früher im Beſitz des Fürſten geweſen und dann erſt in die Capelle eingefügt worden, ſo müßen wir annehmen, daſs einer der beſten Schüler des unſterblichen Meiſters als der Urheber zu betrachten ſei, obwohl ich nicht wüßte, welcher von ihnen ſo hoch an ihn heranreichte. Daſs der ſonſtige von Fürſt Joſeph damals im Schloß beſchäftigte Wiener Plaſtiker *Zinner* etwa der Urheber, machen ſeine derbdecorativen Sachen in der Reitſchule nicht gerade wahrſcheinlich.

Die Sacriſtei verwahrt eine ſilberne Kreuzpartikel in Kreuzform laut Authentik von 1750. Die Goldſchmiedemarke $\frac{\text{IW}}{\text{R}}$ iſt neben der Wiener Marke und dem Datum 1752 eingeſchlagen. Ein ſilbernes vergoldetes Ciborium mit getriebenen Ornamenten, 18. Jahrhundert, hat die Meiſtermarke: I D F., Rococco-Kelch und Monſtranze ebenfalls Wiener Zeichen. Auch einige ältere Paramente haben Intereſſe.

Neben einem der fünf Oratorien der Capelle liegt die bereits gedachte kleine und älteſte Capelle, gothiſchen Styles, ein winziger Raum. Ich erwähnte ſchon, daſs die wenigen Ueberreſte der Glasmalereien noch ſpätromaniſchen Typus verrathen; die kleinen Fenſter, in welchen ſie ſtecken, gehören, ſowie Rippen und Conſolchen, ſchon der Früh-Gothik an. Das ſchönſte von dieſen Ueberbleibſeln iſt ein Kopf des Heilandes.

Sowohl der dritte als der vierte Hof ſtellen ſich heute als Partien dar, welche manche Veränderungen im Lauf der Zeit erlitten haben. Unter der neueren Tünche kommen in beiden Höfen allerorten Fresken aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum Vorſchein, mythologiſche und hiſtoriſche Figuren und ſchöne Renaiſſance-Ornamentik. Ihr Zuſtand berechtigt jedoch nicht zur Hoffnung, daſs eine Reſtaurirung erwünſchten Erfolg haben dürfte. Bei den Treppenaufgängen ſind ſchön geſchmiedete Eiſenthore aus dem 17 Jahrhundert.

Indem ich mir das wenige, was ich von dem Innern der Gemächer bemerken will, verſpare, gedenke ich noch des Maskenſaales und der übrigen bei der Mantelbrücke gelegenen Objecte. Der Redoutenſaal iſt ein geräumiges oblonges Local, deſſen Plafond mit guter Rococco-Ornamentik bemalt iſt, während an den Wänden und in den ſehr breiten beiderſeitigen Fenſter-Leibungen Logen, Balluſtraden, Balkone, Säulengange dargeſtellt wurden, ſammtlich mit lebensgroßen Figuren in großer Zahl angefüllt, welche in den zur Zeit beliebten Maskencoſtümen aller Art einem wirklichen Maskenfeſt in dieſem Saale als Theilnehmer beiwohnen. Die originelle Idee muß höchſt wirkungsvoll geweſen und das lebendige Maskengewuhl durch ſolchen Hintergrund noch reicher gemacht worden ſein. Rings um die Wände unter den gemalten Logenbruſtungen laufen praktikable Bänke und nun ſind verſchiedene Geſtalten ſo gemalt, daſs ſie vor den Logen auf dieſen Bänken zu ſtehen ſcheinen, die Beine über die Bruſtungen hängen laſſen etc. Der Culturhiſtoriker wird viel Intereſſe an den hübſch gemalten Coſtümen haben, unter welchen die Geſtalten und Typen der italieniſchen commedia dell' arte complett vertreten ſind: Pantalone, Pierroto, Arlecchino, der Capitano, Tartaglia, Bergamasco, Pullicinello, dann aber auch Nationalcoſtüme, Bauern und Bäuerinnen, Rauchfangkehrer, Türken, Muſikanten, die Grenadiere der fürſtlichen Schloßwache u. ſ. f. Vieles iſt mit geſundem Humor behandelt, die Farben luſtig, die umrahmende Architektur grazios und alles mit höchſt flotter Technik gemacht. In einer Loge ſtellte ſich der Maler ſelber vor, eine Taſſe Caffee ſchlürfend, der ſein Lieblingstrank geweſen ſein ſoll; dabei ſignirt er: *Lederer* 1748. Der charmante Künſtler iſt ſonſt gänzlich unbekannt. *Wagner* ſagt, er ſei aus Wien gekommen, die Haustradition im Schloſſe gibt ihm Wittingau zur Heimat.

Das Theater iſt ein freundlicher Saal, deſſen Plafond mit mythologiſchen Gruppen im Rococco-Geſchmack 1766 gemalt wurde. Die Künſtler heißen *Wetſchel* und *Markl*. Sie haben auch den kleinen hübſchen Garderoberaum decorirt und Wetſchel mit *Leo* 1768 den früheren ſogenannten goldenen Saal. Wenn wir auch dieſe Meiſter zu denjenigen zählen müßen, über die jede Kunde fehlt, ſo zeigt das abermals nur, wie wenig die ſo fruchtbare Kunſtepoche des verfloſſenen Saeculums für die hiſtoriſche Ueberlieferung geſorgt hat, wozu eben der Ueberreichthum der Production verleitete.

Von dem großen Schloßpark berichtet *Wagner*, daſs hier ſchon 1555—1557 ein geräumiges Luſthaus errichtet worden war, ein zweites ſtand im Hirſchgarten. Unter Peter Vock wurde hier viel von Zimmerleuten, Malern und Tiſchlern angefertigt, das aber Wind und Waſſer bald zerſtörten. Die Eggenberger errichteten im oberen Garten ein Sommerhaus und Treibhäuſer, 1678—1683 waren hier *de Maggi* und *Spinetta* beſchäftigt. Das noch vorhandene Gartenhaus, die Bellaria, entſtand 1700—1708, das hohe Dach und andere Verſchönerungen erhielt es aber erſt 1755—1757, auch die aus Felsſteinen errichtete salla terrena, die Küche und der mechaniſche „Zaubertiſch", welcher vor den Gaſten mit ſeinen Leckerbiſſen verſank, kamen damals erſt dazu. Große Waſſerleitungen, eine hydrauliſche Maſchine, die Baſſins mit ihren Sculpturen ſind erſt Schöpfungen der Schwarzenberge, wobei wir den Ingenieur *Andreas Altomonte* wieder thätig finden. Die Innenräume ſind geſchmackvoll mit Rococco-Verzie-

rungen und Scenen à la Watteau — meiſt Liebespaare im Zeitcoſtüme — al fresco gemalt, laut Signatur von F. J. *Prockic*, ebenfalls einem Verſchollenen. Einſt mag die Anlage mit ihren Waſſerfällen, ſchmelz- und glasbeſtreuten Wegen, farbigen Glaskugeln, Vaſen, Figuren, Vogelhäuſern, Ziergärten, Schießſtätten, Schaukeln, ein gar reiches Geſammtbild gegeben haben. Bei dem Feſte im Jahre 1768 brannten im Parke 26.000 Lampen, es wurde ein Carrouſſel gegeben, Ehrenpforten waren aufgeſtellt, Tempel errichtet, auf dem Teiche lieferten ſich Schiffe ein Treffen u. ſ. w.

Ich habe hiemit, wenn auch nur ganz überſichtlich, die geſammten Baulichkeiten des großartigen Schloſſes vom kunſtgeſchichtlichen Geſichtspunkt aufgezählt. Das Innere der zahlloſen Säle, Zimmer, Gänge iſt ſelbſtverſtändlich angefüllt mit einer immenſen Menge bemerkenswerther Gegenſtände. Ich muß mich aber begnügen, nur ein paar Notizen zu liefern, welche nicht etwa das wichtigſte abſolviren ſollen, ſondern nur ganz zufällig in meine Aufzeichnung gerathen ſind. An Bildern findet ſich — abgeſehen von der eigentlichen Gemäldegalerie — eine große Zahl. Alle Corridore ſind voll von Ahnenbildern, desgleichen die Gemächer und Stiegen. Bei dem Sacriſtei-Eingange ſieht man gothiſche Thüren mit der Roſenbergiſchen Roſe. Einige der Bilder, welche mir im Gedächtniſſe blieben, ſind: Portrait Wilhelm's von Roſenberg; Kaiſerin Eleonore, dritte Gemahlin Leopold I., die ſogenannte weiße Frau; Fürſt Joſeph Adam von Rigaud, ein herrliches Bild; Fürſt Alexander Hohenlohe, Domicellar von Olmüz 1821; die fürſtliche Familie im Jahre 1840 von Peter Fendi; Chriſtus auf dem Oelberge von Paul Troger. Eine große Sammlung von Wiener Meiſtern, beſonders Genreſtücke aus der Epoche Waldmüller's, Gauermann's u. a. Intereſſante Darſtellungen fürſtlicher Schlöſſer aus älterer Zeit. Eine Anſicht von Grätz aus dem 18. Jahrhundert. Prachtvolle figurale Gobelins aus dem vorigen Jahrhundert und ältere mit dichtem grünen Laubwerk und dem fürſtlichen Wappen wie in Frauenberg, Kupferſtichmappen in der Bibliothek. Der zahlloſen Kleingegenſtände in Porzellan, Bronze, Möbeln etc. will ich geſchweigen. Die Gemäldegalerie enthält zwar nichts ausgezeichnetes, doch harrte auch dies noch der genaueren Prüfung. Ich notire bloß: Madonna mit S. Franciscus, großes Bild der van Dyck'ſchen Schule, in der Compoſition verwandt einer Darſtellung in Laxenburg. Mars und Venus, erſterer in Portrait und Coſtüm eine beſtimmte Perſönlichkeit, vortreffliches Werk der Rubens-Schule von gewaltigen Dimenſionen. Mannliches Portrait, Halbfigur, bezeichnet Ger. Seger 1623, angeblich Admiral Ruyter. Liberi: Cleopatra, dann die Erſcheinung des Schattens Caeſar's im Zelte. Alte Copien nach den Carracci, nach der Cleopatra des Cagnacci im Belvedere etc. Mehreres von Corte Milaneſe, van der Werff, altdeutſche Bilder etc. Durch Beſeitigung des Schlechten und zum Theil gräßlich „Reſtaurirten" und Erſetzung durch andere gute Bilder aus den Wohnzimmern und Corridoren, ließe ſich dieſe Galerie zu einer werthvollen Collection geſtalten.

Auf einem Gange hängt eine Rieſendarſtellung der noch im Schloßthurme befindlichen großen Glocke mit Angabe ihres Gußmeiſters: *Jac. Schorr* 1700.[1]

Ueber die Decanats-Kirche zum heil. Vitus in der Stadt Krumau hat *Grueber* (Fig. 1, Beilage VII) das nöthige mitgetheilt, worauf zu verweiſen iſt. Wenn ich auch nicht in allem ſoweit gehen möchte, wie der Autor, welcher den Roſenbergern im Mittelalter ja beinahe ſchon einen ſeparaten Kunſtſtyl vindiciren zu wollen ſcheint, ſo gebe ich doch gern zu, daſs ihre während jener Zeit geſchaffenen Bauten in der That ſich von den übrigen in Böhmen ſtark unterſcheiden und manche Verwandtſchaft mit den in den deutſchen Alpenländern üblichen Typen bekunden. Das eigenartigſte an der St. Veits-Kirche iſt wohl die auch in anderen Kirchen dieſer Gegend auffallende rohe Bildung der Pfeilerpartien unter dem Anſatz der Gewölbefüße, wofür ich übrigens auch in unſerer alpinen Gothik und nirgends ſonſt Analoga wüßte. Nach *Grueber* bildete unſere Kirche mit derjenigen des heil. Aegydius in Böhmiſch-Mühlhauſen, mit Hohenfurt und Schloß Roſenberg eine eigene Baugruppe, deren Urheber die Krumauer Künſtlerfamilie der *Staněk* in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts wären. Vom Thurme beſagt er richtig, daſs ſein unterer Theil von einem älteren romaniſchen Bau herzuſtammen ſcheint; ich füge hinzu, daſs man in dem Profil des Sockels an der Façade viele eingehauene Buchſtaben frühen Charakters ſieht, welche der ſtarken Verwitterung halber aber nicht zu entziffern ſind. Meiſter Johannes, Sohn *Staněk's*, trat, wie ſein Contract von 1407 lehrt, erſt an den Bau heran, als die unteren Partien von dem durch Peter I. von Roſenberg begonnenen, um 1340, ſchon ſtanden; ſein Werk ſind vorzugsweiſe die Gewölbe, vielleicht darum der ungeſchickte geſuchte Uebergang von den Pfeilern zu den Gewölbanſätzen. Das Sterngewölbe gleicht in der That demjenigen in gedachter Kirche von Mühlhauſen. Das Netzgewölbe des Mittelſchiffes ſcheint das Prototyp für ſo viele in der Umgebung geworden zu ſein, von denen noch die Rede ſein ſoll. Merkwürdigerweiſe wiſſen *Grueber*, *Schaller* und *Trajer* nichts von einer intereſſanten Notiz, welche nur bei *Sommer* vorkommt, daſs nämlich der erſte Architekt des Gotteshauſes im Jahre 1340, alſo vor den *Staněk*; Leonhard von Aldeberk geweſen ſei, — worauf er die Angabe ſtützt, kann ich nicht nachweiſen.[1] Von dem überaus zierlichen Sacramentshäuschen im Chore (Fig. 2, Beilage VII) gibt *Grueber* eine Abbildung, weshalb er aber dieſe geſchmackvolle Architektur von circa 1450 ein „Schnitzwerk" nennt, iſt mir nicht verſtändlich. Von dem prächtigen Mauſoleum, welches Peter Vok ſeinem Bruder Wilhelm vor dem Hochaltar errichten ließ und auf welchem der Verſtorbene in einer alabaſternen (?) Reiterfigur dargeſtellt geweſen ſein ſoll, iſt nichts mehr vorhanden, es wurde zur Zeit der Jeſuiten beſeitigt, die Einen ſagen wegen Baufälligkeit, Andere aber, weil ihnen die proteſtantiſchen Allüren dieſer letzten Roſenberger unangenehme Erinnerungen geweſen ſeien. Als man dann 1788 auch die Gruft Wilhelm's und ſeiner Gemahlin Anna Maria von Baden öffnete, kamen ſein goldenes Vlies und Fingerring an das Kloſter Hohenfurt, die Grabplatten ſind nun an der Wand des linken Seitenſchiffes eingefügt. Wie ich ſagen hörte, ſoll das Mauſoleum, von welchem leider gar keine Abbildung erhalten iſt, mit metallenen Reliefbildern geziert geweſen ſein, die ſich auch in

[1] Von dieſer Linzer Glockengießer-Familie habe ich gehandelt. Mitth. d. Centr.-Comm. 1889, S. 172.

[1] *Grueber*, III. S. 79. — *Schaller*, XIII. S. 177. — *Sommer*, IX. S. 238. — *Trajer*, S. 58.

Hohenfurt befanden, ich konnte dort aber nichts über die Sache erfahren. Die barocke Schwarzenberg'sche Grufteapelle, vollendet 1726, ist eine gute Anlage mit manchen beachtenswerthen Sculpturarbeiten. In der Sacristei sah ich mehrere hübsche Barockkelche, deren Füße aber nach der Silbereinlösung erneuert wurden; bei dem einen zieren die cuppa geschmackvolle Emails zwischen Engelfiguren im augsburgischen Genre. Hier befindet sich auch ein riesiges Kreuz mit Perlmutter belegt, worauf gravirte Darstellungen nach Stichen aus dem 17.—18. Jahrhundert. Derlei Dilettanten-Arbeiten der Franciscaner in Rom, Jerusalem u. a. O. kommen wohl öfters vor, doch kaum von solchen Dimensionen.[1] Im Oratorium ist ein auf Leder gemaltes Madonnenbild nach byzantinischem Muster, das ich noch genauerer Untersuchung, besonders wegen seiner interessanten heraldischen Beigaben empfehlen möchte; am Rahmen wiederholen sich drei Wappen: Polen, Alt- und Neu-Ungarn und ein drittes, einen Strauß mit dem Hufeisen im Schnabel darstellend. Die fünf Flüße Ungarns sind mit den französischen Lilien combinirt, welche auch über den Hintergrund des Madonnenbildes gestreut sind. Rückwärts fand ich das Siegel der Schatzkammer von Maria-Zell. Ein kleines Oelbild auf Kupfer, der Gekreuzigte in diesem Raum erinnert sehr an die Manier des Kremser Schmidt, es ist ein schönes Stück. Unter dem großen Vorrath von Paramenten hebe ich hervor: eine casula mit der Madonna, St. Wenzel, Stephan, Adalbert u.a. in Reliefstickerei des 16. Jahrhunderts, der Stoff aber später; eine solche mit prachtvoller Goldstickerei der edelsten Renaissance, ähnlich dem Ornat in Poletitz, welcher noch erwähnt werden soll; andere aus Sammt, Brokat, 16. Jahrhundert.

Das gegenüber der Kirche sich erhebende Caplan-Haus ist ein Bau des 15. Jahrhunderts, im Innern reich an schönen gothischen Gewölben, mit gothischer Capelle. Das Object ist *Grueber* ganz entgangen. In der Capelle ein schönes großes italienisches Oelbild vom Schluße des 16. Jahrhunderts, Maria, das Kind säugend, dann St. Joseph, tüchtiges Bild mit Spuren älterer Styltraditionen.

Grueber klagt über die entsetzliche Verunstaltung der Minoriten-Kirche. Ich finde dieselbe jedenfalls nicht so arg, dass sie ihn hätte zwingen müßen, an den mannigfachen Merkwürdigkeiten des Gotteshauses wortlos vorüberzugehen. Die Brüder Peter, Ulrich, Jodok und Johann von Rosenberg stifteten das Kloster 1357, die stylistischen Umgestaltungen rühren von den Eggenbergern seit 1679 her. Das Clarakloster daneben entstand 1361. Den sehr verwahrlosten Kreuzgang deckt ein Netzgewölbe, das Maßwerk in den Fenstern hat schon Fischblasen-Motive. Rechts neben dem mit einer der Spätzeit angehörigen Tonne überwölbten Hauptschiff der Kirche befinden sich zwei bis zum Ende des Langhauses reichende durch Pfeiler geschiedene niedrigere Schiffe, zur Linken aber keines. Fast hat es den Anschein, als ob das zweite, gothische, dieser Nebenschiffe ursprünglich zum anstoßenden Kreuzgang gehört und derselbe an dieser Seite eine Doppelhalle gehabt hätte. Der Triumphbogen ist gothisch, an demselben aber barocke Stuccos im Styl der Carlone angebracht. Der Chor hinter dem Hoch-Altar hat ein schönes Netzgewölbe; in dem neueren, welchen Fürst Johann Christian von Eggenberg erbauen ließ, befindet sich an den Pfeilern das Datum 1681. Ich sah daselbst eine kleine gut geschnitzte Madonna auf dem Monde, 15. Jahrhundert, mit Bemalung. Der von dem Fürsten 1679 errichtete Hoch-Altar hat nichts bemerkenswerthes. Rechts hängt das Madonnenbild der sogenannten altböhmischen Schule aus dem 14. Jahrhundert, mit den kleinen Figürchen des heil. Franciscus, Ludovicus, Bonaventura, Antonius und Clara, demjenigen in Goldenkron und mehreren in Hohenfurt sehr nahe verwandt. Noch bemerkte ich in der Kirche ein schönes farbiges Wachsrelief des Ecchomo aus dem 18. Jahrhundert. Die an den Kreuzgang stoßende, gothische Wolfgangs-Capelle soll nach ihrer modernen Inschrift 1350 erbaut, 1491 consecrirt und 1781 durch den Maler *J. W. Tschaper* restaurirt worden sein. *Trajer* weiß von der ersten Zahl nichts, bemerkt aber die Einweihung am 8. September 1491, was mir richtig scheint, denn Capelle und Kreuzgang sind gleichzeitig erst in der Spät-Gothik entstanden und so regelrecht nach dem Schema verbunden, dass ich die erstere wohl für das Capitelhaus halten möchte. Auch die große vergoldete Holzfigur des heil. Wolfgang auf dem Altar gehört in jene Epoche. Die Deckenfresken aus dem Leben des Heiligen bewegen sich zum Theil sehr naiv in Costümen und Interieurs des Rococco. Tschaper ist ganz unbekannt. Die mit dem Kreuzgang verbundene Maria-Einsiedelcapelle läßt Trajer 1688 von Fürstin Maria Ernestine Eggenberg erbauen, der alte *Schaller* sagt vorsichtiger: anlegen, aber das noch sichtbare gothische Gewölbe lehrt, dass es nur ein Umbau war. Die Klosterbibliothek besitzt einige interessante Miniaturen-Handschriften des 15. Jahrhunderts. Das 1782 aufgehobene Nonnenkloster scheint schon im 17. Jahrhundert seines alten Bau-Charakters entäußert worden zu sein.

Die Friedhofkirche zu St. Martin, 1738 vollendet, ist ohne Bedeutung; an der Seitenwand hängt aber ein ziemlich großes Gemälde auf Holz, welches einige Beachtung verdient. Den Gegenstand bildet die Kreuzabnahme in einer Landschaft mit vielen Figuren im Costüme der Zeit Rudolph II. Die Kanzel hat zierliche Barockformen.

Die Profanbauten der Stadt bieten viel interessantes; besonders auf dem Platze, welchen auch eine stattliche Barocksäule schmückt, drängen sich verschiedene Formen der Renaissance- und der Folgezeit zusammen. Lauben habe ich nur an dem Rathhause bemerkt. Ein Bürgerhaus gegenüber dem Aufgang zum Tummelplatz hat Fresken aus der Zeit Wilhelm's von Rosenberg, die männlichen Lebensalter darstellend, dieses Lieblingsthema der deutschen Kunst jener Tage, das man besonders auch als Schmuck der mit Schmelzfarben bemalten Trinkgläser findet. Dabei ist an dem Hause auch Wilhelm zu Pferd gemalt, ganz so, wie er in Kurzweil und am Thore von Prachatic erscheint. Die Fresken sind übrigens elend übermalt. An dem Hause Nr. 77 in der Breiten Gasse hat sich ein hübsches Renaissance-Thor mit der Rose erhalten, andere haben in den Höfen mehrstockige Arcaden auf toscanischen Pfeilern. Das interessanteste von Profanbauten ist aber das jetzige fürstliche Bräuhaus, unter den Rosenbergern das Zeughaus. Im Hofe zeigen sich Sgraffiten mit dem Wappen dieser Familie und der Sternberg, Datum 1594.

[1] Vgl. Die Schatzkammer und die Kunstsammlung im Stifte Klosterneuburg. Wien 1889. S. 206, Nr. 50.

Die Wohnung des Bräuers war urſprünglich eine impo fante Halle von ſechs gothiſchen Travées, auf Pfeilern ruhend. Nach dem Garten ſieht man in der Façade die Spuren einſt hier angebrachter Bogen-Loggien und zahlreiche Sgraffito-Spuren beziehen ſich auf die Gartenluſt. So erblickt man die Figur eines Knaben mit der Aufſchrift: SVMER; in einem Lorbeerkranz ſteht:

AUDI VIDE ET TACE SI VIS VIVERE IN PACE.

Der Stil dieſer Ueberreſte verräth ſofort die Hand italieniſcher Künſtler.

Im fürſtlichen Armenſpital fand ich im Betraume ein paar bemerkenswerthe Bildwerke. Das Eine iſt ein kleines Madonnenbild altböhmiſcher Schule, 14. Jahrhundert, Goldgrund auf Holz, auf dem Rahmen die kleinen Heiligenfigürchen wie üblich. Das Andere ein ebenfalls kleines Thonrelief von ovaler Form, vergoldet, die heilige Familie mit dem Johannesknaben, welcher Früchte herbeibringt, eine ſchöne Arbeit der Zeit nach Raphael, die Compoſition im Geiſte ſeiner heiligen Familien, florentiniſch, 16. Jahrhundert. Auf der Hinterſeite ſteht in böhmiſcher Sprache mit Tinte geſchrieben, daſs der Prieſter Bartholomäus (Zuname unleſerlich) am Katharinentage 1615 aus beſonderer Ergebenheit und geiſtlicher Liebe dieſes Bild der geehrten, hochwürdigen und hochgebornen Frau Aebtiſſin des berühmten Krumauer Kloſters (zu St. Clara) widme und opfere.

(Fortſetzung folgt.)

Nachrichten über das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja.

Vom Conſervator und Profeſſor *Majonica*.

IV.

VI. Jahrgang 1887.

1. Intereſſante Graburne mit Deckel 0·26 hoch, 0·35 breit, 0·30 dick, Deckel 0·36 breit. Am Deckel ſind zwei Löcher und eine längliche Vertiefung angebracht; dieſelbe Vertiefung läuft auch unterhalb der Baſis und an den Seiten der Urne und war urſprünglich dazu beſtimmt, mit einem Metallreife verſchloſſen zu werden. Gefunden im Januar 1887 bei den Ausgrabungen Ferman zwiſchen Morſan und Belvedere.

L · COELIVS
TERGESTINVS
VRBANAE·SVÆ
V·F · OSSA · HIC

Zufolge Erlaſſes des hohen Miniſteriums für Cultus und Unterricht vom 4. Januar 1889, Zahl 26331/88 im Tauſchwege dem ſtädtiſchen Muſeum in Trieſt abgetreten.

2. Bruchſtück einer Grabplatte aus Kalkſtein ſ. w. e. 1·07 hoch, 0·71 breit, 0·17 dick, gefunden im Januar 1887 hinter dem zweiten Hauſe Tullio auf der Beligna. Alterthümliche Buchſtaben.

/ / / / / S · C M
/ / / NIA · C · L
/ / ANIS
/ / VIS · L · L

P · Q · XVI.

3, 4. Zwei Bruchſtücke, gefunden daſelbſt. Nr. 3, ſ. w. e. 0·35 hoch, 0·32 breit, 0·09 dick. Nr. 4 unbedeutend.

TE · L · FORTVN
R · LITTERAR
T · AN · PL · M
VG IN PA

. . . . . te L. Fortun(atus)
[magiſte]r litterar[um] [qui]
[vixi]t an(nos) pl(us) m[inus] . . . .
. . [a]ug[uſtas] in pa[ce]

Nr. 4.

LLO
OLLV
M · EV

5. Bruchſtück einer viereckigen Aſchenurne aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·25 hoch, 0·30 lang, 0·06 dick. Gefunden im Januar auf dem Grundſtücke Tullio bei dem ſogenannten Beligna.

v ALERIAE
PELAGI /
ANN · / / /

6. Bruchſtück einer Grabplatte aus Kalkſtein, oben geſchmückt mit Giebel und darin in Relief *Protome* einer Frau. S. w. e. 0·47 hoch, 0·39 breit, 0·09 dick.

Gefunden im Januar auf dem Grundſtücke des Herrn *J. Comelli* bei dem ſogenannten Spalto, d. i. bei dem vom Patriarchen Popo aufgerichteten Walle. Z. 2 iſt *Sextilies Veres*. Die Inſchrift befindet ſich innerhalb einer Einrahmung.

D · M ·
SEXTILIES VERES
BENE MERENTI
FECERVNT

7, 8. Zwei Bruchſtücke chriſtlicher Inſchriften, gefunden im Januar bei dem Grundſtücke des Herrn *J. Fonzar* am Beginne der Straße nach Beligna in der Nähe des Staats-Muſeums.

FILAVRENTIO
PLVS MINVS
KAL SEPTE

und

BE
QVEIC
OSVI

ne merenti

W P A

9 Chriftliche Platte aus Marmor, 0·30 hoch, 0·28 breit, 0·05 dick, gefunden im Februar bei den Ausgrabungen Tullio auf der Beligna. Rohe Buchftaben aus fpäter Zeit.

MATER · TICI · YECIT
ΓΙΚΙΕ · SVE · BEN
E · VIVENTI · Io
VINE · VIXSIT
ANNoS · VI · M · VI
DI I'SXVI · ORAS · VIIII

10. Bruchftück eines Sarkophages aus Marmor, f. w. e. 0·32 hoch, 0·65 breit, 0·10 dick, gefunden wie Nr. 9.

Calp. · /VRN · SABINIAN
AP

11. Bruchftück einer Infchrift aus Kalkftein, f. w. e. 0·10 hoch, 0·50 lang, 0·15 dick, gefunden wie Nr. 9.

V · F · CVM · QVO · VIX

12. Bruchftück einer viereckigen Platte mit Randeinfaffung, gefunden wie Nr. 9.

ANN
conIVGI PIISSimae.

13, 14, 15, 16, 17, 18, 19. Sieben Bruchftücke von Infchriften erworben am 20/11/87 von Herrn *Anton Milocco* aus Terzo, wahrfcheinlich bei der „Via Annia" gefunden, zu erwähnen find nur:

Nr. 13. Bruchftück eines Cippus aus Kalkftein, f. w. e. 0·20 hoch, 0·295 = 1 röm. Fuß breit, 0·13 dick.

L · M
M · ENNI
TATIO

Nr. 14. Bruchftuck eines viereckigen Cippus aus Nabrefina-Stein, f. w. e. 0·37 hoch, 0·295 = 1 röm. Fuß breit, 0·15 = 1/2 röm. Fuß dick.

· M
IN · FR · P · XII
IN · AG · P · LXIV

20. Grab-Ara aus Kalkftein, f. w. e. 0·48 breit, 0·60 hoch, 0·35 dick. Früher im Hofe des Haufes Mofchettini, jetzt Colloredo-Zucco, edirt C. J. L. V. 1090. Unvollftandig erhalten und fehr fchwer leferlich.

D M
Q · AQVILIO · L
PAL · PRIM / /
OMV / / / / /
5. INPAR / / / / / /
ET / / / / / / / IAT
/ / / / / / / / / / / /
ME / / / / / / / / /
/ / / / / / / / / / / /

21. Bruchftück einer fchönen Platte aus Kalkftein, f. w. e. 0·80 hoch, 0·52 breit, 0·15 dick. Erworben wie Nr. 20, edirt C. J. L. V. 1289.

22. Theaterfitz aus Kalkftein, f. w. e. 0·80 hoch, 0·90 breit, 0·29 dick.

Erworben wie Nr. 20, edirt C. J. L. V. 1168.

23. Theaterfitz aus Bruchftein.

Erworben wie Nr. 20, edirt C J. L. V. 8558 und Pais 145.

Die fchwer leferliche Infchrift befindet fich auf einer eradirten Fläche.

24. Bruchftück der vorderen Platte eines Marmor-Sarkophages, f. w. e. 0·50 hoch, 1·10 breit, 0·15 dick. Die Infchrift innerhalb einer Einfaffung, rechts davon ein Genius mit Kornähren, wahrfcheinlich Darftellung des Sommers, an der rechten Kante ein Pilafter. Die Infchrift der vorderen Platte edirt C. J. L. V. 1568 und Addit. ad n. 1568. Rückwärts der Platte folgende mittelalterliche Infchrift:[1]

+M̊CCC XXIII · ĪhDĪC · ŮI · X̊II · MENSIS / / / / / / ✱ /
BRIS · TENPORE · REUERENDI · PAT / / / / / / /
TYRE · SĈE · SEDIS · AQL · PATHE · SUB · EE / / / / / / · DN̄I · CORA
DI · DEMEDIOLM · POTESTATIS · CIUITATIS · AQVLG · ETDI
SCRETO · UIRO · FEDERICO · CODAQL · PICOSII · DE · AQL
TŪC · CAMERARII/CN̄IS · DC̄E · CIUITATIS · EXERCETIS
EFFECTŪDC̄I · CÔIS · HOCPPALACNM · INCEPTUM
ET · EDIFICATUM · EXTITIT · ALTISSS · GRĀ · CREATORIS
AMEN

Diefe Infchrift ift edirt bei *Bertoli*, Le antichita di Aquileja Nr. 361 und *Bianchi*, Documenti perla Storia del Friuli p. 590, Nr. 359.

25. Grabplatte aus Marmor, unvollftändig erhalten, 0·50 hoch, 0·40 breit, 0·12 dick.

Erworben wie Nr. 20, Infchrift fchwer leferlich, unedirt:

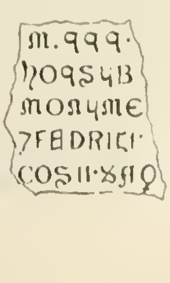
D · M
SPERATÆ
AVG · COL
/ / /
/ / / / /

Die übrigen Spuren von Buchftaben befinden fich unter einer fchwer zu entfernenden Mortel-Schichte.

26. Bruchftück eines Kalkftein-Cubus, f. w. e. 0·60 breit, 0·31 hoch, 0·48 dick mit alterthümlichen Buchftaben: Unedirt.

[1] † MCCCXXIII Indictione VI. XII. *menSIS Novem* bris, tempore Reverendi Patr . . . *Dni. P. De La Ture.* Sctae. Sedis Aquilegensis Patriarchae sub regimine Dni Coradi De Mediolano. Potestatis Civitatis Aquileg et discreto Viro Federico Quondam Dni. Picosii de Aquil tum Camerario Communis dictae civitatis exercentis effectum dicti Communis hoc Palacium inceptum et edificatum extitit, Altissimi Gratia Creatoris Amen.

Ueber die Familie „*Picosio*" vgl. *Bertoli* a. a. O. Nr 503, 504 und außerdem noch ein anderes Marmorbruchftück, f. w. e. 0·32 hoch, 0·17 breit, 0·07 dick welche mit der Sammlung *Mofchettini* ebenfalls ins k. k. Staats Mufeum gelangte



ri

ILI[illegible]GA
MATER

27. Bruchſtück einer Marmor-Inſchrift, f. w. e. 0·32 breit, 0·15 hoch, 0·11 dick. Minder ſchöne Buchſtaben, rechts davon Reſte eines Eckpilaſters in Relief. Unedirt.

R I R E
MIL · N̄

Zeile 2 *miles numeri?*

28, 29. Zwei Eckpilaſter von demſelben Grabdenkmale, gefunden im April 1887 auf derſelben Stelle wie Nr. 2 ff. Unedirt.

Nr. 28. 0·90 hoch, 0·34 breit, 0·14 dick. Nr. 29. 0·70 hoch, 0·35 breit, 0·14 dick und mit roherer Schrift.

LOC	LOC
IN · FR · P · XIII	IN · FR · P · XIII
IN · AGR	IN · AG · P · LX
P · LX	

30. Grab-Cippus aus Kalkſtein, gefunden im Mai 1887 auf dem Grundſtücke des *Joſeph Quajat*, 0·75 hoch, 0·33 breit, 0·11 dick. Unedirt.

PRIMIGNVS
ANNOR · XIX
HIC · SITVS
EST

31. Große Unterlage eines Grab-Monumentes aus Kalkſtein, 0·45—48 hoch, 1·22 breit, 1·10 dick. Gefunden auf einem Grundſtücke *Delneris* in St. Egidio. Schöne Buchſtaben, unedirt.

L·M · IN · FR · P · XVI
IN · A · P · XXXII

32. Votiv-Ara aus Kalkſtein, f. w. e. 0·32 hoch, 0·25 breit, 0·32 dick. Früher beim ſogenannten Stalle *Moſchettini* eingemauert, erworben ſammt allen anderen hier angebrachten Alterthümern im Auguſt 1887. Edirt C. J. L. V. 726.

33. Würfel aus Kalkſtein, Beſtandtheil einer kleinen *ara*, f. w. e. 0·12 hoch, 0·14 breit, 0·17 dick. Vgl. Nr. 32 edirt C. J. L. V. 727. Z. 1 iſt: EGRIVS Z. 2: M · B · M · S·

34. Kleine Ara, 0·52 hoch, 0·22 breit, 0·18 dick, vgl. Nr. 32, edirt C. J. L. V. 728 und P. 175; beide Stücke zuſammen, Majonica, Arch. tr. XV.

35. Bruchſtück einer Votiv-Ara aus Kalkſtein, f. w. e. 0·27 hoch, 0·12 breit, 0·12 dick. Vgl. Nr. 32, edirt C. J. L. V. 729. Z. 3: AVG, das A iſt ohne Bindeſtrich.

36. Bruchſtück einer Votiv-Ara aus Kalkſtein, f. w. e. 0·15 hoch, 0·23 breit, 0·22 dick. Vgl. Nr. 32 edirt C. J. L. V. 730.

37. Vollkommen erhaltene Ara aus Kalkſtein, 0·65 hoch, 0·20 breit, 0·15 dick. Vgl. Nr. 32, edirt C. J. L. V. 731.

38, Votiv-Ara aus Kalkſtein, 0·32 hoch, 0·18 breit, 0·13 dick. Vgl. C. J. L. V. 772.

39. Bruchſtück einer Votiv-Ara aus Kalkſtein, f. w. e. 0·35 hoch, 0·34 breit, 0·47. Oben Geſims, auf der linken Seite Reliefs-Ueberreſte, Weinreben und rechts und links davon je ein Fiſch. Unedirt.

DIA
A
T ///

40. Votiv-Ara aus Marmor. Oben Geſims mit Akroterien, 0·55 hoch, 0·21 breit, 0·145 dick. Vgl. Nr. 32 C. J. L. V. 783. Anſtatt der ausgegebenen Punkte ſind überall Blätter.

41. Bruchſtück einer Votiv-Ara aus Kalkſtein, f. w. e. 0·64 hoch, 0·24 breit, 0·21 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 809.

42. Votiv-Ara aus Kalkſtein, bis auf das untere Poſtament erhalten, 0·74 hoch, 0·24 breit, 0·19 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 819. Z. 8 und 9 ſind die letzten Buchſtaben etwas zerſtoßen..

43. Votiv-Ara aus Marmor. Die vordere und die beiden Eckſeiten rechts und links mit Linear-Einfaſſung verziert, 0·52 hoch, 0·125 breit, 0·13 dick. Vgl. Nr. 32. C J. L. V. 853.

44. Würfel aus Kalkſtein aus einer Votiv-Ara, von welcher Krönung und Poſtament fehlen, f. w. e. 0·31 hoch, 0·21 breit, 0·17 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 831.

45. Bruchſtück einer Votiv-Ara aus Kalkſtein, f. w. e. 0·21 hoch, 0·18 breit, 0·30 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 1245 unvollſtändig edirt.

[illegible]
[illegible] HELVIVS
FÓRTVNAT
V · S · L · M

46. Bruchſtückeiner Ehren-Inſchrift aus Marmor, f. w. e. 0·36 hoch, 0·38 breit, 0·14 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 853.

47. Grabplatte in Form einer Tabula ansata. Kalkſtein, f. w. e. 0·58 hoch, 1·26 breit, 0·44 dick. Erworben wie Nr. 32, edirt. C. J. L. V. 871 unvollſtändig, Z. 2: C̄ · M̄ · V̄.

48. Bruchſtück einer Ehren-Inſchrift aus Marmor, f. w. e. 0·55 hoch, 0·66 breit, 0·20 dick. Vgl. Nr. 32, edirt. C. J. L. V. 874. Z. 1 ſchöne, große Buchſtaben

49. Bruchſtück einer Marmorplatte, oben und unten Reſte der Einfaſſung, f. w. e. 0·56 hoch, 0·54 breit, 0·06 dick. Vgl. Nr. 32, edirt. C. J. L. V. 880.

50. Grabplatte aus Kalkſtein, 1·56 hoch, 0·58 breit, 0·20 dick. Oben Relief mit Darſtellung des verſtorbenen Söldaten mit Lanze in der Rechten, in der Linken ein Diptichon? haltend, rechts von ihm ein Knabe, ein Pferd an den Zügeln haltend. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 895.

51, 52. Große Grabplatte mit doppeltheiliger Inſchrift aus Kalkſtein, 2 M. hoch, 0·68 breit, 0·25 dick. Urſprünglich war oben ein Giebelfeld mit Roſette in der Mitte und Verzierungen in den Zwickeln vorhanden. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 936, 937.

53. Platte aus Kalkſtein, f. w. e. 0·57 hoch, 0·90 breit, 0·145 dick. Vgl. Nr. 32 und C. V. 966. Schöne Buchſtaben, Z. 3: SERVILIVS, Z. 4: IVSSIT.[1]

[1] IVSIT mit Apex in Form des Sicilicus, ſowie bei der Inſchrift C. J. L. V. 1016 und bei einem Bruchſtück aus Corridico in Iſtrien, jetzt im Muſeum zu Parenzo.

Fa | BIVS · Q · F
SECVNDA
Fabi | O·Q·NICE
E·C.FAR
F · FABI
A · O

54. Marmorplatte von einem Sarkophage herruhrend, f. w. e. 0·40 hoch, 1·95 breit, 0·22 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 974. Unten noch Spuren einer dritten Zeile.

55. Epiſtyl-Stück aus fünf Platten beſtehend, 0·29 hoch, 0·44 dick, 0·48 + 0·37 + 0·36 + 0·40 + 0·74 breit. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 983.

56. Grabplatte links und unten zerbrochen, f. w. e. 0·88 hoch, 0·48 breit, 0·145 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 991. Unten noch Spuren einer Zeile.

57. Grab-Ara mit ſchönen Verzierungen. Die Krönung mit dem ſogenannten laufenden Hunde, die Randeinfaſſung der Inſchrift mit Blatt-Ornamente, die noch erhaltene rechte Seite mit doppelhenkeliger Vaſe mit Weintrauben und Rebenblättern verziert. S. w. e. 1·15 hoch, 0·58 breit, 0·51 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1007.

58. Platte aus Kalkſtein, 0·61 hoch, 0·57 breit, 0·17 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1002.

59. Platte aus Kalkſtein, 0·18 hoch, 0·77 breit, 0·14 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1030.

60. Platte aus Kalkſtein, f. w. e. 0·30 hoch, 0·77 breit, 0·21 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 985.

60*a*. Platte aus Kalkſtein von einem Sarkophage, 0·30 hoch, 2·15 breit, 0·10 dick. C. J. L. V. 1066.

61. Würfel aus Kalkſtein links und untere Einfaſſung erhalten, f. w. e. 0·45 hoch, 0·45 breit, 0·47 dick. C. J. L. V. 1097.

62. Grabſtein aus Kalkſtein rechts und links beſchädigt, f. w. e. 0·41 hoch, 0·42 breit, 0·145 dick, C. J. L. V. 1108.

63. Bruchſtück aus Marmor, f. w. e. 0·24 hoch, 0·18 breit, 0·06 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1112. *Varia lectio:* Z. 2: ✝ · AVR · AN|·

64. Grabſtein aus Nabreſina-Stein. Oben Spuren einer Protome, f. w. e. 0·45 hoch, 0·45 breit, 0·20 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1140. *Varia lectio:* Z. 5:

PRISCAE · FIL

65. Bruchſtück aus Kalkſtein, f. w. e. 0·30 hoch, 0·40 breit, 0·15 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1147.

66. Grab-Cippus mit abgerundetem Rande aus Kalkſtein, 0·53 hoch, 0·33 breit, 0·18 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1150.

67. Vordere Platte eines Sarkophages aus Kalkſtein, unten und in der Mitte abgebrochen, f. w. e. 0·45 hoch, 1·12 breit, 0·10 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1154. Bemerkenswerth die Form des Z.

68. Unterer Theil einer Grabplatte aus Kalkſtein, f. w. e. 0·36 hoch, 0·46 breit, 0·18 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 1157 und P. 1123.

69. Grabplatte aus Kalkſtein mit Randeinfaſſung, oben Einfaſſung für Protome oder für eine andere Verzierung, 0·60 hoch, 0·44 breit, 0·13 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1162.

70. Unterer Theil einer großen Grabplatte aus Kalkſtein, Sockel mit Pilaſtern rechts und links erhalten. S. w. e. 0·82 hoch, 0·80 breit, 0·25 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1175.

71. Vordere Seite einer Grab-Ara, die Inſchriftflache mit Randeinfaſſung, oben Krönung mit Blattſchmuck und Akroterien, die abgefägte rechte und linke Seite urſprünglich verziert, f. w. e. 1·25 hoch, 0·68 breit, 0·21 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1178.

72. Grab-Cippus aus Kalkſtein, oben rund auslaufend, 0·65 hoch, 0·33 breit, 0·15 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V 1184. *Varia lectio:* Z. 10 fehlt.

73. Bruchſtück eines Grab-Cippus aus Kalkſtein, f. w. e. 0·49 hoch, 0·30 breit, 0·17 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1188.

74. Bruchſtück einer Marmorplatte, die Randeinfaſſung abgemeißelt, f. w. e. 0·36 hoch, 0·78 breit, 0·44 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1189.

75. Poſtament eines Grabſteines von geſchmackvoller Ausführung. Kalkſtein, 0·61 hoch, 1·08 breit, 0·49 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1193.

76. Epiſtyl aus Kalkſtein, f. w. e. 0·295 = 1 rom. Fuß hoch, 2·92 lang, 0·45 dick mit prachtvollen 0·19 hohen Buchſtaben. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1206.

77. Bruchſtück einer Inſchrift (Votiv-Ara?) aus Kalkſtein, f. w. e. 0·27 hoch, 0·15 breit, 0·145 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1224. Spuren einer 4. Z.: [illegible]/S

78. Vollkommen erhaltene Grabplatte. Die Inſchrift zwiſchen zwei ſchön ausgeführten korinthiſchen Pilaſtern, oben Giebelfeld mit Gorgoneion in der Mitte, auf beiden Seiten frei ausgeführt je ein hockender Löwe (im Corpus aus Verſehen mit „*stella*"! bezeichnet). Oberhalb des Giebels flache Stelle mit Dübellöchern, Poſtament für den Gott Attis?[1] Unterhalb der Platte Zapfen zum Einlaſſen in die Baſis. Kalkſtein, 1·42 hoch, 0·74 breit, 0·29 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1233.

79. Bruchſtück einer Grab-Ara mit Geſims- und Randeinfaſſung, f. w. e. 0·38 hoch, 0·53 breit, 0·40 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1239.

80. Grabplatte aus Kalkſtein, 0·64 hoch, 0·60 breit, 0·16 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1329.

81. Bruchſtück eines Cippus, Kalkſtein, f. w. e. 0·35 hoch, 0·32 breit, 0·16 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1346.

82. Grab-Cippus aus Kalkſtein, f. w. e. 0·40 hoch, 0·32 breit, 0·18 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1369.

83. Grab-Cippus aus Kalkſtein mit Randeinfaſſung und mit verſchiedenen Geräthen, wie Täfelchen, Ciſte und Gefäß? in Relief unten, 0·75 hoch, 0·52 breit, 0·39 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1376.

84. Grabſtein aus ſpäterer Zeit aus einer Steinkappe, wie ſie gewöhnlich in Aquileja als Einfaſſung der Grab-Ara vorkommen, hergeſtellt, f. w. e. 1·32 hoch, 0·58 breit, 0·25 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1403.

85. Bruchſtück eines Marmor-Sarkophages, f. w. e. 0·37 hoch, 0·68 breit, 0·10 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1407.

86. Grabdenkmal aus Kalkſtein, 0·93 hoch, 0·47 breit, 0·24 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1431.

87. Bruchſtück einer Marmorplatte, f. w. e. 0·13 hoch, 0·57 breit, 0·14 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V 1443.

88. Grab-Cippus aus Kalkſtein, 0·63 hoch, 0·32 breit, 0·10 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1461

89. Grabinſchrift aus Kalkſtein, 0·68 hoch, 0·47 breit, 0·34 dick. Die vordere Seite und jene rechts und links mit Randeinfaſſung verziert, die Seitenflachen mit ſchonen Kelchblumen. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1466.

[1] *Attis* zwiſchen zwei Löwen auf einem [illegible] langen, [illegible] hohen 0·41 dicken Grabaufſatze aus Duna Foldvar im ung. National Museum. Eben daſelbſt ein ſehr roh gearbeiteter Aufſatz aus Duna Pentele. Ebenſo auf Urnendeckel in Aquileja.

90. Bruchſtuck eines Grab-Cippus aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·65 hoch, 0·29 breit, 0·47 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1477.

91. Bruchſtück einer großen Grabinſchrift aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·23 hoch, 0·78 breit, 0·46 dick. Cubital-Buchſtaben C. J. L. V. 1523.

92. Bruchſtück eines Grab-Cippus aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·62 hoch, 0·34 breit, 0·145 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1581.

93. Sehr roh ausgeführte Inſchrift aus chriſtlicher Zeit. Marmorplatte, ſ. w. e. 0·29 hoch, 0·52 breit, 0·03 dick C. J. L. V. 1648.

94. Marmorplatte aus chriſtlicher Zeit, 0·37 hoch, 0·63 lang, 0·11 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1656.

95. Marmorplatte aus chriſtlicher Zeit, 0·21 hoch, 0·39 lang, 0·025 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1664. *Varia lectio.* Die noch vorhandene 6. Z. lautet:

IDVS · ARL sic?

96. Marmorplatte aus chriſtlicher Zeit, 0·45 hoch, 0·44 lang, 0·02 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1715.

97. Marmorplatte aus chriſtlicher Zeit, 0·45 hoch, 0·49 breit, 0·04 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1745.

98. Marmorplatte aus chriſtlicher Zeit, 0·30 hoch, 0·39 breit, 0·04 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1741.

99. Marmorplatte aus chriſtlicher Zeit, 0·24 hoch, 0·23 breit, 0·04 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1753.

100. Marmorplatte aus chriſtlicher Zeit. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1757.

101 Bruchſtück eines Sarkophages aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·30 hoch, 0·87 breit, 0·47 dick. Links und unten Einfaſſung in Form einer *tabula ansata.* Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1343.

102. Marmorplatte mit griechiſcher Inſchrift, 0·45 hoch, 0·60 breit, 0·04 dick.

ΕΝΘΑΚΙΤΑΙ
ΒΙΚΤΩΡ

103. Marmorplatte mit chriſtlicher Inſchrift, 0·28 hoch, 0·40 breit, 0·05 dick Vgl. Nr. 32. Unedirt.

D M
INNOCENTI VRSEQVE
VIXSIT ANNOS PM XV
MATER SVA DOLIENS
CONTRA ℔ VOTVM
POSVIT orans VIKAƳ
GVS TAS
arbor columba

104. Marmorplatte mit chriſtlicher Inſchrift, ſ. w. e. 0·27 hoch, 0·20 breit, 0·05 dick. Unedirt.

IANISIPL
POSITADIE
ASEIQCON
ROTICTORP
IA MATEREIV
AVERVNIC///
VIXSITAN
TVVDEDO— sita

105. Ara aus Kalkſtein mit Geſims und Randverzierung, die Seitenflächen mit ſchöner Randeinfaſſung und mit Weinreben geſchmückt. Die Inſchrift abgemeißelt, nur einzelne Spuren noch erhalten. Vgl. Nr. 32. Unedirt.

P · TE / / / SPL
PRIM/ / / VIVS
/ / X / / T / / / /
/ / / / Q / /

106. Marmor-Bruchſtück, ſ. w. e. 0·19 hoch, 0·53 breit, 0·19 dick. Vgl. Nr. 32. Unedirt.

LIV
m EDICVS

107. Bruchſtück aus Kalkſtein mit Cubital-Buchſtaben, ſ. w. e. 0·30 hoch, 0·50 breit, 0·35 dick. Vgl. Nr. 32. Unedirt.

De oder *Caes?* ARVM

108 130. Dreiundzwanzig Bruchſtücke chriſtlicher Inſchriften aus demſelben Stalle herausgezogen, die meiſten davon unbedeutend.

131. Poſtament aus Kalkſtein mit wenigen Buchſtaben, früher im Hofe *Moſchettini,* erworben am 10. September 1887.

132. Cippus aus Kalkſtein, oben abgerundet, 1·44 hoch, 0·32 breit, 0·15 dick, früher im Hauſe des Colono *G. Contin* in Terzo. Unedirt.

LOC · M
VESTIARI
ORVM
IN · FR · P · L
IN·AGR·P·LXIV

133. Inſchrift aus Kalkſtein, oben innerhalb einer Aedicula mit Giebel und Zwickeln in Bas-Relief die 0·86 hohe Figur eines bärtigen Soldaten mit Chiton und Chlamis, in der Rechten zwei Speere, in der Linken einen großen Schild mit Umbo haltend. S. w. e. 1·50 hoch, 0·67 breit, 0·25 dick. Edirt C. J. L. V. 900. *Varia lectio:* Z. 2: MILIX, Z. 3: CLAVDIE.

134. Bruchſtück einer Marmorplatte von einem Sarkophage, ſ. w. e. 0·45 hoch, 0·92 breit, 0·15 dick. Edirt C. J. L. V. 1120.

135. Grab-Cippus aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·50 hoch, 0·46 breit, 0·20 dick. Edirt C. J. L. V. 1487.

136. Grab-Ara aus Nabreſina-Stein, 0·88 hoch, 0·57 breit, 0·33 dick. Der rückwärtige Theil abgebrochen zeigt oben noch Spuren des Aſchenbehälters, die Seiten mit Randeinfaſſung. C. J. L. V. 8361.

137—140. Vier Bruchſtücke chriſtlicher Inſchriften aus den Ausgrabungen bei der Beligna, die meiſten unbedeutend.

Nr. 137.

LM
EMRENTI
BISSIT · INSEC ulo
ME· V · DI
IN CONIV gi

b) Geſchenkt wurden:

141. Von der löblichen Adminiſtration der Erben *Hector* Baron *Ritter-Zahony* in Monaſtero, Platte aus Kalkſtein, 0·65 hoch, 0·65 breit, 0·24 dick, gefunden im Februar 1887 auf einem Feldwege zwiſchen der Braida Mastrella und Ritter nördlich vom Monaſtero. Unedirt:

VIRIA · C · F
ALLA
MANVM · A
AVDIO
[illegible]

Die letzten zwei Zeilen ſehr verwaſchen und ſchwer leſerlich.

142. Von Herrn Baron *Eugen v. Ritter-Zahony*, Correſpondenten der k. k. Central-Commiſſion wurden auf die liberalſte Weiſe folgende Inſchriften geſchenkt: Kleiner Sarkophag aus Kalkſtein.

Edirt P. 268.

143. Grabplatte aus Kalkſtein mit Randeinfaſſung. Edirt P. 295.

144. Grab-Cippus, gefunden wie Nr. 150 im Winter 1886. Kalkſtein, f. w. e. 0·54 hoch, 0·31 breit, 0·14 dick. Unedirt.

LOC
C · VIBI · C · F
IN · FR · P · XVI
IN · AGR · P · XXXII

145. Bruchſtück eines Grab-Cippus, gefunden im Jahre 1878. Vgl. C. J. L. V. 1465. P. 107.

146. Eck-Cippus aus Kalkſtein, gefunden im Jahre 1878. P. 309.

147. Eck-Cippus aus Kalkſtein, gefunden im Jahre 1881. P. 304.

148. Bruchſtück eines Eck-Cippus aus Kalkſtein, gefunden 1881. P. 314.

149. Chriſtliche Platte, gefunden bei den Ausgrabungen auf der Beligna im Jahre 1881—82. P. 344.

150. Marmorplatte, gefunden im Winter 1886—87 auf dem ſogenannten Braida della pila, f. w. e. 0·52 breit, 0·55 hoch, 0·04 dick. Unedirt. Intereſſant wegen der rohen Sprache und Schrift:

VI CTORINVS FIVLIGINA
SVA VERISSIMA ANNOS
VIII ETMENSIS X
POSITAESTVERISSIMA
VERISSIMVSCVM
FILIOS SVOS
VIXSITVECSSIMA
ANNSXXIIANIVT
columba
vas
columba.

151. Bruchſtück einer chriſtlichen Marmorplatte Edirt. P. 361.

152. Bruchſtück einer chriſtlichen Marmorplatte. Edirt. P. 364.

153—154. Bruchſtücke eines ſchönen Grabſteines aus Kalkſtein mit Giebel und Seiten Verzierungen. P. 183, 184.

155—166. Zwölf Bruchſtücke von verſchiedenen Inſchriften, edirt beim P. 209, 211, 23 , 232, 263, 269, 279, 280, 284, 330, 328, 329.

(Fortſetzung folg)

Neue Beiträge zur Baugeſchichte im Sprengel der Salzburger Metropole.[1]

Von Dr. *Alfred Schnerich.*

III.

B. Der Dom zu Salzburg in ſeiner mittelalterlichen Geſtalt.

HABEN wir im Dome zu Gurk ein, wenigſtens der Hauptſache nach, vortrefflich erhaltenes Monument gefunden, deſſen ſpätere Veränderungen durchwegs ganz ſicher feſtzuſtellen waren, tritt uns im Dome der Metropole eine andere Erſcheinung entgegen. Die prächtige Kirche, welche ſich heute über den Gräbern der Heiligen Rupert und Virgil wölbt, gehört einem vollſtändigen Umbau des 17. Jahrhundertes an. Ob des fehlenden Originales iſt die Aufgabe bedeutend ſchwieriger, als im erſteren Falle und die Arbeit kann daher noch viel weniger wie dort als abſchließend angeſehen werden; hiezu wären umfangreiche Studien an den verwandten Bauten nöthig geweſen, was mir nur in geringem Grade möglich war. Ohne Zweifel wurden auch Ausgrabungen in der Umgebung des Domes die ſchönſten Erfolge bringen, natürlich dürften dieſelben nicht wie die häufigen Raubbauten an antiken Monumenten geführt werden. Da iſt es freilich beſſer, die Schätze ſchlafen unter der Erde und warten auf beſſere Zeiten.

Am heutigen Dome von Salzburg iſt nirgends mehr eine Spur des alten Baues bemerkbar, obſchon wir aus den Nachrichten wiſſen, daſs das alte Material für den Neubau verwendet wurde. Den Grund zur Unterſuchung mußten daher die alten Abbildungen, wie nicht minder die literariſch überlieferten Nachrichten geben. Ich habe angelegentlichſt darnach geſucht und fand hiebei faſt von allen Seiten das liebenswürdigſte Entgegenkommen. Ich nenne mit verbindlichſtem Danke die Herren: Archivar Dr. *Winter*, Dr. *Lampel* und Dr. v. *Voltelini* im k. k. Haus, Hof- und Staats-Archiv, Herrn

[1] Vergl. Mitth. N. F. XVI, S. 128, 177.

Cuſtos *Chmelarz* in der k. k. Hofbibliothek zu Wien, ſowie Herrn P. *Willibald Hauthaler* in Salzburg. Die Acten des Conſiſtorial-Archives in Salzburg einſehen zu können, war mir trotz der Bemühungen von Seite der hohen k. k. Central-Commiſſion nicht möglich.

Literatur.

Metzger. Hiſtoria Salisburgensis. Salzburg 1092, S 1107 f.
Hansiz. Germania Sacra, II S. 059 f.
Petzold. Schätze mittelalterlicher Kunſt in Salzburg.
Mertens. Salzburg und ſeine Baukunſt. Allg. Bauzeit. S. 250.
Pichler. Kurze Geſchichte des Domes zu Salzburg. Salzburg, 1859.
Schallhammer. Beſchreibung der erzbiſchöflichen Domkirche zu Salzburg. Salzburg, 1859.
Heider. Mittelalterliche Kunſtdenkmale in Salzburg. Jahrbuch der k. k. Central-Commiſſion, II. S. 44 f.
Wallpach. Kurze Baugeſchichte der Kirchen Salzburgs. Salzburg, 1882, S. 09.
Berger. Der alte Dom zu Salzburg. Mittheilungen der k k. Central-Commiſſion. N. F. 13, S LXXXI f.
Das Quellenmaterial ſowie kleinere Aufſätze an den betreffenden Stellen.

Der Dom zu Salzburg wurde bekanntlich vom heil Biſchof Virgil gegründet und erbaut, und zu Ehren des heil. Rupert, des erſten Biſchofes von Salzburg, nach dreizehnjähriger Bauzeit im Jahre 773 (oder 774) eingeweiht, wobei die Reliquien des heil. Rupert und ſeiner Genoſſen Cuniald und Gislarius aus der Abtei-Kirche von St. Peter in die neue Kathedrale übertragen wurden.[1] Im Jahre 845 (844) brannte dieſelbe ab. Erzbiſchof Luipram ſtellte dieſelbe wieder her und brachte zahlreiche Reliquien nach Salzburg, welche er in ſeiner Kirche beiſetzte.[2] Erzbiſchof Hartwig (991—1023) öffnete das Grab des heiligen Rupert, und legte noch andere Reliquien dazu.[3] Kaiſer Heinrich II. ſchenkte 1020 zur leichteren Beſtreitung künftiger Baukoſten ſechs königliche Huben am Urſprunge der Fiſchach.[4] 1122 weihte Erzbiſchof Conrad I. von Abenberg (1106—1147) die Capelle des heil. Erzbiſchofes Hartwig.[5] Im ſelben Jahre führte er die Regel des heil. Auguſtin unter den Domherren ein, nahm ſelbſt das Ordenskleid, und errichtete auch ein Kloſter für Domfrauen.[6] Ein weiteres Brandunglück betraf den Dom am 4. Mai 1127 (1128 oder 30). Die Weihe erfolgte bereits am Rupertsfeſte (24. September) desſelben Jahres. Auch erbaute Conrad, wie deſſen Biograph berichtet, ſehr hohe Thürme, wie ſolche vorher nicht vorhanden waren — ihre Zahl wird nicht genannt — und zierte die Kirche prachtig aus.[7] 1146 wurde am Domfriedhof die St. Jacobskirche durch *Liutwin Turner* erbaut.[8] Ein großes Unglück betraf den Dom am 4. April 1167, durch den Ueberfall der Grafen von Plein, denen Kaiſer Friedrich das ſtreng kirchlich geſinnte Salzburg preisgab. Der Dom brannte mit fünf anderen Kirchen und einem großen Theil der Stadt ab.[1] Der Bau ſchritt bei den mislichen Verhältniſſen langſam vor.[2] 1181 fand man beim Baue den Leib des heil. Virgil und anderer Heiliger.[3] Aus dieſer Zeit ſtammt auch die angebliche Entdeckung des Leibes des heil. Martin, den Erzbiſchof Herold (939—58) nach Salzburg gebracht haben ſoll.[4] Ob beim Brande der Stadt am 5. April 1200 und am 6. November 1203 auch der Dom Schaden litt, iſt nicht überliefert,[5] und daher kein Grund vorhanden, für dieſe Jahre abermals Dombrände anzunehmen.[6] Erzbiſchof Eberhard II. (1200—1246) erbaute im Kreuzgang ein Brunnenhaus.[7]

Anfangs des 13. Jahrhunderts entſtanden im Kreuzgange drei benachbarte Capellen, wovon die erſte dem heil. Auguſtin, die zweite der heil. Katharina, die dritte dem heil. Kaiſerpaare Heinrich und Kunigunde geweiht war.[8] Die letztgenannte wurde am 30. Auguſt 1223 von Erzbiſchof Eberhard unter Beihilfe des Biſchofs von Chiemſee geweiht.[9] 1227 wurde die Hartwigs-Capelle von Biſchof Rudiger von Chiemſee, offenbar nach einem Umbau, geweiht.[10] 1233 erfolgte die Canoniſation des heil. Virgil durch Papſt Gregor IX.[11] Im Jahre 1238 ſtiftete Erzbiſchof Eberhard eine Anzahl Lichter für ſeinen Dom, darunter fünf auf einem Kronleuchter im Chore *„in medio summi chori in rota"*. ſieben vor dem Hochaltär, fünf vor dem Kreuzbilde, eines vor der Tumba des heil. Rupert in der Krypta, endlich ſieben vor dem St. Ruperts-Altar und zwei vor dem Grabe des heil. Virgil.[12] 1270 brannte ein großer Theil der Stadt ab,[13] bei welchem Unglück auch der Dom Schaden erlitten haben muß, da wir erfahren, daſs derſelbe zur Zeit des vom Erzbiſchof Friedrich II. im Jahre 1274 einberufenen Provincial-Concils am Allerheiligentage eingeweiht wurde.[14] Zahlreiche Ablaßbriefe aus jener Zeit laſſen ſchließen, daſs der Dom auch weiterhin ſehr reparatursbedürftig war.[15] 1315 öffnete Erzbiſchof Weichard von Pollheim das Grab des heil. Rupert und fand darin nebſt den Reliquien des Heiligen auch die von Erzbiſchof Hartwig

[1] Conversio Bagoariorum et Caranthanorum. Monumenta Germaniae Script. XI. S. 8; Annales Juvavenses minores, Annales Salisburgenses. Ebenda I, S. 88 und 89 u. f. w.

[2] Annales Sancti Ruperti Salisb Mon. Germ. IX, S. 770. Annales s. Emmerami ebenda I. S 57. Vgl. *Hauthaler*, Mitth. der Geſ. für Salzburger Landeskunde 13. S. 60 Anm. 8.

[3] Vgl. Breves notitiae. Canisius: Antiquae lectiones II. 252 (ed. nov. III. 2, p. 284) cit v. *Wattenbach*, Mon Germ. XI, p. 8. Anm. 32.

[4] *Hofmann*, Mitth. d. Geſellſch. für Salzb. Landesk. 9. S. 117. Vgl. auch *Pichler* Kurze Geſchichte des Salzburger Domes. Salzburg 1859, S. 4

[5] *Meiller*, Regesta archiepiscop. Salisb. Nr. 75, S. 9; Sancti Ruperti Salisb. Annales breves. Mon Germ. IX, p. 758.

[6] Vita Chunradi Mon Germ. XI, p. 74. Vgl *Meiller*, Regesta S. 17, Nr. 98, 99.

[7] Vita Chunradi Mon. Germ XI, S. 74, Annales S. Ruperti Salisb. ebenda IX. S. 774; in der Anmerkung 67 die übrigen Belegſtellen und Literatur vgl auch *Wattenbach*, Geſchichtsquellen II, 270.

[8] *Meiller*, Regesta archiepisc. Salisb. S. 50, Nr. 290. *Mezger*, Hist. Salisb. S. 1109. *Zillner*, Geſch. d. Stadt Salzburg S. 217.

[9] Annales Salisburgenses Mon. Germ IX, S. 770. Vgl. Necrolog ebenda Anm. 69, *Meiller*, Regesta S. 113. Nr. 31, 32. *Wattenbach*, Geſchichtsquellen II, 273 u. f.

[10] Vgl. hierüber. Historia calamitatum. *Petz*. Thesaurus II, 4, S. 199.

[11] Gesta archiepiscorum Salisb. Mon. Germ. XI, S. 88. Annales S. Ruperti Salisb. ebenda IX. S. 777. Böhmer fontes III, S. 545. Vgl. *Meiller*, Regesta archiepiscoporum Salisb. S. 138, Nr. 42.

[12] Canisius antiquae lectiones VI, S. 1221. Vgl. *Dummler*: Ueber Salzburger Reliquien. Archiv für öſterr. Geſchichte XXII, S. 293. *Zillner*, a. a. O. S. 218 berichtet von einer Kirchweihe 1182, für die ich keine Quelle finden konnte.

[13] Vgl. *Meiller*, Regeſten, S. 169. Nr 135 und 182. Nr. 53.

[14] Vgl. *Wallpach*, S 65, *Zillner* 218. *Hauthaler*, Mitth. für Salzburger Landeskunde, XIII, S. 61, Anm. 2.

[15] *„Lavatorium in ambitu"*, *Hund*. Metropolis Salisburgensis S. 13; *Wallpach*, Kurze Baugeſchichte der Kirchen Salzburgs 1882, S. 65 bezieht dieſe Nachricht wohl mit Unrecht auf den unteren Theil des Taufbeckens, man müßte dann annehmen, daſs dasſelbe früher einen Theil des Brunnens gebildet habe. Vgl. auch *Schallhammer*, Beſchreibung der erzbiſchöflichen Domkirche zu Salzburg 1859. S. 3 f

[16] *Mezger*, S. 1109.

[17] Vgl. *Meiller*, Regesta S. 232, Nr. 273. Die *„ecclesia parochialis"*, von deren Weihe im ſelben Jahre berichtet wird (ebenda Nr. 274. Vgl. S. 540, Nr. 112), iſt die heutige Franciscaner Kirche, nicht der Dom, wie *Meiller* annimmt. Vgl. auch *Spatzenegger*, Beitrage zur Geſchichte der Pfarr- oder Franciscaner-Kirche. Mitth. für Salzburgs Landeskunde IX, S. 6.

[18] *Hund*, Metropolis S. 12.

[19] Die Bulle abgedruckt im „Novissimum Chronicon antiquissimi monasterii ad Sanctum Petrum" S. 113.

[20] Vgl. *Meiller*, Regesta archiep. Salisb. S. 272. Nr. 468. Meiller beanſtandet das Wort „rota", wogegen ich nur auf die Kronleuchter zu Aachen und Hildesheim zu weiſen brauche.

[21] Annales S. Rup. Salisb. M. G IX, S. 798.

[22] Annales S. Rup. a, a. O. S. 800. Vgl. dagegen *Meiller* S. 540, Nr. 112.

[23] 1291, 9. April. Papſt Nicolaus verleiht zur Förderung des Ausbaues der Domkirche Ablaſſe. Mitth. für Salzburger Landeskunde 10, S. 144; 1311, 28. Juni, Erzbiſchof Conrad IV. wird vom Domcapitel ermächtigt durch zwei Jahre die erledigten Beneficien zum Ausbau der Domkirche zu verwenden. Ebenda S 150 *„cepta fabrica manet incompleta"*. — *Zillner*, a. a. O S. 228, *Pichler*, S. 8, — *Schallhammer*, S. 4, nehmen 1312 einen Brand an, für den ich keine beglaubigte Nachricht finden konnte.

geborgenen. Er öffnete auch das Grab des heil. Virgil und erneuerte die Altäre beider Heiligen.[1]

Aus dem Jahre 1321 ſtammt der Inſchrift nach der obere Theil des noch erhaltenen Taufbeckens; Erzbiſchof Friedrich III. von Leibnitz ſtiftete dasſelbe. 1323 ſtifteten die Brüder Maquard und Friedrich von Puochheim zur Sühnung eines Mordes die St. Erentruds-Capelle.[2] Auch Friedrich's Nachfolger Heinrich von Pirnbrun war für die Auszierung der Kirche ſehr bedacht.[3]

Im Jahre 1383 brannte der Dom unter Erzbiſchof Pilgrim II. (1365 — 96) gänzlich ab.[4] Pilgrim ſtellte denſelben nicht nur wieder her, ſondern erbaute auch, was er ſchon vor dem Brande beſchloſſen hatte, eine Capelle mit ſechs Altären für die er ebenſoviele Caplaneien ſtiftete. Erzbiſchof Gregor Schenk von Oſterwitz (1396 — 1403) errichtete eine vielbewunderte Orgel; 1401 wurde vom Bürger Ulrich Samer die Caesarius-Capelle im Friedhofe erbaut und von Biſchof Engelmar von Chiemſee geweiht.[5] 1411 ſtiftete Erzbiſchof Eberhard III. von Neuhaus (1403—1427) einen Sacramentsſchrein; vorher hatte die Kirche keinen beſeſſen,[6] und ſtiftete vor demſelben eine Anzahl Lichter,[7] ebenſo errichtete er die St. Anna-Capelle, in der er begraben ward. Die Bedachung des Domes wurde in einer Reihe von Jahren von Blei hergeſtellt; darunter 1454 der Chor unter Erzbiſchof Sigismund (1452 — 1461).[8] Sigismund erbaute auch die St. Colomans- und Sebaſtians-Capelle als ſein Mauſoleum und dotirte ſie reichlich. 1461 hob Erzbiſchof Burkhart von Weißbriach (1461—1466) das Kloſter der Domfrauen auf und ſtiftete anſtatt desſelben zwölf Vicarien mit ausführlichen Beſtimmungen für den Gottesdienſt. Die drei Thürme über dem Chor (Querhaus) deckte er mit Blei.[9] Burkhard ließ 1461 vor dem Haupt-Portal ein mit Statuen reich verziertes Paradies erbauen, eine Arbeit, die ſchon unter ſeinem Vorganger am erzbiſchöflichen Stuhle, als jener noch Dompropſt war, begonnen ward.[10] Erzbiſchof Leonhard von Keutſchach (1495—1519) erbaute die Capelle St. Hieronymus und Eliſabeth als ſein Mauſoleum, errichtete daneben eine kunſtvoll verzierte Sacriſtei und ein vielbewundertes Marmor-Portal vom Friedhof in die Kirche. 1570 waren die Fenſter des Chores noch ohne Verglaſung, ſo daſs die celebrirenden Prieſter durch die Witterung auch in der Kirche viel beläſtigt wurden; ſie wurden nun mit Glas verſehen; ebenſo wurden die eiſernen Chorgitter ſchadhaft.[1] 1589 erbaute Erzbiſchof Wolf Dietrich (1587 — 1612) eine neue prachtvolle Marien-Capelle an Stelle des früher finſter gelegenen Altares und daneben eine Sacriſtei. Auch vollendete dieſer Erzbiſchof die Einwölbung des Domes, doch ſollte alle Herrlichkeit nicht von langer Dauer ſein.

Am 2. December 1598 kam im erzbiſchöflichen Oratorium Feuer aus, welches zwar das Innere der Kirche ziemlich unverſehrt ließ, aber das Bleidach vernichtete.[2] Trotzdem der Dom bis auf die neue Capelle verhältnismäßig wenig Schaden erlitten hatte, beſchloß der Erzbiſchof einen gänzlichen Neubau. Er ließ trotz vieles Murmeln des Volkes die Gräber aufbrechen, Altäre und ſonſtige Einrichtungsſtücke entfernen, und ſchließlich das altehrwürdige Münſter abbrechen. Wolf Dietrich legte 1610 den Grundſtein zum neuen Dome, zu dem *Scamozzi* einen großartigen Plan ſchuf,[3] doch kam dieſer kuhne Plan nicht zur Ausführung. Der Fürſt wurde geſtürzt. Sein Nachfolger Marcus Sitticus legte 1614 abermals einen Grundſtein. Der Bau wurde nach den Plänen des *Santino Solario* aus Como in ſtark reducirter Form, aber immerhin noch gewaltigen Maßen ausgeführt, unter Erzbiſchof Paris Lodron im weſentlichen beendet, und am Rupertusfeſte 1628 feierlich eingeweiht, wobei die Reliquien der heiligen Patrone Rupert und Virgil wieder dahin übertragen wurden. Erzbiſchof Guidobald (1654—68) beendete die herrliche Façade mit beiden Thürmen.[4] Der letzte Dombrand bis heute geſchah 1859, dem das Kirchendach zum Opfer fiel, die Thürme dagegen gerettet wurden.

Zunächſt müßen die erhaltenen Abbildungen einer vergleichenden Betrachtung unterzogen werden. Es iſt uns hievon eine nicht unbeträchtliche Zahl erhalten; ſie mögen hier in möglichſter Vollſtändigkeit aufgezählt und gleichzeitig eine Kritik der Publicationen gegeben werden.

a) Ein Holzmodell des Domes, anſcheinend von einer Statue des heil. Virgil herrührend, jetzt in Muſeum zu Salzburg; dasſelbe gibt die Oſt-, Süd- und Weſtſeite, während die Nordſeite nicht ausgedrückt iſt. Die ſudliche Anſicht abgebildet bei *Berger:* Der alte Dom zu Salzburg, Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion N. F. 13, S. LXXXI. Das Detail dieſes Modelles ſteht

[1] Contin. Canonicorum S. Rup. Salisb. Mon. Germ. IX, S. 821. Daſs die Altare ſchon früher beſtanden, bezeugt die Urkunde von 1238.

[2] *Hofmann*, Landeskunde 9. S. 290 f.

[3] Urkunde vom 16. Februar 1339. Mitth. für Salzb. Landesk. 10, S. 167.

[4] Chron. Salisb. Petz Script. I. S. 428.

[5] *Doppler*, Mitth. für Salzb. Landesk. 13, S. 42, Nr. 58 und Anm.

[6] Urkunde vom 2. December 1411 im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Geiſtl. Angel. *in eadem nostra ecclesia ubi prius non erat archa tuta et munda penes altare sancti Andreae apostoli et versus altare sancti Erasmi martiris in crypta per nos de novo erecta.* Hier ſei gleichzeitig erwahnt, daſs im Schatz des Domes noch ein *Peristerium* erhalten iſt, welches die Euchariſtie enthielt und oben dem Altare hing; mit dem Aufkommen der Sacraments Schreine kamen dieſe Gefaße außer Gebrauch.

[7] Urkunde vom 21. Marz 1425. Geiſtl. Angel.

[8] Vgl. *Steinhauſer*. Das Leben, Regierung und Wandel des Herrn Wolff Dietrichen. Herausgegeben von *P. W. Hauthaler*. Mitth. für Salzburgs Landeskunde 13, Nr. 71 und 139.

[9] Anonym. S. Petrenis Chronicon Salisburgense *Petz*: II. S. 430. Ich citire die Stelle hier um endlich die bisherigen Zweifel, ſowie unrichtigen Angaben zu berichtigen *„Ipsee tiam Burchardus construxit quatuor turres rotundas in astro Salzpurgensi et tres turres rotundas super Chorum ecclesiae cathedralis taetlae fuerunt plumbo"* Vgl. dagegen *Heider*, Jahrb. der Centr Comm. II, S. 48. — *Pichler*, Kurze Geſchichte des Salzburger Domes S. 9. — *Schallhammer*, Beſchreibung der Domkirche zu Salzburg. Salzburg 1859, S. 16. — *Wallpach*, Kurze Baugeſchichte der Kirchen Salzburgs. Salzburg 1882, S. 66. — *Berger*. Der alte Dom von Salzburg (Mitth. d. k. k. Centr Comm. 13. S. LXXXI u. f. w.). Der Betrachtung vorgreifend, ſei hier gleich bemerkt, daſs die Abbildung der Schedel'ſchen Chronik einfach ungenau iſt, und *Berger* für den nordlichen Thurm keine Kirche angibt

[10] *Steinhauſer*, Leben und Thaten a. a. O. Nr. 81.

[1] Beilage zum Schatzverzeichniſſe vom 10. Juli 1570. K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Dkap. II. 504. *„Und nach dem Windhers Zeyth durch di zway Fenſter im Chor der windt vaſſt herrin geet auch den Schnee gar auf die puecher herab wael war auch groſs von nöthen, daz man dieſelbigen verglaſet und nachdem nun dieſelbigen durch den Hofglaſer und Thumb zymerman beſichtiget und uberslag ſein worch wie bede Fenſter mit zu verglasen vngeverlich auf 32 fl. angeslagen worden zunach. — Verr war auch groſs von Nött, die gatter bey an beed Stiegen nachdem bede Gatter auf dem Chor bey denn Stiegen nichts mer werät ſein, da man dieſelbigen verneuert und peſſere fur dvs Einfligen machet. Weitter war auch von nöthen, daſs man di fenſter in der Kirch ausſeybret und etliche veſert nachdem der windt dieſelbigen vaſt zerbrecht".* (Das eingeklammerte iſt durch ſtrichen.)

[2] *Steinhauſer*, Leben und Thaten, Nr. 65.

[3] Abgebildet bei *Schallhammer*, S. 43, danach bei *Gurlitt* Geſchichte des Barockſtyls I, S. 301.

[4] Vgl. hieruber *Hanſitz*, Germania sacra II. S. 791 — *Schallhammer* S. 27. — *Wallpach*, S. 31 u. f. w.; dazu die leider nicht sehr gelungene zu nennende Beſprechung von *Gurlitt*. Geſchichte des Barockſtils II. 2. S. 6. *Gurlitt* der den Bau zum „Jeſuitenſtyl" zahlt, behauptet die Façade ware bei dem Bau der ubrigen Kirche entſtanden. Aber auch die kunſtlerische Beurtheilung enthalt manches wunderliche. Der ſchwachſte Theil des Domes iſt für die Innen- wie Außenanſicht unbedingt die achteckige Kuppel uber der Vierung, während die Marmor Façade mit den Thurmen von großter Schonheit, keineswegs mit dem ubrigen Bau in Dishammonie ſteht, und auch ſchon von Anfang an in dieſer Art projectirt war Der Dom mit den ihn umgebenden drei Platzen gehort uberhaupt zu den ſchonſten Anlagen die je geſchaffen wurden. Anders denkt freilich noch *Lubke* Geſchichte der Renaiſſance in Deutſchland 2. Auflage II. 9 Bemerkt mag endlich ſein, daſs die Kunſt Puriſten voran *Reichensperger*, im erbitterten Streite mit Johann Graus auch Wolf Dietrich und den neuen Dom litterariſch behandelt haben, wie auch Graus im „Kirchenſchmuck" XXI. S. 10 ebenda wurdig als belehrend geantwortet hat. Eine gute Wurdigung des Domes auch bei Merten a. a. O.

mit den weiter zu betrachtenden Abbildungen vielfach im Widerſpruche und iſt augenſcheinlich ungenau, für die Beſtimmung der Geſammtanlage iſt dasſelbe dagegen ſehr wichtig.

b) Eine Anſicht der Stadt Salzburg in der *Schedel*ſchen Chronik von 1492, Bl. CLII., III auch abgebildet bei *Berger*, S. LXXXIII. Der Dom erſcheint hier von der Nordweſtſeite.

c) Auf Münzen des Erzbiſchofes Leonhard von Keutſchach vom Jahre 1504. Seitenanſicht. Eine heliographiſche Abbildung. Mittheilungen der Geſellſchaft für Salzburger Landeskunde 1886, S. 181.

d) Eine Anſicht auf einem Wandgemälde im Caſtell von Trient, vom Jahre 1531, abgebildet bei *Berger*, S. LXXIV.

e) Eine große Anſicht der Stadt Salzburg aus dem Jahre 1553 im Stift Peter. Dieſelbe ſtellt die Stadt in Vogelperſpective über der Höhe des Capuzinerberges dar, und ſehr detaillirt. Das ganze Gemälde findet ſich heliographiſch verkleinert in *Zillner's* Geſchichte der Stadt Salzburg, Salzburg 1885. Der Dom allein bei *Berger*, S. LXXV.

f) Ein Stich auf der k. k. Hofbibliothek zu Wien, 8. 90 Cm. breit, 4·2 hoch. Derſelbe ſtellt die Stadt beiläufig vom ſelben Standpunkt wie *e* dar. Oben links die Inſchrift: Urbis Salisburgensis genuina descriptio. Fig. 1.

(Fortſetzung folgt.)

Urkundliche Beiträge zur Kunſt- und Künſtler-Geſchichte Böhmens im 18. Jahrhunderte.

Von Dr. *Joſeph Neuwirth.*

I.

I. Die erste heilige Stiege in Böhmen.

Das Intereſſe der Forſcher auf kunſtgeſchichtlichem Gebiete wendet ſich in Böhmen mit Vorliebe den Denkmalen der großen Kloſterſtiftungen zu, deren Vorſtände für eine ſtylgemäße Wiederherſtellung der Beſchädigungen und für die Erhaltung der Kunſtſchöpfungen vergangener Zeiten wachſendes Verſtändnis zeigen und große Opfer zu bringen bereit ſind. Gegenüber dem Rechte der Lebenden muß das der Todten zurücktreten; ſo iſt es begreiflich, daſs man in vermindertem Grade ſich mit den Kunſtdenkwürdigkeiten aufgehobener Klöſter beſchäftigt und erſt unſere Zeit langſam das Verſäumte nachzuholen beginnt. Und doch hat manche dieſer Stiftungen ſelbſt in ſonſt trüben Zeiten und während einer Periode, die man bis vor nicht zu langer Zeit als eine Epoche des Verfalles auf dem Gebiete der kirchlichen Kunſt zu betrachten geneigt war, einen außerordentlich regen Sinn für die Kunſt derart bethätigt, daſs es heute noch Beachtung verdient. Denn wenn erſt auch nach dieſer Seite die nothwendigen Ergänzungen eingetreten ſind und die urkundliche Forſchung mit dem Studium der betreffenden Schöpfungen immer mehr Licht über die Entwicklung dieſer Zeit, über die Verhältniſſe der Künſtler und ihre Arbeit gebracht haben wird, dürfte die Feſtſtellung eines abſchließenden Geſammturtheiles möglich werden. Dazu ſollen die folgenden Urkunden, die freilich keineswegs Künſtler und Werke erſten Ranges, aber zum großen Theile bisher unbekannte oder falſch genannte Arbeiter betreffen, einige Beiträge liefern.

Zu den kunſtgeſchichtlich bedeutendſten Schöpfungen aus der Zeit Karl IV. gehört auf dem Prager Boden die wegen der eigenthümlichen Form des Grundriſſes und wegen ihrer Kuppelwölbung auffallende Kirche des Auguſtiner-Chorherrnſtiftes auf dem Karlshofe, das während der Huſſitenkriege und im Jahre 1611 ſehr bedeutende Beſchädigungen erlitten hatte und erſt ſeit der Mitte des 17. Jahrhundertes zu verhältnismäßiger Ruhe und Ausbeſſerung der erlittenen Schäden kam.[1] Ueber das, was die Vorſtände der Karlshofer Canonie von dieſem Zeitpunkte durch mehr als ein Jahrhundert zur Hebung des Stiftes gethan haben, berichten urkundliche Belege in den Handſchriften II. B. 7 und II. B. 9 der Prager Univerſitäts-Bibliothek;[2] einige Ergänzung finden dieſelben in den handſchriftlichen Aufzeichnungen, die der Karlshofer Profeß *Thomas Johannes Kraus* dem in ſeinem Privatbeſitze befindlichen Exemplare des „Cron.-Saeculum des Königreichs Bohmen, Wien, 1747“[3] beigegeben hat.

Im Jahre 1631 wurde der Spanier *Iſidorus de Cruce*, welcher früher Prior des Prager Benedictiner-Stiftes Emaus geweſen war und die Errichtung des neben der dortigen Stiftskirche befindlichen Heiligthumes der Heiligen Cosmas und Damianus durchgeführt hatte, zum Abte des Chorherrnſtiftes Karlshof erhoben; ſeiner Energie gelang es auch, die verfallenen Gebäude des letzteren wieder herzuſtellen und die klöſterliche Zucht zu heben.

In die Zeit dieſes Abtes reicht bereits der Plan zurück, neben der Kirche des Karlshofes eine heilige Stiege in der Art und Form jener zu Rom aufzuführen; derſelbe kam jedoch erſt unter dem Abte Wenzel Luniak, der von 1685 bis 1712 dem Kloſter vorſtand,[4] 1697 einen neuen Hochaltar errichten[5] und von dem

[1] *Wocel*, Die Kirche des ehemaligen Auguſtiner-Chorherrnſtiftes am Karlshofe in Prag. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Jahrg. 1860. S. 103 u. f. — In bohmiſcher Sprache in Památky archaeol. VII. S. 266—286.

[2] II. B. 7 führt den Titel „Acta abbatiam canonicorum regularium Lateranensium Neo-Pragae in Carlow et praeposituram in Ingelsheim (!) eiusdem ordinis concernentia“. — II. B. 9 enthalt: Acta S. Scalam in ecclesia abbatiae Carloviensis Neo-Pragae concernentia ab anno 1697 usque 1712. Accedunt ad finem rationes expensarum pro structura eiusdem scalae ab a. 1708 usque 1722.

[3] *Wocel*, a. a. O. S. 105, Anm. 22, gibt den langathmigen Titel vollſtändig; heute iſt das Buch unter der Signatur 50 F. 57 in der Prager Univerſitäts-Bibliothek eingeſtellt.

[4] Cron-Saeculum S. 108.

[5] Ebendaſelbſt S. 103.

Maler Georg Heintſch das unter der Bezeichnung des „eingefleiſchten Wortes Gottes“ hochverehrte Marienbild[1] anfertigen ließ, zur Ausführung. Da Papſt Clemens XI. in ſeinem für Karlshof erlaſſenen Indulgenzbriefe vom 15. December 1702, welcher nur „ecclesiae eiusque capellis et altaribus“ galt, mit keinem Worte der „Scala sancta“ gedacht hat, ſo iſt anzunehmen, daſs man erſt nach 1702 an die Verwirklichung des Vorhabens gieng, die kaum vor dem September 1704 erfolgt ſein kann. Denn das Teſtament des Grafen Joſeph Rudolf von Schönfeld enthält ein Legat von 1500 fl. Rhein., für welche entweder bei den Capuzinern — ſei es in Loretto auf dem Hradſchin, ſei es bei St. Joſeph — oder bei den Hybernern eine heilige Stiege „nach dem Model derer zu Rom erbaut werden“ ſollte; dieſe für die Ausführung eines ſolchen Werkes zu geringe Summe wäre wohl dem Stifte Karlshof zugedacht worden, wenn daſelbſt ſchon der Bau im Betriebe geweſen wäre.

Im Jahre 1708 hört man von demſelben zum erſtenmal. Da weder die Capuziner noch die Hyberner Anſtalten machten, das Legat des Grafen Schönfeld zu beheben und die Errichtung einer heiligen Stiege in Angriff zu nehmen, ſo wandten ſich die Teſtaments-Vollſtrecker an das erzbiſchöfliche Conſiſtorium, um eine Erklärung der Genannten zu erwirken und im Falle der Ablehnung den Betrag der Karlshofer Canonie zuzuweiſen „wo ohnedem die Sacrae scalae gebaut würden.“ Zugleich wurde von baukundigen Sachverſtändigen am 19. December 1708 ein Koſtenüberſchlag für die Errichtung einer heiligen Stiege nach dem Muſter der in Rom abgegeben; nach demſelben ſollte ſich die Maurerarbeit mit allem Zugehör auf 6132 fl., die Steinmetzarbeit auf 1864 fl. ſtellen, Beträge, für welche natürlich das Schönfeld'ſche Legat nicht ausgereicht hätte. Daher erklärte der Kapuziner-Provinzial *Fr. Bernard Freudenthaler* bereits am 18. December 1708 nach Einſichtnahme in den noch nicht abgelieferten Voranſchlag für die Klöſter Loretto und St. Joſeph auf die 1500 fl. zu verzichten, und übernahmen, nachdem auch die Hyberner aus demſelben Grunde gleichzeitig Verzicht geleiſtet hatten, Abt Johann Wenzel und der Prior Johannes Dworzak am 22. December 1708 die Summe für die Karlshofer Canonie. Sie verpflichteten ſich dafür, bei der heiligen Stiege ihrer Kirche, die „faſt zu ihrer Vollkommenheit gebracht“ worden ſei, das hochgräfliche Wappen als Schmuck des Frontiſpiz anbringen zu laſſen. Mit Berufung auf die beiden Verpflichtungen, den Koſtenüberſchlag und die Erklärung der Karlshofer Vertreter richteten die Teſtamentsvollſtrecker an den Prager Fürſterzbiſchof Johann Joſeph Grafen von Breuner nunmehr die Bitte, die 1500 fl. Karlshof zuwenden zu dürfen, „wo ohnedem die Sacra scala gebauet wird“. Dieſelbe wurde gewährt; die darauf folgenden Erklärungen des Stiftes Karlshof ſchloſſen am 28. Juni und 1. Juli 1709 mit der Verpflichtung, das gräflich Schonfeld'ſche Wappen „in frontiſpicio der verfertigenden heiligen Stiegen alleine — und kein anderes — pro perpetua memoria aufzuſetzen“ ſowie das Legat „zu complirung der in . . . Canoniae Kirchen aufbauenden Scalae sanctae applicieren zu wollen.“ Am 9. Juli 1709 konnten Johann Georg Siebert, öffentlicher Notar und Univerſitäts-Syndicus, und der Notar Wenzel Lochowsky, Vice-Syndicus der Prager Univerſität, beſtätigen, daſs der vom Prälaten Johann Wenzel Luniak begonnene Bau der heiligen Stiege an der Südſeite der Karlshofer Kirche abgeſehen von der Aufſtellung der Altäre und der ſonſtigen Ausſchmückung vollendet ſei, was natürlich nur auf den Rohbau bezogen werden darf; denn die Fertigſtellung des Werkes zog ſich noch durch die nächſten Jahre hin, da *Rebel* dasſelbe im Jahre 1710 als noch nicht vollendet bezeichnet[1] und erſt am 22. Februar 1711,[2] wie der Entwurf der Bittſchrift an die Kaiſerinwitwe Eleonora Magdalena Thereſia hervorhebt, die feierliche Einweihung erfolgte.

Für die Zeit der Bauführung iſt ein hochſt intereſſanter Beleg in der die Zeit vom März 1708 bis zum 27. November 1709 umfaſſenden Rechnung über alle mit dem Baue zuſammenhängenden Ausgaben erhalten; die vollſtändige Zuverläſſigkeit derſelben erhartet ein Vergleich mit einigen der erhaltenen Specialrechnungen. Die Beträge der Wochenrechnungen des Baumeiſters *Joh. Fr. Schreitz* vom 19. October, vom 20. bis 26. October, vom 27. October bis 2. November, vom 3. bis 9. November 1709 ſind in der Geſammtrechnung als dem „Architecto“ zukommend für den 20. und 27. October, den 4. und 8. November 1709 richtig mit 7 fl. 30 kr., 6 fl. 54 kr., 4 fl. 36 kr. und 6 fl. 54 kr. eingeſtellt.

Die von dem Steinmetzmeiſter *Johann Ulrich Mannes* ausgewieſenen Zahlungsraten erſcheinen zum 17. Juli, 5. September, 29. September 1708, zum 13. Jänner, 13. März, 14. Mai, 24. Mai, 2. Juli, 20. Juli und 22. November 1709 mit 150, 50, 40, 45, 10, 60, 30, 100, 20 und 125 fl. richtig verrechnet. Das gleiche beſtätigt die Empfangsbeſcheinigung des Stuccateurs *Rochus Beir*, deſſen Theilbeträge von zweimal 30 fl. und einmal 27 fl. am 24. November und 29. December 1708 ſowie am 8. November 1709 ganz übereinſtimmend in Rechnung gebracht erſcheinen. Die von dem Bildhauer *Johann Georg Schlansoffsky* empfangenen Summen von 10, 8, 10, 12, 10, 10, 20 und 10 fl. ſind zum 4. October und 24. November 1708, zum 20. Januar, 16. April, 14. Mai, 17. Juni, 20. Juli und 24. November 1709 richtig eingeſtellt.

Die in der eben genannten Rechnung verausgabten Summen erreichen den Betrag von rund 3000 fl. und gelten erſt vom Jahre 1709 nicht ſo ſehr dem Rohbaue als der Ausſchmückung. Durch die genaue Verzeichnung und Sonderung der einzelnen Poſten werden nicht unwichtige Angaben über das Material, die Beſchaffung desſelben und die Arbeitslohne vermittelt, welche in den Rechnungen der einzelnen Meiſter eine entſprechende Ergänzung erfahren.

Hochherzige Gönner förderten die Vollendung „dieſes Gott gefälligen in denen incorporirten Erblanden des Königreichs *Böhmen ſonſten nicht befindlichen*

[1] Ebendaſelbſt S. 108. Notiz von der Hand des Auguſtiner-Chorherrn *Kraus* betreffs dieſes Bildes: „Notandum sub hoc reverendissimo domino Abbate originale B. M. Verbum incarnatum in utero geremis depictum fuit anno 1697mo per Georgium Heintsch, pictorem famosissimum, civem Vet. Prag“. *Wocel*, a. a. O. S. 107, Anm. 30 liest unrichtig „sacratum in ubere“, was keine ſinngemäße Deutung ermöglicht und nach den deutlich geſchriebenen Worten gar nicht geleſen werden kann. Intereſſante Documente, welche den über dies Bild ausgebrochenen Streit betreffen, finden ſich in der hs. H. B. 10 der Prager Univerſitäts-Bibliothek.

[1] *Rebel*, Das ſehenswürdige Prag 1710, S. 470 bemerkt bei der „Kirche B. Maria Assumpta und Caroli Mag. im Karlshof“ ausdrücklich: „Auch wird *jetzo eine heil. Stiege daſelbſt gebauet* und unter derſelben Bethlehem“. — Die zweite Auflage dieſes Werkes vom Jahre 1749, S. 512, nimmt dieſe Angabe wortgetreu herüber, obzwar der Bau ſchon abgeſchloſſen war.

[2] *Schaller*, Beſchreibung der königl. Haupt- und Reſidenzſtadt Prag 1797, IV., S. 40 ſetzt die Einweihung auf den 12. Februar 1711, was demnach richtigzuſtellen bleibt.

Werkes" durch besondere Spenden;[1] so ließ sich die Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia herbei, die Karlshofer Canonie „zu erbauung einer heiligen Stiegen mit dem hiezu nöthigen Marmelstein allermildist" zu beschenken.

Das Vorbild für den Bau gab die Anlage der heiligen Stiege zu Rom im allgemeinen ab; insbesondere wurde aber „die heylige Stieg auf eben diese Art und weyse wie selbte in der Kayf. Residenzstadt Wien bey den Patribus conventualibus zum heyl. Creutz aufgerichtet" und bleibt als erstes Werk dieser Art in Böhmen doppelt interessant.

Von 1709 lassen sich größere Ausgaben für die innere Ausstattung verfolgen. Am 17. December 1709 wurde zwischen dem Karlshofer Prälaten Johann Wenzel Luniak und dem *Johann Wenzel Naschinetz*, Bildhauer der Prager Neustadt, ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem Naschinetz für die „neugebaute" heilige Stiege einen Altar von Lindenholz um 90 fl. und um ein viereimriges Fass Landbier zu liefern und denselben, sobald die von ihm nicht zu besorgende Staffirung vollendet wäre, mit seinen Leuten aufzustellen hätte, wozu ihm von Seite des Prälaten alles Nöthige beizustellen sei. Die angefügten Bestätigungen über erhaltene Theilzahlungen beweisen, dass die Arbeit wirklich vor dem 11. Juli 1711 vollendet gewesen sein muss.

Der vom 27. September 1710 datierte Vertrag zwischen dem obgenannten Karlshofer Abte und dem Maler *Karl Anton Kulik*, Bürger der Altstadt Prag, stellt sicher, dass es sich hier um den Altar des jüngsten Gerichtes handelte, dessen Staffirung „mit dem feinsten Glanzgold ohne Untermischung einigen Zwischengoldes oder Metallens" dem Maler Kulik um 145 fl. Rhein. übertragen wurde, wobei man als den äußersten Termin der Ablieferung den Dreikönigstag des Jahres 1711 festsetzte.

Mit dem Bildhauer *Johann Georg Schlansoffsky*, wohnhaft in der Prager Neustadt, kam der Prälat Johann Wenzel Luniak am 22. December 1709 überein, derselbe solle zwei über Lebensgröße gehaltene Figuren „Christus an der Geiselsäule" und „Veronika" für je 18 fl. anfertigen, Statuen, die heute noch erhalten sind und links und rechts neben dem Altare der Karlshofer heiligen Stiege aufgestellt erscheinen. Derselbe Meister hatte auch schon im Verlaufe des Jahres drei große Figuren, vielleicht die beiden heute am Fuße der Treppe stehenden, dieselbe Hand verrathenden Gestalten der Maria und des Johannes und eine der beiden Statuen der „Vorstellung Christi durch Pilatus" auf dem Balcon an der Façade der heiligen Stiege dem Karlshofer Prälaten abgeliefert.

Während des Jahres 1710 schritt die Ausschmückung des Werkes rüstig vorwärts; es erfolgte die Aufstellung der Façade, die fast den ganzen Sommer in Anspruch nahm, und das Ausmalen der heiligen Stiege und des damit verbundenen Betlehem. Der Schlossermeister *Franz Jacob Kurzwäll* lieferte die nöthige Schlosserarbeit, unter deren Datails das noch erhaltene Balcongitter vor der „Vorstellung Christi" die bedeutendste Leistung gewesen ist. Nun wurden auch die nöthigen Reliquien, welche in den Stufen der heiligen Stiege eingelassen werden sollten, erworben mit der vom 18. Februar 1711 datirten Authentik dem Stifte Karlshof überwiesen.

Letzteres wandte sich nach der Eröffnung der heiligen Stiege am 22. Februar 1711 neuerlich an den Reichsgrafen Karl Maximilian Thurn in Wien, damit er für Karlshof einen „Ablas, wie selbter der Wienerischen heyl. Stiegen verliehen", erwirke, worauf derselbe bereits am 4. Juli 1711 eröffnete, dass er die in dem Schreiben vom 23. Juni enthaltene Bitte dem päpstlichen Nuntius „ behendiget und recommandiret", der auch seine Vermittlung und Fürsprache zugesagt hätte. Ja, auch die Kaiserinwitwe Eleonora Magdalena Theresia wurde gebeten, sich beim apostolischen Stuhle um die Verleihung eines Ablasses für die Karlshofer heilige Stiege zu verwenden.

Gleichzeitig ging man an die Drucklegung eines für andächtige Besucher der heiligen Stiege besonders bestimmten Andachtsbuches, für welche die Censurbehörde am 19. Februar 1711 die Erlaubnis ertheilte; unter dem Titel „Wraucná pobožnost s. chodů w cýsařském a králowském Chrámu Panč na Karlowě" wurde dasselbe in Prag bei Joachim Kamenický gedruckt. Mit der Ausführung einiger unbedeutenden Steinmetzarbeiten erscheint der Bau der ersten heiligen Stiege in Böhmen während des Jahres 1711 abgeschlossen worden zu sein.

Der Erhaltung und weiteren Ausschmückung wandte man fürsorgliche Aufmerksamkeit zu; die 1722 ausgeführte Renovation, deren Rechnung eine verhältnismäßig unbedeutende ist, bezeugt dies ebenso wie die neuerliche Staffirung der Façade der heiligen Stiege, welche von *Matthias Leonhard Dorn* 1740 besorgt wurde. Der Karlshofer Prälat Johann Thomas Brinke ließ silberne Ampeln beistellen[1] und die Ertheilung von Abläßen förderte den Besuch.[2]

Das Werk, dessen bauliche Anlage *Wocel* im allgemeinen richtig charakterisirte,[3] hat sich bis heute im guten Zustande erhalten, wenn auch spätere Renovationen manches Detail verwischt haben und namentlich die Stuckzuthaten des oberen Theiles infolge von Uebertünchung Einbuße an ihrer Schärfe und Formenabrundung erfuhren. So ist die Façade mit der „Vorstellung Christi durch Pilatus" ziemlich unversehrt, ja fast unverändert geblieben, so dass sich heute noch die meisten Details der Stuccateurrechnung feststellen lassen. Die fortschreitende wissenschaftliche Erkenntnis, welche auch Werken späterer Kunstperioden die Existenzberechtigung in gothischen Kirchen gesichert hat, schützt heute vor der noch von *Wocel* gewünschten Verstümmelung oder Beseitigung der Façade und ihres Figurenschmuckes, die beide ein wesentlicher Theil der ersten heiligen Stiege in Böhmen bleiben.

II. B. 9, Nr. 1. Der Karlshofer Abt P. Isidorus de la Cruce spricht in einem Briefe seine Absicht aus, neben der Stiftskirche „una Scala Santa al modo e forma della di S. Giovanni Laterano" zu errichten.

II. B. 9, Nr. 2. Papst Innocenz XII. ertheilt am 25. Februar 1697 der heiligen Stiege in der Wiener Minoritenkirche einen Ablaß, den man später auch für die Karlshofer heilige Stiege zu gewinnen trachtete.

[1] Heilige Stiegen existiren sonst noch mehrere in Böhmen, z. B. in Grulich, Rumburg, Graupen und im Kreuzgange des Augustiner-Klosters in Böhm.-Leipa. *Grueber*, Kunst des Mittelalters in Böhmen IV. S. 148 nennt die Graupener „eine abgeschwächte Nachbildung derjenigen, welche Kilian Dinzenhofer im Karlshofe zu Prag anordnete".

[1] Cron-Saeculum S. 109.
[2] Ebendaselbst S. 114.
[3] *Wocel*, a. a. O. S. 115—116.

II. B 9, Nr. 5. Der Indulgenzbrief, den Clemens XI. am 15. December 1702 für Karlshof erließ, gedenkt nicht beſonders der *Scala sancta*, ſondern ſpricht nur von „ecclesiae eiusque capellis et altaribus."

II. B. 7, Nr. 11 Auszug vom 25. September 1708. In dem ſechſten Silbernen Kaufquatern Anno 1704 am Mitwoch nach dem Feſt Sti Michaelis, das iſt den 1. Octobris sub lit. M. 18 befindet ſich das Teſtament des weyl. Hoch und wohlgebornen Herrn Herrn Joſeph Rudolph Grafens von Schönfeldt . . . unter welchen legaten auch nachfolgendes geſchrieben ſtehet und lautet von wort zu wort alſo:

19. Verlange ich daß bey denen P. P^bus Capucinern in Loreto aufm Hradſchin, oder bey S. Joſeph, oder bey denen P. P^bus Hybernis, dafern es an denen erſten zweyen Orten nicht ſeyn könnte, Scalae sanctae nach dem Model derer zu Rom erbawet werden, worzue ich dann funfzehen Hundert Gulden etc. hiemit ausſetze.

II. B. 9, Nr. 6. Entwurf einer Bittſchrift der Teſtamentsvollſtrecker an das erzbiſchofliche Conſiſtorium in Prag, die Capuciner und Hiberner zur Entſcheidung zu drängen und im Falle der Ablehnung des Legates die 1500 fl. Karlshof zuzuweiſen „wo ohnedem die Sacrae scalae gebawet würden."

II. B. 9, Nr. 7. Bittſchrift an den Prager Erzbiſchof Grafen von Breuner zu demſelben Zwecke unter Vorlage des Verzichtes der Kapuciner und Hiberner ſowie der Zuſtimmungserklärung der Karlhofer Vertreter.

II. B. 9, Nr. 9. Verzicht des „Frater Bernardus Freudenthaler, Capucinorum definitor et vicarius, vom 18. December 1708."

II. B. 9, Nr. 10. Abt Johann Wenzel und Prior Johannes Dworzak von Karlshof erklären am 22. December 1708 ſich im Namen der Karlshofer Canonie zur Uebernahme des Legates bereit.

II. B. 9, Nr. 37. „N. N. geſchworne Baumeiſter in der konigl. Unw-Stadt Prag," liefern am 19. December 1708 über Wunſch des Grafen Schönfeld einen Koſtenuberſchlag für den Bau der heiligen Stiege, nach welchem „vor alle Materialien, Fuhrlohn, Zeug und Mauerarbeit aufs genaueſte 6132 fl." und für die „Steinmetzarbeit 1364 fl." angeſetzt ſind; „wann aber das fordere Portal völlig von Stain ſollte gemachet werden, wird es ein merkliches mehrers koſten."

II. B. 9, Nr. 12. Abt und Convent von Karlshof ubernehmen das Legat unter gewiſſen Bedingungen, unter welchen die erſte (1709) „zu bawen die heil. Stiegen auf Form und Weyſe wie die zu Rom iſt . . die in unſerer Kirche auf dieſe Weyſe bereits aufgerichte heil. Stiegen."

II. B. 9, Nr. 13. Ausführung des in 12 Entworfenen, hauptſachlich das Anniversarium und eine wöchentliche ſtille Meſſe pro defunctis betreffend (1709).

II. B. 9, Nr. 14. Aehnliche Erklarung von 1709 mit dem Zugeſtändnis, daſs das „hochgräfl. Wappen den Frontispicio (und kein anderes) dießes Gott beſonders gefallig heyl. Gebäwdes obgeſetzet.

II. B. 9, Nr. 17. Abt Johann Wenzel und der Prior Johann Wenzel Dworzak erklären (Entwurf mit Correcturen) 28. Juni 1709 das Legat zu übernehmen und das graflich Schönfeldſche Wappen „in frontispicio der verfertigenden heyl. Stiegen alleine (und kein anderes) pro perpetua memoria aufzuſetzen." (Franz Jg. Wratislaw Graf v. Mitrowitz m. p.)

II. B 9, Nr. 18. Abt und Convent erklaren nach dem vom 1. Juli 1709 datirten Entwurfe, das Legat „zu complirung der in unſerer Canonia-Kirchen aufbauenden Scalae sanchtae appliciren (zu) wollen."

II. B. 9, Nr. 19. Erklarung des Joh. Georg Siebert und Wenzel Max Lochowsky betreffs der Vollendung des Rohbaues der Karlshofer heil. Stiege und Betlehems.

II. B. 6, Nr. 21. Contract wegen Anfertigung eines Altares für die heilige Stiege, am 17. December 1709 zwiſchen dem Karlshofer Abte Johann Wenzel Luniak und Johann Wenzel Naſchinetz, Bürger und Bildhauer der Neuſtadt-Prag, abgeſchloſſen. Letzterer hat nach dem gutgeheißenen Plane binnen zwei Monaten einen Altar von Lindenholz um 90 Gulden und ein viereinmeriges Faß Landbier zu liefern und aufzuſtellen, wofür er am 23. Februar 1711 den Betrag von 40, am 11. Juli 1711 den von 50 Gulden erhält.

II. B. 9, Nr. 23. Am 27. September 1710 ſchließt der Karlshofer Abt Johann Wenzel mit „dem edl kunſtreichen Herrn Carl Kulich, Bürgern und Malern der königl. Altſtadt-Prag," einen Vertrag wegen Staffirung des Altares der heil. Stiege, die um 145 fl. rhein. bis zum Dreikönigstage 1711 zu vollenden wäre. „Kharl Antoni Kulik quittirt zweimal Theilzahlungen von je 50 fl., die zweite am 19. Januar 1711."

II. B. 9. Nr. 25. „Authentica pro sacris reliquiis sanctorum, quae in Scala sacra asservantur in sacris gradibus repositae Pragae in Carlow" datirt vom 18. Februar 1711. Dieſelbe erwahnt: Reliquien des heiligen Martyrer Clemens, vom Haupte des heiligen Concordius, vom heiligen Generosus, von dem heiligen Martyrer Urbano, außerdem reliquiae de fasciis et panniculis salvatoris Jesu Chriſti necnon aliae minutae de diversis sanctis, chryſtallo inclusae.

II. B. 9, Nr. 26. Wraucná pobožnost s. schodu w cýsařském a královském Chrámu Páně na Karlowè. — Wytisstèno w Praze v Joachyma Kamenickeho. (1712).

II. B. 9, Nr. 27. Libellum, qui continet devotiones ad Sacram Scalam revidi et typis recudi posse censeo Nisi, quod pag. 55 ponentur indulgentiae pros. Scala Viennae erecta, ab Innoc. XII. concessa; quae pro cuiate Sacra Scala applicari et reimprimi non possunt, nisi nova gratia a Sancta Sede impetretur.

Pragae 19. Febr. 1711.

Joannes Steiner S. J m. p.
reverendiſſimi Archiep. Consist. assessor.

Remota censura conceditur facultas reimprimendi cum obligatione duo exemplaria impressa in officio consistoriali deponendi.

D. G. Mayer m. p
Officialis

(Fortſetzung folgt)

Ein bisher unbeachtetes größeres Werk Paul Troger's.

Von Dr. *Hermann Dollmayr*.

Im Dorfe *Röhrenbach* (V. O. M. B.), hart an ſeinem Schloſſe Greilenſtein, hatte Hans Leopold Graf von Kueſſtein zu Beginn des vorigen Jahrhunderts ein Spital für ſechs verarmte Unterthanen geſtiftet, um dieſen dort Unterhalt und Verpflegung in ihrem Alter zu geben. Neben dieſem Spitale ließ er auch eine große Capelle bauen, welcher er die Beſtimmung gab, in ihrer Gruft die Gebeine der verſtorbenen Glieder ſeines Geſchlechtes aufzunehmen. Unſcheinbar von außen, mit nackter Front, deren Giebel nur wenige ſchlechte Statuen ſchmücken, zeigt ſie in ihrem Innern jedoch eine einfache, aber ſehr geſchmackvolle Architektur, die ganz an die der Kirchen im Stifte Altenburg und in Dreieichen erinnert, weshalb ich nicht zu irren glaube, wenn ich annehme, daſs auch unſere Capelle einem und demſelben Baumeiſter, nämlich *Philipp Munkenaſt* ihre Entſtehung verdankt.

Der Bau gliedert ſich in drei Theile: in den elliptiſchen Mittelraum, der ſich mit ſeinem von vier Pfeilerpaaren getragenen Gewölbe über der Gruft erhebt, und in zwei daranſtoßende in der Längenachſe der Ellipſe liegende ſchmälere Räume, von denen der eine den Altar, der andere den Muſikchor enthalt. Ueber der Eingangsthüre leſen wir das Chronographicon:

PAX : SEMPITERNA : DABITVR : KVEFSTANIANIS
HIC : QVIESCENTIBVS,

welches das Jahr 1737 ergibt, in welchem, wie ich glaube, das Ganze vollendet worden ſein dürfte. Beſtätigung dafür in den Urkunden der Gutsherrſchaft Greilenſtein zu ſuchen, geſtatteten mir weder Zeit noch Umſtände. Mir kam es und kommt es auch heute hauptſächlich auf die Ausſchmückung der Capelle an, deren Beſchreibung ich hier folgen laſſe.

Das Innere iſt bis auf das von *Troger* bemalte Gewolbe über der Gruft und je ein rundes Feld über dem Hochaltar und dem Muſikchore ſchmucklos weiß getüncht. An den Wänden ſind die Grabdenkmaler der Stifter und einiger Mitglieder der Familie Kueſſtein angebracht, welche Monumente in Form und Ausführung ſich nicht unwürdig neben die Malereien ſtellen. Letztere zeigen uns in dem Felde über dem Hochaltare das Auge Gottes inmitten eines großen leuchtenden Strahlenkranzes, umgeben von Engeln, die es mit innigen Geberden anbeten. Es iſt dies wieder *Troger's* liebliche Engelſchaar mit den pausbackigen Cherubsköpfchen, den nackten Kindern mit dem ſammetweichen Fleiſche und den großen halbwüchſigen Geſtalten, deren Glieder prächtige im Winde flatternde Gewänder verhüllen, alle mit jenem frommen Kinderblicke, der ſie uns trotz ihrer Aehnlichkeit ſtets von neuem gern betrachten läßt.

Dieſelbe Schaar erſcheint wieder über dem Muſikchore, wo ſie das Orcheſter der heil. Cäcilia bildet. Dieſe ſitzt im weißen Unterkleide, über welches von ihren Schultern die blaue goldgeſaumte Stola herunterwallt, vor der Orgel; ihre Finger greifen in die Taſten, ihr Blick aber iſt nach oben gerichtet, als lauſche ſie der eigenen Muſik und vergeſſe darüber ganz, daſs ſie die Hauptperſon im himmliſchen Concerte iſt. Vor ihr ſitzt ein Engel auf Wolken und ſtreicht grazios das Violoncell, indem er dabei aufmerkſam in das Notenblatt blickt, das ein Putto ihm vorhält, während hinter ihr ein Engel im tiefblauen Kleide ſitzt und die Harfe ſpielt. Gegen den Grund zu ſchaaren ſich die übrigen Engelmuſikanten, geigend und flotend, angeführt von einer anmuthigen Mädchengeſtalt, die, zugleich ſingend, den Taktſtock ſchwingt. Ueber ihren Köpfen aber ſchwirren kleine Putti, die ſich wie beim Tanze an den Händen halten, eine Variation des Themas, das *Troger* in ſpäteren Jahren über dem Muſikchor der Domkirche von Brixen malte. Wer nur einmal Malereien unſeres Künſtlers geſehen hat, wird ſich leicht das Bild in ſeiner Phantaſie erſtehen laſſen können.

Ernſt und dem Geiſte des Todes, der in der Capelle waltet, würdevoll entſprechend, hat ſein Pinſel auf dem Gewölbe über der Gruft das Jüngſte Gericht dargeſtellt. In der Mitte des Feldes, das in ſeinen Grundformen ein Viereck bildet, ſitzt auf dem Regenbogen Chriſtus im weißen Mantel, eine duftige Lichtgeſtalt, von dem bei *Troger* üblichen hellen Strahlenkranz umgeben, und ſtreckt abweiſend ſeine Linke gegen die Verdammten, ſeine Rechte aber, den Himmel verheißend, gegen die Seligen aus. Vor ihm ſitzt auf der Seite der letzteren Maria im rothen Kleide und blauen Mantel und legt die Linke auf ihre Bruſt, mit ihrer rechten Hand die Auferſtehenden milde ihrem Sohne empfehlend, während auf den Wolken links Johannes der Täufer kniet und mit gefalteten Händen dringend für die Verdammten bittet. Die Abgeſtorbenen erheben ſich auf den Ruf der Poſaunen, welche zwei von Chriſtus niederſchwebende Engel blaſen, aus ihren Gräbern: Skelette und Geſtalten, die ſchon ihr Fleiſch angenommen haben, Männer und Frauen, Kinder und Greiſe, zum Theil nackt, zum Theil in ihre Gewänder gehüllt. Links von Chriſtus unter den Flammen, welche die Erde ausſpeit, die Verdammten mit allen Mienen der Angſt und der Verzweifelung; Schlangen ringeln ſich um ihre Leiber, Teufel werfen ſich auf ſie und ziehen ſie in den glühenden und rauchenden Höllenrachen, der dieſe ganze Ecke des Viereckes einnimmt. Wunderliche grotteske, faſt komiſch zu nennende Satansgeſtalten greifen aus dem Schlunde heraus und ziehen die Schreienden und Jammernden mit Haken an ſich: eine Bocksgeſtalt bringt ein üppiges Weib dahergeſchleppt. Im vollen Gegenſatze zu dieſer Seite erheben ſich, wie aus langem erquickenden Schlafe erwachend, die Seligen aus ihren Gräbern. Sie falten die Hände und ſchweben empor; Engel unterſtützen ſie dabei. Ganz im Vordergrunde ſieht man eine Geſtalt aus einem Sarkophage ſteigen, auf dem der Maler, dem Stifter ſchmeichelnd, das Wappen der Kueſſteiner; ſowie das der Kollonitz,

welchem Geſchlechte die Gemahlin von jenem angehörte, angebracht hat. Daneben erhebt ſich eine Frau, die ihr blaues Gewand vom Geſichte zurückſchlagt, um ihren Blick zu Chriſtus erheben zu können.

Im Kreiſe um das Haupt des Heilandes flattert, nur leicht angegeben, von Licht durchfloſſen ein Kranz von Engeln mit den Leidenswerkzeugen. Auf der Seite des Gewölbes, das an den Muſikchor gränzt, dem Angeſichte Chriſti gegenüber, ſehen wir auf einer Wolke im heiligen Vereine den Apoſtel Petrus neben Paulus ſitzen. Erſterer hält mit ſeiner Linken das Kreuz, an dem er für Chriſtus gelitten, und deutet mit den Schlüſſeln in ſeiner Rechten gegen Himmel, Paulus ſtützt ſich auf ſein Schwert und hält ein Buch auf ſeinen Knieen. Ihm hört Jacobus zu, der zur Linken des Paulus ſitzt, und rechts von Petrus ſehen wir Simon, ſowie eine Schaar anderer nicht näher bezeichneter Heiliger im Geſpräche begriffen. Die Köpfe aller dieſer Männer ſind von großem Ausdrucke, ihre Geſtalten von edler Haltung. In den tiefen Farben ihrer Gewänder (Petrus hat gelben Mantel, blaues Unterkleid, Paulus ein grünes Gewand und einen rothen Mantel) ſpricht ſich ein wohldurchdachter Gegenſatz gegen die Gruppe um Chriſtus aus, die in dem vom Heiland ausgehenden Lichte hell und ſtrahlend erſcheinen. Unter der Wolke, auf welcher die Heiligen ſitzen, öffnet ſich dem Blicke eine weite Landſchaft, in deren Vordergrunde wir Trümmer von Sarkophagen und Urnen, im Hintergrunde aber Pyramiden gewahren. In der Ecke den Seligen gegenüber taucht noch eine Skeletgeſtalt aus ihrem Grabe auf.

Troger hat das Fresco mit: P. Troger in. et. fe. A. 1737 bezeichnet; es ſtellt ſich ſomit zwiſchen die Ausmalung des Hauptſaales in Seitenſtetten und die Wiederaufnahme ſeiner Arbeiten im Stifte Altenburg, wo er 1788 mit dem Stiegengewölbe beim Aufgang in die marmorirten Zimmer begann; den Altenburger Fresken ſteht das unſere auch am nächſten. Es hat dieſelbe Farbenpracht und Friſche, wie die Kuppel der Stiftskirche dortſelbſt, die leichte grazioſe Zeichnung in lockerer Compoſition, entworfen mit gewandter jugendkraftiger Hand, welche den Pinſel in den lichtdurchfloſſenen Geſtalten ebenſo leicht zu führen verſteht, als ſie mit voller Kraft und ſatter Farbe an den Schwerpunkten des Gemäldes einzuſetzen weiß, und zeigt von demſelben freien Spiel der Phantaſie, die ihm in den Figuren der Teufel wieder, wie im Engelsſturze jener Stiftskirche die wunderlichſten Geſtalten vorzauberte.

Troger hat nicht viele Momente, in denen ſich ein Anklang an Werke älterer Meiſter, ich will ſagen ſeiner Lehrmeiſter, der Italiener, erkennen ließe; er bleibt in ſeiner Erfindung, wie in ſeinen Figuren auch im kleinſten Beiwerke originell; um ſo mehr iſt es daher auffallend, hier im Jüngſten Gerichte einen ſolchen Zuſammenhang im Typus der Compoſition mit der früheren Kunſt zu ſehen, wenn dieſer auch gerade bei unſerem Gegenſtande, der ſeit den älteſten Zeiten ſein Compoſitions Schema kaum veränderte, leichter zu erklären iſt. *Troger* übernahm die Idee dieſer uralten Vorſtellung, wie ſie ſich auf ihn vererbt hatte. Chriſtus auf dem Regenbogen ſitzend, als Richter in der Mitte, ihm zu Seiten als Fürbitter der zu Gericht Erſcheinenden Maria und der Täufer; von Chriſtus ausgehend die Rufer zum Gericht, die zwei poſaunenblaſenden Engel, und über ihm die Engel mit den Marterwerkzeugen. Die Apoſtel, die, mit anderen Heiligen vermiſcht, gewöhnlich als Beiſitzer erſcheinen, trennte er von der Hauptſcene und ſetzte ſie auf eine Wolke Chriſto gegenüber, um ſo auch dieſer Hälfte des Gewölbefeldes ihren Schmuck zu geben. Ich habe bereits in einem früheren Aufſatze über *Troger* (Berichte und Mitth. des Wiener Alterthums-Vereine Bd. XXVI, S. 9) dergleichen bei ihm häufige Zweitheilungen der Compoſition zu erklären verſucht.

Eine ausgeſprochene Landſchaft finden wir bei *Troger* nie, nur Andeutungen derſelben, die wenig zu bedeuten haben. Die Landſchaft auf unſerem Fresco, mit dem Ausblicke auf die Pyramiden, ſo ſkizzenhaft ſie iſt, ſcheint aber einem bewußten oder unbewußten Gefühle von ihm entſprungen zu ſein: dem Blicke, welcher von den erregten Scenen des Gerichts auf die ruhige Gruppe der Apoſtel fiel, mit dem Ausblick in die weite Landſchaft ſeinen Ruhepunkt finden zu laſſen und dem Beſchauer Zeit zu geben, ſeine Gedanken zu ſammeln, damit er das Große im Ausklingen noch mächtiger fühle.

Freilich müßen wir auch hier wieder alles in ſeinem richtigen Maße verſtehen; wir dürfen unſer Gemälde, ſo ſehr es uns auch feſſeln mag, nie und nimmer vielleicht mit den großen Italienern auch nur vergleichen wollen. Es hat nichts von der beängſtigenden Größe und der gewaltigen Gedankenfülle von Michelangelo's Jüngſtem Gerichte, ebenſowenig als es etwas von der mächtigen Dramatik des Luca Signorelli hat. Daran vor *Troger's* Fresco zu denken, müßte uns dasſelbe nur klein erſcheinen laſſen: es bleibt mit allen ſeinen Fehlern und ſeinen Vorzügen ein echtes Kind ſeiner Zeit, deren Streben in der Kunſt nur nach Anmuth ging und dieſe müßen wir auch unſerem Gemälde trotz ſeines Gegenſtandes im Grunde zugeſtehen. Auf ſie allein können wir die Regungen zurückführen, die es in uns wachruft.

Ausgeführt in reinem Fresco, wie ich zu behaupten wage, ſind die Malereien von tadelloſer Erhaltung und von ungetrübter Farbenfriſche, welche uns *Troger's* Tüchtigkeit als Frescant im beſten Lichte erſcheinen laſſen.

Notizen.

1. Conſervator *Strnad* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs man im Januar v. J. bei Bearbeitung einer Hutweide bei *Litítz* auf eine Nekropole ſtieß. Sie liegt nahe einer Mühle am Radbuſaſluße. Man erkennt 18 Grabhügel, davon 12 ſchon vor längerer Zeit durchgegraben wurden. Sechs Hügel wurden jüngſt aufgeſchloſſen, doch unterließ man es, hiebei ſyſtematiſch vorzugehen. Der Conſervator kam erſt nach dem Abſchluſſe der Grabungen zur Kenntnis der Sachlage. Die Funde kamen in das Muſeum zu Pilſen. Die Grabhügel

waren circa 1 M. hoch, im Inneren waren größere und kleinere Steine koniſch zuſammengeſetzt und darüber lag Erde.

Man fand im erſten Hügel (Durchmeſſer 11 M.) Scherben von zwei verſchiedenen Gefäßen. Im zweiten (5·6 M. breit) einen großen Topf mit Aſche, eine eiſerne Lanzenſpitze und ein Stück ſtärkeren gebogenen Bronzedrahtes; im dritten einen zierlichen dünnen Napf und Scherben, drei eiſerne Pfeilſpitzen ($4^1/_2$ M. breit). Im Vierten ($2^1/_2$ M. hoch und 12 M. breit) Scherben von etwa vier Gefäßen, ſehr viel Aſche und Holzkohle, verſchiedene verroſtetete eiſerne Gegenſtände, Ringe, dann zwei Bronzeringe, eine Nadel ohne Kopf. Im fünften und ſechſten nur einige Scherben, Aſchenſpuren und Knochen (5 M und 3·5 M. breit).

2. Herr *Jaroslav Palliardi* hat durch die Vermittlung des Conſervators *Sterz* einen ſehr beachtenswerthen Bericht über ſeine in der Umgebung von *Znaim* unternommenen vorgeſchichtlichen Forſchungen vorgelegt, daraus wir glauben, nachſtehendes mittheilen zu ſollen. Er hatte ſeine Aufmerkſamkeit zunächſt dem Fundorte des fünften mähriſchen Jadeitbeiles, nämlich den Gruben mit Culturüberreſten in der Hödnitzer Ziegelei, zugewendet. Die unterſuchten Gruben zeigen verſchiedene muldenartige halbkugelige und trichterförmige Formen und ergaben verſchiedene Thierknochen, einige Bein-Inſtrumente, zugearbeitete und polirte Steinwerkzeuge, zwei ſogenannte Spinnwirteln aus Thon und zahlreiche Topfſcherben, welche zumeiſt den Character der Bronzezeit tragen, wiewohl in einigen Gruben auch ſolche vorkamen, welche mit den für gewiſſe Brandgruben characteriſtiſchen Punktverzierungen reichlich ausgeſtattet ſind.

Im Laufe der Sommermonate wurden die Grabungen an der prähiſtoriſchen Station am „Mirovec“ bei Groſchelmauth fortgeſetzt. Auch hier fand ſich eine Anzahl von geſchlagenen und polirten Steinwerkzeugen, walzenförmige Thongewichte, Thonlöffeln und zahlreiche, in einigen Fällen mit Punkten und Linien verzierte Thonwirteln. Von den ſehr zahlreich vertretenen Topfſcherben, welche im Ganzen und Großen den allgemein bekannten neolithiſchen Typen entſprechen, ſind jene Stücke von beſonderem Intereſſe, welche verſchiedenartige angeklebte plaſtiſche Ornamente aufweiſen. Auffällig iſt das Fehlen von jeglichen Hirſchhorn- und Bein-Artefacten und der faſt ganzliche Mangel an Thierknochen. Auch wurde an dem „*Hradisko*“ bei *Křepic* gegraben, und fand man ſo wie in den früheren Jahren verſchiedene verzierte Topfſcherben, einige Spinnwirteln, Thonringe, einen kleinen Hammer aus Thon, geſchlagene und polirte Steinwerkzeuge und einige Kleinbronze.

Grabungen in *Hödnitz* und *Groß Maiſpitz* ergaben neolithiſches Inventar, beſonders punktirte Topfſcherben; in den Gruben bei *Domčic* wurden Topfſcherben aus der la Tène-Periode nachgewieſen, womit auch die bereits früher in dieſen Brandgruben gemachten Funde übereinſtimmen. Im Spätherbſte unternahm derſelbe Nachgrabungen an dem Gräberfelde zu *Ober-Dannowitz*, welches der erſten Hälfte des 12. Jahrhunderts n. Chr. entſtammt. An dieſem Leichenfelde wurden neun weitere Skeletgräber erſchloſſen, welchen nebſt einigen gut erhaltenen Cranien, Hakenringe, eine längliche Glasperle, eine runde eiſerne Schnalle und vier eiſerne Meſſer entnommen wurden. Aehnliche Skeletgräber mit größeren und kleineren Hakenringen fanden ſich gelegentlich der in dieſem Jahre ſtattgefundenen Abgrabung einer Bodenerhöhung bei der Pfarrkirche in *Niklowitz*. Ein ſchönes Bronze-Armband aus der la Téne-Periode wurde in einem Weingarten bei Domčic zufällig gefunden.

3. Conſervator *Sterz* hat der Central-Commiſſion Nachricht gegeben, über die Auffindung eines Erdſtollens zu *Alt-Petrein* bei Znaim. Es entſtand nämlich in der Nähe des Schulgebäudes plötzlich eine Erdſenkung von $^1/_2$ M., bei Unterſuchung der Stelle erkannte man den Erdeinbruch in einen Erdſtollen. Conſervator *Sterz* unterſuchte denſelben. Der Gang hat eine nordöſtliche Richtung, iſt jedoch nur 10 M. paſſirbar, da auf dem einen Ende eine Erdſenkung, auf dem anderen eine Verſchüttung ihn abſchließt. Der Gang iſt circa 60 Cm. breit, 2 M. hoch, rechts und links kleine Niſchen, man erkennt Rußſpuren; eine größere Niſche bildet ſich 40 Cm. ober der Bodenfläche, iſt 1 M. hoch und gewölbt, wie der Gang.

4. *Die prähiſtoriſchen Forſchungen des k. k. Conſervators Clemens Čermak in der Umgebung von Časlau)* wurden 1890 meiſtens der prähiſtoriſchen Topographie gewidmet. Derſelbe bereiste das Bachgebiet des Klejnarka und fand unweit von Kluk-Chvalovic eine mittelalterliche Burgſtätte *Smrčany*, dann bei Opatovic einige Gruben, „*Vlčí jámy*“ (Wolfsgruben) genannt. Auf den Anhöhen nördlich von Opatovic ergab ſich eine Aſchengrube, aus welcher viele Scherben und ein großer Beilhammer herausgeſcharrt wurden. In der Umgebung von *Hrabčšin* wurden verfallene Dörfer und Höfe, Zemanina, Turov und Suchotlesky entdeckt. Steil mit Schluchten und Felſen umgeben ſitzt hoch auf dem Plateau die uralte Burgſtätte *Hradiště* bei Březí, oberhalb der Doudover Mühle. Man konnte nur ſpärliche Ueberreſte einer Umſchanzung im Oſten finden. Der Bach Klejnaska macht hier eine S-förmige Wendung. Im Bachbette fand man öfters durchgebohrte Steinwerkzeuge und im Walde auch Bernſteinfragmente. In dieſer wunderſchönen Schlucht erhebt ſich auf dem rechten Ufer eine prähiſtoriſche Veſte (vielleicht nur ein Refugium), *Kočičí Hrádek* (Katzenveſte) von dem Volke genannt. Die Berglehnen ſind hier ſehr ſteil und die Veſte iſt mehr durch die Natur, als durch Menſchenhand befeſtigt. Auf dem Plateau des linken Ufers liegen im Walde „v losích“ einſam neun Grabhügel mit ſteinernem Kern. Sie ſtammen aus dem 5. oder 6. Jahrhundert n. Chr. Weiter im Bache bei Krchleb fand man ein kugelförmiges Steinwerkzeug und eine ſteinerne Hacke von ſeltener Form. Hinter *Močovic* am rechten Ufer lag eine *Begräbnisſtätte aus der la Tène-Periode*, beſonders ſchöne bronzene Amringe an Skeletten. Weiterhin in der Niederung ſind ſpärliche Reſte einer Waſſerveſte, „Hrádek“ genannt, die noch vor zwanzig Jahren mit Waſſergraben umgeben war. Jetzt iſt es ein Feld.

Im Sande des Baches fand man nicht nur ſteinerne Hämmer und Beile, ſondern auch kleine mit der Hand geformte Gefäße, die aus der neolithiſchen Periode ſtammen.

Neben dem Bache am rechten Ufer lagen bei *Lochy* einige Anfiedelungen, auf welche man aus den vielen Gefäßreften mit Wellen-Ornament, viel Afche, Pfriemen aus Knochen, thönernen und gläfernen Spinnwirteln u theilen könnte. Unterhalb der Kirche des heil. Bonifacius in Lochy befindet fich eine kleine Hohle, mit ausgebrannten Steinen (Opferfteine?) und gleich daneben fand man beim Bache Bronze-Armfpangen und höher im Baumgarten einige fteinerne Aexte.

Aus dem Diluvium an der Berglehne des Bambousek ftieß man vor Jahren auf einen Schädel der Höhlenhyane (Hyena spelaea) ohne Menfchenarbeit, und auf dem linken Ufer des Baches wurde im Jahre 1869 beim Bahnarbeiten eine Begräbnisftätte der Hallftätter Zeit entdeckt. Es lagen dort Skelette mit Buckelarmringen aus Bronze und Webergewichten. Weiter im Dorfe Třebešice wurde ein Urnenfeld mit fpärlichen Bronzebeigaben entdeckt; befonders eine große Urne, die fünf kleine enthielt, und deren Deckel mit bronzenen Drähten zum Gefäß angeheftet wurde. In diefem Urnenfelde kann man einen ftarken Einfluß der Hallftätter Cultur in den Laufitzer Typus beobachten. Schon der Name *Třebešic* und der Name des benachbarten Hofes *Netřeby* zeigt auf einen uralten heidnifchen Cultus. In der Umgebung von *Neuhof* und *St. Jacob* fand man auf den Feldern zerftreute Bronzen von la Tène-Typus.

5. *(Terlan.) Gräberfund.* Bei Gelegenheit der Anlage einer neuen Waffer leitung im Sommer 1890 ftießen die Arbeiter der Reihe nach auf Refte mehrerer menfchlicher Skelette ungefähr 50 M. von der Reichsftraße und etwa 20 M. von der Ortskirche entfernt, und zwar mitten in der heutigen Dorfgaffe. Diefe dürfte aber einftens nicht der gegenwärtigen Richtung gefolgt fein, denn es kamen die Grundfeften einer 80 Cm. dicken Mauer zum Vorfchein, welche mit den beftehenden Einfaffungsmauern nicht parallel lief, fondern fie durchfchnitt und fchief zur Achfe der Kirche hinzog. Es ift die Meinung einzelner Augenzeugen in Folge deffen nicht ftichhältig, die an erfterer eine uralte Friedhofsmauer erkannten, d. h. einen fo großen chriftlichen Begräbnisplatz annehmen; anders würde fich die Sache verhalten, wenn man an eine heidnifche Beftattungsftatte denken würde, auf welcher oder in deren nächften Umgebung eine chriftliche Kirche aufgeführt worden wäre. Ueber dem Obertheil eines Skelettes fanden die Arbeiter vermittelft ftarker Ziegel, die einen Falz hatten, ein kleines Hauschen als Schutz gebaut, aber weil fich in der Tiefe von 1·50 M. fchon, bevor man auf die Gebeine ftieß, Schlamm und Waffer zeigte, fo fiel das Ganze gleich zufammen und konnte nur der Schädel mit den frifchen Zähnen am Oberkiefer fammt einigen Ziegelftucken herausgeholt werden; eine weitere genauere Unterfuchung war wegen des eindringenden Grundwaffers gleich abgefchnitten. In der Nähe fand fich eine Kupfermünze Kaifer Conftantin's mit fehr reinem Gepräge, auf der einen Seite der Kopf der Urbis Roma, auf der anderen die den Romulus und Remus faugende Wolfin.

Auch andere unbeftimmbare romifche Munzen wurden im nächften Laufe der Waffer leitung aufgefunden, was zwar hier in Terlan nichts ungewohnliches ift, wofür die Mufeen in Bozen und Innsbruck mehrfache Beweife liefern. Die Lage der Leichen war wahrfcheinlich eine mit dem Haupte gegen Nordweften gerichtete; ganz beftimmt konnten felbe die Arbeiter nicht mehr bezeichnen. *Atz.*

6. Confervator *Joseph Strnad* hat an die Central-Commiffion über die Brandhügelgräber bei *Černic (Černice)* folgendes berichtet.

Der Bauer *Thomas Říhanek* aus Černic beabfichtigte eine kleine Hutweide zu Feld umzuwandeln. Auf diefer Hutweide waren viele Hügel zerftreut, welche fämmtlich mit Rafen und einige auch mit niedrigem Geftrüppe bedeckt waren. Beim Durchgraben eines folchen Hügels im Mai des Jahres 1890 fand man verfchiedene werthvolle Sachen, welche einen deutlichen Beweis davon gaben, dafs man es hier mit einer alten Nekropole zu thun habe. Černice (Černitz), ein größeres Dorf, liegt 1½ Stunden füdöftlich von Pilfen auf einer Anhöhe am rechten Ufer der Angel. Ueber die erfte Nachricht von dem Funde unterhandelte der Confervator mit dem Eigenthümer, damit er dem ftädtifchen Mufeum in Pilfen erlaubte, alle diefe Hugel durchgraben zu können und die dort gemachten Funde im Mufeum zu deponiren. Es wurden vom 9. Juni bis zum 27. Juli im Ganzen 15 Grabhügel geöffnet, von denen 13 aus mächtigen Steinfetzungen, darunter Blöcke von mehreren Centnern Schwere, beftanden; zwei Hügel waren nur aus Lehm aufgefchüttet. An Artefacten von Bronze wurden gewonnen: zwei kleinere Dolche, zwei Armringe, zwei Nadeln mit plattgehämmerten Kopfen, eine Nadel gewunden in Sechfer-Form, ein Knopf. Aus Eifen eine Lanzenfpitze, zwei wohlerhaltene Pferdetrenfen und eine befchädigte Pferdetrenfe.

Aus Stein 15 Stück verfchiedene Silexfplitter mannigfaltiger Größe und aus verfchiedenem Material, vier Stück Schleifffteine. Außerdem eine kleine Koralle aus Bernftein, welche jedoch vom Finder, dem Herrn Říhánek, in der Tafche getragen, in mehrere Stücke zerfiel, die dann von ihm weggeworfen wurden.

Dann eine Unzahl von Thonfcherben. Die meiften Gefäße waren durch den Druck der gewaltigem Steinmaffen und durch Wirkungen des Waffers zerdrückt und zertrümmert, und konnten nur zu ganz geringem Theile zufammengefügt werden. Bemerkenswerth find fchwarz angeftrichene Scherben mit Wolfszahn-Ornament, deffen Furchen mit weißer Kalkmaffe, die deutlich zu erkennen ift, ausgefüllt waren.

Einige Gefäße waren mit Graphitanftrich verfehen. Die meiften Gefäße waren jedoch aus fehr zerbrechlichem rothen fandigen Material, welche beim bloßen Berühren zerbröckelten. Viele Gefäße waren mit Henkeln verfehen.

Es kamen auch einige durchbohrte Scherben zum Vorfchein, dann Scherben, welche am inneren Rande mit einem gitterartigen Ornamente verziert waren.

Einer von den Arbeitern, durch die beim Durchgraben der Hügel gefundenen Bronzefachen aufmerkfam gemacht, brachte mehrere bronzene Stücke, von welchen er angab, dafs man fie beim Planiren des Hofes und des Gartens des neuen Schulgebäudes in Černic im Jahre 1888 gefunden habe. Es waren im Ganzen 22 Bruchftücke. Von diefen gehörten 14 zufammen und ließen fich ganz gut zu einem Gürtel zufammenfetzen von einer Länge von 95 Cm., und es fehlt nur das eine Ende des Gürtels. Diefer Gürtel ift aus einem dünnen

Blech gebildet und hat in der Mitte eine Breite von 5·7 Cm. und von da verengt er ſich gegen beide Ende. Das eine erhaltene Ende wird durch eine Spirale gebildet. In der Mitte des ganzen Gürtels zieht ſich ein erhabener Rücken, zu deſſen beiden Seiten ſich je eine Wellenlinie, im Tremolirſtich, hinzieht. Die acht übrigen Stücke ſcheinen auch zuſammenzugehören und bildeten vermuthlich ein mehrmals um die Hand gewundenes Armband. Drei Stücke ſind auf der Oberfläche mit kurzen tiefen Querfurchen geziert, die vier übrigen ſind ganz glatt. Das Armband hat einen halbkreisförmigen Durchſchnitt, die innere Seite iſt gerade, die obere nach außen gekehrte Seite oval.

7. *(Römiſche Inſchrift aus Steyermark.)*
In *Windhof* bei *Semriach*, Haus des vulgo Kahr in der Weſtwand eingemauert. Nach Abklatſch:

CANDIDVS	Candidus
VIBENI · F · V · F ·	Vibeni f(ilius) v(ivus) f(ecit)
SIB · E · MENTTAE	sib(i) et Mentitae
AMOENI · F ·	Amoeni f(iliae)
CON · OPT · ET	con(iugi) opt(imae) et
CANDIDIANO · F ·	Candidiano f(ilio)
MIL · AL · AVR · A[illegible]	mil(iti) al(ae) Aur(ianae) a(nnorum) XX.

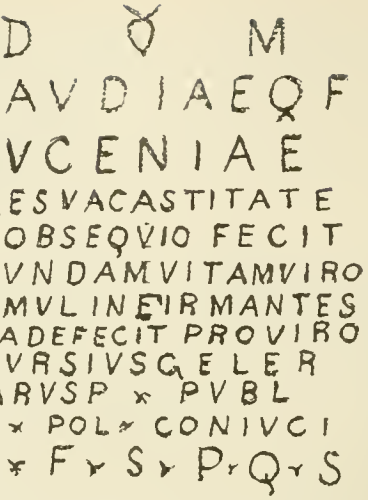
Andere Inſchriften aus Semriach: Corp. inscr. latein. III, 2 n. 5449, 5450.

Das Haus vulgo Kahr zeigt nach einer Notiz Sr. Hochwürden des Pfarrers von Semriach Dr. *Ambros Gasparitz* (Grazer Volksblatt vom 6. Juli 1890), reiche Stucco-Decorationen, Sgraffiti und ſculpirte Thürverkleidungen und ſtammt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Es gehörte zu dem kaiſerlichen Kuchelamte (Herrſchaft) Semriach.

Prof. Dr. *W. Gurlitt.*

8. Bei *Auſterlitz* wurde ein Depotfund von ringartigen Griffen gemacht. Faſt der ganze Fund wurde verheimlicht und erſt in Wien iſt es den eifrigen Nachforſchungen gelungen, einem kleinen Theil des Fundes auf die Spur zu kommen. Bei einem hieſigen Metallgießer erfuhr man, daſs er einen großen Theil des Fundes erhalten hat, aber auch, daſs ein großer Theil davon bereits verarbeitet wurde. Sechs Stücke wurden noch conſtatirt und für das Hofmuſeum erworben. Correſpondent Cuſtos *Zombathy* theilt darüber mit, daſs es roh ausgeſchmiedete Bügel oder Henkel von nahezu 40 Cm. Umfang mit annähernd rundem Querſchnitte ſind. Die offenen 7 Cm. bis 10 Cm. von einander abſtehenden Enden ſind flach gehämmert und zu einem Oehre eingerollt. Sie ſind nicht reines Kupfer, ſondern vorzüglich ſchöne Zinnbronze. In der Folge kamen auch einige Exemplare in das Brünner-Muſeum.

9. Correſpondent Bezirkshauptmann *Ritter von Conti* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in der *Via Sergia* in *Pola* anläßlich eines Hausumbaues in einem Hofe ein Inſchriftſtein ausgegraben wurde, der 1·48 M. hoch und gut conſervirt iſt. Die Inſchrift lautet:



Dieſe Inſchrift enthält manches von Intereſſe, wenngleich die eigenthümliche Ausdrucksweiſe zu verſchiedenen Auslegungen Anlaß geben kann. Sie iſt die Grabſchrift einer Claudia Eugenia, bezüglich deren der Referent in der Central-Commiſſion Director *Kenner* bemerkt, daſs ſie die Tochter des Quintus iſt und durch Keuſchheit und Folgſamkeit das Leben ihres Mannes angenehm machte, und da beide Eheleute zugleich krank waren, ſogar für ihren Mann ſtarb, das heißt ſich bei der Pflege ihres Mannes opferte. Der Ehemann war ein Murſius Celer haruspex publicus und Decurio in Pola. Er hat bei Lebzeiten das Denkmal ſich und ſeinen Nachkommen geſetzt.

10. Conſervator *Trapp* hat der Central-Commiſſion die erfreuliche Nachricht mitgetheilt, daſs Se. Durchlaucht Fürſt *Liechtenſtein* den prähiſtoriſchen Fund bei *Steinitz* dem Franzens-Muſeum in Brünn zugewendet hat. Der Fund umfaßt einen Theil eines Menſchenſchädels, ein paar Schweinsknochen, ein Eiſenſchwert ohne Griff, ein Fragment eines Eiſenreifens, eine kleine eiſerne Hacke, eine Bronzeſchnalle, einige Stein- und Urnenſcherben.

11. Eine Eigenthümlichkeit beſonderer Art hat ſich im Laufe dieſes Jahres in Tyrol ergeben, wie wir bereits in Notiz des Jahres 1890 der Mittheilungen bemerkt hatten.

Ein Herr aus Amerika fand es dringend nothwendig, der öſterreichiſchen Forſchung in Tyrol nach römiſchen und prähiſtoriſchen Denkmälern zu Hilfe zu kommen und daſelbſt im Vereine mit einem Herrn aus Meran auf eigene Fauſt Grabungen zu veranſtalten, die unwillkührlich leicht an Raubgräberei erinnern könnten, und zwar umſomehr als die Funde größtentheils für Amerika beſtimmt ſein ſollen. Gewiß iſt, daſs wir jenes überſeeiſchen Herrn ſammt Söhnen nicht bedürfen, um unſere archäologiſchen Schätze zu heben, denen es gar nichts ſchadet, wenn ſie, nachdem ſie Jahrtauſende überdauert haben, noch ein paar Jahre im vaterländiſchen Boden, der ſie ſo gut wie ein Muſeum conſervirt, liegen bleiben u. zw. für ſo lang, bis wir dieſe Schätze alsdann ſelbſt heben werden.

Uebrigens hat Conſervator Dr. *Tappeiner* an die Central-Commiſſion berichtet, daſs der amerikaniſche Forſcher die Funde, die er *am Kuchelberge* gemeinſam

mit einem Meraner Geschäftsmanne gemacht, zu einem Drittel diesem überlassen hätte; die letzten Funde selbst bezeichnet Conservator *Tappeiner*, soweit er sie sehen konnte, als wenig bedeutend. Viel bedeutender scheinen jene Funde zu sein, welche der genannte Conservator selbst in der besagten Gegend gemacht hatte.

12. *(Alemanischer Silberschmuck.)*

Im Jahre 1876 erhielt ich durch Zufall Nachricht, dass in *Groß-Harras*, V. U. M. B., ein Skelet und wie hinzugefügt wurde, von einem Frauenzimmer, an dessen Kopfe noch die Haare gewesen wären, ausgegraben wurde, und dasselbe sollte um den Hals einen großen Silberring gehabt haben, und außerdem sollten viele Perlen, wie vermuthet wurde von einem Rosenkranze, und andere Sachen gefunden worden sein.

Im Jahre 1878 kam ich dorthin, um künstliche Hohlen zu untersuchen, und war schon auf dem Nachhausewege begriffen, als mir diese Kunde ins Gedächtnis kam; ich kehrte wieder um, und fand was ich suchte.

Links von der Straße, die von Kammersdorf vorwärts nach Groß-Harras führt, befindet sich zum Beginne des Ortes ein Feld, das den Namen „Schwedenfriedhof" führt, ein Beweis, dass dort schon mehrere Skelete gefunden worden sein müssen, was bei dem Umstande, da dort Lehmziegel geschlagen werden, nahezu zur Gewißheit wird. Auf diesem „Schwedenfriedhofe" wurde nun ein Skelet ausgegraben, natürlich, ohne Haare am Kopfe, und bei demselben wurde ein reichlicher Silberschmuck gefunden. Doch nicht der Grundeigenthümer, sondern ein Bauer, der mit Erlaubnis des ersteren nach Sand grub, nahm den Löwenantheil des Fundes zu sich. Es wurden gefunden sehr viele Glas- und Bernsteinperlen größerer und kleinerer Art, die den Kindern zum Spielen gegeben wurden, und nahezu alle verloren gingen; ein massiver, silberner Halsring, und nach Angabe, auch solche Fuß- oder Armspangen, welche Gegenstände von dem Bauer an einen Goldarbeiter in Znaim verkauft wurden; zahlreiche „Flinferln", kleine Anhängsel aus sehr dünnem Bronzebleche, unbestimmbare, kleinere Gegenstände, die zerbrochen wurden, zwei Fibeln, und ein Zierstück, vermuthlich ein Metallspiegel, alles aus Silber. Letztere Gegenstände erhielt ich noch von dem Bauer durch Ankauf.

Die eine der Fibeln ist ganz erhalten, mit Ausnahme eines am oberen Umkreise seitwärts fehlenden Knopfes; die zweite ist am unteren Ende zerbrochen, doch ist dies in Bruchstücken vorhanden. Die Abbildung zeigt die Fibel in ihrer Vorderseite (Beilage VI, Fig. 4). Sie ist reich ornamentirt, die hervorstehenden Rippen und Ränder der Ornamentik reich vergoldet; die am oberen Halbkreise stehenden vier Knöpfe sind in der vertieften Mitte der gerundeten Oberfläche mit einem weißen Email versehen. Die Fibel endet mit einer pferdekopfähnlichen Figur. Die Rückseite zeigt an den äußeren Rändern feine, sich durchkreuzende Linien, und in der Mitte die Hast für die Nadel, welche, wie die Nietspuren innerhalb der oberen Rundung zeigen, von Eisen war, jedoch fehlt. Das große, runde aus den Bruchstücken zusammengesetzte Zierstück (Beilage VI, Fig. 5), vielleicht, da es an seiner unteren Fläche glatt und glänzend polirt ist, ein Metallspiegel, zeigt an seiner Oberfläche zwei erhabene, in gleichmäßigem Abstand laufende Kreise, einen äußeren und einen inneren, die speichenartig durch acht hervorragende Querleisten mit einander verbunden sind. Im Centrum des innern Kreises befindet sich ein ovaler, die Kreislinien berührender Buckel, welcher in der Mitte quer durchlochert ist. Der Punkt am Buckel der Zeichnung bezeichnet die Durchlöcherung. Man fand Glasperlen von dunkelblauer Farbe, dann Anhängsel aus dünnblatterigem Bronzeblech mit hellgrüner Patina. Diese Fundgegenstände gehören zu den ersten alemanischen Schmuckstücken, die in Nieder-Oesterreich gefunden wurden, sie wurden dem k. k. Hof-Museum übergeben.

Karner.

13. *(Analyse einiger Fundgegenstände aus Kupfer von Max Bamberger.)*

Die fünf Proben,[1] auf welche sich die Untersuchung bezieht, sind siebenbürgischen Fundstücken entnommen, und zwar in ziemlich geringer Menge, nachdem die immerhin seltenen Museal-Gegenstände nicht gern verstümmelt wurden.

Die Gewichte der zur Verfügung gestellten einzelnen Proben schwankten zwischen 0·7—1 Grm. und es mag gleich hier bemerkt werden, dass die Menge der Substanzen daher nicht hinreichend war, um eine vollständig genaue chemische Analyse auszuführen Es konnte sich daher hauptsächlich nur darum handeln, das Vorhandensein oder Fehlen von Zinn zu ermitteln und im ersten Falle das quantitative Verhältnis zwischen Kupfer und Zinn wenigstens annähernd zu bestimmen, andere Bestandtheile mußten unberücksichtigt bleiben und wurden die Mengen derselben bei Zusammenstellung der Analysenresultate auch nur summarisch unter „Rest" in Rechnung gestellt.

Die übersandten Proben hatten das Aussehen gewöhnlicher Kupferfeile, waren jedoch mit anderen Körpern vermengt. So enthielt z. B. Nr. 56 (Kovaszna) größere Quantitaten von Eisenfeile und Nr. 2338 (Vladhaza) Fragmente eines grunen glasigen Körpers, auf dessen Bestimmung nicht eingegangen werden konnte.

Die Substanzen wurden mit verdünnter Salpetersaure behandelt, wobei eine geringe Menge ungelost blieb, welche abfiltrirt und quantitativ bestimmt wurde. Nachdem nun dieser Rückstand keine weiße, sondren stets eine braune bis rothe Farbe zeigte, lag nicht reines Zinnoxyd vor, sondern es waren demselben, wenn es überhaupt vorhanden war, noch andere Verbindungen beigemengt. Die Gesammt-Menge dieses in Salpetersaure unlöslichen Theiles der Proben war aber eine so geringe (0·002—0·02 Grm.), dass von einer Trennung der eventuell vorhandenen einzelnen Bestandtheile abgesehen werden mußte.

Um aber doch das Vorhandensein oder Fehlen von Zinn in diesem Rückstande zu constatiren, wurde

[1] Hofrath Prof. *Bauer* hatte die besondere Gefälligkeit über Ersuchen der Central-Commission einige kupferne Fundgegenstände aus Siebenbürgen stammend, einer Analyse nach Zinn unterziehen zu lassen wobei ihm [illegible] besonders gedacht wird. Diese Aufgabe wurde von dessen Assistenten Herrn *Max Bamberger* durchgeführt. Die äußerst geringe Menge der zur Verfügung gestellten Proben gestaltete, wie Hofrath Bauer erklärt, die Untersuchung zu einer äußerst peniblen Aufgabe. Das Resultat ist insofern ein nicht völlig befriedigendes, als die Gegenwart von Zinn nicht mit voller Sicherheit constatirt wurde. Sicher ist, dass falls Zinn anwesend ist, die Menge desselben eine höchst minimale sein kann. Keinestalls sind die Metallproben als Zinnlegirungen anzuführen. Die eventuell vorhandenen Zinnspuren können nur als zufällige Beimengung des Kupfers betrachtet werden. Die Ergebnisse dieser Untersuchung theilt die Redaction der Mittheilungen als Nachhang zu den Erörterungen über die Kupferzeit mit (6. Mitth. XI und XII Band

derſelbe mit Soda gemengt und auf der Kohle mit dem Löthrohre reducirt. Bei ſämmtlichen Proben wurden hiebei dehnbare leicht ſchneidbare Metallkörner erhalten, welche ſich zum größten Theile und leicht in Salpeterſäure lösten. Der in dieſem Falle bleibende Rückſtand erſchien reinweiß und war daher wohl Zinnoxyd. In der Löſung erzeugte Schwefelwaſſerſtoff einen ſchwarzen Niederſchlag, der als Schwefelblei anzuſprechen iſt. Die Metallkörner waren alſo Legirungen von Zinn und Blei, vielleicht auch noch anderer Metalle. Die Menge des Zinns iſt aber jedenfalls nur ſehr gering.

Die unterſuchten Gegenſtände ſind daher durchaus nicht als Bronzen anzuſehen, weil der ſo geringe eventuelle Gehalt an Zinn vielleicht überhaupt nur von einer Verunreinigung des Kupfers herrührt.

Die von dem in Salpeterſäure unlöslichen Theil der Probe abfiltrirte Flüßigkeit, wurde mit einigen Tropfen Schwefelſäure verſetzt und eingedampft, wobei ſich der Rückſtand vollſtändig in Waſſer löste, daher das Vorhandenſein von Blei in dieſer Löſung ausgeſchloſſen ſchien. Die wäſſerige Löſung wurde mit ſchwefliger Säure verſetzt und das Kupfer als Rhodanür quantitativ beſtimmt.

Die Reſultate der Analyſe ſind in der folgenden Tabelle niedergelegt:

Beſtandtheile	Nr. 55 Kovászna	Nr. 56 Kovászna	Nr. 1309 Székely-Besenyő	Nr. 2338 Vládháza	Nr. 2053 Csáklya
Kupfer	97·70	88·80[1]	96·08	95·53	96·08
In Salpeterſäure unlöslich[2]	0·61	0·34	0·79	0·92	2·28
Reſt	1·63	10·80	2·93	3·55	1·04
	100·00	100·00	100·00	100·00	100·00

14. Aus Anlaß eines der Central-Commiſſion vorliegenden Berichtes über *prähiſtoriſche Grabungen in Mähren* entſpann ſich im Schoße der Central-Commiſſion eine intereſſante Debatte, welcher ein Referat des Conſervators *Much* zu Grunde lag. Wir glauben, da in dieſer Motivirung ſehr viele hochwichtige Daten niedergelegt ſind, ſie ſtellenweiſe hier widergeben zu ſollen. Es iſt eine bekannte Thatſache, daſs Mähren zu jenen Ländern gehört, in welchem die prähiſtoriſche Raubgräberei in einer geradezu erſchreckenden Weiſe betrieben wird. Wer erinnert ſich nicht, daſs z. B. aus den Slouper Höhlen Thierknochen in ſolcher Menge enttragen wurden, daſs ſie ganze Wagenladungen füllten. Wohl betheiligt ſich die Lehrerſchaft erfreulicher Weiſe an den Grabungen, doch erfährt man nicht immer, was mit erlangten Funden geſchieht. Das Uebel der Raubgräberei iſt um ſo verderblicher, als ſie in ihrem Gefolge häufig die Fälſchung nach ſich zieht, wie wir ſie z. B. auf dem Hradište von Stradonic erlebt haben und jetzt auf dem ſogenannten Mißkogel zwiſchen Kromau und Wolframnitz in Mähren wiederkehren ſehen, wo einige Leute eine ſolche Virtuoſität im Nachahmen erreicht haben, daſs ſelbſt Fachmänner getauſcht werden können. Es iſt daher dringend nothwendig, daſs die Grundbeſitzer durch begründete Vorſtellungen vermocht werden, jede Art von Grabungen nach Alterthümern auf ihrem Grundbeſitze zu verbieten, es ſei denn, daſs ſich ein ſtändiger Mandatar der Central-Commiſſion, oder eines Muſeums, oder ein temporärer Delegirter dieſer Anſtalten oder eines berufenen Inſtitutes darum bewerben.

15. Die Waffenſammlung auf Schloß *Vöttau* hat in letzterer Zeit viel von ſich reden gemacht, da die Zeitungen im Monat Januar d. J. wiederholt die Annonce enthielten, daſs nebſt Möbeln, Pferdegeſchirr, Matratzen mit Roßhaar auch ſo nebenbei und in letzter Linie die Waffenſammlung im freiwilligen Wege verkauft werden ſoll. Im zweiten Stockwerke der Burg Vöttau bei Znaim — in einem Thurmgemache — wurde dieſelbe bis nun aufbewahrt. Sie ſtammt aus dem gräflich Niclas Zriny'ſchen Nachlaſſe, enthält koſtbare Rüſtungen und Waffen, dann eine Jagdgewehr-Sammlung, angelegt von Ernſt Jankovsky Grafen von *Wlaſſim*, prachtvolle und höchſt ſeltene Antiquitäten. Zur ſelben kamen noch viele Armaturen, Mörſer und Kanonen der beiden Feldherren Philipp und Leopold Grafen Daun († 1741 und 1766). Dieſe Sammlung wurde durch die Gattin des vorbeſagten Grafen von *Wlaſſim*, Katharina, Witwe nach Adam Grafen Zriny, geb. Gräfin Lamberg † 1718) zugebracht. Dazu gehört ein reiches Archiv und eine vom Helden von Szigeth Niclas Grafen Zriny angelegte und, wie Cuſtos *Trapp* berichtet, an Druckwerken und Incunabeln reiche Bücherſammlung, darunter alte Stammbäume auf Pergament gemalt. Der Verkauf hat thatſächlich ſtattgefunden, beſchränkte ſich jedoch nur auf die frei verfügbaren Gegenſtände, während die mit dem Fidei-Commißbande belegten Objecte, darunter der größte Theil der Antiquaren-Sammlung nicht zum Verkaufe gelangten.

16. Im Sommer d. J. ſollte, wie Conſervator *V. Berger* berichet, aus Anlaß der Herſtellung eines Canales im „Neubau“ (k. k. Regierungs-Gebäude) zu *Salzburg* eine Fundamentmauer an deſſen Südfront (im „Poſthof“) durchbrochen werden. In der geringen Tiefe

[1] Der geringe Gehalt an Kupfer findet darin ſeine Erklarung, daſs (wie ſchon fruher erwahnt) dieſer Probe viel Eiſenfeile beigemengt war.

[2] Dieſer unlosliche Theil enthielt (wie oben gezeigt wurde) großtentheils Blei und das vorhandene Zinn. Die Menge der Fehler kann daher bei allen Proben nur eine ganz geringe ſein.

von etwa 30 Cm. unter dem Terrain gewahrte man einen in die Fundamentmauer eingebetteten großen Marmor-Quaderblock, an deſſen Außenſeite ſculpirtes Blattwerk ſichtbar war. Ueber Veranlaſſung des bauführenden Ingenieurs *Karl Holzer* der k. k. Finanz-Direction wurde der Stein ſorgſam aus der Mauer gehoben und mit Bewilligung der k. k. Finanz-Direction dem ſtädtiſchen Muſeum überlaſſen.

Der Quader, anſcheinend ein Kämpferſtein, von einem romaniſchen Bauwerk herrührend, iſt aus Untersberger Marmor gefertigt und hat eine größte Länge von etwa 65 Cm., eine größte Dicke von etwa 55 Cm. und eine Höhe von 42 Cm. Eine aufrechte Langfläche iſt ganz und die beiden Seitenflachen ſind auf eine Tiefe von 17·5 Cm. mit ſculpirtem Acanthus-Blattwerk in zwei Reihen geziert. Der übrige Theil der Seitenflachen und die beiden Lager ſind rauh bearbeitet, während die Rückſeite des Kämpferſteines unbearbeitet iſt (ſ. Beilage VI, Fig. 1, 2).

Bezüglich der urſprünglichen Verwendung des aufgefundenen romaniſchen Architekturtheiles iſt als wahrſcheinlich anzunehmen, daſs dasſelbe dem Baue des alten Domes entſtammt, deſſen Demolirung durch Erzbiſchof Wolf Dietrich mit dem Baubeginne des „Neubaues" (damals als neue Reſidenz geplant) zuſammenfällt.

17. Correſpondent *Richly* hat an die Central-Commiſſion über die Grabſtelle bei *Křtěnov* eingehend berichtet. Bei Gelegenheit der Umgeſtaltung derſelben zu Feldern wurden mancherlei Objecte zu Tage gefördert. So fand man in einem Tumulus ein gebrochenes Bronzegefäß, wahrſcheinlich eine Schüßel, von circa 30 Cm. Durchmeſſer, einen Kragenkelt von ſehr ſeltener Geſtaltung, 169 Cm. lang (ſ. Beilage VI, Fig. 3 *a*), dunkelgrün patinirt und mit Spuren einer Schichtung. Dann fand man an einer anderen Stelle eine Bronze-Nadel, 16 Cm. lang, mit flachem Kopfe, ornamentirt mit eingeſchlagenen Punkten (ſ. Beilage VI, Fig. 3 *b*). In einem anderen Grabe fand man zwei maſſive gegoſſene, an der Außenſeite gewölbte, innen flache offene Armſpangen (70 Grm. ſchwer), an der Oberfläche mit Strichen und Punkten decorirt (ſ. Beilage VI, Fig. 3 *c*), dann zwei gleichfalls gegoſſene, innen flache, außen mit Längsrippen geſchmückte offene Armbänder (ſ. Beilage VI, Fig. 3 *d*), dann vier doppelt ſpiralartige Fingerringe, eine Nadel mit flachem Kopfe und kantigem Stiel. In einem großen Grabhügel kam man auf zahlreiche Thonſcherben ohne Ornament, einen Topfhenkel mit Zapfen. Die weiters eröffneten Gräber ergaben eine Hacke, Reſte eines Thongefäßes, zwei kleine Ringe aus Bronzedraht, eine Bronzenadel, wieder Scherben eines ſchwarzbraunen Thongefäßes mit Furchen geziert und mit Henkel, Reſte zweier Spiral-Fingerringe, noch eine Bronzenadel ohne Kopf, endlich noch einen offenen Armring aus Bronze. Ein anderes Grab ergab Scherben von Thongefäßen (Schale mit Henkel) und einen wenig benützten Schleifſtein.

18. *(Archaologiſche Funde in Königgrätz und Obřiství.)*

Am 18. Juni 1889 wurde in Koniggratz bei einer Grundgrabung in dem auf dem großen Ringplatze gelegenen Hauſe Nr. 138 von den Arbeitern ein merkwürdiger Fund gemacht, deſſen nähere Umſtände ſich leider nur auf die Ausſagen der Finder ſelbſt gründen, die jedoch hierüber wiederholt möglichſt genau aufgenommen und niedergeſchrieben worden ſind, ſo daſs deren Verläßlichkeit im Ganzen nicht bezweifelt werden kann.

Hiernach kamen die Arbeiter zunächſt auf einige kleine Thongefäße, welche jedoch nicht naher gewürdigt und zerſchlagen worden ſind. In einer Tiefe von 3 M. 80 Cm. wurden aber darauf Bronze-Objecte und Golddrähte aufgefunden. Die erſteren beſtanden aus zwei Palſtäben, welche in einer Entfernung von 2′ neben einander lagen, während ſich in dem Raume zwiſchen denſelben eine Menge Golddraht befand. Die Palſtäbe waren von Bronze, theilweiſe mit grunem Roſt bedeckt, und hatten die Form von ſogenannten Leiſtenzelten; Länge 18 und 15, Breite an der Schärfe 5 und 5 und Länge des Griffes 7 und 5 Cm. Die Drähte lagen dicht über- und nebeneinander, wurden aber von den Findern gleich auseinander geriſſen, jedoch ſo, daſs man aus den mehr oder minder erhaltenen ſehen konnte, daſs dieſelben einzelne Ringe bildeten, wie ſelbe bereits in Königgrätz und an anderen Orten in Bohmen öfters vorkamen. Sie hatten einen Durchmeſſer von 5—6 Cm. und wurden deren — wenngleich verzogen und verbogen — 22 erhalten, doch wird deren urſprüngliche Zahl auf 50 geſchätzt. Einige dieſer Ringe ſowie die beiden Palſtäbe kamen in das Muſeum der Stadt Königgrätz. Außer dem Geſagten war über die ſonſtigen Verhältniſſe des Fundes aller Bemühung ungeachtet nichts Verläßliches weiter zu erfahren, nur ſo viel verlautete mit Beſtimmtheit, daſs der Fundort hart an der Gränze des nachbarlichen Hauſes Nr. 137 befindlich iſt, und daſs es nicht unwahrſcheinlich ſei, daſs unter dieſem letzteren weitere archäologiſche Objecte verborgen ſind.

Dieſer Fund bildet nun den ſiebenten Fund von Golddrähten in Königgrätz und ſind die meiſten derſelben bereits in den Mittheilungen beſchrieben worden. Volle Aufmerkſamkeit unter ihnen nahm der Fund in Anſpruch, welcher im Jahre 1852 bei Grundgrabungen auf der Südweſtſeite des Stadtberges an der Stelle der einſtigen Burg und in großerer Entfernung von der jetzt beſchriebenen Fundſtelle gemacht wurde und mehrfach, beſonders von *Vocel*, in der Muſeumszeitſchrift und in ſeinen archaologiſchen Parallelen beſprochen und abgebildet worden iſt. Damals wurden 9 kleinere und 3 große goldene Drahtgewinde beiſammen liegend gefunden. Die kleineren waren Ringe von doppeltem Draht, wie ſelbe öfters vorkommen und denen auch der oben beſchriebene Fund angehört, die größeren aber hatten die Form von aus feinen Drähten gebundenen Achtern.

Im Hinblick auf den im Jahre 1852 und den im Jahre 1889 gemachten Fund von goldenen Draht ſpiralen in Koniggratz überraſchte es in hohem Grade, als zu Ende des Jahres 1889 durch Ankauf funf Gold gewinde in das bohmiſche Muſeum gelangten, welche den als „Königgratzer Achter" bezeichneten Spiralen vollkommen gleichen, und zwar ſowohl in der äußeren Geſtalt und Große, als auch nahezu im Gewicht, in welchem ſie nur um etwa 8—10 Grm. differiren. Es drangte ſich naturlich die Vermuthung auf, daſs auch dieſe Spiralen aus Koniggratz ſtammen und vielleicht

mit dem oben beſchriebenen Funde in Verbindung ſtehen. Leider war es nicht möglich darüber Gewißheit zu erlangen, und es war keine weitere Auskunft zu erreichen als jene, daſs dieſe goldenen Spiralen irgend wo im Nordoſten Böhmens gefunden worden ſeien.

Die Frage, ob die prähiſtoriſchen goldenen Drahtſpiralen als Zahlungsmittel oder als Schmuckgegenſtände oder als beides zu betrachten ſind, iſt bereits des öfteren beſprochen worden und ich glaube hier nur auf den Umſtand hinweiſen zu ſollen, daſs das Zuſammenfinden der goldenen Drahtringe mit ſchweren alten Bronze-Objecten als ein Fingerzeig für die Einreihung der erſteren in eine beſtimmte Zeitperiode anzuſehen ſein dürfte.

Die wiederholt beſchriebenen archäologiſchen Funde in dem Dorfe *Obřiství* nächſt Melnik wurden auch im verfloſſenen Sommer durch neue Vorkommniſſe vermehrt. Unmittelbar vor dem herrſchaftlichen Schloße kam man nämlich bei der Grabung eines Canals auf thönerne Grabgefäße. Man fand in Metertiefe ein 21 Cm. hohes topfförmiges Gefaß mit zwei Henkeln, welche ſich unmittelbar an deſſen Rand anſchloſſen, weiters eine kleinere runde Schüſſel 5 ½ Cm. hoch und 14 Cm. im Durchmeſſer. Beide Gefäße waren von grauer Farbe und enthielten verbrannte Knochen und Aſche.

Weiters brachte ich in Erfahrung, daſs in dem bereits an einem anderen Orte beſchriebenen Urnengrabe bei dem Hauſe Nr. 70 in Obřiství auch ein eiſerner Kelt gefunden wurde. Derſelbe iſt 14 Cm. lang und an der Schärfe nur 3 ½ Cm. breit, vom Roſte ſtark angegriffen.

Lüßner.

19. Im neuen ſchönen Rathhausſaale zu *Wolfsberg* ſind in ſehr glücklicher Weiſe zwei hochintereſſante Oelgemälde als bleibender Schmuck untergebracht worden. Das eine ſtellt den heiligen Florian ſchwebend uber Alt-Wolfsberg vor mit der Jahreszahl 1602, und ſtammt aus der 1888 abgetragenen Spital-Kirche. Das zweite iſt ein Votivbild der Familie Sebald Dreilinger vom Jahre 1589. Der obere Theil des Denkmales enthält eine ſymboliſche Darſtellung der kranken Menſchheit und deren Rettung durch Chriſtus. Unter einem reich beblätterten Baume, der ſchön und ungezwungen das Bild in zwei Halften theilt, ruht ein kranker Mann, nur der Unterleib iſt mit einem weißen gelbgeſtreiften Tuch bedeckt. Die Linke drückt er an die Bruſt, wie um ſein bitteres Herzeleid anzudeuten, während er mit der Rechten auf die Raſenbank ſich ſtützt. Im Hintergrunde links ſieht man Moſes und die Israeliten mit ihren Zelten in der Wüſte. Der große Volksführer weiſt mit dem Stabe hin auf eine am Kreuze erhöhte Schlange, von welcher aus dem von den Schlangen verwundeten und gefährdeten Volke Rettung kommen wird.

So ſoll auch dem kranken Manne unter dem Baume Hilfe werden. Johannes Baptiſta in haarigem Gewande und rothem Mantel beugt ſich tröſtend zu ihm. Deſſen linke Hand weiſet hin auf einen Vorgang in der rechten Bildfläche. Weit zurück im Hintergrunde erblicken wir die Hirten ihre Heerden weidend; da erſcheint über ihnen ſchwebend der Engel mit der Rettungsbotſchaft: „gloria in excelsis deo“; am Kreuze hängend ſieht man den Gottesſohn, das „agnus dei“ wie es der Prophet Johannes nannte, das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Die Inſchrift, auf dem Baume hängend, erklärt den tiefen Sinn des Gemäldes mit folgenden Worten:

Ego miser homo, quis Liberabit me de corpore mortis, gratia autem dat vitam aeterna(m) in cristo Jhesu domino nostro.

Wie moſeſs in der wieſten Ein Schlang erhechet hat alſo mues deſs menſchen Son erhechet werden auf das alle die an in Glaüben nit verloren werden ſondern das Ebig leben haben.

Durch eine horizontale Leiſte von dieſer Darſtellung abgeſondert ſieht man in der unteren ebenfalls oblong-breiten Bildfläche die eigentliche Grabſchrift eingerahmt in der Mitte und zu beiden Seiten die ſchematiſche Darſtellung der Familie Dreilinger. Einen ſchönen bärtigen Kopf, Halskrauſe und weiß verbrämten Rathsmantel — daneben ſein Wappen — zeigt uns Sebald Dreilinger; vor ihm iſt Victor als junger Mann mit Knebelbart und Balthäuſer noch als Kind mit einem ſchwarzen hohen Hut in der Hand abgebildet.

Rechts ſieht man die drei Frauen, mit welchen Sebald nach einander verehelicht war und nebenan die Kinder:

1. Sophia, geborne Deufflin, eine bürgerlich gekleidete Frau mit weißer Haube, Hand- und Halskrauſe und dunklem Kleide mit bauſchigen Aermeln. Zwei Kinder hat ſie vor ſich, eines rückwärts knieend: Judith, Suſanna, Judith; das rothe Kreuzchen ob dem letzteren bezeichnet es als verſtorben.

2. Eliſabeth geborne Lämplin, das redende Wappen zeigt ein Lamm im rothen Felde; neben dieſer Frau iſt das Kind Eſther.

Die 3. Gemahlin iſt bezeichnet als Eva, geborne Hofferin; deren Kind hat den Namen Suſanna. Auch hier iſt ein Wappen beigegeben.

Die Kinder tragen ein ſchwarzes Sammtband um die Stirn, während die Zopfe über den Nacken hinabhängen. Die Inſchrift lautet:

Hie ligt begraben der Edl vnd Ehrnveſt Herr Sebald Dreilinger. geweſter Senior in Rath der ſtat Wolfsperg ſo den 9. December des 89. Jars ſäligkhilchen in Gott entſchlaffen. welichem vnd vns allen Gott ain freliche aufferſtehvng genädig Verleichen wolle. Amen.

Urkundlich wird im Wolfsberger Archiv erwähnt ein Balthaſar Dreilinger, Stadtrichter zu Wolfsberg 1536, 21/10. dann Gregor Grueber, Unterthan des Balthaſar Dreilinger 1550, 27./4 und als verſtorben Victor Dreilinger 1604 5/2.

Dieſe beiden Oelgemälde wurden vom akademiſchen Maler *Heinrich Ebeling* aus Wien vortrefflich reſtaurirt.

Conſervator *Größer.*

20. *(Der Kirchenſchatz des Kloſters Waldhauſen anno 1471.)*

Eine Aufzeichnung in dem Urbarium[1] des Auguſtiner-Chorherren-Kloſters *Waldhauſen* in *Ober-Oeſterreich* aus dem Jahre 1471 gewährt einen intereſſanten Einblick in den Kirchenſchatz, welchen dieſes Gottes-

[1] Jetzt im Archive des Muſeums Francisco-Carolinum in Linz.

haus zu jener Zeit beſeſſen hat. Wir lernen daraus auch manches über die Bezugsquellen dieſer ſchönen Dinge, über die techniſche Ausführung und vor allem über die Kraft der Gottesfurcht und den Eifer, der für die würdige Ausgeſtaltung des äußern Gottesdienſtes waltete. Waldhauſen, zwei leichte Wegſtunden von der Donau im ehemaligen Mühlkreis an der niederöſterreichiſchen Gränze gelegen, war verhältnismäßig ein kleines Haus in ärmlicher Gegend und doch, was zählte es nicht alles unter ſeinen Kirchenzierden! Der koſtbarſte Theil war ſchon vor der Einnahme des Kloſters durch den räuberiſchen Wilhelm von Puchheim im Jahre 1466 nach dem befeſtigten Melk geflüchtet worden und befand ſich dort noch anno 1471. Was den rauhen Händen der damaligen Raubritter und den zuchtloſen böhmiſchen Söldnerbanden entſchlüpfte ging im 16. Jahrhundert durch die Einlieferung der Kirchenſchätze unter Ferdinand I. und ſpäter durch das Wüthen der proteſtantiſchen Gutsherren und Kirchenpatrone gegen alles Katholiſche, die Kirchengewänder nicht ausgenommen, unwiederbringlich verloren.

Meßgewänder und Kirchenzierden im aufgehobenen Kloſter der regulirten Chorherren zu Waldhauſen in Ober-Oeſterreich anno 1471:

Eine grünſammtene Kaſel mit der breiten Borte.
Eine grünſammtene mit Gold gewirkt.
Eine ſchwarze mit Gold gewirkt.
Eine ſchwarzſammtene mit einer breiten Borte.
Eine rothſammtene mit einer goldenen Borte.
Eine blauſammtene mit einer goldenen Borte.
Eine blauſammtene mit einer kleinen goldenen Borte.
Eine ſchwarzſammtene „von dem pötlein“ (eigener Name) in Wien.
Eine blauſeidene mit einem goldenen Vogel.
Eine grünſeidene mit einer goldenen Borte.
Eine rothgoldene.
Eine braune mit einem goldenen Stern.
Eine weißpurpurne.
Eine weißpurpurne mit einem Agnus Dei.
Eine blauſammtene mit einer Borte.
Eine rothe mit einer goldenen Borte.
Eine lichtblaue mit einer goldenen Borte.
Eine rothe von Damaſt.
Eine gelbe mit einer ſeidenen Borte.

Levitenröcke:

Zwei goldene.
Zwei grünſammtene.
Zwei blauſammtene.
Zwei blauſeidene.
Zwei gelbſeidene.
Zwei grünſeidene.
Zwei blauſeidene in Roth gewirkt.

Die Cappen.

Eine goldene.
Eine rothgoldene.
Eine goldene mit Weiß unterzogen.
Eine braunſeidene.
Eine rothſeidene.
Eine weißpurpurne.
Zwei lichtblaue.
Eine rothgelbe.

Die Manipel, Stolen, Alben, Umbral (Humerale)

Zweiundzwanzig goldene und ſeidene Manipel.
Sechzehn goldene und ſeidene Stolen.
Vierzehn Alben.
Achtzehn Humerale.

Die Kleinodien:

Crux magna argentea deaurata.
Major crux post magnam.
Crux parva quae destructa est in pede.
Una parva crux cum pede.
Crux quae accrevit huic loco ex persona domini Martini, fratris domini Stephani.
Monstrancia cum ovo struthionis.
Monstrancia argentea.
Monstrancia rotunda in qua olim portatum est corpus Christi.
Monstrancia deaurata cum imagine sancti Andreae.
Duae parvae monstranciae cum Berillis.
Una monstrancia cum tribus aliis destructa.
Monstrancia major cum Berillo.
Monstrancia nigra.
Calices pro communicantibus duae.
Die Stifter.Schale (Styffter schall).
Peccarium argenteum.
Fünf Löffelſueter.
Quatuor ampullae argenteae, quarum duae sunt deauratae.
Thuribulum argenteum.
Vier Choph von Silber und übergoldet mit Deckel (mit überlid).
Zwei Straußeneier gefaßt, mit ihren Deckeln (mit ihren überliden).
Imago virginis Mariae von Silber.
Fünf Kelche. (Nach dem Folgenden iſt vor dem V eine Ziffer, etwa X, ausgelaſſen).
Ex suprascriptis Cleinodiis argenteis sunt hic in loco nostro ad manum:
Primo octo calices,
Crux argentea a domino Martino Traundorffer. (Siehe oben.)
Parva crux cum pede.
Duae parvae monstranciae cum berillis.
Imago virginis gloriosae Mariae argentea cum pede cuprea.

Nota. Deposita in Melico:

Zwen Steyck (Steigen, Butten) cum cleinodiis.
Eine Truhe cum privilegiis nostris.

Ornate:

Eine blaue Kaſel mit einem goldenen Vogel.
Eine braune Kaſel mit einem goldenen Stern.
Eine weiße purpurne Kaſel mit einem goldenen Agnus Dei.
Eine grünſammtene Kaſel mit einem goldenen Kreuz mit St. Johannes Bild und vier doctores dareingewirkt.
Eine blaue ſammtene Kaſel mit einem Kreuz mit der Figur der hl. Dreifaltigkeit und Bildnis Unſerer Frau und Katharina dareingewirkt.
Eine ſchwarzſammtene Kaſel „de postell“ von Wien. (Siehe oben.)
Eine Kaſel mit einer goldenen Blume auf einem rothen Grunde.
Eine goldene Cappe mit einer goldenen Borte mit eingewirkten Bildern und vorn an zwei Schilden mit Perlen ausgenaht.

Eine Cappe, gemuſtert mit lichtblau und roth und goldenem Vogel und mit einer goldenen Borte, dicta antiqua Decani.
Zwei grünſammtene Diakonröcke.

A. Czerny.

21. Conſervator Cuſtos *Trapp* hat in jüngſter Zeit über die kirchlichen Bauten zu *Gurdau* berichtet. Dieſelbe gehört zu den wenigen in Mähren erhalten gebliebenen Vertheidigungs-Kirchen, ſie iſt dem Täufer Chriſti geweiht, liegt auf einem Hügel und wird von einer hohen und breiten, mit Schießſcharten und ſtarken Tragſteinen verſehenen Mauer des alten Friedhofes umſchloſſen. 1380 ſoll ſie, und zwar anfänglich als Filiale von Polehradic gegründet worden ſein, der jetzige Beſtand datirt aus 1465, welche Zahl an einem auswärtigen Strebepfeiler des Presbyteriums mit dem Lipá'ſchen Wappen und im Inneren 1483, ſowie im Schiffe 1504 angebracht iſt. Aus der unter dem Schiffe befindlichen Gruft führt ein jetzt großentheils verſchütteter Gang bis in das Dorf. Bei der 1718 vorgenommenen Kirchenerneuerung ging ſo manches vom Alterthum verloren, wie die ſteinernen Gewölbegurten im Presbyterium, das Sacraments-Häuschen, das Maßwerk der Fenſter, vielleicht die Seſſion. An die Epiſtelſeite der Kirche ſchließt ſich das alte viereckige Friedhof-Oſſarium und an die Evangelienſeite eine nach Vollendung der Kirche (1504) von einem dortig Anſaßigen „dem langen Nigl" erbaute und aus deſſen Nachlaß im Jahre 1507 beſtiftete Allerheiligen-Capelle an, welche noch das ſchöne Maßwerk in den Fenſtern, das ſchöne Netzgewölbe und am Eingange das ſteinerne Stabwerkfutter vorweiſet, aber ſeit langem als Magazin des Pfarrhofes verwendet wird. Neben der Kirche ſteht frei der maſſige viereckige zwiſchen 1511 und 1517 erbaute Thurm, der früher in drei Abſtufungen, jetzt (1834) aber nur mehr in zwei anſteigt.

22. Correſpondent *Merz* in Grießkirchen hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er in letzterer Zeit die Pfarrkirche zu *Gallspach* beſucht hat. In der Vorhalle befinden ſich zwei Epitaphien auf die Familie Hoheneck bezüglich (wahrſcheinlich 17. Jahrhundert) aus grauem Marmor, in ovaler Umrahmung mit gemalten Bruſtbildern; eines iſt dem Genealogen Hohenegg gewidmet. In der Kirche rechts an der Wand neben dem Muſik-Chore zwei Kehlheimer Platten, Reſte eines verſchwundenen großen Grabmales, vorſtellend das jüngſte Gericht und die Stifter-Familie. Daneben eine ſchwarze Marmortafel mit Inſchrift und Wappen, aber übertüncht. Beim Marien-Altare ein Epitaph für den 1689 verſtorbenen Auguſtin Freiherrn v. Erhardt, den Kirchen-Erneuerer. An der Wand zwei kleine Grabmale und im Fußboden zwei Platten eingelaſſen, darunter eine als Grabmal des Heinrich v. Geymann (ſ. Mitth. 1877).

23. *(Mittelalterliche Grabdenkmale.)*

Auf den artiſtiſchen Beilagen IV, V veranſchaulichen wir Abbildungen einiger älteren Grabmale, die ein gewiſſes Intereſſe für ſich in Anſpruch nehmen.

In der ehemaligen Minoritenkirche zu *Wels*, der Ruheſtätte zahlreicher Mitglieder des alten Geſchlechtes der Polheime, der Stifterfamilie dieſes um 1230 entſtandenen Kloſters, haben ſich ungeachtet der Kloſteraufhebung und der damit eingetretenen Nichtbeachtung, man könnte ſagen, Vernachläßigung dieſes Gotteshauſes mehrere ſehr beachtenswerthe Denkmale dieſes Adelshauſes erhalten, die der beſonderen Beachtung werth ſind. Für jetzt wollen wir zwei derſelben näher würdigen. In Fig. 1, Beilage IV, geben wir das Bildnis des Denkmales für Weikhart Freiherrn von Polheim. Es iſt eine im Bildfelde ſtark vertiefte rothe Marmorplatte, die auf der Umrahmung folgende deutſche Legende enthält: Hie ligt Begraben der Wolgeborne Herr Herr | Waerherdt Freiherr zu polhaim und Warthenburg der geſtorben iſt den fünften Tag des Monats Novembris nach Chriſti | unſres lieben Herrn und Salligmachers geburt 1551 Jar den Gott genadt amen. Im Bildfelde ein Ritter aufrecht ſtehend, etwas gegen links gewendet, mit Schwert und Dolch bewaffnet. Helm ohne Viſier, langbärtiges Antlitz, in der Rechten eine mächtige Fahne haltend. Auf der reich ornamentirten Innen-Umrahmung ſechs Wappenſchilde auf des Wernhard's Ahnen bezüglich, viermal der Polheim'ſche Schild, dann der der Buchheimer und der der Oettingen. *Hohenegg* bringt in ſeinem Werke II, 151 einige Nachrichten über denſelben. Er war der Sohn des Cyriac Freiherrn von Polhaim und der Eliſabeth von Oettingen, hatte Roſina von Polheim-Partz zur Gattin (1540); ſeine Ehe zählte drei Töchter und einen Sohn.

Fig. 2 gibt ebenfalls die Abbildung eines Polheimiſchen Grabmales, u. zw. des *Andreas von Polheim*, der 1589 ſtarb; eine rothmarmorne Platte von ungewöhnlicher Größe, auf deren Schriftrahmen folgende Inſchrift zu leſen iſt: Hie Ligt begraben der Wolgeborn Herr | Herr Andre Herr zu Polhaim | Dreier Röm. Kaiſer Getreuer Rhat Iſt geſtorben den 21. Tag | Auguſt Im 1589 Jar | Seines alters 63 Jar. Die Inſchrift iſt ganz nach innen gerichtet und beginnt in der Mitte der rechten Rahmen-Seite. Im Bildfelde, das im Hintergrunde und in den abgeſchrägten Seiten reich ornamentirt iſt, zeigt ſich die aufrecht ſtehende, etwas gegen links gewendete Geſtalt des Verſtorbenen, gerüſtet, auch liegen Helm und Handſchuhe zu Füßen der Figur, die Linke ruhet auf dem Griffe des umgegürteten Schwertes. Der Kopf mit dem kurzen Haupthaare und langem Vollbarte zeichnet ſich als eine forgfaltige Sculptur-Arbeit aus, der unmittelbare Hintergrund der Figur iſt durch einen geſchweiften Spitzbogen niſchenartig behandelt. Eigenthümlich, daſs ſich auf dieſem Denkmale das Polheim'ſche Wappen nicht findet. Herr Andreas *(Hohenegg* II, 88*)* war der Sohn des Ludwig Sigmund und der Anna von Ekhartsau (1554), geb. 1528 und war Vater zweier Söhne. In zweiter Ehe war ſeine Gattin Margaretha von Puchhaim; aus ſelber ſtammten drei Kinder.

Fig. 3 gibt das Bild eines Grabmales, das ſich in der Georgs-Kirche zu *Bergreichenſtein* in Böhmen befindet. Es iſt eine dicke Granitplatte, ſtellenweiſe ſchadhaft und in der Kirchenwand eingelaſſen. Sie iſt 1·26 M. hoch und 0·90 M. breit. Im oberen Drittel ſieht man in ſtark erhabener Sculptur aber nachläſſiger Anordnung und auch Ausführung innerhalb eines etwas oval gedrückten, viermal kreuzweiſe mit Bändern gebundenen Kranzes ein behelmtes, mit reichen Decken ausgeſtattetes Wappen, das horizontal getheilt im oberen Felde drei nebeneinander geſtellte Wecken

zeigt, das untere Feld iſt leer. Auf dem mit einem Hahnenbuſche gezierten und über dem Helme angebrachten Stulphute wiederholen ſich die drei Wecken. Rechts und links ſenkt ſich von oberhalb aus dem Kranze je eine heraldiſche Lilie. Die unteren zwei Drittheile der Platte enthalten die Legende in böhmiſcher Sprache, ausgeführt in ſtark erhabenen Buchſtaben. Selbe erzählt uns, daſs das Grabmal gewidmet iſt dem Wenzel Precht zu Rotaburgk † 1613.

In Fig. 1 (Beilage V) geben wir das Abbild eines ſehr intereſſanten Denkmalſteines, der ſich zu *Linz* in der Stadtpfarrkirche befindet. Er ſteht auf der linken Seite beim Hochaltare. Die Veranlaſſung für das Entſtehen dieſer Sculptur war die Beiſetzung der Eingeweide des am 19. Auguſt 1493 zu Linz im 79. Lebensjahre verſtorbenen *Kaiſer Friedrich III.*, wie uns darüber die Inſchrift der rothmarmornen Platte ſelbſt belehrt. Dieſelbe befindet ſich auf der oberen Hälfte der Platte und lautet: Intestina cubant Friderici hac cesaris urna et cor, quod sacro praefuit imperio quinquaginta annis rhomanorv̄ rex erat orbe atque uno semper pacis Tempora amans vixit | annis septuaginta octo mense uno diebus V excessit humanis anno salutis MXCIII die vicesima quarta augusti.

In der unteren Hälfte iſt eine viereckige Vertiefung angebracht, darin findet ſich ein mit 13 unbehelmten Wappen ausgelegter Doppelkreis und innen innerhalb eines Vierpaſſes in der Mitte der gekrönte Schild mit dem Doppeladler, rechts der mit den fünf Adlern, links der Bindenſchild und unten der von Habsburg. Die 13 Wappen, die an einem Bande aneinander gereiht von einer im Bruſtbilde erſcheinenden Figur gehalten werden, beziehen ſich auf Kärnten, Ober-Oeſterreich, Pfyrt, Tyrol, Elſaß, Burgau, Krain, Steyermark, Kiburg, Porteau, Windiſch-Mark und Alt-Ungarn.

In den Zwickeln oben je ein Löwe, unten je ein Waldmenſch. Eine hochwichtige Sculptur, von ganz beſonderer Bedeutung für die Heraldik, aber auch eine ganz bedeutende künſtleriſche Leiſtung.

In der Kirche zu *Loiben* bei *Krems* findet ſich das in Fig. 2 abgebildete rothmarmorne Grabmal, das auf der beiten Umrahmung folgende, oben beginnende Legende enthält: ano.dni.1.4.9 5 ſtarb | der.ehrsam. weiſ, Jeronime.Schrenck.burger.zu.minchen.und Ludwig sein son | den got genad. Im ſtark vertieften Bildfelde, das oben mit einem ſpät-gothiſchen Rankenwerke architektoniſch geziert iſt, findet ſich das ſchöne Wappen Wir ſehen zwei Tartſchen-Schilde mit einem gemeinſamen Helme bedeckt, in dem einen eine ſchraglinke Binde mit einem Pfeil belegt, im anderen eine ſchrägrechte dreimal getheilte Binde. Auf dem doppelten offenen Fluge des Helmes wiederholt ſich das Bild des erſten Wappens.

Fig. 3 auf der artiſtiſchen Beilage V gibt das Wiederbild eines in dem aufgehobenen Ciſtercienſer-Kloſter *Engelzell* erhalten gebliebenen Grabſteines; eine rothmarmorne Platte mit oben abgeſtumpften Ecken. Inſchrift und Darſtellung im Bildfelde ſind nur in Contouren ausgeführt. Die Inſchrift lautet: Hye.iſt .begraben.der.Edle.Ulrich.pucher.Von.Reitenekk. Anno.dni | m cccexliij Katherey.Sein.Hausfrau. Mathi... Im Bildfelde das Wappen, dasſelbe beſteht aus einem unten abgerundeten Schilde, darin ein wachſender Eber, welches Bild ſich als Helmſchmuck wiederholt, nur iſt daſelbſt die Eberzunge weit hinausgeſtreckt; reiche Helmdecken umgeben das Wappenbild, an das unten rechts ſich ein kleiner unbehelmter Schild anlehnt, darin ein aufrechter Steinbock (?) gegen links gewendet.

24. Beim Abbruche einer Mauer an einem durch Feuer zerſtörten Hauſe zu *Grobold* bei *Prachatic* wurde in einer Niſche ein Topf ſammt Kanne voll Silbermünzen vorgefunden. Viele Stücke wurden von den Arbeitern verſchleppt, nur 930 Stücke konnte man retten. Unter den zur Prüfung gelangten Münzen erwähnt Correſpondent *G. Stockhammer* vier von Wallenſtein, eine der evangeliſchen Stände Schleſiens, eine von Philipp Ernſt zu Hohenlohe-Neuenſtein, eine ſtädtiſche Münze von Zug und eine von Chur. Die Munzen ſtammen alle aus der Zeit zwiſchen 1564 und 1575, wegen der zahlreichen Stücke von Karl von Steyermark. Von den 913 unterſuchten Münzen haben alle die Groſchengroße, nur drei Stück ſind ſogenannte Sechskreuzer-Stücke, (Leopold I.), vier Groſchen von 1665 und zwei Groſchen von 1666 des Olmüzer Biſchofs Karl von Lichtenſtein gehoren zu jenen, die auf den Probationstagen von 1667 und 1668 verrufen worden ſind.

25. Conſervator *Gelcich* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er in jüngſter Zeit das Thal der *Suttorina* beſucht habe. In ſeinem Berichte beſpricht er die frühere Bedeutung dieſer Oertlichkeit, die romiſche Straße von Epidaurus nach Risano und Acruvium, dem heutigen Cattaro, den dort betriebenen Salzhandel und kommt zum Schluße, daſs die dortige römiſche Militärſtraße die Erfolge einer Grabung erwarten laſſe. Auch wurden in letzterer Zeit thatſächlich einige Funde gemacht. Sie gehören in die römiſche Spatzeit und laſſen eine arme Anſiedlung vermuthen. Reſte einfachen Moſaikpflaſters (Anzeichen alter Ziegel- und Terracotta-Induſtrie) und einer Nekropole mit ärmlichen Ziegelgräbern. Das Fragment einer Diana-Statue verräth rohe Arbeit.

26. Wir entnehmen einem Berichte des Correſpondenten *Straberger*, daſs gelegentlich der Donau-Regulirungs-Arbeiten bei *Linz* zahlreiche Funde gemacht wurden. Darunter Streitbeile, Streithammer, Dolche aus dem 13 und 14 Jahrhundert; die Gegenſtände, welche durch Jahrhunderte im Schottergeſchiebe des Stromes herumgewälzt wurden, ſind meiſt ſchlecht erhalten. Man fand auch ein Schwert aus vor-römiſcher Zeit (Bronzegefäß und Eiſenklinge).

27. Conſervator *Trapp* hat an die Central Commiſſion berichtet, daſs in *Ober-Libochau* (Mähren) eine Anzahl älterer Silbermünzen gefunden wurden. Der Fund umfaſst einſeitige Denare von Herzog Albrecht V. von Oeſterreich (1434 –1439), ſie zeigen den Bindenſchild, oben die Initiale A und Dreibogen-Umrahmung. Sie ſind ſtark mit Grünſpann überzogen, mitunter kleben 2—3 Stucke aneinander. Die großeren Munzen ſind Prager Groſchen von König Wenzel II. und III., doch ſtark überroſtet.

28. An der Kirche *St. Peter* bei *Radkersburg* wurde ein Erweiterungsbau aufgeführt, bei welchem Anlaſſe

man an der äußeren Kirchenmauer einige Grabdenkmale aufſtellte. Auf der Weſtſeite eine rothe Marmorplatte, darauf in Flach-Relief dargeſtellt ein Crucifixus, im Hintergrunde die Stadt Jerusalem. Vor dem Kreuze kniet links ein bärtiger Mann in ſogenannten ſpaniſchen Coſtume, dabei ein Knabe (Georg) und ein Wickelkind; rechts eine Frau mit Pelzmütze (Barbara † 1632) neben ihr die Töchter Chriſtine, Marie, Suſanna, Katharina. Das Epitaphium bezieht ſich auf Stephan Ragilnig, Burger von Radkersburg und ſeine Familie. Correſpondent *R. v. Pichl*, der den Bericht erſtattete, bezeichnet die Sculptur als ausgezeichnet. In der nördlichen Kirchenmauer: weiße Marmor-Tafel für Franz Anton Khörrer Edlen von Freyſpurg † 17. Nov. 1795. In der öſtlichen Wand ein weißer Marmorſtein mit Darſtellung zweier vor dem Crucifix betenden Frauen: Suſanna Singerin und Katharina Tözlin 1629, bei jeder das Wappen.

Um für den Zubau Platz zu gewinnen, mußte die Kreuz-Capelle an der Kirche abgetragen werden, wobei auch die dort befindliche Gruft zerſtört wurde. Man fand zwei Särge, in dem einen die Leichenreſte einer Frau im gelben Seidenkleide. Auf einer Steintafel ſollen die Namen Schmidtauer † 1737, und 1738 bemalt geweſen ſein; einige kleinere Grabſteine wurden zerſchlagen.

29. An einem Hauſe des Pfarrhofes zu *Kappel* befindet ſich die hier nebenan veranſchaulichte Sculptur. Sie bezieht ſich auf den Neubau dieſes Hauſes.

Fig. 1. (Kappel.)

Propſt Coloman Brunnmeiſter baute nämlich um 1506 die Kirche zu Kappel am Krappfelde und wahrſcheinlich auch den Pfarrhof. Der rothmarmorene Gedenkſtein iſt über dem Thore angebracht. Die Umſchrift lautet, wie Conſervator *Größer* mittheilt, folgendermaßen:

Colomanns Brunmaiſter v. j. d. ppts h^{s} eccl. plbn's totam de novo reparari fecit M. D. VI.

Im Bildfelde ſieht man eine Art redendes Wappen: einen Brunnen, dabei ein Winkelheber, auch der wachſende Mann des Helmkleinods hält einen ſolchen Heber (Fig. 1).

30. Conſervator *Smirich* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs auf Koſten des Unterrichts-Miniſteriums das Portal der aufgelaſſenen S. Donato-Kirche bloßgelegt und reſtaurirt wurde, doch wurde das im 18. Jahrhundert unter Erzbiſchof *Vincens Zmajevu* dem

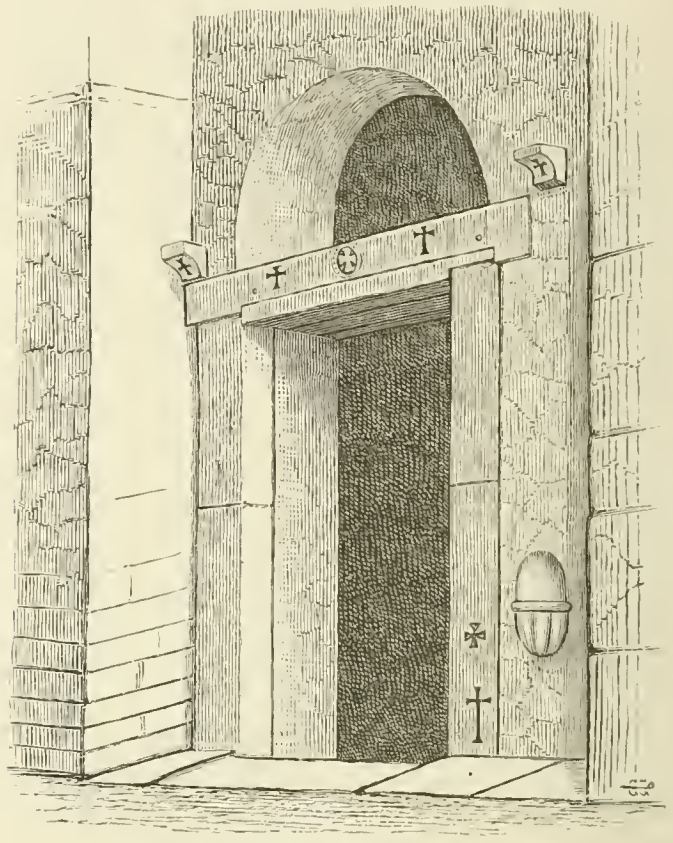


Fig. 2. (Zara.)

alten Portale vorgeſetzte neue Portal beſeitigt. Das freigelegte alte Portal gibt die angeſchloſſene Abbildung (Fig. 2) wieder, es war viel größer als das jüngere und aus römiſchen Steinen mit eingemeißelten Kreuzen gebildet und trägt den byzantiniſch-antiken Charakter. Die Schwelle liegt 60 Cm. unter dem Niveau der Umgebung.

31. *(Ausgrabungen in Lieben nächſt Prag.)*

Unmittelbar hinter dem Orte *Lieben* rechts von der gegen Vysočan führenden Straße erhebt ſich der felſige Hügel Libušak, in welchem ſich ſeit Jahren ein Steinbruch befindet. Als im Jahre 1890 behufs der Erweiterung des letzteren ein Theil der Raſendecke des Hügels abgetragen wurde, kam man auf vier Urnengräber, doch waren die Grabgefäße nur in zweien erhalten, während in den andern nur Scherben vorgefunden wurden. In den erſteren befanden ſich je zwei Gefäße; in dem einen Grabe hatte das eine Gefäß eine Höhe von 22 und eine Ausbauchung von 21 Cm., während der etwas verengerte Hals eine Mündung von 9 Cm. beſaß. Unter dem Halſe zieht ſich um das Gefäß ein aus kurzen ſenkrechten Stricheln beſtehender Kreis, unterhalb deſſen ſich dann zwei kleine Henkel befinden (Beil. VI, Fig. 7). Das zweite nur 12 Cm. hohe Gefäß hat mehr die Geſtalt

eines Krügleins, deſſen Henkel bereits abgebrochen iſt; unter dem 9 Cm. weiten Halſe lauft eine der vorbeſchriebenen ganz ähnliche Verzierung herum. In dem zweiten Grabe ſtanden zwei kopfartige Gefäße mit ſchmalem Halſe, 23 und 21 Cm. hoch, mit Ausbauchungen von 20 und 17 und Mündungen von 17 und 14 Cm; ſie ſind henkellos und nur an dem größeren Gefäße bemerkt man unterhalb des Randes nebeneinander zwei kleine runde Löcher, doch blos auf der einen Seite. Beide dieſe Gefäße ſind mit calcinirten Knochen gefüllt. Aus den andern zwei Gräbern mögen nur Scherben, mit Verzierungen aus punktirten Linien beſtehend, erwähnt werden. Sonſt kam in dieſen etwa ein Meter von einander entfernten Gräbern nichts weiter vor, als ein Stück Feuerſtein und ein Stück Carneol.

In *Lieben* und deſſen nächſter Umgebung wurden ſchon vor Jahren prähiſtoriſche Begräbnisſtätten und Alterthümer entdeckt. So wurde bereits im Jahre 1863 bei einer Grundgrabung ein keſſelförmiges Grab mit Thongefäßen und 1867 ein Skeletgrab aufgefunden. Bedeutendere Funde fallen in die Jahre 1871 bis 1874, wo zum Theile aus Anlaß des Eiſenbahnbaues und durch die Bemühungen des Archäologen *L. Petera* viele Antiquitäten geſammelt wurden. Die hierüber von Petera erſtatteten, in den Památky archeologické enthaltenen Berichte laſſen freilich manches zu wünſchen übrig und es iſt insbeſondere zu bedauern, daſs die Fundobjecte nach dem Tode Petera's meiſt zerſtreut wurden und theilweiſe auch verloren gegangen ſind, ohne daſs wir Abbildungen oder auch nur eine genauere Beſchreibung derſelben beſitzen. Nichtsdeſtoweniger dürfte eine kurze Ueberſicht der damals gemachten Funde nach den oberwähnten Berichten zu deren Charakteriſirung überhaupt und zur Beurtheilung einiger aus jener Zeit doch noch erhaltenen und weiter unten näher zu beſchreibenden Objecte nicht überflußig erſcheinen.

Im Jahre 1871 wurden auf dem Felde „bei der heil. Ludmila“ Brand- und Skeletgräber entdeckt; in den erſteren traf man eine Menge großer topfförmigen Urnen und Schüßelchen; in den anderen hockende Skelete. Auch wurden Thonpyramiden, ein 8 Pfund ſchwerer Steinhammer, Steinmeißel und von Bronzen eine Nadel und ein Dolch gefunden. — Aehnliche Funde kamen auch im Jahre 1872 vor und außer dieſen eine Ahle von Bein und ein Schwert und ein Dolch von Eiſen, weiter ein Dolch von Bronze, Bronzenadeln, Steinkeile und Webergewichte. Die meiſten Funde in dieſem Jahre wurden in der Gegend der neuen Gaſſe gemacht. Im Jahre 1873 und 1874 kamen mannigfache Funde bei dem Hofe Kotlaska vor. Hier gab es wieder Urnen und Skeletgräber und es wurden in den erſteren nebſt den verſchiedenſten Formen von Grabgefäßen auch Objecte von Hirſchhorn und Bronze gefunden. Skeletgräber zählte man gegen funfzig und ſie befanden ſich unterhalb der Brandgräber. Bei einem Skelete befanden ſich ein Thongefäß neben dem Kopfe, dann ein eiſernes Schwert, Glasperlen am Halſe, und endlich Ohrringe von Gold. In dieſen Gräbern kamen auch Armbänder, Nadeln und Drahtringe von Bronze, Meißel und Hammer von Stein und Werkzeuge von Bein vor.

Wie bereits angedeutet, wurde damals ein, wenn auch nur ſehr geringer Theil der Fund-Objecte erhalten und gelangte in die Liebner Schule, wo dieſelben bis heute aufbewahrt werden und wo mir Gelegenheit geboten wurde, dieſelben genau zu beſichtigen. Es ſind hier noch 14 Thongefäße und einige andere mitgefundene Gegenſtände vorhanden, welche insgeſammt in der neuen Gaſſe ausgegraben wurden, und deren kurze Beſchreibung hier folgt.

1. Eine glänzend ſchwarze 21 Cm. hohe Urne von ungewöhnlicher Form. Dieſelbe beſteht nämlich aus zwei faſt kugelförmigen Hälften, von denen die größere untere 13 Cm. hohe, auf 20 Cm. ausgebauchte auf einem kleinen $6^1/_2$ Cm. breiten Boden ruht, während die kleinere obere 8 Cm. hohe auf 14 Cm. ausgebauchte auf der unteren aufſitzende Hälfte nur gegen die 12 Cm. weite Mündung etwas ausgeſchweift iſt. An der beide Hälften verbindenden Einſchnürung ſitzen zwei kleine Henkel. Nur die untere Hälfte iſt mit ſenkrechten ſeichten Streifen verziert. Eine ähnliche, doch keineswegs gleiche in *Saaz* gefundene Urne iſt in dem prähiſtoriſchen Atlas der Central-Commiſſion auf der Seite 80 abgebildet. Im böhmiſchen Muſeum befinden ſich nur zwei Fragmente ähnlicher im Jahre 1884 bei Přemyšlení gefundener Thongefäße.

2. Eine graue $27^1/_2$ Cm. hohe mäßig ausgebauchte topfförmige Urne mit wulſtigem Rande und einer 8 Cm. weiten Mündung, welche aber einen ungewöhnlich großen Boden von $17^1/_2$ Cm. Durchmeſſer beſitzt. Ohne Verzierungen.

3. Ein ſtark ausgebauchtes Gefaß von glanzend ſchwarzer Farbe, von dem der Hals bereits abgebrochen iſt. Iſt mit ſenkrechten, in Partien von je fünf beiſammen ſtehenden Streifen verziert. Gegenwärtige Höhe $11^1/_2$ Cm.

4. Ein unterhalb des Randes etwas verengtes $13^1/_2$ Cm. hohes graues Töpfchen mit Henkel.

5. Ein topfförmiges 14 Cm. hohes henkelloſes Gefäß von grauer Farbe, verziert mit einem Kreiſe von ſchief geſtellten, aus vertieften Punkten beſtehenden kurzen Streifeln und darunter mit einer mehrfachen Wellenlinie. Dieſes Gefaß paßt nicht in die Kategorie der übrigen hier beſchriebenen und noch weiters zu erwähnenden Gefäße älterer Form und gehort dem ausgeſprochenen Burgwall-Typus an.

6. Ein 8 Cm. hohes Töpfchen ohne Henkel.

7., 8., 9. Drei nach unten zu abgerundete Schuſſelchen ohne Henkel. Höhe $5^1/_2$, 4, 5 Cm. Durchmeſſer $13^1/_2$, 11 und 9 Cm.

10. Eine zierliche Schale mit Henkel von matter grauer Farbe in Form und Große unſerer Theeſchalen.

11. Ein Schüßelchen mit Henkel, 4 Cm. hoch und 7 Cm. weit.

12. Ein henkelloſes unter dem Rande ſtark eingezogenes Topfchen von $6^1/_2$ Cm Höhe.

13. Ein ähnliches Gefäß mit Henkel, 5 Cm. hoch.

14. Gefäß in Form eines kleinen Krugels, mit Henkel, unten ſtark abgerundet, 8 Cm. hoch.

Von weiteren, zugleich hier gefundenen Antiquitaten ſind vorhanden:

Ein Hammer von Hirſchgeweih, durch deſſen abgeſchnittenes Ende ein nahezu viereckiges Loch geht; der poröſe Theil in der Mitte des Werkzeuges iſt an beiden Enden mit Knochenſtucken verkeilt Lange 15, Dicke 4 Cm. — Eine eiſerne Lanzenſpitze mit Tülle und der Länge nach laufendem Grath 16 Cm lang. Die Halfte eines zugeſchliffenen Steinhammers mit Scharfe

und Loch, jetzt $6^1/_2$ Cm. lang. Endlich eine größere und kleinere volle Thonkugel.

Lißner.

32. *(Ueber die prähiſtoriſchen Forſchungen auf dem Hrádek bei Čáslau.)*

Mit Beihilfe der Staatssubvention wurden 1890 im Monate September die wiſſenſchaftlichen Durchforſchungen der alten Burgſtätte Hrádek bei Čáslau fortgeſetzt.

Diesmal begann man mit der öſtlichen Seite des Plateaus. Hier fand man am Abhange wieder *drei* Schichten.

In der *oberen Schichte* bemerkte man zwei 3 M. breite Vierecke, die ſich als zertrümmerte Fundamente eines Baues zeigten; möglicher Weiſe ſtand hier das Burgthor. Unter dieſem Schutt fand man noch eine zweite Schichte eines *älteren* Schuttes. Auf dem Oberen lag ein menſchliches Skelet mit dem Kopfe gegen Weſten gewendet. Sonſt lagen hier Scherben mit dem Burgwall-Wellen-Ornament und ein Denar der baltiſchen Slaven aus dem X. Jahrhundert in einer Tiefe von 1.3 M. (Donnebauer Fig. 188). *W. Hanka* (Památky arch. II.) ſchrieb dieſe Münze dem heil. Wenzel zu. Am Avers lieſt man V ƆRƎVNRƎVTVT +. Im glatten Kreiſe ſind drei gleich lange, im Centrum ſich verbindende Striche, in deren Winkeln je eine Schlinge und drei Kugeln ſichtbar. Am Revers + ꝛƎHVTHHƎRCV. Im glatten Kreiſe ein Kreuz, in deſſen drei Winkeln je drei Kugeln, im vierten drei an den Spitzen verbundene Nägel. Der Durchmeſſer des Denars beträgt 20 Mm., das Gewicht 100 Cgr.

Im neueren und älteren Schutt fand man nichts vor; in der *II. Schichte* kamen mehrere Erzeugniſſe des älteren Gewerbfleißes zum Vorſcheine. Die Gefäß-Fragmente laſſen auf große bauchige Töpfe ohne Henkel ſchließen. Der Rand iſt einfach umgebogen, manchmal auch getupft. Als Verzierung dienen gerade parallele Bänder mit Winkel-Ornamenten und ſchrägen Kamm-Abdrücken. Beſonders reich war ein großer Topf verziert, deſſen auffallendes Ornament aus vier Reihen über einander geſtellter Bogen beſteht, die von drei parallelen Linien gebildet werden.

In der feſten Erde lag auch eine ſtark verroſtete eiſerne *Speerſpitze*. Sie iſt 15·6 Cm. lang und hat unten eine 1·8 Cm. breite Dülle. Es iſt dies die einzige Waffe, die man in der II. Schichte fand. Vereinzelt wurden hier auch Eiſenſchlacken gefunden.

Die unterſte *(III.) Schichte* ging bis zur 3—3·8 M. Tiefe. Dieſe harte roſtfarbige Schichte reichte bis zu dem Felſen, und zwar am Abhange tiefer, als an der Südſeite, wo ſich dieſelbe mit den oberen Schichten verbindet und zugleich verſchwindet. Hier fanden ſich zierliche mit Graphit überzogene Schalen, Töpfe, Näpfchen und Schöpfgefäße. Die Ornamente dieſer hübſchen Gefaße deuten auf die Hallſtätter Culturperiode, was ſchon öfters in der unterſten Schichte der älteren böhmiſchen und mähriſchen Burgwälle bemerkt wurde. Die Henkel ſteigen gewöhnlich über den Rand und pflegen auch verziert zu ſein.

Die größeren nicht geglätteten Gefäße haben an der Umbauchung meiſtens nur längliche und warzenförmige Mamillen. Die ansa lunata kam hier wiederholt vor (über die Gefaße und auch kleinere am Bauche derſelben). Die länglichen Knöpfe waren auch einigemal horizontal durchlöchert zum Durchziehen einer Schnur. Als Verzierung dienten angeklebte Leiſten und Warzen. Die gewöhnlichſte Verzierung war ein angeklebter Streifen mit Fingerabdrücken.

Auffallend ſind auch Henkel, die ſich hornartig über das Gefaß erheben. Sie ſind meiſtens auf niedrigen, ins Rothe ausgebrannten und außen glänzend ſchwarz angeſtrichenen Schalen angebracht. In einer Tiefe von 1·5 M. ſtand unweit von dieſen hornartigen Henkeln ein 8·6 Cm. hohes Gefäß. Es iſt aus freier Hand gemacht und an der größten Ausbauchung mit einer Reihe von Grübchen verziert. Es iſt das einzige ganze Gefaß aus der III. Schichte. Am Rande hat es einen 10·2 Cm. breiten Durchmeſſer, in der größten Ausbauchung 12·6 Cm., am Boden 8·5 Cm. Die Wände ſind bis 9 Mm. dick. Es iſt ſchwarz gebrannt, doch ſieht man in der Maſſe viele Blätterchen von Glimmer. So waren die meiſten Küchengefäße der unterſten Schichte auf dem Hrádek. Es kamen auch viele ganze und beſchädigte Spinnwirtel, Netzbeſchwerer und Weberſtuhlgewichte vor, und zwar in der bekannten pyramidenartigen Form. Die erſteren zeichneten ſich durch verſchiedene und zierliche Geſtalt aus. Zu den gewöhnlicheren ring- und birnenförmigen traten hier auch hübſche ſchalförmige hinzu. Sehr oft grub man ganze und auch zerbrochene *Beinnadeln* aus. Sie ſind meiſtens aus compactem Bein und ſorgfältig zugeſchliffen. Die kürzeren ähneln den jetzt gebräuchlichen Beinpfriemen, aber man erkennt auf ihrer Oberfläche feine Meſſerſchnitte. Dazu gehört eine 3·3 Cm. lange gelbe durchſcheinende Nadel ohne Oehr, aber mit einer ſeitlichen Furche und dann ein kleiner durchlöcherter Gelenkskopf aus einem Vogelknochen. Er könnte wie auch ein zweiter am Ende als Stiel zugeſchnittener Knochen als Heft eines Werkzeuges angeſehen werden.

Bronzene Artefacte waren diesmal häufiger. Man fand ganz feine Stücke Bronzeblech, vielleicht von ganz dünnen Schalen, abgebrochene Nadeln, knopfförmige Nadelknöpfe und Stückchen mit Erde zuſammengebackener Bronze. Ferner fand man hier auch eine 8 Cm. lange bronzene Rollnadel, wie ſolche auch in den Gräbern vom Lauſitzer Typus gefunden werden. Beſonders zierlich ſieht eine 12 Cm. lange Bronzenadel mit bläulicher Patina aus. Sie hat einen doppeltkegelförmigen Kopf mit feinen parallelen Kreiſen und quer dem ganzen Umfange laufenden Stricheln. Unter dem Kopfe ſind im Zickzack eingeſchlagene ſcharfe Winkel, die ſich unten noch dreimal wiederholen und zwiſchen denen mit einer gewandten Hand eine ſpiral gewundene Linie neunmal und zehnmal um den Umfang der Nadel gezogen iſt.

Den ſchönſten Fund machten wir aber am vorletzten Tage unſerer Forſchungsarbeiten. Die Arbeiter ſtießen nämlich beinahe ſchon am Felſen auf drei Nadelfragmente und ſechs zuſammengewundene Armbänder. Dieſe lagen beiſammen, mit der grünen Patina zuſammengeklebt; ſie beſtehen aus Bronzedraht, der doppelt gewunden wurde, und mit einer Schleife endiget; dieſe iſt mit einem Drahtſtückchen an den einmaligen Umgang gebunden. Der größte Durchmeſſer iſt bei einem 9 Cm., bei dem zweiten 7.7 Cm., bei dem dritten 7·3 Cm., beim vierten 5·8 Cm., beim fünften nur 4·9 Cm. und der letzte zerbrochene Ring hat nur einen 4 Cm. breiten Durchmeſſer. Solche Armringe ſind in Böhmen aus den uralten Reihengräbern von Unětic bei Roztok

an der Moldau bekannt. Hier fand man auch einfache vierfache Spiralen, von denen die kleineren bei den Ohren des Skelettes lagen.

Ohne Zweifel gehören auch unſere Armringe in dieſen Culturkreis unſerer älteſten Burgſtätten wie der Kuttenberger *Homole*, Berg *Rivnač* bei Roſtok, wo auch „die charakteriſtiſche Nadel mit der Oehse auf dem Kopfe“ beobachtet wurde, wie in den Reihengräbern von *Unětic*.[1] Auch bei *Brozanek* gegenüber Melnik fand man einige zerbrochene gewundene Spiralringe.

Daſs aber unſere Armſpangen oder Ohrringe einer älteren Zeit angehören, läßt ſich gewiß conſtatiren, indem auf dem Hradek bei Časlau wie am Rivnač ſehr viele Steingeräthe und Feuerſteinwerkzeuge gefunden wurden, die von der *ansa lunata* charakteriſirt ſind.

Cermak.

33. Conſervator *Straberger* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die im Jahre 1889 mit gutem Erfolge fortgeſetzte Durchforſchung der prähiſtoriſchen Hügelgraber auf dem *Siedelberge* bei *Mattighofen* im verfloſſenen Jahre durch Aufdeckung der letzten vier Grabhügel abgeſchloſſen wurde. Die Ergebniſſe dieſer Grabung ſtimmten mit den früheren an dieſer Stelle gemachten Funden vollkommen überein. Die Hügelſohle bildete feſt geſtampften, theilweiſe gebrannten Lehm, das Erdreich darüber war mit Aſche, Kohle und gebrannten Kohlenreſten vermengt. Ein Hügel hatte 40 Schritte Umfang und eine Höhe von 0·5 M., er enthielt drei zerdruckte Thongefaße, darunter eine dünnwandige Henkelſchale. Ein anderer Hügel mißt 50 Schritte Umfang bei 1·5 M. Scheitelhöhe. Sein Inhalt war ein Bronze-Ringelchen, ein kleiner eiſerner Nagel und Thongefaßſcherben. Der dritte Hügel hatte 70 Schritte im Umfange bei 0·6 M. Höhe. In der Mitte fand man nebeneinander ſtehend eine große ſchwarze Thonurne, eine kleinere lichte, mit kreisrunden Eindrücken geziert, am Oberrand eine kleine Thonſchale mit Henkel, dabei Scherben eines großen ſchwarzen Thongefäßes, und weißgebrannte Knochen. Der vierte Hügel war von 0·8 M. Höhe bei 50 Schritten Umfang, enthielt eine große rothe Thonurne mit breitſchwarzem Oberrande, dann einen 40 Mm. breiten Reif von 140 Mm. Durchmeſſer mit dünnem Bronzeblech, daran genietet mehrere kleine Hakchen, aber ſchlecht erhalten.

Auf der Höhe des *Lichtenberges* bei *Steyeregg* wurde innerhalb des Ringwalles ein Depotfund gemacht (40 Cm. lange Gewandnadel, Kelt, Gußfladen und Sichel aus Bronze).

Bei *Pregarten* wurden ein Steinbeil, bei *Kirchdorf* im *Kremsthale* desgleichen, bei *Burgſtall* nächſt *Weng* ſchwere nicht geſchloſſene Bronzeringe gefunden, ein Bronze-Kelt mit Schaftlappen, 18 Cm. lang bei *March* nächſt *Freiſtadt*; ein polirtes Steinbeil nächſt *Neumarkt-Kallham*, Spinnwirteln, Topfſcherben, Garnwickler aus den Enden eines Hirſchgeweihes, Webſtuhlgewichte aus gebranntem Thon, Schmuckperlen aus Thon und Speckſtein zerſtreut aufgefunden auf dem Felde „Alte Burg“ bei *Wilhering*. Eine Thonlampe mit dem Stempel: fortis, eine ſolche ohne Stempel, aber oben mit dem Relief einer Taube in *Wels*. Zu *Weſenufer* wurden Verſuchsgrabungen gemacht, wobei man Reſte eines Römerbaues fand, Thonplatten mit Falz von einer Heizanlage ſtammend, Mauerſchutt, Eſtrichfragmente, bemaltem Maueranwurf, Scherben aus Siegelerde, bearbeitete Hirſchgeweihreſte etc.

34. Der in der angeſchloſſenen Abbildung Fig. 3 dargeſtellte Gaſthofſchild befindet ſich zu *Schwaz* in *Tyrol*. Er iſt ganz aus Eiſen angefertigt und hinſichtlich des Ornaments in Eiſen geſchnitten. Sehr zierlich im Ganzen iſt die auf der Tragſtange angebrachte Darſtellung des vierſpännigen Poſtwagens beſonders gefällig. Auf die Bezeichnung des Gaſthauſes zum Adler bezieht ſich der in einem Lorbeer angebrachte Doppeladler. Blicken wir in unſeren kleinen Städten umher, von Wien und den Landeshauptſtädten iſt überhaupt nicht mehr zu reden, ſo ſehen wir, wie jene Sitte, Gaſthöfe durch derbe weit in die Straße hineinreichende Zeichen ſchon von weitem kenntlich zu machen, faſt ganz verſchwindet und damit eine wahrhaft anheimelnde Eigenthümlichkeit der kleinen Landſtädtchen aufgegeben wird, um der alltäglichen modernen und geſchmackloſen Nüchternheit Platz zu machen. Dieſe bei Gaſthäuſern und häufig auch bei anderen Geſchäften angewendeten Zeichen waren nicht ſelten mehr als gewöhnliche Schmiedearbeiten; ſie hatten im Entwurfe und in der Ausführung etwas künſtliches, pikantes, um deſſen willen ſie verdienen würden, erhalten zu bleiben. Und was iſt deren Schickſal? Sie wandern einfach in die Schmiede und Schloſſerwerkſtatte, oder zum Eiſenwaaren-Trödler, um alsdann verarbeitet zu werden. In höchſt ſeltenen Fällen bilden ſie ihrer ſchwierigen Ver-

Fig 3. (Schwaz.)

[1] Vergleiche in der Zeitſchrift „Památky Archaeologické“ Band XI, Taf. XV, Fig. 3, 4, 6, 7 und 8, Taf. XVI, Fig. 12.

wendbarkeit und Aufſtellungsmoglichkeit halber einen Sammlungs-Gegenſtand.

35. Wir haben im erſten Bande der neuen Folge der Mittheilungen über das durch ihre Schnitzereien hochintereſſante Chorgeſtühl in der Franciscaner-Kloſterkirche zu *Zara* berichtet. Selbes war bereits ſehr ſchadhaft geworden, daher eine unaufſchiebbare Reſtaurirung unvermeidlich. Sie ging auch unter Intervention des Conſervators *Smirich* vor ſich. Für die Koſten ſteuerte der Staat 1000 fl. als Subvention bei. Die Reſtaurirung iſt nunmehr zum Abſchluß gelangt und ganz zufriedenſtellend ausgefallen. Bei dieſem Anlaſſe ſtellen wir die in dem bezeichneten Bande erſcheinende Bezeichnung als Chorgeſtühl „in Ragufa“ nunmehr als auf *Zara* bezüglich richtig.

36. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs in *Schwöbing* bei *Langenwang* gelegentlich der Abgrabung des ſogenannten Galgenhügels im vergangenen November eine bronzene 19 Cm. lange Nadel circa 70 Cm. unter der Erde gefunden wurde. Es ſcheint, daſs es ſich hiebei um eine tumulusartige Grabſtätte handelt, und wäre bei dem Umſtande, da dieſer Tumulus abgegraben werden ſoll, zu wünſchen, daſs hiebei mit entſprechender und den bisherigen wiſſenſchaftlichen Erfahrungen für derlei Fälle Rechnung tragenden Vorſicht vorgegangen werde.

37. Conſervator *Trojanis* berichtet, daſs man beim Pflanzen von Weinreben zunächſt des Friedhofes von *Lombarda* auf der Inſel *Curzola* auf aus Ziegeln gebaute Gräber ſtieß. Man fand darin Menſchenknochen und zwei Vaſen von Thon mit gelben Ornamenten auf ſchwarzem Grunde, griechiſche Arbeiten. Der Fund iſt, wie Conſervator Baurath *Hauſer* bemerkt, beachtenswerth und dürfte neuerlich die Anweſenheit griechiſcher Coloniſten auf *Korkyra nigra* beſtätigen. Die eine Vaſe hatte 23 Cm. Geſammthöhe, 48 Cm. Geſammtbreite; die andere $15\frac{1}{2}$ und $31\frac{1}{2}$ Cm. Die Vaſen gingen leider ſofort in Privatbeſitz über.

38. Die Kirche zu *Kirnberg* a. d. M. wurde im vergangenen Jahre theilweiſe einer Reſtaurirung unterzogen. Wie der Grundriß (Beilage VII, Fig. 3) zeigt, beſteht dieſer Bau aus einem langen Schiffe, das drei Joche bildet und dem ſich ein mit fünf Seiten aus dem Achteck conſtruirtes Presbyterium anſchließt; reiche Sterngewölbe überdecken den Raum, deſſen Außenmauern durch beiderſeitige Strebepfeiler verſtärkt werden. Der Kirchenbau gehört, wie Conſervator v. *Riewel* annimmt, dem Ende des 16. Jahrhunderts an, obwohl ſchon im 14. Jahrhundert an dieſer Stelle eine dem heil. Pankraz geweihte Kirche geſtanden hat. Im erſten Joche iſt ein kleiner Orgelchor eingebaut, der gegen vorn auf zwei Freipfeilern ruht und zu dem man mittelſt einer in der Ecke angebrachten Schneckenſtiege gelangt. Dem dritten Joche iſt rechts der Thurm angebaut. Erwähnenswerth iſt ein Grabſtein des *Pankraz von Plankenſtein* † 1467, von welchem auch ein ſolcher in der St. Michaels-Kirche zu Wien exiſtirt. Rechts neben dem Thurm iſt auch eine Capelle angebaut, die 1754 zu Ehren des heil. Xaverius geweiht wurde. Die Capelle iſt reich ausgemalt, die Malerei ſtammt von einem Schüler *Altomonte's*.

39. Correſpondent Prof. *Mofer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs am 2. November 1890 ein Bauer aus *Rožice* im Küſtenlande einige beim Roden des Feldes Obesenca gemachte Funde römiſcher Provenienz überbrachte. Es waren Bruchſtücke von Thongefäßen, einige Stücke von Glasgegenſtänden (darunter Scherben einer großen grünen Urne), eine Spatel aus Hirſchhorn, ein 17 Cm. langes Bleiſtück, einem Spaten ähnlich, ſehr verbogen, ein eiſerner Halsring, ein Meſſer (12·5 Cm. Länge) mit ſanft gebogenen Ringen, ohne Heft, mehrere Nägel, ein eiſernes Inſtrument von 19 Cm. Länge mit Buckeln, an den Spitzen ſanft gebogen, eine Pferdetrenſe (Fig. 6, Beilage IV), 50 Cm. lang. Die Funde wurden dem Trieſter Muſeum überlaſſen.

40. Der Central-Commiſſion iſt ſeitens des Conſervators *Berger* die erfreuliche Nachricht zugekommen, daſs die als alte Schnitzerei und der Darſtellung wegen ſehr wichtigen Thürflügel in der Straßwalchener Filialkirche zu *Irsdorf* in dieſem Gottes-Hauſe verbleiben werden und von Seite des fürſterzbiſchöflichen Conſiſtoriums in Salzburg irgend welche Wegtransportirung derſelben anderswohin nicht geſtattet wurde.

41. Conſervator *Boeheim* hat an die Central-Commiſſion einen eingehenden Bericht erſtattet über die leider recht ſchlecht ausgefallene Reſtaurirung der theilweiſe romaniſchen Pfarrkirche zu *Laa* in Nieder-Oeſterreich. Glücklicherweiſe wurde der bauliche Theil nicht gerade unrettbar geſchädigt. Schon in der Façade, welche mit Ausnahme des Rococco-Portales noch romaniſche Formen zeigt, hat die Reſtauration gewaltthätig gewirkt, indem alles bis ſogar zu den originellen Thierfiguren am Giebel grell geweißt und ſchwarz quadrirt wurde. Dadurch erhielt dieſer ſchöne Bautheil ein geradezu rohes und brutales Ausſehen. Auch die Außenſeite der Apsis mit ihrem Fries und Säulen-Ornamente erhielt eine ähnliche Behandlung. Die an der äußeren Kirchenwand aufgeſtellten Grabſteine, darunter einer verkehrt eingemauert, erhielten in den Inſchriften eine kräftige Schwarzbemalung ohne Verſtändnis, ſo daſs die confuſeſten Worte entſtanden. Entſetzlich iſt die Bemalung des Presbyteriums. Am letzten Pfeiler der Evangelienſeite entdeckte man beim Abkratzen ein verblichenes Fresco-Bild aus dem 16. Jahrhundert, 106 Cm. breit, 71 Cm. hoch, den gekreuzigten Heiland mit Maria und Johannes darſtellend. Mit Ausnahme des Geſichtes der Mutter Gottes iſt alles übermalt worden, wobei das früher blos halb verlorene Bild nun ganz zu Grunde ging. An der Wand des Orgel-Chores der Epiſtelſeite findet ſich der intereſſante Wappenſtein des Kammermeiſters Herzogs Wilhelm des Freundlichen, Mat. Valbach von 1400, auch hier wurden die Buchſtaben der Randſchrift geſchwärzt, der Stein iſt aber *verkehrt* eingemauert und auch ſo geblieben.

42. *(Kirche zu Vrh in Unter-Krain.)*

Dieſe dem heil. Geiſte geweihte Kirche iſt eine Filial-Kirche der Pfarre Obergurk und ſteht auf einem

628 M. hohen Berge, südwestlich von Sittich, zwei Wegstunden von dort entfernt. Sie besteht aus einem spat-gothischen Chore aus der Verfalls-Periode (gegen Osten gerichtet), einem viereckigen Thurme (unter welchem sich eine kleine Sacristei befindet) an der nördlichen Chorwand und einem flachgedeckten kunstlosen und später hinzugebauten 10·2 M. langen, 8·2 M. breiten und 4·6 M. hohen Schiffe. Der Chor ist vom Schiffe durch einen spät-gothischen Triumphbogen geschieden (Fig. 4). Der Chor ist 5·2 M. lang, 4·8 M. breit, bis zum Scheitel der Wölbung 4·6 M. hoch, hat zwei Gewölbejoche und ist mit drei 1·9 M. breiten Seiten des regelmäßigen Achteckes geschlossen. Die Rippen bilden ein rhombenförmiges Netz, sie vereinigen sich in zwei großen und neun kleineren Schlußsteinen aus grünlichgrauem Sandsteine. Die als Consolen dienenden Menschenköpfe sind keine Fratzen, sondern hat jeder Kopf seine eigene regelmäßige Physiognomie. Vier Consolen sind keilförmig, vieleckig und einfach profilirt. Die Schlußsteine sind verhältnismäßig sehr groß und haben technisch gut ausgeführte fünfblättrige Doppelblumen in Hoch-Relief; der Hauptschlußstein ist größer als die übrigen, und enthält im Flach-Relief eine gekrönte weibliche Gestalt, welche einen Vogel in den Händen hält.

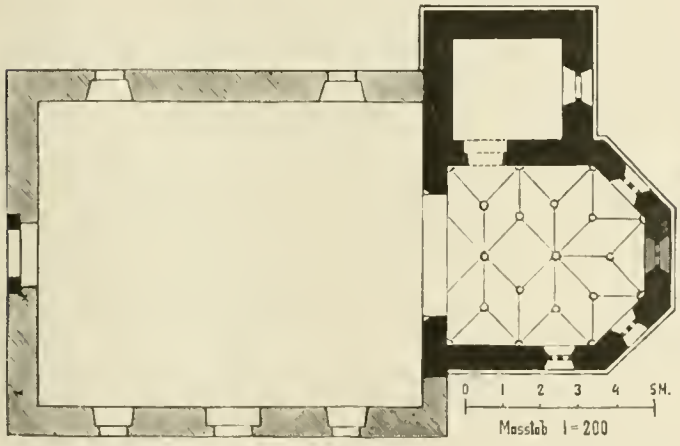


Fig. 4. (Heil. Geist-Kirche zu Vrh bei Obergurk, Unter-Krain.)

Das Gewölbe ist sorgfältig ausgeführt, leider hat die Wölbung überhaupt viel durch die Nässe gelitten, da die Kirche durch längere Zeit ohne Dach war. Die Rippen, wie der ganze Chor waren bemalt, die Farben sind jedoch meistentheils übertüncht oder abgekratzt, so dass man nach den spärlichen Farbenresten auf die Art der Gemälde nicht mit Bestimmtheit schließen kann.

Von den vier Fenstern ist eines zugemauert, drei sind noch, aber schlecht erhalten, spitzbogig nach innen und außen abgeschrägt, im Lichten 1·45 M. hoch und 0·45 M. breit, durch einen Mittelpfeiler in zwei rundbogig geschlossene Oeffnungen geschieden, mit zwei oder drei Kreisen im Obertheile. Von außen hat jedes Fenster noch einen Eselsrücken ober dem Spitzbogen mit Spuren von Bemalung. Das Maßwerk hat man in der jüngsten Zeit sehr beschädigt, indem man den Mittelpfeiler herausgeworfen und die Kreise vermauert hat.

Das Schiff ist ein jüngerer Zubau, wahrscheinlich hat man das alte Schiff wegen Mangel an Raum niedergerissen, weil die Kirche früher ein sehr besuchter Wallfahrtsort war. Das Schiff hat jederseits zwei viereckige Fenster und eine gleiche Seitenthüre, in der Westwand aber das alte einfache spät-gothische Portale, dessen fehlender Obertheil wahrscheinlich zur Zeit der Erweiterung weggekommen ist. Das Portal ist aus einem ziemlich weichen gelblichgrauen Steine angefertigt. Die technische Ausführung ist gut, es ist an der inneren Seite abgeschrägt, mit zwei Rinnen, zwischen welchen sich zwei Schlangenlinien übereinander winden und so eine kettenähnliche Verzierung bilden.

Auf der Stelle der obersten Portal-Glieder ist jetzt eine viereckige 66 Cm. hohe und 57 Cm. breite Reliefplatte eingemauert. Sie gehört zum eigentlichen Portale nicht. Auf der Platte ist ein Crucifix mit zwei weiblichen Gestalten (Christenthum und Judenthum) im Hoch-Relief abgebildet. Eine der beiden weiblichen Gestalten hält einen Rosenkranz in den Händen. Das Volk bezeichnet die beiden als Stifterinnen dieser Kirche — vielleicht nicht mit Unrecht.

Der Rand ist erhöht. Auf dem unteren Rande der Bildfläche wachsen von der Mitte nach rechts und links zwei mit Knospen bestreute Eichenzweige, deren nach aufwärts gekrümmte Enden in je eine aus feingemeißelten Eichenblättern gebildete niedliche Console ausgehen, auf welchen je eine weibliche Figur steht, zwischen welchen das Bild des Gekreuzigten sich befindet. Die Dornenkrone und das Lendentuch des letzteren, wie auch die reich und doch natürlich gefaltete Kleidung der beiden Gestalten ist wirklich kunstvoll, bedeutend schlechter ist aber das Nackte.

Die kleine und ältere Glocke hat die gothische Aufschrift: „ . . . . . [1] colman hat mich gossen laibach 1592.“ Das Portatile, eine in Holz eingefaßte Marmorplatte mit Reilquien hat mit gothischen Lettern die Aufschrift: Der altarstain gehört dem Erasem | lafer gwe pfleger auf gritsch | acha Lufchn Im. lxxxij.“ (= 82 =? 1582). Dies wären zwei Anhaltspunkte über das Alter der Kirche.

Črnologar.

43. *(Die St. Leonhardi-Kirche zu Nova vas.)*

Anderthalb Stunden südlich von *Weixelburg* steht im Gebirge diese kleine Kirche, deren Chor seiner gothischen Gliederung nach ziemlich gut erhalten ist. Man sieht hier, wie man im Mittelalter selbst die kleinsten Dorf-Capellen in Unter-Krain styl- und geschmackvoll aufgeführt hat. Die Kirche besteht aus einem flachgedeckten Schiffe gegen Westen, dem noch ziemlich gut erhaltenen kleinen Chore gegen Osten und aus dem an die Südseite des Schiffes gestellten viereckigen Thurme. Vor dem Westeingange ist eine Vorhalle.

Speciell gothischen Character hat nur der Chor, alles andere ist später hinzugebaut. Der Chor ist 2·2 M lang, 3·2 M. breit und circa 4 M. hoch und mit drei Seiten des Oktogons geschlossen. Der 2·4 M. weite Triumphbogen ist spitzbogig. Die Rippen, sechs an der Zahl, ruhen auf Consolen, welche dem umgestürzten Kegel ähnlich sind und vereinigen sich in einem mit einer Blume geschmückten runden Schlußsteine. Von den fünf Fenstern ist nur eines ganz erhalten, wenn auch von außen zugemauert, zwei neben demselben sind der Form nach erhalten, die beiden neben dem

[1] Wegen morscher Gerüste im Thurme [illegible] sich den Hals zu brechen, konnte der Berichterstatter [illegible] Wort nicht lesen noch den Abklatsch davon nehmen.

Triumphbogen ſind ſpäter viereckig erweitert worden. Das noch erhaltene Fenſter iſt im Lichten 26Cm. breit, 81 Cm. hoch, ſpitzbogig und nach außen und innen auf 50 Cm. Breite abgeſchrägt. Das Maßwerk iſt aus einem grünlichgrauen weichen Sandſteine angefertigt und umrahmt nur die Oeffnung. Oben iſt dieſelbe mit einem gothiſchen Kleeblattbogen abgeſchloſſen. Beachtenswerth iſt auch der Altar aus ſchwarzem Marmor mit der Jahreszahl 1747, ausgeführt im Barockſtyle, hat drei ſchöne ſteinerne Statuen von feiner und techniſch vollendeter Ausführung, leider durch Unverſtand übergoldet und bemalt. *Črnologar.*

44. Correſpondent P. *Friedrich Endl* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ſich im Pfarrhofe zu *Dreieichen* eine vorzügliche Porträtſtudie aus der Hand *Troger's* erhalten hat. Dieſelbe iſt mit Kohle in leichten Zügen auf einen rauhen grauen Carton hingeworfen und hie und da in den Haaren und Schatten mit Oelfarbe vertieft. Auch die Luft um das Porträt herum führte der Künſtler in graublauer Oelfarbe aus. *Troger* überlieferte uns in dieſem Werke weniger Augenblicke das Porträt jenes Einſiedlers *Fr. Petrus*, welcher zur Zeit, als dieſer Künſtler in Dreieichen die Mittelkuppel der neu aufgeführten Wallfahrts-Kirche mit meiſterhaften Fresken zierte (1750), dortſelbſt in einem Häuschen (welches ſeit 1783 in ein Wirtſchaftshaus umgewandelt iſt) unweit der Kirche als Einſiedler hauſte und zugleich den Dienſt eines Meßners der Kirche verſah. Fr. Petrus ſtarb im Jahre 1783. Wenn wir unſer Urtheil über dieſen Laienbruder auf die von der Künſtlerhand *Troger's* ausgeführte Zeichnung ſtützen, ſo muß es offenbar zu ſeinen Gunſten ausfallen. Die Porträtſtudie zeigt uns ein intereſſantes Geſicht, geziert mit Schnurr- und Knebelbart und hat nicht im entfernteſten Aehnlichkeit mit jenen zweifelhaften witzloſen Laienbrüder-Exiſtenzen, wie wir ſie auf den Mönchsbildern mancher neueren Künſtler anſehen müßen.

45. *(Ueber einige ältere Kirchen in Nieder-Oeſterreich.)*

Kirche in Schönberg. Der ſchöne alte Thurm mit Satteldach und Spitzbogenfenſtern darin edles Maßwerk läßt, wie Conſervator Ober-Ingenieur *Rosner* berichtet, den Alterthumsfreund von fern mehr erhoffen, als er in der That findet. Außer dem an der Südſeite des neuen Kirchenſchiffes ſtehenden Thurm iſt nur noch das einfache mit Strebepfeiler verſehenen Presbyterium alt.

In letzterem liegt am Boden der marmorne Grabſtein des Edel Herr Freyher Hanns von Schönberg 1380 (gothiſche Minuskeln), dann der Wappengrabſtein des edel und feſten Jorig Kunigs perger † 1444.

Die Gewölbsrippen im Chor ſitzen auf kurzen Wandſäulchen (mit Capitälen) auf, welche wieder auf Conſolen ſtehen. Die drei Fenſter des Chors ſind vermauert bis zum Beginn der Maßwerksbildung. An der Nordſeite des Schiffes beſteht noch eine alte Capelle mit Netzgewölbe, und an deren Außenſeite befinden ſich Strebepfeiler mit kleinen Giebeln. Ober den Thurmfenſtern ſind auf kleinen vorſpringenden Conſolen Dacherker angebracht (Beilage VII, Fig. 4).

Die Marktkirche in *Rappotenſtein* hat eine dreiſchiffige Anlage, ein höheres Mittelſchiff, mit zwei Seitenſchiffen. Der viereckige Thurm bildet in ſeiner ebenerdigen Halle den Altar-Raum. Zwiſchen Seitenſchiffen und Mittelſchiff ſtehen zwei Paar viereckige abgefaſte Pfeiler, wodurch in jedem Längen-Schiffe drei Travers entſtehen. Die Seitenſchiffe haben an der Oſtſeite oktogonen Abſchluß. Alles iſt im Spitzbogen überwölbt. Nach dem großen Brande vor beiläufig 40 Jahren hauſten die Landmaurermeiſter in dieſer Kirche und ihre Thätigkeitsſpuren ſind überall häßlich ſichtbar. Die Fenſter ſind ſämmtlich moderniſirt. Das Viereck des Altar-Raumes iſt durch zwei ſich kreuzende Axen in vier gleiche Felder getheit und ſind dieſe kreuzweiſe überwölbt. Die Gewölbsrippen ſitzen auf Conſolen auf. Außen beſtehen keine Strebepfeiler.

Die Pfarrkirche zu *Trardorf* iſt ein einſchiffiger gothiſcher Bau mit vorgeſetztem Presbyterium und viereckigem Thurm mit Satteldach an der Weſtſeite. Chor und Schiff haben flache hölzerne Decke. Im Chor ſieht man noch die Anfänge der Gewölbsrippen — alle in gleicher Höhe abgeſetzt — es ſcheint nie zu einer Wölbung des Chors gekommen zu ſein. In letzterem befinden ſich vier Fenſter mit ſchlechtem Maßwerk. Kleines Sacraments-Häuschen mit einfacher Umrahmung und ſchmiedeiſernem Gitter. Der Triumphbogen iſt ſchön profilirt. An der Nordſeite neben dem Schiffe, dicht am Chore, befindet ſich eine kleine Capelle mit Kreuzgewölbe und Kleeblattroſe am Schluße. Der Chor hat außen Strebepfeiler mit Fuß-, Abſchrägungs- und Haupt-Geſimſe. Die Kirche verſpricht von außen durch ihr impoſantes ehrwürdiges Ausſehen mehr als ſie hält. Ihr Bau fällt in die erſte Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Die Kirche in *Dorfſtetten* iſt ein einſchiffiger kleiner Bau, nur das Presbyterium iſt alt. Der viereckige Thurm an der Weſtſeite iſt moderniſirt. Das Presbyterium hat ein hübſches Netzgewölbe; die Rippen laufen an der Wand in eine Spitze zuſammen. Eine kleine Wandniſche mit Umrahmung bildet das Sacraments-Häuschen. Die kleinen Fenſter ſind eintheilig, nur das mittlere zweitheilige iſt mit ſpät-gothiſchem Maßwerk geziert. Das Schiff flach (Beilage VII, Fig. 5).

Die ganz moderne Pfarrkirche zu *Allendsſchwend* beſitzt einen alten romaniſchen Thurm zwiſchen dem gothiſchen Chor und dem alten romaniſchen, jetzt ganz moderniſirten Kirchenſchiffe. Der Thurm hat noch die gekuppelten kleinen Rundbogenfenſter. Die drei Spitzbogenfenſter des Presbyteriums (zwei eintheilig, eines zweitheilig) haben einfaches ſteinernes Maßwerk. Die Strebepfeiler des Chores ſind zweimal abgeſtuft. Die Gewölbegurten des Presbyteriums ſitzen am Anlauſe ab Im Kirchenſchiff (flachgedeckt) ſteht ein alter einfacher romaniſcher Taufſtein. Ein Sacraments-Häuschen, Wandniſche, oben mit Efelsrücken und unausgearbeiteten Boſſen, iſt noch vorhanden (Beilage VII, Fig. 6).

Im ſpät-gotiſchen Chor liegt am Boden ein Grabſtein des Wolf Chriſtoph Velderndorfer 1600, ſeiner Frau geb. Hagkhlin.

Die ehemalige Franciscaner-Kirche zu *Langenlois* iſt ein ſpäth-gotiſcher Bau, der 1458 geweiht wurde. Die Ordensbrüder kamen durch Johann Capiſtran zwiſchen 1451 und 1456 dahin; ſie beſteht aus einem Langhauſe, einem Chorquadrate und einem aus fünf Seiten des Achteckes conſtruirten Chorſchluße, der nach außen mit Strebepfeilern beſetzt iſt; dieſelben

haben Giebel mit Kreuzblumen und ſind oberhalb des Kaffgeſimſes, welches um ſelbe herumläuft, noch zweimal abgeſtuft. Auch ein ſchönes Sockelgeſims iſt vorhanden. Der untere Theil der Spitzbogenfenſter iſt vermauert. Das ſehr ſteile Dach trägt am Firſte ober dem Chorpolygon auch eine ſteinerne Kreuzblume. Die Gewölberippen des Chors ſitzen auf Wandſäulen mit Capitäl auf, die wieder auf dem Kaffgeſimſe ruhen. Das Schiff iſt ganz moderniſirt und mit einem Tonnengewölbe ſammt Schildern gedeckt. An der Weſtſeite beſitzt es noch eine gothiſche ſpitzbogige Eingangsthüre. Zur Seite des Schiffes nördlich beſteht eine gothiſche Abſeite mit ſchönem Netzgewölbe, zwei Säulen unten achteckig mit Sockel, oben ins Viereck übergehend, trennen Schiff und Abſeite. Die Gewölbsrippen der Abſeite ſitzen an der Nordſeite auf dem Kaffgeſimſe und an den achteckigen Pfeilern auf kleinen Conſolen auf. Im mittleren Travée der Abſeite iſt eine gothiſche Thür (mit Kleeblattbogen) vorhanden. Der Dachreiter iſt achteckig mit acht Giebeln, einem ſteinernen Thurmhelm und ſchönen Spitzbogenfenſterchen verſehen Fig. 5).

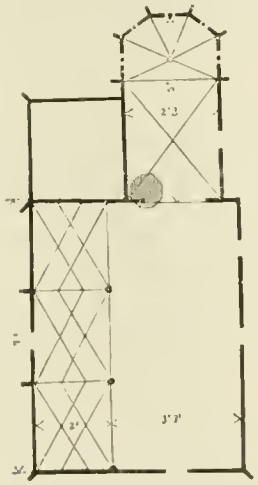


Fig. 5. (Langenlois.)

An der *Spital-Capelle* iſt bloß das ſpät-gothiſche Chörlein alt. Die Gewölbsrippen verlaufen in Wandſäulen, die bis herab gehen. Die Spitzbogenfenſter ſind leider ihres Maßwerks beraubt und auch theilweiſe vermauert. An der Außenſeite iſt der Presbyteriums-Bau durch Strebepfeiler mit geſchweiften Giebeln verſtärkt, Krappen und geſchweifte Deckungslinien zieren dieſelben; ober dem Kaffgeſimſe finden ſich noch zwei Abſtufungen, unten ein Sockelgeſimſe (Beilage VII, Fig. 7).

Die *Pfarrkirche* iſt ein bedeutender Bau, beſtehend aus einem hohen Mittelſchiffe, dem das Presbyterium in der Höhe gleich iſt und aus zwei niederen Abſeiten; alles ſpitzbogig überwölbt. Das Mittelſchiff iſt fünf Klafter breit und 14° lang, das Presbyterium 4° breit, 8° lang und ſchließt im Fünfeck ab. Das Mittelſchiff hat ober den Abſeiten ziemlich hohe Fenſter, derzeit im Halbkreiſe oben geſchloſſen, die theilweiſe durch die gothiſchen Schildbogen verdeckt ſind. Die Trennung zwiſchen Schiff und Abſeiten geſchieht durch drei Paare Freipfeiler, deren je drei achteckig und je drei viereckig conſtruirt ſind, ſie ſind übrigens ganz unregelmäßig zu einander und zu den Travées des Mittelſchiffs ſituirt. Schiff und Abſeiten durften, abgeſehen von der Ueberwölbung, noch romaniſchen Urſprungs ſein. Das Presbyterium dagegen iſt rein gothiſch; deſſen Gewölberippen ruhen auf den Capitälen ſchlanker Wandſäulen, welche letztere das Kaffgeſimſe durchbrechen und mit Sockeln verſehen ſind. Die zweitheiligen Spitzbogenfenſter ſind mit Maßwerk geziert, das indeſſen aus junger Zeit zu ſtammen ſcheint, als man die Kirche im Innern modern gothiſch eingerichtet hatte. Im Mittelſchiffe verſchneiden ſich die Rippen des reichen Netzgewölbes beim Anlaufe und ſitzen unterhalb der Verſchneidung breit ausladend auf Poſtamenten, welche Conſtruction ſehr unſchön iſt, den Verfall der Gothik illuſtrirend. Das Mittelſchiff beſteht aus ſechs Travées. Die Abſeiten ſind mit einfachen Kreuzgewölben verſehen. Dieſelben ſind unregelmäßig angelegt und correſpondiren durchaus nicht mit den Gewölbejochen des Mittelſchiffes. Die linke Abſeite bildet fünf gleiche Joche, die rechte ebenfalls fünf, doch ſind dieſelben ganz ungleich. Auch iſt in dieſes Mittelſchiff der Thurm eingebaut, deſſen Mauern in das Mittelſchiff hineinragen. Die Rippen laufen bis nahe am Boden herab, und enden dort in einer Spitze (Beilage VII, Fig. 8). Der Muſik-Chor ragt bis in das zweite Mittelſchiffjoch vor.

Im Presbyterium iſt eine viertheilige Seſſion vorhanden, Mauerblenden mit vier ſteinernen Dreipäſſen gedeckt. Die Strebepfeiler des Chors ſind mit Giebel geziert und ober dem Kaffgeſimſe zweimal abgeſtuft.

In den Seitenſchiffen ſind die Fenſter moderniſirt. Die Weſtfront der Kirche und der Thurm, der mit zwei über Eck geſtellten Strebepfeilern unterſtützt iſt, ſind in einem kahlen Jeſuiten-Styl nicht glücklich hergeſtellt. Nur das kupferne Thurmdach der Neuzeit (Renaiſſance) iſt beſſer. Mehrere große Grabſteine liegen am Pflaſter, ſind aber noch ziemlich gut erhalten. In der nördlichen Abſeite jener eines Prieſters: Andreas paur (goth. Minuskeln) 1450. Sein Bildnis iſt liegend (das Haupt auf einem Kopfpolſter) in ganzer Geſtalt dargeſtellt; in der Hand hält er drei Schlüßeln, zu ſeinen Füßen iſt ein Wappen angebracht. Ein anderer Grabſtein zeigt ebenfalls die lebensgroße liegende Geſtalt eines Prieſters mit Kelch, 1491. Ein dritter großer im Mittelſchiff iſt ſchon ſtark abgetreten und nur drei große Wappen in gothiſchem Dreipaß ſind noch nothdurftig erhalten.

46. Von Seite des Miniſteriums für Cultus und Unterricht iſt vor wenig Wochen ein ſehr wichtiges Buch der Oeffentlichkeit übergeben worden. Es führt den Titel: *Handbuch der Kunſtpflege in Oeſterreich*, auf Grund amtlicher Quellen herausgegeben. Wir finden in demſelben alle Lehranſtalten verzeichnet, welche ausſchließlich oder doch theilweiſe dem Kunſt Unterrichte dienen (Kunſtſchulen, Kunſtgewerbeſchulen, Fachſchulen kunſtgewerblicher Richtung), dann erſcheint der Kunſtunterricht an den Hochſchulen beſprochen. Nicht minder ſind darinnen die Sammlungen aufgeführt, welche den Zwecken der Kunſt ganz oder doch im bedeutenden Umfange gewidmet ſind. Es iſt dabei die volle Anſmerkſamkeit den öffentlichen Sammlungen im weiteſten Sinne, wie auch, was ſehr beachtenswerth und wichtig iſt, den Privatſammlungen zugewendet, ſoweit es möglich wurde, deren Beſtand verläßlich zu conſtatiren. Die Vereine und Geſellſchaften, welche

ihrem Wefen nach die Intereffen der Kunft zu fördern beftimmt find, find felbftverftandlich nicht unberückfichtigt geblieben.

Wir können diefes Buches, das thatfächlich einem beftehenden und längft gefühlten Bedürfniffe zu entfprechen berufen ift und in feiner erften Ausgabe demfelben auch fo weit es für den Anfang möglich wurde, beftens entfpricht, in unferen Mittheilungen mit einer gewiffen Befriedigung gedenken, da die Organe der Central-Commiffion an der Sammlung des Materiales mitthätig waren, wie dieß in der Vorrede des Buches hervorgehoben und ihnen für ihre werthvolle Mitwirkung der befondere Dank zugefprochen wird.

Wenn wir auch keineswegs von Mängeln diefes Buches reden können, wie dieß in der Vorrede derfelben in zu großer Befcheidenheit gefchieht, fo find wir doch überzeugt, dafs in der nächften Auflage das Materiale mehr gleichartig behandelt wird und dafs manche bisher unbeachtet gebliebene Sammlung darin die ihr gebührende Würdigung finden wird. Immerhin ift das Programm des Buches und die Art, wie demfelben entfprochen werden foll und im vorliegenden Bande auch entfprochen wurde, aller Anerkennung werth.

Befonders intereffant find die Abfchnitte, die die Kirchen-, Klöfter- und Privat-Sammlungen behandeln; wir erlangen dadurch Kenntnis von Schätzen und Seltenheiten, die nur fehr engen Kreifen bekannt waren. Wir erfehen aber auch mit lebhafter Befriedigung, dafs wir keineswegs arm an Kunftfammlungen find, fondern dafs die in Oefterreich fich befindenden Sammlungen nicht nur fehr zahlreich, aber auch fehr reichhaltig find.

47. Wir haben in den Mittheilungen des Jahres 1890 S. 91 u. f. eine eingehende fehr fachgemäße Befprechung der Kirche zu *Němčic* in Böhmen aus der Feder

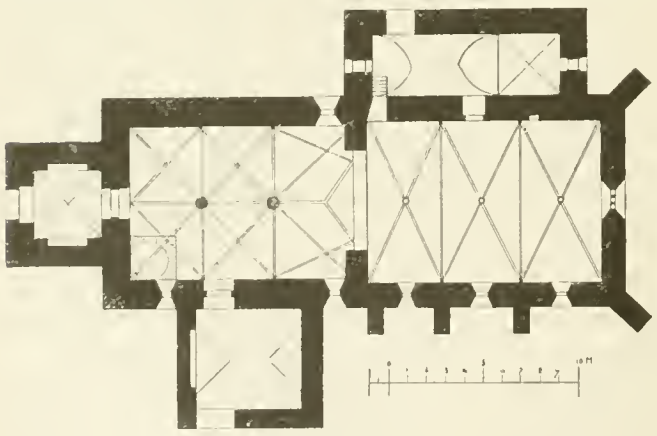


Fig. 5. (Němčic.)

des Conservators *Joſ. Bránis* gebracht. Die Wichtigkeit der Gefammtanlage diefes Kirchengebäudes läßt es wünfchenswerth erfcheinen, den fehr intereffanten Grundriß derfelben im Bilde vorzuführen. Fig. 5 zeigt uns denfelben. Der in der Weftfront fich erhebende Thurm gehört dem 18. Jahrhundert an, er ift in einer etwas fonderbaren Gothik aufgeführt. Das dreijochige Langhaus ftammt aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, doch find die Umfaffungsmauern noch romanifchen Urfprunges. Das Presbyterium mit drei Jochen ftammt aus den Jahren 1515 bis 1521. Neben dem Schiffe findet fich die Sacriftei, ein älterer Bau als das Presbyterium. Die Vorhalle an der Südfeite ift ebenfalls ein alter Zubau.

48. Die k. k. Central-Commiffion ift zur Kenntnis gekommen, dafs gelegentlich der Ausftellung zu *Hall* im vergangenen Jahre von fachkundiger gewiegter Seite bei den Franciscanern dortfelbft ein eifernes Kreuz mit dem Corpus Christi in Bronze gefunden und mit Rückficht auf die Ornamentirung als unzweifelhaft zum Einfriedungsgitter des *Kaifer-Max-Monumentes in der Innsbrucker Hofkirche* gehörig erkannt wurde. Diefes Kreuz ehemals mit einer einzigen Schraube in der Achfe der Schmalfeite des Gitters befeftigt, wurde vermuthlich vor der franzöfifchen Invafion abgenommen und in Sicherheit nach Hall gebracht, wo es bis zum heutigen Tage verblieb. An Stelle des Kreuzes befindet fich derzeit am Gitter eine blumenartige Bekrönung aus Eifen wie an den übrigen Pilaftern, deren moderne Arbeit aber leicht zu erkennen ift. Ein weiterer Beweis, dafs das Kreuz wirklich dorthin gehört, ift noch darin gefunden, dafs der untere Theil des Kreuzfchaftes an die betreffende Gitterftelle vollkommen paft.

49. Conservator Profeffor *Rutar* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs man auf dem Hügel *Stari grad* bei Heiligenkreuz (Krain) ganz deutlich eine mächtige doppelte Umwallung eines prähiftorifchen Gradišče erkennen kann, ja felbft die Stellung der Wohnhäufer kann man in dem dort angelegten, aber heruntergekommenen Weingarten erkennen. Die Oberfläche dortfelbft ift wie mit Topffcherben befaet. Die Begräbnisftelle der Anfiedler dürfte bei Boče zu fuchen fein.

Sehr gut erhalten find die doppelt fteinernen Umwallungen um das mittelalterliche Caftell der Raunacher Schillertabor, man erkennt genau die Stelle, wo die Zugangthore waren. Ebenfalls in relativ gutem Zuftande find die halbmondförmigen Umwallungen auf den beiden Gradišče von *Zagorje* und *Grafenbrunn*. In neueſter Zeit wurde dort — aber nicht wiffenfchaftlich — mit vielem Erfolge gegraben. Man fand recht intereffante prähiftorifche und römifche Funde, die an das Laibacher Mufeum abgeliefert wurden, wie vorrömifche und römifche Münzen, ein filbernes Löffelchen, ein phallifches Anhängfel, mehrere Schellen, Fibeln, Schreibgriffel, eiferne Ringe und Sporne, Stemmeifen und Werkzeuge.

Im Monate September ftellte man in der Nähe von *Rudolphswerth* beim Capitelhügel den Beftand einer römifchen Nekropole ficher. Man öffnete zahlreiche Gräber und fand Ampeln, Fibeln, Armringe, ein 1 M. langes Schwert, Münzen u. f. w., alle Funde kamen in das Laibacher Mufeum. Beim Dorf *Groß-Podlog* durchfchneidet die Landftraße die alte römifche Straße, die von Neviodunum nach Crucium führte; an diefer Stelle fieht man den unteren Theil eines römifchen Meilenfteines ohne Infchrift.

50. Wie die Central-Commiffion durch den Correfpondenten Architekten *Jul. Deininger* erfahren hat, wurden die Reftaurirungs-Arbeiten an der romanifchen

Capelle zu *Purgg* in Steyermark unter deſſen Leitung in weitgehendem Maße fortgeſetzt.

Zunächſt wurde der Dachſtuhl des Kirchleins renovirt, die ganz ſchadhafte Brettereindeckung auf demſelben beſeitigt und durch einen Schindelbelag erſetzt. Ferner wurde das in jüngerer Zeit zwiſchen den Mauern des Hauptſchiffes geſpannte Tonnengewölbe mit Stichkappen entfernt. Hiebei beſtätigte ſich die ſchon früher ausgeſprochene Vermuthung, daſs nur die Gewölbeanſätze in das Mauerwerk eingebunden waren, ſo daſs nur an dieſer Stelle der alte Freskenverputz fehlt. Die Frescobilder oberhalb des nun entfernten Gewölbes, welche niemals übertüncht waren, zeigten ſich friſcher in der Farbe und überhaupt beſſer erhalten als die an den unteren Theilen der Wände.

Außerdem wurde der eingebaute hölzerne Muſikchor über dem Eingange entfernt und alsdann eine flach profilirte geſchalte Holzdecke hergeſtellt und an die Bundträme des Dachſtuhles befeſtigt. Die ſchiefe, nur ein wenig wulſtartig eingedrückte Kante, mit welcher der Fresco-Verputz circa 7 Cm. unterhalb der Dachträme endigt, läſst nämlich mit Sicherheit annehmen, daſs dieſer Raum derartig überdeckt geweſen iſt, wie denn auch die Wirkung des jetzigen hohen Raumes eine vortreffliche iſt.

Bei Unterſuchung der Langwände, deren Fresken bereits größtentheils freigelegt ſind, fand man an der Evangelienſeite deutliche Spuren der ſchon zur Zeit der romaniſchen Bemalung vorhandenen Kanzelſtiege. Dort findet ſich eine Teufelsfratze gemalt, die wahrſcheinlich unter der Kanzel angebracht war und denſelben darſtellt, als verſuchte er, ſich in gebückter Stellung davon zu ſchleichen. Nach den vorhandenen Spuren ſcheint dieſer Raum mit glattgeſchliffenem harten Mörtel-Eſtrich über dem gewachſenen Boden belegt geweſen zu ſein.

In der Apſis, welche über einen quadratiſchen Grundriß mit flacher Kuppel überwölbt iſt, ſind bisher die Fresken nur in geringem Maße freigelegt. Das Gewölbe iſt zweifellos noch das urſprüngliche, läſst aber eine eigenthümliche Anlage von Niſchen vermuthen, die bei einer in älteſten Zeiten erfolgten Umgeſtaltung aufgegeben wurde.

51. In *Albrechtsberg* bei *Zwettel* wurde der hier in Fig. 6 von gleicher Größe wiedergegebene Siegelſtempel beim Haus Nr. 11 auf einem Acker beim Behauen der Kartoffeln gefunden. Das Siegel iſt nach Art eines dreieckigen Spitzſchildes mit etwas ausgebauchten Seiten gebildet und enthält im Bildfelde einen gerüſteten Fuß. Die Legende, welche am Rande zwiſchen zwei Perllinien umlaufend angebracht iſt, lautet: † S ha | inrici fili | i haimboto | nis. Der Stempel iſt aus Meſſing angefertigt und hat auf der Rückſeite oben einen kleinen durchlöcherten Griff. Wir möchten dieſes Siegel in das 14. Jahrhundert und zwar in die Mitte desſelben als entſtanden verlegen. Das Siegel erinnert einigermaßen an das im Minoriten-Nekrologium abgebildete redende Wappen des Ulrich Fueß, woſelbſt wir einen mit Maſchenwerk gerüſteten und beſpornten Fuß ſehen. Es iſt dies ein Geſchlecht, das im Salbuche von Gottweig und Kloſterneuburg erſcheint; auch in den Urkunden des Stiftes Heiligenkreuz wird es zwiſchen 1279 und 1332 genannt.

Fig. 6. (Albrechtsberg.)

52. Einem Berichte des Conſervators Profeſſor *Rutar* iſt zu entnehmen, daſs die Bahnanlage von *Laibach* nach *Stein* eine geringe Ausbeute an Funden ergab, da ſie faſt immer nur an der Oberfläche angelegt wurde und Tiefbauten nicht nothwendig waren und gerade an dieſen letzteren Stellen kreuzte ſich die Anlage der romiſchen Straße Emona-Adrans nicht mit der Bahnſtraße. Nur in der Gegend bei Dobrava wurde die Bahn knapp neben der Reichsſtraße angelegt und da machte man die Entdeckung, daſs die Straße einen hölzernen Unterbau aus Eichenholz habe, der möglicherweiſe antik ſein kann, da man daſelbſt auch einen bronzenen Armring fand.

53. Ein Vortrag, der am 10. April d. J. im Wiener Alterthums-Vereine abgehalten wurde, hat ein Thema behandelt, das die Central-Commiſſion mehr als gewöhnlich berührt. Architekt *Jordan* beſprach nämlich den Wiederaufbau der beiden Thürme an der Frauenkirche in *Wiener-Neuſtadt,* die in Folge Baufälligkeit, die in dem oberen Stockwerken conſtatirt war, bis zum Erdboden abgetragen wurden. Die Gemeinde Wiener-Neuſtadt, die Kunſtfreunde und die Central-Commiſſion intereſſiren ſich lebhaft um den Wiederaufbau und ſind durch Zuſammenwirken des Staates und der Stadt, des Landes und des Dombau-Vereines die Mittel bereits faſt ganz aufgebracht, die zum Wiederaufbau nothwendig erſcheinen. Architekt *Jordan* hat nun im Alterthums-Vereine am bezeichneten Abend die Pläne zum Aufbau im großen Maßſtabe und mit zahlreichen Details vorgelegt. Es könnte demnach der Wiederaufbau mit dem Eintritte der Bauzeit eheſtens beginnen, da alle erforderlichen Vorbedingungen bereits geordnet zu ſein ſcheinen. Es würde damit dem Wunſche der Beitragleiſtenden und der Gemeinde ganz beſonders Rechnung getragen werden. Was aber die Central-Commiſſion lebhaft befriedigt, iſt, daſs in dem Aufbau-Projecte mit lobenswerther Treue das Bild der alten Thürme im Ganzen und Einzelnen eingehalten wurde, ſomit wir dieſe wieder erſtehen ſehen. Es war dies der Hauptpunkt des Gutachtens der Central-Commiſſion. Freilich wohl hat Architekt *Jordan* in den einzelnen Maßen Richtigſtellungen und ſo manches anderes vornehmen müſsen, was die Stabilität bedingt, aber das Geſammtbild keineswegs alterirt. Das herrliche Treppenthürmchen an der Façade wird wieder entſtehen; dafür bleibt der halbliche Verſtärkungs-Vorbau am Haupt-Portale weg und wird dies nach Art des Rieſenthores unſeres Stephansdomes in romaniſchem Schmucke erſcheinen, was leider unſerem Wiener Dome nicht gegonnt wurde. Die eiſerne Brücke, die in der Höhe über dem Kirchendache beide Thürme verband, wird nicht mehr erſcheinen, da ſie zwecklos, unſchön und nicht alt war. Nur eine Frage ſchwebt noch ungelöſt, die: ob auf dem alten Fundamente gebaut oder ob ein neues Fundament gelegt werden ſoll? Sollten die Unterſuchungen des reſtlichen Fundaments nicht abſolut die volle Sicherheit der ausreichenden Feſtigkeit

gewahren, dann ift wohl kein Zweifel, dafs etwaige Erfparungsrückfichten unbeachtet bleiben müßen und ein neues verläßliches Fundament die mächtigen Thurme zu tragen haben wird.

54. In erfreulicher Weife finden wir die der Central-Commiffion zugekommenen Nachrichten über die Vorgänge an dem *Wiener Dome* beftätigt durch das Dombaublatt vom 7. April 1891. Danach begrüßen wir mit Beifall und lebhafter Befriedigung die Beftellung des bisherigen Bauführers dafelbft, des Architekten *Julius Hermann* zum Dombauleiter.

Das bedeutendfte Reftaurirungs-Object am Dome ift die Eligius- (auch Herzogen-) Capelle. Schon im Herbfte vergangenen Jahres ging deren bauliche Reftaurirung zu Ende und bis nun befchaftigen fich die Wiederherftellungs-Arbeiten nach der decorativen Richtung, wie mit den Confolen für die Figurennifchen an den Wandpfeilern, den Baldachinen, den Fenftermaßwerken und Gewölberippen; die figurale Ausftattung diefer Capelle umfaßt die Reliefs der beiden Schlußfteine (Maria mit dem Kinde, Ecce homo), dann die alten Figuren an den Pfeilern: Maria mit dem Kinde, St. Corona, Editha, Beatrix, St. Comgalus und Conrad, zu denen noch einige Figuren hinzu kamen. Die farbige Verglafung der beiden Fenfter ift der Zukunft vorbehalten. Das Rundfenfter ift in feiner alten Verglafung reftaurirt worden. Die Capelle erhielt eine entfprechende mit großer Referve durchgeführte Polychromirung unter pietätvoller Berückfichtigung der aufgefundenen Spuren der alten Bemalung.

Mit großer Befriedigung muß es aufgenommen werden, dafs der bisher in der Schatzkammer-Capelle untergebrachte fpät-gothifche St. Valentins-Altar in diefer Capelle nunmehr feine Aufftellung finden wird. Diefer Altar ift als Flügel Altar conftruirt, enthält fechs gute Tafelbilder (St. Katharina, Elifabeth, Barbara, St. Rochus, Leodegar und Erasmus), im Schrein ftehen die Figuren von St. Ottilie, Rofalia und St. Valentin und den reich verzierten Aufffatz fchließt eine Ecce-homo Figur ab. Der Altar wird ebenfalls forgfältig reftaurirt.

55. Wie Confervator *v. Benak* berichtet, wurde die Spitals-Capelle in *Gmunden* in neueftet Zeit einer baulichen Reftaurirung unterzogen. An der Bauart und Geftaltung der Capelle wurde keine Aenderung vorgenommen, nur das Gebälk des Thurmes und der Dachftuhl wurden ausgebeffert und die Außenfeite erneuert.

56. Der Central-Commiffion ift die Nachricht zugekommen, dafs im Jahre 1884 eine Erdwand im Klofterwalde zu *Alvernia* Bezirk *Chrzanow* abgerutfcht war, wobei das Waffer einige Stücke römifche Silbermünzen an das Ufer fchwemmte. Ein Stück davon wurde als ftark verfchliffener Silberdenar des Kaifers Antoninus Pius (138—16 n. Chr.) erkannt.

57. Veränderungen im Stande der Central-Commiffion:

Zum Mitgliede ernannt:

Lunz Victor, k. k. Hochfchul-Profeffor.

Zu *Correfpondenten* wurden ernannt:

Alibranti Andreas, Domherr zu Ragufa.

Stellzig Wilhelm, Schriftfteller in Schönfeld.

Geftorben find die Confervatoren:

Liske Xaver, Dr., Univerfitäts-Profeffor in Lemberg.

Redlich Joſeph, penf. k. k. Haupt-Steuereinnehmer in Eger —

dann die Correfpondenten:

Bajamonti Anton, Dr. in Spalato.

Boos-Waldek Franz, Graf, Kämmerer, Herrfchaftsbefitzer in Woffeletz.

Zawadski Ladislaus, Ritt. v., in Lemberg.

Dankfagung.

Für die von fo vielen Seiten aus dem Schoße der Central-Commiffion, wie aus der Mitte der Herren Confervatoren und Correfpondenten mir zugegangenen, mich fo warm berührenden Beweife aufrichtiger Theilnahme an dem großen Herzensleid und fchweren Verlufte, die mich in meinem hohen Alter treffen mußten, bitte ich meinen beften und innigften Dank entgegen zu nehmen.

Wien, im März 1891.

Jof. Alex. Freiherr v. Helfert,

Präfident der k. k. Centr.-Comm. für Kunft- und hift. Denkmale.

Fig. 2.

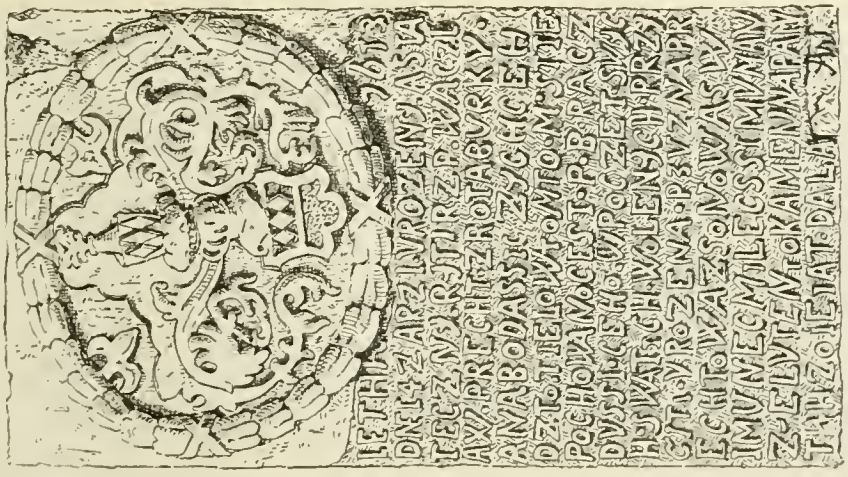


Fig. 3.

Fig. 1

Linz

INTESTINA CVBANT ERIDERICI HAC CESARIS VRNA
ET COR QVOD SACRO PREFVIT IMPERIO
QVINQVAGINTA ANNIS RHOMANV REX ERAT ORBE
ATQVE VNO SEMPER TEMPORA PACIS AMANS

VIXIT ANNIS SEPTVAGINTA OCTO MENSE VNO DIEBVS
EXCESSIT HVMANIS ANNO SALVTIS MXCIII DIE
VICESIMA QVARTA AVGVSTI

Fig. 1.

Loiben.

Fig. 2.

Engelzell

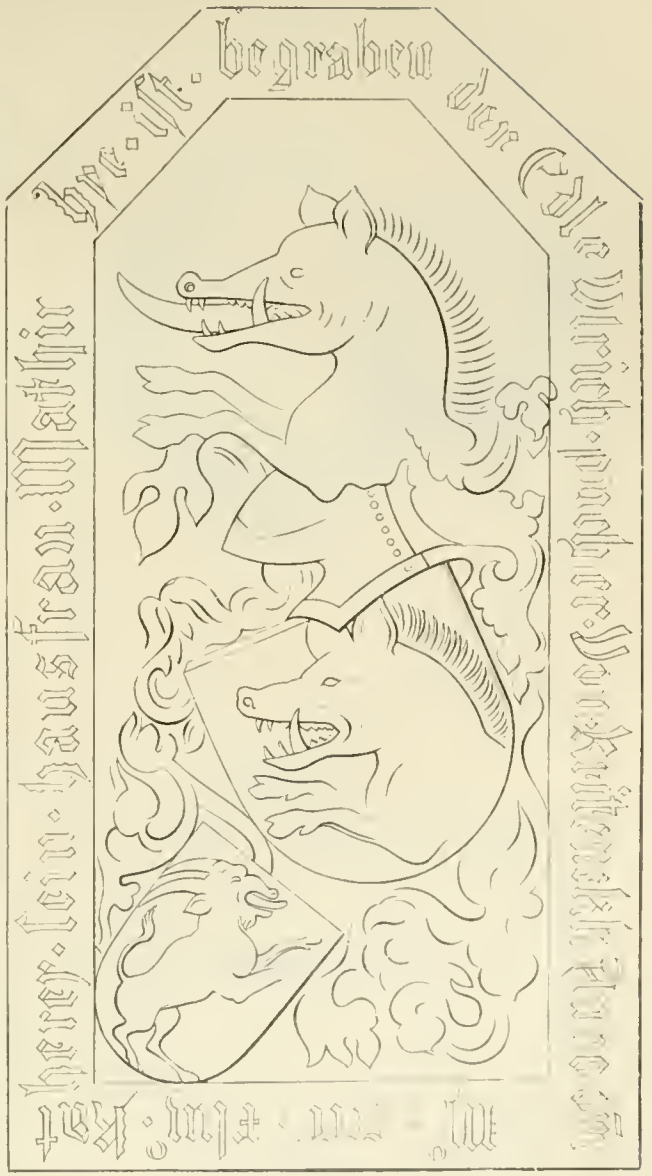


Fig. 3.

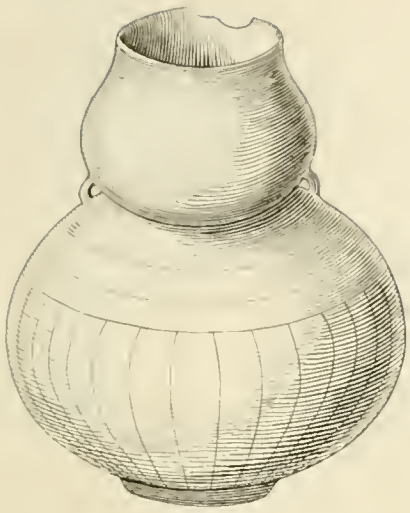


Fig. 7.

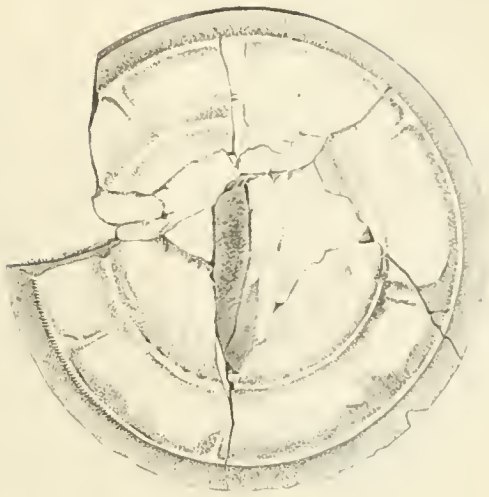


Fig. 5

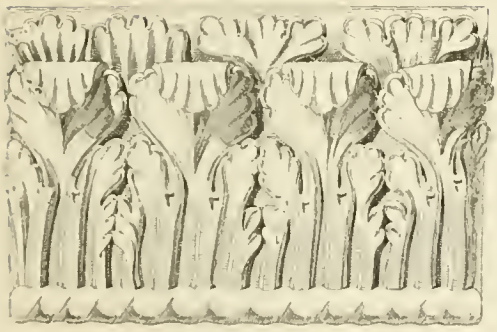


Fig. 1.

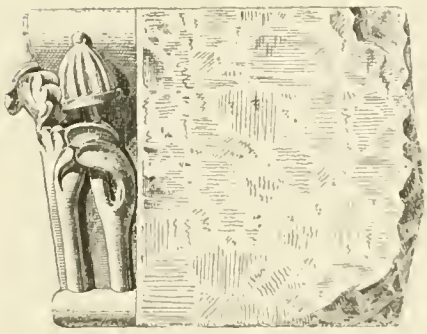


Fig. 2.

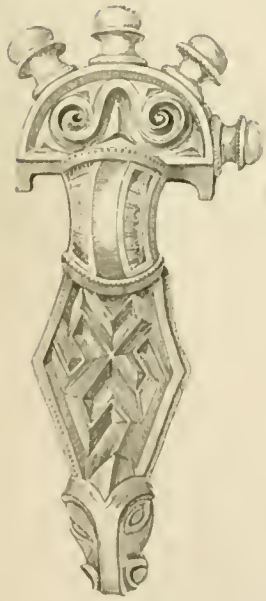


Fig. 4.

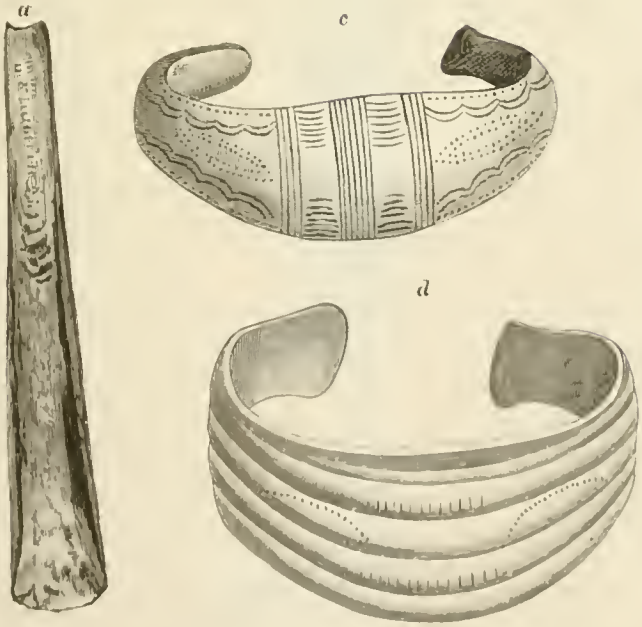


Fig. 3

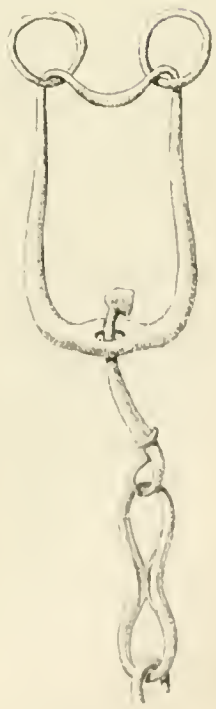


Fig. 6.

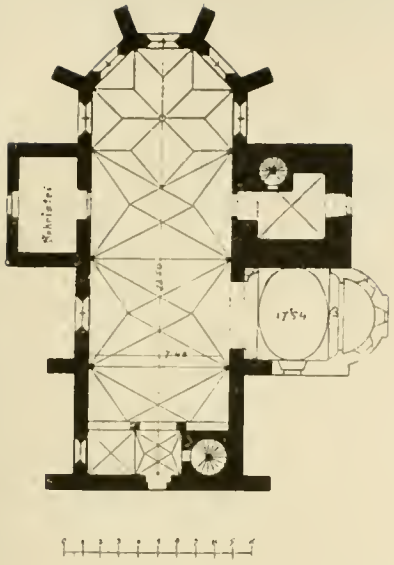


Fig. 3.

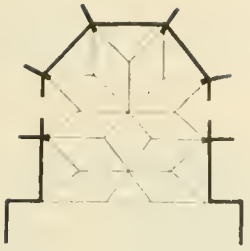


Fig. 7.

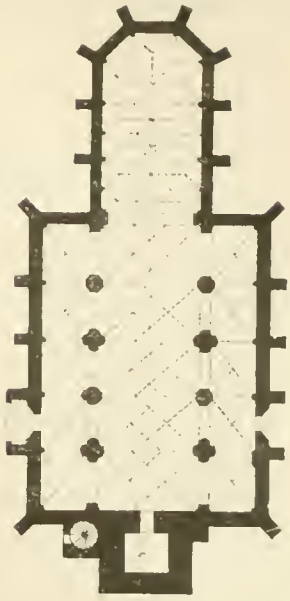


Fig. 1.

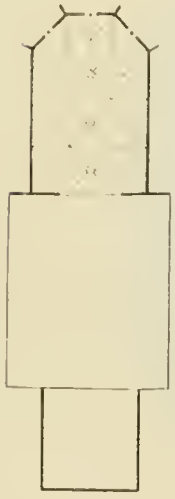


Fig. 5.

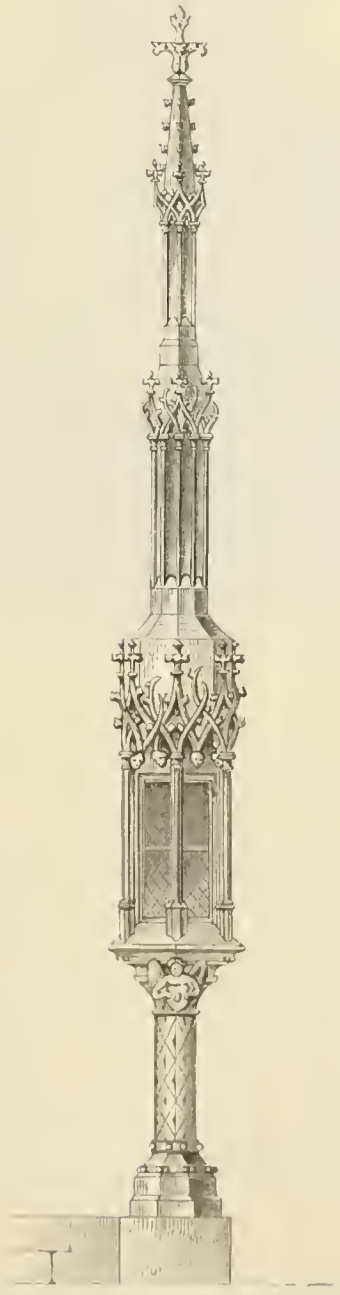


Fig. 2.

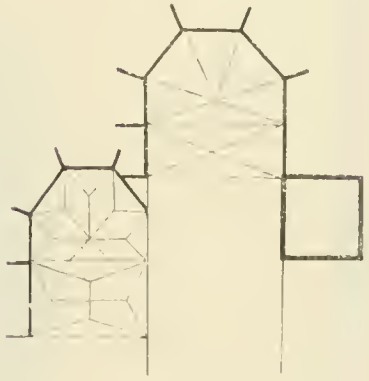


Fig. 4.

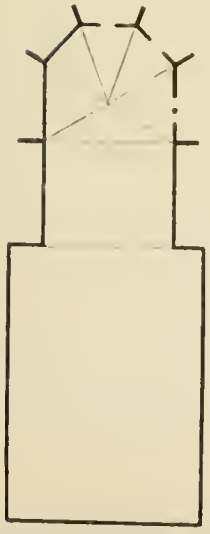


Fig. 6.

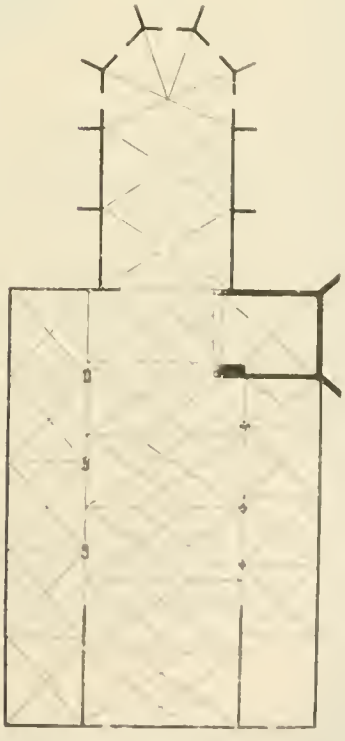


Fig. 8.

Friedrich Freiherr von Schmidt. †

Die Central-Commiſſion hat durch das am 23. Januar 1891 erfolgte Ableben *Friedrich Schmidt's* einen ſchmerzlichen Verluſt erlitten. Seit 1860 war er Mitglied dieſer Commiſſion und vertrat zu wiederholtenmalen den Präſidenten. Se. Excellenz der Präſident Freiherr von *Helfert* hatte zum Zwecke einer Trauerkundgebung für den Verſtorbenen am 30. Januar 1891 eine Vollverſammlung einberufen und mit folgender Anſprache, während welcher die Anweſenden von ihren Sitzen erhoben blieben, des theuren Verſtorbenen gedacht:

„Meine hochgeehrten Herren Mitglieder der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale!

Es ſind heute gerade acht Tage, ſeit Friedrich Schmidt aus unſerer Mitte geſchieden iſt. Obwohl von uns ſeit Monaten geahnt und gefürchtet, obwohl in den letzten Wochen kaum mehr abzuwenden, hat der Schlag, als er nun wirklich eintrat, mit

einer Betäubung gewirkt, von der wir uns, ſo ſehr uns die Zerſtreuung unſeres Alltagswerkes für Augenblicke von dem Gedanken abziehen mochte, ſeither nicht völlig erholt haben. Sehen wir ihn nicht jetzt, wo wir zum erſtenmal ohne ſeine leibliche Mitanweſenheit verſammelt ſind, im Geiſte unter uns: ſeine hohe aufrechte Geſtalt, das edle Antlitz mit der hohen gedankenkündenden Stirn, dem treuherzigen Augenpaare, das doch, von gerechtem Zorne entflammt, ſo zündend aufleuchten konnte, dem wallenden Vollbarte, dem Zeugen eines Alters, das der mächtige Strom ſeiner Rede, wenn er das Wort ergriff, Lügen zu ſtrafen ſchien, jenem ſchönen Vollbart, den er in behaglicher Stimmung liebkoſend zu ſtreicheln pflegte, an dem er aber, wenn ihm etwas wider den Strich ging, grimmig rupfte und zauste.

Friedrich Schmidt iſt 1860, alſo ſchon ein Jahr nach ſeiner Ueberſiedlung nach Wien, in den Schoß der Central-Commiſſion für Baudenkmale, wie ſie damals hieß, aufgenommen worden und hat derſelben ſeit jener Zeit, mit einer vorübergehenden Unterbrechung von 1864 bis 1865, nicht aufgehört anzugehören. Er hat zwar, wenn ich nicht irre in den erſten Achtziger-Jahren, noch einmal verſucht auszuſpannen, was ihm ja bei ſeiner ſo gehäuften, ſo vielſeitig in Anſpruch genommenen Thätigkeit nicht zu verargen war. Er hat ſich damals mir anvertraut, und ich kann mich nicht rühmen, daſs es mich große Beredſamkeit koſtete, ihn von ſeinem Entſchluſſe abzubringen.

Die Periode, in welcher Friedrich Schmidt unſerer Central-Commiſſion angehörte, 1860 bis 1890, war zugleich die Periode ſeines fruchtbarſten und reichſten ſelbſtändigen Schaffens. Von der Zeit, wo an der Mariahilfer-Linie unter ſeinen Händen die Lazariſten-Kirche entſtand, jener originelle Bau, der mit ſeiner ſchmuckloſen Gedrungenheit dem Betrachter zu ſagen ſchien: „Es iſt ein neuer Meiſter ins Land gekommen, von dem Ihr mehr ſehen ſollt!“, von jener Zeit bis zu der St. Joſephs-Kirche an der Türkenſchanze, welche Fülle von Bauten kirchlicher und profaner Beſtimmung, öffentlichen und privaten Charakters hat Wien von Schmidt's Künſtlerhand aufzuweiſen! Und wenn wir in Erwägung ziehen, wie viel er nach außenhin zu wirken und zu leiten hatte, wie mit ſeinem wachſenden Ruhme die Werke wuchſen, die man ihm aus aller Herren Ländern anvertrauen oder für die man mindeſtens ſeinen Rath hören wollte: dann müßen wir wohl ſtaunend erkennen, daſs er ein Großkünſtler im eigentlichſten Sinne war, daſs er ein Reicher war, der aus der Fülle ſeines Geiſtes und Bildnerſinnes ſeine Gaben nach allen Seiten ausſtreute, daſs er ſchauend und denkend, entwerfend und prüfend, anordnend und leitend gleich einem Feldherrn im Bereiche der Kunſt weithin die Geiſter ſich dienſtbar machte, daſs er ungezählte Künſtler und Geſellen an ſeinen Werken ſchaffen, durch ſie ſeine Gedanken verwirklichen, daſs er, der Eine, hunderte und tauſende von Arbeitskräften jeder Stufe in Thätigkeit treten ließ, gleichwie der Dichter von einem Geiſtesrieſen auf anderem Gebiete geſagt:

„Wenn die Könige bauen, haben die Karrner zu thun.“

Wenn wir uns, meine hochgeehrten Herren, diese langdauernde vielseitige, von so schönen und großen Erfolgen gekrönte Thätigkeit Schmidt's vor Augen halten, dann können wir wohl mit *Stolz* uns rühmen, dass er einer der Unsern gewesen. Wir können ihn aber auch mit *Recht* als einen der Unsern in Anspruch nehmen, wenn wir bedenken, wie er trotz seines so ausgebreiteten viel- und weitverzweigten Wirkens immer die Zeit gefunden hat, mit Freude und Hingebung an den Arbeiten unserer Central-Commission theilzunehmen. Und wer von uns wird anstehen, zu bekennen, dass uns jederzeit gespannte Aufmerksamkeit ergriff, wenn er sich das Wort erbat, um sein Votum abzugeben; denn dieses Votum, es fesselte durch die markige Form, in die er seine Meinung zu kleiden wusste, aber auch durch den klaren, den Kern der Sache herausschälenden, um mich eines volksthümlichen Ausdruckes zu bedienen, den Nagel auf den Kopf treffenden Inhalt. Aber ein wahres Fest war es für unseren Kreis, wenn Meister Schmidt, Aufrisse und Pläne vor sich über den Tisch ausbreitend, sich in seiner ganzen Gestalt aufrichtete, um als Berichterstatter einen Vortrag zu halten: war es nun sein Stephans-Dom oder sein Karlstein, das unter seinem Walten aus einem Zustande bedauerlichen Verfalles in seinem Aeußern zu jener mächtigen und zugleich zierlichen Eigenart wieder herauswuchs, wie es die Zeiten Karl IV. dereinst gesehen und wie es durch Jahrhunderte den Schmuck des Landes Böhmen gebildet hatte; war es der Prager St. Veits-Dom Mocker's, seines verdienstvollen Schülers, oder die Kuttenberger St. Barbara-Kirche Hlávka's, seines treuen Freundes; war es der Seckauer Dom der strebsamen Beuroner oder war es nur eine einfache Dorfkirche, um deren Herstellung es sich handelte, deren gelungenen Plan er mit seinem neidlosen Urtheile guthieß oder über deren Verballhornung er die Schale seines Künstlerzornes ergoß.

Und, meine hochgeehrten Herren, mußten wir nicht gerade in den letzten Wochen, durch die es uns vergönnt war, ihn in unserer Mitte zu haben, die anhängliche Liebe erkennen, mit der er an unserem Institute hing? Gerade in der Zeit, wo er den Tod in sich trug und es ahnen mochte, wo wir von einer Frist zur andern wahrnehmen und uns im Stillen sagen mußten, wie bedenklicher unglückdrohender sein Aussehen sich gestalte, gerade in dieser Zeit hat er keine unserer Sitzungen versäumt, ist er immer der Erste am Platze gewesen, die allmälig sich einfindenden Collegen erwartend, und hat ausgehalten bis zur Glockenstunde zwei, wo er regelmäßig sich zu entfernen pflegte. Er hat in diesen letzten Sitzungen meist ruhig den Verhandlungen beigewohnt und sich mit den eingelaufenen Kunstblättern beschäftigt, die auf unserem grünen Tische lagen oder, falls es ein in der Berathung begriffenes Geschäftsstück betraf, von Hand zu Hand herumgereicht wurden; aber sobald es sich um eine wichtigere Frage handelte, drängte es ihn seine Auffassung darzulegen, nicht mit der alten Kraft im Tone und in seinem ausdrucksvollen Mienenspiele, aber mit dem alten Geiste, mit der alten Klarheit und Schneidigkeit dessen, was er zum Ausdrucke bringen wollte.

Wir durften ihm von seinem leidenden Zustande nicht reden, obwohl derselbe keinem von uns ein Geheimnis mehr war, und es hat mir immer den Eindruck gemacht, als wolle er sich selbst belügen, als klammere er sich mit seinen letzten Kräften an das Leben, an jenes Leben, welches bei ihm in seiner herrlichen Kunst aufging, an jenes Leben, das ihm noch gestattete, inmitten gleichgesinnter Genossen in der Atmosphäre künstlerischen Berathens und Beschließens sich zu bewegen. Deshalb ist es uns, als er in der ersten Sitzung, die nicht lang nach Eintritt des neuen Jahres abgehalten wurde, *nicht* erschien, sogleich als ein bedenkliches Symptom aufs Herz gefallen. Wir erfuhren, sein Zustand habe sich verschlimmert, er liege zu Bett. Ich ging ihn zu besuchen. Vor Jahr und Tag hatten wir Bruderschaft geschlossen, sie sollte, wie es sich geziemt, bei frohem Becherklang besiegelt werden, es ist nicht mehr dazu gekommen; aber dass wir einander liebe Freunde geworden, haben wir beide gefühlt. Als ich nun an sein Krankenbett trat, war das erste sein Bedauern, dass er die Sitzung habe versäumen müßen, und die Frage, welche Gegenstände von Wichtigkeit darin zur Sprache gekommen. Er war sehr schwach, er klagte bitter, was er zu leiden habe, was er kaum zu ertragen vermöge; ich blieb darum nicht sehr lang und empfing im Weggehen den freundlichen Auftrag: „Grüße von mir alle die lieben Collegen!“ Als ich einige Tage später, es war am 21., meinen Besuch wiederholen wollte, wurde ich nicht vorgelassen; er hatte nach einer äußerst unruhigen Nacht einen erquickenden Schlaf, der nicht gestört werden durfte — zwei Tage später hatte er ausgerungen.

Die schöne Capelle im kaiserlichen Stiftungshause, einem der jüngsten seiner Werke, mußte sich in eine Todtenhalle und in einen Blumensaal zugleich umwandeln lassen, aufnehmend die Widmungskränze, die von allen Seiten gespendet wurden; darunter einer mit goldenen Lettern auf breiten schwarzen Seidenbändern: „Die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale ihrem ältesten bestverdienten Mitgliede.“ Dort haben wir zum Abschiede seine irdische Hülle gesehen, ruhig, als ob er schliefe; die mächtige Stirn schien noch die Gedanken zu bergen, die es ihm nicht mehr vergönnt sein sollte in seiner gewohnten packenden Weise zum Ausdrucke zu bringen!

Meine hochverehrten Herren Mitglieder der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale! Ich habe Ihnen den herzlichen Gruß des Scheidenden überbracht, den Gruß in einem Momente, wo es mir zum letztenmal vergönnt war, den großen Meister, unseren langjährigen treubewährten Genossen und Mitarbeiter, meinen lieben unvergeßlichen Freund unter den Lebenden zu finden, den warmen Klang seiner Stimme zu hören, seinen Händedruck zu empfangen.

Sein letzter Gruß! Sie werden ihn nicht vergessen! Den Vorsatz, sein Andenken zu bewahren, brauchen wir nicht erst zu fassen; es kann und wird keinem von uns, so lang wir athmen, je verschwinden oder auch nur erblassen.

Er ruhe im Frieden!

Das Präſidium[1] richtete an den Sohn des Verewigten *Freiherrn Heinrich von Schmidt* folgendes Beileidsſchreiben:

Euer Hochwohlgeboren!

Eine ſchwere Trauerkunde traf in jüngſten Tagen die Künſtlerkreiſe Wiens:

Meiſter Friedrich Schmidt iſt verſchieden!

Empfindlicher und härter konnte nicht leicht eine Nachricht die k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale treffen. Sie verſammelte ſich heute, um den Gefühlen tiefen Schmerzes, innigſter Theilnahme und der unbegränzten Hochachtung für den Verſtorbenen tiefgefühlten Ausdruck zu geben.

Nahezu dreißig Jahre ſind es, daſs Oberbaurath Freiherr von Schmidt unſerer kaiſerlichen Inſtitution angehört. Er hatte ſich in ihr Weſen eingelebt und ſie ſich mit ſeinem Geiſte ſo zu ſagen verwachſen. Er war hier, wie in einem Kreiſe von Freunden ein berühmter, gern gehörter und befolgter, ein richtig rathender, auch Vorſicht mahnender Rathgeber, ein Fachmann, deſſen Wort alles galt und auf deſſen bewährte Meinung man ſtets mit Beruhigung eingieng. Perſönliches freundliches Entgegenkommen, fachliche hohe Tüchtigkeit, Wohlwollen und ſtete Bereitwilligkeit zierten ihn.

Die Central-Commiſſion wird die Erinnerung an den zu früh dahingeſchiedenen ſtets bewahren, ſein Name wird bei ihr nie, ebenſowenig in Wien, in Öſterreich und über unſeres Reiches Gränzen hinaus verſchwinden, er wird für alle Zeiten in Ehren und Anſehen bleiben.

Dieſe Empfindung im Namen der Central-Commiſſion Euer Hochwohlgeboren gegenüber zum Ausdruck zu bringen, erlaubt ſich der hochachtungsvoll ſich fertigende Präſident

Wien, den 30. Januar 1891.

Freiherr von Helfert.

[1] Bezüglich dieſes ſchweren Verluſtes der Central-Commiſſion ſind derſelben Beileidsſchreiben zugekommen von: Theol. Dr. Benedict Sauter, O. S. B. Abt des kön. Benedictiner Stiftes in Emaus zu Prag, Ildefons Schober, O. S. B. Abt des Benedictiner-Stiftes Seckau in Steiermark; von den Conſervatoren: Director Franz Rosmael in Wallachiſch Meſeritſch, Dr. Alex. Petter, Profeſſor Vitus Berger und Regierungs-Archivar Friedrich Pirkmayer in Salzburg, Carl Atz in Terlan, Stadtrath Dr. Edler von Benak in Wels, Franz Schmoranz in Chrudim, Rudolph Müller in Reichenberg etc. etc. etc.

Fundberichte.

I. Urnenfund in Pankraz nächſt Prag.

Unmittelbar hinter dem Vyšehrad breitet ſich die Ortſchaft *Pankraz* aus, in welcher in den Jahren 1887 bis 1889 ein großartiges Strafhaus erbaut wurde. Erſt im Monat Mai l. J. kam es zu meiner Kenntnis, daſs daſelbſt bei Grundgrabungen Urnen gefunden wurden. Obgleich der größte Theil derſelben ſich bereits in Privathänden befand, gelang es doch noch der Verwaltung des Muſeums der Stadt Prag, dieſelben zu erwerben und ſelbe ihren Sammlungen einzuverleiben. Im Ganzen wurden fünf gar nicht oder nur wenig beſchädigte Thongefäße, dann Reſte von ſieben anderen vorgefunden, und zwar:

1. bis 3. Drei durch einen umlaufenden Streifen in zwei faſt gleiche Hälften getheilte glatte Gefäße mit je einem kleinen Henkel an der Mitte; die obere den Hals bildende Hälfte iſt unterhalb des Randes etwas eingezogen und geſchweift, die untere aber ſtark ausgebaucht und unten abgerundet. Höhe der Gefäße 32, 27 und $13^1/_2$ Cm., Durchmeſſer der Mündung faſt gleich der Höhe; Ausbauchung 34, 34, Boden 11, 10, 10, 24. Farbe röthlichgrau, ſchwarz, grau Ohne alle Ornamente.

4. Ein 16 Cm. hoher Krug mit kurzem Halſe, an dem ein kleiner Henkel ſitzt; grau und glatt. Durchmeſſer der Mündung 10, Ausbauchung 13, Boden $6^1/_2$ Cm.

5. Topfförmiges Gefäß mit ſchmalen ausgeſchweiften, durch eine Linie abgetheilten Halſe, unter welchem ſich ſtatt des Henkels ein vorſtehender flacher vorn halbmondförmig ausgeſchnittener kleiner Griff befindet. Glänzend ſchwarz. Höhe 23, Oeffnung $20^1/_2$, Ausbauchung 21, Boden $8^1/_2$ Cm.

6. Die Hälfte einer ſchwarzen $9^1/_2$ Cm. hohen Schale mit einem Henkel; die Außenſeite iſt mit langen ſich durchkreuzenden Linien geziert.

7. Ebenfalls nur die Hälfte eines ſtark ausgebauchten ſchwarzen und glatten Töpfchens von $7^1/_2$ Cm. Höhe.

8. Fragment eines die anderen urſprünglich an Große überragenden Gefäßes, rothgebrannt und von rauher Oberfläche. Der am Rande ſtumpf gezahnte 9 Cm. hohe Hals iſt von der Ausbauchung durch einen Reif geſchieden, auf welchem rundlich vertiefte Eindrücke an einander gereiht ſind. An der Ausbauchung laufen einfache vom Herabgleiten der Finger herrührende Streifen nach unten.

Aehnlichen Gefäßen gehören drei andere Fragmente an, während nur das vierte eine abweichende Form zeigt; es iſt nämlich von ſchwarzer Farbe, hat einen punktirten Rand und darunter ſenkrecht herablaufende Streifen. Ueber die näheren Umſtände dieſes archäologiſchen Fundes konnte leider nichts erwähnenswerthes in Erfahrung gebracht werden.

II. Archäologiſche Funde in Obřistvi und Libiš.

In dem mit der Ortsgemeinde Obřistvi vereinigten und zuſammenhängenden Dorfe *Dušnik* wurden in dem Garten des Hauſes Nr. 3 beim Abgraben des zur Aufbeſſerung der Felder geeigneten Erdreiches bereits wiederholt prähiſtoriſche Objecte, beſonders Thongefäße, zumeiſt Fragmente und Knochen in Aſche und Kohlen gebettet, vorgefunden, und es bezieht ſich mein bereits im XIV. Bd., S. 54 enthaltener dießfalliger Bericht ſpeciell auf dieſe Fundſtelle. Als im heurigen Sommer eine Abgrabung in größerem Umfange und bis auf die Tiefe von $1^1/_2$ M ſtattfand, wurde die Bemerkung gemacht, daſs die erwähnten Gegenſtände zunächſt in muldenförmigen Gruben vorkommen, und daſs dieſe Mulden faſt unmittelbar unter der Raſendecke liegen. Sie haben, wie ich mich ſelbſt überzeugte, einen Durchmeſſer von 2—3 M. und ſind etwa 1 M. tief. Die unterſte Stelle wird von größeren und kleineren Stücken Holzkohle und Aſche eingenommen, welche in einigen Fällen auf Eſtrich lagen, was den Eindruck machte, als ſei der Grund der Mulde damit ausgekleidet geweſen. Der ſonſtige Raum der Mulden war mit Gefäßſcherben, Knochen, Steinen und noch einigen anderweitigen Objecten gefüllt. Unter dieſen letzteren verdient vor allem der Fund von eigenthümlichen linſenförmigen und durchbohrten Gegenſtänden eine nähere Erwähnung. Es ſind dies faſt kreisrunde kantige, auf der Vorder- und Rückſeite convexe Körper von ſchwach gebranntem Thon im Durchmeſſer von 8—10 Cm., welche etwa in der Mitte mit einem kreisrunden $1^1/_2$—2 Cm. weitem Loche verſehen ſind. In einer der beſchriebenen Mulden wurden 20 dieſer Thonlinſen beiſammen gefunden, während in einer anderen nur eine einzige lag. Von dieſen Objecten kamen nur zwei ganze und ein gebrochenes Exemplar in meine Hände, und es muß hervorgehoben werden, daſs ſich an dieſen Exemplaren von dem Loche aus gegen die Peripherie zu auf beiden Seiten ein vertiefter Einſchnitt befindet, welcher nur durch die Reibung einer Schnur entſtanden ſein kann, an welcher das Object aufgehängt war. Es liegt die Vermuthung nahe, daſs wir es hier mit einer beſonderen Species von Webergewichten zu thun haben, welche ſich zwar nicht nach ihrem Zwecke, wohl aber nach ihrer Form von jenen Thonpyramiden unterſcheiden, welche unter andern Dr. *Much* in den Mitth. d. Centr.-Comm. von Jahre 1883, IX. Bd., S. CLXI, beſchrieben hat, und welche nach meinem Berichte in den Mitth. d Centr.-Comm. von Jahre 1889, XV. Bd., S. 61, auch in Obřistvi-Dušnik an einer anderen Stelle in großerer Menge und unter beſonderen Umſtanden gefunden worden ſind, und ſich mehr jenen ſcheibenförmigen Thongebilden nähern, welche im prähiſtoriſchen Atlaſſe Taf. XXXVIII, Fig. 9 und Taf. LXXII, Fig. 18, abgebildet erſcheinen,

nur dafs das Loch bei den Stücken von Dušnik fich in der Mitte befindet.

Da übrigens das durchfchnittliche Gewicht der Dušniker Thonpyramiden 690 Grm. beträgt, fo dürften die einen und die andern vielleicht zu verfchiedenen Arten des Webens verwendet worden fein. Jedenfalls kommen derlei Thonlinfen weit feltener vor, als Thonpyramiden und Kegel. An dem in *Lindenfchmit's* Handbuch der deutfchen Alterthumskunde I. Theil, S. 415, abgebildeten alten isländifchen Webftuhl finden fich lediglich runde Gewichte vor. Thonpyramiden wurden an dem oben erwähnten Fundorte der Thonlinfen bisher nicht vorgefunden, wohl aber vereinzelt in einer der Mulden die Hälfte eines durchbohrten Thonkegels. Von den fonftigen Funden an diefem Orte dürften noch folgende eine Erwähnung verdienen: Die Hälfte einer 7 Cm hohen, etwas ausgebauchten grauen Thonfchale, an welcher der Henkel bereits abgebrochen ift; das Randftück eines Thongefäßes, an welchem eine bogenförmige, jedoch volle flache Vorragung als Henkel angebracht ift, welche nur beim Rande des Gefäßes von einem engen blos ein dünnes Schnürchen faffenden Loche durchbohrt erfcheint; das Fragment einer auf beiden Seiten glänzend fchwarzen Schüffel, verziert mit einer doppelten Reihe von feichten runden Eindrücken; eine Thonkugel in der Größe einer Flintenkugel (raže), wie folche in prähiftorifchen Gräbern vorzukommen pflegen; die Hälfte eines prismatifchen fchwarzen 6 Cm. langen Schriftfteines; ein 6 Cm, langer an dem einen Ende meißelförmig zugefpitzter Knochen; das Fragment eines eifernen Meffers; eine kleine cylindrifche, gegen die Mitte eingezogene röthliche Glasperle; der Aft eines Hirfchgeweihes mit zwei Enden u. f. w. Es möge hier nur noch beigefügt werden, dafs an diefem Fundorte Gefäßrefte mit dem ausgefprochenen Burgwall-Typus gleichzeitig mit den zierlichen graphitirten älteren Formen aufgefunden wurden, und dafs nicht felten folche Fragmente vorkommen, welche zwifchen diefen beiden Formen ftehen und den Uebergang der einen zu den andern bilden.

Auch in der etwa $^1/_2$ Stunde von Obřistvi gelegenen Dorffchaft *Libiš* wurden fchon vor mehr als 30 Jahren vier Mohyly conftatirt und bei Abtragung von zweien auch Urnen aufgefunden. In dem Garten des ebenerdigen Haufes Nr. 35 befindet fich noch gegenwärtig ein diefes letztere weit überragender Hügel, welcher für eine Mohyla gehalten wurde, doch fand man bei einer feitlichen Abgrabung nichts, was geeignet wäre, diefe Meinung zu beftätigen, und es dürfte diefer anfehnliche Hügel eher in alter Zeit eine Veſte getragen haben. Dagegen ftießen die Befitzer bei einer zufälligen, vor etwa vier Jahren fchon in der Ebene des Gartens, doch in der Nähe des Fußes diefes Hügels vorgenommenen Nachgrabung in geringer Tiefe auf ein prähiftorifches Grab. Es befanden fich in demfelben fechs Thongefäße, welche jedoch beim Herausnehmen bis auf eines zerfielen. Die Finder hielten das letztere doch einiger Aufmerkfamkeit werth und trugen dasfelbe zum Gemeindevorfteher, in deffen Kanzlei es deponirt wurde, wo ich Gelegenheit fand, felbes zu befichtigen. Es ift dies eine im Ganzen wohlerhaltene 31 Cm. hohe glatte Urne von lichtgrauer Farbe mit verfchwindend fchmalem Halfe, einer 30 Cm. weiten Mündung, aber einer bedeutenden, 42 Cm. betragenden Ausbauchung und einem kleinen nur 14 Cm. weiten Boden. Der gänzliche Mangel von Henkeln oder diefe vertretenden Buckeln dürfte auf ein hohes Alter derfelben hindeuten. In diefer Urne lag noch der dritte Theil einer thönernen Schüffel von gleicher Farbe, 9 Cm. hoch und von einem berechneten Durchmeffer von 25 Cm. Die befragten Finder erklärten, dafs außer den erwähnten Gefaßen nichts weiter in jenem Grabe vorgefunden worden fei.

Lüßner.

Der Palazzo Geremia in Trient.

DIE Façade des Palaftes — zugleich deffen allein freiftehende Seite — enthält ein Parterregefchoß und darüber zwei Stockwerke; in erfterem befinden fich zwei rundbogige Thore, nämlich ein großes in der Mitte und ein kleineres, nicht urfprüngliches, am Ende der Fronte gegen die via lunga. Links vom Hauptthore find zwei oblong überhöhte Fenfter in der Achfe der darüber befindlichen in den Stockwerken, ferner aber noch, gegen das große Thor felbft zu, ein drittes in unregelmäßiger Anordnung. Zwifchen beiden Eingängen ift ein viertes, ebenfalls nicht correfpondirend mit den oberen, zu fehen; im Ganzen im Parterre alfo vier. Die Gefchoffe find durch gemalte Friefe gefchieden.

Die Eintheilung der Fenfter und fonftigen Oeffnungen in beiden oberen Stockwerken ift diefelbe. In der Mitte, alfo über dem Hauptthore, aber beiderfeits über deffen Breite ftark hinausreichend, befindet fich je eine Loggia, aus vier Bogenftellungen auf drei Saulen beftehend, unter derfelben nur in einer Bogenftellung ein kleiner fchmaler Balcon mit Steingeländern auf Confolen aufruhend, das Ganze dem bekannten Typus venetianifcher und veronefifcher Profanbauten der früheren Renaiffance entfprechend. Zu beiden Seiten diefer Bogenftellungen find in jedem Stockwerke je zwei oben abgerundete Fenfter, in jedem Stock alfo wieder vier, angebracht.

Das große Thor hat viereckige Umrahmungsform, in welche der abfchließende Bogen fo eingefchrieben ift, dafs oben zu beiden Seiten derfelben Zwickel entftehen. Die Stützen bilden Pilafter mit Bafen und Frührenaiffance-Capitälen, im Scheitel ift ein italienifcher Schild angebracht, welcher ein Wappen-Emblême enthält. Ein gezückter Arm in Eifenkleid aus einer ftylifirten Wolke entfpringend, hält einen kurzen Dolch mit knopfförmigem Knauf, darüber ein halber Mond, rechts und links neben dem nach der linken Seite (heraldifch) floßenden Arm je ein fechsftrahliger Stern. Aehnlich begegnet diefes Wappen an dem Hauſe Nr. 18 in der via del suffraggio, wo der Arm aber eine Rofe hält. Das Material ift, wie bei aller Steinarbeit des Palaftes, Marmor.

Der kleine, wie ein Chorlein heraustretende Balkon befindet ſich, wie geſagt, bloß an einer Stelle der Loggia, und zwar in der Reihe des erſten Stockes, erſte Arcade links. Dieſe Anlage iſt die urſprüngliche. Das Geländer des kleinen Balcons iſt in der Art eines Netzes aus halbkreisförmigen, ſchuppenartig übereinander geſtellten Steinbogen gebildet, an den Ecken der Brüſtung ſitzt je eine kleine Löwenfigur.

Ich folge obiger Eintheilung bei der Beſchreibung der Malereien, wobei mir ferner noch einige am Orte gefertigte Skizzen von der Hand des Correſpondenten der k. k. Central-Commiſſion Architekt *Johann Deininger* in Innsbruck, willkommene Hilfe leiſten. So beginne ich denn mit dem Parterregeſchoße, in jeder Abtheilung von links nach rechts vorwartsſchreitend.

I. Erdgeſchoß.

Zwiſchen dem 1. und 2. Fenſter: Darſtellung des Glücksrades, auf deſſen Zenith eine rothgekleidete gekrönte weibliche Figur, welche lange beſchriebene Spruchbander halt. Ich vermochte bloß zu entziffern: SL D ID.VIRTVTE PERVENIT. Auf der rechten Seite des Rades bemerkt man eine in ein langes blaues Gewand gehullte Geſtalt im Herabſtürzen begriffen, dabei nur mehr ....SSIT.ME lesbar. Ganz unten erſcheint eine ſich an das Rad anklammernde, wohl violett gekleidete Figur; hier iſt alles arg zerſtört. Zur Linken endlich klettert eine grüne Geſtalt empor, von den Schriftzeichen iſt nur zu entziffern: .... TES ITVR.E.BONUM. Selbſt dieſe Fragmente genügen aber, um zu erkennen, daſs es ſich um moraliſche Sentenzen auf die Erreichung des Glückes durch tugendreiches Empor-Arbeiten handelt.

Zwiſchen dem 3 Fenſter und dem großen Thor die Geſtalt eines überlebensgroßen Trabanten in deutſchem Landsknechtcoſtum, die Rechte in die Seite geſtemmt, in der Linken eine Lanze haltend. Das Wamms iſt weiß und grun geſtreift, die Aermel ſind kurz. Am Kinn ein machtiger Bart. Die untere Hälfte zerſtört. Die Sitte, derlei rieſenhafte Kriegerfiguren als Thorwächter bei Portalen anzubringen, begegnet an Bauten Tyrols in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts öfters. Architekt *Deininger* fand bei der Reſtauration der al fresco gemalten Façade des ſogenannten ſpaniſchen Saales im Schloße Ambras die Reſte ebenſolcher Landsknechtfiguren in den Contouren des Intonaco, welche zu beiden Seiten des Einganges den Bindenſchild und den Tyroler Adler auf großen Bannern halten. Darnach erfolgte auch die Reſtaurirung durch den Maler *Franz Jobſt* aus Wien im Jahre 1881. (Siehe: Das k. k. Schloß Ambras in Tyrol. Von *Ilg* und *W. Boeheim*. Wien 1882, pag. 65.) Wie fehr dieſe Art Façaden-Decoration dem localen Brauche in Tyrol entſpricht, beweiſt aber außer dem Analogon am Trientiner Palazzo ferner noch der Umſtand, daſs die Veſte Brunnecken im Puſterthal am Eingange im Hofe dieſelbe Ausſchmückung aus derſelben Epoche zeigt (vergl. meinen Bericht in den Mittheilungen N. F. VIII.CXXIX). Weitere Beiſpiele liefert die Malerei des goldenen Dachels in Innsbruck und jene des einſtigen Wappenthurmes an der dortigen Reſidenz. Wir ſagen dieß der kenntnisloſen Kritik *Lübke's* über jene Reſtaurirung am ſpaniſchen Saale gegenuber.

Ueber dem Thorbogen, bereits in den gemalten Abtheilungsfries des erſten Stockwerkes hineinragend und bis zur oberſten Gränze dieſes Streifens emporreichend, befindet ſich ein oblonges Feld in Querformat. Die Malerei zeigt eine altere ſtrengere Hand im Geiſte des Quattrocento. Drei Heilige, Kniefiguren, bilden den Gegenſtand. Die Madonna in der Mitte mit blauem Kleide und weißem Kopftuche hält das Kind auf dem Schoße, rechts ein heiliger Mann mit rothem Bart, links ein anderer in dunklem Mantel, aus einem rothgebundenen Buche leſend. Ein langer weißer Bart ziert das Antlitz, auf dem Scheitel ruht ein rundes ſchwarzes Käppchen. Die ſchone Compoſition entſpricht ganz dem Typus der Santa conversazione, wie er aus der Bellinesken Schule hervorgegangen iſt.

Zwiſchen dem Hauptthore und dem folgenden vierten Fenſter, ſowie in der nächſten Partie, zwiſchen dieſem und dem ſpäter ausgebrochenen, wie es ſcheint, ſehr neuen kleinen Eingang, der in ein Magazin führt, laßt ſich nichts mehr mit Sicherheit erkennen. Nur uber dem Bogen des Nebenthores erſcheint grau in grau dargeſtelltes Mauerwerk von Quadern, wie Sgraffito ausſehend.

Die beiden gemalten Friefe zwiſchen den Geſchoßen füllt ſchönes Ornament von Steinfarbe auf blauem Grund aus, Masken, Vaſen, Harpyen und Laubwerk wechſeln im vornehmen Geſchmack der italieniſchen Renaiſſance. Ueber dem dritten Fenſter im Erdgeſchoß, neben dem kleinen Balcone, iſt von bedeutend ſpäterer Hand ein Wappen auf rothem Fond über die ältere Decoration gemalt, zwei Greifen bilden die Schildhalter. Der Schild iſt quadrirt, das erſte Feld zerſtört, im zweiten ein aufſteigender goldener Löwe in rothem von einer in Blau und Weiß geſtuckten Einfaſſung umrahmten Feld. Drei hat einen aufſteigenden blauen Löwen in Gold, vier einen gekrönten weißen in Blau. Der gekrönte Turnierhelm trägt als Ziemir ein ſchreitendes weißes Roß zwiſchen weißen und grünen Zweigen

II. Erſtes Stockwerk.

Es muß vorausbemerkt werden, daſs die Bemalung der Façade in den beiden Stockwerken, wie in der Regel bei Decorationen dieſer Art, von dem entwerfenden Künſtler ganz ohne Rückſicht auf die Architektur des Gebäudes ihre Zwecke verfolgt Im erſten Geſchoße führt ſie Flachpfeiler mit ſchonen candelaberartigen Füllungen auf, welche die ganze Stockwerkshohe emporſteigen und mit den beinahe bramantesken Capitälen an den Abtheilungsfries des folgenden Geſchoßes ſtoßen. Je zwei ſolcher Pilaſter rahmen jegliches Fenſter ganz enge ein, uber deſſen Bogen dann im Scheitelpunkte eine kleine Palmette aufgeſetzt erſcheint und im daruber entſtehenden Felde eine Cartouche, ein kreisrundes Medaillon oder dergl. Zwiſchen den Fenſtern bleiben drei breite Flachen, in welchen die einzelnen Darſtellungen wie ſelbſtändige Rahmenbilder oder Gobelins componirt erſcheinen Anders im oberen Stockwerke, wo von Fenſter zu Fenſter eine ſcheinbare Loggia, an die wirkliche in der Mitte ſich beiderſeits anſchließend uber die ganze Breite der Façade, ſcheinbar perſpectiviſch ins Innere des Gebaudes vertieft gemalt iſt, aus deren Bogen die Geſtalten der Dargeſtellten auf die Straße herabſehen — ein frohlicher, lebensvoller Anblick! —

Zwiſchen dem 1. und 2. Fenſter. Das Gemälde ſtellt ein Gemach vor, in deſſen Hintergrund ein viereckiges Fenſter mit kreuzförmigem Fenſterſtocke. Die Flügel desſelben, mit Pfennigſcheiben, ſtehen nach Innen geöffnet, draußen eine Landſchaft mit ſteilen Bergen, auf dem einen ein Caſtell. Die Farbe der Zimmerwand iſt roth. Unter dem Fenſter, auf dem mit Quadern gepflaſterten Eſtrich ſitzen ſechs Perſonen, wie die Theilnehmer einer Sitzung, zwei hinter einem Tiſche, vier auf einer Bank neben demſelben. Zwei tragen rothe Kleidung, zwei blaue, einer ſchwarze, einer weiße, lange Mäntel und Käppchen. Der Tiſch ruht auf einem dicken Fuße, über die Platte iſt ein gemuſterter Teppich von der Art, welche wir heute perſiſche nennen, gebreitet. Ganz im Vordergrunde, wo die Malerei ſehr zerſtört iſt, ſieht man einen auf dem Boden liegenden Mann in zeitgenöſſiſcher Landsknechttracht, die Beinlinge verſchiedenfarbig, roth und blau.

Zwiſchen dem 2. Fenſter und der Loggia, etwas ſchmäleres Bild. Ein Reiter auf ſprengendem weißen Pferde in einer Landſchaft, in der ein Waſſerſchloß ſichtbar wird. Er iſt antikiſirend gekleidet, mit rothem Panzer, kurzen gelben Hoſen und Helm. In der Rechten hält er den Feldherrnſtab, das Roß hat rothes Geſchirr. Zu ſeiner Rechten ein zartes Bäumchen.

Zwiſchen der Loggia und dem 3. Fenſter. Drei Männer, einer mehr abſeits, ſtehen bei einem altarähnlichen Ständer, auf dem eine Flamme brennt. Jener Einzelne, Mucius Scaevola, hält die Hand hinein. Sie ſind antikiſirend coſtümirt, die Beine mit hohen Sandalen, ſonſt nackt, die Hüften decken kurze Lendenröckchen, roth, braun und grau. Die Köpfe bedecken Helme, die Panzer ſind entſprechend gelb, blau und roth gemalt.

Zwiſchen dem 3. und 4. Fenſter ſehr zerſtörte Darſtellung. Ein Jüngling tritt zu einem prieſterlich — im antikiſirenden Sinne — gekleideten Alten heran. Erſterer hat die Beine bloß, rothen Leibrock, langes Haar. Der Alte trägt ein langes außen blaues, innen rothes Unterkleid, darüber ein kürzeres weißes. Der Hintergrund gibt eine hübſche Straßenperſpective einer italieniſchen Stadt, die hohen Häuſer ſchließen mit Hohlkehlengeſimſen ab, an den Fenſtern hängen Teppiche heraus.

Die Medaillons über den Fenſtern dieſes Geſchoßes haben braune und grüne Einfaſſungen, ſind aber leer.

III. Zweites Stockwerk.

Zwiſchen dem 1. und 2. Fenſter. Die gemalte Bogengalerie erhebt ſich mit ihren ſchlanken Säulchen weit über den Scheitel der wirklichen Fenſterbogen, nämlich bis zum Dachgeſimſe. Die feinen joniſchen Capitäle haben kleine wirkliche Steinconſolen über ſich, auf denen erſt die fingirten Rundbogen aufruhen, — dieß gilt für die Darſtellung der gemalten Galerie durch das ganze Stockwerk. Früher aber müßen dieſe nun zweckloſen Conſolen die Träger eines urſprünglichen Hohlkehlengeſimſes des Daches geweſen ſein. Das jetzige und ſchon bei Entſtehung der Malerei vorhanden geweſene iſt aus Holz. Zwiſchen den beiden erſten Fenſtern ſind drei Arcaden eingetheilt, die correſpondirenden Säulchen, welche im Hintergrunde gegenüberliegen, ſieht man in der Perſpective. Unten läuft eine ebenſo nur ſcheinbare ſteinerne Doggenbaluſtrade durch, auf deren Brüſtung die Saulchen ſtehen. Die Figuren werden über derſelben natürlich nur mit halbem Leibe ſichtbar. Auf dem Theile, welcher der mittleren Arcade entſpricht, hängt ein ſchöner rother Teppich mit weißer Bordüre und einem Kreuz in der Mitte herab. Die hier dargeſtellten Figuren ſind bis zur Unkenntlichkeit zerſtört.

Zwiſchen dem 2. Fenſter und der wirklichen Loggia ſetzen ſich zwei Arcaden der gemalten fort, in beiden hängen Teppiche über die Baluſtrade herab. In dem erſten Bogenfelde ſieht man zwei Geſtalten im Zeitcoſtüm, von denen die eine im Profil nach rechts, mit ſchlichtem Haare und Barett, die Rechte im Geſpräch erhebend, Kaiſer Maximilian iſt. Die andere ſteht en face, eine Dame mit langem den Rücken hinabwallenden Haare. Die Figuren heben ſich vom blauen Himmel ab, der in die Bogenhalle hereinblickt. Der Teppich iſt mit dem Maeander geſchmückt, gelb, weiß und roth. Die folgende Arcade enthält wieder zwei Männer, unten im Fries ſteht die deutlich zu leſende Inſchrift: MAX. OMNIBZ AVRES BENIGNE PRESA (praestat).

Auch unterhalb dem wirklichen Loggientheil ſehen wir im Fries Buchſtaben, von welchen ich jedoch nur den Namen VINCENZO leſen kann. Die Darſtellung in der mittleren golden umrahmten Cartouche iſt undeutlich geworden, doch ſcheinen einige Buchſtaben noch TIU PR zu lauten.

Zwiſchen der wirklichen Loggia und dem 3. Fenſter zwei gemalte Arcaden mit Teppichen. In der erſten wieder Max mit langem röthlichen Haar, Barett und ſchwarzem Kleide, daneben ein älterer Mann mit rothem auf der Bruſt offenen Gewande. In der zweiten Bogenſtellung eine ältere Frau im Pelzkleide mit Kopftuch.

Zwiſchen dem 3. und 4. Fenſter abermals Arcaden mit Teppichen, doch alles ſehr ruinös. Man unterſcheidet einen Mann in carmoiſinfarbigem Gewande, welcher ſich auf die Brüſtung lehnt.

Obwohl der ſtark zerſtörte Zuſtand der Malereien, ſowie der Inſchriften eine genaue Deutung nicht geſtattet, erhellt dennoch aus dem Erhaltenen, daſs eine beſtimmte Eintheilung des Stoffes, ein Ideengang bei dem Plane der Compoſition vorwaltete. Die Bilder des zweiten Geſchoßes mit den Figuren im Zeit-Coſtüm, unter welchen der Kaiſer perſönlich erſcheint, ſtellen Momente aus ſeinem Leben, vielleicht aus den Ereigniſſen ſeines Trientiner Aufenthaltes vor. Die eine lesbare Inſchrift: Max. omnibus aures benigne praeſtat, bezeichnet wohl die Audienzen während ſeiner Anweſenheit. In den Gemälden des erſten Stockwerkes werden wir aus der Welt der Wirklichkeit in jene der antikrömiſchen Geſchichte verſetzt, im Geiſte des damals in Italien erblühenden humaniſtiſchen Strebens, alſo in eine Welt der Ideale. Die einzelnen dargeſtellten Scenen laſſen ſich bis auf die eine, in welcher deutlich Mucius Scaevola zu erkennen iſt, nicht präciſiren, doch ſind ohne Zweifel in allen Großthaten der claſſiſchen Vorzeit gemeint, welche dem neugewählten Kaiſer zu würdigen Vergleichungspunkten dienen konnten. Vielleicht ſtellt der Jüngling bei dem Prieſter Decius Mus, der Reiter Caesar[1] vor? Das Erdgeſchoß endlich,

[1] *Fr. Ambrosi* (Trento e il suo circondario, Trento 1881, pag. 54) hält den Reiter für den Curtius, aber ich vermiſſe die Grube, ferner paßt der Commandoſtab nicht für dieſe Perſonlichkeit.

ſoweit ſeinen Bilderſchmuck die Zeit verſchont hat, fuhrt uns das Lieblingsſymbol des geiſtreichen Fürſten, das Glücksrad vor, welches wir in ſeinem Weißkunig auf den Mäntelchen der Pagen als Emblême geſtickt erblicken. Ueberdies iſt der Umſtand bemerkenswerth, daſs in allernächſter Nahe des Palaſtes ein ſolches Glücksrad, und zwar als Radfenſter an der Stirnwand des nordlichen Querſchiffes des Domes, aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts unſerem Künſtler als Anregung dienen konnte, woſelbſt ebenfalls, wenn auch andere Geſtalten, im Steigen und Fallen begriffen, dargeſtellt ſind. (Vrgl. das Glücksrad und deſſen Anwendung in der chriſtl. Kunſt von Dr. *Guſtav Heider*, Mitth. IV, pag. 116.)

Maximilian hatte ſich ſeit dem erſten Jahrestage 1508 in Innsbruck aufgehalten, war den 6. Januar nach Bozen gekommen, wo er bis 12. verweilte. Vom 25. bis 29. treffen wir ihn zu Kaltern, den 3. bis 5. Februar in Trient, wo er ſich den 4. zum römiſchen Kaiſer erklärte, ſchon den nächſten Tag iſt er zu Levico, vom 7. bis 8. in St. Michael und kehrt dann nach Bozen zurück. (*Staehlin*, Aufenthaltsorte Kaiſer Maximilian's I. ſeit ſeiner Alleinherrſchaft 1493 bis zu ſeinem Tode 1519, pag. 368.)

Die bereits oben citirte Stelle bei Ambrosi über den Palaſt lautet in Ueberſetzung: „Die casa Geremia, heute Podetti in der Via larga, ein ſtaunenswerthes Gebäude des ſechzehnten Jahrhunderts, wo im Jahre 1508 der Kaiſer Maximilian I. Wohnung nahm, und bei der dritten Vereinigung des Concils der Cardinal Gonzaga bequartiert war. Außen, an der Façade, iſt es ganz al fresco mit Hiſtorien bemalt; man unterſcheidet noch die Geſtalten des Kaiſers Maximilian, des Römers Curtius und des Mucius Scaevola." Der übliche Römerzug zum Zwecke der Kaiſerkrönung war ſchon im Jahre 1506 beſchloſſen geweſen, als die Schwierigkeiten ſeitens der Republik Venedig, des Papſtes Julius II. und des franzoſiſchen Konigs Ludwig XII. das Vorhaben vereitelten. Auch im folgenden Jahre 1507 waren Maximilian's Bemühungen von keinem Erfolge begleitet, worauf er am 4. Februar 1508 in Trient den bloßen Titel eines erwählten römiſchen Kaiſers annahm und damit den Krönungen in Rom für alle Zeiten ein Ende machte.

Obige ſkizzenhafte Beſchreibung der Fresken am Palazzo Geremia ſind nur gegeben, weil eine Erwähnung des intereſſanten Gegenſtandes noch nicht vorliegt. Sie ſoll indeß nur zu einer gründlichen Unterſuchung in jeder Hinſicht Anlaß bieten, welche auch namentlich durch bildliche Reproductionen unterſtützt ſein müßte, wozu bei dem ſchon ſehr beſchadigten Zuſtande der Fresken hohe Zeit wäre. Offenbar hat ein Beſitzer des Hauſes nach dem dortigen Aufenthalte des Kaiſers — wohl aber nicht ſehr lang darnach — dieſe Malereien zum Gedächtnis ſeines Verweilens daſelbſt anbringen laſſen. Wer das geweſen, zu ergründen, wäre zunächſt Aufgabe der Localforſchung; jene des Kunſthiſtorikers aber, den Spuren des italieniſchen Meiſters nachzugehen, deſſen Hand in den Bildern zu erkennen ſei. Hiebei müßte wohl insbeſondere die Aufmerkſamkeit auf diejenigen Maler vom Anfang des 16. Jahrhunderts gerichtet ſein, welche gleichzeitig für das Caſtell thätig waren, und anderſeits auf jene, allerdings nicht ſehr zahlreichen Künſtler des Südens, welche zu Maximilian in Beziehungen ſtanden. Außer den Bleiſtift-Skizzen meines Freundes *Joh. Deininger* kenne ich von Abbildungen nur eine photographiſche Geſammtanſicht von *G. B. Unterberger* in Trient. Zu beachten dürfte endlich ſein, ob die Darſtellungen nicht vielleicht auch Anſpielungen auf die berühmte in jenem Jahre 1508 geſtiftete Ligue von Cambray, — etwa in dem Gemälde der Sitzung? — enthalten möchten.

Dr. *Alb. Ilg.*

Aeltere Grabdenkmale in der Steyermark.

I. Am Platze des Marktes *Gnas*, Gerichtsbezirk Feldbach in Steiermark, ſtand noch vor wenigen Jahren ein dem Verfalle ſichtlich zueilendes altes erkergeſchmücktes Haus, im Volksmunde als der „Grabersdorfer Zehenthof" benannt. Verfolgt man die Straße nach Süden, ſo gelangt man in circa einer halben Stunde in den kleinen Ort *Grabersdorf*, wo einſt ein Edelſitz beſtand, welcher aber längſt vom Erdboden verſchwunden iſt.

Erinnerungen an das Geſchlecht, welches von dem Sitze den Namen führte, haben ſich im Markte Gnas erhalten, zunächſt in einer größeren Stiftung, vermöge welcher Herr Andrä *„Krabatsdorfer"* in der Kirche zu Gnas den Andreas-Altar und ſeine Bivilde geſtiftet, dafür der Pfarre eine größere Anzahl der Unterthanen ſeines Gutes in dem Dorfe abgetreten hat, welches vor vier Jahrhunderten wahrſcheinlich unter dem Namen Krabatsdorf den Umwohnern geläufig war, weil leicht moglicherweiſe Einwanderer aus dem nahen Krabatenlande, wie Kroatien im Volksmunde noch gegenwärtig genannt wird, den Ort gegrundet haben mochten. Im Laufe der Zeiten mag ſich dann der Ortsname in Grabersdorf umgebildet haben.

Bei Gelegenheit als der rührige Pfarrer zu Gnas Herr geiſtlicher Rath *Mathias Leobner*, die Reſtaurirung des ihm anvertrauten Gotteshauſes durchführte, fand ſich der allerdings ſtark abgeſchliffene, nun beſſer geborgene Grabſtein des Andrä Krabatsdorfer oder Grabersdorfer. Derſelbe beſteht aus einer 218 Cm. langen, 110 Cm. breiten Platte aus lichtem Stainzer Sandſtein, zeigt im Felde in ſeichter Meißlung der Contouren das Familienwappen — im Schilde und über dem geſchloſſenen Helme eine Wiege, welche nach der ergänzenden Beſchreibung des Wappens in *Stadl's* ſteiermärkiſchem Ehrenſpiegel an den Spitzen der vier Eckfaulchen mit Straußenfedern beſtockt war (Fig. 1) Die in Minuskeln gehaltene Randſchrift iſt an der oberen und linken Leiſte völlig abgeſchliffen, aus den vorhandenen Reſten conſtruire ich nach Wahrſcheinlichkeits-Gründen die ganze Legende wie folgt:

„Anno m.cccc . . . . hat | der.edl.veſte.Andra. Krabatsdorff | er.verweſer . | zv.greez . laßen . hawn . den . ſtain †."

Er hat ſich alſo ſelbſt noch bei Lebzeiten ſeinen Grabſtein beſorgt. Aus den erhalten gebliebenen Theilen des Steines erfahren wir, daſs derſelbe einem Verweſer der ſteieriſchen Landeshauptſtadt Gratz gilt. Mit Rückſicht auf die Localität, ſowie alle anderen Umſtände gehen wir bei der Zutheilung an den Andrä Krabatsdorffer nicht fehl und leiſten die Probe aus den Urkunden. Nach ſolchen ſiegelte Andra Krabatstorffer in den Jahren 1427, 1437 und 1440; in den beiden letzteren Jahren iſt er als Verweſer in Grätz genannt. Dieſer Zeit gehört auch das Denkmal an. Es ſcheint, daſs Andra ein Mann war, der ſich ſelbſt aus unteren Lebensſtufen in die Höhe brachte, denn vor ihm finden wir den Namen nicht genannt und wohl zum Danke für ſein ungewöhnlich raſches Emporkommen errichtete er zu Gunſten ſeiner Heimatspfarre die

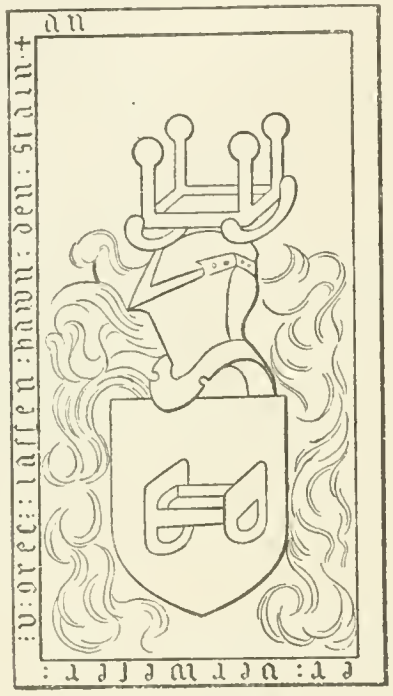


Fig. 1. (Gnas)

fromme Stiftung. Hinter ihm treffen wir auf einen Bernhard Krabatſtorffer. War er, wie zu vermuthen, ein Sohn Andräs, ſo hatte ihm der Vater die Laufbahn bereits geebnet. Schon 1437 war Bernhard Pfleger zu Murau, 1451 Rath des Kaiſers Friedrich III. (IV.) und zur Schlichtung eines Streites zwiſchen den Gewerken in Vordernberg und Eiſenerz abgeordnet; 1461 am 6. December iſt er in der Urkunde über die Gründung des Bisthums Laibach unter den Zeugen aufgeführt, 1466 werden ihm Gelder für Bauherſtellungen an den dem Kaiſer gehörigen Schlöſſern Liechtenſtein und Kaiſersberg im oberen Murthale angewieſen, er dürfte alſo Verweſer oder Beſtandinhaber dort geweſen ſein. Am 21. Januar 1477 iſt er nochmals in einer offentlichen Function als Ritter Bernhard Krabatſtorffer genannt. Im Jahre 1467 erſcheinen Hans und Bernhard von Gabersdorf als Geſchenkgeber der Pfarrkirche St. Maria in Gnas; die Art der Namensanführung weiſt auf die im Zuge geweſene Umbildung dieſes Namens.[1]

[1] *Muchar*, Geſchichte der Steiermark VIII. 47, nach einer Urkunde des Joanneums (Landes-Archives) in Graz.

Dann verſchwindet der Name, denn wenn wir den Aufzeichnungen des Freiherrn von *Stadl* glauben, ſo hatte Bernhard nur eine Tochter Dorothea, welcher ſich Caſpar Roſſeker als Gatte zugeſellte.

II. Das ſtattliche nun gräflich Herberſtein'ſche Schloß *Ober-Pettau* über der Stadt Pettau an der Drau in Steiermark, hat bei dem befeſtigten Thorthurme an der auf dem Dominicanerplatz ausmündenden Bergauffahrt zum Schloſſe ein ſtattliches Grabdenkmal in die Mauer des vom Gutsverwalter bewohnten Hauſes eingefügt, welches nach der Eintheilung und Lage der Randſchrift offenbar einſt den Deckel einer Tumba bildete. Wie kaum zu zweifeln, kam das Denkmal aus einer einſt beſtandenen Begräbnis-Capelle der Herren der Burg nach dem Verfalle derſelben oder aus der nahen Dominicaner-Kirche nach Auflaſſung des Kloſters hieher.

Das Denkmal gilt dem letzten aus edlem Geſchlechte, welches nach der im Mittelalter nicht unwichtigen Gränzfeſtung Pettau den Namen führte. Dasſelbe iſt aus einem rothen Marmorblocke von 255 Cm. Höhe und 134 Cm. Breite gemeißelt, zeigt im vertieften Felde unter zart gearbeitetem, auf vier bis zum Fußende reichenden Stäben ruhenden gothiſchen Baldachin den völlig geharniſchten vorwärts gewendeten Ritter, mit einem Panzerhemde unter der Eiſenrüſtung, die Füße auf dem Rücken eines Hundes geſtützt. Das unbartige Haupt (der Verſtorbene war zur Zeit ſeines Todes erſt 35 Jahre alt) iſt von dichten Haarlocken umgeben, welche aus einer Pelzmütze hervorquellen. In der Rechten hält der Ritter die Fahne, in der Linken den (nun abgebrochenen) Knauf des Schwertes. Die beiden oberen Ecken füllen die Büſten zweier Apoſtel mit vor ſich gehaltenen Schriftbändern, an welchen jedoch Merkmale einer einſt beſtandenen Inſchrift nicht wahrgenommen werden. Beiderſeits zu Füßen des Ritters, umgeben von reichem Decken-Ornamente, ſind zwei Wappen zu ſehen, und zwar rechts im Schilde eine dreimal gewundene am Schwanzende geringelte zornglühende feuerſpeiende Schlange, über dem Helme ein Lindwurm mit doppelt geringeltem Schwanzende zwiſchen zwei Hörnern, deren äußere Seite den Schmuck von Pfauenſpiegeln trägt; Otakar's Reimchronik beſchreibt dies Wappen:

„— in einem gelben Feld
einen Wurm, der war ſchwarz
wie geläutertes Harz,
der war oben und unten
in einander gewunden.
Bei dem warzreichen
mögt ihr ihn wohl erreichen."

Das Wappen zur Linken zeigt einen aufrechtſtehenden Anker, das Ankereiſen oben, der Ring unten; die Helmzier iſt abgeſchlagen, trug aber einſt ebenfalls den Anker (Fig. 2).

Die nach außen geſtellte auf der Leiſte zu Haupten beginnende, auf der heraldiſch rechten Leiſte ſich fortſetzende, nur zum geringen Theile in die linksſeitige Leiſte reichende und daſelbſt abſchließende Randſchrift in erhaben ausgemeißelten gothiſchen Lettern lautet:

„Anno . domini . m . cccc xxx viij |
an . der . heylgē . drey . Kunig . tag . starb . der . Edel . herr
her . Fridreich . von . Pettaw . Obrister |

marschalk . in . Steyer . der . da . leit |
dem . gott . genadig . sey . |

Der Mann, dem dies Denkmal gewidmet wurde, war der letzte aus altem berühmtem Stamme, der seine Wurzel im salzburgischen Lungau hatte. Von dort kamen sie im XII. Jahrhunderte als salzburgische Burggrafen nach Pettau, um dann Lehensvasallen des Erzstiftes auf Pettau zu werden. In dieser Eigenschaft kamen sie bald zu Ansehen und Macht, und gründeten ein mehrfach verästetes Geschlecht, aus welchem ein Otto den Ast der Herren von Königsberg, ein Friedrich den Ast der Herren von Hörberg in Untersteier gründeten. Nach ihrem ältesten bekannten Siegel von 1222 führten sie einen mit dreizehnmal gezähnter Borde ausgestatteten Pelzschild.

Als 1245 mit Swiker's Sohn Amelreich, das in Kärnten an den Nordabhängen der Karawanken ansaßige reich begüterte Haus *Hollenburg* erlosch, traten die Stammverwandten Pettauer als ihre Erben auf und erwarben den gesammten Hollenburger Besitz, also die große Herrschaft Hollenburg an der Drau in Kärnten und wahrscheinlich auch Ansprüche auf das salzburgische Lehen zu Wurmberg in Steiermark.[1] Nun nahmen die Pettauer auch den Hollenburger Schild auf, welches Geschlecht, wie deren älteste Siegel verbürgen, eine Schlange im Schilde, den „Eeidemon" als Helmzier führte. Im Jahre 1246 siegeln die Pettauer zum erstenmal mit der Schlange. In diesem Jahre, zu Leibnitz am 2. October,[2] verkaufte Hartnid von Pettau dem Erzbischofe Eberhard II. von Salzburg alle seine Eigen- und Lehengüter im Lungau und zu Tamsweg, versprach außerdem seinen Sohn mit der Tochter eines salzburgischen Ministerialen zu verehlichen; dafür erhielt er zu Lehen das Schloß Wurmberg und 225 Mark Silbers auf Leibnitz und Pettau.

Dieser *Hartnid von Pettau* spielte in der ereignisreichen Zeit des Interregnums im Drauthale eine große Rolle. Er war es, der 1258 die unzufriedenen Edelherren im Drauthale um sich versammelte und mit deren vereinter Macht die Ungarn aus dem Lande drängte, nach deren Rückkehr mit verstärkter Macht nur durch große Klugheit sich zu behaupten vermochte. Das Jahr der Schlacht bei Kroißenbrunn 1260 scheint er nicht mehr erlebt zu haben. Hartnid erwarb auch noch Schloß Ankenstein an der Drau.

Damit war dem Geschlechte für seine weitere Ausgestaltung das Territorium ausgezeigt. Es beherrschte die Drau von Hollenburg nächst Klagenfurt in Kärnten angefangen, bis zur steirisch- kroatischen Gränze. Innerhalb dieses Raumes spielte sich seine Geschichte vorwiegend ab. Nach der Erwerbung von Ankenstein führten die Pettauer auch in einem zweiten Schilde als redendes Symbol einen Anker, anspielend auf den Besitz von Ankenstein, alternativ mit der Schlange von Hollenburg. Die Erklarung der beiden Wappen an dem Denkmale, durch welche in heraldischer Ausdrucksweise die beiden Gränzpunkte der Macht des Pettauer Hauses sinnig gekennzeichnet sind, ist somit gegeben und seien durch diese Erklarung die sagenhaften Gebilde in die richtige Beleuchtung gestellt.

[1] *Zahn*, steierm. Urkundenbuch, II. Band, Seite 555, Nr. 443 anno 1244.
[2] *Muchar*, Gesch. d. Steierm. V. 209.

Aus der Zahl der Pettauer Herren, welche erbweise das Marschallamt im Herzogthume Steyer trugen, diesem Lande mehrere Hauptleute gaben, gelangte des vorne genannten Hartnid Sohn *Friedrich von Pettau*, durch sein Verhältnis zu Konig Otakar von Bohmen 1268 zu einer nicht neidenswerthen Berühmtheit.

Als jener spatere Friedrich, dem das Denkmal gilt, 1438 im jugendlichen Alter von 35 Jahren kinderlos abgeblüht war, theilten sich die überlebenden Schwestern Anna und Agnes in das Erbe und brachten

Fig. 2. (Pettau.)

auch die Schlange wie den Anker in die Wappenschilde ihrer Gatten. Die Anna hatte den Grafen Johann von Schaunburg zum Manne, welcher dann mit dem Marschallamte in Steyer belehnt wurde. Die Agnes hatte zuerst sich mit dem Grafen Johann Mainhard von Gorz-Tyrol und nach dessen Tode im Jahre 1431 mit Leutold Herrn von Stubenberg, Landeshauptmann in der Steiermark, vermält.

Beckh-Widmanstetter.

Sereth als Fundort archäologiſcher Gegenſtände.

NOCH beſitzen wir keine genug umfaſſende Darſtellung über die an Wechſelfallen ſo überaus reiche Vergangenheit jener Länder, welche ſich von der unteren Donau bis hinauf an die ſüdlichen und öſtlichen Gebirgskämme der Karpathen, der transſylvaniſchen Alpen, erſtrecken und die nachmaligen vereinigten Fürſtenthümer der Moldau und Walachei umfaſsten. Nach drei Seiten hin offen, wurde das Gebiet, deſſen ſüdlicher Theil im 2. und 3. Jahrhundert unſerer Zeitrechnung die römiſche Provinz Dacia bildete, ſpäterhin von verſchiedenen Völkern: Gothen, Alanen, Hunnen, Gepiden, Avaren theils durchzogen, theils vorübergehend in Beſitz genommen, nicht ſelten indeß verwüſtet und geplündert. Später gehörte es zum Bulgarenreich. Es durchquerten dann die Magyaren auf ihrem Wege nach Ungarn das Gebiet, bis es im 11. Jahrhundert den Kumanen und verwandten rohen nomadiſchen Völkerſtämmen türkiſcher Abkunft unterthan wurde.

Der nach dem Vorbilde der Templer und Johanniter im letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts von Friederich II. gegründete Deutſche Ritter-Orden, welcher bald nicht nur in allen deutſchen Gebieten Europa's, ſondern auch im Oriente eigene Ländereien beſaß, erhielt neue ausgedehnte Beſitzungen in Siebenbürgen, wohin ihn Andreas II. (deſſen Großvater Geiſa II. bereits das Land theilweiſe mit Deutſchen beſiedelte), und zwar hauptſächlich gegen die Kumanen berief. Er überließ dem Orden das faſt unbewohnte Burzenland, welches er ihm zum Lehen gab (1211). Den Deutſchen Rittern gelang es nun bei den noch heidniſchen Kumanen das Chriſtenthum zu verbreiten, das in den Balkanländern ſeit dem Jahre 860 nach und nach Wurzel faſste. Im Jahre 1228 unter Papſt Gregor IX. (1227—41) wurde ſogar ein eigener kumaniſcher Biſchof ernannt.

Den folgenden Mongolen-Einfällen, unter welchen der vom Jahre 1241 einer der verheerendſten war, wichen die Kumanen, welche ſich vornehmlich das ungariſche Tiefland zum ſtändigen Aufenthalte wählten.

Zu jener Zeit war durch den Herzog Radu Negru das walachiſche Fürſtenthum mit Kimpolung (im heutigen Rumänien) als Reſidenz gegründet worden; die Moldau aber wurde von den mit Recht gefürchteten Tartaren überſchwemmt, welche, durch den aus der Marmaros kommenden Dragoſch in Gemeinſchaft mit Ludwig I. Heere in der Mitte des 14. Jahrhunderts geſchlagen, indeß auch noch ſpäter und bis ins 18. Jahrhundert plündernd in die Moldau einfielen. Mit Bogdan, Dragoſch' Sohn, welcher 1364 die Oberherrſchaft übernahm, ward der moldauiſche Staat begründet, dem ſpäter der Woiwode Alexander der Gute eine beſtimmte Verfaſſung gab. Die Reſidenz war Baja, dann Roman geweſen, ſpäter wurde dieſelbe nach Sereth verlegt, woſelbſt ſie bis zum Furſten Latzko verblieb, worauf Suczawa (um 1400 bis 1364[?]), endlich Jaſſy die Woiwodenſitze wurden.

Als im Jahre 1575 in Halicz ein lateiniſches Erzbisthum creirt wurde, und wohl auch ſchon früher durch den daſelbſt befindlichen Franciscaner-Orden, war man beſtrebt, auch von hier aus die lateiniſche Kirche in der Moldau zu verbreiten. Auf dieſe Weiſe wurden damals unter polniſchem und ungariſchem Schutze zwei Klöſter, der Dominicaner und der Minoriten, in Sereth gegründet. Unter dem Woiwoden Latzkó, welcher ſogar den griechiſch-orthodoxen Glauben mit dem römiſch-katholiſchen vertauſchte, entſtand daſelbſt auch ein römiſch-katholiſches Bisthum, welchem die Kirche zum heiligen Johann dem Täufer zugewieſen wurde. Im Ganzen werden vier römiſch-katholiſche Biſchöfe in Sereth genannt. Als Latzko's Nachfolger Peter im Jahre 1388 ſeine Reſidenz nach Suczawa verlegte und 1403 die Serether Kirchen vom Feinde vielfach verwüſtet worden waren, kam der Biſchofsſitz nach Bakau.

Das Land, durch welches der Haupthandelsweg vom Oriente nach dem nördlichen Europa führte, war jedoch, zwiſchen der Türkei, Polen und Rußland gelegen, ein Zankapfel dieſer Länder geworden. Nicht nur, daſs fort und fort fremde Kriegsſcharen daſſelbe überſchwemmten, mußte es ſich abwechſelnd die Hoheitsrechte der einzelnen Nachbarſtaaten gefallen laſſen und litt überdies an vielfachen inneren Wirren. Michael dem Tapfern gelang es, die Moldau mit der Walachei vorübergehend zu vereinigen. Das erſtgenannte Fürſtenthum gab er dann ſeinem Sohne. In der Folge erhielt es Woiwoden aus verſchiedenen Geſchlechtern und verblieb von dieſem Zeitpunkte an zumeiſt türkiſcher Lehensſtaat. Im 18. Jahrhundert ſetzte die Türkei ihre eigenen Fürſten ein, die ſogenannten Phanarioten, unter welchen die Länder arg bedrückt wurden. Die erbitterten Kämpfe zwiſchen Rußland und der Türkei brachte auch die Schweden in's Land. Nachdem der nördliche Theil der Moldau, die Bukowina, fünf Jahre hindurch von Rußland beſetzt wurde, kam derſelbe im Jahre 1775 unter Oeſterreichs Herrſchaft.

Der neueſten Zeit blieb es vorbehalten, die Geſchichte des in Rede ſtehenden Landgebietes, welche wir kurz zu ſkizziren für nothwendig erachteten, eingehender zu behandeln, und haben ſich in dieſer Beziehung *Cogelniczan*, *Rösler*, *Hunfalvy*, *Pič*, *A. D. Xenopol*, *Kałuzniacki*, *Wickenhauſer*, *Onciul* u. v. A. reiche Verdienſte erworben. Weſentlich wird — vielleicht hier, wo ſchriftliche Aufzeichnungen aus früherer Zeit weniger häufig als anderswo beſtehen — in verhältnismäßig höherem Maße die Geſchichtsforſchung unterſtützt durch archäologiſche Funde. Erſt ſeit den jüngſten Jahren wird denſelben nun auch hier die gebührende Aufmerkſamkeit geſchenkt, und hat ſich mit denſelben namentlich *Petrinó*, dann als Sammler Dr. *Joh. v. Zotta*, ferner der leider viel zu früh verſtorbene[1] k. k. Conſervator *Joſeph* Edler *v. Gutter* in Sereth befaſst, welch' letzterer der bezüglichen Funde der Hauptſache nach in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion" Erwähnung that. Weitere ausführliche Fundberichte

[1] Am 8. Mai 1886.

aus der Bukowina erſchienen in den „Mittheilungen“ vom Schreiber dieſer Zeilen. Noch fehlt es indeß an einem Plane für die ſyſtematiſche Durchforſchung des Landes, eine Arbeit, die von einem Einzelnen nie ausgeführt werden kann; ein nach dem Vorbilde ähnlicher Inſtitutionen der weſtlichen Kronländer in Verbindung mit einer Alterthumsſammlung zu errichtender allgemeiner Muſeums-Verein, deſſen baldiges Insleben treten unter der Aegide der k. k. Central-Commiſſion und mit Unterſtützung der hieſigen hohen Behörden nun als geſichert gelten kann, wird die nothwendigen Arbeiten geiſtig und materiell fordern. Denkmäler und Kunſtgegenſtände aus früheren Zeiten werden dann eingehend ſtudirt und aufgenommen, vorhandene Funde geſammelt und dem Lande erhalten, während die Grabungen an Fundorten fachgemäß durchgeführt und neue Fundſtätten erſchloſſen werden können.

Einer der geſchichtlich wichtigſten und älteſten Orte in der Bukowina iſt *Sereth*, die am gleichnamigen Fluße und nächſt der heutigen rumäniſchen Gränze gelegene Bezirksſtadt, ehedem, wie ſchon erwähnt, Reſidenz der Woiwoden. Gegen Süden iſt Sereth bogenförmig durch eine ganz an die Stadt herantretende Hügelkette, Ausläufer des Hoch-Plateaus Horaica, geſchützt, welche theilweiſe Spuren von Befeſtigungen trägt. Noch ſpricht man von ſagenhaften unterirdiſchen Verbindungsgängen, welche zu Vertheidigungszwecken dienten, wie in ähnlicher Weiſe eine künſtliche geſicherte Verbindung zwiſchen dem Schloße Suczawa und der durch ein Thal von ihm getrennten Mirouc Kirche, dann unterirdiſche Gänge bei der Burg Niamz in Rumänien, ja ſelbſt beim Bergfried am Cäcina nächſt Czernowitz beſtanden haben ſollen, ſämmtlich Bauwerke, die den Deutſchen Ordensrittern oder den Johannitern zugeſchrieben werden, nachdem letztere im 12. Jahrhundert theilweiſe die Thätigkeit der Deutſchen Ordens-Ritter übernommen haben. Aehnliche Sagen knüpfen ſich übrigens auch an viele andere Burgen; es ſei beiſpielsweiſe an die Karlsburg in Böhmen erinnert,[1] welche mit der wohl drei Kilometer entfernten Stadt Bergreichenſtein unterirdiſch verbunden geweſen ſein ſoll, — oder an die nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts ſo kunſtvoll befeſtigten Königsſtadt Ani, dem „armeniſchen Palmyra“, von welcher ein Gang unter dem ſie auf zwei Seiten begränzenden Fluße Arpatschais auf das andere Ufer desſelben führen ſoll.

Quer durch Sereth am Nordfuße des befeſtigten Saskaberges[2] zieht, die Hauptrichtung von Weſt nach Oſt nehmend und tief in den Lehmboden eingeſchnitten, der Kakainabach, welcher ſich mit dem nordwärts gerichteten, von Negoſtina kommenden Solonec-Bache, einem Nebenflußchen des nahen Sereth vereinigt. Zum Schutze gegen feindliche Ueberfälle wurde ein in der Nähe der Vereinigungsſtelle beider Bäche befindlicher natürlicher Erdrücken ſichtlich zu einem Befeſtigungswalle aufgeſchüttet, durch welchen man in den Dreißiger-Jahren eine Straße legte. Das gegen die öſtlichſte und höchſte Kuppe, die ſogenannte Ruina (faſt 100 M. über dem Serethfluße) gelegene Ende des Walles trägt den alten jüdiſchen Friedhof, während der daranſtoßende Theil ſeit langem das Material für die *Beill*'ſche *Ziegelei* bildet. Heute läßt ſich wohl noch nicht entſcheiden, ob man es vielleicht mit einem *römiſchen* Befeſtigungswalle zu thun hat, wie derartige, wenngleich größere Walle an der unteren Donau bekannt ſind, ſo der Trajans- oder Römerwall, welcher ſich von Czernawoda bis Kuſtendſche am Schwarzen Meere, die Römerſchanze, welche ſich vom unteren Pruth ebenfalls zum Schwarzen Meere hinzieht und ein ähnlicher durch Podolien gegen Nordweſt gerichteter Wall.

Finden ſich in Sereth überhaupt und in der Sereth-Ebene zahlreiche archäologiſche Gegenſtände, ſo iſt noch mehr der Serether Wall, deſſen natürliche Höhe etwa 6 M. und deſſen Geſammthöhe 9 M. im Mittel betragen mag, hiefür eine beſonders reiche Fundſtätte. Conſervator *Gutter* hat ſowohl die bisherigen Abgrabungen des Walles verfolgt, als auch ſelbſtändige Nachgrabungen angeordnet und dabei eine ziemlich bedeutende Anzahl von Funden zu Tage gefördert. Einige dieſer Objecte übergab er der ſeinerzeit beim Landesausſchuße in Czernowitz angelegten Sammlung, welche ſpäter an die Kaiſer Franz Joſeph-Univerſität geſchafft und Herrn Profeſſor *Handl* in Verwahrung übergeben wurde. Die meiſten übrigen von *Gutter* geſammelten Gegenſtände giengen nach deſſen Tode an den hieſigen rumäniſchen archäologiſchen Verein über, deſſen Vorſtand ſich nun bereit erklärte, dieſelben mit allen übrigen Objecten des Vereines in dem erwähnten zu gründenden Landes-Muſeum öffentlich aufzuſtellen. Es ſei erwähnt, daſs der Ziegeleibeſitzer, Braumeiſter Beill in Sereth, welcher auch dem Schreiber dieſe Zeilen gelegentlich ſeiner Anweſenheit daſelbſt verſprach, eventuelle Grabungen aufs Beſte zu unterſtützen, ſeinerzeit auch dem Herrn Conſervator *Gutter* in bereitwilligſter Weiſe entgegen kam.

Ueber die wichtigſten in Sereth aufgefundenen Stücke ſoll nun nachfolgend im Zuſammenhange kurz berichtet werden. Da ſind vor allem anderen die in der Beill'ſchen Ziegelei aufgefundenen, gegenwärtig in der Sammlung des rumäniſchen archäologiſchen Vereines befindlichen Gegenſtände zu erwähnen, welche, laut Verzeichnis mehr oder weniger ſicher beſtimmt, aus der prähiſtoriſchen Schuttſchichte gegraben wurden, und zwar:

Ein Bruchſtück eines Wildſchweinzahnes; 24 Zähne (8 Cm. lang, 3·5 Cm. breit, 2·5 Cm. dick), ein Kinn nebſt Zahn (7 Cm. lang, 5·5 Cm. breit, 2·5 Cm. dick) und ein 4·5 Cm. langer Zahn eines antidiluvianiſchen Thieres; ferner ein Zahn mit Kinnſtück eines Hundes, 3 Meſſer aus Feuerſtein, eines hievon im flachen Bogen und 15·5 Cm. lang; eine undurchlochte Feuerſteinaxt (5·5 Cm. lang, 5 Cm. breit, 1·5 Cm. dick), eine ebenſolche größere Axt aus weichem weißen Stein; ein Hirſchhorn mit zwei zugeſpitzten Aeſten und einer Durchlochung, 12 Cm. lang; ein zugeſpitztes Hirſchhornſtück, 13·5 Cm. lang; ein Hammer aus Horn mit Querloch, 21 Cm. lang, am ſtärkeren Ende 7 Cm. dick; zwei zugeſpitzte 25 und 27 Cm. lange Horn- und zwei 26 und 32 Cm. lange Rippentheile, Fiſchkiefer und Gräten, zuſammen 12 Stück, 4 — 7 Cm. lang, als Nadel o. dgl. verwendet; Topfſcherben in Unmaſſen (deren ſich viele auch im Beſitze des Schreibers dieſer Zeilen befinden), theilweiſe zu ganzen Gefäßen zuſammenſetzbar, u. z. vielfach in der Hand gearbeitet, aus

[1] Erbaut 1356 unter Karl IV.

[2] Vgl. auch „*Prelica* Geſchichte der Stadt Sereth“ im Jahresberichte Unterrealſchule in Sereth, 1886.

verſchiedenem Materiale, wenig oder ſtärker gebrannt, mit eingedruckten Ornamentirungen, theilweiſe mit einfacher Malerei; zwei Bruchſtücke von kachelartigen Thonplatten mit in die Form geſchnittenen Doppelkreuz-, Kreis- und Ranken-Ornamenten;[1] ein Spinnwirtel aus Thon, 9 Cm. im Durchmeſſer, 4 Cm. hoch, mit einer axialen Durchlochung; ein ähnliches Webeſtuhl- oder Fiſchnetzgewicht, 8 Cm. hoch, 2 Cm. am oberen und 4·5 Cm. am unteren Ende im Durchmeſſer, mit einem Querloche nächſt dem oberen Ende, wie ſich ein faſt gleiches Object aus Sereth an der Univerſität befindet (7 Cm. hoch, unten 8 Cm., oben 4 Cm. breit, als dakiſches Gewicht bezeichnet);[2] ein Netzbeſchwerer, 2·5 Cm. hoch; ein hohler Thon-Cylinder als Bruchſtück, 6 Cm. lang; ein rothes Töpfchen, 7 Cm. hoch bei 6 Cm. großer Bauchweite; ein Thonfigürchen mit Halbkreis- und Dreiecks-Ornamenten und Durchlochungen, 5 Cm. lang, 1 Cm. dick;[3] ein aſchgraues Thon-Fragment, 5 Cm. hoch, einem rohgearbeiteten Fuße ähnlich; ein Schüſſelchen aus Glas zur Aufbewahrung der Leichenaſche bei den Römern, Bruchſtück gefunden 1878. Es wurden daſelbſt ferner (angeblich prähiſtoriſcher) verkohlter Weizen und Roggen[4] und Aſche (Todtenaſche), aufgefunden. Zwei Bruchſtücke von Ziegeln (Römerziegel), hart gebrannt, 11 Cm. dick, 14 Cm. breit, der

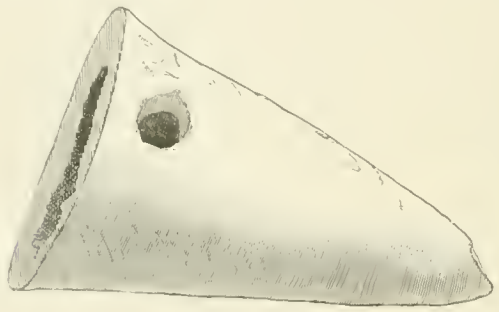


Fig. 1. (Sereth.)

größere in ganzer Ausdehnung 19 Cm. lang, wurden 1885 in der ſogenannten Ruina gelegentlich des Fundamentgrabens des Weber'ſchen Hauſes aufgefunden.[5] Mit den Thonfunden aus Sereth möge der in Boſtusanitza bei Sereth in einem Tumulus ausgegrabene, als Animarium bezeichnete, 16 Cm. hohe, 9 Cm. breite hohle Thonkegel erwähnt werden, welcher nächſt ſeiner Baſis zwei Durchlochungen beſitzt (Fig. 1). Von in Sereth gefundenen, an der Univerſität befindlichen Thonarbeiten iſt beſonders erwähnenswerth ein gut erhaltener Topf, welcher bei einer Höhe von 24 Cm. einen unteren Durchmeſſer von 10 Cm. und 1 Cm. ſtarke Wände beſitzt, dann eine angeblich römiſche Aſchenurne in Form einer flachen Schüſſel von 5·5 Cm. Höhe, 15 Cm. oberem Durchmeſſer und 1 Cm. Wandſtärke.

Ebenfalls noch in der prähiſtoriſchen Schuttſchichte der Beill'ſchen Ziegelei ſoll ſich ein im Beſitze des rum.-archäol. Vereines befindlicher ſehr roh gearbeiteter Silberring gefunden haben?, während zwei Exemplare der verſteinerten Frucht der Trigonocarpe, ſowie zwei hübſche Exemplare von Meermuſcheln, aſchgrau und weiß, 7—8 Cm. lang, im Serether Steinbruch ausgegraben wurden.

Aus der Bronzezeit wurde merkwürdigerweiſe in Sereth bis jetzt nichts bemerkenswerthes gefunden, es müßte denn ein ſchwarz patinirter, mit Kreuzen und verticalen Linien geſchmückter Ring, als aus dieſer Zeit ſtammend, angeſehen werden. Dagegen wurden in Presekareni im Sereth-Thale, etwa 16 Klm. vom Sereth-Fluß aufwärts gelegen, wie *Gutter* berichtet,[1] ein Bronzekeſſel, 12 Bronzekelte und ein Bronzehammer gefunden. Dieſer, ſowie drei Kelte ſind Eigenthum des rum.-archäol. Vereines, während ſich ein Kelt an der Univerſität befindet. Es iſt indes fraglich, ob letzteres aus Presekareni ſtammt. In Satulmare, 14 Klm. von Sereth entfernt und im Suczawa-Thale gelegen, wurden hingegen zahlreiche Pfeilſpitzen aus Bronze gefunden, über welche Schreiber dieſer Zeilen bereits berichtete.[2]

Aus Sereth beſitzt der rum.-arch. Verein anſonſten einen mit Gravuren verſehenen Silberring (in einer höheren Schichte des Walles gefunden), einen Bronzering, wie ſolche hie und da noch jetzt die bäuerliche Bevölkerung in der Bukowina trägt, ein Reliquienbruſtkreuz[3] in Bronzeguß (Fig. 5), in deſſen Feldern die vier Evangeliſten und Chriſti Himmelfahrt dargeſtellt ſind (gefunden in Sereth im Jahre 1882 an Stelle eines längſt aufgelaſſenen Friedhofes) und ſpeciell aus der Beill'ſchen Ziegelei noch 14 eiſerne Sporen. Dann eine große Zahl von anderen Eiſengegenſtänden: eine Lanzenſpitze, Pfeilſpitzen verſchiedenartigſter Formen, Pfeilbogenſpanner, Pfeilwerfer, Spangen, Ringe, Zäume, Hacken, Schlöſſer, Werkzeuge u. a., im Ganzen 63 Stück; ſowie einen kupfernen Schlüſſel (6 Cm. lang) und eine 17 Cm. lange Trenſe; endlich aus neuerer Zeit ſtammend zwei Gewehrkolben-Verzierungen, zwei Bogenſpanner, drei Hufeiſen, eine 21 Cm. lange Scheere, ein Meſſer, eine Gabel, letztere mit verziertem Beingriff, einen Sporn aus Meſſing und viele Münzen aus verſchiedenen Zeiten.

Die Beſprechung der merkwürdigen *Bauten in Sereth* einem das ältere Kirchenbauweſen der Bukowina behandelten Artikel vorbehaltend, ſei nur noch der in Sereth beim Entfernen der Fundamente eines aufgelaſſenen Kloſtergebäudes zu Tage geförderten armeniſchen, aus dem 16. und 17. Jahrhundert herrührenden Grabſteine gedacht, welche ſich durch hübſche Ornamentirung auszeichnen und über welche *Gutter* ſ. zw. an die k. k. Central-Commiſſion berichtete.[4] Eine Anzahl alter armeniſcher Grabſteine wurde in die jetzige Friedhofsmauer, die Schriftſeite nach außen, eingefügt. Die armeniſche Anſiedlung in Sereth, wie insbeſondere auch die in Suczawa, ſtammt noch aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, wo, nachdem das armeniſche Königreich geſtürzt und Ani zerſtört wurde, viele Armenier ihre Heimat verließen.

Außer Sereth beſitzt die Bukowina noch in dem bereits wiederholt erwähnten Suczawa (Schloßberg, Mirouc-Kirche, Zamka), ferner in der Gegend um Hlinitza,[5] vornehmlich aber in der Dnieſtergegend und in

[1] Vgl. auch *Kandl*, „Geſchichte der Bukowina."
[2] Nach anderer Angabe beim Graben des Fundaments zum Schnitzer'ſchen Hauſe nächſt der Mädchenſchule gefunden.
[3] Vgl. Bd. X der Mitth. Notiz 135 (mit Abbild.).
[4] Vgl. Bericht der k. k. Centr.-Comm. 1884, S. 36.
[5] Vgl. Bericht der k. k. Centr. Comm. 1884, S. 36 und Bd. XI der Mitth., Notiz 1.

[1] Mitth. 1885, Notiz 121.
[2] Vgl. Mitth. 1889, S. 54 und 55.
[3] Vgl. Mitth. 1883, Notiz 24.
[4] Vgl. Mitth. 1881, Notiz 53.
[5] Vgl. unſeren Aufſatz in den Mitth. 1889, S. 32 und 33.

vielen noch unausgebeuteten Tumulis wichtige Fundſtatten für archäologiſche Gegenſtände. Theilweiſe wurde nach ſolchen ſchon von unberufenen Handen geſucht und manch hubſches Stück verſchleppt.

Höchſt wichtige kunſtgewerbliche Objecte aus dem Mittelalter (kirchliche Geräthe, orientaliſche Gewebe, Stickereien in Seide und Gold, handſchriftliche Bücher u. dgl.) beſitzen endlich die griechiſch-orientaliſchen Kloſter, insbeſondere Putna, Suczawitza, St. Johann in Suczawa, Dragomirna, und die ehemaligen Kloſterkirchen: Humora, Woronetz, Solka, Moldawitza etc.

Conſervator *Romſtorfer*.

Kirchliche Baudenkmale in Krain.

1. Die St. Lamberti-Kirche zu Priſtava

Dieſe kleine und unſcheinbare, dennoch in ihrer urſprunglichen Geſtalt noch faſt vollkommen erhaltene Filial-Kirche der Pfarre St. Veit bei Sittich ſteht auf einem 643 M. hohen kegelförmigen Berge 1½ Stunde nördlich von St. Veit entfernt, in der Nähe des Dorfes *Priſtava* und mit einer Ringmauer umſchloſſen. Die Kirche ſoll faſt an der Stelle eines mittelalterlichen Schloſſes, welches Viridis, eine geborene Herzogin Visconti (von Mailand) und Gemahlin des im Jahre 1386 bei Sempach gegen die Eidgenoſſen gefallenen Herzogs Leopold von Oeſterreich, und große Wohlthäterin des Stiftes Sittich als Witwe bewohnte, und wo ſie auch um das Jahr 1414 [1] ſtarb und in der Sitticher Kloſterkirche beigeſetzt wurde, wo noch jetzt das Wappen von Mailand — die einen Menſchen verſchlingende gekrönte Schlange — ihre Ruheſtätte bezeichnet, erbaut worden ſein. Die Ruine des einſtigen Schloſſes iſt wenig kennbar, nur wenige Mauerreſte und viele theils frei liegende, theils in die Kirchenmauer verbaute ſchön bearbeitete Quadern ſind von demſelben geblieben. Der ſchöne gothiſche Chor dürfte einſt als Schloß-Capelle gedient haben, jedenfalls iſt derſelbe von einem tüchtigen Meiſter und mit für ein Gebirgsdorf zu bedeutenden Koſten erbaut worden. Dieſes Kirchlein iſt zwar in einem ſehr ſchlechten Zuſtande, da es ohne Vermögen iſt, aber eben dieſem Umſtande iſt es zu verdanken, daſs die ſchönen Bauformen und die Malereien im Chore noch unverdorben erhalten ſind.

Die Kirche beſteht aus einem 7·7 M. langen, 5·1 M. breiten und 4 M. hohen Schiffe mit ebener nur verputzter Holzdecke, dem mit drei Seiten des Oktogons geſchloſſenen gewölbten Chore und dem viereckigen Thurme an der Nordſeite des letzteren (Fig. 1). Der Eingang iſt gegen Weſten, der Chor gegen Oſten gerichtet. Die Façade iſt kahl, ohne Fenſter, den Haupteingang, überhaupt den einzigen Eingang vermittelt ein 2·1 M. hohes und 1·1 M. breites ſpitzbogiges Portal ohne alle Verzierung, nur die äußere Kante um die Oeffnung iſt abgefaßt. Das Schiff hat ein einziges im Lichten 1·3 M. hohes und 0·3 M. breites nach außen und innen ſtark abgeſchrägtes rundbogiges Fenſter in der Südwand. Der 3·1 M. weite Triumphbogen bildet einen gedeckten Spitzbogen. Das Schiff ſcheint ſpäter zum Chore hinzugebaut zu ſein, da ſich in ſeinen Mauern Fragmente von Steinmetzarbeiten, welche vom damals ſchon aufgelaſſenen Schloße hergenommen worden ſeien, zwiſchen den Bruchſteinen eingemauert finden.

Der im ſpät-gothiſchen Style erbaute Chor 3·7 M. breit, 4·8 M. lang und 4·5 M. hoch, beſteht aus einem Gewölbejoche und aus dem auf fünffeitig des Achteckes gebildeten Chorſchluße. In jeder der drei Schlußſeiten iſt ein ſpitzbogiges, im Lichten 1·9 M. hohes und 0·65 M. breites ſtark abgeſchrägtes gothiſches Fenſter mit ſpät-gothiſchem Maßwerke eingefügt. Zwei Fenſter ſind noch vollkommen erhalten, das mittlere iſt jetzt zugemauert. Das Maßwerk iſt fein und ſorgfältig aus einem ziemlich poroſen Sandſteine gearbeitet, doch in jedem der beiden Fenſter etwas anders. Die ſehr regelmäßigen einfach profilirten Rippen ruhen auf fünf Menſchenkopf-Conſolen von

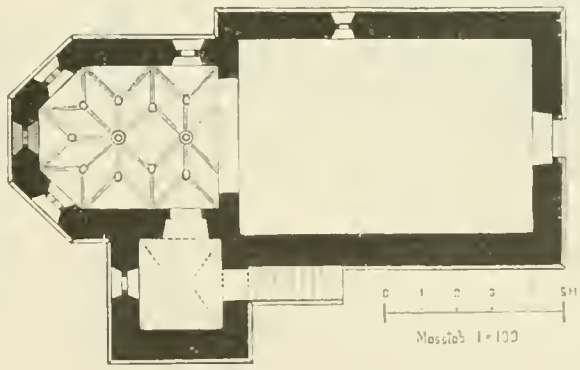


Fig. 1. (St. Lamberti, Priſtava in Krain.)

ziemlich oberflächlicher Arbeit. Drei Conſolen bilden eine einfache Spitze. Die Rippen vereinigen ſich in zwei Schlußſteinen. Auf dem einen ſieht man einen Menſchenkopf mit drei Strahlen (Chriſtuskopf?), auf dem anderen einen fünfſtrahligen Stern. Wo ſich ſonſt noch die Rippen berühren, ſind kleinere unten abgerundete Schilder als Schlußſteine eingefügt. In die Sacriſtei unter dem Thurme, welche mit einem Tonnengewölbe verſehen iſt, führt aus der Kirche eine rundbogige Thür; in der Chorwand, ihr gegenüber, iſt ein kleines viereckiges Fenſter, wahrſcheinlich erſt ſpäter ausgebrochen.

Von größerer Wichtigkeit noch, als die Bauformen, ſind die Gemälde im Chore. Dieſe ſind noch vollkommen erhalten, ſie zeigen uns nur die einfache billige und zugleich ſchöne und zweckmäßige Anwendung der Farben zur Hebung der architektoniſchen Stylformen, welche noch immer nachahmungswerth erſcheint. Die Farben wirken hier nicht ſelbſtändig, ſie heben nur

[1] *Valvaſor* (VIII. Buch, S. 699) ſetzt Viridis Tod in das Jahr 1424. *Milkowicz* „Kloſter in Krain" S. 59, Anm. berichtiget dieſes, indem er ſchreibt, die Herzogin müße um das Jahr 1414 geſtorben ſein.

die einzelnen Bauglieder hervor und ſind denſelben untergeordnet. Leider ſind die Wände und die Gewölbekappen jetzt übertüncht.

Der Thurm hat ein viereckiges pyramidales Dach. Die Kirche umgibt ein Sockel mit Schräge. Die Wände ſind verputzt. Die ſteinernen Treppen in den Thurm enthalten in der Umfaſſungsmauer Fragmente behauener Steine vom einſtigen Schloſſe. Die hölzerne Vorhalle iſt aus der neueſten Zeit.

2. Die Pfarrkirche ſammt Capelle zu Primskovo.

Auf dem 592 M. hohen kegelförmigen Berge, etwa 1½ Wegſtunden nördlich von der Unterkrainer Reichsſtraße im politiſchen Bezirke Littai ſtehen, nur wenige Schritte von einander entfernt, drei Kirchen, welche ſammt dem Pfarrhofe und einigen Wirthſchaftsgebäuden von den halbverfallenen Mauern eines Tabors umgeben ſind.[1] Gleich unter den Ringmauern ſteht an der Südſeite das Dorf Gradišče.[2] Es war hiemit an dieſer Stelle

Fig. 2. (Kirche unſerer lieben Frau in Primskovo, Littai Krain.)

eine prähiſtoriſche oder römiſche Befeſtigung, deren Reſte ſpäter das Baumateriale zur Errichtung der Kirchen und des Tabors lieferten. Ueber die Geſchichte der Kirchen läßt ſich wenig beſtimmtes ſagen. Die in der Mitte des umfriedeten Platzes ſtehende Pfarrkirche dürfte wenigſtens in ihren älteren Theilen die älteſte Anlage ſein, obwohl das Volk die in die Ringmauer hineingebaute St. Petri-Capelle als die älteſte der drei Kirchen bezeichnet, wahrſcheinlich wegen ihrer noch rein erhaltenen Form Seit Jahrhunderten war hier ein ſehr beſuchter Wallfahrtsort. Die Pfarre iſt erſt im Jahre 1753 errichtet worden.[3]

Die unſer lieben Frau geweihte Pfarrkirche hat ihre urſprüngliche Geſtalt bis auf wenige Ueberreſte gothiſchen Styles d. i. das Presbyterium verloren.

Sie iſt mit dem Hauptthore gegen Weſten gekehrt, und beſteht aus einem im Innern 10 M. langen, 6·8 M. breiten, mit Tonnengewölbe bedeckten Schiffe dem 8·4 M. langen, 5·5 M. breiten und mit drei 2·2 M. breiten Seiten des regelmäßigen Achteckes geſchloſſenem circa 5·4 M. hohen Chore und dem unten 6 M. breiten und viereckigen, oben in das regelmäßige Achteck übergehenden Thurme an der Südſeite des Chores (Fig. 2). Eigenthümlich ſind die beiden neben dem Weſt-Eingange ſtehenden halbrunden und über das Dach reichenden Pfeiler.

Der Triumphbogen iſt rundbogig, das erſte Gewölbejoch hat ein rundbogiges Kreuzgewölbe mit Gräten und iſt vom zweiten Theile des Chores durch zwei Pilaſter geſchieden. Der zweite Theil von fünf Oktogon-Seiten begränzt iſt 4·1 M. lang. Das Gewölbe iſt hier ſpitzbogig. Die Rippen ruhen auf vier Dienſten und vereinigen ſich in zwei Schlußſteinen. Zwei Rippen, welche vorhanden ſein mußten, ſind jetzt durch Gräten erſetzt. Zwei Fenſter ſind zugemauert, doch in den Umriſſen noch erkennbar, die übrigen drei ſind jenem im Schiffe gleich und modern.

Wenn man den Grundriß des Chores mit dem der St. Petri-Capelle vergleicht, findet man eine Aehnlichkeit zwiſchen beiden. Bei der erwähnten Capelle iſt der Theil nächſt dem Chorſchluße gewölbt, der beim Thore nicht, zwiſchen den beiden findet ſich der Triumphbogen, welcher ſie ſcheidet. Es ſcheint, daſs auch der Chor der Pfarrkirche einſt durch einen Triumphbogen in zwei Theile geſchieden war, von welchen der weſtliche mit ebener Decke verſehen war, der öſtliche als der eigentliche Chor aber gewölbt.

Wichtiger als der Bau ſelbſt ſind die Steinarbeiten in demſelben, leider daſs dieſelben dick übertüncht ſind, Fig. 3 veranſchaulicht einen Wanddienſt mit ſchöner Capitäl-Decoration. Die Dienſte ſind 2·2 M. hoch, das Capitäl allein 0·22 M.

Auf einem Dienſte ſehen wir am Capitäl einen Körper von eigenthümlicher Form mit einem Vogelfuße, welcher mit drei Krallen ein Schriftband hält, auf einem anderen einen ein Schriftband haltenden Engel im Bruſtbilde. Von den beiden Schlußſteinen iſt nur einer erhalten. Er zeigt einen Engelkopf.

Ober der Thüre an der Südſeite des Schiffes iſt ein Stein-Relief von 40 Cm. Höhe und 30 Cm. Breite eingemauert (Fig 4). Oben iſt ein reichverzierter Streifen, im Felde ſelbſt aber eine gekrönte kindliche Geſtalt mit ausgeſtreckten Armen mit einem Kreuze auf der Bruſt. Von der Krone hängt jederſeits eine dreiblättrige Ranke bis in die unteren Ecken, wahrſcheinlich zur Raumausfüllung. Alles iſt im Hoch-Relief. Es ſcheint dies eine Darſtellung Chriſti aus romaniſcher Zeit zu ſein.

Hinter der eben beſprochenen Pfarrkirche gegen Oſten liegt die zweite im Renaiſſance-Style erbaute und dem heil. Nicolaus geweihte, nun verlaſſene oder wenigſtens aus dem Gebrauch geſetzte Kirche ohne Thurm. An den Außenwänden hat ſie jetzt bis zur Unkenntlichkeit zerſtörte Fresco-Gemälde.

[1] „In dieſem (1471) Jahre fing man an Befeſtigungen, genannt Tabors gegen die Türken zu bauen, es waren dies eigene Gebäude auf hohen Bergen, theils umzog man die Kirchen zu dieſem Zwecke. Die Bevölkerung der Umgegend ſollte ſich im Falle eines feindlichen Einbruchs mit aller Habe in dieſe Blockhäuſer flüchten.“ *Dimitz*, Geſchichte Krains I. S. 284

[2] Mehreres über Gradišče ſ. *Alf. Müllner*, Emona S. 191, 194 und 198.

[3] Cat. Cleri d. Labacensis

Die einige Schritte von dieſer Kirche entfernte St. Peters-Capelle iſt im gothiſchen Style erbaut und hat ihre urſprüngliche Form noch vollkommen erhalten, wenn ſie auch ebenfalls verlaſſen iſt und als Rumpelkammer dienen muß. Sie ſteht an der öſtlichen Tabormauer und iſt von außen 8·6 M. lang, 6 M. breit und mit drei 2·4 M. langen Achteckſeiten geſchloſſen (Fig. 5 und 6). Der Chorſchluß ragt über die Ringmauer; dieſer Theil iſt 6 M. hoch, vorn jedoch nur 4 M. Die Capelle iſt ohne Thurm, jetzt mit Stroh gedeckt und hat jetzt kein Dachgeſimſe. Die Mauern ſind von außen nicht verputzt; die Ecken ſind aus grobbehauenen Quadern hergeſtellt, die übrigen Mauern aus quaderähnlich zugehauenen Steinplatten, theilweiſe mit Bruchſteinen gemiſcht, man ſieht jedoch, daſs das Aeußere vorſätzlich ohne Anwurf bleiben ſollte. Die Mauern ſind 0·75 M. dick. Das Innere iſt verputzt und iſt durch einen gothiſchen Triumphbogen in zwei ungleiche Theile geſchieden, das Chor und ein etwa 2·5 M. langes Schiff.

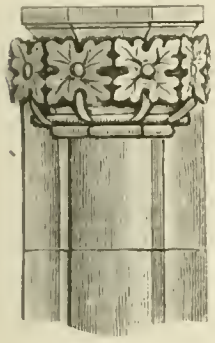


Fig 3. (Kirche unſer lieben Frau in Primskovo, Littai Krain.)

Nur der Chor iſt gewölbt, das Gewölbe iſt etwas unregelmäßig, im allgemeinen gut erhalten, obwohl dasſelbe durch den Regen viel gelitten hat und der Anwurf theilweiſe abgefallen iſt, zumal die Capelle durch lange Zeit dachlos geſtanden iſt. Die Rippen ſind vom gleichen Schnitte, wie jene in der Pfarrkirche, ruhen auf ſchön profilirten Conſolen und vereinigen ſich in einem Haupt- und fünf anderen Schlußſteinen. Die Schlußſteine ſind rund, verhältnismäßig groß und haben je eine Roſe im Relief, nur einer der kleineren Schlußſteine hat die Schildform. Das Gewölbe, wie die Rippen- und Schlußſteine ſind aus Tuff. Alles war bemalt, und zwar ſo, daſs die Kappen, Rippen, Wände etc. jedes ſeine Farbe hatte, und hie und da auch Ornamente, es läßt ſich einzelnes nicht mehr beſtimmt angeben. Die Capelle hat nur drei Fenſter gegen Süden, vermuthlich deshalb, weil ſie hier gegen den Feind geſchützt war; ſonſt mußte ſie ja auch zur Vertheidigung

Fig. 4. (Kirche unſer lieben Frau in Primskovo, Littai Krain.)

dienen. Die Fenſter ſind unverhältnismäßig eng, aber hoch ohne Maßwerk. Im Lichten ſind ſie 0·34 M. breit und 1·35 hoch, ſpitzbogig und nach außen und innen auf 0·82 M. abgeſchrägt; ſie konnten auch als Schießſcharten dienen, ſonſt finden ſich auch einige vermauerte Schießſcharten. An der Weſtſeite ein großes ſpitzbogiges Portal.

Črnologar.

Die Erzgießer der Republik Raguſa.

Vom Conſervator *Joſeph Gelcich.*[1]

V.

III.

Bei Beſprechung des großen Brandes, welcher im 13. Jahrhundert die Stadt gänzlich zerſtört haben ſoll, verſichern die Geſchichtsſchreiber, daſs man von ſelbem wie von einem Ende, und von dieſem Zeitpunkte an von einer Wiedergeburt Raguſa's reden muße. Allein wenn wir auch die Thatſache vollſtändig zugeben, ſo müßen wir doch anderſeits uns vor Augen halten daſs zur Zeit des erwähnten Brandes und nach der Kataſtrophe von 1435 die ſämmtlichen Häuſer der Stadt mit Ausnahme des Caſtells und 2 oder 3 Kirchen noch von Holz waren. Zur Beurtheilung der Größe eines Unglückes iſt in Rückſicht zu ziehen, daſs bei der Exploſion von 1463 ſchon die Häuſer aus Stein gebaut waren, beſonders aber die Befeſtigungen, welche zu jener Zeit bereits die ganze Sorge des Senates in Anſpruch nahmen. Damit iſt zu erkennen, daſs dieſe letztere Zerſtörung viel ausgeſprochener als eine neue Phaſe im Leben der Stadt ſich darſtellt, ein Ereignis, welches der Bauart derſelben eine neue Richtung gab. Von dieſem Zeitpunkte theilt ſich die Geſchichte der materiellen Entwicklung Raguſa's in zwei ſcharf ſich abgränzende Perioden, in jene der *Gründung* und in jene der *Ausgeſtaltung*. In letzterer erhält die Stadt erſt ihre ſtrenge Begränzung und im Innern ihre beſtimmte dichte Verbauung, wie wir ſie noch heute erblicken. In der Bauart der Häuſer hatte man allerdings der Natur des Bodens Rechnung tragen ſollen, wer aber konnte Erſchütterungen derſelben vorausſehen, welche in den Unglücksjahren von 1520 und 1667 um ſo zerſtörender auf Steinbauten wirkten?

Von dem Jahre 1463 an ſchreibt ſich auch die wichtige Ausgeſtaltung der Fortificationen der Stadt

[1] Aus dem Italieniſchen überſetzt von Cuſtos *W. Boeheim.*

her, mit welcher, wie es scheint, bedeutende Talente und historische Celebritäten von hohem Range in der Geschichte in Verbindung stehen; unter diesen erscheint *Michelozzo Michelozzi* aus Florenz und *Sigismondo Malatesta* aus Rimini. In der That scheint *Michelozzo* einer der thätigsten Architecten bei der Wiederherstellung der Stadt und besonders ihrer Befestigungen gewesen zu sein. Ungewiß ist es, ob wir in ihm jenen berühmten *Michelozzi* vor uns haben, von welchem *Vasari* spricht. Dieser war aber 1395 geboren worden, wäre also in der Zeit von 1461 bis 1465 in einem zu vorgerückten Alter gestanden. Wenn man aber berücksichtigt, dass die Republik kaum einen Architekten von geringem Werthe von Florenz berufen haben dürfte, so lässt sich wohl annehmen, dass, empfohlen durch den Ruf des Vaters, dessen Sohn nach Ragusa gelangte. Was *Malatesta* betrifft, so weiß man, dass er zuletzt in päpstlichen Diensten stand, und mit seiner Regierung unzufrieden, um sich an ihr zu rächen, schwor, die Türken nach Italien zu führen. Sicher ist, dass er auf der Durchreise sich längere Zeit in Ragusa aufhielt und als Besitzer von Gütern in dessen Territorium erscheint. *Luccari* bemerkt in seinen „Annali di Ragusa", dass, wenn *Malatesta* nicht nach der Türkei ging, um den Ruin Italiens vorzubereiten, dieses den Ragusanern zu danken wäre, welche ihn aufforderten, diese unglückliche Idee aufzugeben und bei ihnen zu bleiben. Erwähnen wir noch der Angabe des *Cerva* in seiner „Metropolis Ragusina", dass *Malatesta* am 30. September 1461 in Ragusa angekommen wäre, so müssen wir entgegen bemerken, dass weder in Acten des großen und kleinen Rathes, noch in dem Briefwechsel mit der römischen Curie ein Wort steht, was die Behauptung des *Luccari* rechtfertigen könnte, übrigens ist *Malatesta* bereits 1468 aus dem Leben geschieden.

Wie dem auch sei, Thatsache ist, dass von dem angegebenen Zeitpunkte die glänzende Wiederherstellung der Stadt und des Territoriums datirt: der Thurm Menze (Mincetta), der Bocar, San Lorenzo, die Bastion Molo oder San Giovanni, ferner die Befestigungen von Stagno. Großartige Bauwerke, welche Zeugnis ablegen von der Kraft des Staates, zu welcher er durch seinen Seehandel gelangt war, der damals im Zenith der Entwicklung stand. Während Ragusaner Boote nach Istrien und Albanien steuerten, um das nöthige Bauholz zu erlangen, suchten Steinmetze nach Bausteinen und wurde der ein Jahrhundert alte Stadtgraben vertieft, um den nöthigen Kalk zu gewinnen. Bei dem Baue selbst aber finden wir zur Leitung Meister von ungewöhnlichem Talente, wie *Giorgio Orsini*, dem Sebenico, seine Heimat, die prachtvolle Domkirche verdankt, *Antonio Chiariti* aus Lucca, Meister *Salvi* aus Florenz, *Giacomo da Brescia*, *Marino da Rugia* und andere.

Gleichen Schritt hielt Ragusa in der Wiederherstellung seiner Artillerie, und man begann endlich mit den Berathungen zur sicheren Aufbewahrung des Pulvers. Während der Bombardier *Biagio* und *Giovanni Tempesta* den durch die Explosion verlorenen Pulvervorrath zu ersetzen suchten, beriethen Officiere über einen entsprechenden Platz für dessen Aufbewahrung und reichten darüber am 17. October 1465 einen ganz fachverständigen Vorschlag ein, nach welchem derselbe unterhalb des Thurmes Menze an freier Stelle in mehreren getrennten Bauwerken gelagert werden sollte. Diese Bauwerke konnen aber kaum genügend gewesen sein, um die Pulvermenge, die Ragusa bedurfte, aufzunehmen, wenn man nur vor Augen hält, wie viele Centner es an befreundete Mächte abgab. So erhielt der Wojewode *Wladislaw* am letzten Tage des Jahres 1465 300 Pfund, im folgenden Jahre *Scanderbeg* noch weit mehr. Große Massen Pulvers sendet der Senat nach Segna den ungarischen Heeren zu, welche zur Befreiung Bosniens und der Herzegowina aufgestellt wurden. Die ungarischen Truppen konnten die langen Belagerungen von Pocitelj, Castelnuovo, Clios und Clissa nur durch aus Ragusa erhaltene Geschütze, Pulver und Proviant aushalten. Der Bischof von Fünfkirchen erhielt 1469 und später noch mehrmals große Geschenke an Pulver und Salpeter. Unter vielen anderen Fällen erwähnen wir noch Uebersendungen am 11. Juli 1481 und später an König Ferdinand V. den Katholischen über dessen wiederholte Ansuchen.

Die Leistungen in der Pulvererzeugung entsprachen, wie man sieht, immer den Bedürfnissen des Staates; es ist auch nachgewiesen, dass Ragusa nur ein einzigesmal (27. October 1470) genöthigt war, an fremde Pulverfabriken sich zu wenden. Es entspricht diese Thatsache der Wahrnehmung, dass im Jahre 1469 sich die Nothwendigkeit herausstelite, zur Pulvererzeugung neue Kräfte heranzuziehen. Am 2. December dieses Jahres wird hiezu *Giorgio d'Allemannia* berufen „ad faciendum et raffinandum salnitrum et ad faciendum pulveram bombardarum"; am 6. October 1478 *Giovanni* der Kesselschmied mit dem Auftrage, 1000 Pfund Salpeter zu reinigen und 17. März 1484 *Radoe Milisich*, „condenarium assunto pro magistro bombardarum et pulveris".

Das Werk aber, welches Ragusa mit dem größten Eifer betreiben mußte, war die Herstellung und Pflege der Gußstätten. Hier begegnen wir nach der berührten Katastrophe wieder zwei bekannten Künstlern *Marino Lillo* und *Michele* aus Florenz, welche am 23. August 1463[1] den Auftrag erhielten, die Glocken der Rogati und kleinen Rathes, welche bei der Explosion zerstört worden waren, durch neue zu ersetzen. Diese Arbeit scheint nur kurze Zeit in Anspruch genommen zu haben, denn wir finden schon am 16. August 1464 *Michele* bei dem Umgießen von 18 alten kleinen Bombarden „nullius utiliatis" in zwei andere nebst zwei Kanonen. *Michele* schied im Dienste der Republik aus dem Leben. Nach einem Urlaube von einigen Monaten nach seiner Heimat Florenz kehrte er wieder nach Ragusa zurück, wo ihn, wie es scheint, die Bande einer zahlreichen Familie fesseln. Kaum angekommen, wurde er nach Stagno gesendet, um die dortigen Geschütze zu besichtigen, von welchen er im März 1466 die untauglich erkannten umgoß. Einige Jahre darauf fertigte er im Auftrage des Senates (13. und 26. März 1471) 65 Taraßbüchsen, im December 1472 eine Bombarde, im Juli 1473 eine „caudam bombarde große" und eine Spingarde „ordinatam per Burgundionem" und so weiter bis 1481, dem letzten Jahre seines Lebens.

Nach den vielen und verschiedenen Aufträgen zu schließen, scheint es, dass *Michele* in seinen Leistungen dauernd das volle Vertrauen der Regierung genoß. In seiner ganzen 27jährigen Thätigkeit wurde ihm ein einzigesmal 1473 ein Werk, eine gegoßene Bombarde

[1] Also schon 15 Tage nach dem Unglücksfalle.

abgelehnt, was jedoch ſeinem Rufe nichts ſchadete. *Michele* erſcheint uns als einer der kunſtreichſten Meiſter in der Erzgießkunſt, dem lange Zeit nach ſeinem Tode die Republik keinen gleich fähigen Geiſt an die Stelle ſetzen konnte. Für Ragufa war er in der ſchwierigen Zeit nach 1463, während die Fortſchritte der türkiſchen Waffen zu unausgeſetzter Thätigkeit zwangen, und bei dem Umſtande, als in den ſchweren Kriegsläuften tüchtige Gußmeiſter ungemein ſchwer zu finden waren, eine unſchätzbare Kraft, welche zu beſitzen ſie ſich überglücklich ſchätzen mußte. Es ſcheint ſich auch dieſer Ueberzeugung nicht verſchloſſen zu haben.

Um 1480, vielleicht eben nach dem Tode *Michele's*, wendete ſich der Rath an den König von Ungarn, um von jenem Hofe Gießer zu erhalten; es erhellt aber aus den Acten nicht, ob dieſem Anſuchen entſprochen wurde. Vor ungefähr 50 Jahren wurden die alten Glocken des Franciscaner-Kloſters umgegoßen. Von der Inſchrift derſelben wurde damals eine Abſchrift genommen, welche aber ſicher verſtümmelt auf uns gekommen iſt, immerhin aber den Namen eines Gußmeiſters erkennen läßt, den man in den Acten der Republik vergebens ſuchen würde. Dieſe Inſchrift lautet in der uns überkommenen Faſſung:

ANNO · DOMINI
MCCCCLXXV
WILLEM · CORPER · CORNELIS
HEILEN · HEBBEN
M · P · IBEWART [1]
IACOB · VOCOR
ANNO · DOMINI · MCCCCLXXV·

Der Inſchrift nach zu urtheilen dürfte der Meiſter ein Deutſcher geweſen ſein, und wenn wir den Ausſagen derjenigen Glauben ſchenken, welche dieſe Glocken noch geſehen haben, auch ein Künſtler von Werth. Ob derſelbe aber auch im Geſchützguß thätig war, darüber fehlt uns jede Nachricht.[2]

Es iſt, und gewiß mit Recht, zu vermuthen, daſs von der Mitte des 15. Jahrhunderts an die Erzeugung von Bombarden wenn auch nicht als freie Kunſt anerkannt, doch als ſolche im allgemeinen geduldet wurde, denn man trifft unter den verſchiedenen Geſchützen, welche im Laufe der Zeit in das Raguſaner Zeughaus gelangten, die mannigfachſten Namen, deren Träger nicht immer als angeſtellt aufgeführt werden. So ſeit 1464 den bereits erwähnten Schmied *Benco*, der ſeine Induſtrie mit der Fertigung von 10 kleinen Bombarden beginnt, den ſchon genannten *Radoe Milijsić* und deſſen Bruder *Michele*, beide Keſſelſchmiede, welche dann (2. Februar 1468) angeſtellt wurden und bis 1488 in den Acten erſcheinen; den Eiſenſchmied *Vlatco*, der 1473 den erſten Auftrag erhielt Geſchütze aus 600 Pfund Kupfer zu erzeugen, die ihm geliefert werden; endlich *Mattia Vladissalich*, der ſich im October 1478 bemühte, eine eiſerne Bombarde zu erzeugen. Unter dieſen Namen figurirt noch der ſeit nahezu 60 Jahren traditionelle eines *Lillo* in der Perſon eines *Nicolò*, der als Keſſelſchmied aufgeführt wird. Wir treffen unter ihnen auch fremde Namen, wie: *Giovanni Bruno Teutonicus*, in Dienſt getreten 18. Mai 1471; Meiſter *Oliviero* der Franzoſe, ſeit 16. desſelben Monats; *Giovanni Francesco* vom 16. September 1478; *Giuliano* mit dem vorgenannten gleicher, wahrſcheinlich italieniſcher Abkunft, endlich *Nicolino* der Franzoſe, deſſen Namen wir zuerſt am 12. März 1482 finden. Von allen dieſen Meiſtern, welche mehr um Geld zu verdienen ſich der Gußkunſt widmeten, aber wenig leiſteten, macht nur *Oliviero* eine Ausnahme, der in Ragufa zwar nur ein Jahr thatig war, nichtsdeſtoweniger aber dort als eine Autorität galt. Am 15. October 1472 erhielten die Angeſtellten des Zeughauſes den Auftrag, nach den Weiſungen des *Oliviero* eine Bombarde in zwei Stücken und ohne Schrauben zu erzeugen, woraus zu vermuthen ſtünde, daſs er eher ein techniſcher Fachmann erſten Ranges als ein praktiſcher Künſtler geweſen iſt.

Durch die unausgeſetzte Thätigkeit dieſer Meiſter füllte ſich das Zeughaus derart mit größeren und kleineren Bombarden, mit Schlangen, palanghe, mascoli, Cerbatanen, Spingarden und Spingardellen, passavolanti, Tarassi etc. in ſo großer Zahl, daſs die großen Säle nicht mehr genügten, ſie alle aufzunehmen und man hiezu die Arcaden des Rectoren-Palaſtes benützen mußte.

Schon zu Lebzeiten des kunſtreichen *Michele* aus Florenz arbeitete eine jüngere Kraft, der wir ihrer ſpäteren Bedeutung unter den Kunſtgießern Ragufa's wegen gedenken müßen. Es iſt dies *Pasquale di Michele* oder wie er ſich zu zeichnen pflegt, *Pasqualis Michaelis*. Seine Herkunft iſt nicht feſtgeſtellt; auf einer Steininſchrift in der Dominicaner-Kirche wird er allerdings „Rhagusinus" genannt, eine Bezeichnung, mit der noch nicht bewieſen iſt, daſs er auch aus Ragufa ſtammte, nachdem das ihm verliehene Bürgerrecht ihn berechtigte, ſich als Raguſaner zu bezeichnen. Seine Beziehungen zu Italien und insbeſondere mit Toscana laſſen ihn als von dort herſtammend vermuthen, wie es auch, wenn wir uns an ſeinen Beinamen halten, nicht unwahrſcheinlich klingt, wenn wir ihn als Sohn des *Michele* aus Florenz annehmen. Es ſprechen mehrere Umſtände dafür: ſein Alter im Vergleiche zu jenem *Michele's*, ſeine Mitarbeit mit dieſem in jungen Jahren, endlich die Erfahrung, daſs ſich in der Regel das Handwerk vom Vater auf den Sohn vererbte. In ſeinem Teſtamente vom 15. Auguſt 1516 erſcheint er nur inſofern als Raguſaner, als er in deren Solde ſtand: „Testamentum Pasqualis Michaelis ingeniosi architecti salariati communis Ragusii." Noch weit vor dem Ableben *Michele's* kommt er in den Acten, und zum erſtenmal am 7. Januar 1467 vor, als man ihn in den Dienſt der Republik aufnahm: „pro ingeniario et magistra ad faciendum bombardas et ad iaciendum cum ipsis." Seit jenem Tage tritt Pasquale in der Geſchichte Raguſa's immer bemerkenswerther durch ſeine hohe und vielſeitige Kunſttertigkeit, ſein Talent und ſeinen Unternehmungsgeiſt hervor. Es würde zu weit führen, wollten wir hier alle Werke des Meiſters, alle von ihm gegoſſenen Geſchütze anführen und müßen uns auf die Bemerkung beſchranken, daſs er ſich um die Organiſirung der Artillerie von Pocitelj und Stagno große Verdienſte erwarb, und daſs er in einem Documente vom 21. Juli 1503 als Verbeſſerer in dieſem Zweige

[1] In einer anderen Abſchrift SBEWAT.

[2] *Cornelis de Alemania*; reçut, en 1462, 13 florins pour la valeur de 185 livres de plomb nouveau et de 20 livres d'elain, employees par lui à l'extention de la fontaine du palais apostolique du Vatican et pour son travail. — Muntz E. les Arts à la cour des papes I. — *Champeaux* A. de, Dictionnaire des Fondeurs

dadurch erfcheint, daſs er dem Senate einige Geſchütze ſeiner Erfindung vorlegte, welche er, um allen Schwierigkeiten zu begegnen, auf eigene Koſten gegoſſen hatte. Ob ſich dieſe Erfindung auf die Form oder auf die Legirung des Metalls erſtreckte, iſt nicht angegeben

Die Univerſalität, welche wir an den Künſtlern der Renaiſſance-Periode allenthalben wahrnehmen, erwies ſich auch an *Pasquale* in erſtaunlichem Grade; er zeigt ſich uns nämlich nicht allein als Erzgießer, ſondern auch als gewandter Architekt und nicht minder als Oekonom von hohem Talente. *Pasquale* hatte die Tochter eines wohlhabenden Grundbeſitzers von Ombla, eines gewiſſen *Vukaſović* geehelicht und von ſeiner Braut als Morgengabe eine Mühle mit etwas Grund im Bezirke von Breno erhalten. Er machte nun unverzüglich Studien, um aus ſeinem kleinen Beſitzthume durch Einbeziehung naher Quellen den größtmöglichſten Nutzen zu ziehen. Als er nach dem Tode ſeines Schwiegervaters deſſen Mühle im Ombla-Thale geerbt hatte, trachtete er deren Leiſtungsfähigkeit durch Regulirung der Canäle zu erhöhen, indem er die Sohle der letzteren erhob und die Rinnſale erweiterte. Aber umgeben von einer großen Anzahl von Mühlen, die ihm bedeutenden Eintrag machten, blieb der Ertrag ſeiner Realität trotz aller Verbeſſerung hinter ſeinen Erwartungen; da tauchten in ſeinem erfinderiſchen Kopfe andere Projecte auf, zu deren Bewilligung und Durchführung er an den Senat ſich wendete. „Ho in fantasia“, ſagt er, „de far uno luogo dove si possa drizzar una officina da battirame, che sarà utilissima, maxime siando principiata in questa (città) l'arte di calderari. Et qual battirame facendose, tutti quanti li rami della Bosna, che soleno portarse altrove, se portoriano ad Ragusa, et qui se affinariano; per modo che l'arte de'lavorieri di rame, tanto cresceria, che la Puglia et tutto et culpho (Adriatico) se formiria de'lavorieri di rame a Ragusa“. Die Errichtung jedoch dieſes wichtigen Kupferhammers konnte Pasquale erſt 1507 und mit Unterſtützung des *Marino* aus dem Patriziergeſchlechte der *Zamagna* ins Werk ſetzen, als weitere Schwierigkeiten zu machen den Senat in den Verruf der Undankbarkeit gegen einen Mann gebracht hätte, der ſeiner zweiten Heimat ſo viele und große Dienſte geleiſtet hatte. Im October 1511 begann endlich die Thätigkeit der Kupferwerkſtätte von Ombla unter der Leitung eines italieniſchen Kupferſchmiedes mit der Bearbeitung von 10.000 Pfund „rame crudo di Rudnik“, welche Pasquale an die Staatsdepots verkaufte, „perchè oltra ai vantaggi che dall'arte loro (nämlich des Pasquale und des Marino de Zamagna) ricaverà la città sè in pubblico che in privato della detta arte, i nostri cittadini potranno avere a miglior palto il rame e perchè in ogni caso, tutto il rame che essi due possederanno, sarà disponibile pei bisogni dello stato al puro prezzo d'acquisto“. Das war jedoch die einzige magere Begünſtigung, welche dem neuen Unternehmen zutheil wurde. Dennoch gedieh es bis zum Tode des Pasquale 1522; mit dieſem Augenblicke aber endete es auch und gerieth in Vergeſſenheit, als wenn in Ombla nie ein Kupferhammer exiſtirt hätte.

Um die Genialität des Gußmeiſters *Pasquale de Michele* zu würdigen, müßen wir noch ſeiner Thätigkeit als Baumeiſter und ſeiner Bauwerke gedenken. Viele ſeiner Werke befinden ſich in Raguſa ſelbſt, eines ſteht noch in Cattaro, von anderen in Antivari ſtehen vielleicht noch deren Ruinen. Von ſeinen Werken in Raguſa iſt in erſter Linie die Sacriſtei an der Dominicanerkirche zu erwähnen. In der Füllung eines gothiſchen Bogens lieſt man folgende Inſchrift in großen römiſchen Buchſtaben:

PASQVALIS · MICHA
ELIS · RAGVSINVS · PLV
RA · INGENIO · CLARA
INVENIENS · ANNO
QVO · PORTVM
EDIDIT · MCCCCLXXXV·

Die Inſchrift beſagt, daſs der Meiſter auch Erbauer des Hafens nächſt Porta Ploce iſt. Die Sacriſtei an ſich gibt keinen Anlaß zu weiteren Bemerkungen, aber ſie bildet den unteren Theil des Glockenthurmes, der ſomit gleichfalls als ein Werk Pasquale's anzuſehen iſt. In ſeinen Einzelnheiten betrachtet erſcheint er als das Anfangswerk eines bedeutenden Talentes, wobei aber nicht zu verkennen iſt, daſs an ähnlichen Bauten anderswo beſſere Verhältniſſe, entwickeltere und ſchlankere Formen zu erblicken ſind.

Die Geſchichte des Hafens würde weit den Rahmen unſerer Darſtellung überſchreiten; es genüge die Erwähnung, daſs er ſeine regelmäßigen Umriſſe erſt durch *Pasquale* erhielt. Fünfzig Jahre ſtudierte man deſſen Regulirung, endlich wurde das Project unſeres Meiſters allen bisher vorgelegten Plänen vorgezogen und ausgeführt. Er dient noch heute Schiffen von geringem Tonnengehalte und dem localen Handel. Es iſt vielleicht in dieſem Organe gerechtfertigt, wenn wir uns hier erlauben, den Wortlaut des Erbauungsdecretes als eines wichtigen Datums für die Entwicklung Raguſas mitzutheilen; es lautet:

(Rogatorum) 19. Februar 1481. — „De deliberando cum Dei nomine de faciendo portum civitatis nostre de muro...., — de faciendo dictum secundum designum sive modellum datum per Pasqualem Michaelis ingeniarium, et laudatum per omnes marinarios, sed de faciendo prius secundum designum minus, et ad maius non apponatur manus nisi minori complito.....“ Glückliche Zeiten! Das Project des Ingenieurs wurde deshalb angenommen, weil die Seeleute dasſelbe gut fanden! Freilich, wer hätte auch mehr richtiges Urtheil darüber? Heutzutage würde die Meinung von einer ganzen Menge Leute aufmerkſam gehört werden — nur die des Seemannes nicht — tempora mutantur —.

Neben dieſen gewiß hervorragenden Monumentalbauten weiſen die Archivacten als von *Pasquale* erbaut noch den Ponte di Porta Pile 1471 und den berühmten Palaſt Fontico, heutzutage unter dem Namen Dogana Grande oder noch allgemeiner Ufficio di stima oder auch Sponza bekannt. *Eitelberger, Freeman, Jackson, Petter, Skurla* und viele andere Schriftſteller, welche ſich über dieſes ausgezeichnete Werk, einer eigenartigen Verbindung venezianiſcher Gothik mit edler Früh-Renaiſſance, äußerten, haben über die Zeit ſeiner Erbauung Vermuthungen angeſtellt. Wir können nun mit aller Beſtimmtheit ausſprechen, daſs dieſes Kleinod dalmatiniſcher Architektur von dem Gußmeiſter und Ingenieur *Pasquale di Michele* 1516 entworfen und von den Bildhauern Gebrüdern *Andrich* aus Curzola ausgeführt wurde.

Mit *Pasquale* erlosch der Funke der Genialität in seinem Stamme, sein legitimer Sohn endete als Falschmünzer. Die wenigen Habseligkeiten, welche in Breno noch übrig geblieben waren, erbte ein natürlicher Sohn unter dem Namen *Michliević* oder *Miličević*, er war der Stammvater eines Geschlechtes, aus welchem wahrscheinlich der berühmte Einsiedler von *Pietra Spaccata* hervorgieng.

In den letzten Decennien des Lebens *Pasquale's*, als die Republik aufathmend von schweren Schicksalsschlägen die Künste des Friedens kaum zu pflegen begann, verdüsterte sich abermals der politische Horizont. Die Waffennoth wuchs mit jedem Tage, die Inseln Mezzo, Giupana und selbst La Croma bedurften 1478 der Vertheidigungsmittel; es ist daher nicht zu wundern, wenn, während die Gußwerkstätten in voller Thätigkeit sich befanden, um der Republik Geschütze zu gießen, auch Eisenschmiede sich bemühen, um ihre Dienste zur Erzeugung geschmiedeter Bombarden anzutragen, die als längst veraltet lang schon nicht mehr gefertigt wurden. Aber die Noth drängte den kleinen Staat, er mußte jede Gelegenheit ergreifen, um seine Bewaffnung zu vervollständigen. Unter diesen Eisenschmieden finden wir als einen der thätigsten *Radoš Radibratović*. Er wird am 10. Januar 1514 vom Senate zur Erzeugung von Bombarden zu drei mascoli, mit Bändern und mit Gabeln (Drehbassen mit Lagern, wahrscheinlich für Galeeren) versehen, mit der Bedingung ermächtigt, dass, falls diese brauchbar wären, sie der Staat an sich bringen würde. Dieser Eisenschmied mit seiner veralteten Kunst bietet einen bedauernswerthen Gegensatz zu seinem Werkgenossen *Paul Radaiković*, der am Beginne des Jahres 1505 den Amboß verlassen hatte, um sich fürder im Gießen zu versuchen.

So warme Anstrengungen hatten auch eine gründliche Umordnung des Zeughauses im Gefolge, namentlich datirt von jener Zeit die allmälige Anbahnung eines rationellen Geschützsystems, während vorher die größte Verwirrung in den Geschutzsorten und deren Bezeichnungen geherrscht hatte. Von solchen wichtigen Reformen war auch die Erzeugung der Munitionssorten abhängig, man berief hiezu einen Fremden, *Leonardo* aus Corfù, Zinngießer, der sich am 24. Mai 1489 erbot, zu erzeugen „ballote di piombi con li dadi di ferro dentro per passovolante et spingarde, piastre de piombo ed altri simili lavorieri per armamento, che non si possono avere di Italia, perchè sono di contrabando" und eine weitere Persönlichkeit, einen gewissen *Paris* quondam *Simone di Santa Croce* „de magnifica et celeberrima civitate Parisii, vir ingeniosus et bombardarius," der am 19. Juli 1492 in den Dienst der Republik trat, mit der Verpflichtung, zu erzeugen: „polveri d'ogni sorte e ragione, raffinare il salnitro, lavorare nella citta e nel territorio col suffragio di mano d'opera gratuita, gittar bombarde e ogni artiglieria, trasferirle da luogo in luogo secondo venisse richiesto dal bisogno, e finalmente colare bombarde e metallo per far bombarde da conficcarsi con vite e senza vite, far serpentine, passavolanti, falconi, mortari da proietille, archibusi, si di ferro che di metallo e di ogni altro genere."

(Fortsetzung folgt.)

Kunst-topographische Mittheilungen aus den fürstlich Schwarzenbergischen Besitzungen in Südböhmen.

Von Dr. *Albert Ilg*.

IV. (Schluss).

Goldenkron (Zlatá Koruna).

In den öfters citirten Schriften *Grueber's*, *Schaller's*, *Sommer's*, *Trajer's*, ferner bei *Sládek* und anderen Autoren scheint mir in der Erörterung von der Baugeschichte der großen Stiftskirche stets der eine wichtige Punkt viel zu sehr übersehen worden zu sein, dass uns von dem ursprünglichen Bau König Otakar II. nichts erhalten geblieben ist, welcher 1263 gegründet worden war. Dies beweisen einmal schon die Bauformen, welche, wenn sie der gedachten Zeit angehören würden, bei der späten Fortentwicklung des Styles in diesen östlichen Landen entschieden noch ziemlich rein romanischen Charakter, oder wenigstens den Typus des Ueberganges zur Gothik, sehen lassen müßten. Aber auch historische Zeugnisse bestätigen den gänzlichen Untergang des otakarischen Baues, welcher ja nur funfzehn Jahre lang, nämlich von der Gründung 1263 bis zur Zerstörung durch Rudolph von Habsburg 1278, bestand, — nach dem äußerst langsamen Tempo der damaligen Bauführungen vielleicht überhaupt noch nicht sehr weit gediehen sein mag. Der Fortsetzer des Cosmas sagt, dass die Kaiserlichen das Kloster so furchtbar verheert hatten, dass man kaum die Spur antreffen konnte, wo selbes gestanden war. Nun heißt es, dass Otakar's Sohn König Wenzel und der Vladyke Bavor oder Bavarus von Bavorov das Gebäude neu und schöner hergestellt hätten. Diese Restaurationen sind jedoch zu trennen. Wenzel's Walten fällt noch in die achtziger Jahre des 13. Jahrhunderts, während Bavor seine großen Schenkungen erst 1315 macht. Ich glaube daher, dass die noch deutlich kenntliche Beibehaltung des romanischen Grundrisses, worauf auch *Grueber* aufmerksam macht, aus den Unternehmungen des Ersteren herrührt, welcher wirklich einen rasirten Platz vorgefunden zu haben scheint, aber das Neue genau nach dem noch in frischer Erinnerung stehenden Alten in der Anlage schaffen konnte. Hoch scheint Wenzel's Neubau aber über die Grundvesten nicht emporgekommen zu sein, denn das gothische Styl-Element macht sich sogleich geltend und scheint bereits die Bavor'sche Periode des 14. Jahrhunderts zu bezeichnen. *Grueber* findet, dass Goldenkron, obwohl unter Otakar mit Cistercienser-Mönchen aus Heiligenkreuz in Nieder-Oesterreich gegründet, doch in seinen Formen ohne Zusammenhang mit diesem Mutterkloster stehe,

jedoch, dieſes Urtheil iſt nicht geſichert, weil er dabei ſtets die jetzt noch erhaltenen mittelalterlichen Formen im Auge hat, welche viel ſpäterer Zeit angehören.[1] Der Grundriß der drei Langhausſchiffe — ich ſage ausdrücklich bloß: der Grundriß — ſteht zu Heiligenkreuz in gar keinem Widerſpruche; dieſer Grundriß iſt aber unter Wenzel vom zerſtörten Otakar'ſchen Bau herübergenommen worden. Die Pfeilerformen und noch mehr die Spitzbogen auf denſelben, die allein erhaltenen Kreuzgewölbe des rechten Seitenſchiffes fallen freilich ſchon in die Tage Bavor's und haben allerdings keine Aehnlichkeit mit Heiligenkreuz. Es wäre aber ganz undenkbar, daſs die zuerſt berufenen Mönche letzteren Stiftes nach irgend welcher fremder Vorlage ſich gehalten hätten, — waren ja ſchon ihre Vorgänger im eigenen öſterreichiſchen Hauſe ihre eigenen Architecten geweſen, wie wir wiſſen! Erſt 1322 ſoll Hermanus Pris, Biſchof von Irin, die Conſecration des Baues vollzogen haben, ich weiß aber nicht, ob damals alles, namentlich der aus dem Zehneck (nicht Achteck oder Zwölfeck, wie geſagt wird) conſtruirte Chor ſchon fertig war.

Eine öfters behauptete Sache iſt die, daſs die Kirche, d. h. das Langhaus, urſprünglich auf fünf, nicht drei Schiffe angelegt geweſen ſei. Dies ſchon von dem Otakar'ſchen Bau anzunehmen ,widerſpricht allem Analogen in unſeren Landen aus jener Epoche; in der gothiſchen Aera waren aber gewiß nie mehr als drei. Dies beweiſen in dem rechtem Seitenſchiffe die Wandconſolen, auf welchen die Gewölberippen aufruhen, ſtatt deren doch Pfeiler da ſein müßten, wenn daneben ein zweites Schiff beſtanden hätte; ferner iſt das unmittelbar an dieſes Nebenſchiff ſtoßende Kloſtergebäude, d. h. der Kreuzgang, ebenfalls aus gothiſcher Zeit; es kann ſomit für ein zweites Seitenſchiff auf dieſer Seite nie Platz geweſen ſein. Auf der Evangelienſeite ſtützen das dortige linke Seitenſchiff vom Garten her alte Strebepfeiler. Zwiſchen dieſen ſieht man in der Außenmauer allerdings geſchloſſene Spitzbogen, aber dieſelben waren nie offen und dienen bloß zur Stärkung des Mauerwerks. Endlich iſt die Anlage und Dimenſion der Kreuzarme des Querſchiffes von der Art, daſs man ſich einen Anſchluß von mehr als drei Schiffen an dieſelben gar nicht denken könnte (Fig. 1 Grundriß, Fig. 2 Querſchiff, ſ. Beilage VIII).

Viele Details der Architectur laſſen annehmen, daſs noch ziemlich bis in die Zeit der abermaligen Verwüſtung durch die Huſſiten, 1420, an derſelben gearbeitet wurde. Damals verlor die augustissima et visendi operis ecclesia, wie Balbin ſagt, die Gewölbe zweier Schiffe und ſelbſtverſtändlich alle Dachſtühle. Von dem coenobium berichtet derſelbe Schriftſteller: ex ruderibus et cineribus paullatim assurgit. Jedoch die Kirche ſcheint durch das ganze 16. Jahrhundert verwahrloſt geſtanden zu ſein; denn erſt anfangs des nächſten erfolgte die Neuwölbung und während dieſer ganzen Zeit diente die Schutzengel-Capelle als Stiftskirche. Aus dieſem Grunde finden ſich auch nirgends Formen der Spät-Gothik vor, das zerſtörte Portal, das Maßwerk des großen Façaden-Fenſters und das ſchöne Roſenfenſter im ſüdlichen Querarm, ſ. Fig. 3, Beilage VIII, haben das Gepräge der Blüthen-Epoche des Styles, alſo der Bavor'ſchen Reſtauration.

Wenn ſchon jedes aufgehobene dem Verfall preisgegebene Stift der Vergangenheit einen traurigen Eindruck macht, ſo iſt Goldenkron von jeher eine wahre Elegie geweſen. Kein anderes unſerer geiſtlichen Häuſer hat in ſolcher Maſſe, faſt von ſeiner Gründung an, nur Unheil getroffen, es erging ihm ſtets ſo verhängnisvoll, wie dem Menſchen, von dem man zu ſagen pflegt: er hat kein Glück. Kaum gegründet dem Boden gleichgemacht, von dem ſchrecklichen Žižka wieder verwüſtet, von Bzdinka fünf Jahre darauf gleichfalls heimgeſucht, von den Roſenbergen beraubt ſtatt geſchützt, ſcheint zu Beginn des 17. Jahrhunderts unter Abt Valentin Auguſtin von Schönbeck, dann unter dem letzten Abt Bilanský eine ſchönere Spätzeit anzubrechen, aber die Werke der Barocke ſtehen in dem unglücklichen Hauſe ebenſo unvollendet da, wie diejenigen des Mittelalters. Es folgte 1785 die Aufhebung, dann die Silbereinlöſung 1810 und heute ſchnurren die Fabriksräder in Kreuzgang und Convent. In jüngſter Zeit ſchien die Idee, Goldenkron wiederherzuſtellen und zum fürſtlich Schwarzenberg'ſchen Familienbegräbnis einzurichten, dem herrlichen Denkmal Verjüngung zu verheißen, aber zu jenem Zweck wurde Wittingau auserſehen und das alte unglückliche Geſchick des Kloſters bewährte ſich von neuem.

Einige der Barockeinrichtungen verdienen Beachtung. Jene der Renaiſſance, die kahlgebliebenen Gewölbe von 1609 und die Orgel von 1608 ſcheinen trotz eines angeblich von dem Abt damals gefundenen Schatzes nicht nach Plan und Abſicht gediehen zu ſein. Der große Hochaltar zeichnet ſich durch Reichthum und Geſchmack der Anlage und Decoration aus, hat gut geſchnitzte lebensgroße Figuren der Heil. Benedict, Bernhard, Ambroſius, Auguſtinus, Sylveſter und Gregorius. Weniger bedeutet das Bild Mariae Himmelfahrt. Die Compoſitenſaulen ſowie die zahlreichen graziöſen Engelfigürchen verdienen hervorgehoben zu werden, der Künſtler iſt iſt mir nicht bekannt. Das Gewölbe des Presbyteriums iſt der einzige mit Fresken bemalte Theil der großen Kirche; ſie ſtellen die von heiligen Geſtalten umgebene Trinität und die Stiftung von Goldenkron vor und ſind erfreulich in coloriſtiſcher Hinſicht. An den Seitenwänden des Presbyteriums ließ Abt Gottfried Bilanský zwei impoſante Epitaphien für die beiden größten Wohlthäter des Kloſters, König Otakar und Landgraf Bavor, durch den Bildhauer *Thomas Feiler* errichten. Obwohl auch in dieſem Falle mich die Literatur gänzlich im Stiche läßt, ſo daſs ich über den bedeutenden Künſtler keine Sylbe aufzuſpüren im Stande bin, ſo glaube ich doch nicht zu irren, wenn ich in ihm einen Weiterbildner der von dem berühmten Prager Bildhauer *Johann Ferdinand Prokop* gepflegten Manier erkenne, allerdings ſchon in ſpäterer Zeit des 18. Jahrhunderts, denn jener Meiſter ſtarb 1731. Namentlich die Figuren und ihre Anordnung in der maleriſch gehaltenen Architektur erinnern ſehr an *Prokop's* Werke, man vergleiche z. B. das Epitaph Otakar's mit jenem des Grafen Mittrowitz in der Jacobs-Kirche in Prag, deſſen Entwurf vom älteren *Fiſcher von Erlach* herrührt, von Prokop aber ausgeführt iſt: die Pyramide, Saturn und die fliegende Figur, welche in den Stein ſchreibt, wurden ſogar beibehalten. Auf dem Monument Bavor's begegnet eben-

[1] Ich kann mich des Gedankens nicht entſchlagen, ob jener machtige Vladyke Bavor, den die gleichzeitigen lateiniſchen Quellen Bavarus III. nennen, nicht ſeinen Meiſter aus Süddeutſchland berufen haben dürfte?

falls die Pyramide und hat die fterbende Geftalt des Helden diefelbe Attitüde wie dort Mittrowitz. Bei Otakar macht fich der Zelthintergrund allerdings gefchmacklos, fehr gefällig dagegen bei dem anderen die Architektur. Sehr edel find faft alle Figuren behandelt, befonders der in altrömifche Tracht gehüllte Magnat, die ihn ftützende Frau, die unten ftehende mit dem Kinde, bei Otakar der fliegende Mercur und das reich componirte Relief auf dem Sarkophage. Die weißen Stuckfiguren, die fchwarzmarmornen Särge und die vergoldeten Ornamente geben eine treffliche Wirkung. Auch die Reliefs an den Sockeln des Hoch-Altares und am Credenz-Tifche, endlich die gegenüberftehende sedia find tüchtige Leiftungen aus derfelben Kunft-Periode. Die Arme des Querfchiffes fchließen je ein colofTaler unfertig gebliebener Barock-Altar von Stein ab, hinter denfelben befinden fich Sacriftcien, von denen die eine hübfche Stuccaturen befitzt. Eine Holzfigur der heil. Margaretha, fowie an dem Seiten-Altar im Nebenfchiff die Gruppe des Gekreuzigten mit Maria und Johannes find gothifche, aber ganz verdorbene Sculpturen. Der urfprünglich gothifche Kreuzgang hat fich mit feinen Kreuzgewölben zwar größtentheils erhalten, doch ift durch alle erdenklichen Umftände alles auf's geradezu gräulichfte verwüftet. Die Barockzeit hat einzelne feiner Joche mit Malereien und Stucco's erneuert, welche aber nicht minder im Rauch und Schmutz der Fabrik zu Grunde gehen, wie das ältere. Auch der von zwei Pfeilern geftützte Capitelfaal theilt diefes Loos. An feinen Fenftern find die Leibungen originell mit plaftifchem Laubwerk gothifchen Styles von Terracotta decorirt, — eine fonft in unferen Gegenden zu jener Zeit nie vorkommende Technik. Noch erwähne ich in der Stiftskirche das bekannte Madonnenbild aus der Zeit Karl IV. und die Grabmäler der Aebte J. Peitler und M. Ungar. In einem zu Wohnungen umgeftalteten Nebengebäude fah ich einen großen al fresco im 18. Jahrhundert gemalten Plafond mit der Gründungsgefchichte von Goldenkron.[1]

Fig. 1. Holzrelief in Gojau.

Gojau, (auch Kojau Kájov).

Diefes Dorf wurde fchon bei der Gründung vom Könige an Goldenkron vergabt; eine Kirche der Mutter Gottes hatte es bereits im 14. Jahrhundert, die gegenwärtige errichtete der energifche und unternehmende Pfarrer *Michael Pils* 1474 bis 1485.[2] Der Marmorftein in der Mariae-Entfchlafung-Capelle hat die Rofenberg'fche Rofe mit Infchrift: A. D. MCCCCLXXXVIII perfecta (nicht pertecta, bei *Trajer*) est ecclesia in toto. Rofenberg'fche Unternehmungen find in der That denjenigen des Pfarrers *Pils* vorausgegangen. Diefer gelehrte Mann ift 1503 geftorben, vielleicht deshalb die Angabe bei *Sommer*. Unter Pils erhielt die Kirche auch Glasgemälde und Flugel-Altare; erftere fowie fein Wappengrabftein find zwar verfchwunden, aber eine Anzahl Tafeln der Altäre waren an der Brüftung des Mufikchors in der benachbarten Johannes-Capelle in fpaterer Zeit eingefügt und find vom furftlichen Ingenieur *Sedlaček* in citirtem Aufsatz erortert worden, ich habe fie im Schloße zu Krumau gefehen. Es find zwolf Apoftelbilder vom Apoftel-Altar des Pfarrers *Pils*, meift mit dem Namen: *Sanctus Simon* etc. befchrieben. Der Stifter ift ebenfalls, knieend, abgebildet, mit feinem Monogramm *M.* Indem ich des ubrigen auf den Artikel verweife, füge ich nur bei, dafs die Tafeln die

[1] Siehe im allgemeinen: *Schaller*, XIII. S. 150. — *Sommer*, IX, S. 271. — *Trajer*, S. 303. — *Grueber*, II. S. 56.

[2] Siehe die Quellen bei *Trajer*, S. 301. — *Sedláček J.* in den Mitth. d. Centr. Comm. 1889, S. 201. — Abweichend von diefen berichtet *Sommer* X, S. 203, dafs an Stelle der älteften Kirche von 1265, in den Jahren 1404 bis 1434, eine größere trat, die jetzige (welche der Verfaffer übrigens in *romifchem* Styl erbaut fein läßt) fei erft 1503 vollendet worden. — *Schaller* XIII. S. 151 ift ohne Werth.

Malweiſe der derberen Oeſterreicher jener Periode verrathen und nun von dem Zuſtand des ſchwarzen Anſtriches, in dem ſie ſchmachten, durch die Fürſorge Sr. Durchlaucht befreit werden ſollen.

Die ſtattliche Kirche iſt ein zweiſchiffiger Hallenbau Fig. 4, ſ. Beilage VIII das vierjochige Langhaus hat zwei Pfeiler in der Chor-Achſe, dann zwei andere in der Quere bei dem mit einer prachtvollen Maßwerk-Brüſtung verſehenen Muſikchor. Wenn *Grueber* [1] von dieſem Maßwerk ſagt, ſeine Zeichnung ſei viel reiner, als man es in dieſer Periode zu ſehen pflegt, ſo muß ich dagegen bemerken, daſs es ſchon Fiſchblaſen enthält und ſehr ſpäten Typus hat. Die Bogen der Muſik-Empore ſind ſchon beinahe Halbbogen. Bemerkenswerth iſt das reiche und in beiden Schiffen abwechſelnde Sterngewölbe. Das Presbyterium mit Kreuzgewölbe ſchließt dreiſeitig. Eine Inſchrift von 1720 am Triumphbogen bezieht ſich auf Goldenkron. Sehr reich mit Schnitzarbeit, Reliefs und ſchönen Engelfiguren ausgeſtattet iſt die Kanzel aus der Barockzeit, der Hoch-Altar wurde erſt 1769 errichtet. An den Thüren finden ſich Schlöſſer aus dem 17.—18. Jahrhundert. Die genannte Maria-Entſchlafungs-Capelle, zwar nicht, wie Trajer glaubt, die erſte Kirche, iſt aber jedenfalls ein alter Theil des Ganzen und enthält ein von einem der ehemals gothiſchen Altäre herrührendes Schnitzwerk des Todes der heil. Jungfrau, jüngſt leider ganz blank vergoldet, die Geſichter wie geſchminkt angeſtrichen. Die Gruppe iſt originell componirt, denn die Sterbende ſteht unter den Apoſteln, deren einer ſie unter der rechten Achſel ſtützt. Sie hält die Kerze und lieſt aus dem Buche, das er ihr vorhält. Die übrigen eilf ſtehen dicht gedrängt um ſie herum. Von auffallender idealer Schönheit ſind die zarten Köpfchen Marias und Johannis, die übrigen naiv-charakteriſtiſch, die Falten nicht geknittert, ſondern langgezogen, — ein ganz hervorragendes Werk des ſpäten 15. Jahrhunderts (Fig. 1). Den Sacriſtei-Brunnen mit Muſchel aus dem 17. Jahrhunderte dürfen wir auch erwähnen. Unter den Geräthſchaften ragt ein äußerſt reich mit Silberfiligran und Maler-Email gezierter Kelch des 17. Jahrhunderts hervor. Er hat die Punze: und das Goldſchmiedzeichen: MK. Die mit dem Wallfahrtsbilde der Madonna von Kojau geſchmückte Monſtranze mit dem Datum 1677 iſt eine ziemlich rohe Arbeit.

Poletitz (Boletitz, Boletice).

Die Nicolaus-Kirche gilt ſelbſt im Volksmund als die älteſte in der Gegend. Auch über dieſes ehrwürdige Baudenkmal — welches *Grueber* entgangen iſt — liegt eine ſehr gründliche Abhandlung von *Sedláček* vor, der ich mich in allen Punkten anſchließe. Da ihre Veröffentlichung bevorſteht, genügen hier wohl ein paar hauptſächliche Bemerkungen. Poletitz kam wie Gojau ſchon durch den Stifter an Goldenkron, 1263, zu welcher Zeit die romaniſchen Theile der Nicolaus-Kirche wohl ſchon beſtanden haben durften. Im 15. Jahrhundert entſtanden die gothiſchen Parthien, welche mit der Roſe geziert ſind, unter den Roſenbergen, welches Geſchlecht um dieſe Zeit hier wie in Gojau ſeinen Kunſtſinn erwies.

[1] IV. S. 37, wo auch ein Grundriß und Pfeilerdurchſchnitt das Seiten-Portal und Strebepfeiler dargeſtellt ſind

Von dem urſprünglichen Zuſtande des Gotteshauſes gibt heute nur mehr der Thurm Zeugnis, abgeſehen davon iſt auch das Schiff in ſeinen Mauern wohl noch das romaniſche, wie die Rundbogenfenſterchen der nördlichen Seite beweiſen, doch iſt es nicht ſo intact geblieben wie jener. Er erhebt ſich in der Achſe des Schiffes, an der Gegenſeite des Altarraumes und hat vier Geſchoße, welche auf rundbogigen Kreuzgewölben aufruhen, das oberſte öffnet ſich mit den Fenſtern, welche durch Theilungsſäulchen mit Würfelcapitalen und Kampfern die volle Zeit des Romanismus charakteriſiren, alles in Granit ausgeführt. An der Außenſeite des Schiffes gehören zwei rohe conſolenartige Köpfe gleichfalls dieſer Periode an. Das bereits gothiſche Presbyterium hat ein einfaches Kreuzgewölbe, welchem außen zwei Strebepfeiler entſprechen, die Fenſter ſind ſpitzbogig. An der Evangelienſeite liegt die jetzige Sacriſtei, urſprünglich wohl eine ſelbſtändige Capelle über einer älteren Gruft erbaut, mit ſchönem Netzgewölbe auf Conſolen — welche Anlage neben dem einfacheren Presbyterium ſich in der Kirche zu Stein faſt genau ſo wiederholt. Die Conſolen ſind als männliche und weibliche Köpfe, ſolche von Hunden und anderen Thieren, wie auch als Pelikan gebildet, die Schlußſteine ſind aber leer, nur im Chor mit der Roſe geſchmückt. Die jetzige Holzdecke des Schiffes ſtammt aus der Spätzeit, ob in romaniſcher Epoche hier ebenfalls eine flache oder ein Tonnengewölbe geweſen ſein mag, ſteht dahin. In der Frage, ob die Poletitzer Kirche eine befeſtigte, caſtellata, geweſen ſei, möchte ich die Zweifel, welche *Sedlaček* erhebt, theilen. An der rechten Seitenwand des Schiffes iſt neueſtens ein großes Frescobild durch dieſen eifrigen Forſcher theilweiſe bloßgelegt worden, deſſen Gegenſtand nur, ſoweit die beſchädigte Malerei zu urtheilen geſtattet, ein heil. Chriſtoph zu ſein und etwa dem 15. Jahrhundert anzugehören ſcheint. Eine Holzfigur des heil. Nicolaus, bemalt und vergoldet, aus derſelben Zeit, iſt jetzt in Krumau, eine gewöhnliche Arbeit, jene des heil. Leonhard auf dem Seiten-Altar etwas jünger. In der Sacriſtei ſah ich das ſchöne Thürſchloß, ein kupfernes Becken von 1716, einen ſilbervergoldeten Kelch, auf deſſen Fuß der Name: mykulass wernyerz (Niklas Werner), offenbar des Schenkers, angebracht iſt. Der Nodus geht in ſieben Knorren mit Blumen von grünem transluciden Email aus, 15. Jahrhundert. Weiters iſt da ein ſilbernes Pacificale, gravirt, Anfang des 18. Jahrhunderts, die Holzfigur einer heil. Katharina und ein Holzcrucifix, roher Arbeit, ſpätgothiſch, endlich zwei prachtvolle Dalmatiken von kirſchrother Seide, mit Gold- und Silberfäden geſtickt, von edelſtem Renaiſſance-Deſſin.

Rothenhof (Červený dvur).

Die ältere Zeit dieſes Anſitzes iſt in Dunkel gehüllt. Die Roſenberge, dann die Eggenberge, beſaßen daſelbſt aber bereits Gehege, Faſangärten und ein kleineres Gebäude. Das Schloß entſtand in der Mitte des vorigen Saeculums und ſoll bis 1786 allmählig erweitert worden ſein. Der nüchterne Bauſtyl beſtätigt dieſe Angaben. Auf einer großen gemalten Darſtellung in Krumau unterſcheidet ſich das Gebäude durch nichts von heute, der Garten hat aber dort noch franzöſiſche Anlage.

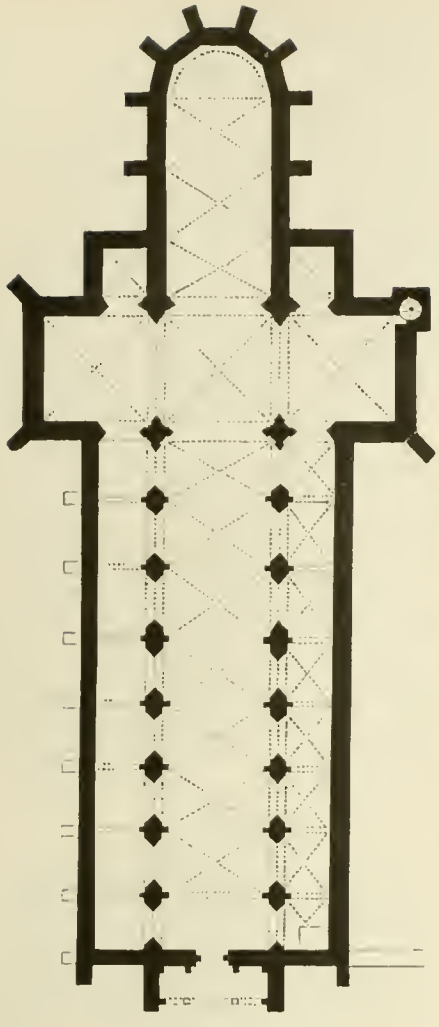


Fig. 1.

Fig. 6.

Fig. 2.

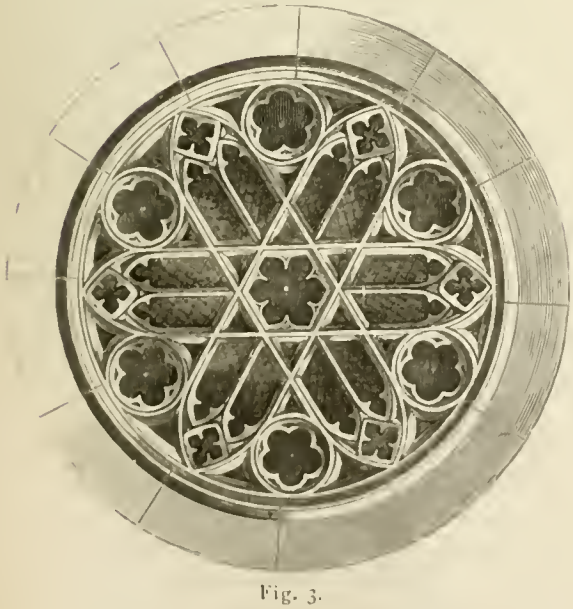


Fig. 3.

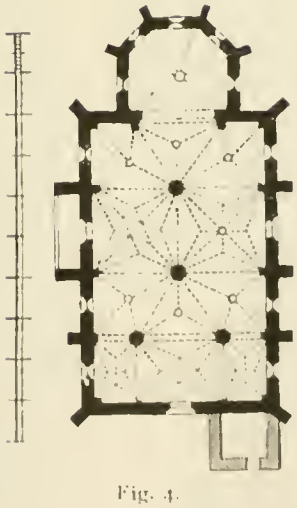


Fig. 4.

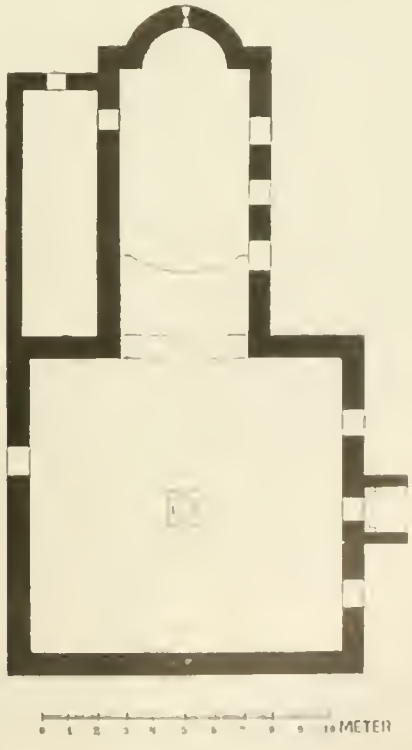


Fig. 5

Fig. 1. Goldenkron, Grundriß der Kirche.
Fig. 2 „ Außenseite des Querschiffes.
Fig. 3. „ Rundfenster.

Fig. 4. Goja Kirche, Grundriß.
Fig. 5. Selau Kirche, Grundriß.
Fig. 6. Siegel der Töpfer in Reichenberg

In den Salons ſah ich zahlreiche und werthvolle eingelegte Rococco-Möbel, chineſiſche und andere Poterie, ſowie einige gute Oelbilder älterer Wiener Schule. Das intereſſanteſte im Schloſſe iſt aber der kleine, früher in Kurzweil, noch früher aber auf Burg Orlic geweſene Altar der Capelle. Leider hat das Holzſchnitzwerk eine gründliche Modernisirung erfahren, als er hier aufgeſtellt wurde. Im Schreine befindet ſich die Geſtalt der heil. Maria mit dem Kinde und St. Anna, auf den Flügeln en relief Barbara, Margaretha, Katharina und eine vierte Jungfrau mit Buch. Auf der Predella die Anbetung der heil. drei Könige. Oben das Wappen der *Rožmital*, zwei Löwen und zwei Eberköpfe. An den Seiten ſtehen die Statuetten der Heil. Petrus und Paulus, die Rückſeiten ſind glatt. Der Styl, ſowohl des Figuralen, als der Frucht-Guirlanden, d. h, das an dem Werke noch alterthümlichere wie das fortgeſchrittenere, beweiſt den Uebergang von der Gothik zur frühen Renaiſſance, in erſterem mit Dürer'ſchem Einfluß. Orlic kam 1513 durch Kauf an die Schwamberg und blieb in dieſem Beſitz bis zur Schlacht am weißen Berge; unter dieſem Geſchlecht iſt das Kunſtwerk dort geſtiftet worden; wie das Rožmital'ſche Wappen damit vereinbar iſt, werden Localforſcher zu ſagen wiſſen. — Einige Säle in Schloß Rothenhof ſind ganz in der Art jener in der Bellaria zu Krumau en rococco ausgemalt.

Kalſching (Chwalcin).

Auch über die hieſige herrliche Kirche ſuchen wir vergeblich Nachricht im Werke *Grueber's*. Sie iſt der heil. Magdalena geweiht, ein großer gothiſcher Bau, neueſtens erträglich reſtaurirt, wenn auch nicht ohne Willkürlichkeiten, beſonders am Thurme. Die Pfarre beſtand bereits im 14. Jahrhunderte, die jetzige Kirche ſtammt aus dem Ende des folgenden. *Trajer* citirt aus Series abbatum Sctae Coronae die auf den Bau bezügliche Stelle: „Anno 1487 perfectus fuit fornix ille artificiosus in ecclesia Chvalschinensi," auf dem Triumphbogen leſen wir: 1494. Aedificatum, außen am Erker an der Stirnwand 170⅄ (1507), über der Seitenthür im Chore iſt die Roſenbergiſche Roſe nebſt zwei Hufeiſen und das Datum 1⅄89, ober der ſpät-gothiſchen Seitenthüre links 1499 angebracht. Die Streben an der Stirnwand haben diagonale Stellung zur Mauer, der quadratiſche Thurm trug vor der Renovirung ein kegelförmiges Steindach. Das Langhaus der einſchiffigen Kirche hat vier Travées, im Fenſtermaßwerk Fiſchblaſen-Ornamente. Das Gewölbe iſt von großer Schönheit, von mächtiger Spannweite, originell erfunden, echt ſpätgothiſch, mit ſich durchdringenden Netzrippen, wogegen im Presbyterium Sterngewölbe angebracht ſind. An der Stirnſeite und im Schiffe rechts befinden ſich mehrere Portale mit reichem Stabwerk, das Gewölbe des Langhauſes nähert ſich ſchon faſt dem Rundbogen, in den Schlußſteinen dieſes zu Goldenkron gehörigen Gotteshauſes iſt die spinea corona gemeißelt. Die Sacriſtei hat Kreuzgewölbe, in den zwei Schlußſteinen die Roſenberg'ſche Roſe. An der linken Seite des Langhauſes befindet ſich angebaut die 1760 von der Roſenkranz-Bruderſchaft gegründete Marien-Capelle, ein ſehr edler Barockbau. Ueber deſſen marmornem Eingangs-Portal von der Kirche aus prangt das Stiftswappen von Goldenkron, die Kuppel iſt mit einem die Geſchichte des Roſenkranzes verherrlichenden guten Fresco geziert, auch das Altarbild dieſes Raumes, Madonna mit St. Dominicus, verdient beſondere Anerkennung.

Die Kuche im Pfarrhof gegenüber der Kirche iſt eine alte gothiſche Capelle von zwei Travées. In der Sacriſtei fand ich einen Kelch, Silber vergoldet, mit der Wiener Marke und dem Goldſchmied-Zeichen: GD, 18. Jahrhundert; einen desgleichen Rococco, Wiener Marke und L W, dann einen werthvollen Traghimmel von rother Seide, mit Gold und Silber reich im Rococco-Muſter brochirt.

Andreasberg.

Die Kirche dieſes hochgelegenen Ortes wurde erſt von Fürſt Adam Franz zu Schwarzenberg errichtet, deſſen Gemahlin, Fürſtin Eleonore, am 27. Juli 1728 den Grundſtein legte; das Presbyterium war ſchon im November d. J., das übrige am 2. Juli 1729 vollendet, zu Ehren Mariae Heimſuchung, St. Joſeph und Andreas. Das Gotteshaus iſt eine einfache Barock-Anlage, offenbar für Freskenſchmuck beſtimmt, der jedoch nicht zu Stande kam.

Nicht dieſe ſchlichte Architektur iſt es aber, um derentwillen ich die Kirche erwähne, ſondern wegen der Bilder der beiden Neben-Altäre, — jenes am Hoch-Altar iſt ohne Werth. Urkundlich iſt bekannt, daſs *Daniel Gran*, der große Meiſter und Hauptmaler des fürſtlichen Hauſes, 1729 beauftragt worden war, für Andreasberg „mehrere" Altarbilder zu malen.[1] Auf Wunſch Sr. Durchlaucht habe ich nun die vorhandenen unterſucht und jene an den Seiten-Altären, St. Joſeph und St. Johannes Nep., als ausgezeichnete Werke des Meiſters erkannt. Man ſagt, auch für den Haupt-Altar ſei ein Bild von ihm fertig geworden, es ſei aber zu groß geweſen und wieder entfernt worden. Jene beiden haben überhöhtes Ovalformat und ſind Knieſtücke, höchſt edle einfache Compoſitionen, beſonders St. Joſeph mit dem, im Geiſt einer ſchönen Antike gehaltenen nackten Jeſukinde, der durchgeiſtigte Ausdruck des heil. Nährvaters überaus groß und ideal. Johannes Nep. erſcheint nicht minder erhaben, ein poeſievoll empfundener Kopf geradezu. Für die Bildungsgeſchichte des Künſtlers iſt aber namentlich der Kopf des Joſeph merkwürdig, weil er ganz dem Typus des Carlo Maratta entſpricht, den ich längſt ſchon als wichtigſtes Vorbild unſeres Oeſterreichers erkannt habe. — Die Sacriſtei beſitzt einen Kelch mit der Marke M. M., Goldſchmiedfamilie der Mannlich in Augsburg, 18. Jahrhundert, und eine gleichfalls barocke Monſtranze mit falſchen Steinen.

Ogfolderhaid (Jablonec).

Nüchterner Kirchenbau aus der Joſephiniſchen Zeit von 1789, ohne alles Intereſſe.

Stein (Polna)

Beſonders auffallend zeigt ſich an der kleinen Kirche zum heil. Martin ihr gerader Abſchluſs des gothiſchen Chores; die Sacriſtei zur Linken des Presby

[1] *Mrath A.* im Monatsbl. des Wiener Alterthums-Vereines 1880 S. 51.

teriums, welche fehr derjenigen in Poletitz gleicht und in derfelben Zeit ihre Entftehung fand, hat einen octogenen urfprünglich für einen Altar beftimmten Apfisausbau. Das Schiff ift modernifirt mit flacher Holzdecke verfehen, der Mufik-Chor ruht auf zwei holzernen Pfeilern, deren Formen und Ornamentik aber ganz merkwürdig Steintechnik nachahmen. An den Pfahlen derfelben laufen gedrehte Dienfte hinauf. Das Presbyterium überdeckt wie in Poletitz ein einfaches Kreuzgewölbe, während fich in der Sacriftei die Rippen zu fchönen Sterngewölben formen. Links neben dem Hoch-Altar fteht in der Wand ein fchlichtes Sacrament-Häuschen mit der Rofenberg'fchen Rofe und der Jahreszahl 1588. Die gothifche Thür zur Sacriftei ift zierlich verftabt. In der letzteren fah ich einen filbernen vergoldeten Kelch von 1670, der vom Jofephs-Altar der Kirche in Gojau hieher übertragen ift, und eine Monftranze des 18. Jahrhunderts. In dem Pfarrhofe bewahrt man eine Urkunde von 1479 mit zwei fchönen Siegeln der Rofenberge. Nach dem Memorabilienbuch von Goldenkron wurde die Kirche in Stein von diefem Stifte gegründet und 1488 vollendet, 1653 aber vergrößert und der Thurm gebaut.[1]

Ottau (Zaton).

Schon 1375 und 1384 ift urkundlich an diefem Orte von einem kirchlichen Patronat die Rede, welches von Kaifer *Wenzel* an *Johann von Rofenberg* verliehen wurde. Damals foll eine Holzkirche hier beftanden haben, die gegenwartige aber 1409 errichtet worden fein, in noch früheren Zeiten war Ottau eine Propftei der Benedictiner in Oftrov. Die Annahme, dafs die Kirche S. Joannis Bapt. 1409 erbaut fei, fcheint fich aber nur darauf zu ftützen, dafs diefe Jahreszahl nebft dem Rofenwappen außen an der Scheidewand von Langhaus und Chor mit rother Farbe angemalt fteht, jedoch die Sache beruht auf einer falfchen Lefung, indem die Zahl nicht 1409, fondern 1510 ift, was mit dem fehr fpäten gothifchen Styl auch viel richtiger übereinftimmt. Ueberall begegnen in den Ornamentformen nur Fifchblafen, unregelmäßig verfchobene Netzgewölbe, äfteartige Rippenknorren, reiche Verftäbungen, kurz, die unverkennbarften Symptome der letzten Zeit der mittelalterlichen Bauweife. Originell ift die fchmale giebelgekrönte Stirnfeite. Sie hat in der Mitte einen Strebepfeiler, einen zweiten fchräggeftellt an der linken Ecke, dazwifchen eine Thür, und eine dritte Strebe an der Ecke rechts, diefe aber nicht diagonal geftellt, fondern in der Wandflucht. Oben ift auch die Rofe angebracht, die Thür hat reiches Stabwerk zur Umrahmung. Gehen wir um in die Ecke rechts an die Längsfeite des Schiffes, fo zeigt fich zunächft eine merkwürdige Vorhalle mit noch reicher verftärktem Portal. Das Presbyterium ift niedriger als das Langhaus, endet in octogonaler Bildung und hat gleichfalls Strebepfeiler. Die Maßwerke find aus dem Kleeblatt-Motiv gebildet, im Schiffe reicher. Die gedachte Eingangshalle ruht auf einem breiten gedrückten auf Confolen geftützten Bogen, deffen Inneres mit einfachem Rautengewölbe decorirt ift. Die Fenfter des jüngeren Langhaufes find fchon mit Fifchblafen ausgeftattet. Das Dachgefimfe ift bemalt, indem ein roth und gelb geftuckter Fries herumläuft. Sehr ähnlich wie in Kalfching find die fchönen Rautengewölbe des Chores, ebenfo wie dort auch die Netzgewölbe des Schiffes mit durchdringenden Rippen. Die Orgel-Empore ruht auf drei Spitzbogen.

An der linken Wand des Langhaufes ift ein Altargemälde mit Flügeln angebracht, welches wohl vom älteren Hoch-Altare herrührt. Im Mittelbilde ift die Kreuzigung dargeftellt, auf den Flügeln die Predigt und Taufe Johannis, der Tanz der Herodias und die Enthauptung des Heiligen. Die Compofition leidet an ziemlich ungefchickter Gedrängtheit, die Temperafarben find auf Silber-, nicht Goldgrund angebracht, was wohl felten vorkommt. Weitere Merkmale des Bildes find hagere Körper, der Faltenwurf im Charakter von der Schlußzeit des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Bewaffneten tragen Keffelhauben und andere zeitgenöffifche Rüftung. Die Rückfeite konnte ich, der Befeftigung des Bildes wegen, nicht unterfuchen.

Von fonftigen Kunftgegenftänden fand ich noch in dem Gotteshaufe: einen hübfchen vergoldeten Lampenarm, rococco; ein Oelgemälde, heil. Sebaftian, alte Copie nach einem Bologneſen des 16. Jahrhunderts. Die Kanzel gehört dem Barockftyl an, das Kanzelgefäß aber noch der deutfchen Renaiffance, die eingelegten Mufter in Holz-Intarfia verdienen Beachtung. Am Haupt-Altar ift in der Bekrönung ein medaillenförmiges Bild, Gott Vater, eingefügt, das darunter befindliche größere, Taufe des Herrn, durch Reftauration ganz verdorben. Das Sacrament-Häuschen hat fchon Efelsrücken, den Schrein fchließt ein feines Eifengitter. Ein im Boden eingelaffener Grabftein mit Kelch und Buch trägt die Infchrift: anno salutis nostrae 1533 die.... mensis marci obiit venerabilis d iohannes niclas rosenberg sacri hujus templi plebanus cujus anima deo vivat. In der Sacriftei ift hervorzuheben ein getriebener filbervergoldeter Kelch von 1709, bezeichnet: V. S. I. W., wahrfcheinlich Wiener Waare, ein gravirtes Pacificale von Silber aus dem 17. Jahrhunderte; der Fuß neu; endlich eine gothifche Holztruhe mit geftochenem Laubwerk.

Rofenberg.

Indem meine kleine Expedition hauptfachlich den fürftlich Schwarzenberg'fchen Schlöffern und Patronats-Kirchen galt und diefem Schloß überdies nicht viel Zeit gewidmet werden konnte, fo dafs ich z. B. in die bewohnten Räume nicht gelangte, fo vermag ich nur nach einem fehr flüchtigen Eindruck von der Stammburg des mächtigen und kunftfinnigen Gefchlechtes zu fprechen, welche feit 1621 und heute noch im Befitze der gräflichen Familie Buquoy fteht. *Grueber* fertigt das bedeutende Denkmal mit ein paar Zeilen ab, wobei er freilich Recht hat, wenn er meint, dafs von den erften Bauten nichts mehr vorhanden ift, welche ins 13. Jahrhundert zurückgehen. So viel ich bemerkt habe, ift in dem Schloffe fehr viel modernifirt worden und zwar im gewiffen romantifchen Ritterfchloß-Gefchmack, zum Schaden mancher Parthien. Die Zubauten im Hofe, befonders die neugothifche Galerie mit akademifchen Kreuzritter-Bildern, ftimmen äußerft wehmüthig. Es ftehen auf der Berghöhe zwei Schlöffer, deren eines die Vorburg gewefen fein foll, außerdem frei bei den Gebäuden der kreisrunde fogenannte Jacobiner-Thurm mit

[1] *Tajer*, S. 49. — *Schmeer*, IX. S. 21. — *Grueber* kennt die Kirche nicht.

2 Klaſter dicken Mauern. Seine Höhe beträgt 14 Klaſter, er ſoll aber auch ebenſo tief in die Erde reichen? Einzelne Fenſter ſind im Spitzbogen gewölbt, ohne Kunſtformen, gewiß iſt der untere Theil jedoch älter. Ueber dem Eingangsthor des Schloſſes prangt ein rothmarmornes Allianzwappen von 1652, wie denn überhaupt im 16. und 17. Jahrhundert erſt durch vielfache Umbauten das jetzige Hauptbild der Gebäude erzielt worden iſt. Reſte von Renaiſſance-Sgraffiten treten vielfach an den Mauern hervor und die an vielen Stellen angebrachten Jahreszahlen würden zur Feſtſtellung der Baugeſchichte des Schloſſes ſehr dienlich ſein. Der Steinbrunnen vor dem Thore hat derbe Formen der Spät-Renaiſſance. In den alterthümlich ausgeſtatteten Gemächern ſind eine ſehr große Menge objets d'art angehäuft und im modern decorativen Geiſte unwiſſenſchaftlicher Antiquitätenſammlungen à la Maler-Ateliers arrangirt. Das meiſte davon dürfte wohl Acquiſition ſein, ich möchte auch nicht bei jedem Stück auf ſeine Echtheit ſchwören. Manches aber gehört urſprünglich dem alten Roſenberg'ſchen Schloſſe an und das feſſelt uns natürlich zumeiſt. Vor allem fielen mir in dieſer Beziehung einige Ueberbleibſel von ausgezeichneter italieniſcher Wand-Fresco-Malerei in ein paar Zimmern auf, von großem Reize. Ich erinnere mich z. B. einer allerliebſten Gruppe von Nymphen, Muſicirenden etc. Leicht möglich, daſs hier der Meiſter der ſchönen Wanddecoration in Kurzweil thätig war. Alte Holzplafonds des 16. und 17. Jahrhunderts, Oefen, Möbel ſind beachtenswerth. Die Waffenſammlung will weniger bedeuten und iſt in ſchlechtem Stande der Erhaltung. Intereſſant iſt der 1514 datirte eiſerne Pferde-Maulkorb.[1] Nur kurz gedenke ich der italieniſchen Majoliken, deutſchen Steinzeugs, Venezianer und deutſcher Glasſachen, worunter viel Gutes. Endlich ſchmücken die Wände rings ſehr intereſſante Oelbilder: eine Madonna mit Heiligen iſt ein treffliches Querbild der Venezianiſchen Schule 16. Jahrhunderts; ein Bruſtbild Karl V., Holz, mit dem poſthumen Datum 1563, deutſcher Meiſter, ſcheint mir hervorragend bedeutend; die Portraits Maximilian I. und Marias von Burgund ſind gleichzeitige freie Variationen der Originale in der Ambraſerſammlung;[2] andere ſchöne Bildniſſe ſah ich von Philipp II. von Spanien, Ferdinand II. und Anna Maria, Tilly, Dampierre, Graf Karl Bonaventura Buquoy und ſeiner Gemahlin Magdalena, Gräfin von Biglia, Clara Iſabella, Statthalterin der Niederlande in jungen Jahren, Fürſt Philipp Emanuel von Buquoy und andere.[3]

Von der ſtattlichen Pfarrkirche des heil. Nicolaus conſtatirt *Grueber* ihre große Verwandtſchaft mit derjenigen in Unter-Haid. Das dreiſchiffige Langhaus fällt durch die ganz flachen rippenloſen in Rauten verſchlungenen Gewölbe auf, was einen unerfreulichen Anblick bietet. Abt Georg Tader von Hohenfurt ließ dieſe Gewölbeparthie erſt 1584 vollenden; wir haben es demnach mit einer unverſtandenen Nachbildung gothiſcher Formen durch einen Künſtler der Renaiſſance, oder mit der ſpäteſten entkräfteten Aeußerung jenes mittelalterlichen Styles zu thun — jedenfalls ein ſehr intereſſantes Phänomen. Dies ſcheint *Grueber* ganz entgangen zu ſein. Die Pfarre Roſenberg wird ſchon 1150 erwähnt, 1465 werden Altäre geweiht, wie mir ſcheint, iſt dies die Bauzeit der älteren Theile der beſtehenden Kirche. Das Presbyterium ſteht ganz unregelmäßig außer der Achſe des Schiffes, ſeine reichen Gewölbe ſind jenen in Kalſching ähnlich. Den Aufgang zum Orgel-Chor in der Kirche bezeichnet eine ſchöne verſtäbte Thür. An den Leibungen des flachgedrückten Triumphbogens ſind rechts und links, wie in mehreren gothiſchen Kirchen dieſer Gegend, Baldachine für Figuren angebracht. Schon 1629 und wohl noch ſpäter erhielt die Kirche manche Zuthat im Style der Zeit, das beſte iſt wohl das verglaſte Oratorium im Chor, eine gute barocke Tiſchlerarbeit, welche mich ſtark an das kaiſerliche Oratorium bei St. Stephan in Wien erinnert. Außen ſieht man ähnliche Strebepfeiler wie in Kalſching, welche an den Ecken der Waſſerſchläge eigenartig mit krabbenähnlichen Anſätzen geziert ſind. Hier befindet ſich unter einer Fenſterbank ein den Tod Mariens vorſtellendes Fresco: Chriſtus, die Seele in Kindesgeſtalt tragend, ſieht zum Fenſter in die Stube herein. Das Bild zeigt auch den Votanten als Knienden mit zwei als geſtorben bezeichneten Frauen und acht Kindern. Seinen Stand verräth wohl der Hobel in einem Schildchen. Es iſt eine naive Arbeit des 15. Jahrhunderts, ganz im Charakter öſterreichiſcher Malereien der Zeit. Die Nicolaus-Kirche hat einige hübſche gothiſche Thüren, auch in dem Gebäude gegenüber ſind Thürſtürze dieſer Stylart. In St. Nicolaus liegt Graf Karl Bonaventura von Buquoy, gefallen bei Neuhauſel in Ungarn, 10. Juli 1621, begraben.[1] Von der ehemaligen Capelle zu St. Anna und Georg im Schloſſe ſoll durch ſpätere Umbauten nichts mehr zu ſehen ſein.

Hohenfurt.

Ich unterlaſſe es hier, mich über die große Stiftskirche und die Stiftsgebäude von Hohenfurt zu verbreiten. Eine des bedeutenden Gegenſtandes würdige Erörterung würde in dieſer Arbeit einen unverhältnismäßigen Raum einnehmen, aber ich konnte auch nicht daran denken, nach einem nur halbtägigen Aufenthalte daſelbſt irgend etwas gründliches davon zu ſagen, was nicht von der anſehnlichen Literatur über das berühmte Ciſtercienſer-Kloſter, die kunſtreiche Schöpfung der Roſenberge, bereits unterſucht wäre. Die wichtigſten Parthien haben ſchon ihre gediegene Erörterung gefunden, ſo die Architektur durch *Grueber*, die mittelalterlichen Malereien durch *Neuwirth*, — beides in den Mittheilungen der Central-Commiſſion — dasjenige, worüber ich wohl zum erſtenmal ſachliche Nachricht hätte geben können, haben mir die wüſten geradezu fanatiſchen Reſtaurationen im Hauſe, ehe ich es geſehen, weggenommen, ich meine die bedeutenden Schöpfungen des Barock-Zeitalters; aber ich widmete dieſer verdammenswürdigen Wirthſchaft des modernen Gothikfiebers wenigſtens bereits eine gebührende Kritik.[2] Ueberdies iſt meine vorliegende Schrift hauptſächlich

[1] Sie ſind ziemlich ſelten. Siehe die k. k. Waffenſammlung S. 120, wo einer von 1609, ein anderer von 1593, S. 121, ein beſonders zierliches Exemplar von 1604 beſitzt Freiherr Nath. v. Rothſchild in Wien, vgl. Jahrbuch des „Adler" 1881, S. 14, das in Roſenberg iſt aber das älteſte mir bekannte.

[2] *Ilg* und *Boeheim*, Führer durch die k. k. Ambraſer Sammlung Wien 1881, S. 65.

[3] Einiges über das Schloß bei *Schaller*, XIII. S. 156. — *Sommer* IX. 160. — *Trajer*, S. 268. — *Mikovec* S. 98.

[1] Siehe die oben citirten Werke und *G*[illegible] IX. S. 33.

[2] Feuilleton der „Preſſe" „An[illegible]"[illegible], vom 6. Auguſt 1889.

mit Rückſicht auf Schwarzenbergiſche Territorien geſchrieben.

Nur kurz ſei daher der Pfarrkirche in der Stadt und des Wenigen aus der Spätzeit gedacht, was ich im Kloſter noch angetroffen und bei meinem kurzen Rundgang bemerkt habe. Die Kirche des heil. Bartholomäus iſt älter als das Stift, ihre jetzige Erſcheinung verdankt ſie einem Umbau des Abtes Primſalk 1715 und einer ſehr traurigen theilweiſen Gothiſirung im Jahre 1842. Der Chor bewahrt noch ſein einfaches Kreuzgewölbe und den Triumphbogen. Die flachen Rippen ſtehen auf bis zur Hälfte der Wand herabreichenden Dienſten mit plumpen Capitälen. In einem Nebenraume ein Grabſtein vom Ende des 16. Jahrhunderts mit der Figur eines Mannes im ſpaniſchen Zeitcoſtüm. In der Stiftskirche iſt bloß noch der prachtvolle reich vergoldete Hochaltar mit ſeinem bedeutenden, großen Bilde der Auferſtehung von den Barock-Altären übrig geblieben, er iſt ein ganz eigenes Specimen des Styles, vollſtändig in der deutſchen Auffaſſung desſelben empfunden. Ich fürchte, daſs ſeines Beſtandes aber auch nicht lang mehr ſein dürfte, um eines der bekannten, aber undefinirbaren modernen Gothik-Fabricate an die Stelle zu ſetzen. Merkwürdig ſind die Plafonds der beiden Bibliotheksſäle von dem Frater *Wawra* aus dem vorigen Jahrhundert, eine wunderliche Malerei, trocken und pedantiſch, doch techniſch ſehr lehrreich gemacht. Die Verzierung der Schränke mit ihrem üppigen Schnitzwerk, deſſen Styl von der Barocke in's Rococco übergeht, mit den eigenthümlichen ſtaniolartig glänzenden Metalltönen der Bemalung iſt originell, zwar grell, aber doch geſchmackvoll. Das Muſeum bietet manches Werthvolle, unter den Gemälden, abgeſehen von den mittelalterlichen, einen angeblichen *Tizian*, der in der Compoſition allerdings an den ſogenannten Gaston de Foix im Belvedere einigermaßen erinnert, ein hübſches Mädchenbild in der Art des älteren Palma, ein großes Gemälde bibliſchen Stoffes in jener des *Guercino*, der ſogenannte Rafael möge verſchwiegen bleiben. Ein Frauenbild aus der nachlionardesken Schule Mailands, ferner verſchiedenes tüchtige von *Brandel*, *Skreta*, *Meytens*, *Kupetzki*, *Hammilton* — obwohl ich nicht immer für die Taufe einſtehen möchte.

Kienberg.

In höchſt idylliſcher Gegend ſtehen ſich unweit Hohenfurt an dem Ufer der Moldau zwei kleine gothiſche Kirchlein gegenüber: St. Udalrich und St. Prokop, beide 1361 geweiht und 1640 — 1644 umgeſtaltet. Nach einer romantiſchen Sage ſind zwei jene Namen führende Brüder die Stifter, welche dort im Zweikampf um dieſelbe Geliebte von einer himmliſchen Stimme vor dem Brudermord bewahrt wurden. St. Udalrich am linken Ufer hat den gothiſchen Charakter beſſer gerettet, war auch von Anfang künſtleriſch bedeutender als die andere Capelle. Das auffallendſte ſind die Streben von origineller Profilirung. Die Thür iſt mit cordonirten und diamantirten Leiſten eingefaſst, die Socke! der Wanddienſte im polygonen Chor haben cordonirte, Rauten- und ſonſt verſchieden deffinirte Formen. Der Triumphbogen iſt flach, das Gewölbe fehlt, doch ſind die Anfatze vorhanden, beim Eingang ein gothiſcher Opferſtock. Das Altarbild, die Geißelung Chriſti, iſt zwar ein ſchlechtes Gemälde, aber eine Nachbildung eines italieniſchen Originales aus dem Quattrocento. St. Prokop zeigt außen viel ſchlichtere Formen, das Langhaus aus ſpäterer Zeit iſt vollkommen ſtyllos, der polygone Chor hat keine Strebepfeiler, aber beſcheidenes Maßwerk in den kleinen Spitzbogenfenſtern. In das Innere vermochte ich nicht zu gelangen.

Heuraffl (na Vejtonè).

In dieſer abgelegenen Gegend an der Moldau hatten die Brüder Johann und Peter von Roſenberg ſchon 1384 den Eremiten Niederlaſſungen gewährt, ſpäter wohnten hier Hieronymiten vom heil. Paulus und Antonius, 1494 beſtand eine Capelle da und 1522 wurde die Kirche errichtet, welche im Barockzeitalter Veränderungen erhielt, dann lang halb in Ruinen lag und neuerlichſt in der beliebten nüchternen und ſchablonenmäßigen Manier wieder dem Schoße der alleinſeligmachenden Gothik zugeführt wurde. Das Kloſter der Eremiten ging ſchon 1584 ein, aus Mangel an Mitteln ſoll damals die Kirche noch ohne Seitenwände geſtanden ſein (?), ſie gelangte nun an Hohenfurt, deſſen Aebte im 17. Jahrhundert den Bau vollenden ließen. Das Portal erinnert mit ſeinem Stabwerk an dasjenige in Ottau, im Muſikchor iſt in Stein das alte Wappen von Heuraffl, ein T, d. h. wohl das Antoniuskreuz, zu ſehen, ferner das Roſenberg'ſche. Die verſtäbte Sacriſteithür iſt gleichfalls alt. In der Sacriſtei ſah ich eine Anbetung der heil. drei Könige, Leinwand auf Holz aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts mit ſehr weißem Incarnat, öſterreichiſche Schule, doch ganz ruinirt, ferner zwei kleine Altarflügel, St. Johannes Ev. und Magaretha, einſt ſehr ſchön, aus derſelben Epoche.[1]

St. Thoma.

Die Geſchichte des auf unendlich einſamer Höhe gelegenen gothiſchen Kirchleins hängt mit der der benachbarten Burgruine Wittinghauſen, angeblich dem Stammſitze der Witkowice, zuſammen. Im 14. Jahrhunderte heißt ſie die Kirche in Witgenſtein, iſt 1348 ſchon Pfarrkirche, von den Roſenbergen ausgeſtattet, ſpäter aber kam die Pfarre herab. Die Burg wurde 1618 von den öſterreichiſchen Aufrührern erobert, ſpäter von den Schweden beſetzt, architectoniſches Intereſſe bietet ſie keines. Nach 1874 erfolgter guten Renovirung zeigt die Kirche zwei Joche und octogonalen Chorabſchluß, ein ſternförmiges Netzgewolbe, die Rippen im Presbyterium haben Wandconſolen, die Fenſter Maßwerk, das Aeußere einfache Strebepfeiler. Sehr merkwürdig iſt folgende Verzierung im Presbyterium: Neben dem hinterſten Fenſter ſind in der Gewölbekappe, rechts und links von dem Fenſter, zwei plaſtiſch erhabene ſteinerne Kreuze angebracht, deren Stämme und Querhölzer ganz naturaliſtiſch Baumſtämme nachbilden. An demjenigen zur Linken iſt ein Schildchen befeſtigt, worin im Viereck die Ziffern: $\frac{15}{17}$ darunter das hier reproducirte Steinmetz-Zeichen Ich leſe die Jahreszahl: 1515, was mit dem ſpäteren Bauſtyl wohl ſtimmen würde. *Trajer* ſagt, daſs nach einer Urkunde im Archiv zu Krumau 1515 für dieſe Kirche Güter

[1] *Grueber*, IV. S. 36 — *Trajer*, S. 249

angekauft wurden, es mag damals daher auch für den Bau etwas gethan worden sein. Im Chor stehen vier überlebensgroße Holzfiguren: St. Petrus, Paulus, Johannes Evang. und Johannes Bapt. von gothischem Character, doch, wie mir scheint, später entstanden, einst sollen alle zwölf Apostel dagewesen sein, Johannes Bapt. ist aber kein Apostel. Die beiden Steinkreuze am Gewolbe scheinen jene der Schächer zu sein, zwischen denen wohl ein Crucifix angebracht war, die Kirche soll auch „zum Leiden Christi" geheißen haben. Das Schiff hat eine neue flache Holzdecke. Eine kleine silberne gothische Monstranze mit bronzenem Fuß, letzterer gleichzeitig, aber von einem anderen Geräth genommen, oben mit Figuren und Strahlenkranz aus dem 18. Jahrhundert. Auf den Figürchen befindet sich die Wiener Marke.

Friedberg (Frimburk).

Die Kirche des heil. Bartholomaeus befindet sich, seit sie 1305 Heinrich von Rosenberg dem Stifte Schlögl in Oberösterreich übergeben hatte, in dessen Patronat, der Markt führt noch die berühmte Rose des edlen Geschlechtes im Wappen. Das Kirchenschiff des jetzigen Baues ist eine Architectur des 17. Jahrhunderts, an die sich noch der gothische Chor mit drei Achteckseiten anschließt, die Gewölbe des letzteren sind mit schönen Netzrippen bedeckt, ähnlich wie in St. Thoma, doch bilden keine Wanddienste, sondern Consolen die Stützpunkte in den zwei dem Polygon vorgelagerten Travées; im Achteck aber sind Consolen angebracht. In den Leibungen des Triumphbogens erblickt man Consolen, welche dem Balken für ein ehemals hier aufgestelltes Crucifix zur Stütze dienten. Der Hochaltar stammt aus dem Jahre 1711, die Chorstühle aus dem 17. Jahrhunderte. Links in der Wand ein Sacrament-Häuschen, im Felsrücken construirt, mit hübschem Eisengitter und der Wappenrose. Rechts eine breite gothische Sedia, an den Sokeln der Wanddienste Ornamente. Das Hauptbild, Himmelfahrt Mariae, hat in den musicirenden Engeln noch einige ältere Motive. Im Schiff über dem seitlichen Eingang ein barockgehaltenes Wappen des Stiftes Schlögl von 1652. Die Verschönerungen der Spätzeit, sowie der Thurm, sind das Werk des Abtes *Martin Greising*. In der Sacristei, zu der aus dem Presbyterium eine gothische verstäbte Thür führt, befindet sich ein zierlicher silberner Rococco-Kelch mit der Marke M K, ein zweiter mit dem Augsburger Stadtwappen und P D, ein einfaches Ciborium des 17. Jahrhunderts mit — Der Pranger auf dem Platze hat derbe Formen des vorigen Saeculums.

Unter-Wuldau (Vltavice dolné).

Obwohl schon zu Ende des 14. Jahrhunderts eine Kirche zum heil. Leonhard hier existirte, so finden sich doch nur wenige Reste des Mittelalters vor. Das gegenwartige Gebäude ließ Furst Joseph zu Schwarzenberg erst 1767 errichten, ziemlich groß und stattlich, doch ohne künstlerisches Gepräge. Ein bedeutendes Ueberbleibsel ist nur das jetzt in der die Kirche umgebenden Friedhofsmauer eingesetzte große gothische Portal, sehr verwandt demjenigen in Ottau und Heuraffl, mit Verstabungen. Offenbar war es das alte Kirchen-Portal, wenn auch an anderer Stelle. Der an den zwei unteren Stockwerken noch gothisch umrahmte Thurm ist ebenfalls älter als die Kirche von 1767 und die in Form eines Querarms eingefügte Marien-Capelle dürfte den architektonischen Formen nach schon im 17. Jahrhundert erbaut worden sein. An einem Seiten-Altar zur Rechten ist ein Bild der heil. vierzehn Nothhelfer darum interessant, weil unter den himmlischen Gestalten eine Ansicht des Ortes mit der früheren Kirche gemalt ist. Beim Eingang steht ein steinerner Opferstock des 17. Jahrhunderts mit Inschriften. In der Sacristei sah ich ein Lavabo aus Zinn, oben mit drei freigearbeiteten getriebenen Blättern, 17. Jahrhundert, einen zierlichen silbervergoldeten Kelch von getriebener Arbeit in Rococco, ein Pacificale mit Reliquien des Schutzpatrons, 18. Jahrhundert, und eine kleine silberne Pyxis mit Gravirungen, datirt 1683, von runder Form. — Auf dem Platze eine granitene Prangersäule aus dem 17. Jahrhundert.

Höritz (Hořice).

Höritz gehörte im 13. Jahrhundert den Koffowahora, dann Zaviš von Falkenstein, dann Hohenfurt, 1375 wird die Kirche schon als Pfarrkirche angeführt. Sie ist der heil. Katharina geweiht, ein schöner gothischer Bau. Das zweischiffige Langhaus stützen zwei achteckige Pfeiler, darüber Rautengewölbe. Im Chor laufen feingebildete Wanddienste hinauf, die Schlußsteine der zierlichen Netzgewolbe tragen die Rosenbergische Rose, von außen stützen das Presbyterium sehr wenig tiefe Strebepfeiler dünner Structur, deren obere Parthien decorative Zwillingsbildungen und an der Spitze dreieckige Bekrönungen haben. Die verstäbten Thüren sind schön, doch nicht so reich gegliedert wie in Ottau. Das Sacraments-Häuschen im Spätstyl der Gothik mit Felsrücken trägt die Rose, die Jahreszahl 1487 und ein durch O und T, welche schrag durcheinander geschoben sind, gebildetes Monogramm. Die niedrigere gothische Seiten-Capelle ist durch schon sculpirte Gewölbefüße ausgezeichnet. Die Sacristei hat Kreuzgewolbe. Die Altäre gehören der Barockzeit an, sind von guter Arbeit, der Hochaltar aber verdient als ein besonderes Object angemerkt zu werden, er ist gothisch oder will es vielmehr sein, in der fruhesten total unverstandenen Form der Wiederbelebung des Styles, wie man seine Gebilde auf den Kupferstichen von Ritterromanen aus der Zeit der ersten Romantik zu sehen gewohnt ist. — Der steinerne Pranger auf dem Platze gleicht denen in den Nachbarorten, daneben steht ein großes und ein kleines steinernes Getreidemaß.

Urkundliche Beiträge zur Kunſt- und Künſtler-Geſchichte Böhmens im 18. Jahrhunderte.

Von Dr. *Joſeph Neuwirth.*

II.

Bittſchrift an die Kaiſerin-Witwe Eleonora Magdalena Thereſia (Mutter Karls VI.)

II. B. 9. Nr. 28. Allerdurchlauchtigſte, großmächtigſte Römiſche Kayßerin, auch zu Hungarn und Boheimb Königin.

Allergnädigſte Frau Frau!

Euer Kayſer und Königl. Mayeſt. angeborn und weltbekannten Andacht bin ich und die mir zur Zeit anvertraute Karlshofer Canonia beraits mit allerunterthänigſten Dank ohne deme verbunden, da Euer Kayſer und Königl. Mayeſt. zu erbauung einer heiligen Stiegen uns mit dem hierzu nöthigen Marmelſtein allermildiſt beſchenken und ein folglich dieſes Gott gefalligen in denen incorporirten Erblanden des Königreichs Böhmen fonſten nicht befindlichen (S. 2) Werks wahrhafte, allergütigſte Fundatorin zu ſeyn allergnädigſt ſich belieben laſſen. Nun ſollen Euer Kayſer- und Königl Mayeſt. allerunterthänigſt verſichern, das obzwar zu dato ſothanes Ebenbild der heiligen Stiegen mit keinem Ablaß auß dem Schatz der heil. röm. Catholiſchen Kirchen begnadet worden, gleichwohlen in anſehung des hiedurch vorgebildeten allerbitterſten Leydens unſeres Herrn und Heylands Jeſu Chriſti, wie nicht minder zu Verehrung der in etwelche Staffeln eingelegten heiligen Reliquien von Zeit der eroffnung, ſo den 22. Februarij dieſes Jahrs geſchehen, beraits viel tauſend Menſchen beederley Geſchlechts mit exemplariſcher Andacht dieſelbe befucht haben. (Folgt die Bitte, die Kaiſerin möge ſich beim apoſtoliſchen Stuhle um Verleihung eines Ablaſſes verwenden; gezeichnet: „Joan Wenzl, Abt in Carlshof. Can. reg. lateran.)

II B. 9. Nr. 24. Bittſchrift vom 28. Januar 1711 an den Grafen Thurn wegen Erlangung von Abläſſen für die heil. Stiege in Karlshof.

II. Br. 9. N. 28. Wiederholung der Bitte an den Grafen Thurn am 23. Juni 1711 um den „Ablas wie ſelbter der Wieneriſchen heyl. Stiegen verliehen."

II. B. 9. Nr. 29. Am 4. Juli 1711 antwortet Graf Karl Maximilian Thurn, daſs er die im Schreiben vom 23. Juni enthaltene Bitte dem papſtlichen Nuntius „behendiget und recommandiret," der alle Fürſprach zugeſagt habe.

II. B. 9. Nr. 30. Indulgenzbrief Papſt Clemens XI. de dato Rom, 28. Mai 1712, für „omnibus utriusque sexus Christo fidelibus vere poenitentibus et confessis ac sacra communione refectis, qui Scalam intra ecclesiam .... quater in anno flexis genibus devote ascenderint."

II. B. 9. Nr. 31. Detailirte Rechnung für den Bau der heil. Stiege, den Zeitraum vom Marz 1708 bis zum 27. November 1709 umfaſſend.

II. B. 9. Nr. 8. „Rochus Beir, Stockherdor" liefert am 15. November 1708 einen Voranſchlag über die bei der heil. Stiege nöthige Stuccaturarbeit, für deren Herſtellung 100 fl. rhein. zu zahlen wären; dieſe Summe quittirt er in 4 Theilbeträgen.

II. B 9. Nr. 34, 35 und 36. Drei andere Verzeichniſſe über die zu liefernde Stuccaturarbeit; die beiden letzten enthalten genaue Angaben über die für das einzelne Stück entfallenden Preiſe

II. B. 9. Nr. 38. „Johann Georg Schlansoffskhy, Bylthauer der Königl. Neyſtat Brag" quittirt über verſchiedene Theilzahlungen für drei große Figuren, die er nach Karlshof auf Beſtellung des Prälaten geliefert hat.

II. B. 9. Nr. 39. Abrechnung vom 20. Juli 1709, in welcher die „Cancellen zur heyl. Stiegen nach Außweußung des Ris" mit 70 fl., das „Molen zur heyligen Stiegen wie auch 2 Moler zum Betlehem wie auch das Molen zum Korchor" mit 40 fl., ſowie die „Arbeit zu der Vorſtellung der heuligen ſtiegen ... als die zwey großen Seulen ſamt ſchaft, Geſims, Lieſenenſchaft, Geſimßern, Blatten zum Capitel" mit 20 fl. angeſetzt ſind.

II. B. 9. Nr. 40 a. Verzeichnis der Steinmetzarbeit für die Karlshofer heil. Stiege, nach welchem die 28 Marmorſtufen ſammt Fuhrlohn à 15 fl. auf 420 fl., 15 Marmorplatten vor dem Altare nebſt Fuhrlohn à 2 fl. 15 kr. auf 33 fl. 45 kr., zwei Marmorſtücke neben dem Pflaſter auf 10 fl., 56 Stufen von rothem Stein ohne Fuhrlohn auf 68 fl. 48 kr., gewöhnliche Steinplatten auf 23 fl. 33 kr. und 26 Ellen 21 Zoll gemeine Steinſtufen auf 20 fl. 12 kr., alle Poſten zuſammen auf 576 fl. 18 kr. kommen.

II. B. 9. Nr. 40 b. „Johann Ulrich Mannes, Steinmetzmeiſter", verrechnet für die Steinmetzarbeit, die zur Betlehemsanlage nöthig war, 151 fl. 26 kr. und quittirt für N. 40 a und 40 b verſchiedene Theilzahlungen, deren letzte am 9. Jänner 1710 erfolgte, worauf noch ein Reſt von 4 fl. 8 kr. verblieb.

II. B. 9. Nr. 41, 42, 43 a und b. Wochenrechnungen des Maurermeiſters Joh. Fr. Schreitz für die Zeit vom 13. October bis 9. November 1709 über die Arbeit bei der Karlshofer heil. Stiege mit den Beträgen 7 fl. 30 kr., 6 fl. 54 kr., 4 fl. 36 kr. und 6 fl. 54 kr.

II. B. 9. Nr. 44. Am 22. December 1709 verpflichtet ſich „Johann Georg Schlansoffskhy, Bylthauer der Königl. Neyſtat Brag" vertragsmäßig gegenüber dem Karlshofer Prälaten, für die heil. Stiege die Figuren „Chriſtus an der Säule" und „Veronika" um je 18 fl. zu verfertigen, und quittirt für die Arbeit vom 10. Februar bis 6. Juli 1710 mehrere Theilzahlungen.

II. B. 9. Nr. 45. „Frantz Jacob Kurtzwäll, Schloſſer-Maſter in der Mintz" verrechnet einzeln die für die Karlshofer Kirche und Betlehemsanlage gelieferte

Arbeit mit 99 fl. 33 kr. und 68 fl., deren völlige Zahlung er am 6. Februar 1710 mit Dank quittirt.

II. B. 9. Nr. 46, 47 und 48. Rechnungen des Steinmetzmeiſters Johann Ulrich Mannes vom 14. und 21 März ſowie vom 7. September 1711 über unbedeutende Arbeiten bei der Karlshofer heil. Stiege, für welche 5 fl. 27 kr., 6 fl. und 2 fl. 37 kr. 3 d. eingeſetzt ſind.

II. B. 9. Nr. 49. Specificatio expensarum supra renovationem in Sacra Scala factarum vom Juni 1723.

II. B. 7. Nr. 37. „Matthiaß Leonhart Dorn" quittirt am 10. September 1740 über 260 fl. „auf die arbeit dern zweyen facaten", worin auch der Betrag „von übermachung oder überſtaffierung der heyl. Stiegen Facade" einbezogen iſt.

II. Arbeiten für das Stift Karlshof in Prag vor dem Brande im Jahre 1755.

Die Façade der heil. Stiege mit ihrem Figurenſchmucke auf dem Balconvorbaue forderte gleichſam zur Herſtellung des Gleichgewichtes in der Ausſtattung der Kirche heraus und ließ an der Wand des Haupteinganges die Aufſtellung einer in der Anordnung vollſtändig übereinſtimmenden angezeigt erſcheinen. Nach dem Chronogramme DILVCVLo eXVreXIt per Montana iſt die Ausführung des Werkes dem Abte *Johannes Thomas Brinke* zu danken, der dem Stifte Karlshof bis 1744[1] vorſtand und für die innere Ausſchmückung des Gotteshauſes ſehr viel gethan hat.

Das bedeutendſte, heute noch gut erhaltene und in ſteter Verwendung ſtehende Werk ſeiner Fürſorge iſt die große Orgel, betreffs deren Anfertigung der genannte Prälat am 8. November 1733 einen genauen Contract abſchloß. Der Orgelbauer *Friedrich Semrad* hat ſich genau nach demſelben gehalten; das Werk baut ſich in zwei gleichmäßig geordneten Theilen, zwiſchen welchen über dem Eingange zum Betſaale das Wappen der Canonie und eine Inſchrift angeordnet ſind, in der Weiſe auf, daſs dem „bey dem Positivo" ſitzenden Organiſten der Ueberblick über die ganze Kirche ermöglicht iſt. Laubwerk und Engelsfiguren, welche Poſaunen blaſen und die Pauken ſchlagen, zieren beide Hauptttheile, je vier Heiligenfiguren die beiden Seiten der Chorbrüſtung. Dem Bildhauer wurden für ſeine Arbeit an der Ausſchmückung der Orgel 54 fl., dem Orgelbauer Friedrich Semrad 1300 fl. und das auf 200 fl. veranſchlagte Werk der alten Orgel zugewieſen, wogegen er verpflichtet war, noch nach Jahr und Tag für die Güte ſeiner Arbeit einzuſtehn und zutage tretende Mängel auf eigene Koſten und ohne beſondere Entlohnung zu verbeſſern. 1736 war die Aufſtellung vollendet, worauf der Orgelbauer zwei ſilberne Schalen und einen ſilbernen Teller als Sicherſtellung für die richtige Einhaltung ſeiner Verpflichtungen einſetzte; am 18. Juni 1738 war die Uebereinſtimmung und Behebung der Mängel des Werkes abgeſchloſſen. Gleichzeitig wurden unter der Orgel zwei Altäre aufgeſtellt.[2]

Unter dem Pralaten Brinke begann man 1740 an dem Wege nach Karlshof ſieben Stationen zu erbauen, welche der Neuſtädter Maler *Johannes Spitzer* mit Darſtellungen der ſieben Freuden Maria ausſchmückte;[3] von 1733 bis 1734 war mit Zuſtimmung der Familie Martinic der Neubau und die Einrichtung einer Capelle auf Koſten des Kloſtervorſtandes vollendet worden.[4] In ſeinem Sinne wirkten auch ſein Nachfolger und andere Mitglieder der Canonie wie einige Beiſpiele lehren, weiter.

Der Stiftsdechant *Joſeph Poklop* ſpendete im Jahre 1747 den Betrag von 80 fl. rhein., für welchen der Altſtädter Gürtlermeiſter *Hans Georg Kober* die Steinſtatue des heil. Auguſtin in entſprechender Weiſe mit dem Abzeichen der Würde und dem Attribute des Canoniepatrones ausſtatten ſollte, und trug auch einen Theil der Koſten für die Ausmalung und Ausſtattung der eben erwähnten Marienſtationen;[5] von ihm wurde 1753 auch die Errichtung der Todten-Capelle, die ſich ohne innere Ausſchmückung auf 482 fl. 44 kr. ſtellte, beeinfluſst.[6]

Der Erbauung eines neuen Hochaltares in der Karlshofer Kirche wandte der Prälat *Thomas Joſeph* Girth ſein Augenmerk zu; er ſchloſs am 15. April 1748 mit dem Staffirer *Antonius Seifert* einen Vertrag, in welchem alle Einzelnheiten bis auf das Bemalen der „Geſichter deren Figuren mit ſchöner Leibfarbe und recht lebhaft" genau feſtgeſtellt und 900 fl. als Entlohnung feſtgeſetzt wurden. Der Ablieferungstermin der Arbeit, die bis zu dem Feſte Mariae Heimſuchung mit Unterſtützung des alten Staffirers Maximilian Seifert fertig werden ſollte, wurde offenbar pünktlich eingehalten, da die letzte Theilzahlung am 27. Juni geleiſtet erſcheint.

Im folgenden Jahre erfolgte die Aufſtellung der durch den Dechant Joſeph Poklop geſpendeten Steinſtatue des heil. Auguſtinus, welche der Neuſtadter Bürger *Plazer* angefertigt hatte;[7] von des letzteren Hand ſtammte auch die 1769 aufgeſtellte neue Steinſtatue des Namenspatrones der Karlshofer Canonie,[8] deren Beſchaffung nöthig wurde, da die frühere Statue dieſes Heiligen während der Beſchießung durch die Preußen im Jahre 1757 ſchwere Beſchädigungen erlitten hatte.

Wie man die Mittel zur Herſtellung neuer Arbeiten zu gewinnen verſtand oder zu gewinnen beabſichtigte, beweiſen die erhaltenen Belege betreffs der Anfertigung einer neuen ſilbernen Lampe durch den Silberarbeiter

[1] Cron-Saeculum S. 109.

[2] Cron-Saeculum S. 109.

[3] Die dem Cron Saeculum beigebundenen handſchriftlichen Notizen erwähnen fol. 1 „Anno domini 1740 in Julio exstructae aedificatae 7m stationes murales a reverendissimo domino Thoma Joanne Brinke desuper adiutorio benefactorum Imo, Anno domini 1750 depictae stationes 7m, in quibus 7m gaudia B. Matris repraesentantur, a pictore protune famoso domino Juanne Spitzer, ive Neo-Pragensi.

[4] Handſchriftliche Notiz zu S. 108 und 109 des Cron-Saeculum „Capellam Cellensem e medio ecclesiae sustulit anno 1733 et novam exstruxit 1734 cum scitu familiae Martinitzianae ac illam suis expensis instruxit."

[5] Handſchriftl. Notiz fol. 1' im Cron-Saeculum „Sub Reverendissimo domino Thoma Josepho Girt benedictae vero fuerunt pomeridiano tempore procedend processionaliter die 8. Septembris in festo Nativitatis B. V. M per eximium dominum decanum perpetuum Josephum Poklop. Pictura illarum constitit 97 fl. praeter crates, quae additae sunt ligneae eisdem stationibus, ut conserventur; ad hanc picturam a certa domina Catharina benefactrice mihi extraditi fuerunt 65 fl. Reliquum supplevit eximus dominus decanus Josephus.

[6] Ebendaſ. Randbemerkungen. Capella mortuorum aedificata et benedicta per d. d. Josephum Poklop 1753 die 1a Novembris. Haec capella constitit 482 fl. 44 kr. — Handſchriftl. Notiz auf fol. 2. Sola capella praeter aram constitit 482 fl., ara almariae et cetera aparte sunt.

[7] Handſchriftliche Notiz im Cron-Saeculum fol. 1 „Anno domini 1749 die 27. Aug. sub eodem reverendissimo domino Thoma Josepho Girt exstructa et apposita fuit statua lapidea artificiosa s. Patris Augustini in fundo e regione prelaturae ad maiorem portam expensis domini Josephi Poklop pii huius decani perpetui, qui ipsissimus etiam in vigilia s. Patris matutino tempore illa benedixit. Artifex huius statuae fuit dominus *Plazer* civis Neo Urbis pretum in arte illa laudatissimus.

[8] Unter der vorn eingeklebten Abbildung. Item in fronte novi tro noviter statua lapidea s. Caroli Magni in vigilia s. Joannis Baptistae apposita fuit et erecta die 23 Juni A. 1769. nam prior statua a Bo[illegible] bello globorum impetu totaliter ruinata fuit. — Links auf dem Rande: H. Ac statuam elaboravit d. *Plazer*, civis Hradczanensis." Auf der Vorderseite: Modo posterius in nova exsculpta sunt sequentia: Anno MDCC LVII tempore obsid. Prag. vovit A. P. d. I. unus ped. leg. col. posteaquam vi[illegible] gl[illegible] tor. tentarietum statuam ti Caroli M. ibidem exstructa[illegible] d[illegible] rat. [illegible] Innes Plazer c. m. Stu[illegible] alto damals Burger der Kleinſeite.

Joſeph Räspl. Letzterem wurde eine alte 547 Loth ſchwere Lampe mit dem Auftrage eingehändigt, davon eine andere im Gewichte von 384 Loth oder lieber noch leichter anzufertigen, den Reſt des dabei erübrigten Silbers aber an Zahlungsſtatt anzunehmen. Die Lampe ſollte mit den Darſtellungen „unſerer lieben Frauen“, des heiligen Biſchofes Auguſtin und Karl des Großen geſchmückt ſein, zu welchen ein nicht näher bezeichneter Bildhauer auf Koſten des Joſeph Räspl die „Modelen“ beizuſtellen hatte; vielleicht wurden dieſelben von dem ſeit 1749 mehrfach für Karlshof arbeitenden Plazer geliefert. Räspl überſchritt die gemachten Vereinbarungen und lieferte eine Lampe im Gewichte von 522 Loth 2 Quint, ſo daſs die Canonie ihm noch 225 fl. 51 kr. herauszuzahlen hatte, wozu ſie ſich auch bereitwillig finden ließ, obwohl der Wortlaut des Vertrages dies nicht gefordert hätte.

Die Feuersbrunſt, welche am 22. April 1755 die Canonie Karlshof traf und die drei Thürme mit den Glocken und das Kirchendach vernichtete,[1] brachte ſchwere Beſchädigungen, von welchen man ſich noch nicht erholt hatte, als die Beſchießung durch die Feinde neuen Schaden verurſachte, deſſen Behebung Gegenſtand neuerlicher Fürſorge wurde.

II. B. 7. Nr. 32. Contract über Bau und Aufſtellung einer neuen Orgel in der Karlshofer Stiftskirche de dato 8. Nov. 1733. Der Orgelbauer Friedrich Semrad ſoll „ein Orgelwerk mit 16 Stimmen und zwey Claviaturen ſambt einen Pedal mit allen zugehörigen Holz, Zin, Drath, Brettern, Boden und Frontiſpicium nach dem Riß verfertigen, wie nachgehends ſpecificirt. Daß Manual oder große werk ſolle ſtehen auf zweyen Seyten, damit in der mitten daß Fenſter und Thür frey zum ein- und außgang bleibet, das Corpus ſolle nach außweiß des Abriſß fleißig und guet gearbeitet werden mit allen Figuren und Laubwerk“. Dafür erhält der Orgelbauer nach Vollendung der Arbeit 1300 fl. baar und das auf 200 fl. geſchätzte alte Werk ſowie „auß hohen Gnaden über der einſtimmung des Orgelwerks“ die Koſt, hat aber ein Jahr lang für die Solidität der Arbeit gutzuſtehn und erforderliche Nachbeſſerungen ohne Anſpruch auf Entſchädigung zu liefern. Folgen genaue Angaben über das Stimmverhältnis des Werkes, Länge der Pfeifen und die Abzahlungen während der Arbeit und nach Vollendung derſelben.

II. B. 7. Nr. 39. Der Karlshofer Stiftsdechant Joſep Poklop kommt am 30. Juni 1747 mit „Hanß Gorg Kober, burgl. girtlermeiſter in der königl. alten Stat Prag“ überein, daſs letzterer um 80 fl. rhein. für die Statue des heil. Auguſtin ein verſilbertes Pedum, ein „Triangl mit Romaniſchen Stralen, worinnen daß Herz mit Flammen begriffen“, und „auf die biſchöfliche Hauben zwey vergulte Creitzl binnen ſechs Wochen“ verfertige.

II. B. 7. Nr. 40. Der Prälat Thomas Girth und der Dechant Joſeph Poklop von Karlshof ſchließen am 15. April 1748 einen Vertrag mit „Antoni Seyfriedt, Staffierern, wegen Staffierung des in der Karlshöffer Kirchen befindlichen groſſen Altars ſambt Cancellen und Poſtamenten, woran die Leuchter ſtehen“; die Arbeit, bei welcher der Vater des Staffierers „Maximilian Seyfried“ mitzuhelfen verpflichtet wurde, ſollte bis zum Feſte Mariae Heimſuchung vollendet werden und 900 fl. rhein. koſten. Dafür verpflichet ſich der Staffierer „ſothanes Altar, alles, was daran befindlich iſt, nebſt annoch zweyen auf das obere Geſimbs zu ſtellen kommenden Engeln mit guten und reinen Ducatengold auf das ſchönbeſt- und dauerhafteſte zu vergolden, das Geſtell nebſt denen Saulen auf das reineſte zu marmoriren, zu ſchleifen und zu poliren, damit weder das Gold noch andere Farben über kurz oder lang keineswegs abſterben oder einige erweißliche Ausſtellung an ſich zeigen möchten, wobey aber die Geſichter deren Figuren mit ſchöner Leibfarbe und recht lebhaft gemahlet, die Cancellen umb das Presbiterium dem veritablen Marmor gleich ſchön glatt marmorirt werden ſolle“. Die erſte Theilzahlung erfolgte am 4. Mai, die letzte am 27. Juni 1748.

II. B. 7. Nr. 41. „Joſeph Räspl, bürgl. Silberarbeiter der Königlichen Alten Stadt Prag“, verpflichtet ſich am 4. September 1751 gegenüber dem Prälaten Thomas Joſeph Girth und dem Stiftsdechant Joſeph Poklop von Karlshof zur Anfertigung einer ſilbernen Lampe im Gewichte von 24 Mark, wozu er 34 Mark 3 Loth erhält; die überſchüſſigen 10 Mark ſind für die Bezahlung der Arbeit zu verrechnen, die bis Weihnachten fertig ſein ſoll.

II. B. 7. Nr. 42. Verwahrung der Karlshofer Canonie gegen etwaige Forderungen des Silberarbeiters Joſeph Räspl, der „die Lampen umb 138 loth 2 quintl wider den außdrücklichen willen der anderen contrahirenden ſeiten ſchwerer ausgefertiget“ und auch den Bildhauer „von wegen Verfertigung deren nöthigen 3 Formen“ zu entlohen habe, wie contractlich ausbedungen wurde.

II. B. 7. Nr. 43. Rechnung des Silberarbeiters Joſeph Räspl über die gelieferte Lampe, für deren Herſtellung er noch 225 fl. 51 kr. nach Abzug des übrigbleibenden Silbers fordert und „212 fl. mit underdeniſten Dank“ quittiert, während „12 fl. verbleiben auf andere Arbeit.“

II. B. 7. Nr. 44. Copie des Vertrages, den am 4. September 1751 die Vertreter von Karlshof mit Räspl wegen Anfertigung der neuen Lampe im Gewichte von 384 Loth aus der alten 547 Loth ſchweren Lampe abgeſchloſſen haben. Räspl ſoll das Werk „gemeß einen vorgeſchlagenen abryß und Modell“ ausführen; in die „Lampen ſollen drey Figuren, alß Himmelfahrt unſer Lieben Frawn, dann des heil. Biſchofs Auguſtini und S. Caroli magni eingeſetzet werden“. Auf der Rückſeite iſt zum 20. September 1752 die Zahlung obiger 212 fl. an Räspl eingetragen, der die übrigbleibenden 12 fl. „in labore futuro Missalis Novi argento muniendi“ einbeziehen läſst.

II. B. 7. Nr. 47 und 49 bieten in deutſcher und lateiniſcher Sprache Aufzeichnungen über das Reſultat, als „die große Lampen von hohen Altar in der Canonie abgewogen“ wurde, die nach dem Einſchmelzen 34 Mark 3 Loth Silber gab.

[1] Handſchriftliche Notiz im Cron-Saeculum fol. 2': „Anno 1755 die 22. Aprilis suborto insperate fatali incendio totam canoniam cum turribus 3bus tectis ecclesiae, campanis dissolutis etc.

Handſchriftliche Notiz ebend. fol. 3' fährt nach Wiederholung dieſer Worte fort: „Vix non in cineres redactam lamentabiliter conspexisset ac aliquam iam am ex parte restauratam denuo per Borussicam de anno 1757mo obsidionem totaliter ruinatam vidisset, attamen ad reparanda haec mala a tamquam solicitus pater diversos hinc inde aquisivit patronos, ex laudabili sua dexteritate conquisivit patronos, de quorum munificentia quamvis non ex integro, maiori tamen ex parte cum ecclesiam tum canoniam pristino decori restituit etc.

Wien, Carmeliterkirche.

Photographie und Lichtdruck von J. Löwy, k. k. Hof-Photograph, Wien.

Die Carmeliten-Kirche in der Leopoldſtadt zu Wien.

Beſprochen von Dr. *Karl Lind.*

II.

(Mit einer Tafel.)

GELEGENTLICH unſerer hiſtoriſchen Darlegung, dieſe Kirche und das Kloſter betreffend (Band XVI), haben wir dargethan, daſs der erſte Stiftbrief aus dem Jahre 1623 datirt, 1624 der Kirchenbau ſoweit beendet war, um die heiligen Functionen ausführen zu können und daſs 1639 die Kirche am Thereſientage feierlich geweiht wurde. Kirche und Kloſter ſind hochſt einfache Bauten, namentlich das letztere, das als ein mächtiger unförmlicher Gebäude-Complex, wohl nur mehr in der Hauptſache unverändert auf uns gekommen iſt. Die Kirche hingegen, kann man wohl ſagen, hat ſeit ihrer Erbauung keine nennenswerthe Umgeſtaltung erfahren und zeigt ſich noch in jener Eigenthümlichkeit aus der Zeit, als die Mönche vom Berge Carmel in die Kirche einzogen, aber auch nach anderthalbhundert Jahren wieder verſchwanden. Ein einſchiffiger Bau mit beiderſeits des Schiffes laufenden Capellen-Reihen, die außen nur als ſchlichter ebenerdiger Anbau an das Schiff zum Ausdruck kommen, mit kräftig markirtem Querſchiffe von der Höhe des Schiffes und ſolchem Presbyterium. Die Capellen-Ausbauten ſind mit einem gemeinſamen Pultdache bedeckt, das ſich an das Schiff unterhalb der je zwei großen Seitenfenſter anſchließt. Doch alles von ſchlichteſter Einfachheit, auch das hohe Dach iſt ganz einfach ohne künſtleriſche Durchbildung, ebenſo der ſchlanke hohe Thurm, der neben dem Presbyterium links aufſteigt und mit einer hochgezogenen metallgedeckten Spitze, auf die etwas mehr decorativer Schmuck verwendet wurde, abſchließt. Sehr ſchon iſt das ſchmiedeiſerne Thurmkreuz. Die Fenſter ſind ſammtlich viereckig, oblong mit ganz einfacher Gewandung. Das Geſimſe unter dem Dachſaume allein hat eine etwas reichere Profilirung.

Von dieſer Einfachheit ſticht gewaltig die Façade ab, die, nichts weniger als überladen, eine höchſt elegante Geſtaltung zeigt, und die Kirche deßhalb zu einem ſehr beachtenswerthen Bauwerke Wiens macht. Die Façade bringt die ganze innere Gliederung der Kirche getreulich zum Ausdruck, das hohe Mittelſchiff, die ſeitwärtigen Capellenreihen und den hohen Dachſtuhl, der durch einen geſchmackvollen Giebel verdeckt wird. Der für die deutſche Renaiſſance und ihre darauffolgenden Stylentwicklungen ſo bezeichnende hohe Dachgiebel bildet hier den decorativen Abſchluß der ganzen Façade. Die Abbildung auf der beigegebenen Tafel veranſchaulicht die Façade und wird beſtatigen, daſs wir von deren Bedeutung nicht zu viel ſagten. Dieſelbe gewinnt noch vielmehr dadurch, daſs ſie einem großen freien Platze zugewendet iſt, der den vollen Anblick derſelben ermöglicht.

Die Vorderfront gliedert ſich in ein Erdgeſchoß, abgeſchloſſen durch ein kräftiges Doppelgeſimſe, und dem dahinter liegenden Raume entſprechend durch Pilaſter-Stellungen in drei Felder geſchieden. Wir zählen in dieſer Partie ſechs Pilaſter. Die beiden Seitenfelder ziert je eine reich decorirte Niſche, darin die Figuren St. Joſeph und St. Thereſia, im Mittelfelde das ziemlich reiche Portal, zu dem drei Stufen hinaufführen, bekrönt mit der heil. Maria, einer in einer Niſche aufgeſtellten Steinfigur, an den Seiten flammende Kugeln. Darüber frei am Geſimſe das Liechtenſtein'ſche Wappen. Das Stockwerk zeigt eine mit Pilaſtern, welche reichere Capitäle tragen, gegliederte Wand mit einem großen viereckigen Fenſter in der Mitte. Um den Anſtieg in das Stockwerk an den Ecken zu vermitteln iſt auf jeder Seite eine kräftige Volute nach Art eines Zwickels mit Schnörkelbeſatz angefügt und außerdem finden ſich hier beiderſeits je zwei Steinfiguren, Ordensheilige vorſtellend, S. Angelus, Elias, Eliſaeus und Albertus. Ein nicht minder kräftiger Doppelſims als der frühere ſchließt dieſe Wand ab, darauf ſich alsdann die eigentliche Giebelwand als Vorbau vor dem Dachſtuhl erhebt. Wir ſehen auch hier die Einfaumung der Wand durch je einen Pilaſter, ſehen beiderſeits die den Uebergang vermittelnde Volute ſammt aufgeſetzter Docke und als Mittelſtück ein reich decorirtes Inſchriftfeld, das uns verkündet, daſs die Kirche zu Ehren der Heiligen Maria und Thereſia geweiht iſt (D. O. M. In honorem beatae Mariae v. et Sanctae Theresiae v. dedicatum). Ein ſchon entworfenes und aus dem Dornen-Relief conſtruirtes Kreuz ſchließt die ganze hoch elegante Kirchenwand ab. Es kann nicht geläugnet werden, daſs dieſelbe eine gewiße Nüchternheit an ſich trägt und doch darf ihr ein beſonderes Intereſſe und eine ungewöhnliche Feinheit und Reiz im Ganzen und Einzelnen nicht abgeſprochen werden. Kirchen mit derartigen hervorragenden Façaden, die durch den Abgang der auf den Character der Front ſo bedeutenden Einfluß nehmenden Thurmanlage als ungewöhnlich bezeichnet werden müßen, beſitzt Wien, wenn man von der einer anderen Zeit angehorenden und endlich ſich auch anders repräſentirenden Façade der Franciscaner-Kirche abſieht, leider nur zwei, eben die der Carmeliten und die der Dominicaner, welche letztere hoffentlich eine gewiegtere Feder in unſeren Mittheilungen beſprechen wird. Wir konnten auch auf die verſtümmelte Façade der jetzt als proteſtantiſche Garniſons-Kirche dienenden ehemaligen Monſerater Kloſterkirche hinweiſen, allein ihr überaus reſtaurirungsbedürftiger Zuſtand iſt heute derartig, daſs man ſich kein verläßliches Bild von der ehemaligen Geſtaltung und Decorirung derſelben machen kann.

Ausgrabungen in Frögg im Jahre 1889.

BEDENKT man, dafs die Nekropole in Hallſtatt auf einem Flächenraume von 2.300 □K. nahezu 1000 Gräber enthielt, welche unter einer Wieſe kaum tiefer als die Humusſchichte lagen, und dafs neueſter Zeit in St. Lucia Hunderte von Urnengräbern auf ebenem Grunde nebeneinander vorkommen, ſo dafs zur Zeit als ich bei den Ausgrabungen als Gaſt zugegen war, im Zeitraume zweier Tagen 110 Gräber geöffnet werden konnten; ſo muß man es allerdings befremdend finden, dafs in Frögg durchſchnittlich während der jährlichen Ausgrabungen des Geſchichtsvereines kaum 10 bis 20 Gräber geöffnet wurden, und da die Mehrzahl derſelben in der Regel keine nennenswerthen Funde enthielten, die Ausbeute gegenüber jenen großen Nekropolen eine ſo unbedeutende war. Bedenkt man aber, dafs die Gräber in Frögg meiſt im dichten Walde über ein unebenes Terrain von nahezu 200 Ar zerſtreut liegen und mitunter ſo groß ſind, dafs die Eröffnung eines einzigen Grabes die angeſtrengte Arbeit von 4 bis 6 Arbeitern während mehrerer Tage in Anſpruch nimmt, ſo wird man die bisherigen geringeren Erfolge um ſo begreiflicher finden, als dem Vereine jährlich nur 100 bis 150 fl. zur Verfügung ſtanden. Es war noch immer ein glücklicher Zufall, dafs alljährlich ein oder das andere beſſere Stück gefunden worden iſt und dafs die merkwürdigen Bleifunde eine Specialität dieſer Nekropole blieben, ja dafs auch einmal ein Grab geöffnet worden iſt, welches als ganz beſonders reichhaltig bezeichnet werden muß. Allerdings konnten mehr als 6 Arbeiter unter den obwaltenden Verhältniſſen nicht andauernd gleichzeitig beſchäftigt werden, weil ein und derſelbe Leiter die Ausgrabung mehrerer Gräber zu gleicher Zeit nicht beaufſichtigen könnte. Eine Folge dieſer Verhältniſſe war, dafs mit planmäßig ortlich fortſchreitenden Ausgrabungen in Frögg bisher nicht vorgegangen werden konnte, und dafs man alljährlich nur darauf bedacht ſein mußte, ſolche Hügelgräber auszuwählen, deren Aufgrabung einigen Erfolg in Ausſicht ſtellte; ja dafs man ſehr große Gräber gar nicht öffnete und dafs eine gänzliche Aufgrabung größerer Hügel bisher noch nicht verſucht wurde. Man hielt ferner Gräber, welche oben eine Einſenkung haben, für ſolche, welche ſchon früher einmal geöffnet und ihres beſſeren Inhaltes beraubt worden ſind und glaubte, da ſich die Zahl der erfolgverſprechenden Gräber mit jedem Jahre verminderte, dafs die Zeit herannahe, wo mit Ausſicht auf Erfolg in Frögg nicht mehr zu graben ſei.

Die k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale, welche dieſe Ausgrabungen alljährlich ſubventionirt, ſtellte daher mit gutem Grunde die Anfrage, ob nicht mit dieſen jährlich weniger erfolgreichen Ausgrabungen ein Abſchluß zu machen wäre? Dieſe Frage zu beantworten, mußte im Sommer 1889 anders als bisher vorgegangen werden; es wurde ein allgemeines Urtheil über dieſe Gräber verlangt und mußte alſo ein planmäßiges Vorgehen erſonnen werden Es ſtanden aber auch noch andere Fragen im Rückſtande, deren Beantwortung nicht länger zu verſchieben war.

Am dringendſten ſcheint die Frage über die Art der Beſtattung, welche ſcheinbar ganz regellos vor ſich ging. Ganz anders iſt es in Flachgräbern, wo ganze Reihen von Gräbern in unmittelbarer Nähe geöffnet werden, da läßt ſich leicht eine allgemeine Regel feſtſtellen. Eine Nekropole von Hügelgräbern iſt bisher, außer Kärnten, wenigſtens in den Alpenländern noch nirgends als bei Wies in Steiermark aufgefunden worden, und auch dort konnten verhältnißmäßig nur wenige Gräber geöffnet werden, auch ſind in Frögg weſentliche Unterſchiede gegen die Hügelgräber in Wies. Endlich iſt auch ohne ſyſtematiſches Vorgehen bei den Grabungen gar nicht feſtzuſtellen, wie groß eigentlich das Gräberfeld iſt.

Das Gräberfeld, inſofern es gegenwärtig als ſolches gilt, beginnt neben dem Acker des Brauers Seidl, auf welchem zuerſt Bronzeſachen gefunden worden ſind. An dieſen Acker gränzend, durch einen Feldweg getrennt, erheben ſich die Waldparzellen des vulgo Schuſter mit der Kataſtral Nr. 1458 und 1459, ſie haben einen Flächeninhalt von 2300 □M. und fallen weſtlich gegen einen ſumpfigen Wieſengrund ab. Die erſten glücklichen Ausgrabungen im Jahre 1883 geſchahen auf dieſen Parzellen. Dort wurden an der Gränze des krainerſchen Grundes die ſchönſten Bleifunde, zumal der Bleiwagen, gemacht und wurden im Laufe der fünf Jahre als das Gräberfeld bekannt iſt, ſowohl vom Vereine als von anderen Parteien eine große Anzahl Gräber geöffnet. In letzterer Zeit galten die noch ungeöffneten Grabhügel daſelbſt aber als hoffnungslos und zumal die größeren, welche am Scheitel tiefe Einſenkungen zeigen für ſolche, welche ſchon in älterer Zeit geöffnet worden ſein dürften. Seit zwei Jahren wurde dort kein Grab mehr geöffnet. Südlich und nördlich an dieſe zwei Parzellen ſchließt ſich das übrige Gräberfeld an. Bemerkenswerth iſt, dafs der ſüdliche Theil dieſer Parzellen zugleich die Gränze iſt, bis zu welcher die bisher gemachten Bleifunde reichen, im nördlichen Theile des Gräberfeldes wurden noch keine ſolchen Funde gemacht.

Alle dieſe Umſtände ließen dieſe beiden Parzellen, wovon die kleinere (1459) abgeſtockt iſt, als die geeignetſte Stelle des Gräberfeldes erſcheinen, wo mit einer ſyſtematiſchen Ausgrabung begonnen werden könnte. Sie wurden daher in ihrem ganzen Umfange zur Ausgrabung gepachtet und in der zweiten Hälfte Septembers 1889 mit der Unternehmung begonnen. Zunächſt wurden ſämmtliche Hügelgräber, welche ſich auf dieſen beiden Parzellen befinden, ſowohl jene, welche ſchon geöffnet worden ſind, als die noch uneröffneten mit Pflocken befteckt und einer genauen Zählung unterzogen. Es wurden 116 Erhöhungen, die für Gräber gelten können, gezählt. Allerdings wurden manche gezählt, welche auch Naturgebilde ſein können, dagegen aber ſind gewiß andere im Laufe der Zeit ſo abgeflacht, dafs ſie nicht mehr wahrnehmbar ſind.

Zuerſt wurde einer der großten Hugel (12 M. Durchmeſſer, 2 M. Hohe) am nördlichſten Punkte der Parzellen in Angriff genommen, welcher bisher noch von niemanden geöffnet worden war, weil er eine ſehr bedeutende Einſenkung auf dem Scheitel hatte und für einen ſogenannten „Alteröffneten“ galt. Er wurde nördlich und ſüdlich durch 3 M. breite Einſchnitte bis auf den gewachſenen Grund abgegraben und zuletzt auch noch in der Mitte von oben herab bearbeitet, um ſchneller zum Ziele zu gelangen. Es wurde faſt bis in die Mitte und 2 M. tief gegraben, ohne zu irgend einem Ergebnis zu gelangen. Dann zeigten ſich im nördlichen Einſchnitte links am Grunde Bronzeſpuren und rechts im feſten Lehm die Umriſſe einer großen mit Brandreſten gefüllten rothſchwarzen ſehr dicken Schale (64 Cm. Durchmeſſer, 25 Cm. Höhe), welche jedoch ganz aufgelöſt war, ſo daſs ſich nicht ein Stuck davon herausnehmen ließ, auch erſchienen gar keine Beigaben. Bald darauf zeigten ſich große mit dem oberen Rande nach außen ſchräg ſtehende Schieferplatten, welche an der außeren Seite mit Kugelſteinen unterlegt waren. Dieſe Schieferplatten bildeten ungefahr ein gegen innen ſich verengendes Viereck in der Breite der Einſchnitte, deſſen Boden mit kleineren Schieferplatten belegt war. Faſt unter jeder der letzteren fand ſich Leichenbrand, aber nur unter einer einzigen der am Grunde liegenden Steinplatten fanden ſich noch ziemlich gut erhaltene Beigaben und zwar folgende: ein großer Bronzekelt mit beiderſeits geſchloſſenen Schaftlappen, eine 22 Cm. lange Nadel mit einem zierlich geformten Knopf und an der Spitze eine Hülſe vorgeſteckt, dann ſchwere Bronzeglieder einer Trensenkette, ein eiſernes geſchweiftes Meſſer und verſchiedene Bronze- und Eiſengegenſtände, welche durch Kalkſinter, Roſt und Malachit nebſt Kohle, Knochenreſten und Steinchen zu einem formloſen Klumpen zuſammengekittet waren. Als dieſer Klumpen auseinandergeſchlagen und gewaſchen war, zeigten ſich innen Reſte eines Gewebes, deſſen Faden durch Kalkſinter und Roſt völlig verſteinert und dadurch erhalten waren. Man erkennt unter der Lupe ganz deutlich das Gewebe, ſowohl Kette als Einſchlag und ein einfaches Muſter. Die Faden ſcheinen Pflanzenfaſern (Bast) zu ſein. Es unterliegt keinem Zweifel, daſs dieſe Stoffreſte nicht bei der Verbrennung waren, ſondern daſs die calcinirten Gebeine vielleicht in ein Tuch gewickelt in das Grab gebracht wurden.

Einen beinahe gleichen Erfolg hatte die Eroffnung des nächſtſtehenden großen Hugels (10 M. Durchmeſſer, 1½ M. Höhe). Derſelbe hatte ebenfalls eine tiefe Mulde am Scheitel. Er wurde von vier Arbeitern gleichzeitig von der Nord- und Südſeite in Angriff genommen. In der Mitte war ein ſehr großer Steinſatz, beſtehend aus Schieferplatten, welche gegen außen durch Kugelſteine geſtützt, lehnten und ein ziemlich regelmäßiges Quadrat von 4 M. Seitenlänge bildeten. Der innere Raum war gegen den Boden zu verengt, mit Steinplatten gepflaſtert und hatte in der Mitte einen altarformigen Aufbau von regellos zuſammengeſtellten und gelegten Steinplatten von Meterhöhe. Zur Hebung der Steinplatten hatte ſich Se. Excellenz der Landespräſident von Karnten Baron *Schmidt-Zabierow* mit einer zahlreichen Geſellſchaft aus Klagenfurt und Velden eingefunden. Leider ſtorte ein Gewitter die ſorgfaltige Unterſuchung dieſes merkwurdigen Grabes. Faſt unter jeder horizontalliegenden Steinplatte fanden ſich Beſtattungsreſte, Kohle, Knochenſplitter, Scherben und Bronzeſtucke. Unter zwei Platten waren die Scherben von kleinen ſchwarzen mit kleinen Bronzeknopfchen zierlich geſchmuckten Gefaßen. Da dieſe Scherben ſehr weich- und ſtark zerquetſcht waren, konnten dieſe Gefaße nicht wieder vollſtandig zuſammengefügt werden. Doch ließ ſich ſoviel entnehmen, daſs ſie von ſehr ſorgfaltiger Arbeit und überaus gefälligen Formen geweſen ſein mußten. Das eine beſſer erhaltene Gefaß hatte einen Bodendurchmeſſer von 9 Cm. und bei einer Hohe des Randes von 11 Cm. einen oberen Durchmeſſer von beiläufig 22 Cm., woran ein oder zwei nach außen abſtehende und dann zurückgebogene Henkel angebracht waren. In der Mitte des inneren Bodens, dann außen am Rande und am Henkel waren Reihen von Bronzeknöpfchen von 3—4 Mm. Durchmeſſer angebracht, welche mit einem kurzen Stiftchen in der Thonmaſſe hafteten

Wegen des eingetretenen Regenwetters konnte die Durchſuchung dieſes Grabes erſt drei Tage ſpater beendet werden. Es fand ſich noch unter einer Steinplatte am Boden ein großer Bronzekelt, in deſſen Schaftlappen Stücke der einſtigen Holzſchäftung ſteckten; ein Beweis, daſs auch dieſe Grabesbeigabe nicht beim Leichenbrande war, ſondern erſt ſpater dazu gelegt wurde. Unter den Platten des altarformigen Steinſatzes in der Mitte des Grabes fand ſich nichts, nicht einmal Leichenbrand.

Auf dieſem nördlichen Theile der Parzelle 1458 wurden ferner noch 11 Hügelgräber geoffnet. Neun davon waren noch nicht geöffnet worden. Darunter waren ſechs, welche einen größeren Steinſatz, nämlich zuſammengelegte Bruchſteine, mit oder ohne darüberliegender Steinplatte hatten und nur in einem derſelben wurde eine gut erhaltene Bronzenadel gefunden. Fünf Hugel hatten keinen Steinſatz. Von dieſen fünf Hugeln waren drei noch nicht eröffnet worden. In einem derſelben wurde ein Knopf von Bronze, in den beiden anderen nichts gefunden. Ein Hugel war ein Naturgebilde. Zwei andere waren ſchon früher einmal vom Vereine geoffnet worden, allein wie man glaubte, nicht gründlich genug; es waren ganz beſonders ſchon geformte große Hugelgräber.

Bei allen dieſen letzten fünf Ausgrabungen fanden ſich ungefahr metertief unter dem Scheitel des Hügels mehr oder weniger horizontale Kohlenſchichten, in welchen nebſt Knochenſplittern zerquetſchte Topfſcherben und Bruchſtucke ſtark zerſetzter Bronze- und Eiſengegenſtände ſteckten. Es ſind gewöhnlich zwei oder mehrere ſolche Kohlenſchichten neben oder über einander gelagert, ſo daſs die Vermuthung Raum gewinnt, ſolche Hugel ſeien gemeinſchaftliche Graber geweſen. Insbeſondere war dies der Fall bei einem ſehr großen Hugel, welcher ſchon einmal auf Veranlaſſung des Vereines, aber erfolglos geoffnet worden war. Dieſer Hugel maß 12 M. im Durchmeſſer und war 2·70 M. hoch. Er wurde von zwei entgegengeſetzten Seiten (N. S.) in Angriff genommen und 3 M. tief aufgegraben. Gegen die Mitte zu fanden ſich mehrere kleine Kohlenſchichten, meiſt unter einem Steine oder unter einer kleinen Steinplatte, aber weder ein Steinſatz noch eine großere zuſammenhangende Kohlenſchichte,

fo dafs angenommen werden muß, es feien hier mehrere verbrannte Leichen ohne Beigaben ziemlich gleichzeitig beftattet worden.

Ein anderer fchon früher einmal geöffneter Hügel, welcher zum zweitenmal in Angriff genommen wurde, war der nördlichft gelegene auf diefer Parzelle. Er zeigte in einer Tiefe von 1·80 M. Spuren einer fehr großen horizontalen Kohlenfchichte, welche bei der früheren Aufgrabung allerdings nicht vollftändig durchfucht worden war, aber auch diesmal keine Fundftücke lieferte. Bei tieferem Abgraben zeigten fich aber Schichten grelliweißer Kugelfteine, welche wie halb gebrannter Kalk um einen harten kryftallinifchen Kern eine fchmierigweiße Lage hatten, die beim Trocknen verftaubte. Es lag die Vermuthung nahe, dafs hier ein Verbrennungsplatz gewefen, umfomehr als folche Steine auch in anderen Gräbern in der Nähe des Leichenbrandes vorkommen, als wären fie mit diefem bei der Beftattung hinein gekommen. Allein bei näherer Unterfuchung mußte von diefer Annahme abgegangen werden, zumal als im nahen Thiergarten des Fürften Lichtenftein ein Kalkfteinbruch ift, wo ähnliche Erfcheinungen als natürlicher Zerfetzungs-Proceß vorkommen. Der ebenerwähnte zerfetzte Kalkfchotter lag in dem fraglichen Hügelgrabe zu unterft, wo der fandige Lehm, welcher die Auffchüttung der Hügel bildet, auf fehr feftem Schotter auffitzt, was bei früheren Grabungen noch nicht beobachtet worden ift.

An den eben gefchilderten am dichteften bewaldeten Theil der Parzelle 1458 fchließt fich füdlich eine Gruppe von ungefähr 30 kleineren Gräbern auf dem von Weften nach Often abfallenden Terrain an, von denen bisher nur wenige und zwar mit fehr geringem Erfolge geöffnet worden waren. Es wurden diesmal 11 geöffnet. Sie waren alle ohne Steinfatz mit einer oder mehreren horizontalen Kohlenfchichten, deren ungeftörte Lagerung beweift, dafs diefe Gräber gewiß noch nie geöffnet worden waren. Die Ausbeute an Beigaben war eine fehr geringe. Nur in einem derfelben wurden mehrere und gut erhaltene Gegenftände gefunden, nämlich zwei ganze aber kleine glatte Urnen, welche bald in Stücke zerfielen und außer Brandafche und Erde nichts enthielten; ein Bronzekelt von mittlerer Größe mit beiderfeitig offenen Schaftlappen, darin das Zeichen III eingravirt ift; eine kleine Bogenfibel aus Bronze; eine gut erhaltene Bronzenadel mit Knopf; ein zum Anhängen durchlöcherter fchmaler grauer Wetzftein und in einem fchwarzen Topffcherben etwas dunkles Harz, welches beim Brennen einen angenehmen Geruch entwickelt. Nachdem folches Harz fchon bei mehreren Ausgrabungen früherer Jahre gefunden worden ift, fo fcheint es als Räucherwerk gedient zu haben.

In einem anderen diefer Grabhügel wurde ein ganz ähnlicher Bronzekelt, wie der letzterwähnte mit dem Zeichen X zwifchen den Schaftlappen gefunden, nebft ftark zerfetzten oberen Theilen zweier Haarnadeln aus Bronze und fehr vielen Topffcherben. Hervorzuheben ift, dafs die letzterwähnten Bronzekelte ebenfo wie der früher erwähnte zwifchen den Schaftlappen noch Stücke der urfprünglichen Holzfchäftung hatten, dafs fie alfo bei Leichenverbrennung nicht im Feuer gewefen fein konnten. In einem dritten Grabe wurden zwei eiferne Meffer und eine zwar zerdrückte aber ziemlich complete fchwarze Urne mit Zickzack-Verzierung gefunden, in welcher noch zwei andere Thongefäße, eine Ringelfchale und ein kleinerer Topf ftecken, welche alle drei wieder zufammengefügt werden konnten.

Die zweite Parzelle 1458 ift füdöftlich von der anderen an der Straße von St. Jacob gelegen und gegenwärtig abgeforftet, ein unproductiver Waldboden mit Geftrüpp bewachfen. Das unebene fteinigte Terrain hindert die Cultur. Auf diefer kleineren Parzelle wurden 30 Gräber gezählt, wovon die meiften in den letzteren Jahren geöffnet worden find. Diesmal wurden drei geöffnet. Das eine davon, ein kleiner Hügel, hatte keinen Steinfatz, fondern nur eine unbedeutende Kohlenfchichte, in welcher Stücke einer großen fchwarzen Urne, eine gekrümmte eiferne Meffcrklinge und Scherben anderer Gefäße vorkamen. Bei tieferem Graben kamen die Arbeiter auf Felfengrund, Schiefer, welcher hier fowie jenfeits der Straße etwa metertief anfteht. Das zweite geöffnete Grab hatte eine Steinplatte, darunter Urnenfcherben, Kohle und Knochenrefte. Der Felfengrund kam hier nicht zum Vorfchein. Das dritte war ein fehr großer Tumulus (14 M. Durchmeffer, 3 M. Höhe). Derfelbe fteht an der Gränze zweier Parzellen, welche verfchiedenen Befitzern gehören und konnte daher auch nur zur Hälfte genommen werden. Es war derfelbe Hügel, in welchem vor Jahren der Bleiwagen gefunden wurde, der fich im Mufeum zu Klagenfurt befindet. Damals wurde aber nicht tief gegraben, auch nur ein ganz fchmaler Einfchnitt gemacht, fo dafs zu hoffen war, es könnten dort noch weitere Funde gemacht werden. Es wurden fieben Arbeiter angeftellt; drei gruben von der Spitze des Hügels herab und vier andere rückten gleichzeitig von unten gegen die Mitte des Hügels vor. Bei diefer gänzlichen Abräumung der einen Hälfte des Tumulus fand fich auch nicht das geringfte vor, was auf eine Grabftätte hätte hinweifen können. Entweder enthielt die zweite Hälfte die gemachten Funde oder es war überhaupt nicht mehr in diefem Hügel enthalten, als bei der erften allerdings nur oberflächlichen Aufgrabung gefunden worden ift. Faft möchte das letztere der Fall fein; denn wie fich zeigte, war die Auffchüttung diefes Hügels lang nicht fo bedeutend als es den Anfchein hatte. Nur die obere kleinere Hälfte war lockeres Erdreich; die untere weit größere beftand aus fehr hartem fandigen Lehm, wie der allenthalben natürliche Grund. Diefes fcheint im weiten Umkreife um diefen Hügel ausgehoben worden zu fein, um das Material diefes und vielleicht auch anderer Hügelgräber zu gewinnen.

Mit der Unterfuchung diefes letzteren Hügels mußten die Ausgrabungen für damals, welche mit kurzen Unterbrechungen wegen ungünftiger Witterung, fchon vier Wochen gedauert und den vorhandenen Fond aufgezehrt hatten, eingeftellt werden, obwohl noch mehrere ganz wichtige Hügel vorhanden waren. Es wäre noch fehr erwünfcht gewefen, wenn in der oberen nördlichen Parzelle ein oder der andere größere Tumulus mit einer Einfenkung vorhanden gewefen wäre, um nochmals zu erproben, ob diefe Hügelform einen größeren Steinfatz berge, wie in den beiden erftbefchriebenen der Fall war. Es wurde daher noch auf der nächft gegen Süden angränzenden Parzelle (Krainer Nr. 1489) ein derartiger fehr fchöner

Hügel gepachtet und sofort in Angriff genommen. Derselbe maß 11—12 M. im Durchmesser und 2 M. in der Höhe, hatte eine tiefe Einsenkung und war stark mit Bäumen bewachsen. Der Erfolg bewährte die gehegten Erwartungen. Etwa metertief vom Scheitel unter der Einsenkung war ein unregelmäßig geformter Steinsatz von sehr großen Schieferplatten; doch waren die Platten diesmal mit ihrem oberen Rande nach innen gegen einander geneigt. Im Innern dieses Steinsatzes lagen wieder mehrere kleinere horizontale Platten, unter welchen Kohle, Knochen, Scherben und Bronzespuren vorkamen.

Unter zwei gegeneinander lehnenden sehr großen Platten stand ein ziemlich gut erhaltener großer Bronzekessel aufrecht. Er hatte 32 Cm. Höhe und eben solche Breite mit zwei festen eckig gebogenen Handhaben, an denen je zwei Ringlein hingen. Der Boden war durchgedrückt. Innen befand sich sehr fest gedruckter lehmiger Schotter und ganz zu Splittern aufgelöste Knochenreste beiläufig in halber Höhe des Kessels. An den Kessel außen angedrückt war ein feines Sieb aus Bronze in sehr aufgelöstem Zustande, so dass es nur theilweise erhalten werden konnte.

Diese Hügelgräber mit so großen complicirten Steinsätzen lassen sich nicht anders als gemeinschaftliche Gräber für mehrere Leichenbestattungen auffassen, wobei jedoch der heutige Begriff einer Familiengruft ausgeschlossen ist, weil jene Hügelgräber offenbar nicht so gebaut waren, dass sie zugänglich blieben, bis alle oder doch gewisse Mitglieder einer Familie gestorben waren. Sie waren nämlich ohne seitlichen Zugang und von oben zugeschüttet worden. Sehr wohl läßt sich aber denken, dass ein solches mit Steinplatten als Seitenwände ausgelegtes Grab durch Monate, vielleicht auch länger, offen blieb, wenn auch provisorisch zugedeckt, bis die Anzahl Bestattungen, die es fassen sollte, complet war. Dann wurde es auf immer geschlossen. Für diesen Vorgang würden die sehr verschiedenen Gegenstände, die unter den einzelnen Platten vorkommen, sprechen, wie insbesondere in dem letztbeschriebenen Hügelgrabe neben horizontalen Steinplatten, welche nur Brandasche und Scherben enthielten, ein Bronzekessel unter dachförmig aufgestellten Platten. Auch ließe sich die in dem letzterwähnten Hügelgrabe vorkommende convergirende Stellung der Seitenplatten so deuten, dass die ursprünglich auseinanderneigenden Platten erst bei der Schließung des Grabes gegeneinander gelehnt wurden, um das Zuschütten zu erleichtern.

Von den gemeinschaftlichen Bestattungen zu unterscheiden sind jedoch die Nebenbestattungen, welche bei allen Gattungen von Hügelgräbern vorkommen, nämlich solche, welche außerhalb der Hauptbestattung seitlich oder oberhalb vorkommen und wobei der schon zugeschüttete Grabhügel nicht mehr vollständig geöffnet wurde.

Fasst man alle diese Wahrnehmungen bei diesen Ausgrabungen zusammen, so lassen sich nachstehende allgemeine Punkte feststellen:

1. Die beiden in Angriff genommenen Waldparzellen, Kat. Nr. 1458 und 1459, liegen ungefähr im Centrum eines ausgedehnten Gräberfeldes, welches sich sowohl nach Norden als nach Süden, als auch nach Osten erstreckt. In letzterer Richtung sind jedoch die Gräber unter der Feld- und Wiesen Cultur verschwunden und bildete die sumpfige Niederung unterhalb des Thiergartens eine natürliche Begränzung des Gräberfeldes, sowie auch gegen Westen der gegen die Teiche und sumpfigen Wiesen abfallende Theil des Hügels keine Gräber mehr enthält. Die Ausdehnung des Gräberfeldes nach Norden und nach Süden ist noch nicht festgestellt.

2. Die Hügelgräber der genannten beiden Waldparzellen enthalten hauptsächlich zweierlei Bestattungsformen, nämlich mit und ohne Steinsatz. Beide Bestattungsformen scheinen zum größeren Theile gemeinschaftliche Gräber zu sein.

3. Die Leichenverbrennung geschah nirgends auf der Grabstätte selbst, sondern die Asche der Verbrannten wurde in Urnen oder Bronzekesseln gesammelt, wie es scheint, auch in Tücher gewickelt oder offen in den dazu hergerichteten Grabhügel gebracht, mit einem Steine oder auch nur mit Erde bedeckt und dabei mit Liebesgaben bedacht.

4. Viele Hügelgräber enthalten gemeinsame Bestattungen, welche jedoch von Nebenbestattungen, die seitlich oder oberhalb der Hauptbestattung vorkommen, zu unterscheiden sind.

5. Alle diese Gräber enthielten keine Bleifiguren und keine Waffen, sondern nur Schmuckgegenstände, Urnen und Bronzekelte. Dagegen fanden sich in jedem größeren Grabe Spuren zersetzter Bronzekessel, zumal Henkel und Handhaben. Das Blech dieser Kessel ist meist ganz in Staub zerfallen. Auffallend ist, dass wiederholt vorkam, dass solche Kesselbleche eine Unterlage von vermodertem Holz hatten, als wäre ein Holzgefaß mit Bronzeblech überzogen gewesen. Eiserne Messer finden sich in jedem Grabe.

6. Die Schiefersteinplatten, sowie auch die Steine der Steinringe, worauf die Platten ruhen, sind dem unter dem Boden der Gräber theilweise anstehenden Felsen und die Kugelsteine dem Schottergrunde entnommen, welcher zum Theile als Unterlage der Lehmschichte gefunden wurde.

7. Alle jene Erdarten, welche von schwarz durch alle Schattirung von dunkelbraun, roth, gelb bis kreideweiß in Stücken und Schichten vorkommen und wiederholt in eine Beziehung mit den Grabern gebracht worden sind, sind natürliche Zersetzungsproducte aus dem vorkommenden Gesteine, zumal dem Schotter.

8. Eine in früherer Zeit geschehene Oeffnung und Ausbeutung der Graber ist auf den untersuchten beiden Parzellen nicht nachzuweisen gewesen. Jene Hügelgraber aber, welche am Scheitel eine muldenförmige Einsenkung hatten, zeigten in den vorgekommenen Fällen einen intacten Steinsatz von kistenformig aufgestellten Steinplatten.

9. Sämmtliche Holztheile, welche zwar in sehr vermodertem Zustande sowohl zwischen den Schaftlappen der Bronzekelte, als auch als Unterlagen von Bronzeblechen gefunden wurden, erweisen sich nach der mikroskopischen Untersuchung des Gymnasialprofessors *Johann Sailer* als Eichenholz.

Carl Baron Hauser.

Gothiſche Taufbecken aus der Umgegend von Sandez und Gorlice in Galizien.

(Mit einer Beilage.)

Zu den in cultur- und kunſtgeſchichtlicher Hinſicht wichtigſten Gegenden in ganz Galizien gehören, nebſt Krakau und deſſen nächſter Umgebung, ohne Zweifel die Bezirkshauptmannſchaften Neu-Sandez, Grybów und Gorlice. Nicht nur befinden ſich hier ſolche altehrwürdige Pflegeſtätten mittelalterlicher Cultur, wie die jetzt gewaltig heruntergekommenen, ehemals aber reichen und bedeutenden Städte, wie Biecz, Alt- und Neu-Sandez, ſondern dieſelben bildeten auch Mittelpunkte einer civiliſatoriſchen und artiſtiſchen Thätigkeit, Mittelpunkte, welche in einem ziemlich weiten Umkreiſe nach allen Seiten hin ihre Strahlen entſendeten, deren Spuren noch heute, nach vielen Jahrhunderten verheerender Kriege und unleugbarer Wohlſtandsabnahme, ſichtbar ſind und Zeugnis von der ehemaligen nicht geringzuſchätzenden Culturſtufe des Landes ablegen.

Faſt in jeder Dorfkirche begegnet man hier kunſtvollen Wand- und Decken-Malereien aus alter Zeit, die aber, da die Kirchen dieſer waldreichen Gebirgsgegend vorwiegend aus Holz gebaut ſind, leider ſehr oft durch Reparatur arg verſtümmelt erſcheinen, oder gar baldiger Vernichtung entgegengehen; in jeder Dorfkirche begegnet man intereſſanten Flügel-Altären, oder deren übrig gebliebenen Theilen, begegnet man Holzſchnitzereien aus dem 15. und 16. Jahrhunderte, kunſtvollen Schloſſerarbeiten, ſtylvollen Metallgefäßen, reichen Meßgewändern, die mehrere hundert Jahre alt ſind u. ſ. w. — davon nicht zu reden, daſs viele Holzkirchen in ihrer Architektur ſelbſt ſowie in ihrer Ornamentik intereſſante gothiſche Formen zeigen, die nicht ſelten bis weit in das 16. Jahrhundert reichen.

Der größte Theil dieſer Gegenſtände und Merkmale iſt bezeichnend für einen weiteren Strich Landes, der von Krakau nach Süden bis zu dem Tatragebirge, nach Oſten bis Tarnów, Pilzno und Krosno reicht; die oben erwähnten bemalten Innern der Holzkirchen ſcheinen hingegen eine Specialität nur der ſüdlichſten Gebirgsgegend dieſes ganzen Landestheiles geweſen zu ſein. Faſt genau fällt damit zuſammen noch ein zweites Charakteriſticum: es ſind dies die kunſtvollen gothiſchen Taufbecken aus Sandſtein.

Während die Stadtkirchen größtentheils Taufbecken aus edlerem Material, aus Metall oder Marmor aufweiſen, begnügte man ſich auf dem Lande natürlich mit wohlfeilerem Sandſtein, der am Orte oder in deſſen Nahe zu haben war. Nichtsdeſtoweniger ſcheint man, was die Formen anbelangt, recht wähleriſch geweſen zu ſein, und eine beſonders rege Steinmetzthätigkeit muß ſich gegen Ende des 15. Jahrhunderts entwickelt haben, denn die meiſten hier einſchlagenden und bis heute erhaltenen Exemplare dieſer Art ſind aus der Zeit die dem Jahre 1500 um wenige Jahrzehente entweder vorangeht oder nachfolgt.

Die Zahl der betreffenden Taufbecken iſt, wie wir ſehen werden, ſehr bedeutend. Die meiſten befinden ſich in dem Bereiche der Bezirkshauptmannſchaften Neu-Sandez und Grybów. Je drei zähle ich in den nach Oſten und Weſten hin angränzenden Bezirkshauptmannſchaften Gorlice und Limanowa. Einige Ausläufer ſind noch weiter nach Oſten um Jaſło und Krosno zu finden, ſowie vermuthlich auch in den angränzenden Theilen der nördlich gelegenen Bezirke Brzesko und Tarnów.

Was nun die Geſtalt dieſes kirchlichen Geräthes anbelangt, ſind unter den hier in Betracht gezogenen zwei Haupttypen zu unterſcheiden, die aber beide in der Grundform eines Bechers, oder beſſer geſagt, eines Meßkelches, zuſammenlaufen, und der Hauptſache nach in den aus Bronze gegoſſenen Taufbecken aus einer etwas früheren Epoche ihr Vorbild gefunden haben dürften. Der Unterſchied liegt nur im Material und in einer manchmal etwas roheren oder weniger verſtändigen Behandlungsweiſe der ſtyliſtiſchen Formen, welche vermuthen läßt, daſs eine Bauernhand den Meißel geführt hat, obwohl dies nicht einmal bei allen Exemplaren zu behaupten iſt.

Den erſten dieſer Typen ſtellt das in Fig. 1, Beilage IX abgebildete Taufbecken in *Wilczyska* (etwa $^3/_4$ Meilen nördlich von der Bezirkshauptſtadt Grybów) dar. Das Gebirgsdorf beſitzt eine kleine und ziemlich arm ausſehende Holzkirche, die jedoch im Haupt-Altar eine etwa der bologneſiſchen Schule angehörige arg übermalte Kreuzabnahme, einige intereſſante Grabſteine und zwei reiche alterthümliche Meßgewänder beſitzt. Den Grundriß des Taufbeckens bildet ein regelmäßiges Achteck. Ueber einem ebenfalls achteckigen Sockel erhebt ſich der aus einem einzigen Steinblocke herausgemeißelte Kelch, deſſen nähere Beſchreibung wohl überflüßig iſt. Der Nodus iſt durch eine ringsum angelegte auf einem leiſtenartigen Vorſprunge ruhende dick gedrehte Schnur gebildet, auf welche acht den Seiten des Achteckes entſprechende Schilder gleichſam aufgefädelt ſind, welche vier Adelswappen und die Jahreszahl 1486 tragen.

Genau dieſelbe Geſtalt weiſen noch zwei andere in der nämlichen Gegend befindliche Taufbecken auf: das in *Krużlowa* und das in *Korzenna* (Bezirkshauptmannſchaft Grybów). Der ganze Unterſchied beſteht in den etwas mehr zuſammengedrängten, weniger ſchlanken Proportionen, in unbedeutenden Abweichungen in der Zeichnung der Maßwerke und in den je nach dem Geber wechſelnden Wappen. Sonſt ſind alle Motive gewiſſenhaft wiederholt und merkwürdigerweiſe iſt an den zwei letzteren auch dieſelbe Jahreszahl 1486 angebracht, wobei noch zu bemerken, daſs auf beiden letzteren Taufbecken am Ende der Jahreszahl ſtatt dem arabiſchen 6 ein römiſches, aber in

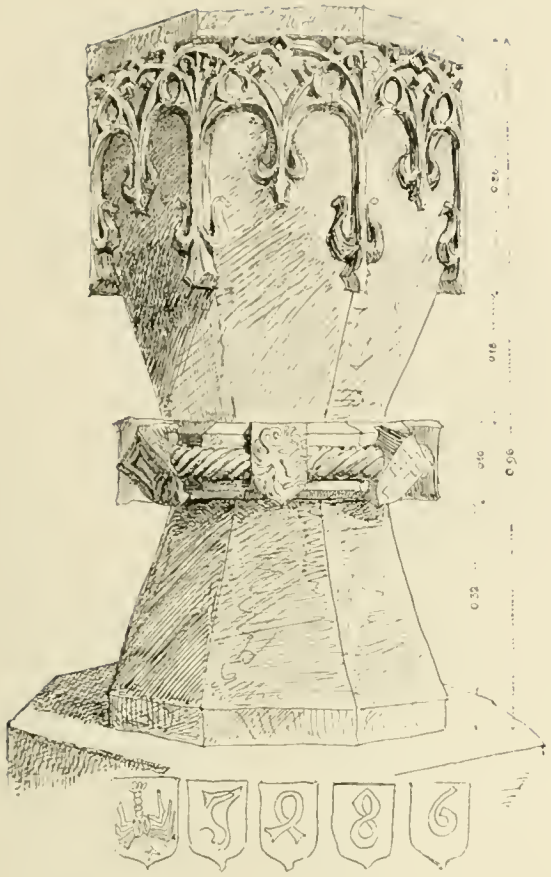


Fig. 1.

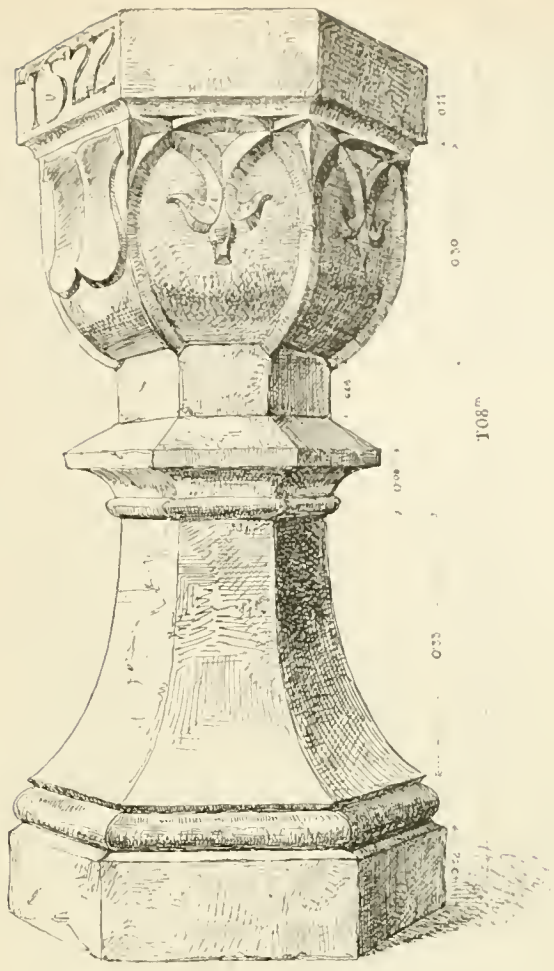


Fig. 4.

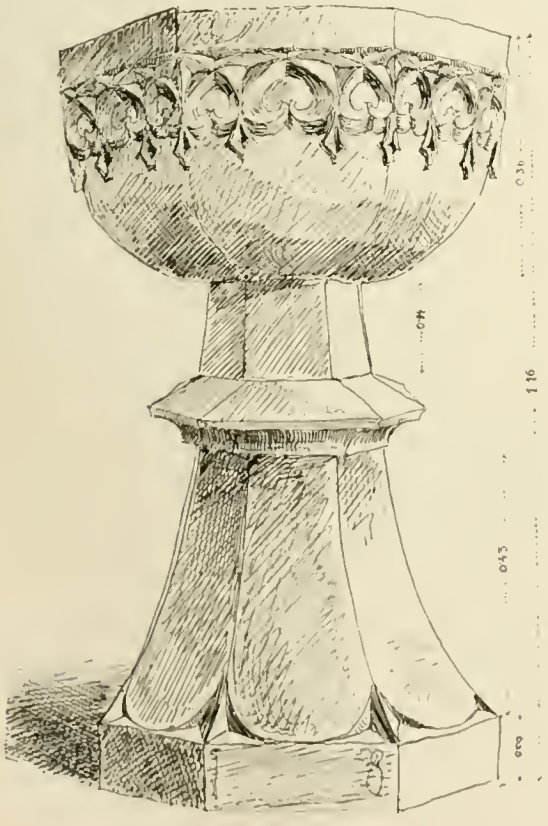


Fig. 3.

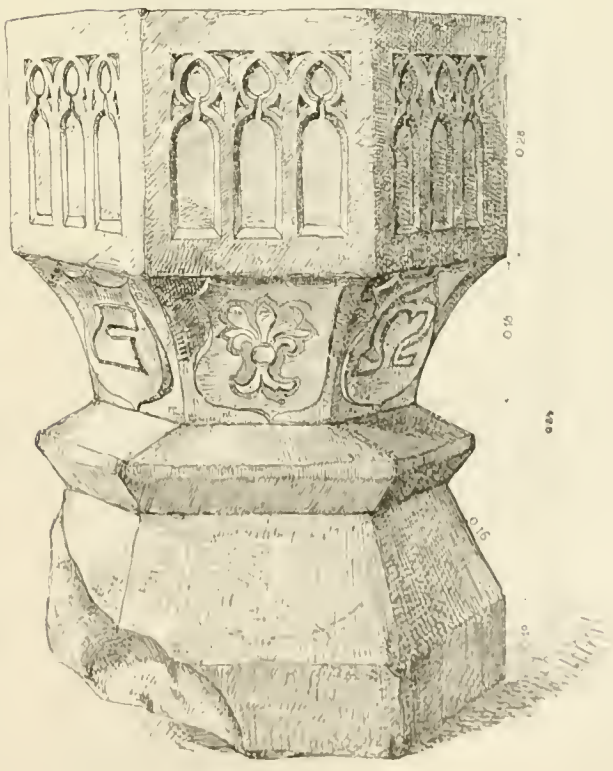


Fig. 2.

gothiſche Schriftzüge umgewandeltes M eingeſetzt iſt und außerdem an dem von Korzenna, das überhaupt edlere Formen aufweiſt, die Jahreszahl auf den Fuß verſetzt worden iſt, während ſämmtliche acht Schilder des Nodus mit Wappen bedeckt ſind. Man wäre verſucht, alle drei Stücke einem und demſelben Steinmetzen zuzuſchreiben, wenn nicht die weniger feine Technik der zwei letztgenannten auf eine Nachahmung ſchließen ließe.

Dem Exemplar von Wilczyska gebührt unter den obengenannten, ſowohl was die Compoſition als was die Ausführung anbelangt, unzweifelhaft die erſte Stelle. Das von Kruźlowa weiſt einige Spuren alter Bemalung auf und trägt auf dem Sockel den Namen Nicolaus, der wohl dem Steinmetzen angehört haben mag. Oder vielleicht bezieht ſich der Name auf die Perſon des Gebers? Die Vermuthung hätte umſomehr einiges für ſich, da ein in der ſüdlichen Vorhalle derſelben Kirche ſtehendes ſteinernes Weihwaſſerbecken, das dieſelben nur ſehr vereinfachten Formen wie das Taufbecken aufweiſt, auf dem einzigen an der Schnur des Nodus aufgefädelten Schilde den allerdings etwas undeutlichen gothiſchen Buchſtaben N in das genannte „Odrowąż"-Wappen hineingeſchrieben trägt. Das genannte Wappen gehört einer um das Jahr 1500 in dieſer Gegend gerade reichſtbegüterten polniſchen Adelsfamilie Pieniążek an, die einer unlängſt erhaltenen Inſchrift nach den Erbauer der Pfarrkirche zu Kruźlowa zu ihren Mitgliedern zählte, und kehrt auf vielen Taufbecken dieſer Gegend, ſowie an Kirchen-Portalen, Altären und bemalten Kirchendecken wieder.

Noch weiteren zu demſelben Typus gehörenden Taufbecken begegnet man im Neu-Sandezer Bezirke, in *Łącko* (Jahreszahl 1493?), *Barczyce* 1492, wahrſcheinlich auch in *Domosławice*, Bezirk Brzesko (Jahreszahl 1490). Einen ähnlichen, jedoch ohne Wappenſchilder habe ich vor Jahren im Dorfe *Odrzykoń* bei Krosno geſehen; ſeitdem iſt aber dort eine neue backſteinerne Pfarrkirche entſtanden und es iſt mir nicht bekannt, ob das Taufbecken aus der alten darin Platz gefunden hat.

Noch zwei weitere Varianten finde ich in älteren Reiſebeſchreibungen notirt, habe ſie aber ſelbſt nicht geſehen und weiß nicht, ob dieſelben bis heute an Ort und Stelle geblieben. Nämlich befand ſich in der Bezirkshauptſtadt *Limanowa* in der Pfarrkirche ein hölzernes Taufbecken, das ungeſchickt die Formen des aus Wilczyska nachahmte und das Datum 1527 trug. Ein anderes aus Sandſtein ſoll ſich in der hölzernen Dorfkirche zu *Tęgoborze* (Bezirkshauptmannſchaft Neu-Sandez) befinden und acht Wappenſchilder ſowie die Jahreszahl 1534 beſitzen; jedoch war es ſchon vor 39 Jahren ſo arg beſchädigt, daſs die Ornamentation nur ſchwer zu erkennen war.

Das Schema aber aller dieſer Kirchengeräthe wäre wohl im Taufbecken vom *Nawojowa* (Bezirkshauptmannſchaft Neu-Sandez) zu finden, wo die ganze Form auf einfache gerade und ſchiefe Flächen zurückgeführt erſcheint, was gleichſam zwei achtſeitige, mit dem verjüngten Ende einander zugekehrte Becher bildet, deren Vereinigungspunkt durch einen dicken Wulſt verdeckt iſt.

Eine ältere Abart desſelben Typus ſtellt nun das in Fig. 2 abgebildete Weihwaſſerbecken in der Clariſſinen-Kloſterkirche zu *Alt-Sandec* vor. Es iſt in der Vorhalle beim Haupteingange aufgeſtellt, ob es aber nicht einmal als Taufbecken gedient hat, mag dahingeſtellt bleiben. Auf ſein verhältnismäßig höheres Alter laſſen die an den Hauptflächen angebrachten Maßwerke ihrer Zeichnung nach ſchließen, obwohl dies noch keinen ſicheren Anhaltspunkt gibt, da das Becken überhaupt wenig künſtleriſches Gepräge trägt und ein Bauernhandarbeitserzeugnis ſein dürfte. Seine Silhouette iſt unſchön und ſchwerfällig. Auch iſt der Grundriß kein Achteck, ſondern ein Sechseck und ſind die Schilder auf den ſchiefen Ebenen angebracht, die über dem Nodus eine Art Hohlkehle bilden.

Als Prototypus aller oben aufgezählten Becken könnte das in Korzenna befindliche Weihwaſſerbecken gelten, das faſt genau die Silhouette und die Geſtalt des in Fig. 1 abgebildeten Taufbeckens wiedergibt, jedoch jeder Sculptur baar, und zu einem Schema aus lauter glatten Flächen reducirt iſt. Während aber ſonſt jeglicher Anhaltspunkt fehlt, um dieſem Weihwaſſerbecken ein höheres Alter zuzuſprechen, muß noch eines hier einſchlägigen Taufbeckens Erwähnung gemacht werden, eben ſeines hohen Alters wegen. Es iſt das von *Kamionka* (Bezirkshauptmannſchaft Grybow). Das Pfarrkirchengebäude ſtammt notoriſch aus der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts; aus den erhaltenen Acten iſt aber erſichtlich, daſs an demſelben Orte früher eine Holzkirche aus dem Jahre 1336 geſtanden. Das dortige achteckige Taufbecken iſt ebenfalls aus Sandſtein, und kann auf dieſelbe Grundform wie die erwähnten zurückgeführt werden, erſcheint aber ſo ſehr in die Höhe gezogen, faſt caricaturmäßig ſchlank und zeigt außerdem eine ſo rohe Bearbeitung, daſs es keine Erwähnung verdiente, wären nicht die Wappenſchilder, welche auf den oberen ſchrägen Feldern angebracht ſind, und Wappenzeichen aufweiſen, auf deren Alter ſchon der Umſtand ſchließen läßt, daſs zwei derſelben ſonſt nur aus Urkunden der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts bekannt ſind und Geſchlechtern angehört haben dürften, welche lang vor dem Ausgang des Mittelalters verſchollen ſind. Dieſer Vermuthung entſprechen nun freilich nicht die Schriftzeichen der an dem Nodus angebrachten Inſchrift. Indeſſen können die letzteren auch nachträglich eingemeißelt worden ſein, umſomehr da der Inhalt der Inſchrift dagegen nicht ſtreitet und auf einem der Schilder anſtatt eines Wappens das Wort *Stani* ſteht, deſſen gothiſche Buchſtaben ganz gut auf das 14. Jahrhundert zurückgeführt werden können.

Der Vollſtändigkeit halber erwähne ich noch die Taufbecken von *Zeleźnikowa* und *Biegonice* (Bezirkshauptmannſchaft Neu-Sandez), ſowie die Weihwaſſerbecken in demſelben Orte *Zeleźnikowa*, in der Vorhalle der Pfarrkirche von *Neu-Sandec* und im Dorfe *Ropa* (Bezirkshauptmannſchaft Gorlice. Sie ſind ſämmtlich von einfacher, zuweilen roher Arbeit und die ſpärlich angebrachten Ornamente gehören zum Renaiſſance-Styl. Was aber die Grundform anbelangt müßen ſie auf die von Fig. 2 zurückgeführt werden

Ich übergehe nun zum zweiten Typus. Derſelbe iſt vom erſteren grundverſchieden. Er wird gebildet aus einer breiten flachen Schale, deren Wände nach unten krumme Flächen bilden von der verticalen Richtung ſanft und convergirend beinahe in die horizon

tale ubergehend. Dieſe einem flachen Champagnerglas nicht unähnliche Schale ruht auf einem Fuße, welcher, von ihrer Mitte ausgehend, in ſeinem Ausgangspunkte den kleinſten Durchmeſſer hat und ſich nach unten in ſanft und concav gekrümmten Flächen weit ausbreitet, um dann in eine ſockelartige Unterlage auszugehen, deren Durchmeſſer dem größten Durchmeſſer der Schaale ziemlich gleich iſt. Den Grundriß bildet hier ebenſo wie bei dem erſten Typus das Achteck.

Ein ſchönes Beiſpiel dieſes Typus beſitzen wir in dem in Fig. 3 abgebildeten Taufbecken von *Binarowa* (Bezirkshauptmannſchaft Gorlice). Die Holzkirche dieſes einer ſolchen ehemaligen Hauptſtätte der Cultur

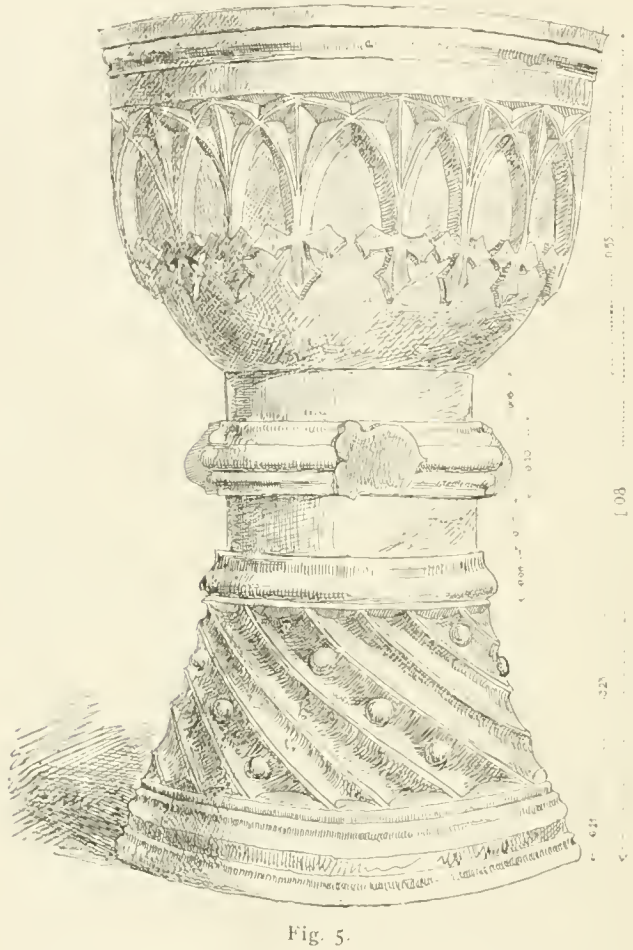


Fig. 5.

und Kunſt, wie das heute noch durch ſeine Kunſtdenkmäler höchſt bemerkenswerthe Städtchen Bieçz, benachbarten Dorfes, bietet des Intereſſanten noch mehr, indem ſowohl die Decke als die Seitenwände derſelben mit intereſſanten decorativen Malereien aus dem 17. Jahrhunderte bedeckt ſind, und auch verſchiedene Kirchengeräthe die Aufmerkſamkeit des Kenners auf ſich ziehen.

Dieſelbe Grundform jedoch mit Renaiſſance-Einflußen ſtark angehaucht beſitzt das in Fig. 4 abgebildete Taufbecken von *Sękowa* (unweit von der Bezirkshauptſtadt Gorlice), welches noch durch die am oberen Rande eingemeißelte Jahreszahl 1522 ein ſicheres Zeugnis für ſeine Entſtehungszeit an ſich trägt. Leider ſoll die alte charaktervolle Holzkirche von Sękowa, die noch manch anderes Denkmal der Vergangenheit beherbergt, nachdem unlängſt eine neue aus Ziegel und Stein in dem Orte erbaut worden iſt, abgeriſſen werden; und es iſt noch nicht gewiß, ob das ſchöne alte Taufbecken in dem neuen Gebäude Platz finden wird.

Wie lang die alten Traditionen im Kunſtgewerbe beſonders auf dem Lande feſtgehalten werden, den Beweis dafür bietet endlich ein anderes Specimen desſelben Typus; das in Fig. 5 wiedergegebene Taufbecken von *Libusza*. Auch dieſes Dorf iſt in der nächſten Nachbarſchaft von Biecz gelegen und beſitzt eine alterthümliche Holzkirche, die wegen ihrer ſehr kunſtvoll durchgeführten dem erhaltenen Datum gemäß aus dem Jahre 1523 herrührenden Deckenbemalung, ſowie wegen ihres gut erhaltenen intereſſanten Flügel-Altars ſich eines wohlverdienten Rufes erfreut. Das dortige Taufbecken iſt in dieſer Hinſicht beſonders merkwürdig, daſs es die echt gothiſchen, ſogar der frühen Gothik angehörenden Motive des Maßwerkes an der Cuppa und der ſchraubenartig gewundenen Cannelure am Fuße mit Hoch-Renaiſſance-Motiven in der Profilirung des Sockels und der übrigen ringförmig umlaufenden Reifen oder Bänder, beſonders aber in der Zeichnung der vier leeren Wappen-Schilder am Nodus verbindet. Wie aus der Zeichnung erſichtlich, iſt dies Taufbecken nicht mehr auf Grundlage eines Vieleckes, ſondern auf der eines Kreiſes conſtruirt. Außerdem iſt zu bemerken, daſs die ganze äußere Oberfläche Spuren von alter Polychromie (Gold, blau und roth) ſehen läßt.

Auch dieſer Typus muß ſeinerzeit recht beliebt geweſen ſein. Außer den drei genannten Beiſpielen begegnen wir weiteren Varianten im Weihwaſſerbecken von *Biegonice* (bei Neu-Sandez), das allerdings vereinfachte Formen zeigt; weiter in *Lipnica* (Bezirkshauptmannſchaft Neu-Sandez), auch Groß- oder Deutſch-Lipnica genannt. Das dortige Taufbecken wiedergibt ziemlich treu die Umriſſe jenes von Libusza, mit dem Unterſchiede aber, daſs die ziemlich ſchlanken veredelten Formen in Verbindung mit dem ſtark ausgeweiteten unterſten Gliede des Fußes dem ſteinernen Gefäß genau die Geſtalt eines ſchonen Meßkelches der Renaiſſance-Zeit verleihen; nur wußte der Zeichner die gothiſch ſchraubenförmigen, wie in Libusza, den Fuß verzierenden Canneluren mit dem echt claſſiſchen Eierſtock-Motiven des Nodus ſowie mit muſchelantiger Verzierung der Schale, geſchickt zu einem harmoniſchen Ganzen zu verbinden. Eine unterhalb der Schraubenwindungen angebrachte rundumlaufende lange lateiniſche Inſchrift belehrt uns, daſs dieſes Taufbecken von einem Herrn Chriſtoph „mies Hierosolymitanus“ der Kirche geſpendet wurde im Jahre 1554, da er in Beſitz dieſes Gutes eintrat. Aus einer anderen Inſchrift in derſelben Kirche wiſſen wir, daſs dies Chriſtoph Pisniczek geweſen iſt, was auch einer der drei am Nodus angebrachten Wappenſchilde bekräftigt.

Als letzter ganz ins Barocco überſetzte Variant dieſes Typus wäre endlich das Taufbecken in der Pfarrkirche von *Alt-Sandez* anzuführen, welches noch mehr meßkelchartig ausſieht, aber aus Holz verfertigt iſt und wohl dem 18. Jahrhunderte angehören mag.

Noch weitere in eine der zwei Hauptarten einſchlagende und theilweiſe mittelalterliche Exemplare von ſteinernen Taufbecken ſollen ſich in *Siedlec*

(Bezirk: Neu-Sandec), dann in *Tymbark* und *Ujanowice* (Bezirk: Limanowa), in *Warzyce* (Bezirk Jasło) und in *Kobylany* (Bezirk: Krosno) befinden. Da ich aber nicht die Gelegenheit hatte, sie zu sehen, noch eine genaue Zeichnung davon besitze, so begnüge ich mich der Vollständigkeit halber mit dieser bloßen Aufzählung.

Ich kann diesen Artikel nicht schließen, ohne hervorzuheben, dass die demselben beigegebenen Zeichnungen sämmtlich zu den Ergebnissen des wissenschaftlichen Ausfluges gehören, welcher im Sommer 1889 auf Kosten der hohen k. k. Regierung von Schülern der Krakauer Kunstschule unternommen wurde.

Dr. *Stanislaus v. Tomkowicz.*

Neue Beiträge zur Baugeschichte im Sprengel der Salzburger Metropole.

Von Dr. *Alfred Schnerich.*

IV.

g) Eine Ansicht der Stadt von 1565, ebenfalls in St. Peter, ein colorirter Holzschnitt. Der Standpunkt ist der westliche Capucinerberg.

Der Dom daraus reproducirt bei *Heider*, Jahrbuch der k. k. Central-Commission II. Bd., S. 49; der Vergleich mit dem Originale ergab eine Anzahl Berichtigungen: Statt des Rundfensters an der Kuppel sind (wie auf den andern Ansichten) Pandentifs. Die Fenster des Querhauses und der Thürme sind dunkel, alles übrige wie die Galerien licht. Letztere sind als solche deutlich erkennbar, und die Säulenbasen an Chor wie Kuppel genau angegeben, sehen also nicht wie ein großes Rundbogen-Fries aus. — Nur der Kuppelthurm trägt einen Hahn, die Thürme daneben je ein Kreuz, die Westthürme je einen Knopf. Das sich an den einen Chorthurm wie eine Apsis anlehnende kleine Dach, erweist sich als Thurm der Michaels-Kirche Das an das nördliche Langhaus des Domes angebaute hoch über das Seitenschiff emporragende Gebaude zeigt keinen Rundbogen-Fries, wohl aber die Seitenschiffwände. Gegen den Chor hin hat das besagte Gebäude einen Giebel, nach den anderen drei Seiten hin jedoch ein abfallendes Dach.

Auf demselben Bilde ist im Rahmen auch eine kleinere Ansicht des Domes, von Osten aus gesehen.

h) Ein Stich in dem Werke von *Bruin* od. *Braun* „*Civitates orbis terrarum in aes incisae excusae*". Cöln 1572—1618, Bd. 3, S. 47. Entstand um 1576—78 mit welcher Jahreszahl die Blätter vorher (Passau und

Fig. 2.

Landshut) bezeichnet sind. Die Ansicht ist augenscheinlich der *e*, nachgebildet, zeigt indess mehrere bemerkenswerthe Veränderungen, namentlich, gleich *g*, bereits eine Uhr am Thurme (Fig. 2).

i) Am Grabmal des Erbauers der neuen Domkirche Santino Solario † 1646, am Friedhofe zu St. Peter befindet sich ein Oelgemälde, auf welchem wir unten den neuen Dom mit unvollendeten Thurmen sehen, während in der Höhe von den heiligen Patronen gehalten der alte Dom von der Nordwestseite dargestellt ist.

k) Die Ansicht in *Merian's* Topographia Bavariae, Frankfurt 1644. Dieselbe gibt die Stadt von der Vogelperspective gegen Süden gesehen. Der Dom erscheint hier bereits umgebaut, die umliegenden Gebaude dagegen noch theilweise in ihrem alten Zustande (Fig. 3).

Fig. 3.

l) An diese Abbildungen ist noch der Grundriß des Benedictiners P. Jacobus aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts anzuschließen. Abgebildet in „Schätze mittelalterlicher Kunst aus Salzburg und Umgebung" (v. *G. Petzold*) Taf. 23, darnach bei Heider, S. 47. Seit *Heider* hat man die Glaubwürdigkeit desselben mehr minder stark in Frage gezogen; die gänzliche Unhaltbarkeit wird die weitere vergleichende Betrachtung wohl außer Zweifel bringen.

Der frühere Dom stand am selben Platz wie der heutige, der Chor nach Osten gerichtet; und stellt sich nach allen Ansichten mit Ausnahme der zuletzt genannten dar als Basilika mit niederen Seitenschiffen, zwei Westthürmen mit Vorhalle inzwischen, östlichem Querhaus mit Vierungsthurm und vorgelegten Rundthürmen, und einschiffigem Chor mit Apsis.[1] Die viereckigen Westthürme, welche über die Seitenschiffe etwas vorspringen[2] haben vier Etagen. Die Zahl der Fenster nimmt je nach der Hohe um eines zu. Die Ansichten *g)* und *h)* geben an der Nordseite des Nordthurmes eine Uhr, die den übrigen fehlt. Die zwischen dieselben eingebaute Vorhalle hat die Hohe der Seitenschiffe und öffnet sich nach vorn in einem weiten Bogen und daneben mit je einem schmalen Fenster *a)*.[3] Die Ansicht *i)* zeigt eine nicht unwesentliche Veränderung.

[1] Von den Widersprüchen, die einzelne Darstellungen aufweisen und sich meist ohne Schwierigkeit als durch Ungenauigkeit entstanden mehrfach aber auch als Veränderungen im Laufe der Zeit zu erkennen geben, können in Bezug auf ersteren Fall nur die wichtigsten genannt werden.

[2] Nach den Ansichten *e*, *f* und *h* möchte es erscheinen, als ob die Thürme nur an die Seitenschiffmauern angebaut gewesen seien, wogegen aber namentlich das Modell spricht. Der vollkommen analoge Zeichenfehler ist auf der Ansicht des neuen Domes bei *Merian* (Fig. 4) erkennbar.

[3] *Berger*, a. a. O. S. LXXIII gibt irrthümlich an der Façade eine Seitenthüre an.

Dem mittleren Bogen ist ein vorspringender Vorbau mit einem Giebel vorgelegt. Der Giebel des Hauptschiffes tritt entsprechend zurück und weist ein rundbogiges Fenster auf. Das Langhaus hatte sieben Fenster, demnach ebensoviele Traveen. Ueber die Seitenschiffe sind Strebebögen gespannt [1] Das Querhaus springt über die Seitenschiffe vor, doch nicht sehr stark, was, wenn wir auch auf die Treue der Wiedergabe, namentlich in Bezug auf die Maße kein zu starkes Gewicht legen dürfen, doch der Umstand erweist, dass wir an der Ostwand nur *ein* Fenster angebracht finden. Quer- und Langhaus sind höher als der Chor. In halber Höhe der Ostwand des ersteren läuft eine Zwerggalerie, die sich an Chor und Apsis unmittelbar fortsetzt. Die Stirnwand des Querhauses ist seitlich durch Lisenen markirt; die beiderseits in der Mitte vorgebauten runden (*a*), *b*), achteckigen) Thürme weisen jeder fünf Reihen schmaler rundbogiger Fenster auf und sind mit geschweiftem Spitzdach gedeckt. Der Thurm über der Vierung ist rund und mit Pendentifs versehen. Zu oberst lauft wie das Querhaus und Apsis eine Galerie herum. Ein geschweiftes Spitzdach mit dem Hahne deckt dasselbe. Der Chor zeigt die Breite des Hauptschiffes. Seine östlichen Ecken markiren Lisenen, die je ein Thürmchen tragen, östlich lehnt sich die Apsis an. Die Seitenwand hat im Untergeschoß drei Fenster *c) g)* auf der letzteren (späteren) Ansicht auch eines im oberen. An der Apsis erblicken wir das Bild des heil. Christoph *c) f)*, statt desselben auf der Ansicht von 1565 *g)* drei Fenster.

Die Anbauten können nach *c), f), g), h), k)* betrachtet werden. Wir sehen an das nördliche Seitenschiff, beiläufig in der Mitte, ein dasselbe stark überragendes Gebäude mit viereckigen Fenstern angebaut. Dasselbe hat nach Osten hin einen Giebel, sonst abfallendes Dach, *c), f), g)*. An dasselbe schließt sich westlich ein niedriges Gebäude an *g), h)*, daneben befindet sich der Eingang in die Kirche *c)*. Zwischen dem hohen Anbau und Querhaus erblicken wir eine nicht ganz bis an den Boden reichende, anscheinend vermauerte Thür, darüber drei Fenster. An den nordwestlichen Thurm lehnt sich ein nach Norden ziehender Gebäudeflügel an, an welchen in einiger Entfernung von der Kirche eine geostete polygon geschlossene Capelle mit Thurm, der auf der Ansicht *g)* erhöht erscheint, angebaut ist. Die Ansicht *k)* gibt die anstoßenden Gebäude bereits ganz umgebaut, die Capelle jedoch bestehend, aber ohne Dach. Südlich vom Dome erblicken wir *c), f), h), k)* ein umfangreiches durchwegs zweistöckiges Gebäude. Wir sehen *c), f), h)* beiderseits der Vierungsthürme je zwei Flügel, anscheinend zwei benachbarte Rechtecke umschließend, von denen das westliche viel weiter nach Süden ragt. Der östliche Tract hat, soweit sichtbar, im Erdgeschoß nach innen und außen Arcaden, der westliche, durchwegs viereckige Fenster. Die Ansicht bei *Merian k)* zeigt uns dieses Gebäude theilweise noch erhalten: wir sehen südlich des Langschiffes der bereits umgebauten Domkirche ein isolirt stehendes Gebäudeviereck, an dessen Nordflügel sich ein nach Osten ziehender Tract anschließt, der aber gleich mit einer Giebelwand abbricht. Auch die Ansicht *f)* scheint diesen Nordflügel, wenn auch etwas verzeichnet, anzudeuten. Die übrigen Ansichten zeigen denselben nicht, da ihn der Dom verdeckte, oder ließen ihn vielleicht auch absichtlich weg, da er mit dem Dach des Langschiffes der Kirche eine undeutliche Masse gebildet hätte, wie anderseits der Zeichner von *c)* den südlichen Querhausthurm der Deutlichkeit zu Liebe stark verbreitert darstellt.

Südöstlich lehnen sich an das Gebäudeviereck noch kleinere Anbauten: Vor der Façade ist ein großer von Gebauden im Viereck eingefriedeter Platz. Diese Gebäude schließen sich einerseits an die Westfront des Gebäudevierecckes südlich vom Dom, anderseits an die an den Nordthurm des Domes angebauten Tracte an. Von der Nordwestecke zieht sich beiläufig parallel mit der Nordwand des Domes eine Zinnenmauer mit einem Thore, die dann nach Süden umbiegt und den Dom auf zwei Seiten umgibt. Sie wird von zwei südöstlich von Dome stehenden Häusern durchschnitten. Die südliche Begränzung der Einfriedung sehen wir nicht. Die Mauer schloß sich daher wohl ziemlich knapp an die Domkirche oder das anstoßende Gebaude an. Innerhalb des eingefriedeten Raumes sehen wir zwei Capellen, die eine nordöstlich von der Apsis, ein Centralbau mit höherem Mittelraum (*e* rund, *g* polygon), südöstlich (*e*, *h*) eine Capelle von rechteckigem Grundriß mit Thurm an der Südseite und Eingang gegenüber; es ist aus den Abbildungen nicht zu ersehen, ob dieselbe an die Domkirche angebaut war oder nicht.

Etwas abweichend sind einige Details von *a* und *c*. Wir sehen auf *a* an das übertrieben schmal gegebene Seitenschiff des Domes einen niedrigen parallellaufenden eingeschoßigen Anbau mit Rundbogenfenstern, der in der Mitte, etwas gegen das Querhaus gerückt, von einem viel höheren vorspringenden Bau unterbrochen wird. An der Stirnseite weist derselbe eine große rundbogige Oeffnung auf. Aehnlich die Münze Leonhards *(c)*; auf dieser ist anscheinend die Nordseite gegeben; der Stempelschneider hat offenbar nicht bedacht, dass sich die Münze verkehrt abdruckt.[1]

Der Dom war also eine romanische Basilika, ohne Zweifel dreischiffig; derselben Periode gehörte der Kreuzgang und Karner an, die Gothik fügte die Strebebogen und andere Capellen-Anbauten dazu.

Das Langhaus des Domes hatte sieben Travéen dessen Arcaden Pfeiler oder Säulen stützten. Je ein Triumphbogen schied das Querhaus von Chor und Langhaus. Die runden Thürme am Querhaus geben sich als Treppenthürme zu erkennen und lassen auf eine Emporen-Anlage schließen. Außer der Vierung-Kuppel war die Kirche ursprünglich flach gedeckt; die Einwölbung gehört erst der Gothik an, was die Strebebögen erweisen. Westlich sehen wir zwischen den Thürmen, wie in Gurk und Seckau, eine offene Vorhalle, welche also das Portal enthielt. Die Empore darüber fehlt jedoch. Das Material war Hausstein [2]

Ueber die nähere Bestimmung der Anlage und Einrichtung des Innern müßen die überlieferten Nachrichten beigezogen werden. Die wichtigsten Quellen, sowohl für die Gestalt des alten Domes, wie für die

[1] *Berger* nimmt Strebemauern an, was kaum denkbar ist. Eher denkbar wäre es, dass die Oeffnungen der Bogen unter dem Dache verborgen waren (wie z. B. am neuen Munster zu Admont).

[1] Mit allen diesen Ansichten steht der Grundriß des *P. Jacobus* im vollsten Widerspruch. Die Thürme des Querhauses fehlen ganzlich, dagegen zeigt die südliche Querhausfront in der Mitte ein Portal. Die Westthurme springen nicht vor. In die Ecken zwischen Querhaus und Chor sind wie beim heutigen Dome Sacristeien eingebaut etc.

[2] Vgl. *Steinhauser*: Leben Wolf Dietrichs Nr. 164. Am 5. vgl. dagegen *Wallpach*, S. 67 der Backstein (!) annimmt.

Geſchichte des Abbruches ſind die bereits mehrmals erwähnten Schriften von *Johann Steinhauſer*. Zu nennen ſind:

1. *Das Leben, Regierung und Wandel des hochwürdigſten in Gott Fürſten und Herrn Wolff Dietrichen geweſten Erzbiſchoven zu Salzburg*, Herausgeg. von P. *Willibald Hauthaler*. Mittheilungen der Geſellſchaft für Salzburger Landeskunde 13, 2. Abth.

2. „*Aufsführliche Beſchreibung der ſo benambten Thuembkhirchen der erzbiſchöfflichen Haubtſtatt Salzburg.*“ Herausgeg. von *Hauthaler* und *Schnerich* ebenda 1891. 2. Heft.

Wo keine andere Quelle genannt iſt liegt den Angaben durchwegs dieſe Beſchreibung zu Grunde.

3. Chronik des Erzſtiftes Salzburg. Codex des Haus-, Hof- und Staats-Archives Nr. 327.

Weniger bedeutend ſind die Codices Nr. 322 — 26 ebenda von unbekannten Autoren.[1]

In Bezug auf Beſtimmung der näheren Details muß zunächſt am wichtigſten ſein, ſich über „rechts“ und „links“ ins klare zu ſetzen. Die Urkunden geben uns dreierlei Angaben: 1. Die Seite des heiligen Andreas (z. B. Urkunde vom 4. April und 2. December 1411). Staats-Archiv Geiſtl. Angel. „*in Sand Andree Abſeittn*“. Unter „Abſeittn“ iſt das Seitenſchiff, reſpective der entſprechende Flügel des Querhauſes zu verſtehen; 2. des Sacramentsſchreines (Urkunde vom 27. Juli 1501; „*in unſres Herrn Frohnleichnambs Abſeitn*“). 3. des heiligen Virgil (Urkunde vom 13. Juli 1452). Da wir erfahren, daſs der St. Andreas-Altar neben dem Sacramentsſchrein ſtand (Urkunde vom 2. December 1411) „*penes altare ſancti Andree apoſtoli et versus altare ſancti Erasmi in Crypta*“, der Sacramentsſchrein aber ſtets auf der Evangelienſeite ſich befindet, ergibt ſich alſo für dieſe Seite die nördliche, für die des heiligen Virgilius die ſüdliche.[2]

In den Urkunden iſt „rechts“ und „links“ ſtets vom Hochaltar aus (heraldiſch) angegeben. Der Sacramentsſchrein und Andreas-Altar ,zwiſchen denen ſich noch außerdem das Grab Conrad IV. befand, können wir nur an der Oſtwand des Querhauſes und nicht weiter weſtlich annehmen, da ſonſt der Andreas-Altar mitten im Schiff zu ſtehen gekommen wäre. Beide Objecte ſind für die Beſtimmung der Ausdehnung des Chores wichtig. Der Chor war erhöht, zwei Stiegen, die mit Löwen geziert und durch Gitter zu verſchließen waren, führten hinan. Unter dem Chore war die Krypta. Dieſelbe befand ſich unter dem Altarhauſe, trat aber etwas in die Vierung heraus, was aus der oben citirten Urkunde von 1411 hervorgeht: der Sacramentsſchrein, welcher, wie bemerkt, an der Ecke von Chor und Querhaus ſtand, befand ſich auch zunächſt des Altares des heiligen Erasmus in der Krypta, ſomit mußte unmittelbar daneben und zwar ſeitlich der Eingang ſein, dem jedenfalls auf der anderen Seite ein gleicher entſprach. Anders iſt es nicht denkbar, daſs man gerade dieſen Altar und nicht einen anderen in der Kirche, namentlich den des heiligen Rupert, der vor der Krypta ſtand, nennt. Daſs die Krypta nicht den Raum des Querhauſes einnahm, beweist vorzüglich auch der Umſtand, daſs in der Oſtwand des ſüdlichen Querhauſes ein Thurlein in den Friedhof führte, und ſpäter Wolf Dietrich eine Capelle dort erbaute, was ſchwer denkbar wäre, wenn der Boden der Kirche im Querhauſe hoch über den der Umgebung emporgeragt hätte.

Nach *Steinhauſer's* Beſchreibungen erſcheint es am wahrſcheinlichſten, daſs die Mitte der Krypta von einem Mauerklotz eingenommen ward, welcher die verſchiedenen Grabſtellen enthielt.[1] Die Urkunde Eberhard I. vom 31. December 1238[2] erwähnt auch der Tumba des heil. Rupert in der Krypta nebſt dem Altar des Heiligen. Wir können der Tumba keinen anderen Platz anweiſen, als an der Weſtwand der Krypta in der Mitte, der in der Kirche der Altar des Heiligen entſprach, womit auch die Schilderung der Hebung der Reliquien unter Weichard durchwegs vereinbar iſt, wovon ſpäter beim Rupert-Altar naheres.

Nicht unerhebliche Schwierigkeit bietet die Beſtimmung der Anlage des Querhauſes. Daſs dasſelbe Emporen hatte, beweiſen die Treppenthürme. Unklarer muß es erſcheinen, wie groß die Ausdehnung derſelben war d. h. ob ſie den ganzen Raum bis zum Mittelſchiff (wie einſt in Gurk) oder nur die Hälfte (wie z. B. in St. Michael zu Hildesheim) einnahmen. Wir müßen uns für das erſtere entſcheiden:

1. Erblicken wir an der Seitenwand des Querhauſes nur *ein* Fenſter in der Mitte, welches im letzterer Falle durch die Arcaden der Empore zerſchnitten worden wäre.

2. Hätte man im letzteren Falle nur ſehr mangelhaft von den Emporen in den Chor geſehen, welcher in Salzburg offenbar gleichzeitig angelegt iſt, was die ununterbrochene Zwerggalerie erweist.[3] Allerdings iſt die Spannung der Decke ziemlich weit; es iſt indeß nicht undenkbar, daſs die Stirnwand des Querhauſes ſtärker geſtaltet war, und in ihr Niſchen für Capellen u. dgl. ausgeſpart waren, wie z. B. in Speyer. Für die Großräumigkeit der Oratorien ſpricht auch der Umſtand, daſs, wie *Steinhauſer* in ſeiner Beſchreibung angibt, am nördlichen ſich ein Altar befand. Die Emporen waren urſprünglich flach, wurden ſpäter eingewölbt, zuletzt die des Nordflügels unter Wolf Dietrich.[4] *Steinhauſer* berichtet in ſeiner Beſchreibung weiter, daſs Wolf Dietrich ſüdlich vom Chor eine Marien-Capelle und Sacriſtei erbaute. Auf der benachbarten Empore errichtete er ein Oratorium und daneben eine Orgel, während er die von Leonhard erbaute entfernen ließ.[5] Da das Oratorium neben der Capelle, alſo hart an der Oſtwand errichtet war, mußte die Empore nothwendigermaßen bis ins Mittelſchiff reichen, da dies ſonſt ein ſehr ungünſtiger Platz geweſen wäre und man namentlich nicht am Hochaltar geſehen hätte. In dieſem Oratorium kam 1589 das Feuer aus, welches den Dachſtuhl ergriff, da im Gewölbe oberhalb kurz zuvor ein Loch gebrochen war.[6]

[1] Vgl. *Bohm*. Die Handſchriften des k. und k. Haus-, Hof- und Staats-Archives, Wien 1873. S. 113 f.

[2] Vgl. auch Chron. noviss. S. 111.

[1] Vgl. auch die Beſchreibung bei *Hauſitz*, II. 001.

[2] Vgl. oben.

[3] In St. Michael ſchloß die Apſis urſprünglich unmittelbar an das Querhaus. Vgl. *Mithoff*, Kunſtdenkmale von Niederſachſen I. 29. Anm. 1 ebenſo noch heute auch in Aquileja. *Grans*, Kirchenſchmuck 1879. Nr. 1.

[4] *Steinhauſer* berichtet „*Ein gleiches Oratorium* (Betſtublein) *hatte der Landesfürſt auch in der Abſeitten gegen den hochwürdigen Sacrament, da er den Gang, ſo zuvor holzen geweſen, eben gewelben und zuvor [illegible] laſſen.*“ Unter „*Gang*“ iſt der Boden der Empore zu verſtehen. Vgl. anderſeits das Leben Wolf Dietrichs Nr. 51. wo vom „*Chor Boden*“ der Peters Kirche, alſo der Mittelſchiffdecke, die Rede iſt.

[5] *Steinhauſer*, Leben Wolf Dietrichs Nr. 48.

[6] Es iſt wohl kein beſonderer Grund vorhanden, dieſe Nachricht, welche das novissimum Chronicon p. 509 bringt, zu bezweifeln und etwa als ſpätere Erfindung zur Erklarung, wie der Brand nach außen gehen konnte, auszugeben (Vielleicht war es wohl ein ſogenanntes heil. Geiſtloch?)

Der Aufgang zu den Emporen von der Kirche aus war durch Wendeltreppen in den runden Thürmen hergeſtellt. Ohne Zweifel waren die Emporen wie in Gurk mit den Dachräumen der Seitenſchiffe und der gleich näher zu beſtimmenden Weſt-Empore durch Thüren in Verbindung. Das Langſchiff war vom Querhaus durch eine Mauer (Lettner) geſchieden. In der Mitte davor ſtand wie gewöhnlich der Kreuz-Altar. Die Kirche war ſeit gothiſcher Zeit eingewölbt.

Nach Weſten war die Kirche in den Seitenſchiffen durch die Thurmwände geſchloſſen, im Mittelſchiff war dem Haupt-Portal eine Empore vorgelegt, auf welcher ſich die vom Erzbiſchof Gregor Schenk von Oſterwitz erbaute Orgel befand, welche 38′ breit war.[1]

Die Vorhalle enthielt, wie bemerkt, das Portal; wie in Seckau und Gurk ſtieg man auch hier über mehrere Stufen von außen in die Kirche hinab.[2] Nach außen wurde unter Erzbiſchof Burkhart noch ein Portalvorbau angebaut.

Wir kommen zur weiteren Einrichtung des Domes. Die Darſtellung mag der von *Steinhauſer* gegebenen Eintheilung nach Altären folgen und auch deſſen Zählung beibehalten.[3]

I. Der Hoch-Altar, zu Ehren der heiligen Petrus und Rupert.

Derſelbe ſtand im hohen Chore, wahrſcheinlich unter einem Ciborium. Auf der Menſa prangte eine von Burkhart von Weißbriach geſtiftete ſilberne Predella mit Paſſionsdarſtellungen, welche, nachdem ſie mehrfach verletzt war, ſchließlich von Erzbiſchof Wolf Dietrich zu Leuchtern und Ampeln umgeſchmolzen wurde, ſowie andere Reliquiarien.[4] Hinter dem Hoch-Altare, im Grunde der Apſis, ſtand der Altar, an dem ſich die Celebranten ankleideten, an den Seiten des Chores die Chorſtühle für die Domherren und davor die Stühle für die von Burkhart geſtifteten Vicare;[5] links vom Hoch-Altare, wahrſcheinlich an der Wand, hing die Tafel, auf welcher die Indulgenzen verzeichnet waren. Gegen das Querhaus war der Chor, wie oben bemerkt, durch Gitter geſchloſſen. Von der Decke herab hing der von Eberhard III. 1238 geſtiftete Kronleuchter.[1]

II. u. III. St. Johannes- und Erasmus-Altar in der Krypta.

Der Johannes-Altar war der rückwärtige, der Erasmus-Altar der vordere. Hinter letzterem lagen die früheſten Erzbiſchöfe begraben: Adelram (831—836), Leopram (836—859), Adalwin (859—873), Adalbert 873—874), Thietmar (874—907), Pilgrim (907—923), Odalbert (923—935), Egilolph (935—939), Herold (939—958), Gunther (1024—1025), Balduin (1041—1060). Sie lagen in vier Gräbern,[2] Egilolph neben der Stiege.[3] Bei Balduin und Adalbert iſt nur allgemein „*unter dem St. Ruprechts-Chor*“ angegeben. In Bezug auf die Angaben *Steinhauſer's* im Einzelnen ſei nur bemerkt, daſs Herold in Säben geblendet und verachtet ſtarb und ſchwerlich nach Salzburg geführt worden ſein wird. Daſs indeß in der Krypta die älteſten Gräber der Erzbiſchöfe ſich befanden, wird deshalb keineswegs in Zweifel geſtellt.

In der Krypta hing ein Gemälde, welches die in der Gruft beſtatteten Erzbiſchöfe darſtellte. Vor dem Johannes-Altar wurde der Platz gezeigt, wo die Reliquien des heiligen Martin und anderer Heiligen lagen, bevor ſie in der Tumba des heiligen Rupert unter Hartwig geborgen wurden. Ein Holzgitter, auf dem die Namen der Heiligen verzeichnet waren, verſchloß den Raum.[4]

(Fortſetzung folgt.)

[1] *Steinhauſer* Leben Wolf Dietrichs a. a. O. Nr. 94.

[2] *Mezger*, S. 1107.

[3] Die Aneinanderreihung bei *Steinhauſer* iſt im Text und Inhaltsangabe zwar nicht ganz die gleiche, die Verſchiedenheiten jedoch immerhin ziemlich unweſentlich, nur bei der Pilgrims-Capelle differirend. Ich folge dem Texte. Von älterer Literatur iſt zu nennen *Mezger*, S. 1167; *Schallhammer*, S. 11; *Wallpach*, S. 69 u. f. w.

[4] Das Heiligthumb, ſo gefaſſt und geziert iſt mit Goldt und Silber.

[5] Urkunde von 15. December 1461 im Haus-, Hof-, und Staats-Archiv, *sedilia et stalla sua destinata habeant in Choro ante stalla canonicorum.*

[1] Vgl. oben. — Bemerkt mag hier ſein, daſs *Mezger*, S. 209 angibt, (S. Virgillus) „medium supra summum Altare erigebat si antiquorum picturis credimus“, wonach der Hoch-Altar im Querhaus geſtanden hätte. *Mezger* ſtützt indeß ſeine Angabe, der das Novissimum Chronicon und andere folgen wie er ſelbſt ſagt, nicht auf überlieferte Nachrichten, ſondern nur auf alte Abbildungen.

[2] *Steinhauſer*, Leben Wolf Dietrichs Nr. 69.

[3] *Hanſitz*, Germania sacra II. 147 „*juxta scalarium*“.

[4] Chron Salisb. (bis 1560) im Haus-, Hof- und Staats-Archiv Cod. 322, S. 123 berichtet bei der Ueberführung des heiligen Martin unter Herold „*In der Grufft S. Ruepprechts Kirchen zu Salzburg beſtelt und verborgen daſelbs hier er auch ander Heilliger gelegt und mit iren Namen an das Gatter verzaichnet, damit den unwiſſenden ain Verſtandt daraus wurdt.*“ Danach auch *Steinhauſer* in der Beſchreibung des Domes.

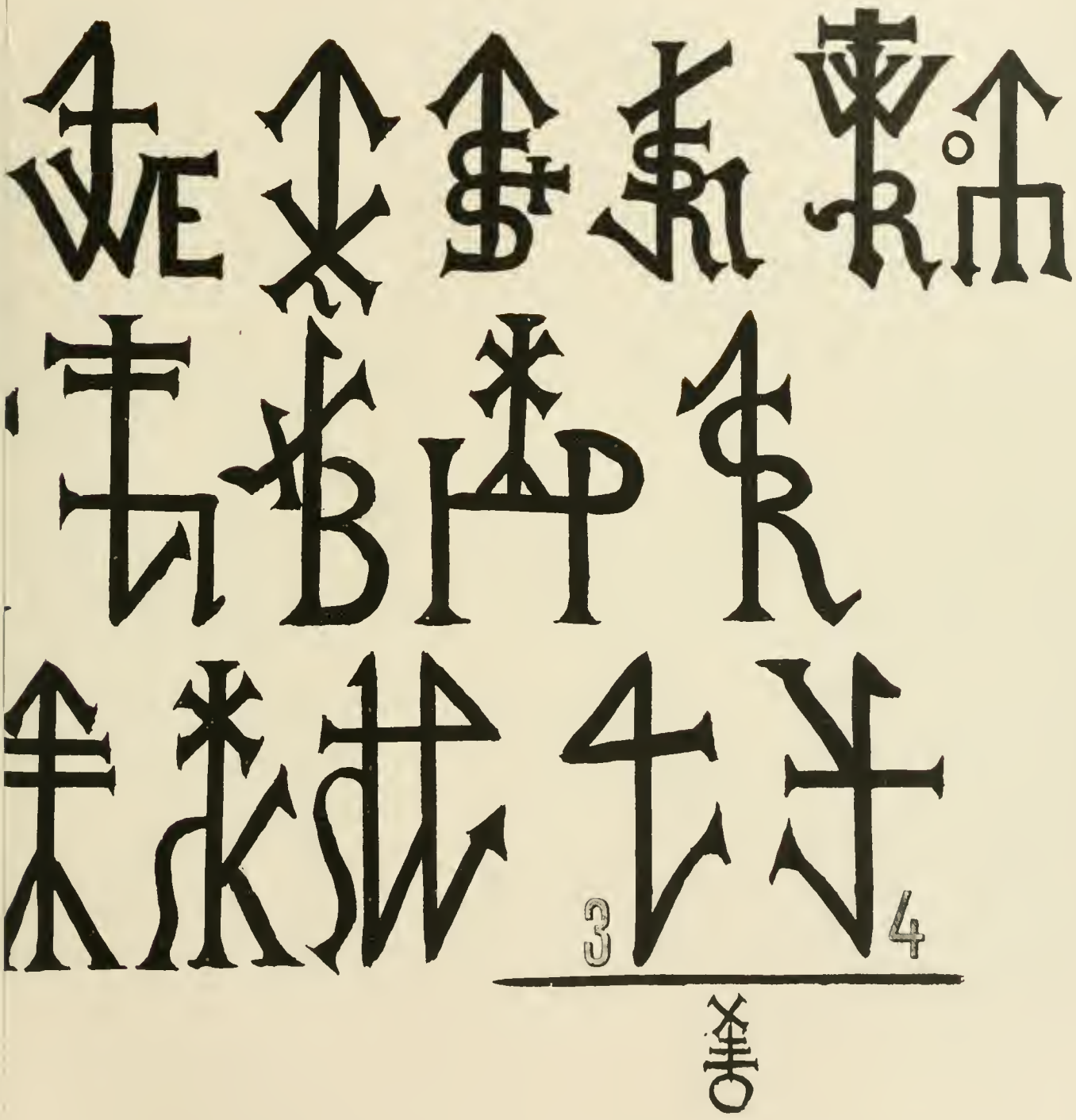
Die Sammel-Marke von Ried.

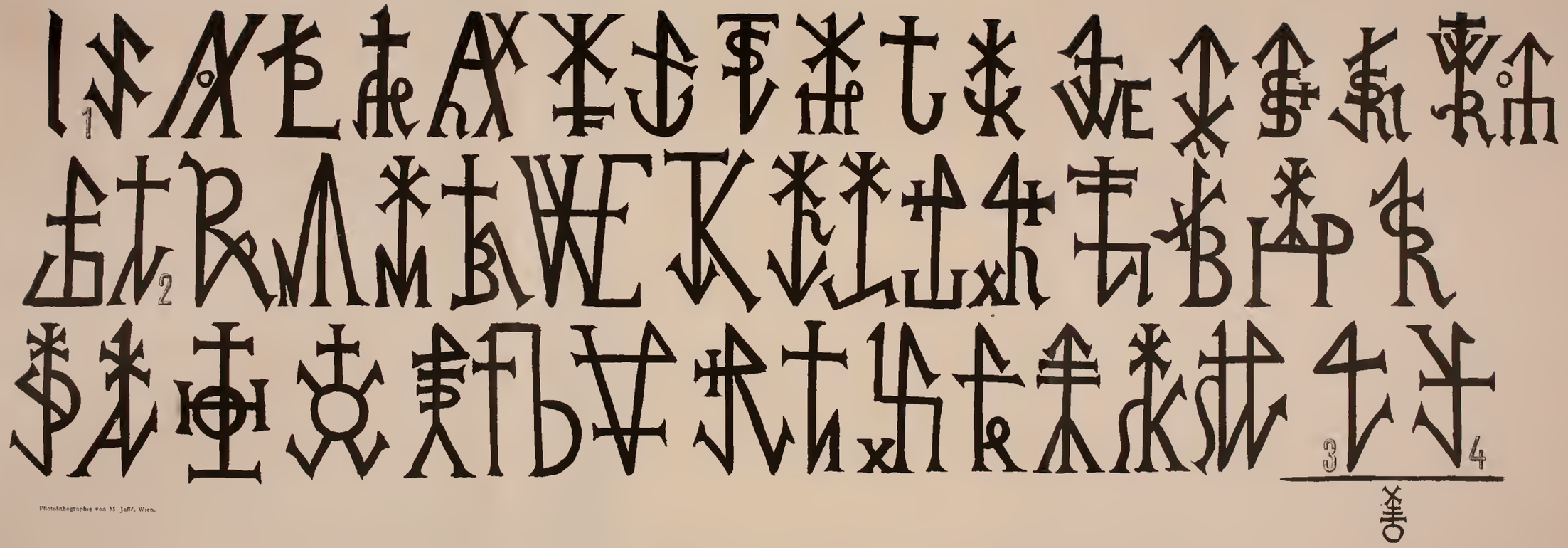
(Mit einer Tafel.)

Der Herr Conſervator Chorherr *Konrad Meindl* in Reichersberg hat die k. k. Central-Commiſſion mittelſt Bericht vom 2. December 1890 auf eine ſehr intereſſante Sammlung von Marken aufmerkſam gemacht, welche ſich an der Wand des dem Kaufmann *Karl Haslinger* gehörigen Hauſes Nr. 19 am Hauptplatze zu Ried befinden. Dieſe Marken, 50 an der Zahl, lagen unter der bisherigen Kalktünche gedeckt und ſind auf die Mauer gemalt; die Größe der Marken mißt 15 Cm., ſie ſind wie die beigegebene Abbildung zeigt, in Tafelform angebracht und mißt dieſer Tafelraum 147 Cm. Höhe.

Die Marken ſind faſt alle von gleicher Größe, regelmäßig aneinander gereiht und machen dergeſtalt den unverkennbaren Eindruck, daſs ſie alle zu gleicher Zeit, alſo bei einer beſtimmten Veranlaſſung angebracht worden ſind. Der Herr Conſervator *Meindl* ſchätzt das Alter der Mauer auf 350 Jahre, welches alſo bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückreicht. In der That tragen auch die Marken das Gepräge dieſer Zeit. Es entſtehen nun zwei Fragen, nämlich die der Bedeutung und die des Grundes der Zuſammentragung dieſer Zeichen an einem Orte. Die erſte Frage läßt ſich dahin beantworten, daſs alle Zeichen, ausgenommen jene, welche in der Figur mit Nr. 1, 2, 3 und 4 verſehen ſind, einfache *Hausmarken* darſtellen, über deren Weſen wir durch die Studien von Dr. *Michelſen*,[1]

[1] Die Hausmarke von Dr *A. L. J. Michelſen*, Jena 1853.


3
4



Photolithographie von M. Jaffé, Wien.

und von Dr. *Hohmeyer*[1] näher unterrichtet sind. Solche Marken finden sich vielfach, namentlich im Salzburgischen, in Ober-Oesterreich, in Kärnten und in Tyrol in den Schlußsteinen der Hausthore, oder in dem Sturze der Hausthüren eingemeißelt;[2] dann kommen sie auf Friedhofsteinen,[3] auf Actenstücken, auf Trinkgefäßen und *gesammelt* auf Wandtafeln[4] vor; sie dienten zum Ersatze von Namensbezeichnungen und Unterschriften und sind, wie es scheint, den Steinmetz-Zeichen nachgebildet worden.[5] Von den oben genannten Zeichen sind die in Nr. 1, 2, 3 und 4 Steinmetz-Zeichen.

Was den Grund der Zusammentragung dieser Zeichen anbelangt, so können derzeit nur Vermuthungen ausgesprochen werden. Wahrscheinlich ist es, dass das Haus zu Versammlungen von Rieder Bürgern diente, sei dies nun zu Zwecken der Gemeindeverwaltung, des Zunftwesens, der Geselligkeit oder aus einem speciellen Anlasse (Hochzeit, Trauerfall etc.) gewesen. Diese Hypothese würde auch die Erklärung abgeben, wie so es gekommen sei, dass die angeführten vier Steinmetz-Zeichen in die Sammlung gerathen sind; denn die Besitzer dieser Zeichen führten in allen Dingen ihr *Handwerks-Zeichen* und fügten es zum Beweise der Theilnahme an den betreffenden Versammlungen, hinsichtlich an einer einzelnen wichtigen Zusammenkunft den andern Bürgermarken bei.

Es würde von Wichtigkeit sein, zu erforschen, ob diese oder einzelne der 50 Zeichen andern Ortes in oder bei Ried noch vorkommen.

Franz v. Růžka.

[1] Die Haus- und Hofmarken; von Dr. C. G. *Hochmeyer*, Berlin 1870.
[2] *Hwolf*, Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1874 und 1876.
[3] Anzeiger des Germanischen Museums 1893.
[4] Museum der Stadt Augsburg.
[5] Studien über Steinmetz-Zeichen. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1884

Notizen.

58. Einen sehr interessanten Thätigkeits-Bericht erstattete der verdienstvolle Conservator *Schmoranz* über sein Wirken im Jahre 1890. Die wichtigste Aufgabe oblag ihm an der Kirche zu *Hohenmauth*, woselbst die Façade-Wand zwischen den beiden Thurmen sammt Musik- und Literaten Chor einer gründlichen Erneuerung unterzogen werden mußte. Bei der vorangehenden Untersuchung machte man die schier erschreckende Wahrnehmung, dass durch die starken Setzungen die Eckquadern fast durchgehends in Trummer gedrückt und dass die nach den Setzungen aus bloßem sehr schlechten Kalkmörgelstein hergestellte Böschung auf die Höhe von 20 M. herum nicht einmal in den alten Mauerkörper eingebunden war; dazu war das Mauerwerk am südlichen Thurme ganz durchnäßt, der Stein verfault und der ganze Verband überaus mangelhaft. Bei einem solchen Zustande mußte die erwähnte Zwischenwand vom Grunde aus neu aufgeführt werden.

In diesem Berichte bespricht Conservator *Schmoranz* auch die Kirche zu *Polna*, welche einer Restaurirung unterzogen werden soll. Dieselbe ist 1707 vollendet worden. Den Bau bestritt Leopold von Dietrichstein, den Bau führte zuerst Baumeister Vitus von Hochwesel, dann folgte Giovanni Spinetto aus Kuttenberg. Die Kirche ist ein Kolossalbau von 64 M. Länge und 23·81 M. Breite, dreischiffig im Innern im reichem italienischen Barocco kostbar ausgestattet. Ein mächtiger Thurm steht am Westende. Ober den Seitenschiffen sind Emporen, Oratorien, ober der Sacristei die Bibliothek und die Paramenten-Kammer. Die Ausführung ist überaus gediegen und zeigt die Hande italienischer Künstler. Stucco und Fresken erhohen die Gesammtwirkung. 1863 brannte die Kirche sammt Thurm ab und erhielten bis nun nur eine Art Nothbedachung.

Eines anderen nicht minder wichtigen Bauwerkes gedenkt weiters derselbe Conservator. Es ist dies das Kloster zu *Kukus* an der Elbe, dem Barmherzigen-Orden übergeben, ein hochwichtiger Prachtbau des nordwestlichen Bohmen. Die ganze wundervolle Anlage grundete der hochherzige kunstsinnige und menschenfreundliche Graf *Franz Anton Sporck* zur Pflege verarmter Unterthanen aus seinen Besitzungen. Das Gebäude entwickelt sich in einem Hauptlangen tracte mit zwei übereck gestellten Seitentracten, die wieder mit Seiten-Pavillons schließen, wodurch sich ein auf der anderen Breitseite nicht ganz geschlossener vierseitiger Hof bildet. Die Mitte des Haupttractes nimmt die Kirche ein. Von dieser führt in gerader Linie bergab eine Lindenallee über eine elegante Steinbrücke auf ein Platteau und zu dem ursprünglich sehr luxurios ausgestatteten Badehause, das die mit großer Kraft aufsteigende Heilquelle enthält, gegenwärtig aber leider verwahrlost. Das überflußige Wasser dieser Quelle floß im steinernen Gerinne längs der Treppe, Cascaden bildend, herab. In diesem Badehause hatte der Stifter ein Schlafzimmer im ersten Stocke eingerichtet, von wo er durch das große Gruftkirchen-Fenster das ewige Licht, das ober dem Sarge seines Vaters brannte, von seiner Schlafstätte aus erblicken konnte. Die Badeanstalt wurde 1665, das Kloster 1740 angelegt. Die Kirche ist ganz aus Stein aufgeführt, die Kuppelwölbung hochinteressant. Vor der Kirche stehen 14 Figuren, die Tugenden und Laster vorstellend, letztere von entschieden größerem Kunstwerthe.

59. Correspondent Ober-Stabsartz Dr. *Wözl* in *Przemyśl* hat an die Central-Commission berichtet, dass die Thurmhelme an der entweihten und seit langer Zeit bis noch vor kurzem als Militar-Magazin verwendeten Jesuiten-Kirche dortselbst abgetragen wurden, weil das Holzwerk derselben theilweise verfault und die Untermauerung als schadhaft befunden wurden, so dass der Einsturz der Dacher zu befurchten stand. Seit 1890 steht das Gebaude unbenutzt, da man damals die Baufälligkeit des Kirchengewölbes constatirte. Bei Abtragung der erwahnten Helme fand man in dem Thurmkreuze einige hineingelegte Gegenstande, wie ein Päckchen aus Schreibpapier, darin ein Pergamentstreifen mit Inschrift, dann Reliquien, etc.

Die Jesuiten-Kirche ist die schonste Kirche der Stadt laut allgemein übereinstimmenden Urtheiles. Die Haupt-Façade der von Norden gegen Suden gerich-

teten und auf einem ziemlich hohen Plateau hinter der Stadt erbauten Kirche ist sehr zierlich und reich gegliedert, und mit zwei Thürmen flankirt, die bis in die jüngste Zeit Metallhelme trugen. Die schönen architektonischen Verhältnisse weisen auf einen sehr tüchtigen italienischen Baumeister. Sie ist dreischiffig angelegt. Das Mittelschiff ist mächtig und hoch gegenüber den beiden Seitenschiffen, die Oratorien tragen, welche sich gegen das Hauptschiff öffnen. Die großen thorartigen Schallöffnungen in den Glockenstuben sind vermauert, doch die Balcongitter vor den Oeffnungen blieben erhalten. Die Façade-Mitte krönt ein kunstreich geschnörkelter Giebel. Der Innenraum ist öd, wüst und leer, der Eindruck des Verfalles macht sich überall geltend, ein mächtiges Tonnengewölbe überdeckt den ganzen Raum. 1627 wurde der Grundstein zur Kirche gelegt, 1772 war der Bau vollendet.

60. Conservator Fürst *Sanguszko* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass es in Absicht stehe, die alterthümliche Holzkirche in *Wola Rafałowska* bei *Rzeszów* zu demoliren und an deren Stelle ein gemauertes Gotteshaus aufzuführen. Dieselbe wurde durch Anna Edle von Opalińska, Besitzerin von Zalesie u. s. w., gegen das Ende des 16. Jahrhunderts erbaut. Die Kirche enthält einen Altar, der Kunstwerth besitzt, ein Werk der Früh-Renaissance, die Bekrönung und die Seitentheile wurden vielleicht um 100 Jahre später hinzugefügt. Der Altar enthält sechs Bilder, in der Mitte die Trinitas, ein Oelbild auf Leinwand, an den Seiten zwei oblonge Tafelgemälde: Mater dolorosa und S. Adalbert mit dem Ruder (1613), endlich oben ein kleines Bild und seitwärts zwei Medaillons. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde an beiden Seiten des Altars eine Art Verschalung mit zwei halbkreisförmigen Thüren errichtet und zu diesem Behufe verwendete man als Thürflügel zwei von einem Flügel-Altar (Ende 15., Anfang 16. Jahrhundert) stammende Flügelbilder. Dieselben auf Goldgrund beiderseits gemalt, scheinen von einem besseren Meister zu stammen, haben lebhaftes Colorit. Man sieht S. Sophia mit drei Töchtern und S Elisabeth, die Königin; die Rückenbilder sind weit weniger gut erhalten. Der Hoch-Altar soll in den Neubau übertragen werden, wobei die Flügel beiderseitig sichtbar gemacht werden sollen.

61. Der Central-Commission sind recht beachtenswerthe Notizen über die Filial-Kirche in *Taschendorf* in *Schlesien* zugekommen. Ueber die Gründung der Kirche finden sich zwar keine verläßlichen schriftlichen Angaben, da das Archiv der Kirche in der Reformations-Zeit arg gelitten hat. Auch im Ostrauer Schloß-Archive finden sich keine Behelfe, da dort vor einigen Jahren viele Schriften ausgeschieden wurden. Gewiß ist, dass die Ortsgemeinde bereits 1381 bestanden hat. Die dortige Erbrichterei wurde damals von der Familie Herzmanky übernommen und vom Propste in Sternberg bestätigt.

Eine Glocke trägt die Jahreszahl 1480, auf einer Truhe in der Sacristei erkennt man 1521. Eine zweite und gewiß ältere Glocke ist undatirt. Am Altare steht ein Dreifaltigkeits-Bild mit Flügeln aus dem 16. Jahrhundert. Auf einer Bretterwand sieht man die Darstellung des heil. Martin, dem die Kirche geweiht ist. Das ganze Innere ist mit Brettern ausgekleidet, und fast jedes Brett trägt ein anderes Muster in Schwarz, Roth, Grün und Braun. Ueber dem Altare ist auf der Decke eine Art Rosette gemalt. Etwas schadhaft ist nur der Plafond und das Dach. Der sehr complicirte Dachstuhl, die Verbretterung an den Seitenwänden und die Säulen sind sehr gut erhalten. Man hat eben ein sehr festes und starkstämmiges Eichen- und Tannenholz zum Baue verwendet.

62. Conservator Fürst *Sanguszko* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass die Bernhardiner-Kirche in *Rzeszów* im Jahre 1624 durch Nicolaus Spytko-Ligęza erbaut wurde; sie ist ein geräumiger stattlicher Bau. Ihre größte Zierde ist der Hoch-Altar mit einem alabasternen Relief, die Kreuzabnahme Christi vorstellend, umgeben von kleinem Reliefs aus demselben Materiale, Scenen aus dem Leben Christi vergegenwärtigend. Die Sculpturen scheinen von einem hervorragenden, wahrscheinlich italienischen Künstler aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu stammen. Durch ungeschickte Renovirung, Vergoldung und Polychromie vor c. 20 Jahren sind sie einigermaßen geschädigt worden. Im Presbyterium befinden sich in tiefen Nischen acht knieende Gestalten aus röthlichem Marmor dem Altare zugewendet, beinahe lebensgroß, darstellend Mitglieder der altadelichen Familie Ligęza. Die Kirche steht beim Volke in großen Ansehen, da sie in einer Seiten-Capelle ein wunderthätiges Madonna-Bild der Verehrung ausstellt. Die Kirche wurde in jüngster Zeit in baulicher Richtung restaurirt.

63. Conservator *Pietruziewicz* hat der Central-Commission gegenüber seine Meinung in Betreff der Steinmetz-Zeichen, welche in den Ruinen des alten Castells zu *Castua* erhalten sind (s. Mitth. 1890, S. 267, am Sturzstein der Thurmöffnung) dahin ausgesprochen, dass diese Zeichen nicht Steinmetz-Zeichen, sondern glagolitische Buchstaben sind und das Jahr nach Geburt Christi 1537 bedeuten.

64. In jüngster Zeit wurde in der nächsten Nähe der Stadt *Cilli*, auf dem Boden Celeja's, 1 M. tief in der Erde eine Steinmaske (s. Beilage X, Fig. 2) gefunden. Das Material ist Bacherer Marmor (krystallinischer Kalk), die Rückseite, das Hinterhaupt fehlt und scheint das Ganze als Relief behandelt worden zu sein. Der Grund und Boden ist derselbe, dem der große Römerstein: L. Lucanio . . entnommen wurde. Die Arbeit ist ganz vorzüglich, das Gesicht von besonderem Ausdrucke.

65. Die Central-Comission erfährt mit lebhafter Befriedigung, dass nun gegründete Hoffnung vorhanden ist, dass die hochinteressante Kirche zu *Biecz* demnächst einer fachmäßigen Restaurirung unterzogen werden soll. Nicht leicht ist ein Kirchengebäude so würdig durch Beiträge von Geldmitteln von allen berufenen Seiten im Stande erhalten zu werden, als eben diese. Bereits im Jahre 1887 wurden auf Kosten der Pfarrgemeinde die dringendsten Arbeiten durchgeführt, namentlich die Ausbesserung des Gewölbes über dem Priesterchor. Auf diese Weise wurden die Mauern eines kleinen Theiles des Gebäudes wieder befestigt. Doch zeigte sich damals sehr bald, dass auch die übrigen Theile, obwohl sie dem Anscheine nach weniger

ſchadhaft waren, aber in Folge einer fehlerhaften Conſtruction und des ſchlechten Zuſtandes des großen über dem Hallenbau ausgebreiteten mit Kupfer bedeckten Daches, einer Conſervirungs-Arbeit ſehr dringend bedurftig ſeien. Aber auch viele kunſtreiche Gegenſtände der Innen-Auszierung erſcheinen ſchadhaft. Von Seite des galiziſchen Landtages wurden nun im Jahre 1888 2000 fl. für Reſtaurirung nach letzterer Richtung bewilligt. Conſervator *Tomkowicz* begann im Jahre 1889 mit Hilfe dieſer Subvention die Reſtaurirungs-Arbeiten.

Zunächſt kamen die Einrichtungs-Gegenſtände im reſtaurirten Theile der Kirche daran; mit dem Hoch-Altar (aus 1604 ſtammend) wurde begonnen. Auch die dortigen prachtvollen Chorſtühle an der Südſeite waren ſehr ſchadhaft, ſo wie auch eine reich geſchnitzte Bank mit Vorderwand und Seitenſchluß im Kirchenſchiffe. Ein doppelſeitiges Gemälde auf Holz, von einem Flügel-Altar ſtammend, wurde ebenfalls reſtaurirt. Auch das Hoch-Altarbild, die Beweinung des Leichnams Chriſti (italieniſche Arbeit aus der Mitte des 16. Jahrhunderts), mußte einer fachlichen Ausbeſſerung unterzogen werden. Schließlich kam ein hölzerner, polychromirter gothiſcher Standleuchter an die Reihe.

66. Im Jahre 1783 wurde das Damenſtift zu *Hall* aufgehoben. Einer in einem tyroliſchen Privat-Archive erhaltenen handſchriftlichen Aufzeichnung zufolge ſoll das Kirchengold, das man im Stifte fand, einen Werth von 82.000 fl. gehabt haben. Die Kelche, Statuen und ſonſtige Goldgegenſtände wurden in Italien verkauft, der Silbervorrath betrug 8 Centner und wurde in der Haller Münze eingeſchmolzen und doch blieben noch zahlreiche Koſtbarkeiten übrig, von denen wiederholt einige zum Verkaufe gelangten.

67. Correſpondent Cuſtos *Geriſch* hat an die Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs die mit Unterſtützung des Miniſteriums für Cultus und Unterricht unternommene Reſtaurirung der Bilder des Haupt-Altares in der Kirche des Franciscaner-Kloſters zu *Slano* in *Dalmatien* durch ihn durchgeführt worden iſt. Das Hauptbild ſtellt die Anbetung des Chriſtkindes durch die heil. drei Könige vor. Die als Bekrönung dienenden drei Bilder zeigen in der Mitte den die Erde ſegnenden Gott Vater, links den Erzengel Gabriel und rechts heil. Maria (zuſammen die Verkündigung). Auf der Predella ſieht man die Geburt Chriſti, rechts und links befinden ſich Darſtellungen aus der bibliſchen Geſchichte. Das Bild kann nicht dem Maler *Rhagufamus* zugeſchrieben werden, iſt aber von nicht gewöhnlicher Wichtigkeit.

68. Der Central-Commiſſion iſt die Mittheilung zugekommen, daſs die Fresken, welche einen Raum der in der Stadt *Bozen* gelegenen Burg *Schroffenſtein* ſchmücken, in ihrer Zukunft arg bedroht ſeien. Die Fresken zieren jenen Saal, der heute als Arbeitsſaal in der freiwilligen Arbeitsanſtalt dient; ſie ſind bereits in troſtloſem Zuſtande. Allem Anſcheine nach zur ſelben Zeit entſtanden, wie die Runkelſteiner Fresken, durften ſie, ſo weit ſich nach dem Vorhandenen noch ſchließen läßt, auch dasſelbe Thema behandeln. Man will ſich auch noch erinnern, an einer Stelle den Namen Triſtan geleſen zu haben. Man erkennt in durch rothe Saulen getrennten Feldern mehrere Kampfes-Scenen. Die Farbe des Grundes iſt nicht mehr deutlich, die Figuren erſcheinen nur mehr in ſchwarzen ſehr flott gezeichneten Contouren. Nachdem das ganze Gebäude eine durchgreifende Umgeſtaltung erhalten ſoll, wobei auch der Freskenſaal zerſtört werden dürfte, ſo ſcheinen die Tage dieſer Malerei gezählt ſein.

69. Der Central-Commiſſion iſt die ſehr erfreuliche Nachricht zugekommen, daſs Se. Durchlaucht Fürſt *Johann Liechtenſtein* die Einleitung treffen ließ, damit zwei aus der Maria-Stiegenkirche ſtammende Grabſteine wieder dort zur Aufſtellung gelangen. Ein eigenthümliches Schickſal waltet über dieſe Grabſteine. Als nämlich dieſe wunderbare gothiſche Kirche, ein Kleinod der Stadt *Wien*, nach langjährigem Verfalle und ſchwerer Vernachläſſigung, die ſie in Folge der Sperrung ſeit Kaiſer Joſeph's Zeiten bis in die erſten Decennien dieſes Jahrhunderts erlitten, nachdem ſie die Beſchädigungen zur Zeit der franzöſiſchen Invaſionen glücklich überſtanden hatte und auch die Gefahr der Demolirung durch die Höhe der bezüglichen Koſten hinter ſich hatte, der Redemtoriſten-Congregation übergeben wurde, legte dieſelbe an die Kirche die im damaligen Sinne conſervirende Hand an und ſtellte das Gebäude in der Hauptſache wieder für ſeine gottesdienſtliche Beſtimmung verwendbar her; kleine Neuerungen kamen wohl vor, aber im großen Ganzen blieb die Kirche ſammt Thurm und Thurmkrone pietätvoll erhalten. Bei dieſem Anlaſſe ſei gleich bemerkt, daſs, betreffend eine Notiz, als wäre es in Abſicht den Thurm „zu corrigiren", nach eingeholten Recherchen an maßgebender Stelle niemand von einer ſolchen Correctur etwas weiß, ja ſelbſt Architekt Profeſſor *Lunz*, der die Kirchen-Reſtaurirung leitet, damit eine Neuigkeit erfuhr. Aber auch die Central-Commiſſion würde ihrerſeits kaum dieſer Correctur zuſtimmen, vielmehr alles anwenden ſie zu verhindern. Alſo in weſſen Gehirn keimt denn dieſe unſelige Idee? Um nun wieder zu den Grabſteinen zurückzukehren, ſo ſei mitgetheilt, daſs zur Zeit der Uebernahme der Kirche durch die Congregation der Redemtoriſten die an den Wänden und im Fußbodenpflaſter befindlich geweſenen zahlreiche und mitunter hochwichtige Namen verzeichnenden, oft auch reich decorirten Grabſteine, darunter ſo manche von Kunſtwerth aus der Kirche geſchafft und zum Verkaufe beſtimmt wurden. Das Schickſal der meiſten Stücke war damit beſiegelt, entweder wurden ſie zerſchlagen oder einer anderen Verwendung mit Rückſicht auf das Material zugeführt. Einige kamen auf wer weiß welchem Umwege in ein Brauhaus bei Laxenburg, woſelbſt ſie in der Malzdörre als Pflaſterſteine verwendet wurden. Bei irgend einer Gelegenheit fand ſie der leider ſchon verſtorbene ſehr verdienſtvolle Correſpondent der Central-Commiſſion *Anton Widter*. Er erkannte nach genauerer Beſichtigung dieſer Grabſteine den einen als den des Hans von Liechtenſtein † 1474 mit Wappenbild und Randſchrift, und den anderen als den der Afra von Wallſee † 1439 laut Randſchrift und in Linien ausgeführter figuraler Darſtellung; er erkannte aber auch, daſs ſie aus der Maria-Stiegenkirche ſtammen, von wo ſie erſt zu Beginn dieſes Jahrhunderts wegkamen. *Widter* erwarb dieſe beiden und noch einen dritten Stein gleicher Provenienz für ſeine Sammlung und nach

deſſen Tode erwarb ſie Se. Durchlaucht Fürſt Liechtenſtein, der nun den pietätvollen Act vollziehen läßt, daſs die Steine wieder an ihre alte Stelle zurückgelangen. Beide in rothem Marmor ausgeführte und gut erhaltene Steine kommen nun im Innern der Kirche an der Thurmmauer zur Aufſtellung (ſ. Mitth. d. Centr.-Comm. n. F. XIV, S. 184 und Berichte des Wiener Alterthums-Vereines XXIII, S. 135).

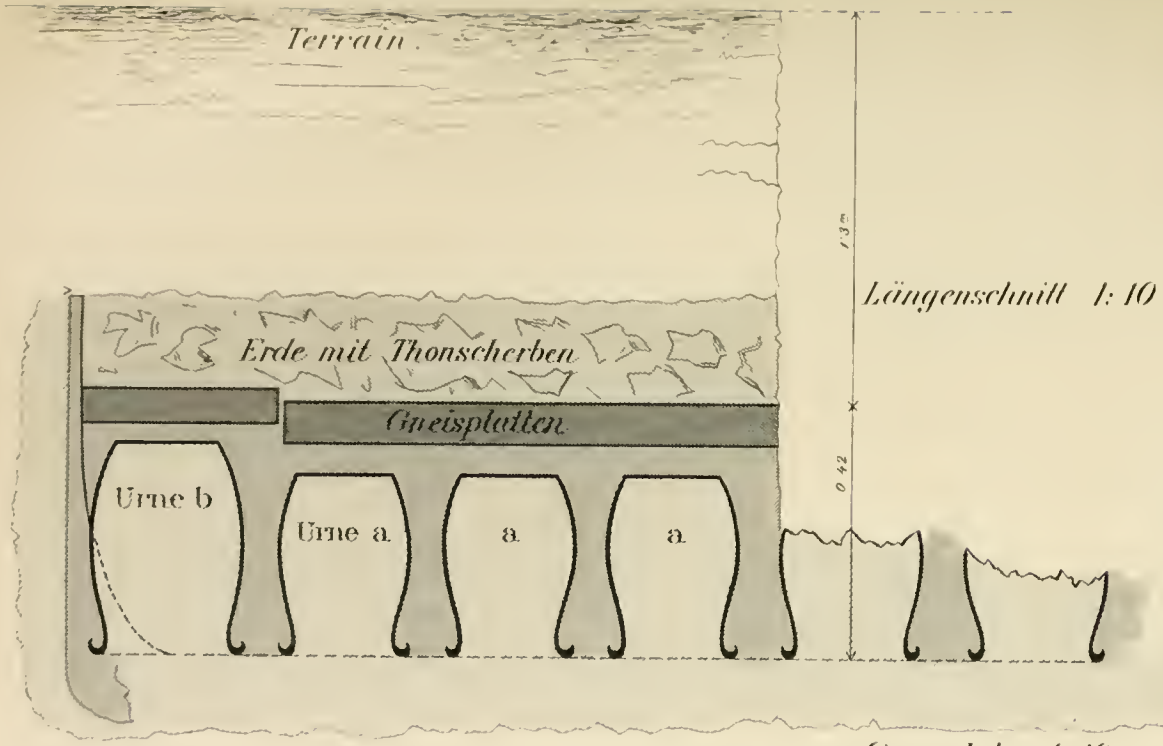
70. Die Kirche zu *Unterplanitzing* (Kaltern) ſtammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, iſt im gothiſchen Style erbaut und hat noch ein kräftiges Gewölbe-Rippennetz und ſchönes Fenſter-Maßwerk. Vom gothiſchen Schmucke iſt nur erhalten das Bruchſtück eines gemalten Glasfenſters, darſtellend die Verkündigung Mariens, dann ein ſehr ſchön gearbeitetes reich durchzogenes Eiſengitter der Communionbank und ein ähnliches Eingangsgitter. Da die Kirche circa 1 M. tiefer ſteht als das umliegende Terrain, ſo iſt die Kirche ziemlich feucht und bedurfte ſchon in viel früheren Zeiten mehrfacher Reparaturen. Die letzte größere bauliche Reparatur fand zu Anfang dieſes Jahrhunderts ſtatt, wobei ein ſehr ſchöner alter Dachreiter durch ein höchſt geſchmackloſes Thürmchen erſetzt wurde. Im Sommer ließ die Kirchenvorſtehung das Kircheninnere reſtauriren durch den Maler *Anton Plieger*, welcher beim Abwaſchen des blau gemalten Gewölbes Spuren älterer Malerei bemerkte. Derſelbe ſetzte ſeine Nachforſchungen nach alten Malereien fort und konnte conſtatiren, daſs einſtmals die ganze Kirche ausgemalt war. Leider blieb es nur bei den Spuren von Bildern, denn alle Gemälde waren durch Mauerfraß und durch in früheren Zeiten entſtandene Riße, die dann in brutaler Weiſe wieder verputzt wurden, und durch die Hiebe des Mauerſpickels und Mörtelbewurf ſo ſehr beſchädigt, daſs man keine Darſtellung mehr beſtimmt erkennen konnte. Bei einem Bilde konnte man aus dem Zuſammenhange einzelner Details erkennen, daſs hier der Einzug des Heilands dargeſtellt war, allein das meiſte dieſes Gemäldes war bei früheren Reſtaurirungen auf das barbariſcheſte vernichtet worden. Es ſoll nichts zu thun übrig geblieben ſein, als auch dieſe letzten Spuren ehemaliger kunſtreichen Auszierung durch die Tünche unſichtbar zu machen. Es iſt traurig, daſs zahlreiche tyroliſche Kirchen, die meiſtens reiche Wandbemalung tragen, jetzt, wo man die Reſte wieder an das Tageslicht bringt, nicht in der Lage ſind, dieſe alte Zier forterhalten zu können, bei manchen kam leider die Reſtaurirung in die unrechten, in recht ungeſchickte Hände.

71. Der Central-Commiſſion iſt Nachricht zugekommen, daſs das hochromantiſche Schloß *Wildenau* im Innviertel dem Verfalle entgegengeht. Es iſt jetzt im bäuerlichen Beſitz und dadurch zum bedauerlichen Object ärgſter Vernachläſſigung geworden. Vor 15 Jahren war die Burg noch ziemlich gut erhalten, allein der letzte Beſitzwechſel eröffnete ihr die ſchlimmſte Zukunft. Sie war als Waſſerburg angelegt und lag in der Mitte eines Teiches, doch waren auch der Park und die Wirthſchaftsgebäude von einem gemeinſamen Waſſergraben eingeſchloſſen. Das Schloß hatte einen mäßigen Umfang, war aber ſehr hoch emporgebaut und mit ſtarken Thürmen verſehen. Heute iſt der Park vernichtet, die Teiche und Gräben ſind verſchuttet und bald werden auch die letzten Mauerreſte verſchwunden ſein.

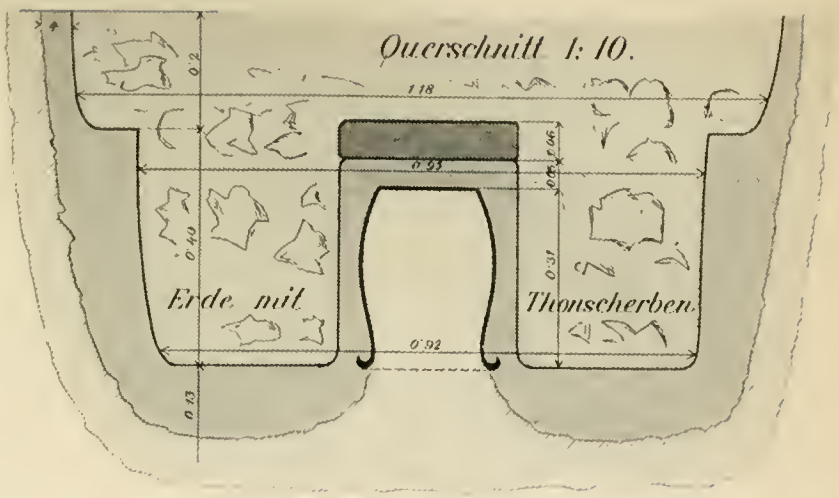
72. Sehr intereſſante Nachrichten aus *Auſſee* ſendete der Correſpondent *Victor Konſchegg* an die Central-Commiſſion. Das Finanz-Miniſterium hat ſich nämlich veranlaßt geſehen, das dortige Spitalkirchlein einer Reſtaurirung zu unterziehen, wobei das ſtete Einverſtändnis mit dem berufenen Conſervator gepflogen wurde, was mit lebhafter Befriedigung zu conſtatiren iſt. Die Tuffſteinrippen wurden von der Tünche befreit, die zwei Conſolen (Kopf und zuſammengekauerte Figur) wurden rein gemacht. Bei Entfernung der Tünche von den Gewölbekappen kam man auf ein noch ziemlich erkennbares aufgemaltes Ornament aus der Renaiſſance. Selbes wurde ſorgſam copirt und auf die reſtaurirten Kappenfelder in gleicher Farbe wieder aufgetragen. Die Kappenbemalung im Presbyterium — woſelbſt ſich die Wappen von Ober-Oeſterreich, Krain, Steyer, der Doppeladler mit den Schilden von Spanien und Burgund, von Habsburg und Kärnten befinden, wurde ausgebeſſert. Auch an den Wandflächen fanden ſich Spuren von Bemalung, wie Chriſtus am Oelberge, eine Mariengruppe, jedoch von höchſt mittelmäßiger Bedeutung, daher man auf dieſelbe keine weitere Rückſicht nahm, nur eine alte Votiv-Inſchrift blieb verſchont (1498, J. Herzhaimer). Im Hauptſchiffe weiſen die Seitenwände keinen Bilderſchmuck bis zur Conſolhöhe der Rippen auf, doch oberhalb in den Zwickeln zwiſchen den Gewölberippen erkennt man arg verſchmutzte Fresken mit eingekratzten Namenszügen. Dieſe Fresken wurden ſorgfältig gereinigt, hie und da nachgebeſſert (?) und eine beſcheidene Geſammt-Renovirung dadurch herbeigeführt. Die gothiſchen Fenſter erhielten entſprechende einfache Verglaſung. Neue Pflaſterung. Am ſchönen Flügel-Altar wurde nichts geändert. Auch die Außenſeite der Kirche wurde in die Renovirung einbezogen, die Waſſerſchläge wurden erſetzt, der Steinſockel ausgebeſſert. Der bemalte Adler am Glockenthürmchen wurde in ſeiner Malerei erneuert.

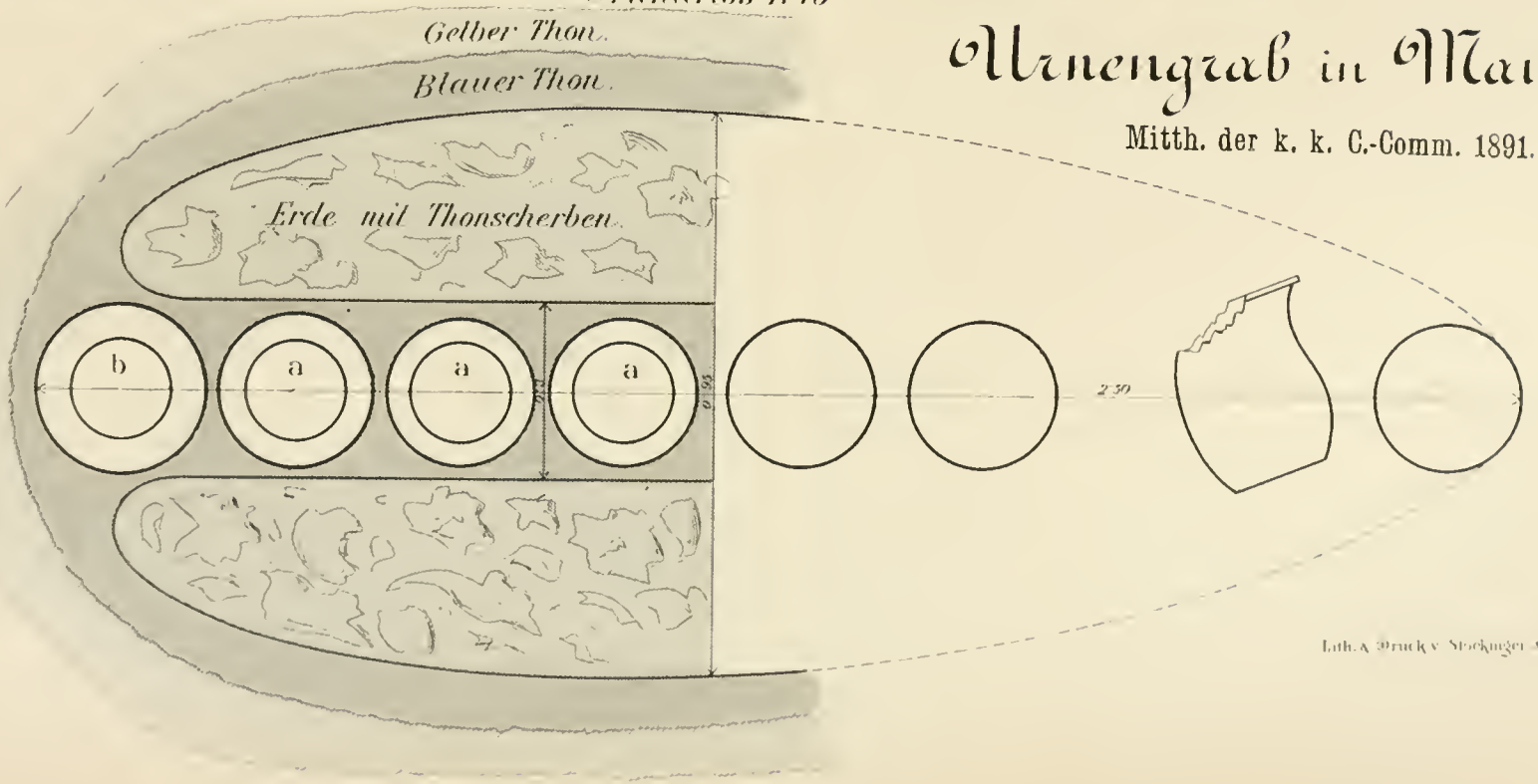
Auch die Pfarrkirche zu *Auſſee* wurde einer theilweiſen Reſtaurirung unterzogen. Das Leopolds-Altarblatt, wahrſcheinlich von *Adam Weiſſenkirchner* ſtammend, wurde vortheilhaft reſtaurirt. Hinter der Bildniſche des Leopolds-Altars befindet ſich ein Grabſtein mit eigenthümlicher Darſtellung. Eine nackte liegende männliche Figur weiſet auf einen Todtenkopf. Die Legende lautet: Rom. kay. ma. ct. auch für Des Ertzherzogen Karls zu Oeſterreich ct Rath und Irer Dur. Verweſer deſs Hall Ambts alhie zu Auſſee Herr Hans Hohenwarth hat ſollichen Grabſtein ſeiner geliebten Hausfrauen ſeligen Frauen Eliſabethen von Hohenwarth gebornen Spillerin ſo † 5. Juli 1586 zu Auſſee ſelig in Gott verſchieden iſt und alhie begraben ligt zu ainer gedachtnuſs machen laſſen.

Unter den Betſtühlen fand ſich ein weiterer Grabſtein von 230 Cm. Höhe und 116 Cm. Breite für Anna des Edlenn und veſten Wiltpolten Storich hausfraun † 1505 am Kreuz-Erholungs-Tage (Aufſchrift) und Herr Wiltpolt Storich k. Verweſer der Haller zu Auſſee † 15?? (Unterſchrift). Schöne heraldiſche Darſtellung. Ueber Einſchreiten des genannten Correſpondenten hat ſich die k. k. Salinen-Verwal-



Längenschnitt 1:10





Urnengrab in Mautern

Mitth. der k. k. C.-Comm. 1891.

Lith. & Druck v. Stockinger & Mersack Wien

tung in dankenswerther Weiſe veranlaßt geſehen, den Stein heben und in der Vorhalle der Kirche paſſend aufſtellen zu laſſen.

73. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs gelegentlich der Abgrabung des ſogenannten *Galgenberges* in *Schwöbing-Langenwang* (Mürzthal) eine Bronze-Nadel, 17 Cm. lang, gefunden wurde (Fig. 1). Die über dieſen Fund eingeleiteten Nachforſchungen von dem k. k. Cuſtos und Correſpondenten *Szombathy* ſtellten klar, daſs die Fundſtelle am Ausgange der langen Illach (linkes Mürzufer) ſich befindet. Alte Culturſchichten konnten an der Fundſtelle nicht conſtatirt werden, daſelbſt wird nach Bauſand und Schlägelſchotter gegraben. Vier kleine Topfſcherben, von welchen zwei deutliche Spuren der Drehſcheibe-Arbeit zeigen, wurden ohne Beziehung zur Nadel an verſchiedenen oberflächlichen Stellen der Grabungsſtelle gefunden. Es beſteht kein Anlaß zur Annahme, daſs dieſe Fundſtücke mit der Fundſtelle in einem anderen als zufälligen Zuſammenhange ſtehen. Die Bronzenadel kam in die Sammlung der naturhiſtoriſchen Hof-Sammlung, ſie repräſentirt einen älteren Typus der Bronzezeit und gehört im engeren Gebiete der bisherigen Oſtalpen-Bronzefunde zu den Seltenheiten.

Fig. 1.

74. Conſervator Dr. *Jenny* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs am Ufer der Bregenzer Ache unweit der Brücke zwiſchen *Rieden* und *Lauterach* jüngſt eine 30 Cm. lange wohl erhaltene Lanzenſpitze aus Eiſen gefunden wurde. Selbe gehört unzweifelhaft römiſcher Zeit an, und dürfte mit Rückſicht auf das Gewicht nicht als Wurfſpeer, wohl aber als Stich- oder Stoßwaffe gedient haben.

75. Correſpodent Dr. *Kerſchbaumer*, Propſt zu Krems, hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in *Mautern a. D.* bei Fundamentirung des neuen Volksſchulgebäudes ein altes Grab bloßgelegt wurde, das der nachrömiſchen Zeit angehören dürfte. Es befanden ſich in und neben demſelben Urnen in umgekehrter Stellung mit Brandreſten, ohne Beigabe. Die beigegebene Abbildung auf der angeſchloſſenen Tafel gibt über den Fund und die Lage und Eigenthümlichkeit der Fund-Objecte und über die Fundſtelle Aufſchluß, doch wird ſich in der Folge noch Gelegenheit geben, auf dieſen Gegenſtand zurückzukommen.

76. Conſervator Profeſſor *Majonica* hat der Central Commiſſion mitgetheilt, daſs es ihm infolge Erhaltens eines Staatsdotations-Zuſchuſſes von 200 fl. gelungen ſei, in den Monaten von November 1890 bis Februar 1891 an zwei Stellen im Terrain von *Aquileia* Grabungen durchzuführen, welche bedeutende Reſultate lieferten. Die erſte Stelle iſt an der Columbara, Eigenthum des Herrn Eduard Prieſter. Es fanden ſich daſelbſt Gegenſtände in drei Schichten, frühchriſtliche, ſolche aus der Zeit der Völkerwanderung, Objecte aus der Kaiſerzeit und noch weiter zurückreichende. Der genannte Conſervator zählt die verſchiedenartigſten Fundgegenſtände auf, darunter 7 Inſchriften, 44 Graburnen, 7 Gefaße aus Glas, Gegenſtände aus Bronze, Glas u. ſ. w. Die zweite Grabung betraf die volle Bloßlegung eines römiſchen Stadtthores, die ſchon 1888 eingeleitet war. Das Reſultat dieſer Forſchung iſt von beſonderem Intereſſe. Die tiefe Lage des Thores hat aber leider zur Folge, daſs das Straßenpflaſter ſtets unter Waſſer ſteht. Das Pflaſter beſteht aus unregelmäßigen horizontalen Steinen und erſtreckt ſich durch den ganzen in den Fundamenten markirten Schwibbogen und weiter uber die ſteinerne Thoröffnung hinaus. Die Anlage iſt ſehr ſolid durchgeführt. Bei einer Geſammtbreite von 2·65 M. ſind auf jeder Seite des Pflaſters in einer Breite von 0·28 M. Trottoirs angebracht, welche aus ſchönen Platten gebildet ſind, die mit verticalliegenden Platten der Balustrade im baulichen Zuſammenhange ſtehen. In der Nähe des Stadtthores ändert ſich die gerade Richtung der Straße und ihre Breite nimmt ab. Zwiſchen dem Schutte fand man zahlreiche Bruchſtücke von Glas- und Thongegenſtänden, Typen von intereſſanten chriſtlichen Lampen, Glasgefäßen u. ſ. w.

77. Correſpondent *Ludwig Fiſcher* hat an die Central-Commiſſion einen eingehenden Bericht erſtattet über die von ihm im vergangenen Jahre durchgeführten Grabungen zu *Willendorf* in der *Wachau*. Das Unterſuchungs-Terrain war ein Ziegelſchlag, woſelbſt ein ausgedehntes Lehmlager bloßgelegt wurde. Es war möglich zu conſtatiren, daſs dort mehrere Culturſchichten übereinander laufen. Die Funde gruppiren ſich daſelbſt ſo, daſs man annehmen kann, es hatte daſelbſt einmal eine Anſiedlung mit Zelten oder Hütten beſtanden, wovon jedes ſeine eigenen Spuren zurückgelaſſen hätte, während die Ränder der Anſiedlung nur den natürlich entſtandenen Kehricht enthalten. Die unterſte Schichte iſt die längſte und ſtärkſte. Die einzelnen darin zu beobachtenden dichteren Stellen zeichnen ſich gewöhnlich dadurch aus, daſs ſich in ihren Centren eine bräunlich gefarbte feinblattrige Schichte vorfindet, welche ſich ſpeckig ſchneidet und um welche herum die meiſten Artefacte ſich finden. Jede Culturſchichte iſt unten ſcharf begränzt, aus den Löß kommt eine dünne Lage Flußſandes, dann etwas ſchotterartiges Gerölle, zumeiſt Bruchſtucke von größeren Steinen untermiſcht mit Werkſtücken und Artefacten-Bruchſtücken aller Art aus Feuerſtein, Jaſpis, harten Steinen, ſelten Knochen. Daneben liegen oft dicht aneinander in Gruppen oder einzeln zerſtreut große unregelmäßige Steine herum, oft auch hineingemiſcht Knochen, Kohlen, Klopfſteine u. ſ. w., dann folgt Löß und geht die Schichtenbildung gleich den früheren an. Merkwürdig iſt, daſs ſich in der letzten Loßſchichte auch Kohle als Beiſchluß findet, dann aber ganze Steinwerkzeuge, während in den unteren Schichten nur ſelten ganze Objecte gefunden werden. Unter den Artefacten ſind intereſſante Werkzeuge zum Klopfen, Stoffen, Reiben mit deutlichen Spuren der Abnutzung, meiſtens aus Serpentin gefunden worden. An Werkzeugen aus Jaſpis, Feuerſtein und anderem harten Stein unterſcheidet man deutlich ſolche, welche als Schneide-, Schabe-, Bohr- oder Scher-Inſtrumente dienten. Artefacte aus Bein wurden in drei Formen gefunden; darunter zwei von Beſonderheit, die eine

ein glatt polirter Aſt eines Geweihes, in faſt gleichen Abſtänden durch Querſtriche markirt und eine Art Nadel etwa $^1/_2$ Cm. dick und 10 Cm. lang aus einem Geweihſtück glatt gearbeitet mit Kopf und verlaufender Spitze. Das dritte iſt ein Bohrer aus einem Knochenſplitter, wofelbſt das Gelenk den Griff bildet.

78. Amtlichen Erhebungen zufolge wurden ſeit Sommer 1890 bis zur Gegenwart römiſche Gräber auf einer Sandgeſtätte hinter dem k. und k. *Arſenale* bei *Wien* gefunden. In den ausgemauerten, meiſt mit Steinplatten verſehenen und nur zwei Schuh tief in der Erde befindlichen Gräbern ſind bisher eine Anzahl Kupfermünzen aus der Zeit Conſtantins, 1 größere und eine kleinere Urne, 4 Kleiderhaften aus Meſſing, 2 Schüſſeln und 1 Thränenfläſchchen aus Glas gefunden worden. Die zahlreichen Knochen kamen auf den Central-Friedhof. Einige der Steinplatten zeigen Reſte von figurenreichen Reliefs. Der Eigenthümer des Grundes Herr *Jungreithmayr* hat ſämmtliche Fundſtücke einſchließlich der reliefirten Platten eines Sarkophages der Antiken-Sammlung des allerhöchſten Kaiſerhauſes als Geſchenk angeboten, das auch mit Ermächtigung Sr. Majeſtät vom Oberſtkämmerer angenommen wurde.

79. Von Seite des Notariats-Candidaten *F. Palliardi* iſt an die Central-Commiſſion die Nachricht gelangt, daſs in dem Walde zu *Borkenſtein* beim Auswurzeln eines Baumes in der Tiefe von 50 Cm. ein wahrſcheinlich prähiſtoriſcher Grabfund gemacht worden. Nebſt einigen morſchen Knochen fand man eine große Zahl von kleinen Bronzeringelchen (5 Mm. im Durchmeſſer); theils lagen ſie loſe, theils waren größere Partien zuſammen oxydirt, doch konnte man ihre urſprüngliche Verwendung als Schmuckſchnur erkennen. 820 Stück konnten nachträglich auf einer Schnur von 90 Cm. Länge gezogen werden. Dieſer Fund war mit keinerlei ſonſtigen Wahrnehmungen verbunden.

80. Conſervator Baurath *Hauſer* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs in *Guntramsdorf* beim Baue eines Hauſes ein prähiſtoriſches Grab eröffnet wurde, in dem man ſechs Thongefäße fand, fünf davon ſind faſt ganz unbeſchadigt. Dieſelben ſind faſt halbkugelförmig, nicht auf der Drehſcheibe erzeugt und erſcheinen durch ihre eigenthümliche Ornamentirung bemerkenswerth. Eingeritzte geſchwungene Linien, die mit Punkten endigen, dann derartige Rechteckfiguren. Wegen des Hausbaues konnte die Fundſtelle nicht weiter unterſucht werden.

81. Conſervator *Majonica* hat an die Central-Commiſſion über die im Jahre 1889 beim Straßenbau in der Nähe des Schloſſes *Rubbia* gemachten Funde berichtet. Die dabei vorgekommenen eiſernen Werkzeuge zeigen eine gewiſſe Analogie mit den eiſernem Lanzenſpitzen und Palſtäben, welche in der Umgebung von *Wies* in Steyermark gefunden wurden. Die Central-Commiſſion hat ſich veranlaßt geſehen, zur Fortſetzung der Grabungen an der Fundſtelle eine Subvention zu gewahren.

82. Conſervator Baurath *Hauſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er im Vereine mit dem Correſpondenten Dr. *Rollet* die Höhle *Winſchloch* beim *Rauhutzel-Steig* zu Baden beſichtigt und die Angaben des erſten wiſſenſchaftlichen Durchforſchers dieſer Hohle, Herrn *Guſtav Calliano*, in der Hauptſache beſtätigt gefunden habe. Der Fund erregt bedeutendes Intereſſe und verdient eine eingehende Würdigung. Den Eingang zur Hohle verlegte zum großen Theile eine mächtige Schuttſchichte, die aber mit aller Wahrſcheinlichkeit abſichtlich dort abgelagert wurde; in derſelben fanden ſich Bruchſtücke mittelalterlicher Gegenſtände. Man fand nach Wegräumung des Schuttes eine Art Mauer aus Felſengeſtein zuſammengelegt, die den Vorderraum von dem rückwärtigen trennte, ſelbe könnte aus dem Mittelalter ſtammen. Bei Durchforſchung der mächtigen Schuttſchichten, die den Boden der Höhle bedeckten, ergaben ſich hochintereſſante Reſultate; ſo finden ſich viele platte römiſche Ziegelſteine mit und ohne Legionsſtempel, Lampenbeſtandtheile, Gefaß-Fragmente aus Thon und Terra sigillata. 2·2 M. unter der oberſten Schuttſchichte kam man auf den natürlichen Boden, bedeckt mit einer deutlich erkennbaren prähiſtoriſchen Kohlen- und Aſchenſchichte; Feuerſteine, Hornſtein, Quarz, Mergel-Artefacte fand man daſelbſt, bearbeitete Knochen, Fragmente von in der Hand angefertigten Thongefäßen deuten dahin, daſs dieſe Höhle in prähiſtoriſchen Zeiten bewohnt war. An der rechten Wand legte man ein etwa 2 M. langes Mauerſtück frei, das ſich bis zu einer in der Felſenwand ausgehauenen Niſche hinzieht. Nächſt derſelben ſteht ein aus Sandſtein ausgemeißelter Altar-Stein, der wahrſcheinlich urſprünglich in der Niſche ſtand und im Felſen ſelbſt ſind Spuren einer zweiten größeren Ausmeißlung erkennbar. Die aufgefundenen Reſte einer Zwiſchenmauer machen es wahrſcheinlich, daſs die Höhle zu Römerzeiten in zwei Räume geſchieden war, wovon der rechtsſeitige einen weißen Kalk-Eſtrich, der linksſeite einen rothfarbigen gehabt haben mochte; auch etliche römiſche Kupfermünzen wurden daſelbſt gefunden.

83. Conſervator Profeſſor *Rutar* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in neueſter Zeit in *Laibach* einige antike Gegenſtände zu Tage gefordert wurden. Man konnte conſtatiren, daſs auf dem Schloßberge ſchon vor der römiſchen Zeit an der Stelle die „Arx" eine prähiſtoriſche Anſiedlung geſtanden habe, denn der Schloßberg iſt mit Thonſcherben beſaet. Auf der Südſeite desſelben in der Nähe der Florian-Kirche wurden wiederholt prähiſtoriſche Gefaße, insbeſondere aber im Jahre 1880 gelegentlich der Waſſerleitungs-Arbeiten unbeſtreitbare Beweiſe einer Pfahlbauten-Anſiedlung an dieſer Steile aufgefunden. Im vergangenen Auguſt ſtieß man auf dem Congreßplatz auf Gefäßreſte aus der Pfahlbau-Periode (ſ. Beilage X, Fig. 1, *a*). Zu Anfang der Burgſtallgaſſe fand man die porta praetoria-Fundamente der römiſchen Anſiedlung, welche mit ihrer Oeffnung unter die Kloſterſchule reicht *(b)*. Man fand dabei mehrere gebogene Nägel und einen ausgehöhlten Stein. Durch dieſe Fundament-Sicherſtellung iſt das römiſche Laibach in ſeiner Anlage auf der Oſtfront klargeſtellt. An der Ecke der Sackgaſſe ſtieß man auf einen römiſchen Canal gegen die Laibach, theils mit dicken Platten, theils mit entzweigeſagten Saulenhaften überdeckt *(c)*. Man fand auch

Fig. 1.

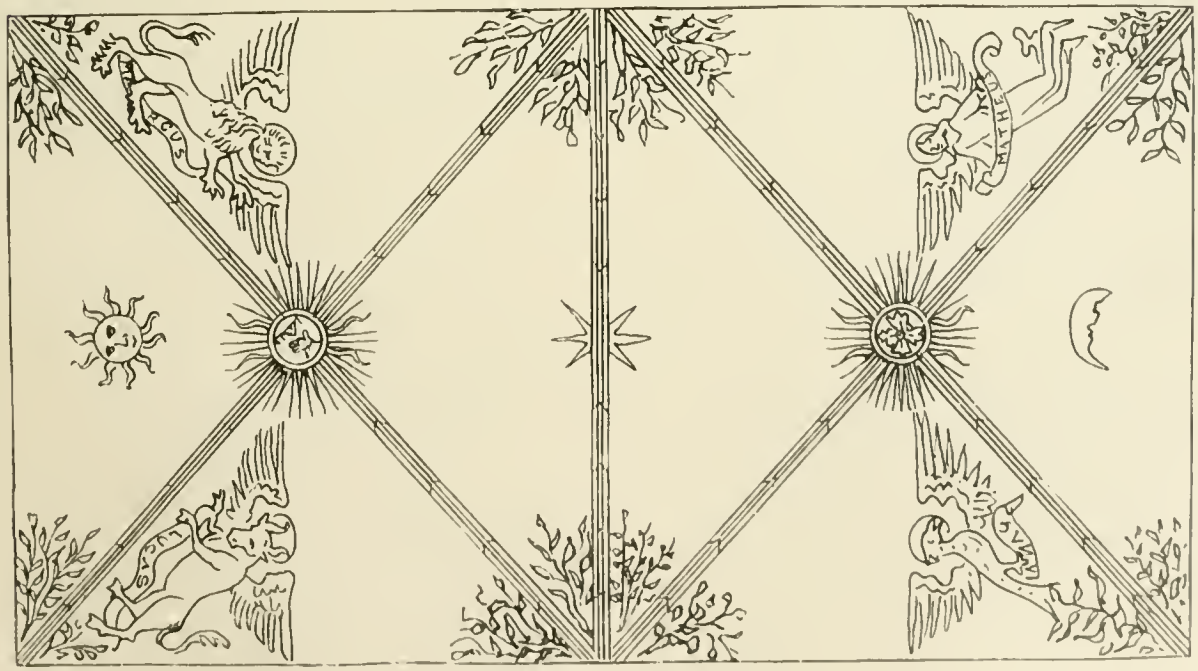


Fig. 2

zwei Platten mit Relief-Darſtellungen von Hausthieren. Oeſtlich von der Trieſter Straße fand man Reſte römiſcher Stadtmauer von ungewöhnlicher Feſtigkeit *(d)*. Im Seurig'ſchen Garten fand man den Boden der römiſchen Anſiedlung unter dem jetzigen Niveau, ſtellenweiſe noch gepflaſtert; man grub viele römiſche Ziegel aus, auch fand man eine kegelartige Stampiglie mit hieroglyphiſcher Inſchrift.

84. Im Schloſſe zu *Petſchau* (Böhmen) befindet ſich eine Capelle, die einer etwas eingehenderen Beachtung werth iſt; ſie iſt im nordweſtlichen Theile des Gebäudes untergebracht, das leider faſt nur Ruine iſt: einige Räume dienen noch als Getreide-Schüttboden. Die Capelle iſt 5° 1′ lang und 3° breit und bildet ein quadratiſches Oblong, die durch eine Gurte getrennt ſind, beziehungsweiſe zwei Joche. Jedes Joch iſt mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, die kräftigen Kuppeln ſitzen auf Conſolen auf. Da die Capelle jetzt untertheilt iſt, ſo iſt der Eingang in den oberen Raum neu ausgebrochen. Urſprünglich war der Eingang von der Nordſeite (ſ. Beilage XII, Fig. 1, 2). Hochwichtig wird die Capelle durch ihre Bemalung. Die Gewölbekappen auf blauem Grunde ſind in den Zwickeln mit Blattzweigen geziert und in denen der Lagerichtung finden ſich die Evangeliſten-Symbole, dann erkennt man Sonne, Stern und Mond. An den Langwänden ſind die Darſtellungen leider ſehr verblichen. In einer Wand erkennt man im Bogenfelde die Huldigung der drei Könige, als Hauptbild darüber die Verkündigung Mariens und die Verkündigung an die Hirten. In einem anderen Bilde bemerkt man St. Chriſtoph mit dem Kinde. Die Malereien haben früh-gothiſchen Charakter.

85. *(Aeltere Grabmale.)*

a) An der Mauer des Presbyteriums der Pfarrkirche zu *Gallspach* befindet ſich, wie Correſpondent *Merz* mittheilt, von Kalk und Steinmoos angegriffen, ein Grabſtein aus rothem Marmor, darauf die lebensgroße bärtige Figur eines Ritters mit mächtig flatternder Fahne, in der linken den Geymann'ſchen Schild haltend. Am abgeſchrägten Rahmen findet ſich umlaufend die Legende in ſchöner Majuskel-Schrift, an den Ecken von vier Wappen unterbrochen. Dieſelben ſind bis auf das der Kölnpöck bereits unkennbar geworden. Die Legende lautet: Anno 1566 iſt geſtorben der Edl vnd Ernvert hanns heinrich Geimā zu galſpach vnd Träteneck ro. kaj. mjt. Rath vnd ruhet hie ſambt den Edlen Tugendhafften ſeinen geweſten drei havsfravē die 1. Frvē Magdalena ain hohenfelderin die 2. Sallome ain kolnpöckin die 3. Brigitta ain Wallewiczin, den got gnedig ſey amen

b) (Grabmal Georg des Aelteren von Enzenberg zum Freyenthurn.) Außen an der Weſtſeite der Pfarrkirche des Marktes *Mühlbach* im *Puſterthal* eingemauert. Es iſt in weißem Marmor ausgeführt und trägt in ſeiner reichen Ornamentirung den Charakter ſeiner Entſtehungszeit, das iſt Ende des 16. Jahrhunderts. Die ſeit Jahrhunderten übliche Geſtaltung, die Plattenform, iſt beibehalten und doch treibt der edle Geiſt des aufblühenden neuen Styles bereits ſchöne Blüthen, die als Zierwerk die Flachen der Platte beleben. Ein breiter reich decorirter Rahmen umſaumt den Stein, in den Längenlinien der Schmal- und Breitſeiten mit einem dominirenden Ornament unterbrochen; in den Ecken unbehelmte Wappen. Das Mittelfeld theilt ſich in eine obere Partie, etwa zwei Drittheile einnehmend und das untere reſtliche Feld. Im oberen das Wappen, eine gegen rechts aufſpringende Gemſe, die ſich am Helme zwiſchen Büffelgehörn wiederholt. In der unteren Partie iſt innerhalb einer reichen Cartouche-Umrahmung folgende Inſchrift angebracht:

Hie liegt begraben der Edel und Vest Georg von Enzenperg | zum Freyenthurn, geweſter Pfleger | und Zoller an der Milbacher Klauſen, welcher den andern Tag Monats | Decembris 1602 Jahres geſtorben | iſt, deſſen Seel Gott gnedig und | Barmherzig ſein welle. Amen.

Georg d. Aeltere *v. Enzenberg*, Sohn des Chriſtoph und der Anna Fragner von Fragburg, geb. 1540, erkaufte 1568 den „Thurn zu Mühlbach", der von da an, mit Schloßgebäuden erweitert, den Namen „Freyenthurn" führt, dann den Anſitz Straßhof ob Mühlbach, erwarb als landesfürſtliches Pfandlehen die Gerichtspflege und Zollſtätte „Milbacher (auch Haslacher) Klauſe", † 1602. Von ſeinem Sohne Michael ſtammt die Jöchlsthurner (gräfliche und † freiherrliche) Linie, von ſeinem Sohne Ananias die † Freyenthurner und † Neidenſteiner Linie ſeines Geſchlechtes; die Linie ſeines Sohnes Mahabaeus, vermält mit Anna Maria von Taxis, ſtarb bereits in zweiter Generation aus (ſ. Fig. 1, Beilage XI).

Ebendaſelbſt befindet ſich das Grabmal des *Georg Felix v. Enzenberg zum Freyenthurn*, geb. 1611, Sohn des Ananias *v. Enzenberg* und der Katharina Recordin von Neum, Enkel Georg des Aelteren *v. Enzenberg*, Beſitzer der Pflege und Zollſtätte „Milbacher Clauſe" etc., vermählt mit Anna Chriſtina Prack zu Aſch und Luttach, geſt. 1685. Dieſer Grabſtein entſpricht in ſeiner Anlage vollkommen der Zeit ſeiner Entſtehung, d. i. der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er hat bereits die altarähnliche Anlage, ruht auf zwei Conſolen und iſt aus zweierlei Arten Marmor hergeſtellt. In der Hauptſache weißer Marmor; doch ſind der Sockel, das Saulenpaar, das das Gebälk trägt und die Giebel-Unterlage in rothem Marmor ausgeführt. Rechts und links ſteht neben der den Mittelpunkt der ganzen Anlage einnehmenden Inſchrifttafel je eine Figur in einer Niſche, ein antik gekleidete Krieger, einer ſteht auf einen Drachen, dem er den Spieß in den Rachen ſtößt, der andere auf einem Hunde (S. Georg und S. Felix). Die Legende lautet:

Hoc suo suorumque | cineri receptaculum | in vivis posuere georgius felix | ab enzenperg in freyen | thurn sacr. caes. majis etc. | praefectus clausurae milbachensis ac ipsius | domina conjunx | anna christina ab enzenberg nata prackin ab Asch in Luttach | anno domini MDCLXXXV | mortuus est anno MDCLXXXV | die XXXI mensis mai | mortua est anno MDCLXX | Die — Mensis — |

Sowohl der Giebel wie auch die Leiſte unter der Schrifttafel ſind mit Wappen geziert (ſ. Fig. 2, Beilage XI).

Das gekrönte *Enzenberg*'ſche Wappen am Giebel führt das Prack'ſche als Mittelſchild, die anderen ſieben Ahnenwappen ſind die der Fragner v. Fragburg, Schauber, Aichhorn, Recordin von Neun und Radegg, Korſer von Caſtell-Feder, Urſanna, Anich v. Altlehen.

c) Fürſt Liechtenſtein hat jüngſt aus der Sammlung Anton *Widter* einen Grabſtein erworben, der ſich urſprünglich in der Spital Kirche zu *Efferding* befand und dem Andenken des Grafen Wilhelm von Solms zu Braunfels gewidmet iſt. Der Stein kam vor einigen Jahren aus der Capelle weg, wurde verkäuflich und gelangte in das Lapidarium des obgenannten Kunſtfreundes. Wilhelm Graf Solms geboren 1501 ſtand im chriſtlichen Heere gegen die Türken und ſtarb an den Folgen ſeiner Verwundung auf der Heimreiſe zu Efferding am 8. November 1542. Der Grabſtein, eine rothmarmorne Platte mit der aufrecht ſtehenden Ritterfigur in Relief, eine ſehr ſchöne Sculptur, iſt nun nach Braunfels gekommen, um in dem Solms'ſchen Familien-Erbbegräbnis aufgeſtellt zu werden und ſeine Ruhe endlich zu finden.

86. Von Zeit zu Zeit taucht die ſchlimme Nachricht auf, daſs der hochwichtige *Donjon am Petersberge* demolirt werden ſoll. Dieſer Thurm, eine Zierde des landſchaftlichen Bildes der Stadt *Frieſach*, den Touriſten, Malern und Archäologen wohl bekannt, iſt thatſächlich Ruine, nur die vier hochanſtrebenden Mauern beſtehen noch, dachlos iſt heute dieſer Rieſenſchlott, dem jede Stockwerkuntertheilung fehlt. Für die Central-Commiſſion hat aber dieſer Baureſt eine ungewöhnliche Bedeutung durch die im oberen Stockwerke erhaltenen Freskenreſte; ſpätromaniſche Malereien faſt gleichzeitig mit jenen im Gurker Frauenchore. Nicht minder verdienen die Fenſter-Conſtructionen und Leibungen eine gewiſſe Beachtung. Die Central-Commiſſion hat es nicht an Bemühungen fehlen laſſen, nicht allein um dieſen Thurm zu retten, ſondern auch um jene Conſervirung zu erreichen, die das Mauerwerk feſtigt, damit nicht einzelne Stücke ſich an den Ecken oder vom oberen brüchigen Abſchluße ablöſen und durch den Abſturz Menſchenleben gefährden. Wiederholt wurden Einleitungen getroffen, um dieſes in Privatbeſitz befindliche Bauwerk in andere Hände zu bringen, allein die Forderung und die verfügbaren Mittel waren bisher ſo weit auseinander, daſs nichts erreicht werden konnte. Auch jetzt wird es nicht an Verſuchen fehlen, die Demolirungsluſt des Beſitzers zu beſchwichtigen, wobei gewiß die Landesregierung ihren wirkſamen Einfluß nicht ſparen wird. Zur Zeit als dieſe Notiz in Druck geht, iſt gegründete Hofnung vorhanden, daſs zum Heile des Baudenkmales eine Veränderung in der Perſon des Beſitzers demnächſt eintreten wird.

87. Conſervator *Rosmael* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im April 1891 gelegentlich eines Haus-Neubaues in dem öſtlich von *Walachiſch-Meſeritſch* eine Stunde entfernten Orte *Zaſchau* ein Münzfund gemacht wurde. Er umfaßt eine namhafte Anzahl von Munzen, doch wurden noch viele verſchleppt, ſo daſs man nur etwa mehr als 200 Stück ſammeln konnte. Es ſind überwiegend kleine Silberſcheidemünzen aus dem 17. Jahrhundert, die heutzutage noch ziemlich häufig vorkommen.

88. Die Kirche zu *Haslau* in *Nieder-Oeſterreich* iſt zum Neubaue beſtimmt. Die Central-Commiſſion intereſſirte ſich für den Fall, als ſich in dem heutigen Baue irgend etwas Erhaltenswerthes finden ſollte, daſſelbe zu conſtatiren, um alsdann ihre Schritte nach dieſer Richtung einleiten zu können. Allein merkwürdigerweiſe konnte nicht das geringſte gefunden werden. Es iſt dies doch gewiß eigenthümlich, da es ſich hier um eine, wenn auch ſehr einfache, aber doch gothiſche Kirche handelt. Das Altarbild, St. Martin vorſtellend, hat *Mich. Koger* aus Waidhofen a. T. 1839 gemalt. Die drei Glocken ſtammen aus den Jahren 1670 und 1683, der Taufſtein iſt gothiſch. Links im Presbyterium eine kleine Sacramentsniſche mit einem eiſernen Gitter verſchloſſen. Unter der Kirche ſollen ſich weit ausgedehnte Erdſtälle befinden. Im Pfarrhofe iſt ein Portrait erhalten des Antonius Hasechi, Pfarrers zu Guten, Diözöſe Lüttich † 1586.

89. In dem Pfarrhauſe zu *Rabi* (Böhmen) befand ſich bis vor kurzem ein ſehr werthvolles altes Gemälde aus dem 15. Jahrhundert. Es iſt ein Altarbild mit Flügelbildern. Iſt der Altar geöffnet, ſo erblickt man auf den Flügeln St. Joh. Evangeliſt und St. Joh. Täufer. Iſt er geſchloſſen, dann ſieht man St. Pankraz und Moriz. Im Schreine St. Georg mit den Schwerte kämpfend (Relief). Dieſer Flügel-Altar wurde vom Prager ſtädtiſchen Muſeum angekauft. Wenn ſchon dieſer Altar einem neumodiſchen gothiſchen Altar Platz machen mußte, ſo iſt dieſe Wendung nur zu begrüßen, weil auf dieſe Weiſe der ſehr gute und beachtenswerthe Altar nicht zur Handelswaare wurde, im Lande blieb und in Hände kam, die hinſichtlich ſeiner Erhaltung keinen Zweifel aufkommen laſſen.

90. Von Seite der k. k. Statthalterei in Trieſt iſt der Central-Commiſſion die erfreuliche Nachricht zugekommen, daſs der am Oſtabhange des *Monte maggiore* bei dem Orte *Nika* an der Reichsſtraße nach Fiume gelegene Kaiſer Joſeph-Brunnen, einer entſprechenden Reſtaurirung auf Staatskoſten unterzogen wird. Der Brunnen iſt tempelartig angelegt und wurde über einer dem waſſerarmen Karſtboden entſpringenden waſſerreichen Quelle zur Zeit Kaiſer Joſeph II. angelegt. Der monumentale Aufbau war ſtark ſchadhaft geworden, wie auch die Votivtafel reparaturbedürftig geworden iſt.

91. Welch eigenthümliche Blüthen das Beſtreben nach Verwerthung alter Kunſtwerke treibt, dafür gibt Nachfolgendes einen merkwürdigen Beleg. Im Januar d. J. wurde die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht, daſs ein Bauer in dem Lajenner Ried bei *Klauſen* in *Tyrol* die Abſicht habe, ein auf ſeinem Grunde ſtehendes Bildſtöckel (Marterſäule), welche werthvolle Malereien enthält, zu verkaufen. Die Central-Commiſſion hielt dieſe Nachricht nahezu für unglaublich, allein bei dem ſteten Zuge der kaufluſtigen ausländiſchen Kunſtfreunde durch Tyrol, die ſich bemühen, alles, was beweglich iſt und auch das unbewegliche, nachdem es zuvor beweglich gemacht worden, zu erwerben und über die Gränze zu ſchaffen, wobei mancher Spott noch auf die Kaufſumme daraufgegeben wird, ſchien die Sache doch nicht überſehbar und ließ ſich die Central-Commiſſion durch den Conſervator näher informiren. Leider beſtätigte derſelbe die Nachricht, dieſes ſteinerne in der Erde fundamendirte, mit Fresken bemalte Bildſtöckel ſei verkäuflich. Der Beſitzer

Fig. 3.

Fig. 2.

Fig. 1

erklärte dem Conservator, bereit zu sein, dasselbe bei einem Angebote einer größeren Summe unbedingt zu verkaufen. Das Bildstöckel ist wohl etwas schadhaft, konnte jedoch mit einem kleinen Beitrage wieder ganz hergestellt werden. Die Säule besteht aus mehreren Granitstücken und trägt oben eine ausladende vierseitige Capelle, deren Nischen bemalt sind, vier Bilder, theils auf das Leiden Christi, theils auf die St. Katharina bezüglich Die auf zwei Darstellungen vorkommende Madonna ist ein reizendes Figürchen. Dass man mit der Verkaufslust bereits zu den Martersäulen gelangt ist, nachdem man schon die alten schmiedeeisernen Grabkreuze zu Gegenständen des Handels gemacht hat, und dass sich Verkaufer solcher Gegenstände auch in Tyrol finden, gibt genügenden Stoff zum Nachdenken.

92. In der k. k. Hofglockengießerei *P. Hilzer* in *Wr.-Neustadt* sind folgende archäologisch bemerkenswerthe Glocken zum einschmelzen eingelangt (wie Correspondent *Straub* mittheilt):

1. Glocke aus Rudnik in Galizien vom Jahre 1560. Gewicht 1180 Kgr. Gießername und Gußort unbekannt, der Inschrift zufolge aber zweifellos niederdeutschen Ursprunges; am Kranze einige Zierleisten, das Feld vollständig schmucklos, an der Haube von zwei mit Renaissance-Ornamenten geschmückten Bändern umsäumt, folgende Inschrift in schönen Antiqua-Majuskeln:

ANTAEOIS[1] · ES · MINE · NAME MINFN · VOOIS · SI · GOD · BEQVANE · ME · VRANWE · IAENE · VĀ · HAELEWIN · EN · HEER · MM · ADIN · HIEP · MI · M · VC · LX·

Die Glocke ist gesprungen und muß daher umgegossen werden.

2. Glocke aus Dobrzechów in Galizien vom Jahre 1448. Gewicht 840 Kgr. Kranz und Feld bis auf einige Leisten schmucklos. An der Haube folgende Inschrift in Uncial-Majuskeln:

ANNO : DO : M° : CCCC° : XLVⅭ : S.LANISLAVS :[2]
PLBS : DOBR :

Hier geht der Raum der Randzeile zu Ende; daher der Rest darunter am Mantel:

ZECOHOV·

Die Glocke bleibt erhalten; nur an Helm und Henkel ist eine geringfügige Reparatur vorzunehmen.

3. Glocke aus Groß-Schönau bei Zwettl, zum Umguß eingelangt Am Mantel handwerksmäßige Darstellung der Kreuzigung mit entsprechenden lateinischen Gebetinschriften. Am Kranze oben die Randschrift:

SILVIVS CRVCE GOSS MICH IN LINZ ANNO 1710.

Eine zweite bedeutend kleinere Glocke, ebenfalls aus Groß-Schonau zum Umguß eingelangt, stammt noch aus dem 15. Jahrhunderte. Am Mantel die Darstellung der Gottesmutter mit dem Kinde, recht undeutlich. Am Kranze oben die einzelnen Worte und Sylben durch Sterne geschieden folgende Inschrift in spat-gothischen Majuskeln, leider sehr schlecht ausgegossen und später polirt, daher nur mehr theilweise lesbar:

o . maria . hilf . vns . sened . gottes . piz . . . ig . o . .
(sic!) ? (sic) ? ?

93. Conservator *Lebinger* hat der Central-Commission in neuester Zeit über seine Wahrnehmungen bei Untersuchung der sogenannten *Hundskircher Felswand* berichtet. Ueber die auf dieser bei *Krutzen* befindlichen Wand erscheinenden Darstellungen ist die Meinung sehr getheilt. Die Wand hat eine Art dreieckige Form von 8—10 M. Höhe nach Art der Giebelwand einer Kirche. Bei dieser Wand sollen in früheren Jahrhunderten die Protestanten ihren heimlichen Gottesdienst gehalten haben. Nach der Volksmeinung sollen nun auf der Wand in eingemeißelten Umrissen die Gestalt einer oder mehrerer Kirchen, eines Hundes, einer Schnecke, einer Schlange und verschiedener Buchstaben zu erkennen sein. Conservator *Lebinger* fand von dem Bilde einer Kirche keine Spur, doch erinnern sich noch ältere Leute an diese Darstellung. Das spurlose Verschwinden könnte nur durch das Verwittern der Steinwand erklärt werden oder durch das Abwaschen infolge des durch Stürme an die Wand geschleuderten Regenwassers. Nur an der westlichen Seite der Wand erkennt man in Manneshöhe — flach in den Stein eingegraben und stark verwischt — die Figur einer aufrecht sich windenden Schlange mit vorgestreckter Zunge und einem dreizackigen Krönlein, eines Hundes mit buschigem gegen den Rücken gekrümmten Schweife und einer Schnecke mit drei Windungen. Die Figuren haben die Höhe von 15—25 Cm. Römische Initialen finden sich oberhalb und unterhalb der Bilder, von welchen man A . AZ und KOFLER als die Namen von Besuchern deuten konnte, dann verkehrt in drei Zeilen wiederholt AISOATLS in der MELL. Vielleicht ist es erlaubt, so wie Conservator *Lebinger* in den drei Thierbildern die Symbole für Klugheit, Wachsamkeit und Ausdauer zu finden. Von etruskischen Schriftzeichen keine Spur.

94. Conservator *Tomkowicz* hat an die Central-Commission einen eingehenden Bericht erstattet über die Nonnenkloster-Kirche zu *Alt-Sandec*, dem wir nachstehendes entnehmen. Das Kloster bildet einen ziemlich umfangreichen Häusercomplex, welcher eine hohe mit Schießscharten versehene Mauer umschließt. Diese Lage, dann eine Art Bastei und drei hoch aufragende Thürme geben dem Ganzen ein festungsartiges Bild. Die Gründung des Klosters wird um 1280 angenommen Die ältesten Gebäude sind die Kirche und einige Anbauten, was alles aber nur bis ins 14. Jahrhundert zurückreicht. Die jetzige Kirche wurde 1332 eingeweiht. Bemerkenswerth ist das ganze Innere des Chores, die westliche Abschlußwand des Schiffes und der schöne gewölbte Raum unter dem Nonnen-Chore. Die Kirche selbst besteht aus einem Schiffe, das sich in drei lange Gewölbejoche theilt, davon eines eben wegen des Frauen-Chores unterwölbt ist. Das schmalere Presbyterium besteht aus einem Joche und dem fünfseitigen Schluße. In der Verlängerung des Schiffes schließt sich ein quadratischer Raum an, dessen Ueberwölbung (vier Kreuzgewölbe) sich auf einen in der Mitte stehenden Eckpfeiler stutzt. Dieser niedrige Raum gehört mit

[1] Umgekehrtes V (A) oder griechisches Z.
[2] Umgekehrtes L, Irrthum ausgeschlossen.

dem darüber befindlichen Stockwerke noch dem Frauenchore an.

Die den Nonnen-Chor gegen das Schiff abschließende Wand ist mit einem viertheiligen reich decorirten Maßwerkfenster versehen. Rechts des Schiffes eine größere Capelle, die noch dem alten Baue angehören dürfte. Das Gewölbe des ursprünglich flach gedeckten Schiffes mag im 15. Jahrhunderte entstanden sein. Der Bau erlitt fortwährend Umgestaltungen, Feuersbrünste veranlaßten Umbaue. Der Nonnen-Chor bekam ein Tonnengewölbe mit Lunetten, die Spitzbogenfenster wurden zu Halbbogen-Oeffnungen umgestaltet. Im 18. Jahrhunderte kam hinzu das heutige Gesims mit classischem Profile auf Consolen und die barocke Quaderstein-Façade, die Strebepfeiler erhielten derartige Steinbedeckung, endlich baute man einen mächtigen kunstvollen, ja herrlichen kupferbedeckten Dachreiter über der Kirche und einen kleinen über der Kunigunden-Capelle.

Ueber der Einfahrt in den Klosterhof steht der mächtige Thorthurm aus 1600 stammend. Die Durchfahrt ist reich mit Stucco geziert. Den Thurm krönt eine mächtige Kuppel sammt Laternen-Aufsatz.

Zu erwähnen ist ein frühgothisches reichprofilirtes Stein-Portal an der Kirche und ein zweites ähnliches bei der St. Kunigunden-Capelle, das rothmarmorne Gruftportal (Früh-Renaissance) und der Examinations-Saal mit einem auf zwei Freipfeilern ruhenden Gewölben.

Allein dieses so eigenthümliche reizende und zur Andacht stimmende Innere wurde in neuester Zeit gegen das Programm des Conservators einer höchst mißlungenen Restaurirung unterzogen. Das Innere der Kirche bietet im Ganzen einen einheitlichen gothischen Anblick, doch ist es anders geworden. Der Conservator empfahl, so wenig als möglich Neuerungen einzuführen, höchstens die Wirkung des gothischen Charakters nach Möglichkeit noch zu heben. Allein das ganze Innere wurde vom Grunde aus umgeändert, es hat seinen Reiz und seine harmonische Wirkung vollständig eingebüßt. Im Triumphbogen wurde ein hölzernes freischwebendes und vergoldetes Maßwerk frei hängend eingesetzt, das ein Crucifix trägt. Die Orgel-Galerie an der Nordwand wurde entfernt und an deren Stelle eine perspectivische Malerei, einen Renaissance-Balcon mit Vorhängen darstellend, angebracht. An der westlichen Abschlußwand, die das Schiff vom Nonnen-Chor trennt, stellte man eine großartige Orgel auf, die nun das gothische Fenster fast ganz deckt. Die dort neu aufgestellte Orgel-Galerie erhielt einen formlos verschalten Unterbau, der sehr störend wirkt; endlich wurde das Innere der Kirche neu bemalt und bildet dadurch jetzt ein unruhiges schreiendes styl- und sinnloses Ganzes, welches jeder Beschreibung spottet und seines Gleichen weit und breit zu suchen hat.

95. Bezüglich der Auffindung der Mosaiken am Triumphbogen im Dome zu *Parenzo* (s. Notiz 103, S. 199, Bd. XVI) ist nachzutragen, dass der k. k. Ingenieur *Tommasi* mittheilte, nicht Zufall habe ihn zu dieser Auffindung geführt, sondern seine Ueberzeugung, dass an dieser Stelle Decorations-Schmuck mit figuraler Darstellung vorhanden gewesen sein müßte. Es hat daher keineswegs ein Mauerriß zu dem Funde am Triumphbogen geführt, wo zur Zeit ihres unversehrten Bestandes gewiß dieser herrliche Schmuck der Kirche angebracht war. Leider hat man ihn in jüngerer Zeit nicht geschont und die unteren Partien (d. i. bis zum halben Leib der Figuren) zerstört.

96. Prof. *Trenkwald* hat an die Central-Commission auf Grund vorgenommenen Augenscheines berichtet, dass die im vorigen Jahre vom Maler *Jobst* durchgeführte Gemälde-Restaurirung des IX. Travées im Kreuzgange zu *Brixen* in der Hauptsache befriedigend ausgefallen ist. Im laufenden Jahre wird nun das 9. Joch in Angriff genommen werden. Die Decken-Gemälde daselbst enthalten sinnbildlich: die Werke der Barmherzigkeit, den Geiz, den guten und schlechten Hirten, die Frömmigkeit und die Gottlosigkeit, die Buße und die himmlische Gnade. In den Zwickeln sämmtlicher Kappen sieht man je zwei sitzende Gestalten, etwa Propheten oder Kirchenlehrer. An der Hauptwand unten ein großer gewappneter Schildhalter und eine mater dolorosa mit zwei heiligen Männern, darüber die Verkündigung, seitlich zu unterst eine Halbfigur des Stifters, darüber eine zur Verkündigung gehörige knieende Stiftergestalt und Johannes Baptista. An der senkrechten Hofwand sieht man die heilige Kümmernis mit einer betenden Volksgruppe, so wie den heiligen Sebastian von Bogenschützen bedrängt. Zahlreiche Spruchrollen und Schrifttafeln erläutern die Bilder.

Die Darstellungen erscheinen jetzt ziemlich schadhaft, doch sind behufs Ergänzung fehlender Stellen zahlreiche Spuren noch auffindbar, welche wohl beachtet und verständig zu benützen sind, wenngleich dessenungeachtet manche Lücken in der Malerei bleiben werden, wie dies beispielsweise bereits bei den Gemälde-Restaurirungen im 9. Joche der Fall war, woselbst das fast ganz zerstörte Verkündigungs-Bild unrestaurirt bleiben mußte.

97. Conservator *Trapp* theilt der Central-Commission mit, dass infolge Austrittes der March eine Uferstrecke nächst *Ungarisch-Hradisch* in *Mähren* abgerissen wurde, wobei drei Skelettgräber zutage kamen. In dem einen Grabe, das näher untersucht wurde, lagen etwa 14 Cm. tief einige menschliche Rippen, darüber ein Schenkelknochen, der im Hüftgelenk abgebrochen war, links davon auf den Rippen ein Schlüsselbein und Theile von Handknochen. Der Kopf fand sich etwas seitwärts, ohne Halswirbel und ohne Unterkiefer in einer starken Kohlenlage. In den zwei anderen Gräbern liegen die Skelette regelmäßig auf dem Rücken, den Kopf gegen Südwest gewendet. Herum constatirte man Rind- und Schweinsknochen. Bei einem Skelette fand man ein kleines Eisenmesser, das wahrscheinlich in einer Holzscheide steckte, da die Erde darunter einen Streifen Eichenmoder zeigte, vom Griff keine Spur; dann fand man Webstuhlgewichte, ein kleines Steinmeißel und Gefäßscherben.

98. Conservator Dr. *Wankel* theilte mit, dass zwar in neuester Zeit keine prähistorischen Funde in *Müglitz* gemacht wurden, wohl aber vor etlichen Jahren, als man den Grund für das Fabriksgebäude aushob. Damals soll man viele Gefäße und Bronze-Gegenstände gefunden haben, welche dem Franzens-Museum in Brünn

zukamen. Auch kam man beim damaligen Graben auf Pfahlbaureſte, die ſich längs des Flußbettes hinziehen, viele verkohlte Pfähle und ein Krug kamen dabei zutage. In einem in der Nähe befindlichen Graphitwerke fand man prähiſtoriſche Schmelztiegelreſte, welche als Beweis dienen können, daſs dieſer Graphitbau in prähiſtoriſche Zeiten zurückreicht und möglicherweiſe der ganzen Gegend, namentlich der Roſſitzer großen Töpferei zur Ausbeute diente.

99. Wie Correſpondent Dr. *Mayer* in *Wr.-Neuſtadt* berichtet, fand zu *St. Egyden am Steinfeld* ein Bauer in einer Schottergrube neben einem kleinen Fahrwege, der als Reſt der alten Römerſtraße gilt, eine Silbermünze. Die Umſchrift iſt: IMP CAES·ANTONINVS·AVG·Rev. 10.5 EXERCITVS mit einer Göttin-Vorſtellung, ſitzend zwiſchen zwei Legionenzeichen. Der Imperator iſt bartlos mit zurücktretendem Mund und Kinn, jedoch nicht Antonius pius. Zwiſchen Saubersdorf und Winzendorf, ebenfalls nicht weit entfernt von dieſer römiſchen Straße (Blätterſtraße genannt), fand ein Bauer eine ziemliche Anzahl Münzen beim Ackern in geringer Tiefe. Die meiſten gehören dem 17. Jahrhundert an, einige aber ſind römiſcher Provenienz; dann fand man ein Lappenbeil aus kupferreicher Bronze, etwas ungewöhnlich geformt. In *Pottendorf* fand man an der Neuſtädter Straße in einem Garten eine römiſche Kupfermünze aus der erſten Kaiſerzeit: Drusus caesar etc. Endlich fand man auch bei *Dreiſtätten* eine römiſche Kupfermünze.

100. An der Außenſeite der auf einer Anhöhe gelegenen Kirche zu *Ober-Tarvis* befindet ſich ein intereſſanter Grabſtein, davon wir in Fig. 3, ſ. Beilage XI, eine Abbildung bringen. Es iſt eine rothmarmorne rechteckige Platte von 1·7 M. Höhe und 5·5 M. Breite. Der Stein iſt von einem breiten Schriftrahmen eingefaßt und enthält daſelbſt die folgende auf der oberen Schmalſeite beginnende und auf allen vier Seiten herumlaufende gegen innen gerichtete Legende:

† Hie . ligt . begrab . der . Edl . | vnd . veſt . Erasm . Englhart . vō . haſlpach . Weyland . Röm . Kay † | m . zl. gegenſchreiber . de . geſtorbe . iſt . Am . Erſte . Tag . Juli. Ano . m . d . y . Jar . dc . Got . genad . ame.

Im vertieften Bilde erſcheint das Wappen, beſtehend aus einem tartſchenförmigen Schilde, darin ein an ſechs Trieben abgeſtockter Wurzelſtock; dieſes Bild wiederholt ſich auf dem Wappenhelm (Kolben-Turnirhelm), woſelbſt es auf einem Bund ruht, aus welchem ſich die reichen Helmdecken entwickeln und woſelbſt es von reichem Federbuſch (Auerhahn-Spiegel) als Hintergrund gedeckt iſt. Der untere Theil des Bildfeldes wird von dem auslaufenden gelockten Streifen der Helmdecken faſt ganz ausgefüllt, während im oberen Theile ein aus Aſtwerk gebildeter ſpitzgothiſcher Baldachin erſcheint, der ſich an den Seiten auf je einer gewundenen Säule mit ſechsſeitigem Sockel ſtützt. Wenngleich dieſes Ornament ziemlich roh ausgeführt iſt, ſo entbehrt es doch nicht eines gewiſſen Reizes, und geſtaltet das ganze Relief zu einer ſchönen Darſtellung.

101. *Bartl. Pečnik* in *Gurkfeld* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs eine antike Sculptur, einen Löwen vorſtellend, durch ſeine Vermittlung an das Landes-Muſeum in Laibach gelangt iſt. Die Figur ſtand durch viele Jahre vor einem Hauſe in *Landſtraß*. Die Sculptur ſtammt von dem mit einer mächtigen Wallburg verſehenen Hügel *Starigrad*, woſelbſt man vor etlichen Jahren einen Weingarten anlegte und gelegentlich der Grabungen verſchiedene antike Gegenſtände wie: Lanzenſpitzen, Armringe, Fibulae, fand, doch gingen alle dieſe Funde verloren. Bei dieſer Gelegenheit fand man auch die erwähnte große Sculptur, die man alsdann nach Landſtraß brachte.

102. Wie Conſervator *Ritzinger* mittheilt, befindet ſich in der Pfarrhof-Capelle zu *Klaus* ein Gemälde aus der Hand Paul *Troger's* (1698 — 1777). Daſſelbe ſtellt eine Pietà vor. Das Gemälde, das unzweifelhaft zu den vorzüglichen dieſes Meiſters gezählt werden muß, wurde durch den Maler *Stern* in Chriſtkindl pietätvoll reſtaurirt.

103. Correſpondent *W. Schmidt* hat der Central-Commiſſion ſehr werthvolle Mittheilungen über die archäologiſche Bedeutung der Stadt *Suczawa* gemacht, die, früher Reſidenz der moldauiſchen Hospodare, in der Mitte des 16. Jahrhunderts aus mannigfaltigen Urſachen ganz gewaltig an Bedeutung verlor. Die ſtolzen Bauten der ehedem bei Hofe bedienſtet geweſenen rangſuchtigen und titeldurſtigen Bojaren, deren Gaſſenfronten mit Gemälden heimiſcher Geſchichts-Ereigniſſe geſchmückt waren, verſchwanden ſpurlos. Von jenen 40 Kirchen, deren mit dem morgenländiſchen Doppelkreuz geſchmückte Kuppeln die ehemalige moldauiſche Hauptſtadt zu einem Klein-Byzanz machten, haben nur elf den Zeitläuften Wiederſtand zu leiſten vermocht. Einige haben auf den Innenwänden noch ziemlich wohl erhaltene Fresken, welche einen italieniſchen Einfluß nicht verleugnen können. In techniſcher Beziehung verdient unter allen dieſen Kirchen die ſogenannte *Mirouzer* Kirche die meiſte Berückſichtigung. Sie liegt am Oſtende der Stadt an der Nordſeite eines Höhenzuges, auf deſſen Vorſprung gegen Nordweſten die ſpärlichen Trümmer der alten Fürſtenburg ſtehen. Die Mirouzer Kirche iſt ein vollendet ſtylgerechter byzantiniſcher Kirchenbau, der ein beſſeres Schickſal verdient hätte, als, der ſchützenden regelrechten Dachdecke beraubt, den vandaliſch wirthſchaftenden Händen der Fruchtmakler zu dienen, die ſie zum Schuttboden beſtimmten. Das Schloß iſt in ſeinen Ruinen eine ergiebige Fundſtelle für mittelalterliche Münzen, namentlich die Stelle, wo ſich die Burg-Capelle befand und wo über Manneshöhe emporſtehende Mauerreſte mit Freskenreſten erhalten ſind, die die gewaltſame Zerſtörung des Baues durch Sprengung überdauert haben.

104. Correſpondent *W. Schmidt* berichtet über das Dörfchen *Merezei* in der *Bukowina*.

Einen merkwürdigen Fleck Erde bildet das Dörfchen *Merezei* nächſt der erſten Station Hatna der Lemberg-Czernowitz-Suczawaer Bahn, zwiſchen Hügel gebettet und von einem Wildbache gleichen Namens gegen Hatna begränzt. Die reichen hier gemachten Goldfunde zogen die allgemeine Aufmerkſamkeit um ſo mehr auf dieſe Siedlung, als es wohl bekannt war, daſs mancher Bauer durch den unter der Hand geſchehenen

Verkauf des von dem launenhaften Zufalle ihm in den Schoß geworfenen, an gewinnfüchtig lauernde Zwifchenhändler abgegebenen Fundes zu Wohlftand gekommen fei. Selbft amtliche Recherchen erwiefen fich bei der ausfluchtreichen Schlauheit fo des Finders und Feilbieters, wie des Käufers als fruchtlos, bis endlich im Jahre 1878 ficher zu verfolgende Spuren auf die Thatfache führten, dafs nach einem ftarken Regenguße im Juli, nach dem Fallen des Wildbaches Merezei, verfchiedene Goldgegenftände wieder gefunden, aber verheimlicht und um ein relatives Spottgeld an einen wandernden Händler verkauft worden feien. Finder und Käufer wurden zu Stande gebracht und fammt den Fundgegenftänden in die Bezirkshauptmannfchaft geftellig gemacht.

Verzeichnet wurden ein fchweres maffives goldenes Armband primitivfter Form in Schlangengeftalt, und einige dergleichen Fibeln. Sämmtliche Stücke zeigten bedauerliche Spuren von Reibung mit dem Gefteine des Torrentes, über welch letzteres der dahinftürmende Waffcrfchwall desfelben fie rollen ließ. Auch ein Mahlzahn eines Ursus primogenius kam bei diefer Gelegenheit zum Vorfchein. Der damalige Bezirkshauptmann *Anton Hefchmann* fah fich veranlaßt, mit einer Commiffion an Ort und Stelle fich zu begeben, um durch eingehende Befichtigung des Terrains die Provenienz der Funde feftftellen zu können.

Correfpondent *Schmidt* war diefer Commiffion beigezogen und verfolgte den Lauf des Wildbaches ftromaufwärts, um irgend ein leitendes Anzeichen zu entdecken. Obgleich er bis zur Quelle vordrang, war nichts auffallendes oder maßgebendes zu fehen, und es kann mit aller Beftimmtheit angenommen werden, daß derlei Goldfunde nur bei befonders reicher Waffcrfülle des Wildbaches in einer nicht unerheblichen Entfernung von feiner rechten oder linken Uferfeite und wohl von diefer als der fich verflachenden, ausgewafchen und davongeführt werden, fobald die wilde Fluth eine Höhe erreicht hat, um ihre Strömung auch über dem Bergungsplatze der Werthfachen fpielen laffen zu können. Die zu etwaigen Nachgrabungen mitherangezogenen Landleute verficherten, keine Ahnung darüber zu haben, woher all'diefe Schätze kämen.

Dagegen war derfelbe fo glücklich, eine andere Entdeckung machen zu konnen. Bei dem Rückgange fpähte er in Sehweite in der Gegend herum und gewahrte eine nach Often fteil abfallende, nach Weften aber fanft verlaufende Höhe von beiläufig 20 M., deren Gipfel mit einem, von einer Buche beftandenen Tumulus gekrönt war. Oben angelangt, bemerkte er die ihm von anderwärts her nur zu gut bekannten, profanen Augen aber unfichtbaren Bodenwellen, die jederzeit eine frühere Grabftätte erkennen laffen. Der Tumulus hielt fo ziemlich die Mitte des Plateaus ein, während ringsherum die eingefunkenen Grabftätten fich unterfcheiden ließen. Trotz des ftark hereinbrechenden Abends hatten der Herr Bezirkshauptmann und die übrigen Commiffions-Glieder den Hügel beftiegen und *Schmidt* wies auf feine Entdeckung und ließ, als feine Worte unglaubig belächelt wurden, unter den von ihm bezeichneten Stellen freie Wahl pflegen, um durch einen Querdurchfchnitt vorlaufig nur den Beweis der Richtigkeit feiner Anfchauung zu erbringen, und brachte auch aus drei derartigen Ruheftätten fo vollftändig calcinirte Wirbelfäulenrefte zu Tage, dafs man Mühe hatte, einige Stücke in einem Glafe zu dem Behufe ficher heimzubringen um in aller häuslichen Ruhe, mit Zuziehung von Sachkundigen, das beiläufige Begrabenfein diefer menfchlichen Refte beftimmen laßen zu konnen. Mehrere Aerzte erklärten, um in diefen Zuftand der Verkalkung zu gerathen, müße das Knochengerüfte des Menfchen mindeftens zweitaufend Jahre im Boden gelegen haben, was zu dem Befchluße führte, demnächft, nach eingeholter Bewilligung des Grundherrn Baron Johann Kapri, genaue Suche, Nachgrabungen und Aufdeckung des Tumulus zu veranlaffen. Die Koftenfragen verfchoben vorläufig die Ausführung diefes Befchlußes.

Von weiteren Goldfunden aus der Gegend von Merezei verlautete feitdem nichts, was aber keineswegs ausfchließt, dafs derlei Funde gemacht und wie früher verheimlicht wurden, zum vermeintlichen Vortheile des Finders.

105. Sehr intereffant und belehrend ift der für das Jahr 1890 ausgegebene Jahresbericht des *mährifchen Gewerbe-Mufeums*, infofern dadurch erfehen werden kann, wie den Beftrebungen der Central-Commiffion durch das Wirken diefes Mufeums unter der erfolgreichen Leitung feines hochverdienten Directors Prof. Auguft *Prokop* nach mancher Richtung Rechnung getragen wird. Die Sammlungen umfaßen ohne Bibliothek über 8000 Nummern im Werthe von 96.000 fl Die Bibliothek zählt 2273 Werke ohne der 8000 Vorbilder, im Werthe von 19.000 fl. Außer den Mittheilungen find bereits mehrere größere Publicationen veranftaltet worden, darunter einige mit reichem Bilderfchmucke. Für die Central-Commiffion find befonders wichtig, die Vorträge, von denen viele neue archäologifche Themata behandelten und die Sammlungen, in denen fich zahlreiche alte Gegenftände von Wichtigkeit, wie Möbel u. f. w. finden.

106. Wie Confervator *Trapp* in Brünn mittheilt, wurde der hiftorifche Burg-Brunnen am *Spielberg* (60 Klafter tief) überwölbt und gefchloffen und das intereffante aus alter Zeit ftammende Fachwerk mit Bruftwehr, Welle und Rad zum Heraufziehen der Waffereimer gänzlich abgetragen, da die Gebäude daſelbſt durch die ftädtifche Waffcrleitung mit Waffer verforgt werden. Damit ging das alte Brunnenfach, das eine Merkwürdigkeit war, für immer verloren.

107. Auf dem Gräberfelde nächft dem Bahnhofe in *Wels*, find feit Wiederbeginn der Bauthätigkeit im laufenden Jahre gelegentlich des Erdaushebens für zwei neu zu erbauende Häufer nur mehr Fragmente von Grabftätten, Ziegeltrümmer und verftreute Gebeine gefunden worden, woraus zu fchließen ift, dafs diefer Theil des Gräberfeldes — wahrfcheinlich fchon zur Zeit der Volkerwanderung — fpoliirt worden fein dürfte. Unter jenen Fragmenten befand fich aber ein fehr intereffantes Stück, der erfte an diefer Stelle vorgekommene *infchriftliche* Fund. Es ift dies eine im Alluvium etwa $1\frac{1}{2}$ M. tief und 20 M. von den im Herbft aufgedeckten Sarkophagen eingebettet gewefene Grabplatte, aus dem in hiefiger Gegend vorkommenden grobkörnigen Conglomerat angefertigt, 89 Cm. hoch und 79 Cm. breit, welche oberhalb der Infchrift ein Relief-Bild zeigt, das eine Vafe mit Früchten und zu

beiden Seiten derſelben je einen Delphin darſtellt. Die Inſchrift iſt in ziemlich ſorgfältig gearbeiteter Capitalſchrift gravirt. Die Skizze, Fig. 2, gibt ein ziemlich verläßliches Bild dieſes Objectes. Undeutlich, aber kaum zweifelhaft, ſind nur die in der vorſtehenden Zeichnung mit Punkten angedeuteten vier Buchſtaben der vierten Zeile, wo das Geſtein, an und für ſich mürbe, an der Oberfläche etwas abgebröckelt iſt. Hiernach dürfte zu leſen ſein: Cajus Betulus Communis vivus fecit sibi et Flaviae Crescentinae conjugi, mortuae annis XXV. Die Buchſtaben der drei erſten Zeilen ſind 6·5 Cm. jene der vierten Zeile 5 Cm. hoch, ſämmtlich gut in die Platte eingearbeitet.

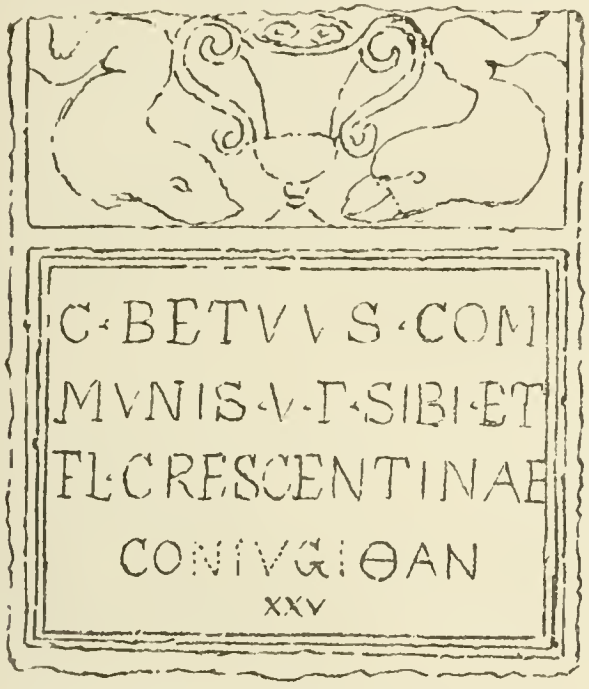


Fig. 2.

Gleichfalls vor kurzem wurde hier bei einem Baue in der Weſtbahnſtraße, 300 M. weſtlich von früher erwähnter Fundſtelle, ein aus ähnlichem Steinmaterial gearbeiteter Löwe — in ſehr geringer Tiefe — ausgegraben. Die Figur iſt 1 M. lang, ziemlich roh, jedoch charakteriſtiſch zum Sprunge ausholend dargeſtellt. Die Vorderfüße ſind abgebrochen. Ich habe auch hier für die Sicherſtellung Sorge getragen. Die Figur ſtammt unzweifelhaft aus derſelben Zeit, dürfte jedoch an der Fundſtelle, woſelbſt ſich keine ſonſtigen Gegenſtände von antiquariſcher Bedeutung fanden, nicht urſprünglich vorhanden geweſen ſein.

Dr. *Franz Benak*

108. Ueber die Capelle bei *Schluderbach* gingen der Central-Commiſſion ſehr intereſſante Mittheilungen zu. Dieſe Capelle iſt $1^1/_2$ Stunde von beſagtem Orte entfernt, ſie entſtand um das 13. Jahrhundert, wenn auch ihr heutiger baulicher Character junger iſt. Die Capelle — zu *Ospedale* genannt — iſt mit ſehr beachtenswerthen Malereien geſchmückt, ſelbe befinden ſich bereits, wie Conſervator Propſt Dr. *Walther* berichtet, in einem ſo ſehr derouten Zuſtande, daſs an eine Reſtaurirung kaum zu denken iſt. Es iſt dies um ſo bedauerlicher, als beſonders das linksſeitige Bild um ſeines Gegenſtandes willen das höchſte Intereſſe für ſich in Anſpruch zu nehmen berechtigt iſt, zumal Darſtellungen dieſer Art nicht ſehr häufig ſind. Es erſcheint daſelbſt der heil. Nicolaus, Biſchof von Myra, als Schutzpatron zur Rettung eines in höchſter Sturmesgefahr befindlichen Schiffes. Ein anderes Bild zeigt die Madonna mit zwei Heiligen. Auch die Altar-Bilder der Capelle ſind ſehr wichtig und gut erhalten. Selbe ſind Werke des 16. Jahrhunderts, wenngleich ſie heutzutage nicht mehr als directe Werke von *Tizian*, vielleicht auch nicht des *Francesco de Vercellio* bezeichnet werden können. Auch die Leder-Antipendien ſind bedeutſame Werke des 17. oder beginnenden 18. Jahrhunderts. Das Gebäude iſt auch ſchadhaft und einer Ausbeſſerung bedürftig. Eine ſolche wäre auch möglich, müßte aber immerhin unter ſorgfältiger Ueberwachung eines Kunſtverſtändigen geſchehen, damit hiebei die noch vorhandenen Reſte der Innenbemalung nicht ruinirt werden. Es darf nicht überſehen werden, daſs die urſprüngliche wohl romaniſch angelegte, ſpäter gothiſch umgeſtaltete Capelle jetzt eine neue gerade Holzdecke hat, über welcher die alte Decke oder der offene Dachſtuhl noch erhalten ſein ſoll.

109. Conſervator Propſt *Walther* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs der an der Stiftskirchenmauer zu *Innichen* aufgeſtellt geweſene römiſche Meilenſtein mit Aufſchrift der Conſ. Antoninus und Gordianus nach Innsbruck an das Ferdinandeum abgegeben wurde, wogegen an dem urſprünglichen Standplatz eine Facſimile aufgeſtellt wurde.

Derſelbe theilte ferner mit, daſs für den *Weiſſenbacher* und den *Radsberger* Flügel-Altar ſich wiederholt Kaufluſtige einfinden, die aber durch anerkennenswerthe Unbeugſamkeit der Seelſorger nicht zum Ziele kamen. Ein gleiches gilt von dem kleinen gothiſchen Altärchen in der St. Walburgis-Capelle bei *Taufers*.

Auf dem Uebergange zwiſchen *Toblach* und *Sillian* ſtand ein Kirchlein St. Sylveſter zu Ehren und zu Anfang des 15. Jahrhunderts in ziemlich einfachen Formen erbaut. 1786 wurde es entweiht und theilweiſe demolirt. Nur das kleine viereckige und mit einem Sterngewölbe verſehene Presbyterium blieb verſchont. In demſelben erkennt man noch Reſte von Freskenſchmuck. Dieſe Capelle wurde nun mit einem holzernen Vorbaue verſehen zum Schutze der Bilder, da die Thür nur ſehr ungenügend abſchließt.

110. Der k. u. k. Mil.-Lehrer *Ignaz Hofmann* in Fiſchau hat an die Central-Commiſſion über den jüngſt aufgefundenen Erdſtall bei *Winzendorf* berichtet. Derſelbe befindet ſich am Fuße der Weinberglehne, hart neben den Reſten der Römerſtraße und wurde vom Berichterſtatter, aufmerkſam gemacht durch eine Einſenkung des Bodens und der Feldrainmauer, gefunden und am 5. April eingehend unterſucht. Er iſt im kreidigen Lehm, der mit Gerölſchotten ſtark gemengt iſt, getrieben und mußte ſehr ſchwierig anzulegen geweſen ſein. Der jetzige Einſchluf iſt cylindriſch, ziemlich eng und ſteil, die Gänge ſind bis 3·2 M. lang. Die größte Höhe der Räume und Gänge reicht bis 1·7 M. Der Bau beſitzt keine Luftlöcher, hingegen vier unregelmäßig eingetheilte Wand-Lichtniſchen. An zwei Kammereinzügen erkennt man Spuren gewöhnlicher Verſchluß Vorrich

tungen. Eine Eigenthümlichkeit ſind die an einer Stelle angelegten Stufen und die Verengerung des Ganges an einer Stelle bis zu 0·4 M. Breite. An den Wandungen ſind noch die Spuren eines ſpitzigen Grabungswerkzeuges deutlich zu erkennen. Der urſprüngliche Eingang mag wohl tiefer gelegen haben, vielleicht mit Steinen trocken ausgelegt, und dürfte jetzt mit Erde und Geröll bis über 1 M. hoch überlagert ſein.

111. Correſpondent *Gaupmann* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in *Pettau* bei Anlaß des Neubaues eines Hauſes drei römiſche Inſchriftſtein-Fragmente, Fig. 3, gefunden wurden. Das Fragment *a* iſt 0·25 M. hoch und 0·36 M. breit, *b* 0·33 M. hoch und 0·24 M. breit und *c* 0·30 M. hoch und 0·40 M. breit, davon wir im folgenden, Fig. 3, eine Abbildung bringen.

Fig. 3.

112. In der kleinen Gebirgsorts-Pfarrkirche zu *Ville del Monte di Tenno* (Südtyrol) befindet ſich ein ſehr intereſſantes Altar-Bild. Wir ſehen die Madonna vor einem Doppelfenſter auf einer Art Thron ſitzend. Durch die Fenſter blickt der mit feinen Wolkchen belebte blaue Himmel herein. Unmittelbar hinter Marien ein Goldbrocat-Teppich. Der übrige Hintergrund bildet eine edle Renaiſſance-Architektur, die auch auf die Seitenwände ſich ausdehnt. Die heilige Mutter iſt gegen vorn gewendet und zeigt ihre Vorderanſicht, im kirſchrothen Kleide und lichtblauem Mantel, ſtark knitterige Falten und ſchwarze Schattirung. Ihr Haar iſt röthlich und in Zopfen um den Scheitel gewunden. Sie trägt ein nacktes Kind im Schoße ſitzend und an den rechten Arm gelehnt. In der Linken hält ſie eine weiße Roſe. Das Kind ſieht gegen rechts und iſt auch theilweiſe dahin gewendet. Links ſitzt auf einer Eiſenſtange ein Vogel. Rechts vor Maria ſteht St. Paulus in einem gelblichen Gewande mit moosgrünem Mantel, auf das Schwert geſtützt, mit Sandalen bekleidet. Neben ihm und näher gegen Maria ein Biſchof, die linke Hand auf die Bruſt gelegt, mit der Rechten das Pedum haltend, mit der Infula am Haupte, bekleidet mit der Alba und dem Rauchmantel. Der Biſchof wendet ſein bärtiges Antlitz der heiligen Familie zu

Auf der linken Seite erſcheint zunächſt S. Antonius der Einſiedler als Biſchof mit der Mitra, dem Krückenſtab, in rothbrauner Dalmatica und grünem Pluviale. Unten vor ihm das Schwein. Der Heilige wendet ſein bärtiges Antlitz ſeinem Nachbar zu, dem heil. Johannes dem Täufer, der links zu äußerſt des Bildes gruppirt iſt; derſelbe ſteht gegen Marien gewandet, er iſt mit einem Felle bekleidet, barfüßig, trägt einen rothen Mantel und einen Hirtenſtab. Alle Figuren tragen dünnen Heiligenſchein in Geſtalt eines Ringes. Schön decorirtes Marmorpflaſter. Gezeichnet iſt das Bild MCCCCCXXXII . Das Bild iſt hoch beachtenswerth und verdient eine ſorgfältige Erhaltung und aufmerkſamen Schutz, es iſt noch ziemlich gut erhalten und hat künſtleriſche Qualitäten, wenngleich es nicht ein Meiſterwerk erſten Ranges genannt werden kann, venetianiſchen Malcharaktes, könnte es dem *Francesco Vercellio*, einem Bruder *Tizian's* zugeſchrieben werden oder auch dem *Francesco Veneziano*.

113. In Fig. 6 (Beilage VIII) bringen wir die Abbildung eines durch die Darſtellung intereſſanten Siegels. Selbes führten die Töpfer in der böhmiſchen Stadt *Reichenberg*. Das Siegel iſt rund und ſtammt laut deſſen Legende aus dem Jahre 1679. Die Legende iſt am ſchmalen Rande angebracht. Sie füllt den Inſchriftraum nicht ganz aus, daher dort noch am Schluße nach der Jahreszahl ein Palmzweig eingelegt iſt. Im Bildfelde ſehen wir einen unten abgerundeten Schild, darin in einem decorirten Topfe den mit Früchten reich beladenem Apfelbaum ſammt der um den Stamm ſich windenden Schlange, die einen Apfel im Rachen hält. Beiderſeits des Baumes ſtehen der aus Lehm erſchaffene Adam und Frau Eva, nach den Früchten langend. Das Siegel hat einen Durchmeſſer von 10 Cm.

114. Ein intereſſanter Bau iſt die kleine Kirche zum heil. Laurentius in *Seelau* bei *Kaaden*. Wir bringen in Fig. 5, Beilage VIII, die Abbildung des Grundrißes. Sie beſteht aus einem quadratiſchen Raum von 11 M. Breite und 10 M. Länge mit flacher Decke, geſtützt von einem Mittelpfeiler und einem 11 M. langen und $4^1/_2$ M. breiten Presbyterium einſchließlich des Triumphbogens, das mit einer Halbkreisniſche abſchließt. In der halben Länge iſt dieſes um eine Stufe erhöht. Links neben demſelben iſt die Sacriſtei angebaut. Die Kirche bewahrt von ihrer romaniſchen Anlage (13. Jahrhundert) nur mehr ſehr wenig, dahin gehört das Portal und ein rundbogiges ſchmales nach innen und außen geſchrägtes Fenſter im halbkreisförmigen Chorſchluße. Das Geſims der Apſis iſt mit Keilſchnitten und Rundbogen-Fries geziert. Auf einer Steinplatte an der Weſtſeite ſteht: anno domini milesimo ✕8✕, wahrſcheinlich die Zeit der Umgeſtaltung Das gegen Süden gelegene Portal iſt umſäumt von vortretenden Pfeilern und Säulen; Baſen und Capitäle ſehr zerſtört; Tympanon bereits ſpitzbogig.

In der Kirche finden ſich zwei Flügel-Altäre von hohem Werthe. Der eine enthält ein c. 3 Fuß breites und $3^1/_2$ Fuß hohes Mittelbild, dann zwei Flügel und eine Predella. Das Mittelbild ſtellt den Tod Mariens vor, auf den Flügeln ſieht man die Verkündigung und Heimſuchung, die Geburt Chriſti und die drei Könige, in der Predella die Grablegung. Auf der Rückſeite ſieht man die Darſtellung einzelner Heiligen, von einem minder geſchickten Maler angefertigt, doch ſchließen ſie ſich einer älteren Schule (14. Jahrhundert) an, gehören aber in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Der zweite Altar enthält in der Mitte als Schnitzwerk: St. Barbara, auf den Flügeln und der Predella gemalte Heilige.

115. Conſervator *Rosmael* hat der Central-Commiſſion über die Pfarrkirche zu Maria-Geburt bei *Mähriſch-Weißkirchen* berichtet. Sie iſt ein kleiner einſchiffiger Bau gothiſchen Charakters, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts ſtark umgeſtaltet wurde. An der Rückſeite der Kirche findet ſich in einem kreisrunden Felde die Jahreszahl MDXCV. Das Schiff iſt mit einem Spiegelgewölbe bedeckt, in ſeiner Verlängerung befindet ſich das etwas höher liegende ſchmälere und niedrigere mit fünf Seiten des Achteckes abgeſchloſſene, mit einem Tonnengewölbe bedeckte Presbyterium. Der Triumphbogen entwickelt ſich im Halbkreiſe und iſt nicht profilirt. Die Langhausfirſten ſind ſpitzbogig, die des Chores halbrundbogig moderniſirt. Der Muſik-Chor ruht auf zwei derben Pfeilern.

Außen finden ſich zweimal abgeſetzte Strebepfeiler, die an der Façade ſind über Eck geſtellt. Am Chore fehlen dieſelben. Auf dem ſteilen Satteldache erhebt ſich ein achtſeitiger Dachreiter. In neueſter Zeit wurde die Kirche in häßlicher Weiſe mit Benützung von Patronen ausgemalt.

116. Der Central-Commiſſion iſt ſeitens der k. k. Gendarmerie die Nachricht zugekommen, daſs bei dem Neubau des Hauſes Nr. 28 zu *Pitten* gelegentlich der Grundaushebung 4 M. unter der Erde ein ſteinerner Löwe im Gewichte von 36 Kg. gefunden wurde. Conſervator Baurath *Hauſer* hat dieſe Sculptur beſichtigt und hierüber an die Central-Commiſſion berichtet. Demnach iſt der Löwe in gewöhnlichem Sandſtein ausgeführt. Das Thier ſteht auf vier Füßen, die beiden Vorderfüße ſind weggebrochen, die rückwärtigen erhalten. Poſtament fehlt, dürfte auch nie vorhanden geweſen ſein. Die Arbeit iſt ſehr roh, die Formen ſind nur angedeutet, das Geſicht könnte ebenſogut das einer Eule ſein wie eines Löwen. Mähne und eingezogener Schwanz ſind deutlich zu erkennen. Die Figur 0·55 M. lang und 0·28 M. hoch. Mangels aller Fundbehelfe iſt es ſchwer ein beſtimmtes Urtheil über die Zeit der Anfertigung dieſer Sculptur zu geben; doch iſt es nicht ausgeſchloſſen, daſs man es mit einem römiſchen Producte zu thun hat, wenn auch deſſen Werth ein äußerſt geringer iſt.

117. Conſervator Baurath *Hauſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs gelegentlich einer commiſſionellen Unterſuchung der *Spinnerin am-Kreuz-Säule* in *Wien*, die jüngſt abgehalten worden iſt, conſtatirt wurde, daſs der obere Theil des Monumentes, der in nicht-gothiſcher Zeit weſentliche Ergänzungen erfuhr, ſchadhaft und reſtaurirungsbedürftig iſt. An dieſer Partie werden daher viele Neuherſtellungen nothwendig werden. Die unteren Theile des Objectes bedürfen geringer Reparaturen. Der Stufenbau dagegen muß neu verſetzt werden. Die barocken Figuren ſind im weſentlichen im guten Zuſtande. Von der Idee, die Säule zu verſetzen, wird ſelbſtverſtändlich abzuſehen ſein.

118. Die Central-Commiſſion hat Nachricht erhalten, daſs in neueſter Zeit in *Aquileja* auf einem Privatgrund zwei römiſche Moſaik-Fußboden aufgefunden wurden. Der eine mit breiter Bordure, dann Fließ-Ornament und in der Mitte in einer achteckigen Umrahmung, umgeben von herrlichen Arabesken, das Bildnis eines Pfaues mit entfaltetem Schweife aus Glasmoſaik von geradezu großartiger Wirkung.

Der andere nicht minder prachtvolle, ebenfalls polychrome, mit Meander-Bordure hat in der Mitte in einem viereckigen Felde das überlebensgroße Bruſtbild eines rebenbegränzten Bachus. An der Ecke fünfblätterige Roſen. Beide Moſaik-Boden ſind verkäuflich; es iſt zu wünſchen, daſs dieſelben dem Inlande erhalten bleiben möchten. Die Dimenſionen beider Fußböden ſind ſehr groß, wodurch deren Erwerbung beziehungsweiſe Verwendung einigermaßen erſchwert wird.

119. Baurath *Hauſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er im Vereine mit Conſervator Dr. *Much* jene Stelle des Waldes bei *Wirten* nächſt *Auzbach* in *Nieder-Oeſterreich* genauer beſichtigte, von welcher es ſchon ſeit langer Zeit hieß, daſs ſich daſelbſt eine größere Anzahl prähiſtoriſcher Tumuli befande. Man fand thatſächlich über 30 derſelben, deren Höhe zwiſchen 1 und 3 M. ſchwankt. Einer wurde ſchon im vergangenen Jahre planlos durchwühlt und erkennt man jetzt noch daſelbſt die ohne Bindemittel errichteten Mauern aus unbehauenen Steinen, welche die Kammer bildeten. Man ſoll daſelbſt Topfſcherben und Kohlen gefunden haben; die erhaltenen Reſte tragen in ihrer rothen Färbung und Textur den Character römiſcher Arbeit.

120. Im Nachhange zu Notiz 78 iſt mitzutheilen, daſs in neueſter Zeit wieder an der römiſchen Gräberſtätte am *Laaerberge* mehrere Funde gemacht wurden, wie eine Urne ſammt Schüſſel, als einer Meſſerklinge. Die Urne dürfte nach Form und Ausſtattung der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehören, alſo jener Epoche, welcher die früheren Fundſtücke entſprechen. Auch fand man einen Inſchriftſtein (Votiv-Ara) an derſelben Stelle. Der Inſchrift zufolge erinnert ſie an einen Soldaten der X. Legion namens Martius, und iſt dem Silvanus gewidmet worden, ſcheint dem Schrift Charakter nach in das 3. Jahrhundert zu gehören. Auch ein rieſiger Thierknochen wurde gefunden.

121. Conſervator *Deininger* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs das im 17. Bande der Mittheilungen, Seite 70, erwähnte eiſerne Kreuz mit dem Corpus Chriſti aus Bronze, welches bei den Franciscanern in *Hall* vorgefunden wurde, nunmehr an

ſeinen urſprünglichen Platz am Gitter des Kaiſer Max-Denkmals in der Hofkirche zu *Innsbruck* verſetzt wurde. Die Schmiedearbeit des Kreuzes entſpricht vollkommen jener des Gitters. Der am Kreuzfuße angebrachte Bügel ſammt kleiner Kelle deutet darauf, daſs ehemals hier eine Lampe befeſtigt war. Vor dem Verſetzen des Kreuzes mußten an demſelben einige kleine Reparaturen und Ausbeſſerungen gemacht werden. Die ſchön ciſelirte Chriſtusfigur beſteht aus zwei Theilen (Theilung an den Lenden) und ſtimmt im Character mit der Bronzefigur des Denkmals überein. Es dürfte zur Zeit der Aufſtellung des aus Prag ſtammenden Gitters angefertigt worden ſein. Die Chriſtusfigur mißt vom Scheitel bis zur Sohle 53 Cm. Die nun entfernten Gitterblumen, an deren Stelle wieder das Kreuz geſetzt wurde, läßt in ihrer techniſchen Ausführung deutlich erkennen, daſs ſie viel früheren Urſprunges iſt.

122. Conſervator Profeſſor *Gurlitt* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er Ende April d. J. in *Pikerndorf* bei *Marburg* der Aus- und Abgrabung zweier Tumuli beigewohnt habe. Die Ausgrabungsſtelle liegt ſüdlich des Dorfes rechts und links an der Straße nach Pikern, auf ehemaligem Gemeindegrunde, welcher mit kümmerlichen Waldwuchs beſtanden iſt. Der jetzige Grundbeſitzer hat das Terrain durch Einebnung mehrerer Tumuli in Ackerboden verwandelt. Die aus den 11 verſchwundenen Tumulis ſtammenden Funde werden in Ober-Pikern vermehrt. Zwei aber ſchon ausgebeutete Tumuli ſind noch übrig. Die zwei größten Tumuli wurden, wie früher erwähnt, Ende April mit Hilfe von 18 Arbeitern abgegraben, ſo daſs jetzt nichts mehr auf dem ebenen Grunde die frühere Exiſtenz der Hügelgräber andeutet. Der eine Tumulus hatte circa 40 Schritt im Umfang und eine Höhe von 1·25 M., der andere circa 48 Schritte Umfang und 1·73 M. Höhe.

Der erſtere Tumulus enthielt nahe an der ſüdlichen Peripherie im Halbkreiſe einen Steinſatz von kleineren und mittelgroßen Steinen, geſchloſſen von Süden bis Oſten, gegen Weſten nur vereinzelte Steine, dann fehlten ſie vollſtändig. Als man von Süden her weiter in den Tumulus eindrang, folgte ein zweiter Steinſatz in der Richtung gegen Oſten zu, die eigentliche Grabſtätte gegen Süden und Oſten umgebend, gegen Weſten und Norden fand ſich kein Steinſatz. Die Grabſtätte lag excentriſch zwiſchen der ſüdlichen Peripherie und dem Mittelpunkte des Hügels. Man fand Aſche, Kohlen, Knochenſplitter, an zwei Stellen einen Satz von Gefäßen, die aber beim Graben zerfielen. Bei jedem traf man auf eine römiſche Münze, darunter eine Bronze-Münze von Stobi Macedoniae mit dem Kopfe der Julia domina (Rückſeite ſchreitende Victoria). Zwiſchen den Steinſätzen ergab ſich eine deutlich begränzte Schichte rothgebrannter Erde, darin und herum zerbrochene und ganze Deckziegel, von denen ſich auch Trümmer im Steinſatz fanden. Aſche war nicht vorhanden, dagegen ein Stück eines verbrannten Schenkelknochens. An der ſüdweſtlichen Seite des Hügels ergaben ſich die Scherben von mindeſtens zwei Gefäßen, Knochenſplitter, doch keine Aſche. In der Erde der Südſeite waren Scherben zerſtreut, in der nordlichen Hälfte nicht. Man kann ſomit an dem Hügel den Brandplatz, wobei Ziegel verwendet waren, conſtatiren und daſs dann die Aſche der zwei Leichen beigeſetzt wurde. Der nördliche Theil des Hügels war vor der Beſtattung hergeſtellt, der ſüdliche wurde dann erſt aufgeſchüttet, daher er mit Scherben durchſetzt iſt. Im anderen Tumulus ergab ſich kein Steinſatz, dagegen in der Mitte ſchwarze Erde mit Steinen und darüber Gefäßſcherben. Die in *Ober-Pikern* aufbewahrten Funde aus den früheren Hügelgräbern römiſcher Zeit ſind zum Theil gut erhaltene Gefäße grauer, rother oder ſchwarzer Farbe, Glasgegenſtände, ein eiſerner Nagel, eine Bronze-Pincette, ein Beſchlag und eine Schnalle. In einem Grabe fand man eine Unterlage von großen Deckziegeln, darauf Aſche, calcinirte Knochen und die Beigaben lagen.

123. *Barthol. Pečnik* in Gurkfeld hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs er in dem Dorfe *Seneſe*, eine Viertelſtunde von *Neviodunum* gelegen, bei der Umrodung eines Ackers, circa 30 Cm. unter der Erdoberfläche, zwei ſtark verroſtete Pflugſcharen gefunden hat. Eine davon wiegt 8 Kg. 70 Dkg., die andere dürfte ungefähr gleicher Schwere ſein. Beide Stücke ſind unzweifelhaft römiſcher Provenienz.

124. Conſervator *Trojanis* in Curzola hat der Central-Commiſſion berichtet, daſs man beim Pflanzen von Weinreben zunächſt dem Friedhofe von *Lombarda* auf *Curzola* auf eine Anzahl von aus Ziegeln gebildeten Gräbern kam. Man fand darin menſchliche Knochen und zwei Krüge von ſchwarzbraunem Thone mit gelbrothen Ornamenten, er bezeichnet ſie als griechiſche Arbeiten. Der Fund iſt intereſſant und wurde neuerlich die Anweſenheit griechiſcher Anſiedler auf Korkyra nigra beſtätigen. Die mit Henkeln verſehenen Krüge, abgebildet in Fig. 3, 4 auf Beilage X, ſind unzweifelhaft griechiſche Oinochoen. Die Abbildungen zeigen dieſelben in einer Reduction auf ein Drittel.

125. Conſervator Dir. *Glavinic* hat an die Central-Commiſſion über die Erfolge der bisherigen Ausgrabungen in *Asseria* (Podgradje bei Benkovac, Dalmatien) berichtet. Selbe begannen am 4. Mai und endeten vorläufig am 13. Juni. Zunächſt wurde eine Abdeckung beim Hauptthore gegen auswärts vorgenommen, dann wurde die Auffindung der alten Straße gegen innen fortgeſetzt, wobei man auf einen großen Platz gelangte. Man fand einige Münzen und Fragmente kleinerer architektoniſcher zierlicher Gegenſtände.

126. Wie der Central-Commiſſion berichtet wird, werden die ſeit mehreren Jahren geführten Grabungen bei *Barcola* wieder fortgeſetzt, dieſelben ſtehen unter der Leitung des Muſeums-Directors *Tuschi*. Es wurde eine römiſche Badeanlage mit Caldarium und Impluvium ſammt Laubengängen und Verbindungs-Canälen aufgedeckt. Auch kam man auf die Grundmauern eines kleinen römiſchen Gebäudes, das möglicherweiſe ein Haustheater geweſen ſein könnte. Hiebei traf man wiederholt auf ſchöne Moſaik-Fußböden.

127. Vor circa 20 Jahren wurde, wie Bergrath *Riedl* in Cilli berichtet, ein Römerſtein im Sanfluſſe nächſt der Einmündung der Vogleina in dieſen, weſtlich

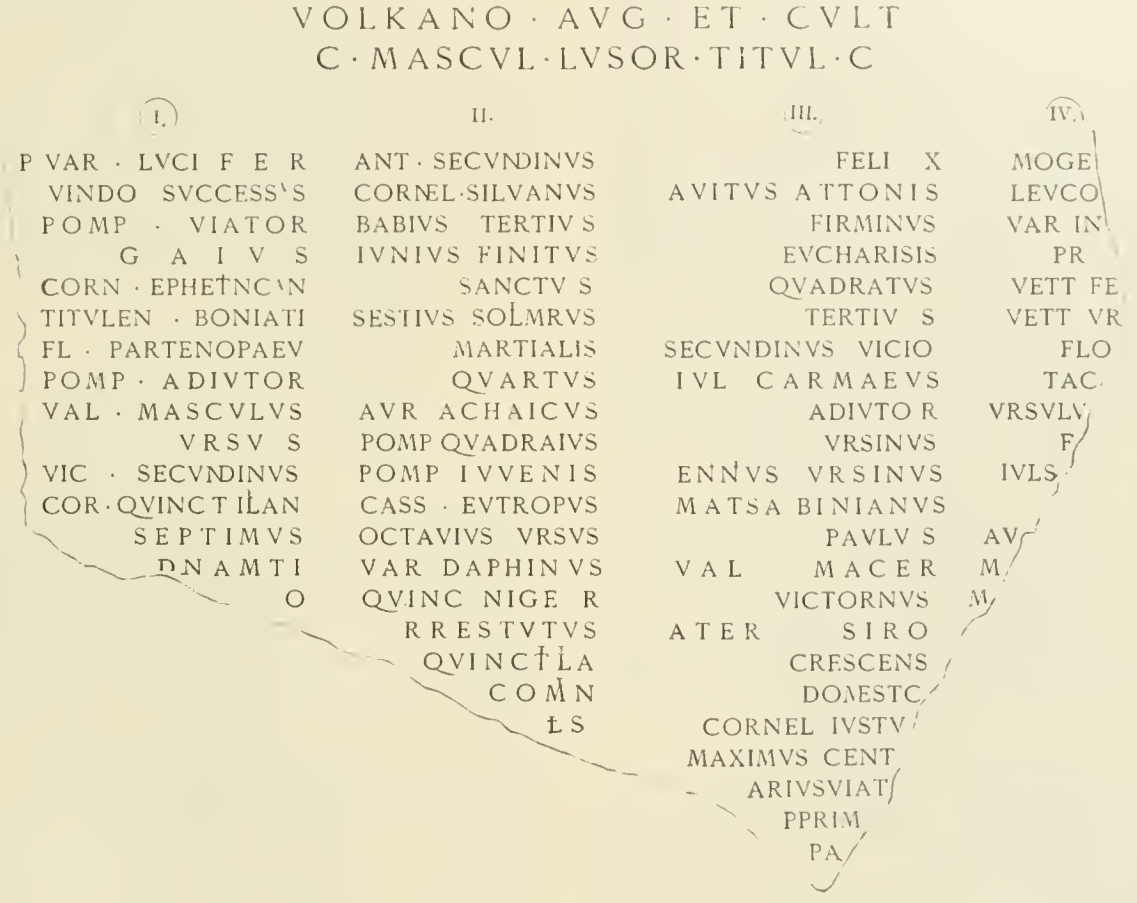
vom Fuße des Schloßberges (Ober-Cilli, Burgruine) gefunden und lag feitdem am Flußufer in einem Schutthaufen verborgen. Das Ueberwerfen dieſes ganzen Haufens hat leider nur das in Rede ſtehende Bruchſtück auffinden laſſen.

Das Material iſt weißer grobkryſtalliniſcher Kalk (Bacherer Marmor); verglichen mit den im Lapidarium vorliegenden Inſchriften laſſen die ausnehmend rein gearbeiteten Buchſtaben der oberſten zwei Zeilen dieſen Altar unter jene des 2. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. einreihen. Zuſammengehalten mit den beiden im Boden Celeja's vorgefundenen Inſchriften III n. 5191 und n. 5196 *(Mommſen)* und geſtutzt auf die freundlichen Mittheilungen, die ich Dr. *Otto Hirſchfeld* danke, ergeben die erſten zwei Zeilen die Widmung:

„Volkano Aug(ufto) et cult(oribus ejus)
C. Mascul(inius) Lusor titul(um) c(ur)(um) script(ura) d(at)."

Es ſind vornehmlich Freigelaſſene mit ihrem urſprünglichen wie mit den Namen, welche ſie als ſolche erhalten haben; nur einzelne (wie Titulenius) dürften Sclaven ſein.

Die Namen derer, die nebſt C. M. Lusor dieſen Altar geſtiftet, folgen in nachſtehenden vier Columnen:



128. *(Römiſche Inſchriften aus Steiermark.)*

Conſervator Profeſſor Dr. *Gurlitt* hat an die Central-Commiſſion Nachſtehendes berichtet: Bezüglich der in Notiz 127 erſcheinenden Inſchrift, welche Herr k. k. Bergrath *E. Riedl* eingeſendet hat, wird ebenfalls unter Vorlage einer Abſchrift bemerkt, daſs die Inſchrift etwa folgendermaßen geleſen werden könnte:

Volkano Aug(usto) et cult](or)ibus]
C. Mascul(inius) Lusor titul(um) c[(ur)avit?]

Columne I: P. Var(ius) Luciſer, Vindo Successus, Pomp(eius oder Pomponius) Viator, Gaius, Corn(elius) Ephetincan(us) (barbariſche Schreibweiſe für Epitynchanus), Titulen(ius) Boniati, Fl(avius) Partenopaeu(s) (der Name wird auch ſonſt häufig mit T ſtatt TH geſchrieben), Pom(peius?) Adiutor, Val(erius) Masculus, Ursus (die vorausgehenden Buchſtaben ſind nach Angabe des Herrn *Riedl* abſichtlich getilgt), Vic(torius) Secundinus, Cor(nelius) Quinctilian(us), Septimus, ... Adnam(a)ti, ... o.

Columne II: Ant(onius) Secundinus, Cornel(ius) Silvanus, Babius (wofür wohl Baebius oder Barbius zu ſchreiben war) Tertius, Iunius Finitus, Sanctus, Sestius Solim(a)rus, Martialis, Quartus, Aur(elius) Achaicus, Pomp(eius?) Quadratus, Pomp(eius?) Iuvenis, Cass(ius) Eutropus, Octavius Ursus, Var(ius) Daphinus (auch ſonſt vorkommende barbariſche Schreibweiſe für Daphnus), Quinc(tius) Niger, [Va]r(ius?) Restutus, ... Quinctilia(nus), . . s Comin(ius), ... lis.

Columne III: Felix, Avitus Attonis, Firminus, Eucharisis (ſtatt Eucharisius), Quadratus, Tertius, Secundinus Vicio (wenn nicht vielleicht Victor(i)nus zu leſen iſt), Jul(ius) Carmaeus, Adiutor, Ursinus, Ennius Ursinus, Mat(ius? der dritte Buchſtabe T iſt nicht ganz ſicher) Sabinianus, Paulus, Val(erius) Macer Victor(i)nus, Ater(ius-Haterius) Siro, Crescens Domest(i)cu[s], Cornel(ius) Justu[s], Maximus Centi[us], [V]arius Viat[or], [Pom]p(eius?) Prim[us] . . . . Pa . . . .

Columne IV: Moge[tius . . .], Leuco[. . . .], Var(ius) In[genuus?], Pr[imus], Vett(ius) Fe[lix] Vett(ius) Ur[sus] (oder Ur[sulus]), Flor[us], Tac[itus], Ursu-lu[s . . .], F. . . ., Jul(ius) S. . . ., Aur(elius). . . ., M. . . ., M. . . .

Derſelbe bemerkt:

Verzeichnis der Theilnehmer an einem collegium Volcanale in Cilli, von deren Namen mit Einſchluß des Dedicanten C. Masculinius Lusor 72 ganz oder in Bruchſtücken erhalten ſind. Da wir in jeder Columne eine gleiche Zahl von Namen anzunehmen berechtigt ſind, ſo waren, nach Columne III berechnet, wenigſtens 93 Perſonen verzeichnet. Nur zwei derſelben, der eben erwähnte Masculinius und der erſte in der Aufzeichnung, P. Varius Lucifer, führen die drei römiſchen nomina, aber auch ſie werden, nach ihren Cognomina zu ſchließen, keine hohe Stufe auf der ſocialen Leiter erſtiegen haben. Von den übrigen ſind Gaius, Ursus, Septimus, Sanctus, Martialis, Quartus, Felix, Firminus, Eucharisis, Quadratus, Tertius, Adiutor, Ursinus, Paulus, Victorinus, Crescens, Domesticus, Primus, Florus, Tacitus und F. . . ., alſo 21 von 72, Sclaven; Titulenius Boniati, ... Adnamati und Avitus Attonis Provincialen ohne Bürgerrecht.

2. Aus *Juritſchendorf* bei *Windiſch-Feiſtritz*. Jetzt im Joanneum. Eingerahmte Marmortafel.

E · AMT · ſAANDINA · EN
EXCINGOMARO
VALENTIS · FA · C ·
E · TERTIÆ · CO
MATI · F · VX · A · LX ·
MASCVLVS · EXCIN
F · A · LX · ECOVTA · SEX
A · LX · MAXIMILLAF
ADIVTVSEXCINGOMAI
AL //
MAIIIVVSMA · CII

Die Inſchrifttafel iſt zweimal benutzt. Von der erſten Benutzung iſt zu leſen:

Z. 2 Exc[i]ngom-
Z. 3 ar(o) et. . . .
Zwiſchen Z. 4 und 5: M[a]xumila (ſic!).

Die erhaltene Inſchrift iſt folgendermaßen anzuordnen und zu leſen:

Excingomaro
Valentis f(ilio) a(nnorum) C
et Tertiae Co-
mati f(iliae) ux(ori) a(nnorum) LX
Masculus Excin(gomari)
f(ilius a(nnorum) LXXX e[t] Couta Sex(ti) [f(ilia)]
a(nnorum) LXX Maximilla [f(ilia?)]
Adiutus Excingomar(i) [f(ilius)].
a(nnorum) LXX.
et Amat(a) Kalandina o(bita?) an(nis) [. . .]
Ma[x?]imus Ma. . .

Z. 1 ſteht auf dem oberen, Z. 11 auf dem unteren Rand; die letztere Zeile iſt abſichtlich zerſtört.

3. Aus *Haidin* bei *Pettau*, aus den Grabungen des Profeſſors *Fr. Ferk*. Jetzt im Joanneum. In zwei Stücke gebrochen, oben, links und unten abgebrochen. Aus Marmor.

Das Inſchriftfeld iſt von gewundenen Säulen mit korinthiſirenden Capitälen eingeſchloſſen, die Säulen ſtanden auf einer viereckigen Baſis, von der nur rechts unten ein Stück erhalten iſt. Ueber dem Inſchriftfeld ein Architrav mit Relief-Fries: Windhund, ein Reh (?) verfolgend, nach rechts, Jagdhund, einen Bär (?) in das Hinterbein beißend, nach links. Darüber zwiſchen Säulen auf Baſen ein Relief, von dem nur ein auf einem Seſſel thronender Mann bis zum Bauche in der rechten Ecke und von einem von links heranſchreitenden Manne nur das rechte vorſchreitende Bein und der linke zurückgeſetzte Fuß erhalten ſind.

D M
ERENNA · INGENVA
T · IVLIO · MARINO
CON · KARISSIMOET
IVLIAETITIANAE · F
PIISSIME · V · F · ET · SIBI
TIVL · BELLINO · F · VIVO

D(is) Manibus)
Erennia Ingenua
T. Julio Marino
con(iugi) karissimo et
Juliae Titianae f(iliae)
piissim(a)e v(iva) f(ecit) et sibi
[e]t T. Jul(io) Bellino f(ilio) vi[v]o.

Der letzte Buchſtabe von Z. 7 ſteht auf einem Bruchſtücke.

4. Aus *Haidin* bei *Pettau*, aus den Grabungen des Profeſſors *Fr. Ferk*. Jetzt im Joanneum. Große, vollſtändig erhaltene Marmorplatte. Das Inſchriftfeld iſt mit einer flachen Umrahmung eingefaßt, über demſelben ein Giebel mit Roſette, in den Zwickeln Pflanzenranken.

C · SERVILIVS
C · F · ANI · CREM ·
MIL · LEG · VIII · AVG
EQVES · ANN · XLIII
STIP · XXI · H · S · E ·
HERED · POSIER ·

C. Servilius
C. f(ilius) Ani(ensis) Crem(ona)
mil(es) leg(ionis) VIII. Aug(ustae)
eques an(norum) XLIII
stip(endiorum) XXI h(ic) s(itus) e(st).
Hered(es) posier(unt).

Die legio VIII. Augusta hatte ihre Standquartiere in Poetovio vom Tode des Auguſtus bis Nero, welcher ſie nach Moeſien verlegte (Th. *Mommſen* Corp. inscr. lat. III, 1 S. 482). Die Inſchrift ſtammt alſo aus der erſten Hälfte des erſten Jahrhunderts n. Chr. Drei equites derſelben Legion finden ſich auf einem Stein aus Virunum (ebenda III, 2 n. 4858. Vgl. auch die Abbildung des Steines C. I. L. III, 1 n. 4060 in dieſen Mittheilungen XV (1889) S. 126).

5. Aus *Voitsberg*. Jetzt im Joanneum.

Große eingerahmte Marmorplatte. Die Oberfläche iſt ſtark abgeſplittert; ſie war ſchon nicht mehr intact, als die Inſchrift im Alterthum eingehauen wurde.

Q·VERATIVS · HONORATVS · DEC · IVL
CARN·SIBI·E·FAOANIAE AL VAOPE
Q· VERATIVS·T ENTIANV IIIITCAI
LIAE · C·F · RITVLLAEVI INEI

S M

Q. Veratius Honoratus dec(urio) Jul(ii)
Car(nici) sibi et F. . aniae . . . . a[e] uxore (sic!)
Q. Veratius T[er]entianu[s an(norum?) . .] IIII et Ca[e]
liae C. f(iliae) Ritullaevi[v. . . . . .

Die Buchſtabenreſte der letzten Zeile ſtehen in einer Einfaſſung. Darunter leerer Raum.

6. In der Filialkirche zu *Feiſtritz*, Station *St. Lorenzen* bei *Knittelfeld*, als Eingangsſtufe. Nach einer Abſchrift, welche Herr Lehrer *F. Weinhandl* an Herrn Profeſſor *Fr. Ferk* eingeſendet hat. — Unterer Theil einer eingerahmten Marmorplatte, links ein Relief in beſonderem Rahmen: unterer Theil eines nackten Weibes, die Beine vom halben Schenkel an mit einem Gewand umhüllt. Unten ein Reliefſtreif: zwei geflügelte Seepferde.

L ı
LLINA · V · F · S
R · I · TO · Θ A

li . . . [Pau?]
llina v(iva) f(ecit) s(ibi) [et ma?]
rito o(bito) an[nis . . .]

In derſelben Capelle iſt ein Relief-Bruchſtück eingemauert: Cista, daneben nach rechts liegendes nicht ſicher zu erkennendes Thier.

129. Im Nachhange zur Notiz 73 ſei mitgetheilt, daſs Conſervator Profeſſor *Gurlitt* in Grätz den Hügel bei *Langenwang*, woſelbſt die Bronze-Nadel gefunden wurde, eingehend unterſucht und hierüber an die Central-Commiſſion berichtet hat, daraus nachſtehendes entnommen wird. Dieſer Hügel, im Volksmunde Galgenhügel genannt, liegt knapp an der Reichsſtraße auf einem bis an dieſelbe vortretenden Sporn des die öſtliche Thalſeite begleitenden Gebirges. Es iſt unzweifelhaft, daſs dieſer mächtige Hügel durch Menſchenhände entſtand, doch ungewiß, wie weit deſſen Kern aus gewachſenem Boden reicht, außerlich tritt dieſer nirgends zu Tage. Profeſſor *Gurlitt* hat denſelben zweimal unterſucht. Bis vor zwei Jahren ſtand auf ſeiner Spitze eine Capellen-Ruine, die der jetzige Hügelbeſitzer entfernen ließ, wobei die Kuppe planirt wurde. Jetzt wird von dem hochliegenden Anſatze des Tumulus am Bergesabhange gegen die Kuppe hin Sand gegraben, ſo daſs der Hügel alsdann um 3 M. niedriger erſcheinen wird. Bei der ungewöhnlichen Höhe wird dies jedoch keine Aenderung des Geſammteindruckes der Form zur Folge haben. Unter einer dünnen Humus-Schichte, welche mit vielen Kohlenſtückchen ſtarker Feuerung durchſetzt iſt, zeigt ſich gelber lehmiger Sand, in welchem zahlreiche Steinbrocken eingeſtreut ſind. Von einer regelmäßigen Steinſetzung oder einer Culturſchichte iſt keine Spur zu finden. Funde wurden bisher nur folgende gemacht:

1. Die früher erwähnte Bronze-Nadel.

2. vier Thonſcherben, davon eine prähiſtoriſch, die anderen drei nach Art der einheimiſchen Töpfe, wie ſie in den Tumulis der römiſchen Periode gefunden werden. Auf den öſtlichen Bergesabhängen conſtatirte Profeſſor *Gurlitt* noch eine Anzahl von Tumuli, einen davon im Walde, ſeine Kuppe zeigt eine Einſenkung; in einem Wieſenthale finden ſich deren vier von ganz außerordentlichen Dimenſionen.

130. Aus *Thörl* in *Kärnten* kommen der Central-Commiſſion nicht ganz günſtige Nachrichten zu. Wie bekannt wurden daſelbſt in der St. Andreas-Kirche reiche Wandmalereien aufgefunden und ſeit einer Reihe von Jahren einer richtigen pietätvollen Reſtaurirung unterzogen, die bereits eine Ausgabe von beiläufig 1000 fl. zur Folge hatte. Auf einer Wand fand man ein großes ganz eigenthümlich behandeltes Kreuzigungs-Bild, herum zahlreiche kleine Darſtellungen, wie Chriſti Einzug in Jeruſalem, Jeſus treibt die Händler aus dem Tempel, Fußwaſchung, Judas-Kuß, Verſpottung Chriſti, Geiſelung, Dornenkrönung, Chriſtus vor Pilatus, Verurtheilung, Grablegung- Chriſtus und Thomas; — auf einer anderen in Entſprechung des aufgeſtellten Sacraments-Häuschens eine Fortſetzung des Aufbaues desſelben als Malerei, dabei bildlich der Mannaregen, Elias und Habakuk, Abraham und Melchiſedek, Daniel in der Löwengrube etc. Alle dieſe Bilder erſcheinen in ihrem weiteren Beſtande fraglich und gefährdet, weil gewiſſe bauliche Herſtellungen unbedingt nothwendig ſind, allein ihre Ausführung von Jahr zu Jahr verſchoben wird. Es wäre doch lebhaft zu bedauern, wenn dieſe Maßnahmen unterbleiben würden, weil ſie fehr ſchädliche Conſequenzen für die Malereien mit ſich bringen und weil die Motive des Unterlaſſens gewiß ganz geringfügiger Natur ſind. Die Entfeuchtung der Wände iſt im Intereſſe der Erhaltung der Wandmalereien unbedingt nothwendig und nicht aufſchiebbar.

131. Conſervator Profeſſor *Berger* in Salzburg hat an die Central-Commiſſion berichtet, daß im Geierthurme auf *Hohenſalzburg* alte Wandbemalungen aufgefunden wurden. Aus dem Berichte des genannten Conſervators iſt zu entnehmen, daſs dieſe Gemälde einen unregelmäßig viereckigen Raum von mäßiger Größe und Höhe zieren. Als Decke dient ein ſogenanntes Tonnengewölbe mit je zwei rundbogigen Schildern an der Eingangs- und gegenüberliegenden Fenſterſeite. Beleuchtet wird das Locale nur ungenügend, und zwar durch eine nahe dem Fußboden angebrachte Oeffnung von mäßiger Höhe mit nach außen ſich erweiternden abgetreppten Gewänden in der 5 Cm ſtarken Außenmauer des Thurmes. Die Decke dieſes im zweiten Stockwerke gelegenen Raumes iſt bis auf einen etwa 30 Cm. breiten Streifen, der ſich längs den Umfaſſungswänden hinzieht, und denen ehemals eine Vertäfelung vorgeſtellt geweſen ſein durfte, reich bemalt im Style der italieniſchen Renaiſſance. Wir finden Lorbeereinfaſſungen über die Gewölbefläche hinziehend, dieſelbe in regelmäßige und unregelmäßige Felder theilend, die mit Ornament-Ranken geſchmackvoll ausgefüllt ſind, dazwiſchen Putten mit Poſaunen, Schildhalter, Kriegsgeräthe, kleine umrahmte Bildchen, antike Kampfſcenen in reicher Abwechslung. Die ehemalige Beſtimmung dieſes Gemaches iſt unbekannt.

Ueber die Zeit, aus der die Bemalung ſtammt, ſcheint der Schild des Erzbiſchofs Wolf Ditrich eine Andeutung zu geben. Manche Details ſprechen jedoch für eine ſpätere Zeit als 1600, jedoch nicht über das 17. Jahrhundert hinaus. Nachträgliche Uebermalungen ſind wahrſcheinlich.

132. Conſervator Profeſſor *Smirich* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs beim Abtragen der proviſoriſchen Bedachung des Dom-Campaniles in *Zara* acht große Steinſculptur-Fragmente gefunden wurden, die als Baumateriale verwendet, wahrſcheinlich früher in der Zuſammenſetzung von je zwei die vier Umrahmungen der rundbogigen Oeffnungen eines Ciborium-Altaraufbaues im alten Dome bildeten. Die acht Steine wurden an das *Muſeum von S. Donato* abgegeben und bilden daſelbſt eine höchſt werthvolle Bereicherung der dortigen Abtheilung longobardiſcher Sculptur-Fragmente. Die Bogenumrahmung iſt gebildet aus einem longobardiſchen Flecht-Ornamente, in den Zwickeln longobardiſch-romaniſche Thiergruppen, wie ein Greif mit einem Lamme, zwei Pfauen bei einem Kelche, ein Wolf und ein Hund miteinander raufend u. dgl. Auch ergibt ſich folgendes Inſchrift-Fragment:

†. o. princeps . petre . principvm . caelestis . avlae . claviger . devotionis-suscipe . mvnvscvlvm . quod . voveram . proconsvl . ego . infimvs-gregorivs . qui . nominor . vt . pie . michi . conferas . pro . parvis . magna . mvnera.

133. Conſervator Baurath *Hauſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er jüngſt die in den nach der Straße gewendeten Arcaden des Rathhauſes zu *Gumpoldskirchen* ſeit undenklicher Zeit liegenden bearbeiteten Steinſtücke, welche als die Reſte eines dort beſtandenen Prangers bezeichnet werden, genau unterſucht, gemeſſen und gezeichnet hat. Derſelbe ſprach ſeine Meinung dahin aus, daſs ſie Theile eines römiſchen Monuments bilden, das ſpäter als Pranger diente. Bis auf einige Stufenſtücke dürfte alles vorhanden ſein und ſich zuſammenfugen laſſen. Das Monument beſteht aus zwei Stufen, einem darauf ſtehenden runden, in zwei Etagen mit Blind-Arcaden geſchmückten ſtarken Pfeiler, endlich aus einem ſpitzen hutartigen Abſchluß, und iſt in ſorgfältiger Ausführung aus Hundsheimer Stein ausgeführt. Am Schafte findet ſich keine Inſchrift, nur die Jahreszahl 1563 in arabiſchen Lettern eingemeißelt, die Zeit, zu welcher dieſes römiſche Monument (Wegſaule, Grabmal) zum Pranger wurde.

134. Conſervator *Branis* in Budweis macht die Mittheilung, daſs von den alten Glocken in der Kirche zu *Poletitz* (Mitth. XVII, S. 16) nur mehr die kleinſte erhalten iſt. Die mitlere fand derſelbe bei einem Glockengießer in *Budweis* zum Umguſſe vorbereitet. Sie hatte 62 Cm. im Durchmeſſer, war 50 Cm. hoch, wog 135 Klgrm.; der Ton variirte zwiſchen *e* und *es*. Da dieſe Glocke gewiß aus den erſten Jahren des 13. Jahrhunderts ſtammt, ſo bemühte man ſich, daſs ſie noch vor ihrem Umgußе in der retroſpectiven Abtheilung der Prager Ausſtellung ausgeſtellt werde, allein es kam leider nicht dazu. Die Glocke hatte zwar keine Inſchrift, auch kein Ornament, ſie war vielmehr ein Rohguß im ſtrengſten Sinne des Wortes, ſo erhalten, wie ſie aus der Form kommt, die Unebenheiten am Rande ſo auch die rauhen Stellen waren nicht abgemeißelt, ſie war merkwürdig durch die geſtreckte Geſtalt und die originellen Ohren der Krone.

135. Unterm 23. Juni d. J. hat Correſpondent Pfarrer *Karner* an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er in der glücklichen Lage war einen bis jetzt in Oeſterreich einzig daſtehenden Fund zu machen. Um die Mitte des bezeichneten Monats erhielt derſelbe Kunde, daſs ein Straßeneinräumer bei *Statzendorf* ein eiſernes Schwert und „Pfitſchipfeile“ gefunden habe. Bei Unterſuchung des Fundes wurde zunächſt conſtatirt, daſs ſich die Fundſtelle bei *Kuffarn* befinde. Man fand ein Schwert, drei Lanzenſpitzen, einen großen Bronzelöffel, dann kleine Bronzegegenſtände, die ſofort den Kindern zum Spielen gegeben wurden. Der Correſpondent betrat ſelbſt die Schottergrube, wo man ihm die Hälfte einer Situla zeigte, die noch im Sandhaufen ſtak. Weitere Nachgrabungen brachten noch Theile der Situla zu Stande, ſo daſs ſie bis auf wenige Lücken ſich aus den Bruchſtücken ganz zuſammenſetzen läßt. Ueber das Grab läßt ſich wenig ſagen, da ſchon im Herbſte vorigen Jahres an dieſer Stelle gegraben wurde, die alsdann abſtürzte, und mit ihr das Grab zerfiel. Das meiſte deckte der Sand; Kopf, Gebeine, Urnenreſte lagen herum. Das Grab mag 1·30 M. breit, 1·40 Cm. unter der Oberfläche geweſen ſein. Aeußere Kennzeichen waren keine vorhanden. Die Central-Commiſſion wird in der Folge ausführliche Nachrichten über dieſen Fund bringen. Für jetzt genüge, daſs die Situla 20 Cm. hoch, die Baſis 11 Cm., die Mündung — den horizontal nach innen eingebogenen Rand eingerechnet — 22 Cm. breit iſt. Die untere Hälfte iſt glatt, die obere enthält drei Abſtufungen getriebener Arbeit, die oberſte mit figuralen Darſtellungen. Man erkennt z. B. ein Zweigeſpann und Figurengruppen. Die Farbe der Bronze iſt goldglänzend, die Patina hellgrün. Von großer Wichtigkeit iſt der bronzene Schöpflöffel, beinahe vollſtändig erhalten, 50 Cm. lang. Der Stiel iſt gehämmert, und hat zierliche Form. Man fand auch einen Bronzegriff mit einer kurzen Kette daran. Das eiſerne Schwert iſt geſchweift, mit kurzem Griffe, 40 Cm. lang. Von den vier Lanzenſpitzen iſt die größte 26 Cm. lang und breitlappig, die kleinſte 10 Cm. lang. Die Gefäßſcherben laſſen auf drei Urnen ſchließen, darunter eine ſchalenförmige, dickwandig, ohne Verzierung, mit blaugrünem Graphit-Anſtrich.

136. Conſervator *Größer* machte die Mittheilung, daſs am *Schellenberge* bei der *Marien-Keuſche* (Kärnten) im Monat Juni beim Baue eines Wirthſchafts-Gebäudes Spuren von römiſchen Mauern gefunden wurden, die eine Fläche von etwa 10 M. Seitenlänge umſchließen. Die Mauer an der nördlichen Bergſeite hatte noch eine Parallelmauer und nach innen ein rohes Schieferpflaſter vorgelegt. In dieſen Zwiſchenräumen fand man einen mittelgroßen Thonkrug (15 Cm. hoch, 13 Cm. breit, ſ. Beilage X, Fig. 5) und ein einförmig und ſchuppenartig bearbeitetes Stück Kalkſtein, ähnlich einem Pinienapfel, 15 Cm. hoch, 14 Cm. breit, oben und unten viereckige Vertiefungen zu Verzapfungen. Vor Jahren fand man in der Nähe einen Steinſarg mit Chlorit-Schieferplatten, etliche Gebeine enthaltend.

137. Dr. *Pervanoglù* gab der Central-Commiſſion bekannt, daſs an der nämlichen Stelle, wo vor Jahren auf Koſten des Trieſter Municipiums in *Barcola* gegraben wurde, durch das Museo civico neueſtens für kurze Zeit wieder Grabungen vorgenommen wurden. Man fand Reſte eines anſehnlichen Gebäudes mit Reſten eines Moſaik-Bodens. Es ſcheint eine Villa mit kleinen Baderäumen geweſen zu ſein, mit halbrunden Sphäristerien für gymnaſtiſche Uebungen (ſ. Notiz 126).

138. Im Schloſſe *Stenico* in Süd-Tyrol ſoll ſich eine Freske finden, welche als die Darſtellung der Uebergabe von Rendena und Judicarien von Seite Karl's des Großen an den heil. Virgilius ausgelegt wird. Karl ſteht als Ritter vor dem Heiligen und daneben Biſchof Turpinus, der den Kaiſer begleitet haben ſoll; dabei die Inſchrift: Carolus Magnus dono dedit. Scts. Virgilius Epus accepit. Leider geht das Bild ſammt Inſchrift zu Grunde, da ſich der Anwurf abbröckelt. Eine Inſchrift nennt auch den Maler: Albertus primum conſtruxit, Joannes Epus in memoriam, Jacobus Gaudenſuchs depinxit s. a. m. CCCCLXXIII. XVIII. d. m. novb. Auch ſollen ſich ehemals im letzten Schloſſe Bilder befunden haben, die den Zug Karl's durch Rendena darſtellten, wovon noch ſchwache Spuren vorhanden ſind.

139. Conſervator *Trapp* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs es in Abſicht ſteht, an der Pfarrkirche in *Saitz* (Mähren) einen Umbau vorzunehmen. Die jetzige Kirche, hochgelegen, gibt der zumeiſt flachen Gegend ein pittoreskes Relief und bildet durch ihre eigenthümliche Form eine Art Wahrzeichen. Die Kirche wird vom Friedhofe umgeben, den wieder eine ſchanzartige theilweiſe mit Schießſcharten verſehene Mauer einſchließt. Die Kirche beſteht aus Schiff und Presbyterium; letzteres laut Inſchrift 1508 durch Abt Veit von Saar erbaut, läßt die Art der ſogenannten Vertheidigungskirchen mit feſten Mauern und Strebepfeilern, ausgeführt in gutem Quadermaterial, durch die eingeſetzten Schießlucken erkennen. Es beſteht aus zwei oblongen Jochen und dem dreiſeitigen Schluße, iſt 6° 4′ lang, 4° 2′ breit und 8° hoch. Die mächtigen ſpitzbogigen Fenſter ſind vermauert, doch iſt das Maßwerk noch erhalten. An der Nordſeite ſchließt ſich die Sacriſtei an, 8° 3′ hoch, 2° 3′ breit, mit einer bis zum Dache reichenden Wendeltreppe; im erſten Stockwerke dient dieſer Raum als Oratorium, darüber durch die Schießlucken als Vertheidigungsraum. Das Dach iſt niedrig; am Friedhofe liegen die Trümmer eines ehemaligen Taufbrunnens. Das ganze Pesbyterium-Mauerwerk iſt völlig ſchadlos, kein Riß, keine Lücke. Die Ueberwölbung des Raumes iſt rautenförmig conſtruirt, die Rippen gehen nicht tief herab an den Wandflächen und ruhten ehemals auf Conſolen. Ein rieſiger Triumphbogen verbindet den Chor mit dem neuen ſchlichten einfachen Schiffe. Daſs dies durch einen Neubau erſetzt werden ſoll, iſt begreiflich, da es in keiner Weiſe mehr genügt. Das Presbyterium hingegen beanſprucht mit Recht Schonung und Erhaltung. Die innere Einrichtung der Kirche iſt ärmlich und macht nicht den geringſten Kunſtanſpruch.

140. Conſervator kaiſ. Rath Dr. *Jenny* berichtet über die Pfarrkirche zu Reutte im Bregenzerwalde, daſs dieſelbe als Decke ein durch das Alter ſchwarzgraues ſchadhaftes und ſtark zerklüftetes Getäfel bis ins Jahr 1846 hinein beſaß. Durch die Entfernung der Tünche an den Mauern oberhalb der Gypsdecke läßt ſich nunmehr erkennen, wie die Wandgemälde bis an dieſe Wanddecke reichten und mit einem breiten grünen Streifen abſchloſſen, der den lateiniſchen Text zum oberhalb befindlichen marianiſchen Cyclus enthielt und deſſen Anfangsbuchſtaben in Ockergelbroth gemalt ſind, lateiniſche Lettern; hingegen ſind die kleinen Textbuchſtaben ſchwarz. Die Wandmalerei ſetzt ſich ganz oben in der Ecke fort und beweiſt damit, daſs an dieſen Stellen niemals Dienſte vorhanden waren. Die Beſchaffenheit der Mauern läßt aber auch nicht das Vorhandenſein eines gothiſchen Gewölbes als wahrſcheinlich erſcheinen, reſpective den Abbruch eines ſolchen beſtandenen vermuthen.Das Kirchlein gibt eine Beſtätigung dafür, daſs ſich Flachdecken in vorarlberg'ſchen Kirchen oft bis weit in die gothiſche Zeit erhalten haben, ſei es als Nachwirkung des romaniſchen Styles, ſei es wegen der leichteren und billigeren und daher im Lande vorziehbaren Conſtructionen.

141. Gelegentlich der eben jetzt zu Ende gehenden muſtergiltigen pietätvollen Reſtaurirung der Eligius-Capelle an der St. Stephanskirche zu *Wien* wurde die Aufmerkſamkeit auf eine in derſelben aufgeſtellte Marienſtatue gelenkt, die aus dem jetzt verſchwundenen Himmelpfortkloſter ſtammend, in Erinnerung an die fromme kirchliche und ſo ſchöne Marien-Legende dieſes Kloſters die *Hausmutter* genannt wird. Die Unterſuchung der Statue ergab, daſs ſie ihrem Character nach ein Schnitzwerk noch aus dem 14. Jahrhundert iſt und vermuthlich im vorigen Jahrhundert, als man die Mariengruppen gern umhüllte und nach Vorbild des Mariazeller Gnadenbildes mit Kleidern ausſtattete, einige Umgeſtaltungen, namentlich an den Armen erleiden mußte. Schon vom Urſprung an war der Kopf ſo geſtellt worden, daſs auf demſelben eine Krone befeſtigt werden konnte, indem der Kopf oben flach und mit einem weiteren, aber auch engeren Falz verſehen iſt, was auf zweierlei Kronen, eine größere und kleinere deutet Die Statue iſt urſprünglich polychromirt geweſen und verdient, wenn auch die Arbeit keine hervorragende iſt, eine ſorgfältige Reſtaurirung.

142. Im Kaiſerwalde bei *Lemberg* befindet ſich ein Denkmal zur Erinnerung an den Beſuch Kaiſers Joſeph II. am 17. Mai 1780. Damals gehörte das Wäldchen dem Magiſtratsrathe *Franz Longchamps*, der das Monument errichtete. Es beſteht aus einem $2^1/_2$ M. hohen Sockel aus Sandſtein, auf dem ſich eine $1^1/_2$ M. hohe Minerva-Statue aus demſelben Materiale erhebt. Eine an den Sockelſeiten angebrachte Inſchrift in polniſcher, franzöſiſcher, lateiniſcher und deutſcher Sprache erzählt die Beſtimmung des Monuments. Seit ſeiner Renovirung auf Koſten der Stadt Lemberg im Jahre 1844 iſt daſſelbe bereits wieder im Steine und in den Inſchriften ſehr ſchadhaft und einer Reſtaurirung bedürftig geworden.

143. Von mehreren Seiten langte an die Central-Commiſſion die Nachricht, daſs man im Kloſtergebäude zu *Vdelhrad* ſehr wichtige alte Bautheile gefunden

habe. Namentlich ift es ein Portal, das die Aufmerkfamkeit auf fich zog. Dasfelbe befindet fich im Kreuzgange, feine Schwellen liegen 0·1 bis 1½ M. tiefer als das heutige Fußboden-Niveau. Das Portal war vermauert und verputzt. Bereits früher foll man auf dasfelbe geftoßen fein, es aber nicht weiter verfolgt und wieder vermauert haben. Das Portal fcheint ehedem den Zugang zu einem der Nebenräume des Kreuzganges (Capitel-Saal u. dgl.) oder zu der nach den Dormitorien hineinführenden Treppe vermittelt zu haben. Das Portal characterifirt fich als eine früh-romanifche (nicht byzantinifche) Anlage (Anfang des 13. Jahrhunderts), welche Beurtheilung fich aber vorläufig auf ungenügende Aufnahmen von demfelben ftützt.

144. Confervator *Trapp* berichtet, dafs in *Hodefic* bei *Auflerlitz* am 4. Mai 1891 auf einem Felde drei Kupferringe gefunden wurden. Sie gelangten an das Brünner Franzens-Mufeum, find nur um einige Cm. größer, als jene im vorigen Jahre bei Auflerlitz gefundenen. Am 10. Juni wurden beim Umackern eines Feldes in *Neu-Krozenau* 48 Stück öfterr. Silberthaler mit Prägung aus den Jahren 1770 bis 1806 gefunden. Am 11. Juni traf man beim Planieren einer Wiefe bei *Ceftin* auf 6 Silbermünzen aus dem 17. Jahrhundert kleineren Gepräges. Endlich hat ein Bauer zu *Puntowitz* bei Brünn eine circa 2½ Duc. fchwere Goldmünze gefunden, keltifchen Urfprunges, Regenbogen-Schüffelchen; leider ift alles darauf Characteriftifche bis auf etliche Striche und eine halbrunde Erhöhung abgewetzt.

145. Dr. *Kenner* hat zur Kenntnis der Central-Commiffion gebracht, dafs nach einer gefälligen Mittheilung des Correfpondenten Chorherrn *Anton Karl Drexler* jüngft in Klofterneuburg beim Fundamentiren der neuen Sacriftei an der Nordfeite der Stiftskirche ein römifcher Ziegel mit Stempel gefunden wurde, welcher laut Papier-Abdrucks COHTA SAGSEV (cohors I aelia Sagittariorum Severiana) lautet. Ende der Zwanziger Jahre diefes Jahrhunderts wurden in Klofterneuburg drei Infchriftfteine, auf welchen diefelbe Cohorte genannt ift, gefunden (C. J. L. II. 2, p. 683, N. 5645—5647). Ziegel mit den Stempeln diefer Cohorte tauchten auch in Wien bei der Erweiterung der Capuciner-Gruft auf; doch trägt keines diefer Denkmäler der Cohorte den Beinamen Severiana, der ihr als Auszeichnung fehr wahrfcheinlich unter N. Septimius Severus (193—211 n. Ch.) verliehen wurde. Dadurch erhielt der vorgefundene Stempel eine gewiffe Bedeutung.

146. Wir lefen im Tyroler Boten ein intereffantes Feuilleton aus der Feder des *A. Menghin*, betitelt: „Auf den Spuren eines großen Kaifers“, das für uns fo manche wichtige archäologifche Notiz enthält. Wir wollen auf die Frage, ob, wie und wo der große Karl durch Tyrol zog, nicht weiter eingehen und uns nur mit den von *A. Menghin* befprochenen Denkmälern befchäftigen. Der Autor erzählt, der Kaifer fei im Jahre 800 von Bergamo weg in das Oriolthal (val camonica) gezogen, wo man zahlreiche Kirchen gründete; er ftieg über den Tonale und kam in das heutige val di Sole, wofelbft es in der Ebene von Pellizano zum Kampfe mit der Landbevölkerung kam. Dann zog der Kaifer weiter gegen Malé, über den Pafs von Moshera, jetzt Madonna di Campiglio. Von Carisol an, dem nordöftlichften Ort in Rendena glaubt nun *A. Menghin* die Spuren des Kaifers verfolgen zu können. Zunächft finden fich folche in dem Kirchlein S. Stefano in Val die Genova. Der Kaifer foll das Kirchlein auf der Stelle einer von ihm zerftörten Burg erbaut haben. Das Kirchlein liegt auf einem Hügel, umgeben vom Friedhofe. Es ift ein einfacher Bau mit kleinen rundbogigen Fenftern und mit Schindelbedachung. An der Nordfeite fteht der Thurm mit romanifchen Doppelfenftern. Die Außenfeite der Kirche ift mit hochwichtigen Fresken gefchmückt. Zunächft fei eines riefigen S. Chriftophi gedacht, dann eines Bilder-Cyclus aus dem Leben des heil. Stephan, endlich fieht man ein fehr merkwürdiges Todtentanzbild. Papft und Bifchof, Kaifer und Fürft, Edelmann und Bürger, Mönch, Bauer und Bettler gehen alle denfelben Weg, die weltlichen Perfonen mit ihren Frauen. Den Zug führen drei Skelette mit Mufik-Inftrumenten. Die meiften Figuren find von todbringenden Pfeilen durchbohrt, die die begleitenden Skelette als Bogenfchützen abfchießen. Auch das flachgedeckte Innere des Schiffes ift mit Bildern geziert, fo im abfidialen Chorabfchluß mit Darftellungen der Evangeliften, Kirchenlehrer und vielen Heiligen. Der Hoch-Altar — ein fpät-gothifches Flügel-Altärchen — enthält als Mittelftück die Krönung Mariens und auf den Flügeln Flachrelief-Figuren. Der Altar trägt die Jahreszahl 1522. Dahinter fieht man das letzte Abendmal gemalt. Auf der rechten Seitenwand fieht man einen Heiligen-Cyclus, darunter Maria mit dem Kinde dargeftellt. Die Malerei zeigt noch befondere Farbenfrifche und ift mit 2. October 1534 datirt.

Ein hochintereffantes Bild befindet fich auf der Rückwand der Kirche, vorftellend die Heidentaufe, in Gegenwart Kaifer Karl's des Großen durch den Papft Hadrian vorgenommen.

Die St. Virgiliuskirche bei *Pinzolo* ift eine aus Granitquadern erbaute dreifchiffige Hallenkirche mit romanifchen Reminiscenzen, die fich befonders am Thurme, im Kreuzgewölbe, in der Apfiden-Anlage und in den Säulen-Capitalen am meiften hervortretend zeigen. An der Außenfeite ift ein Todtentanz, wie in St. Stefano angebracht, er nimmt die ganze Länge und ein Drittel der Wandhohe ein, ift mit zahlreichen Infchriften darüber und darunter verfehen. Der Bilder-Cyclus gruppirt fich in zwei untereinander laufenden Abtheilungen, in der unteren fieht man die fündige Welt in Saus und Braus dargeftellt, die fieben Todfünden geführt von Teufeln, man erkennt die Jahreszahlen 1520 und 1536 Am Kirchthurme fieht man ein Auferftehungs-Bild, 1537, wie denn überhaupt noch andere Bilder mit Heiligen an der Außenfeite vertheilt find; die älteffte Jahreszahl ift 1515. Vergleicht man die Bilder von St. Stefano und Virgilio, fo erfcheinen fie um diefelbe Zeit entftanden und deuten auf denfelben Meifter.

Die St. Antonskirche bei *Pelugo* ift vom Friedhofe umgeben. Sie ift an der Façade und Südfeite reich bemalt. Die Bilder beziehen fich meiftens auf das Leben des genannten heiligen Abtes, und auf St. Urfula; möglicherweife finden fich Spuren älterer Fresken unter den jetzigen, was auf der Südfeite angedeutet ift. Die Kirche felbft zeigt früh-gothifche Eigenthümlichkeiten, der Thurm ift ein fchlanker römifcher Bau mit

ſteinernem Spitzdache. Im Innern ſieht man ein Abendmahlgemälde, ähnlich dem in St. Stefano.

Endlich kommt noch in Betracht das uralte Vigilius-Kirchlein zu *Judicarien*, ein unſcheinbarer Bau mit romaniſchem Thürmchen. Spuren von Fresken ſind noch erkennbar.

147. Correſpondent Bergrath *Riedl* in Cilli machte unterm 27. Juni d. J. die Mittheilung über eine c. 1 Klm. in NO. der Stadt *Cilli* ſoeben gefundene römiſche, im Lapidarium des dortigen Local-Muſeums aufgeſtellte, in Form und Größe der Ara Nr. 5186. (*Mommſen* Corp. inſc. lat.) ſehr ähnliche, gleich dieſer aus Bacherer Marmor (grobkriſtalliniſchem weißem Urkalk) hergeſtellte Ara. Die Beurtheilung eines derartigen Fundes betreffs Inſchrift und Alter fußt am ſicherſten in einer Vergleichung mit ähnlichen Funden desſelben Ortes oder deſſen Umgebung. Vergleicht man die vorliegende Inſchrift, deren Form- und Steinmetz-Arbeit mit ähnlichen im „ager celejanus“ vorgefundenen, ſo erſcheint die Anſicht berechtigt, ſelbe für eine Jupiter von einem hier eingebornen der I. prätor. Cohorte Angehörigen nach vollbrachterReiſe nach Rom aus Anlaß glücklicher Rückkehr geweihte Ara zu erkennen, die dem 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. angehören dürfte. Die Inſchrift erſcheint folgendermaßen:

I · O · M
BABIVS · · · ·
FINITVS · MIL ·
COH · T · PR · ·
OBPEREGRN ·
TIONIS · EXPED
TONVM · REGR
SVS · IN · VRBE
SACR · V · S · L · M

Hält man die Inſchrift:
„I(ovi O(ptimo) Maximo)
Barbius
finitus mil(es)
Coh(ortis) I. pr(aetoriae)
ob peregrin(at)
tionis exped(i)
tionem reg(res)
sus in urbe(m)
sacr(um) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)“

mit der letzt vorgelegten Inſchrift einer römiſchen Ara zuſammen, ſo findet man an dieſer Col. II. Zeilen 3 u. 4:

BABIVS TERTIVS
IVNIVS FINITVS

und es ſpricht viel dafür, daſs es auch hier nicht „BABIVS“, ſondern „BARBIVS“ heißen ſoll.

148. Mit lebhafter Befriedigung können wir conſtatiren, daſs die hoch intereſſante gothiſche Schloß-Capelle zu *Ebreichsdorf* durch Baurath *Wächtler* höchſt ſachgemäß reſtaurirt, und daſs dieſe ſchöne Aufgabe demnächſt ihren gewiß allgemein befriedigenden Abſchluß finden wird. Gegenwärtig wurden die für die drei Fenſter in der Rückſeite der Capelle beſtimmten gemalten Fenſter eingeſetzt. Ein großer Theil derſelben iſt alt, die Ergänzung beſorgte in ſehr gelungener Weiſe Prof. *Geiling*; aus dem gleichnamigen Kunſtinſtitute ſtammt das ganze bezügliche Reſtaurationswerk. Die Fenſter ſind zweitheilig. Im erſten finden ſich im oberen Felde zwei architectoniſche Bekrönungen, darunter Maria-Verkündigung und Maria-Heimſuchung, dann wieder architectoniſche Zwiſchenbauten und die Anbetung durch die drei Könige und die Geburt Chriſti, dann folgt je eine Architectur und die Darſtellung Chriſti im Tempel und Flucht nach Egypten (neu); der ganze Bilder-Cyclus bezieht ſich auf Chriſti Jugend. Im zweiten Fenſter ebenfalls mit den architectoniſchen Zwiſchenbildern ſehen wir den Cyclus von Chriſti Lehramt: Chriſtus im Tempel (neu) und die Taufe, die Bergpredigt in zwei Feldern (neu), dann die reuige Magdalena (neu) und die Auferweckung des Lazarus (neu). Der Bilder-Cyclus im dritten Fenſter betrifft die Leiden des Herrn. Die Eintheilung iſt gleich den früheren, zwei Architectur-Felder ſind alt. Wir ſehen dargeſtellt: das letzte Abendmal (neu), Chriſtus am Oelberg; Chriſtus vor Pilatus, die Kreuzlegung (neu); Chriſtus in der Vorhölle und die Himmelfahrt (neu). Die alten Bilder erinnern in Conception, Farbengebung und künſtleriſcher Bedeutung lebhaft an die in der ehemaligen Ciſtercienſer-Kirche zu Viktring und mögen dem Anfange des 15. Jahrhunderts angehören.

149. *Barth. Pečnik* in Gurkfeld hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er jüngſt in *Starigrad* in *Krain* eine Verſuchsgrabung durchgeführt hat, und in der Nähe jener Stelle, wo ein großer Löwe gefunden wurde, der nunmehr an das Laibacher Muſeum kam (ſ. Notiz 101), einen gut erhaltenen Inſchriftſtein fand. Die Inſchrift lautet:

D
CL · CI
VIVVS
SIBI E
SECVN
CONL\
PATE
ANN

Der Stein iſt 70 Cm. hoch und 24 Cm. breit, ein Theil des Steines fehlt.

150. Die Central-Commiſſion wurde auf den Verfall der Loretto-Capelle zu *Säufenſtein* aufmerkſam gemacht; daher ſie als den berufenen Conſervator Prof. *R. v. Riewel* dahin zur Conſtatirung der Verhältniſſe entſendete. Derſelbe berichtet, daſs dieſe Capelle der letzte bauliche Reſt der Wallſee'ſchen Stiftung eines Ciſtercienſer-Kloſters (1336) dortſelbſt iſt. 1788 aufgehoben, haben ſeitdem Brand, franzöſiſche Invaſion und die mitten durch das alte Stiftgebäude führende Eiſenbahnanlage ſo ziemlich gleichkräftig gewirkt, um dieſe Abteibauten ſammt Kirche zu zerſtören. An der Stelle der alten gothiſchen Kirche ſteht das Pfarrhaus, auf deſſen Dachboden die Reſte der großen Kirchenfenſter und Gewölbeanſätze noch zu ſehen ſind. Die Loretto-Capelle dürfte von dem 1382 verſtorbenen Grafen Iwan von Pernſtein als Gruft-Capelle an die Südweſtſeite der Kirche angebaut worden ſein. Der Bauzuſtand der Capelle iſt im Ganzen gut, nur in ſofern gefährdet, als

die Schindelbedachung äußerſt ſchadhaft iſt und dadurch das Gewölbe bedroht erſcheint, daſs die Fenſter nicht mehr verglaſt ſind und an der Südwand das Außen-Terrain bedeutend höher reicht, daher das Mauerwerk daſelbſt feucht iſt. Die Capelle verdient erhalten zu werden.

Die Capelle iſt jetzt außer Gebrauch und daher in ihrer Einrichtung deſolat. Doch wäre ihre gottesdienſtliche Verwendung ſehr wünſchenswerth, da jetzt der geſammte Gottesdienſt in der am Berge liegenden Donatus-Kirche abgehalten wird, was im Winter ſehr beſchwerlich iſt, während welcher Zeit früher die Capelle für den Wochengottesdienſt verwendet war. Die Capelle iſt im Lichten 4·35 Cm. breit und 8·10 Cm. lang, beſteht aus einem quadraten Joche mit Kreuzgewölbe und Wappen-Schlußſteine, und aus fünf Seiten des Achteckes als Chorſchluß, mit entſprechender ſpitzbogigen Ueberwölbung, woſelbſt ſich die Rippen ebenfalls in einem Wappen-Schlußſteine vereinen. Die Rippen laufen bis in die halbe Fenſterhöhe an den Wänden herab, und ſitzen daſelbſt auf Wandſäulen mit Capitälen auf, die aber in halber Wandhöhe ſich verlaufen. Die fünf Fenſter ſind zweitheilig, enthalten Maßwerk, ſind aber theilweiſe vermauert. Außen herum neun kräftige zweimal abgeſetzte Strebepfeiler.

151. Die Central-Commiſſion hat es zweckmäßig erachtet die Spuren der römiſchen Straße von *Wels* bis *Pettenbach* beziehungsweiſe bis *Klaus* durch eine fachmänniſche Begehung, durch Erforſchung etwaiger Funde und durch eventuelle Verſuchsgrabungen ſicher ſtellen zu laſſen.

Ein tüchtiger Fachmann wurde bereits mit dieſer Miſſion betraut, die im Auguſt durchgeführt werden ſoll. Die politiſchen Behörden und Ortsvorſtände, die hochwürdigen Herren Pfarrer und Kirchenoberen der auf der Tour gelegenen Orte werden gebeten, dieſe wiſſenſchaftliche Forſchung möglichſt zu fördern.

152. Beim Baue der Eiſenbahn *Zauchtel-Odrau* wurde ein beachtenswerther Bronze-Fund gemacht. In der Erde lagen zahlreiche hohle Blechbuckel mit Oehren, eine 29 Cm. lange Nadel, mehrere Sonnenräder, Spiralröhrchen und eine unverſehrte Doppelſpirale.

153. Von Seite des Bürgermeiſters der Stadt *Korneuburg* und des Conſervators Cuſtos *Boeheim* iſt die Central-Commiſſion benachrichtet worden, daſs die im Frühjahre begonnene Reſtaurirung der dortigen Dreifaltigkeits-Säule jüngſt vollendet wurde. Dieſe Säule gehört zu den ſchönſten des Kronlandes, ſowohl in architektoniſcher Beziehung, wie hinſichtlich ihrer Decoration. Die Reſtauration wurde mit aller Sorgfalt und Pietät auf Koſten der Stadt durchgeführt.

154. Von Seite des Conſervators *Prokop* iſt der Central-Commiſſion eine nähere Mittheilung über die Kirche zu *Rzeznovic* in *Mähren* zugekommen. Es iſt eine einfache Dorfkirche, urſprünglich ein romaniſcher Central-Bau, beſtehend aus einem quadratenen Raum, an den ſich nach drei (vielleicht auch nach allen vier) Seiten eine Concha anſchloß. Ein ganz primitiver Bau ohne ornamentale Verzierung, kein Capitäl, keine Baſis. In ſpät-gothiſcher Zeit kam ein Schiff hinzu und wurde der Bau leider in ſeiner in Böhmen und Mähren höchſt ſelten vorkommenden Anlage durch den an der Oſtſeite aufgeführten Anbau einer Sacriſtei weſentlich alterirt. Ueber der Vierung (dem Quadrate) erhebt ſich ein aus Quadern hergeſtelltes Octogon mit einer aus Ziegeln aufgemauerten Pyramide, die als Thurm verwendet iſt.

155. Bei den Marmor-Steinbrüchen am *Untersberge* bei Salzburg ſtanden zur Erinnerung an die hohen Beſuche des Kaiſers Franz I. (1807) und des Königs Ludwig von Bayern (1826) zwei Gedenkſteine, welche aber in Folge des Baues eines Verwaltungs-Gebäudes von ihrer Stelle entfernt wurden und ſeither nicht mehr zur Aufſtellung gelangt waren. Der Intervention des Conſervators Profeſſor *Berger* und dem freundlichen Entgegenkommen der Actiengeſellſchaft in Oberalm iſt es zu danken, daſs fragliche Gedenkſteine wieder zur Aufſtellung gelangt ſind.

156. Veränderungen im Stande der Central-Commiſſion:

Im I. Heft zu corrigiren:

Stellzig iſt zum *Conſervator*, nicht zum Correſpondenten ernannt.

Reſignirt haben die *Conſervatoren:*

Rizzi Nicolaus in Pola,

Sanguszko Fürſt, Euſtachius, in Gumniska.

Geſtorben ſind der Conſervator:

Cavaliere de Bianchi Karl Fr., Domherr in Zara,

dann die Correſpondenten:

Birk Ernſt Ritter v., k. k. Hofrath in Wien,

Diana Paul, Pfarrer in Salona,

Zingerle Joſeph, Domherr in Trient,

Neubauer Ernſt Rudolph, Gymnaſial-Director in Radautz,

Wickenhauſer Franz Adolph, k. k. Finanzrath in Czernowitz.

Zu *Correſpondenten* wurden ernannt:

Eichmayer Franz, Conſiſtorialrath und Pfarrer in Waidhofen a. d. Thaya,

Jakſch Auguſt Ritter v., Archivar des hiſtoriſchen Vereines für Kärnten in Klagenfurt.

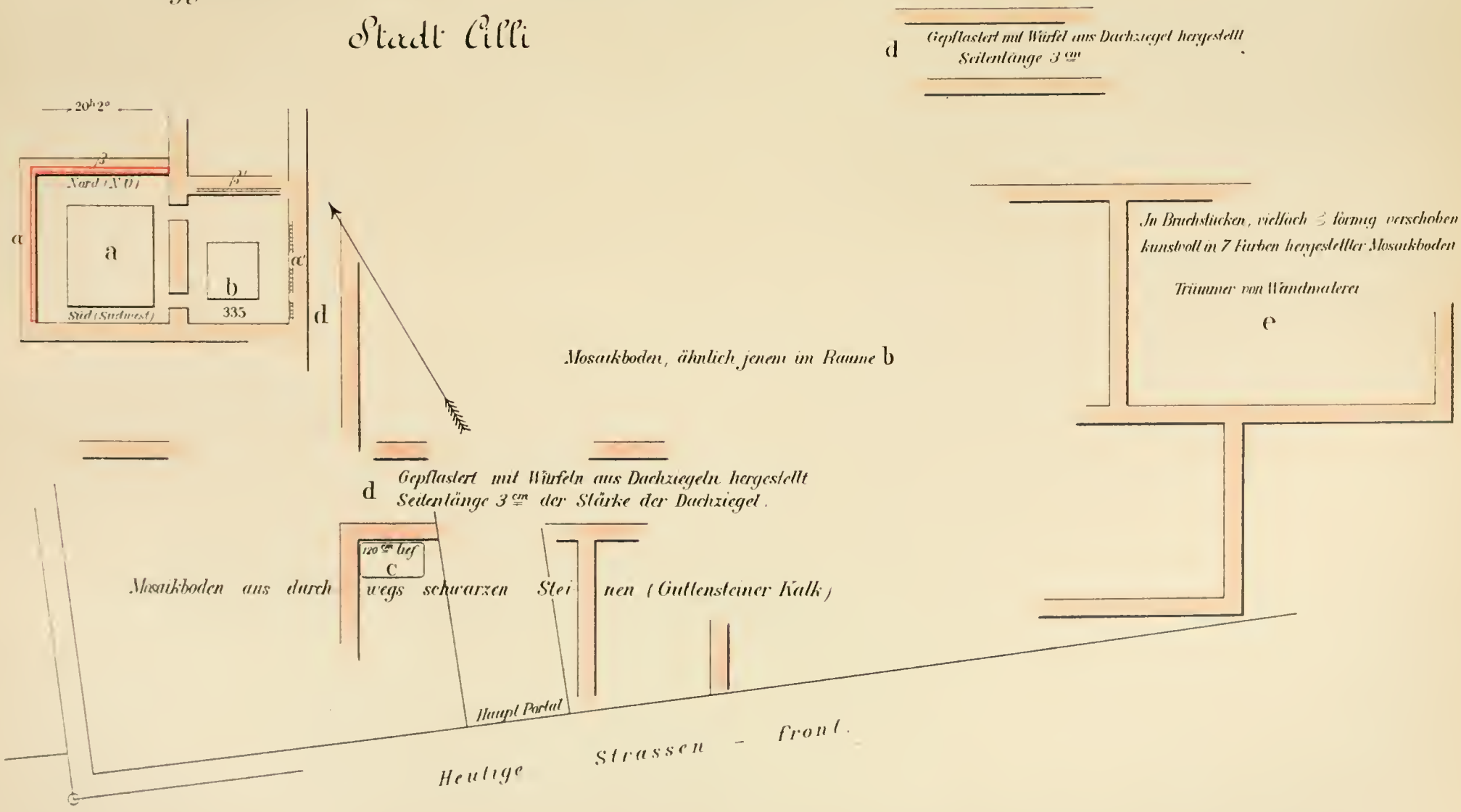
Kheil Karl Peter, Docent an der k. k. techniſchen Hochſchule in Prag,

Krzyżanowski Stanislaus, Dr., Archivar der Stadt Krakau,

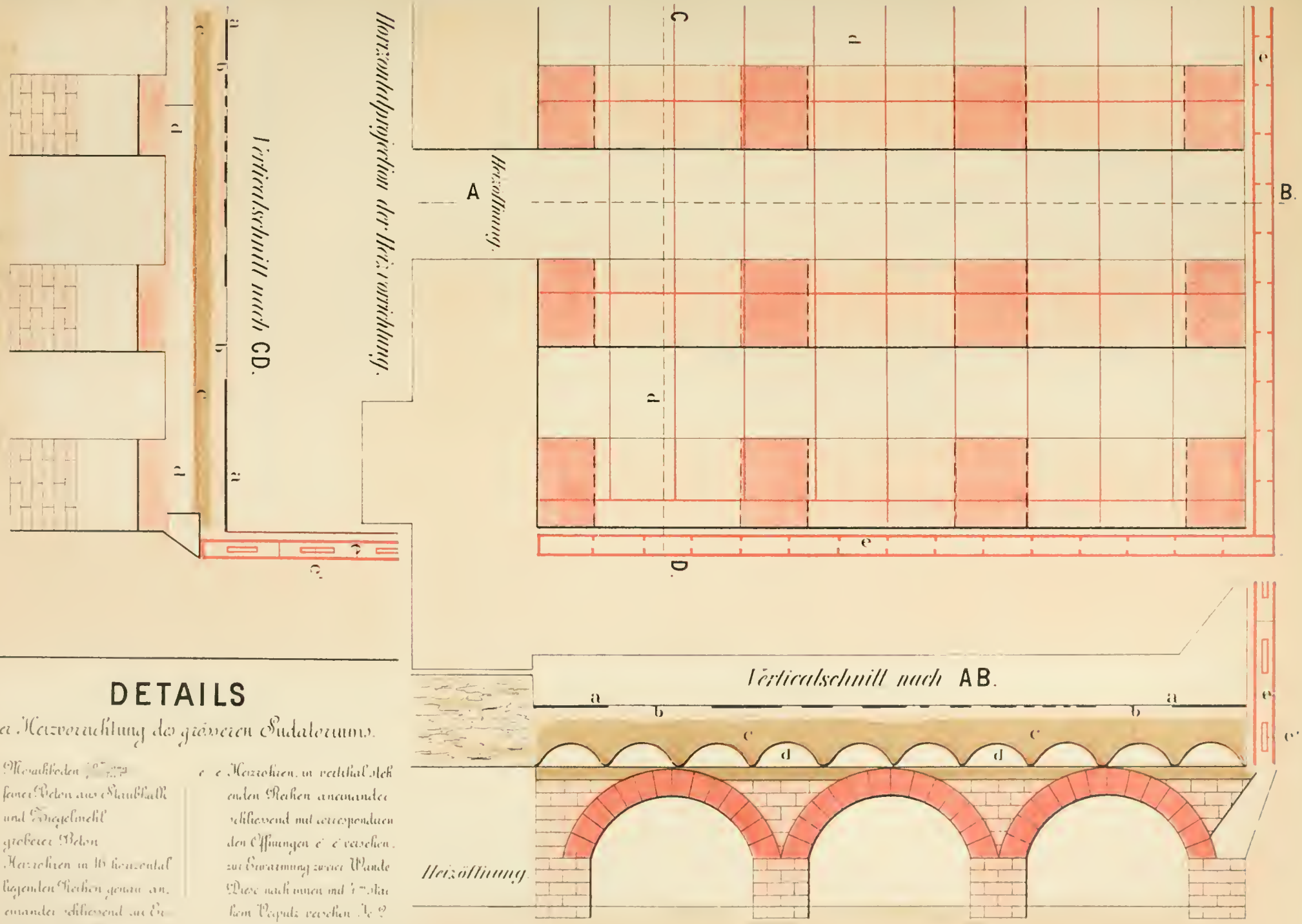
Schemfil Heinrich, k. u. k. Hof-Secretär in Sr. Majeſtät Oberſt-Hofmeiſteramt,

Storkhammer Guſtav, Inſpector und Werkſtätten-Chef der öſterr. Nordweſtbahn in Jedleſee.

Situations-Skizze
einer römischen Anlage
aufgedeckt ao. 1889 in dem nordöstlichen Teile der
Stadt Cilli



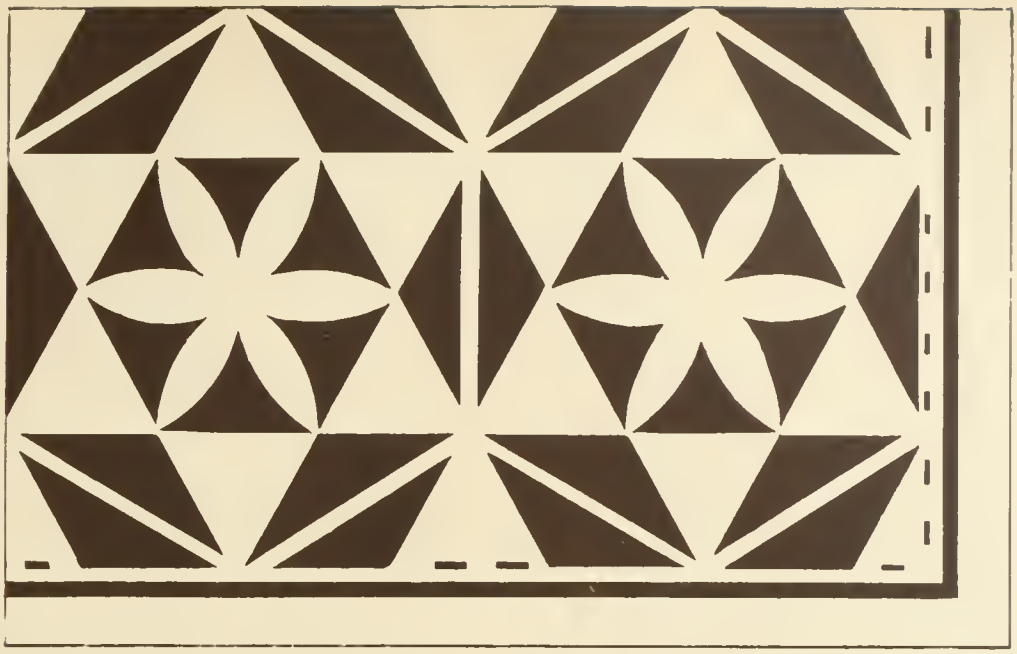
LITH. & DRUCK V. STOCKINGER & MORBACK, WIEN

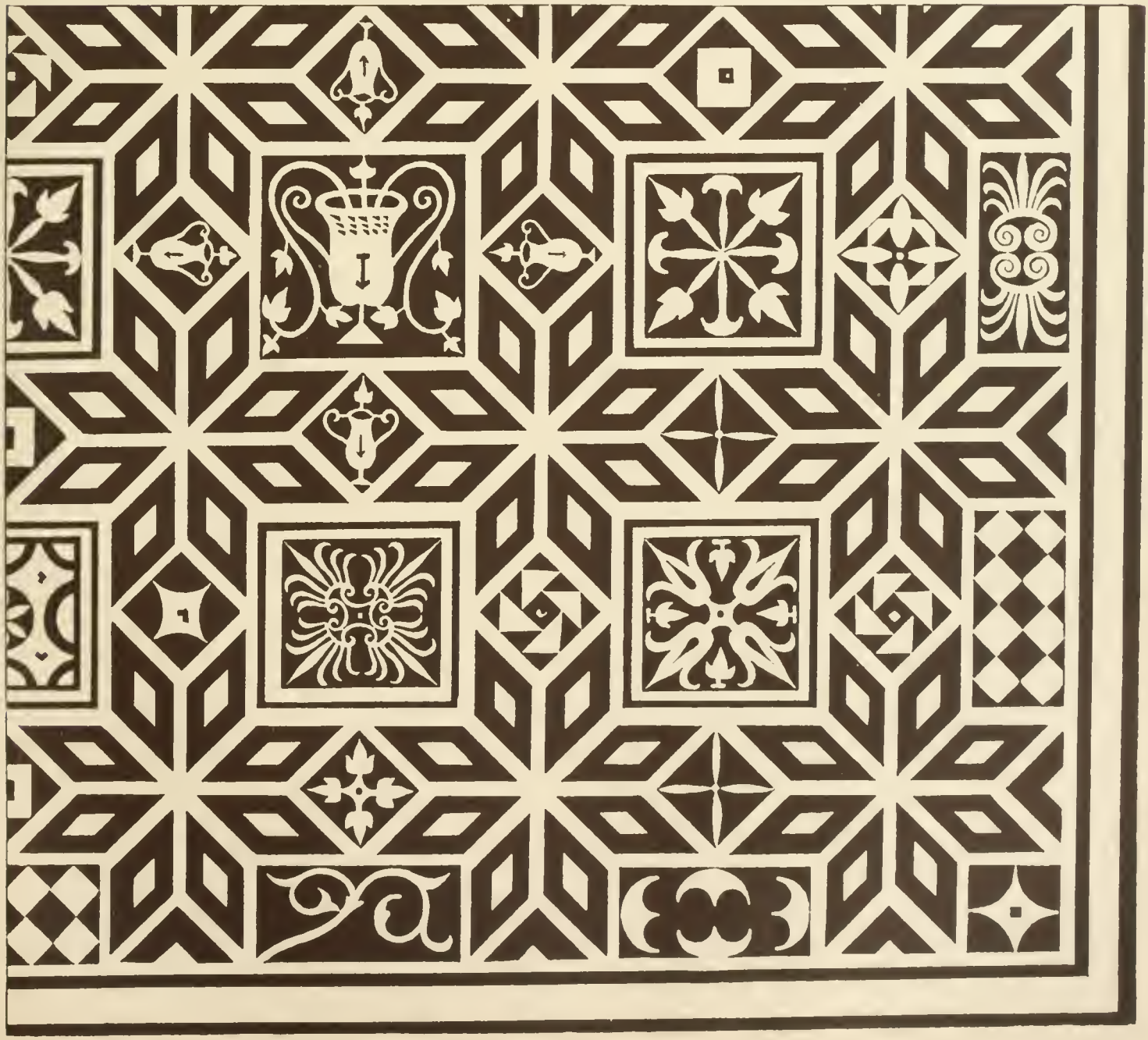


DETAILS

der Heizvorrichtung des grösseren Sudatoriums.

a a Mosaikboden [illegible]
b b feiner Beton aus Staubkalk und Ziegelmehl
c c gröberer Beton
d d Heizröhren in 16 horizontal liegenden Reihen genau aneinander schliessend zur Erwärmung des Bodens
e e Heizröhren in vertikal stehenden Reihen aneinander schliessend mit correspondirenden Öffnungen e' e' versehen zur Erwärmung zweier Wände. Diese nach innen mit 4 m starkem Verputz versehen. Je 2 gegenüber stehende Wände purpurroth zwei dunkelgelb gemalt





Lith. & Druck v. Stockinger & Aberzack Wien

Ueber Reſte einer römiſchen Anlage im Boden der ſüdlichſten Steiermark.

(Mit drei Tafeln.)

Beſprochen vom k. k. Bergrath *Riedl*.

Im nordöſtlichen Theile der Stadt *Cilli*, im ſogenannten Dereaniſchen Grunde, der nahe der Stelle liegt, an welcher wiederholt die wichtigſten Reſte der Römerſtadt *Celeja* zu Tage gelangten, ſtieß man auf einen römiſchen Moſaikboden von 22·5 □M. Fläche, deſſen Hypocauſtum ſich vollſtändig erhalten vorfand. Die „Situations-Skizze“ zeigt einen Raum, in welchem der aus einer linearen Umrahmung und einem figuralen Mittelſtücke beſtehende, durchwegs aus weißen und ſchwarzen Würfeln von 9 Mm. Seitenlänge hergeſtellte Boden eingebettet war; die weißen Würfel beſtehen aus Dolomit, die ſchwarzen aus Guttenſteiner Kalk.

Die Bodenfläche, in $^1/_{12}$ natürl. Größe dargeſtellt, hatte im Laufe von mindeſtens 14 Jahrhunderten ſtark gelitten, die Würfel waren meiſt in ihrem Zuſammenhange gelockert, ſtellenweiſe hatten ſich Einſenkungen bis 7 und 9 Cm. gebildet; es war daher keine der gewöhnlichen Methoden, den Boden zu heben, der Nachwelt zu erhalten, anwendbar.

Nachdem die lineare Umrahmung durch Auslöſen der einzelnen Würfel abgetragen worden, wurde das figurale Mittelſtück von 9 □M. mehrere Tage hindurch den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt und ſo vollſtändig trocken gelegt, dann mit einem Gemenge von Siccativ und Tiſchlerleim ſorgfältig überſtrichen, ſtarke Leinwand in vier nahezu gleich großen Stücken genau darauf feſtgepreßt, ſo daſs die Würfel *unverändert, in ihrer urſprünglichen Lage*, auf der Leinwand haften. Sobald der Kitt genügend erſtarrt war, wurde das Mittelſtück anſtandslos von der Beton-Unterlage abgelöst, abgehoben.

Es empfiehlt ſich dieſe Methode ganz vorzüglich, jedoch nur dort, wo die einzelnen Würfel durch Feuchtigkeit, Druck etc. aus ihrem Zuſammenhange mit der Beton-Unterlage gerathen ſind, mehr minder loſe vorliegen.

Wie die „Details der Heizvorrichtungen“ zeigen, beſtanden unter dem Raume *a* acht Reihen von Bogen aus Gewölbeziegeln mit 60 Cm. Spannweite und 50 Cm. Höhe, über welchen bis über die Scheitelhöhe Beton eingebettet war. Auf dieſen ruhten 16 Reihen von Heizröhren, die äußerſt ſolid aus 80 Cm. langen Hohlziegeln hergeſtellt waren; auch hier deckte u. zw. gröberer Beton, über welchem endlich eine kaum 4 Cm. ſtarke Lage von Staubkalk und Ziegelmehl ausgebreitet war, in welche man die Moſaikwürfel eingebettet hatte. Zwei aneinander ſtoßende verticale Seitenwände, in der Situations-Skizze α und β, enthielten unter einem Anwurfe von 4 Cm. Stärke ein Syſtem vertical ſtehender miteinander communicirender Hohlröhren von quadratiſchem Querſchnitte aus Thon nach Art unſerer Qualitätsziegel hergeſtellt.

Die ganze Anlage hatte offenbar den Zweck, den in Rede ſtehenden Raum beliebig hoch ganz in der Weiſe erhitzen zu können, wie dies *Overbeck* in ſeinem „Pompeji“ von den größeren „*Sudatorien*“, *Schwitzkammern* der *Römer*, beſchreibt. Der *a* benachbarte kleinere Raum *b* zeigte die gleiche Einrichtung, es ſind auch hier, und zwar α′ und β′ die heizbaren Seitenwände, die Moſaikwürfel des Bodens ſind den früher erwähnten ganz ähnlich; der Deſſin des Moſaik-Bodens ſelbſt iſt aus der beigegebenen Tafel erſichtlich.

Beide Moſaik-Böden haben ihr figurales Mittelſtück nicht in ihrer Mitte, ſondern abſeits den heizbaren, näher den maſſiv gemauerten Wänden, das heißt in dem weniger heißen Theile des Raumes gelagert, wahrſcheinlich um das Mittelſtück zu ſchonen.

Die erhalten gebliebenen unterſten Partien der verticalen Seitenwände zeigten, daſs je zwei gegenüberſtehende Wände in ockergelber, zwei in dunkelrother Farbe gehalten waren, und daſs dieſer Anſtrich, entſprechend dem Zwecke, welchem die Räume dienten, der Einwirkung der Hitze wie der Feuchtigkeit widerſtandsfähig hergeſtellt war.

Während die Räume *a* und *b* gleich der ganzen übrigen Anlage 120 Cm. unter der dermaligen Erdoberfläche liegen, iſt der Raum *c* weitere 120 Cm. unter der römiſchen Culturſchichte mit 220 Cm. Länge und 120 Cm. Breite in feſtem Beton ausgehalten, bildet ein waſſerundurchläßiges Becken und ſcheint zum Kaltbade gedient zu haben.

Die Baderäume ſtanden mittelſt der Gänge *d d* einerſeits mit den öſtlich gelegenen (wahrſcheinlich Wohn-) Räumen, wie anderſeits mit den ſüdlich liegenden Vorräumen in Verbindung. Die Gänge tragen Würfelpflaſter, welches von dem praktiſchen Sinne der Römer Zeugnis gibt. Die im Boden Celeja's vorfindlichen Dachziegel, auf das ſorgſamſte aus geſchlemmtem Thone hergeſtellt, beſitzen genau 3 Cm. Stärke. Die Bruchſtücke dieſer Ziegel fanden wieder Verwendung, indem man aus denſelben Würfel von 3 Cm. Seitenlänge herſtellte und dieſe gleich ſonſtigen Moſaik-Würfeln, in Beton gebettet, zur Pflaſterung der Gänge benützte.

Der Boden der ſüdlich gelegenen, wahrſcheinlich ſtärkerer Benützung ausgeſetzten Vorräume iſt mit Steinkörpern aus ſehr feſtem Kalke (ſchwarzer Guttenſteiner), an ihrer benützten Fläche mit 12 Mm. Seitenlänge und 20 bis 25 Mm. Höhe gepflaſtert, wogegen ſich in den öſtlichen Wohnräumen Reſte eines mit beſonderer Sorgfalt aus verſchieden gefärbten Kalkwürfeln von 4 bis 5 Mm. Seitenlänge hergeſtellten Moſaikbodens vorfanden. Leider zeigt gerade dieſer Theil der Anlage am ſtärkſten die Einwirkung zerſtörender Kräfte, und wenn man die Lage der ſpärlichen Reſte eines

fehr fchonen, im Raume *e* vorgefundenen, in fieben Farben gehaltenen Mofaikbodens verfolgt, fo gelangt man zu der Ueberzeugung, dafs nebft der Hand der Barbaren auch Erdbeben das ihrige beigetragen haben, das Werk der Zerftörung zu vervollftändigen, indem auch nur auf diefem Wege die hier nachweisbaren S-förmigen Verfchiebungen (in verticaler Richtung) zu erklären fein dürften.

Die Gegend, wo fich vorbefchriebene Anlage vorfand, wurde in letzter Zeit zu Bauzwecken auf weite Erftreckung hin, namentlich in nordöftlicher Richtung, weiter aufgegraben, das ganze Terrain in Gebäude-Fundamenten und fonftigen Mauerreften anftehend vorgefunden, deren Richtungen auf vollkommene Regelmäßigkeit der einftigen Baulichkeiten fchließen laffen. Große Flächen deckt in 60 bis 120 Cm. Tiefe eine Betonlage von koloffaler Stärke, auf welcher nur hie und da Spuren von Mofaikwürfeln nachweisbar find, die Refte der Hypokauften find nur in ihren Gewölbe-Sokeln erhalten.

Die wenigen Münzen-Funde (meift Bronze- und Kupfermünzen) bieten keinen Anhalt für das Alter diefer Refte, indem in geringer Entfernung von einander in gleicher Tiefe eine Münze des Kaifers Titus Claudius, des Gründers des Municipiums Celeja (41 bis 54 n. Chr.), und diverfe Conftantiner getroffen wurden.

Auch die fonftigen Funde der vielfachen umfangreichen Grabungen bieten wenig intereffantes. Außer einer aus 129 Cm. Tiefe gehobenen *Amphora* und einer in 110 Cm. Tiefe gefundenen *Lagena*, die beide als Provinzial-Arbeiten fpät-romifcher Zeit anzufprechen find, wurden durchwegs nur Scherben bereits früher gebrochener Gefäße und Ziegeltrümmer getroffen.

So findet fich denn auch im vorliegenden Falle die Annahme beftätigt, Celeja fei vom Beginne der Volkerwanderung an immer wieder den Einfällen der Barbaren ausgefetzt gewefen, bis fich anfangs des 6. Jahrhunderts die Einwohner genöthigt fahen, die unhaltbar gewordene Stätte preiszugeben und zu verlaffen. Bis dahin aber hatten fie lange Zeit, um alles, was halbwegs werthvoll, was transportabel war, fortzufchaffen, in Sicherheit zu bringen. Die Barbaren fanden die Stadt verlaffen, verbrannten und zerftörten felbe. Für diefe Anficht fpricht vor allem der Umftand, dafs wir hier, außer in Gräbern beigefetzt, keine menfchlichen Skelette vorfinden, dafs von den vielen Steindenkmalen nur die fchweren Sokel mit der Infchrift, ihrer Büften, ihrer Bildfäulen beraubt, vorliegen, dafs trotz der vielfältigen über ein weites Terrain fich erftreckenden, im Laufe der Zeit zu den verfchiedenften Zwecken nöthig gewordenen Grabungen außer ganz vereinzelten werthvolleren Funden (wie die im Hefte 3, Bd. XI, 1885 der Mitth. dargeftellte und befchriebene „Bacchifche Maske") durchwegs nur gewohnliche, offenbar zufällig verlorene, in den Boden getretene Gebrauchsgegenftände, namentlich Gewandnadeln (Fibula's) und Schreibgriffel (Stilus), endlich vorwaltend nur Verkehrsmünzen, Silber-Denare felten, Goldmünzen äußerft felten fich vorfinden.

Gräberftätten aus der La-Têne-Zeit in Krain.

Befprochen vom Confervator Prof. *Rutar*.

Barthelma *Pečnik* fand im Jahre 1885 ein ausgedehntes Gräberfeld auf der Hutweide des Dorfes *Slepšek* hinter der heil. Kreuz-Kirche gegen den Weiler *Ribjek* zu, kaum ein Kilometer weftlich von *Vaffenfuß*. Nachdem er einige Gräber aus der Hallftätter Periode näher an Slepšek durchfucht hatte, in welchen theils verbrannte, theils ganze Leichen nebeneinander lagen, ftieß er durch einen glücklichen Zufall auf die La-Têne-Brandgräber bei Ribjek; diefe waren 0·50—0·75 M. tiefe im Dolomit-Fels ausgehauene cylindrifche Löcher, an deren Boden die ausgeklaubten verbrannten Menfchenknochen ohne Kohlen lagen. Diefe waren mit feinem Sand überfchüttet, in welchem fich die meift verbogenen und zerbrochenen Beigaben aus Eifen und Bronze befanden.

Gleich im erften Jahre der Entdeckung hat B. *Pečnik* über hundert Gräber geöffnet. Bei Männer-Leichen fand er verbogene Schwerter, Schwertketten, Lanzen, eiferne Meffer und Fibeln. Bei Weiber-Leichen lagen fchöne Fibeln aus Bronze, Nähnadeln, intereffante Armbänder, Meffercheu. f. w. In einigen Gräbern fand man kleine Töpfe aus fchwarzem Thon von fchlechter Handarbeit, viel fchlechter als jene der Hallftätter Periode. Weil die Grablöcher ganz klein waren, fo mußten die Schwerter vor dem Hineinlegen gebogen werden, und dabei brachen fie gewöhnlich; nur ein paar Schwerter wurden ganz gefunden. In keinem Grabe kam Afche vor, fondern diefe blieb auf dem Verbrennungsplatze liegen, während die Knochenüberrefte fleißig gefammelt und auf den Boden des Grabes gelegt wurden. Auch fand man in den Gräbern von Ribjek keine Spur von römifchen Alterthümern. Alle La-Têne-Gegenftände wurden in das Laibacher Rudolfinum abgeliefert.

In den Jahren 1886 und 1887 hat B. *Pečnik* wiederum einige dreißig La-Têne-Gräber bei Ribjek geöffnet. Aus eilf Gräbern des Jahres 1886 (aus fünf männlichen und fechs weiblichen) wurden die Fund-Objecte dem k. k. Hof-Mufeum nach Wien gefchickt, namentlich die fünf Schwerter aus den Männer-Gräbern. In dem inhaltreichften Grabe befand fich ein Schwert, eine Schwertkette, eine Lanze, ein Meffer und eine eiferne Fibel. In den Weiber-Gräbern kamen fchöne bronzene Fibeln, Armbänder, Meffercheu, Nähnadeln und andere Kleinigkeiten vor. Es gab aber auch viele Gräber von armen Leuten, in welchen außer einem Häuflein Knochen, keine antiken Gegenftände zu finden waren.

Im Jahre 1888 hat B. *Pečnik* wiederum Ribjek befucht und grub in der Eile zwei Schwerter mit Ketten aus. Er überzeugte fich dabei, dafs noch fehr viele La-Têne-Gräber unter dem Rafen und den Gebüfchen verfteckt liegen und auf ihren Aufdecker warten.

Im Jahre 1885 fand B. *Pečnik* La-Tène-Gräber auch bei *Valična vas* (Walitſchendorf) im obern Gurkthale, eine Stunde nordweſtlich von *Seiſenberg*. Dortſelbſt ſieht man neben einer alten Bergſtraße vorhiſtoriſche Befeſtigungen und Erdwälle. Auf dem Acker des Guidovec öffnete B. *Pečnik* über dreißig La-Tène-Gräber, welche aber nur wenige antike Gegenſtände ergaben (drei Schwerter, einen ſchönen Bronze-Gürtel, ein großes Meſſer und einige Fibeln). Die Grablöcher waren viereckig, nicht ein Meter tief, und enthielten nur Knochen-Ueberreſte ohne Aſche.

Ganz in der Nähe fanden ſich auch mehrere römiſche Gräber mit ſchönen Thongefäßen, die auf der Töpferſcheibe gedreht waren. Es lagen zu vier, fünf Töpfe in einem Grabe, ſonſt aber gewöhnlich nichts, keine Lanze, keine Münze, keine Balſamarien, nur ſelten eine Fibel. In Walitſchendorf wohnten alſo lauter arme Leute, und zwar folgte hier die Römerherrſchaft unmittelbar auf die La-Tène-Periode und es veränderte ſich damit die Art der Waffen und Schmuckgegenſtände, gerade ſo wie in unſerer Zeit die Mode unſere Bekleidung ändert.

Auch bei *Rudolfswert* hat man im Jahre 1890 La-Tène-Gegenſtände neben römiſchen Alterthümern gefunden, und ſo war es auch bei *Dreſchendorf* in Steiermark, worüber Herr Bergrath *Riedl* an die k. k. Central-Commiſſion berichtet hat (ſ. Mitth. 1890). Auch in Dreſchendorf ſtammen nur die eiſernen Schwerter, Lanzen, Meſſer und Pfeilſpitzen aus der La-Tène-Zeit, alle übrigen Gegenſtände aber, wie Salbenfläſchchen, Oellämpchen, Fibeln und Töpfe ſind römiſchen Urſprunges, größtentheils aus dem erſten Jahrhundert. Hierin glaubt alſo B. *Pečnik* der Meinung des Herrn Bergrathes *Riedl*, wonach auch die zuletzt angeführten Gegenſtände aus der La-Tène-Zeit ſtammen würden, nicht beipflichten zu können, da er die Alterthümer beider Perioden zu genau kennt, nachdem er ſchon hunderte und hunderte Gräber aus der La-Tène-Zeit und auch aus der römiſchen Periode geöffnet hat. Beſonders ſolche Oellämpchen, größtentheils aus dem erſten Jahrhundert, hat er ſchon über hundert ausgegraben. In einem galliſchen Grabe hat er nie eine Münze gefunden, ſo werden auch zu Dreſchendorf in La-Tène-Gräbern keine ſolchen vorgekommen ſein, ſondern gewiß nur in römiſchen Gräbern.

Im Jahre 1888 fand B. *Pečnik* auch in *Podzemelj* am linken Kulpa-Ufer, zwiſchen Tſchernembl und Möttling, La-Tène-Gräber, und zwar in den dortigen Gomilen. In einer Ecke eines Tumulus fand er über zwanzig ſolche Gräber, meiſtens weibliche. Die Aſchenurnen, rohe Handarbeit, waren mit Steinplatten bedeckt. Zwiſchen der Aſche und den Knochenüberreſten fand man in den Urnen ſchöne Fibeln, große Lanzenſpitzen aus Bronze, wie man ſie ſonſt in Krain noch nicht gefunden hat; mehrere Meſſer, darunter einige ſehr große, dann andere Kleinigkeiten, aber keine Schwerter. Weit und breit herum kommen keine römiſchen Gräber vor.

Im Lande, beſonders in Unter-Krain, befinden ſich noch ſehr viele La-Tène-Gräber, die des Unterſuchens werth ſind. Nach der Meinung des B. *Pečnik* befand ſich das größte Gräberfeld der La-Tène-Periode eben in Pedzemelj und die Männer-Graber wahrſcheinlich auch mit intereſſanten Beigaben wurden noch gar nicht geöffnet. B. *Pečnik* kennt auch bei St. Margarethen die Stelle, wo La-Tène-Gräber liegen. Ebenſo befinden ſich an andern Orten, wo Alterthümer aus der Hallſtätter Periode aufgedeckt worden ſind, galliſche Graber, ſo bei *Sittich*, *Dobernik*, *Adamsberg* (ſüdöſtlich von Seiſenberg) und *Walitſchendorf*. Auch bei *Watſch* müßen La-Tène-Gräber vorhanden ſein, und im nicht weit davon entfernten *Rovišče* hat B. *Pečnik* die Spuren derſelben ſchon gefunden.

Im Monate November 1890 hat B. *Pečnik* einige fünfzig römiſche Skeletgräber in *Drnovo (Nevioduum)*, und zwar an der Straße gegen das *Prätorium Latobicorum*, linker Hand, ausgegraben. Sie ſtammen aus der Zeit Kaiſer Conſtantin's und ſeiner Söhne, und hatten keine beſonders ſchönen Beigaben. Intereſſant iſt nur ein mit Silber beſchlagenes Tintenfaß aus Bronze, dann einige Fibeln, Arm- und Halsbänder (aus Glas) und mehrere Thongefäße. Die gefundenen Objecte wurden faſt alle dem krainiſchen Landes-Muſeum abgeliefert, nur einige befinden ſich noch in den Händen des Aufdeckers.

Beim Weiler *Ceſta* oberhalb Gurkfeld wurde ein Gradišče conſtatirt, welches noch zur Zeit der Römerherrſchaft bewohnt war, da man daſelbſt auf ein Bad ſtieß. Darin kommen Alterthümer von der Pfahlbauten-Periode bis zu den Zeiten Conſtantin's und ſeiner Söhne vor. B. *Pečnik* fand in dieſem Gradišče eine ganz neue Form von Sporen, dann eine Pfeilſpitze und eine keltiſche Münze.

B. *Pečnik* ließ im vorigen Sommer auf dem Gradišče von *Zagorje* bei St. Peter in Inner Krain graben. Es iſt das das nämliche Gradišče (Höhenkote 794 M.), welches im kunſthiſtoriſchen Atlas Seite 190, Fig. 3 *a* und *b*, abgebildet wurde.

Im letztverfloſſenen Herbſte conſtatirte B. *Pečnik* auch auf dem Laibacher Schloßberge das Vorhandenſein von Topfſcherben, welche aus der Zeit der Gradišče-Bauten ſtammen, und er iſt der Meinung, daſs auch auf dem Laibacher Schloßberge ein prähiſtoriſches Gradišče geſtanden haben muß. Dieſe Meinung wird dadurch bekräftiget, daſs man im Jahre 1889 bei Gelegenheit der Grabungen für die ſtädtiſche Waſſerleitung in der Floriani-Gaſſe und Roſengaſſe, alſo unmittelbar unter dem Schloßberge, Alterthümer aus der Pfahlbautenzeit gefunden hat (ſ. Mitth. der k. k. Centr.-Comm. Bd. XV, S. 272).

Im heurigen Frühjahre (am 20. bis 22. März) hat B. *Pečnik* Verſuchsgrabungen in der Nähe der alten römiſchen Anſiedelung in Laibach vorgenommen. Zunächſt grub er auf dem Grunde Kerčon im Weſten der alten Anſiedelung und links an der Trieſter Straße, gegenüber dem Treun'ſchen Baugrunde, wo man im Jahre 1887 zwei große Sarkophage mit ſchönen Glasgefäßen gefunden hat (*Deſchmann*, Führer durch das krainiſche Landes-Muſeum, S. 103). Es kamen viele kleine Münzen, die durch das Feuer ſtark beſchädiget waren, zu Tage, und man konnte conſtatiren, daſs überall unter dem Boden Gemäuer von einſtigen Gebäuden liegen, die durch Brand zu Grunde gegangen ſind. Aehnliche Spuren von einſtigen Gebäuden befinden ſich auch weiterhin in ſüdweſtlicher Richtung bis gegenüber der Tabakfabrik und bis zum Gradašica-Bache. Auf dem Grunde jenſeits der Tabakfabrik befinden ſich ſchon Gräber, insbeſondere auf dem ſogenannten Stecklinger'ſchen Grunde außerhalb der Trieſter

Mauth. Daſelbſt verſuchte B. *Pečnik* auch zu graben, fand aber alle Gräber durch die Feldwerkzeuge bereits zerſtört. Dabei wurde eine 18 Cm. dicke 150 × 125 Cm. große ſchöne Platte ausgegraben, welche den Boden eines gemauerten Grabes gebildet hat. Auch in der eigentlichen Nekropole Emonas, in der Capucinervorſtadt, nämlich an der linken Seite der Wiener Straße, verſuchte B. *Pečnik* zu graben (in den Gärten des H. Druškovič und des H. Knez) und ſtieß überall auf gemauerte Gräber aus der Römerzeit, konnte aber nichts weſentliches zu Tage fördern.

Die Decken- und Wandgemälde in der Pfarrkirche zu Maria Verkündigung in Sternberg.

Vom Conſervator *Adolf Nowak*.

Die vom Olmützer Erzbiſchofe Graf v. Colloredo am 7. März 1792 conſecrirte ehemalige Convents-Kirche der Auguſtiner wurde zwiſchen 1775 und 1783 vom Grund aus unter der Leitung des Baumeiſters *Thalherr* auf's neue gebaut. Die Kirche, deren günſtige Lage an der Berglehne die Bauherren in glücklicher Weiſe aufzufaſſen verſtanden, um ſie in dem auf maleriſche Wirkung gerichteten Sinne der Zeit geſchickt zu verwenden, zeigt im Aeußern und im Innern den charakteriſtiſchen, dem Geiſte der Barocke völlig entſprechenden Ausdruck und iſt als Baudenkmal ſchon deshalb beachtenswerth, da man bei demſelben zu beobachten Gelegenheit hat, wie die Traditionen der großen Vergangenheit der barocken Kunſt in Mähren ſich erhalten hatten, ſo daſs dieſer Styl, ſelbſt an der Neige des 18. Jahrhunderts, in monumentaler Weiſe auszuklingen vermochte. Das gilt insbeſondere für den Innenraum der Kirche, deſſen Formengebung für die Zeit eine merkwürdig reine genannt werden kann.

Die Geſammtwirkung der Façade iſt hingegen keine architektoniſch hervorragende. Ein einfaches Portal mit ſtattlichem Fenſter in der Achſe, Pilaſterordnungen, Statuen-Niſchen in den Seitenwand-Columnen, zwei krönende Giebel, welche ſchon claſſiciſtiche Einflüße verrathen, und endlich zwei in guten Proportionen aufſteigende, ſich nur wenig über den Mittelbau erhebende barocke Thürme bilden die keineswegs eigenartige, doch formell gutgebildete Façade.

Höchſt bedeutend hingegen wirken die Haupträume des Innern. Das Langhaus bildet einen mächtigen einſchiffigen überwölbten, ſeitlich durch vier Arcaden und ebenſo viele flache Niſchen begränzten Raum. Die Wände ſind mit Compoſit-Pilaſtern gegliedert, welche von zwei Neben-Pilaſtern begleitet ſind. Die Scheidbögen gehen bis zum Architrav des unverkröpften, ſtark ausladenden und nicht verzierten Kranzgeſimſes; die an den Arcaden entſtehenden Flächen zwiſchen dem Architrav und dem Schildbogen ſind mit plaſtiſchen Draperien verziert. Ueber dem Geſimſe das rieſige Gewölbe, in welches die tiefen Kappen der Oberlichtfenſter einſchneiden. Die letzteren ſind groß und erleuchten die Kirche in glücklichſter Weiſe.

Der Aufriſs des durch einen breiten Triumphbogen vom Langhauſe getrennten im Halbkreiſe geſchloſſenen Presbyteriums entwickelt ſich in derſelben derben Kraft; nur erblickt man hier an Stelle der flachen Niſchen bogenartige Emporen, welche mit köſtlichen Stuckfiguren verziert ſind. Der quadratiſche Theil des Presbyteriums iſt mit einer Flachkuppel, der Abſchluß mit einer halben flachen Kuppel gedeckt.

Die Orgelbühne mit reich geſchnitzter Baluſtrade ſchließt das Langhaus nach Weſten ab.

Im ganzen Bau ſteckt eine ſichere wuchtige Kraft, welche auch der mächtigen Anlage der Kirche entſpricht. Dieſelbe hat nämlich folgende Dimenſionen:

Die ganze Länge der Kirche beträgt	60·92 M.
davon entfallen auf die Vorhalle	5·95 „
„ „ „ das Langſchiff	31·77 „
„ „ „ das Presbyterium	23·20 „
die Höhe des Schiffes beträgt	24·70 „
die Höhe der Seitenwände bis zum Bogenſcheitel	14·80 „
die Weite der Kirche vom Pfeiler zu Pfeiler	16·50 „
die Weite der Kirche im Prebsbyterium ..	11·35 „

Der auf große Maſſenwirkungen abzielenden Anordnung des Innenraumes, welche abſichtlich beinahe alles Detail vernachläſſigt, entſpricht nicht nur die Architektur in allen ihren Theilen, ſondern auch die prächtige, von dem geſchickten Brünner Bildhauer *Andreas Schweigel* ausgeführte Stuckarbeit der Altäre und der anderen plaſtiſchen Details. Dieſem monumentalen Sinne entſprechen aber auch die die Deckengewölbe und Kirchenwände zierenden mächtigen Gemälde, ja ſie vollenden den durchaus auf maleriſche Wirkung berechneten Charakter des in großen Formen entworfenen Baues.

Die Aufgabe, die gewaltigen Decken der Kirche und des Chores bis hinter den Hoch-Altar, dann die Weſtwand über der Orgel-Empore und endlich die an die Kirche anſtoßende Capelle mit Bildern zu ſchmücken, hat der mähriſche Maler Franz Anton *Sebaſtini* gelöst.

B. *Dudik* berichtet in den öſterreichiſchen Blättern für Literatur und Kunſt, herausgegeben von Dr. A. Adolph *Schmiedl*, I. Jahrg., Wien 1844, S. 621, daſs Franz Anton *Sebaſtini*, in Proßnitz um das Jahr 1750 ſeßhaft, ſowohl hier als auch in Freiberg beſonders thätig geweſen ſei. Von ihm ſollen auch herrühren: in der Kirche zu Chvalkovic das Hoch-Altarbild des heil. Bartholomäus, in Chvalnov drei Blätter mit Darſtellungen auf das Leiden des heil. Jacob; in Studnic ein Altar-Blatt, in der Pfarrkirche zu Alt-Stařič vier Altar-Blätter, in der Kirche zu Liebiſch das Hoch-Altarbild des heil. Laurenz, zu Ullersdorf zwölf Bilder der

Leidensgeſchichte des Heilands an den Wänden in der Kirche, in Vranovic ein Altar-Bild in der Tochterkirche zur heil. Kunigunde, in Semčic drei Altar-Bilder der heil. Apoſtel Peter und Paul, zu Loſchitz das Hoch-Altarbild des heil. Procop, in Dobromielic ein Altar-Blatt.

Hawlik (Zuſätze und Verbeſſerungen zu dem Werke: Zur Geſchichte der bildenden und zeichnenden Künſte in Mähren) ſpricht ſich über unſeren Maler nicht ſehr günſtig aus. Das Colorit der Bilder Sebaſtini's ſei trocken, die Intention der Zeichnung nicht tadellos.

Ignaz *Chambrez*, ſelbſt ausübender Künſtler (geb. 1752 zu Holleſchau), ſagt über Sebaſtini folgendes in ſeinem *„Nachlaß eines mähriſchen Künſtlers zur Belehrung ſeiner Söhne, in fünf Heften, worin die auf ſeinen Reiſen von ihm wahrgenommenen Arbeiten ſowohl der vaterländiſchen als fremden Künſtler enthalten ſind.* (S. Schriften der hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Section der k. k. mähr. ſchleſ. Geſellſchaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (9. Bd., S. 404):

„In Proßnitz war auch ein Maler, von Kojetein gebürtig und ſeßhaft, und ehe derſelbe als Subject zum *Maulpertsch* gekommen war, hieß er *Schebeſta*. Nach einigen Jahren, als er von Wien in ſein Vaterland zurückkam, nahm er den Namen *Sebaſtini* an. Er war einer der hurtigſten Maler im Vaterlande, welchen man mit allem Rechte den Fa presto nennen konnte. Die ungeheure Anzahl der Altar-Blätter, die Gemälde und Landſchaften für Private, die Menge der gemalten Zimmer in den Schlöſſern in Mähren geben den Beweis von ſeiner ſeltenen Geſchwindigkeit, welche ihn zuweilen gehindert haben mag, tiefere Blicke in die Kunſt zu werfen, denn er blieb ein mittelmäßiger Nachahmer ſeines Lehrmeiſters. Seinen Figuren gab er groteske Stellungen, bizarre Actionen und Draperien aus großen glatten Partien, mit denen er die unrichtige Zeichnung ſeiner Figuren zu bedecken wuſste. Allein er hat das friſche lebhafte Colorit ſeines Principals mit Vortheil angegeben, und die Blumen und Landſchaften von ſeiner Hand haben einen größeren Werth als deſſen hiſtoriſche Gemälde. Die zu Sternberg in der Auguſtiner-Abtei auf naſſem Kalke gemalte Kirche kann nur profanen Augen gefallen."

Bevor ich zur Beſchreibung der Bilder übergehe, erwähne ich zunächſt, daſs ſich die Wandbilder in der Chorrundung und über der Orgel-Empore in einem derartig deſolaten Zuſtande befinden, daſs man denſelben mit dem beſten Willen keine Deutung geben kann. Man ſieht bei dem erſten, im Niſchenraume des Altars befindlichen Bilde decorative Caſſetten, das Figurale hingegen iſt ganz und gar undeutlich. Das an der Weſtwand der Kirche gemalte Bild dürfte Einzelnporträts der Stifter der Kirche und einzelner Würdenträger des ehemaligen Auguſtiner-Stiftes darſtellen.

Deutlicher treten die großen Deckenbilder des Langhauſes und des Presbyteriums hervor.

Geſtelzte Atlantenhermen über der Pilaſterordnung an den Wänden tragen auf gemalten Conſolen das in ſeiner räumlichen Ausdehnung rieſige Gemälde des Langhauſes. Die vielfach barock geſchwungene Umrahmung des Bildes und die meiſten decorativen Einzelnheiten der Stichkappen und der Gurtenlaibung ſind polychrome Nachbildungen von Stuck-Ornamenten in Malerei. Das Bild ſtellt „Mariens Himmelfahrt" vor; es zeigt den geöffneten Himmel mit Maria in der Glorie, Engelſchaaren und zahlreiche Heiligengeſtalten.

Das Kuppelbild des Presbyteriums zeigt die Untenanſicht einer groß gedachten perſpectiviſchen Architektur, eines weiten ſtattlichen Raumes mit einer Figuren-Compoſition: die Darſtellung Chriſti im Tempel. In den Kuppelzwickeln ornamentale Fruchtſchnüre und Putten.

Colorit und Farbenſtimmung können nicht beſprochen und gewürdigt werden, da mannigfache Schäden, von welchen noch die Rede ſein wird, ein präciſes Urtheil nicht zulaſſen. Doch muß man der Vertheilung der Gruppen in den gewaltigen Flächen, der vollen Vertrautheit mit der Perſpective, dem Verſtändniſſe in der Wiedergabe der Untenanſichten und der dadurch bedingten Verkürzungen, der Darſtellung der Hermen, Putten, Fruchtſchnüre und der anderen verzierenden Beſtandtheile auf jeden Fall Anerkennung zollen.

Den Eindruck einer bedeutenden künſtleriſchen Perſönlichkeit gewinnt man bei dem ſo eben geſchilderten Werke freilich nicht, und ſicherlich ſteht Sebastini eine beträchtliche Stufe unter den mähriſchen Malern P. A. *Lublinsky*, J. *Winterhalter* und Joh. Ch. *Handke*, von welchen beiden erſteren Altar-Bilder in derſelben Kirche, von letzterem ein im Jahre 1737 gemaltes prächtiges Frescobild in der ehemaligen Prälatur des Kloſters, der jetzigen Pfarrerswohnung befinden. Doch haben wir es trotzdem mit einem eminenten Routiniſten zu thun, der ein großes techniſches Geſchick beſaß, mit einem Manne, dem das Verſtändnis für monumentale und decorative Malerei völlig noch eigen war, und der deshalb mit dieſer Arbeit eine bedeutende Wirkung zu erzielen wußte.

Wenngleich die Gemälde Sebastini's in der Sternberger Pfarrkirche über dieſe decorative Wirkung nicht herauskommen, ſo ſind ſie dennoch eine ſchätzbare und beachtenswerthe Arbeit; ſie zeugen von der Fulle achtbaren Könnens, wie ſie den bürgerlichen Malern zu Ende des 18. Jahrhunderts noch eigen war, ſie zeugen von der Sicherheit und Gediegenheit in der handwerksmäßigen Grundlage der ſpäteren Barocke.

Die Bilder haben demnach in dieſem Sinne künſtleriſchen, ganz ſicherlich aber hiſtoriſchen Werth. Man kann in denſelben die Principien und Ideen erkennen, welche die Barock-Kunſt des endenden 18. Jahrhunderts beherrſcht haben, nicht minder aber auch das damalige tiefgehende Intereſſe für die künſtleriſche Seite des Bauweſens. Die Wand- und Deckengemalde der Sternberger Kirche zu erhalten und zu ſchonen iſt ſomit nur eine Pflicht der Pietät gegen die Vergangenheit.

Eine andere Frage iſt es hingegen, ob an eine erfolgreiche Wiederherſtellung der Bilder gedacht werden kann.

Zu den natürlichen Urſachen des Verfall Proceſſes, welche alle Werke von Menſchenhand bedrohen, treten hier noch andere ſchädigende Factoren hinzu.

Soweit man an den zugänglichen Stellen der Wandmalereien über der Orgel-Empore entnehmen kann, ſind die Bilder auf einem ziemlich grobkornigen Mortel gemalt. Die Maltechnik ſcheint jene conventionelle zu ſein, wie ſie auch in vielen anderen Kirchen Mährens anzutreffen iſt; ſie iſt kein eigentliches Fresco,

ſondern die Malereien dürften derart hergeſtellt worden ſein, daſs man zuerſt allerdings auf naſſem Kalk gemalt, aber ſpäter mit Kalk- oder Tempera-Farben laſirt hat. Die Contouren der Zeichnung wurden mit einem ſpitzen Inſtrumente ziemlich tief in den Mörtel geritzt.

Die Malereien der Kirche zeigen zahlloſe mehr oder weniger breite Mörtelriſſe, beſonders an den Wänden der Chor-Rundung und der Orgel-Empore. Dieſe Striemen und Streifen, welche die Gemälde durchfurchen, dürften nicht viel jünger als die Malerei ſelbſt und muthmaßlich deshalb entſtanden ſein, weil der Mörtel aus nicht ſorgfältig gewähltem Material hergeſtellt wurde. In dieſen tauſend und abertauſend Riſſen und in den Poren des grobkörnigen Kalkanwurfes ſelbſt befinden ſich Staub, Ruß u. dgl., welche die Bilder verunſtalten und theilweiſe unkenntlich machen.

Eine Herſtellung der Wandmalereien durch bloßes Abreiben und Reinigen mit Brod dürfte kaum durchführbar ſein, da der hundertjährige Staub und Schmutz ſich aus den Unebenheiten des Verputzes nicht werden entfernen laſſen.

Eine Reinigung durch Waſchen iſt ausgeſchloſſen, da bei dieſem Proceſſe zum mindeſten alle Lasuren, wenn nicht alle Farben, abgewaſchen werden dürften. Diesbezügliche Erfahrungen wurden bereits gemacht, als man nämlich vor kurzem die an die Kirche angebaute Capelle, deren Deckengemälde ebenfalls Sebastini zugeſchrieben werden, einer Reſtaurirung unterzog. Die mit dieſer Arbeit betrauten Kräfte, ein Sternberger Maler, der zugleich die Altäre ſtaffirte, im Verein mit einem Wiener Maler haben einen derartigen Waſchproceſs nicht zum Vortheile der alten Gemälde verſucht und waren, da ſie dann nur mehr die eingeritzten Contouren benützen konnten, gezwungen, ein völlig neues Deckenbild zu malen, das allerdings bunt und friſch genug ausſieht. Bei dieſer Gelegenheit wurden überdies dem weißen Anſtriche der in der Capelle befindlichen beiden Grabdenkmale zu Liebe die früher polychrom gemalten Fruchtſchnüre, Vaſen und anderen Ornamente als weiße Stuck-Ornamente imitirt und die architektoniſche Eintheilung der gemalten Pilaſter, nach den noch ſichtbaren Linien der früheren Zeichnung zu urtheilen, verſchoben.

Die Schwierigkeiten der Reſtaurirung der in Rede ſtehenden Gemälde laſſen ſich nach dem Geſagten nicht verkennen. Ganz ſicherlich läßt ſich aber eine Reſtauration in der Art der bereits begonnenen nicht empfehlen, da dieſe die Spuren des früheren Zuſtandes beinahe vollſtändig zerſtört hat. Man muß ſich vielmehr gegen die weiteren Verſuche des Neumachens, welche an die Stelle des früheren, zwar nicht hervorragenden, doch immer beachtenswerthen Kunſtwerkes des alten mähriſchen Malers Sebaſtini, neues im Kunſtwerthe jedoch fragliches ſetzen würden, wehren. Zunächſt muß vielmehr von einem kundigen Fachmanne eine Probereſtaurirung vorgenommen werden. Erſt dann, wenn nach dieſer die Gemälde in Folge der angeführten Schäden als unrettbar verloren bezeichnet werden ſollten, und das ſcheint bei den ſchon öfters genannten Bildern an den Abſchlußwänden des Kirchenſchiffes der Fall zu ſein, dürfte die Frage der Erneuerung der Wandgemälde in Erwägung gezogen werden.

Dieſe Erneuerung wird ſich bloß auf die letztgenannten Bilder erſtrecken, vorausgeſetzt, daſs das große Hauptbild, „die Himmelfahrt Mariens“ und das Kuppelbild über dem Presbyterium in würdiger Weiſe conſervirt werden können. In dieſem Falle wird der hiemit betraute Künſtler bei völliger Verleugnung ſeiner ſubjectiven Kunſtanſchauung bloß auf eine Ergänzung im Geiſte der alten Bilder bedacht ſein müßen.

Sollte es ſich aber nach dem angeſtellten Verſuche herausſtellen, daſs an eine erfolgreiche Wiederherſtellung der Fresken nicht gedacht werden kann und die Erhaltung der Deckengemälde unmöglich iſt, und daſs alle Malereien erneuert werden müßen, obwohl man die Beiſeitigung der alten Bilder nicht leichten Herzens anrathen könnte, ſo würden einem derartig geplanten Werke ſich dennoch noch große Schwierigkeiten entgegen ſtellen.

Die ungeheuren Deckenwände entbehren jeder architektoniſchen Eintheilung und ſchließen deshalb jedes ſchablonenenhafte Färbeln, wie es auch theilweiſe in der Marien-Capelle verſucht wurde, von Vornhinein aus.

Die Gemälde des Prinzen Eugen von Savoyen in ſeinem Schloſſe Schloßhof.

Von Pfarrer *Joſeph Maurer*.

I.

DAS von Friedrich von Prank um 1620 erbaute Jagdſchlößchen Schloßhof wurde 1724 vom Prinzen Eugen von Savoyen gekauft und im Laufe der Jahre (der bauluſtige und kunſtverſtändige Prinz beſchäftigte oft 800 Arbeiter zu gleicher Zeit) zu einem der ſchönſten Herrenlandſitze in Nieder-Oeſterreich umgewandelt. Es iſt bekannt, welch' herrliche Schmiedearbeiten für dort angefertigt wurden, die zwei ſchmiedeiſernen Thore des Parkes zierten ja den Eingang und Ausgang der öſterreichiſchen Abtheilung auf der Weltausſtellung in Antwerpen. Zahlreiche Kunſtgegenſtände im Barockſtyle haben der Architekt Emil *Dreßler* und A. *Baumann* in ihrem Werke „Barock“ (Wien, Schroll) in Abbildungen vervielfaltigt. Auch die „Architekturbilder aus Schloßhof“ vom Photographen *Witha* (25 Stück in Folio) bieten viel des Schönen aus dieſem Schloſſe.

Einen beſonderen Werth legte der Prinz auch nebſt einer zierlichen kunſtvollen Einrichtung der Zimmer, wovon noch heute die ſchönſten ſprechendſten

Beweiſe vorhanden ſind, auf die Verzierung der Gemächer durch Gemälde, die denn auch in Schloßhof zahlreich vertreten waren, wie nachfolgendes Verzeichnis, das aus dem „Inventarium deren bey der Durchl. Prinz Eugeniſchen Herrſchaft, und zwar zu Schloßhof an der March dem Herrſchaftl. Verwalter Jakob Pio Hegenauer übergebenen und bey der von einem Hochlöbl. Land Marſchalliſchen Spör- und Inventurs-Commiſſion befundenen Mobilien ſowohl als anderen an- und zugehörungen, den 30. April 1736“[1] entnommen iſt, klar darlegt.

In der „Taffel Stuben“ befanden ſich: „fünf große ſtuckh Landſchaften mit geſchnitzt und ganz vergolten Ramen, die Inſul Malta repraeſentirend.

Drey dergleichen Landſchaften, etwas kleiner mit vergolten Ramen, alß Sicilien, Francavilla und Meſſina repraeſentirend.

Abermahlen zwei dergleichen Landſchaften, die eine Syracuſa, die andere Millazo repraeſentirend.

Acht dergleichen Landſchaften als: Trapani. Catania, Termini, Ciſalu, Taurmina, Caſtel Vetrano, Meſſina und Gergenti repraeſentirend.

Item zwei kleine Landſchaften von *Linth* auf Leinbath gemahlen.

Zwey kleine Meerporten auf Holz von deto Meiſter.

Alle mit gleich vergoldeten Ramen und in 24 ſtuckh beſtehend, ſo von Wienn kommen.“

In den Zimmern, welche der Prinz gewöhnlich bewohnte, hatte er keine Bilder an den Wänden; dieſe waren mit koſtbaren Tapeten von Damaſt bedeckt. Dafür war wieder die fürſtliche Garderobe mit Bildern reichlich verſehen. Es befanden ſich dort: „38 ſtuckh Bilder, beſtehend wie folgt:

1. Ein groß ſtuckh mit Pfauen und Hennen von *Homagott.*

2. Ein Stuckh mit Diſtel.

3. und 5. Zwey gleiche Blumenſtuckh mit gläſernen Krüegen.

4. und 27. Zwey Früchtſtuckh.

6. ein Feld mit allerhand Kriegszeichen.

7. und 30. Zwey Blumenſtuckh von Dam.

8. Ein geſchäckheter Faſon.

9. Ein Landſchäfftl.

10. und 12. Zwey Blumenſtuckh.

11. Ein Meerporth.

13. und 16. Der hungariſche Rauber Haram Baſſa Maxim.

NB. hievor aber 12 hollendiſche Landſchaften, ſo jetzo in Nro. 38 befindlich.

14. und 15. Zwey langlichte Viechſtückhel von Velin.

17. und 19. Zwey ausſtäffierte Landſchäftl.

18. und 20. Zwey langlichte deto Landſchäftl.

21. Ein deto Landſchaft mit der Diana (!) vergeſellſchaftet.

22. Andromeda.

23. und 25. Zwey Baurn Stückhl.

24. Ein Landſchaftl mit Soldaten auf *Hamilton:* arth.

26. und 28. Zwey Blumenſtuckh auf *Dami:* arth.

29. Hercules den Idre (!) erſchlagend.

31 und 36. Meerporten.

32 und 37. Blumenſtückh auf *Dami:* arth.

33 und 38. Zwey von Holz eingelegt und gebeizten gartengebau, ſo von Wien kommen.

34 und 39. Zwey kleine Batalien.

35. Eine lange Landſchaft mit Waſſerſchwall.“

Im „Cammer Jungfrau Zimmer“ waren, 7 Stückh Bilder ſambt den Ueberzügen, einen Hund, die andern Wild vorſtellend.“

Viele Bilder befanden ſich auch in der „Parade Ante-Cammer, nämlich an Bildern, mit welchen die Wand ausgefüllet iſt“[1] alß

Frſtlich zehen Batalien, alwo Ihro Durchl. in aigener hoher Perſohn abcontraſait ſeind, von *Hochtenburg*, nemblichen Zenta Anno 1697, Chiari 1701, Luzara 1702, Hochstätt 1704, Cassano 1705, Turin 1706, Oudenarde 1708, Malplaquet 1709, Peterwardein 1716, Belgrade 1717.

Item auf die zwey pfeiller zwey Batallien von *Parocell.* Dann zwey andere Battalien von *Predall.* Alle mit ihren geſchnitzte weiß planirt. und ziervergolten Ramen.

Im „Cammer Jungfrau Zimmer und zugleich zur geſellſchaft dienenden Quardaroba“ finden wir verzeichnet: „Neunzehn ſtuckh Bilder beſtehend in nachfolgenden alß

Ein Dianna Baad auf *Tician:* arth.

Zwei gleiche Stückh von *Strudl*, eines der Loth mit ſeinen Töchern,[2] das andere Charita Romana.

Ein Stuckh mit ein Concert von fünf Perſohnen.

Ein anderes die Berzabea im Baad mit dem König David.

Ein anderes Concert mit vier Perſohnen.

Ein anderes ein Cupido.

Zwey gleiche Stuckh mit Früchten und Busti.

Ein großes Stuckh: Jupita und Juno.

Ein größeres ſtuckh: der Noe mit ſeinen Söhnen.

Ein kleines nachtſtuckh: alß ein weib mit einer Latern.

Ein langes ſtuckh, ſo ein Meerport und ein Soldaten Martſch repraesentirend, ſo von Wien kommen.

Vier unterſchiedliche Köpfe gleicher Größe.

Ein großes Stuckh den ſpielenden Herculem repraesentirend.

Ein Oval ſtuckh, ein Hiſtori von Alexander repraesentirend.

Im „Cammer Jungfrau Zimmer und zugleich Quardaroba“ Nr. 30 waren vorhanden: „Vier Stuckh Bilder alß

Kayſer Leopold.

Kayſerin Elenora.

Zwey gleiche Ovidiſche ſtuckh, Apollinis Geſchichte repraeſentirend.“

Am reichſten war das Kaffeezimmer mit Gemalden ausgeſtattet, denn es hatte: „53 Stuckh Bilder wie folgt.

Zwey große Stuckh Eines mit Indianiſchen Hirſchen, das andere mit Rennthieren.

Zwey Stuckh, eines mit einer weißen Nachteyll, das andere ein waißer Haabich.

Zwey Stuckh Erſters der Tripolit; Hund mit zwey Füßen, andertes den Polniſchen Pudl auß Sr. Durchl.

[1] Der Prinz ſtarb am 21. April 1736. — Dieſes bisher unbenützte Inventarium befindet ſich im Archive zu Schloßhof und wurde deſſen Benützung dem Schreiber dieſer Zeilen durch den Herrn Verwalter in Orth Eduard *Groſs* geſtattet.

[1] Wie noch heute zu ſehen.

[2] Heute im Abſteigequartier neben der Capelle, wo ſich unter anderem jetzt auch die Portrats von 14 Hofdamen befinden.

Garten in Wienn abgemahlen. Alle fechs von *Ignatio Heiniz.*

Vier große Viech Stuckh, von *David.* fo von Wienn kommen.

Vier Mittlere deto auch von *David* und von Wienn.

Zwey kleinere von eben diefem Meifter von dannen.

Zwey Stuckh: eines ein Trap das andere ein Pelican."

Neunundzwanzig Stuckh allerhand Vögel von *Ignatio Heiniz*, fo zu Wienn gemacht worden.

Zwey Stückht mit wildbräth unwiffend den Maifter auch von Wien.

Zwey Stuckhl wovon eines ein weißer Cronaböths Vogl, das andere ein Baden: Nachtigall, unwiffend den Maifter, beede von Wienn.

Ein weißer Staar, fo zu Laxenburg gefchoßen worden.

Ein weißer Cranaböths Vogel, fo noch nicht aufgemacht. Alle mit gefchnitzt, und ganz vorgolten Ramen."

Im „Cammer Jungfrau Zimmer und zugleich Quardaroba" Nr. 36 waren „Siben ftuckh Bilder beftehend ine einer Wolfshaz mit Hunden.

Zwey Thierftuckh von Hamilton, eines ein Reh das andere ein Leopard, beede mit Hunden.

Ein anderer Hund mit einem Heytückhel und ein Lux.

Zwey Blumenftuckh auf *Dam:* arth und ein anderes ftuckh mit drei Vafen."

Auch im „Cammer Jungfrau Zimmer" Nr. 38 befanden fich „Siben ftuckh Bilder beftehend in ein Apollo und Daphne mit ihren Nymphen.

Eine große Landfchaft von *Faftenberger.*

Ein anderes Bild ein Roßmarkh repräfentirend,

Zwey mittlere deto Soldatenmarfch repraefentirend.

Zwey holländifche Landfchaften mit Figuren und Viech von einem guten Maifter unwiffend desfelben Nahm."

Reichlich war das „Cammer Jungfrau Zimmer und zugleich Quardaroba" Nr. 40 mit Gemälden verfehen, denn das Inventarium weißt aus: Drei und zwainzig Stuckh Bilder beftehend in Einer franz. Dame mit einer Blumen.

Eine andere Dame mit einem Casquet und Hurth.

Ein alter Mann fchlafend mit feiner Fanice.

Ein anderer mit Venus, Mars und Cupido.

Zwey gleiche Stückhl Bachus und Venus.

Ein Meerport.

Zwey Batalienftuckh.

Ein Contrafait Graf Sallenburg.

Ein Vngar zu Pferd.

Acht Apoftelköpf.

Ein Petrus und ein anderer Kopf.

Zwey gleiche alß ein Bub und ein Menfch.

Die Capelle fchmückte, abgefehen von den fchönen Fresken der Kuppel, nur ein Gemälde: das Altarbild, welches die Abnahme Chriſti vom Kreuz darftellt und „von *Solimena* gemahlen ift".

In der Sacriftei befand fich und befindet fich noch ein fchöner Kniefchemel aus Nußbaumholz, an dem das Bild „die Geburt Chriſti" von *Rofa* angebracht ift.

Der Kaften zum Händewafchen trägt einen hübfchen aus Kupfer getriebenen Keffel und oben das Bild der heiligen Magdalena.

„Item alda neben der Capellenthür zwey große Bilder, wovon eines die Mutter Annna mit Unfer Lieben Frauen und heil. Joachim mit einer glory von zwei kindel, das andere die Befuchung des Herrn in dem Grab. Dann oberhalb der Thür ein Bild das Iudicium Salamonis repraefentirend drey mit fchwarzen Rahmen, fo gefürneift und mit vergolten Laubwerchern feynd."

Zweihundertdrei Gemälde für ein Landfchloß find gewiß eine anfehnliche Zahl, und es ift nur fchade, daß uns nicht die Namen alter Maler diefer Bilder aufbehalten find, und dieß umfomehr, weil nur der geringfte Theil der aufgezählten Bilder heute noch in Schloßhof vorhanden ift. Ein großer Theil derfelben mag durch die Erbin des Prinzen Eugen, feiner Nichte Victoria von Savoyen verkauft worden fein, wie fie das mit der Mehrzahl der ererbten Kunftgegenftände that. Sie fchätzte eben das Geld höher als die Kunft.

II.

Den vorliegenden inhaltsreichen Artikel von Herrn Pfarrer Jofeph *Maurer* mit einem kunftgefchichtlichen Commentar zu begleiten, wurde ich von der hohen k. k. Central-Commiffion im Juni des laufenden Jahres aufgefordert. Diefer ehrenden Aufforderung vermag ich nur infoweit nachzukommen, als es mit den Kenntniffen möglich ift, die ich im langjährigen Umgang mit alten Bildern, Inventaren und Quellenfchriften über Gefchichte der Malerei gefammelt habe. Eine intime Kenntnis des fchönen Schloffes, das mir durch Jofeph Maurer's eingehende gefchichtliche Studie aus den Blättern des Vereins für Landeskunde, durch die ältere Literatur und durch ein treffliches Gemälde von Canaletto längft intereffant geworden war, habe ich nicht aufzuweifen, da ich durch eine ganze Kette widriger Umftände an einem Befuch in Schloßhof bisher gehindert war. Nun belehrt mich aber eine briefliche Mittheilung von Herrn Pfarrer Maurer darüber, dafs von den 203 Gemälden des Eugen'fchen Inventars höchftens noch 26 im Schloß vorhanden find. Deshalb möchte ich die Erledigung des gewünfchten Commentars nicht länger auffchieben, und ftatt einer Vertröftung auf's Unbeftimmte lieber das geben, was ich augenblicklich im Anfchluß an das alte Inventar mittheilen kann. Meift find es Vermuthungen darüber, welche Künftlernamen hinter den verftümmelten Benennungen im alten Inventar verfteckt fein mögen. Andere Bemerkungen werden eingeftreut. Alles fchließt fich an die Reihenfolge der Aufzeichnungen im alten Verzeichnis an, das oben mitgetheilt wurde.

Unter dem „*Linth*", von dem zwei Landfchaften auf Leinwand in der Tafelftube vorhanden waren, ift vielleicht *Hendrick van Lint* gemeint, den *Füfsly's* Lexikon[1] als Antwerpener (wohl irrthümlich auch als Amfterdamer) Landfchaftsmaler verzeichnet. Er fcheint den Beinamen „Studio" geführt zu haben und fei um 1710 thätig gewefen. In der Zeit von 1696 auf 1697 kommt ein Hendricus-Francisus van Lint als Malerlehrjunge in der Antwerpener Lucasgilde vor (vergl.

[1] Von dem ich hier ftets die große Folio-Ausgabe von 1810 bis 1820 mit allen Nachträgen benütze.

Liggeren II. 591). Er war Schüler des Peeter van Bredal (ſiehe ebendort II. 596). Möglicher Weiſe iſt auch *Herman van Lin* (gen. Stilheid) gemeint, ein Utrechter Maler des 17. Jahrhunderts, der ja neben ſeinen Schlachtenbildern auch italieniſche Landſchaften mit Hirten und Heerden u. ſ. w. gemalt hat. (In der älteren Literatur wird dieſer Künſtler als *Hans v. Lin* geführt. Die zuverläſſigſten Aufklärungen über ihn geben S. Muller Fz.'s „Schildersvereenigingen te Utrecht.") An den untergeordneten Balthaſar v. Lint, der Maler und Buchbinder war und als ſolcher in den Liggeren vorkommt, iſt in unſerem Fall kaum zu denken, noch weniger an Pieter van Lint, den bekannten Hiſtorienmaler, von dem meines Wiſſens keine einzige Landſchaft vorkommt.

Das „groſs Stuckh mit Pfauen und Hennen von *Homagott*" dürfte ein Werk des *Melchior d' Hondecoeter* geweſen oder dem Genannten wenigſtens zugeſchrieben worden ſein. Die nachläſſige Ausſprache: etwa Hondecut oder Hondecot konnte leicht zur Schreibung Homagott Veranlaſſung geben.

Die zwei Blumenſtücke von „*Dam*" die in der Guardarobe ſich befunden haben, waren augenſcheinlich Werke des *Franz Werner Tamm*, deſſen Bilder mit Thieren und Blumen in öſterreichiſchen Galerien noch heute oft genug vorkommen.

Die zwei länglichen Thierſtücke von „*Velin*" waren vielleicht Werke des *Velde*, des Adrian v. d. Velde, oder dieſem wenigſtens zugeſchrieben.

Das „Landſchäftl mit Soldaten auf *Hamilton*: arth" war vielleicht von einem der zahlreichen Nachahmer all' der vielen zu ihrer Zeit ſo berühmten Maler aus der Familie von Hammilton.[1]

Das Blumenſtuckh „auf *Dami*: arth" iſt wieder zuverläſſig auf den Namen *Fr. W. Tamm* zu beziehen, wobei das *i* ſicher als Genitiv-Endung zu nehmen iſt.

Die Schlachtenbilder von „*Hochtenburg*", die noch in Schloßhof vorhanden ſind (nach gütiger Mittheilung von Herrn Pfarrer Maurer), ſind vermuthlich alte Copien nach den berühmten Bildern des *Jan van Huchtenburg*, die aus dem Beſitze des Prinzen Eugen nach Turin gekommen ſind, wo ſie noch gegenwärtig in der königlichen Pinakothek bewahrt werden.[2]

Die zwei „Batallien von *Parocell*" ſind offenbar Gemälde des Franzoſen *Ignace Parrocel*, welche wie die Huchtenburg'ſchen Schlachtenbilder, die Thaten des Prinzen Eugen zum Gegenſtand hatten. *A. v. Arneth* erwähnt derlei Bilder von Ignace Parrocel in ſeinem „Prinz Eugen von Savoyen" (III, S. 76). Nach *Füßly* ſtarb dieſer Ignaz Parrocel 1722 zu Mons.

Die „Battalien von *Predal*" konnten Bilder des *P. v. Bredal* geweſen ſein, deſſen Name hier ſchon einmal genannt wurde, oder Werke ſeines Sohnes des *Alexander v. Bredal*, der (nach *Füßly*) 1733 in Wien ſtarb.

„Ein Diana Baad auf *Tician*: arth" läßt leider keinerlei begründete Vermuthung zu, da ja ebenſogut eine Copie nach dem berühmten Bilde des Tizian, wie eine eigenartige Compoſition eines Tizianesken oder ſchließlich gar irgend ein beliebiges ſpätes Werk gemeint ſein kann.

Die zwei Gegenſtücke von *Strudl* ſind offenbar Werke des Leopoldiniſchen Hofmalers *Peter Strudl*, deſſen flott gemalte Kinderfiguren den meiſten Leſern in Erinnerung ſein dürften. Das Verzeichnis ſeiner Arbeiten wird durch die zwei Bilder in Schloßhof, die nach Herrn Pfarrer Maurer's Angabe noch heute vorhanden ſind, um einen Loth mit ſeinen Töchtern und einen Cimon mit Tochter und Enkel (eine Caritas romana) vermehrt.

Die ſechs Bilder von „*Ignätio Heiniz*" ſind höchſt wahrſcheinlich auf *Ignaz Heinitz von Heinthal*, einen wenig bekannten Wiener Maler vom zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts zu beziehen. *Füßly's* Nachträge (S. 528) geben den Namen, ſo wie ich ihn hier ſchreibe. *Nagler's* Lexicon wiederholt *Füßly's* Nachricht ohne Quellenangabe. Erwähnenswerth iſt eine handſchriftliche Eintragung in jenem Exemplar des Nagler'ſchen Lexicons, das aus der ehemaligen Ambraſer-Sammlung ſtammt. Höchſtwahrſcheinlich war es *Bergmann's* Hand, die dort zu dem kurzen Artikel über Heinitz beifügte: „Kammermaler, † 28. Mai 1742". Die Quelle, aus der Bergmann geſchöpft hat, kenne ich nicht. Daſs hier im Schloßhofer Inventar gewiß ein Wiener Maler gemeint iſt, geht aus der Stelle desſelben Inventars hervor, wo es bei einer Reihe von Bildern des Ignazio Heinmiz heißt: ſo zu „Wienn gemacht worden". Herr Director *Ilg* macht mich darauf aufmerkſam, daſs zwei Supraporten des unteren Belvedere ſignirte Blumenſtücke von Heinitz ſind.[1]

Die Thierbilder „von *David*, ſo von Wienn kommen", ſind vermuthlich ebenfalls Werke eines Wiener Malers um 1700. Auf einen beſtimmten Künſtler dieſes Namens wüßte ich die Bilder nicht zu beziehen.

„Zwei Thierſtuckh von *Hamilton*, eines ein Reh, das andere ein Leopard, beede mit Hunden", ſind vielleicht von Joh. Georg de Hammilton, der ähnliche Gegenſtände mit Vorliebe zur Darſtellung brachte; etwa Ph. Ferd. v. Hammilton könnte noch in Betracht kommen. Die übrigen Hammilton's neigen mehr zum Stillleben.

„Eine große Landſchaft von *Faſtenberger*." Hier kann wohl nur einer der Brüder *Anton* und *Joſeph Feiſtenberger* gemeint ſein, die beide Landſchaften (in pouſſineskem Styl) gemalt haben.

Das Altarbild der Capelle, *Fr. Solimena's* Kreuzabnahme, befindet ſich nach einer brieflichen Mittheilung des Herrn Pfarrers *Maurer* noch immer an Ort und Stelle.[2]

Was es mit dem Mobelbilde „die Geburt Chriſti von Roſa" an dem Betſchemel für eine Bewandtnis hat, läßt ſich ohne Beſichtigung wohl kaum ermitteln.

Dr. *Th. Frimmel.*

[1] Vergl. über dieſe neben den Lexika und Handbüchern den Katalog der Ausſtellung von Werken des *Joh. Georg v. Hammilton* im Wiener Künſtlerhause (1888), die Ausſtellungs-Berichte in der Wiener „Preſſe" (vom 23. Juni 1888, *Ilg*), in *Lutzow's* Kunſtchronik (XXIII, Nr. 41), im Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft (XII, S. 50 f. *Frimmel*) und die ganze im letztgenannten Referat benutzte Literatur. Wenig beachtete Bilder von verſchiedenen Mitgliedern der Künſtlerfamilie von Hammilton ſah ich in Aſchaffenburg, Darmſtadt, Mannheim, Pommersfelden, Weimar und in zahlreichen Wiener Privatſammlungen. Hofrath *C. Ruland* in Weimar machte mich gütigſt darauf aufmerkſam, daſs Goethe eine ganze Reihe von Hamilton Zeichnungen beſeſſen hat. — Ueber Karl Wilhelm v. Hammilton iſt auch beim jüngeren *Stetten* (Kunſtgeſchichte von Augsburg S. 337) nachzuleſen, über Franz v. H. in *Meuſel's* Miscellaneen VII. Heft, 238 ff.

[2] Vergl Katalog von 1881. S. 2 ff. *Poltnitz* „Mémoires" (2. Aufl. 1734. I. Th., S. 307), Alessandro *Vesime* in den Miscellanea di storia italiana von 1886, *Frimmel* in den Berichten und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines von 1889. Die Originale von Huchtenburg waren im Eugen'ſchen Stadtpalais aufgeſtellt und ſind 1737 nach Turin abgeſendet worden. Der unzuverläſſige *M. Fuhrmann* läßt ſie noch zwiſchen 1766 und 1770 im Belvedere hangen (Hiſtor. Beſchreibung von Wien III., S. 32 f.). *Pezzl's* Beſchreibung von Wien (IV. Aufl. 1816) will ſie gar im unteren Belvedere wiſſen.

[1] Vergl. über dieſen Maler auch das Jahrbuch der Kunſthiſtoriſchen Sammlungen des allerhöchſten Kaiſerhauſes Bd. VII.

[2] Vgl. über dieſes Bild *A. Ilg* Prinz Eugen als Kunſtfreund. S. 30.

Zwei Meiſterwerke der Goldſchmiedekunſt in der Domſchatzkammer zu Raguſa.

(Mit zwei Tafeln.)

Vom Conſervator *Giuſeppe Gelcich*.[1]

Unter den beachtenswertheſten Erſcheinungen des mittelalterlichen Handels in Raguſa finden wir in den Acten der Notare und in den Berichten des größeren und des kleineren Rathes in erſter Linie das Silber erwähnt, welches, eine Art Einfuhr aus den benachbarten Ländern jenſeits der Gebirge bildend, in Raguſa gereinigt wurde und von da in großer Menge nach Venedig und überhaupt in die öſtlichen Küſtenſtädte Italiens, Siciliens, nach Neapel und Genua bis Spanien geſendet wurde. So groß war in der That der Ueberfluß dieſes Metalles bei den Raguſanern, daſs viele Familien vorzogen, es in Stangenform anzuſammeln, ſtatt in Geld und Kleinodien verarbeitet anzunehmen; und es finden ſich Anzeichen, die auf dieſe Art von Vermächtniſſen hinweiſen, da der Fall nicht ſelten geweſen, daſs man bei außerordentlich ſchlimmen Zeiten für die Bedürfniſſe des Staates mit Opferung von ſo viel Silberſtangen ſich vorgeſehen als die Noth erheiſchte.

Bei ſolcher Art der Speculation (des Brauches) fing nothwendigerweiſe nach und nach die betreffende Induſtrie an in Raguſa zu gedeihen, derart, daſs unter den älteſten Künſten die der Gold- und Silberarbeiter erwähnt wird, deren erſtes Organiſations-Statut vom 25. April 1306 datirt, und daſs dieſe Kunſt in allmäliger Vervollkommnung bis ans Ende ihrer Exiſtenz ſtets von Bedeutung blieb. Bis zum vergangenen Jahrhundert war die lange Gaſſe „del Prieko“ als die Gaſſe der Goldſchmiede bekannt, und iſt noch ſtets ſprichwörtlich berühmt als die Heimſtätte ihrer Kunſt.

Wer in Kenntnis dieſer Vergangenheit das erſtemal die Kirchenſchätze Raguſas aufſucht, wird die Prahlerei nicht ohne Grund finden müßen, mit welcher der Führer die Bewunderung über ſo viele bis heute dieſer Stadt erhaltene Koſtbarkeiten herausfordert, im voraus verſichernd, daß ſie alle Producte der Raguſaner Gewerbsthätigkeit ſeien. Das ausgeprägt Charakteriſtiſche jedoch, wodurch die verſchiedenen heiligen Schmuckgegenſtände der Raguſaner Kirchen untereinander deutlich unterſchieden ſind, offenbart einen ganz anderen geſchichtlichen Urſprung, entgegen jenen Ueberlieferungen aus den Legenden des 15. und 16. Jahrhunderts.

Und deswegen, wie wir gegenüber den Schmuckgegenſtänden minderwerthiger byzantiniſcher Kunſt des berühmten venet. Feldzuges nach Conſtantinopel (1204) gedenken, bei welchem als Venedigs Verbündete auch die Raguſaner theilgenommen, ſo erblicken wir gegenüber von ſolchen neueren Datums die Frömmigkeit derjenigen, welche vor der Wuth türkiſcher Ueberfälle flüchtend ihre heimatlichen Beſitzungen in Albanien, in der Hercegovina und in Bosnien, ſowie ihre Handelsniederlaſſungen in Ungarn verließen, um ſich nach Dalmatien, beſonders nach Raguſa zu retten, wobei ſie alles in Sicherheit brachten, was in den Kirchen ihrer Heimat den verheerenden Muſelmännern hätte in die Hände fallen können.

Angeſichts ſolcher unumſtößlicher Zeugniſſe erſteht natürlich die Frage, wo die unzähligen Gegenſtände, welche aus den Werkſtätten der Raguſaner Gold- und Silberarbeiter hervorgegangen ſein müßen, ſchließlich hingekommen ſeien. Dieſer Frage folgt ſogleich nothwendigerweiſe eine andere, welche im erſten Auftauchen unnatürlich erſcheinen wird, und die da lautet: Gab es denn auch in Wirklichkeit eine Kunſt oder einen Künſtler in Raguſa?

Dieſe Frage bejahend beantworten zu können, ſcheint mir unmöglich, wie ich überhaupt nicht nachzuweiſen im Stande wäre, daſs wahre Kunſt und wirkliche Künſtler in einem anderen Zweige menſchlicher Betriebſamkeit in Raguſa exiſtirten. Es iſt wahr, da und dort werden Namen genannt, aber es ſind weiße Raben, nicht geradezu unmöglich, verblichene Erinnerungen von Ausnahmen, welche meinen erſten Satz beſtätigen und die zugleich bezeugen, zu welcher bewunderungswürdigen Fertigkeit ſie es gebracht hätten, wenn in Raguſa irgend eine Kunſt geübt worden wäre.

Der Raguſaner gab von jeher ſpeculativen Künſten den Vorzug. Wenn er nicht öffentliche Angelegenheiten von ſeinem häuslichen Standpunkte aus betrieb, oder dieſelben vor irgend einem europäiſchen Souverän vertrat, wenn er ſich nicht dem Handel widmete und durch dieſen Nutzen zog, oder endlich etwa vom väterlichen Erbtheile zehrte, dachte er über die Geheimniſſe des Glaubens nach und gab ſich dem Studium der Naturkräfte hin, um ſich und ſeine Vaterſtadt durch gelehrte und literariſche Werke unſterblich zu machen, Werke, welche der Fortſchritt unſeres Jahrhunderts noch nicht antiquirt hat. In der Kunſt hingegen leiſtete er äußerſt wenig, ſei es weil er Handarbeit für entwürdigend hielt, oder vielleicht mehr noch, weil er in Ausübung derſelben keinen entſprechenden Nutzen fand. Darum zeigt das wenige, was auf uns gekommen, z. B. von Silbergegenſtänden eine gewiſſe Unbeholfenheit in der ganzen Formgebung, einen gewiſſen, für denjenigen welcher von der Kunſtentwicklung überhaupt eine Idee hat, äußerſt unerfreulichen Stillſtand. Es iſt wirklich unmöglich, hier in Dalmatien über künſtleriſche Monumente von demſelben Geſichtspunkte aus zu urtheilen, wie in Deutſchland oder in Italien. Dalmatien iſt der Berührungspunkt zweier einander ſchroff entgegenſtehenden Civiliſationen, der abend- und morgenländiſchen, welchen wir in gewiſſen ſeltenen Fällen begegnen, und welche darum unſeren Monumenten einen gewiſſen Schein von Originalität geben, Dank deren man an

[1] Deutſche Ueberſetzung von Profeſſor *M. Trenkwald*.

ſpecifiſche dalmatiniſche Kunſt zu glauben verleitet werden könnte. Wahr iſt es daher auch, und die Bearbeiter dalmatiniſcher Dinge werden ſchließlich ſich überzeugen müßen, daſs der künſtleriſche Geſchmack in dieſem Bereich fremdem Einfluße unterlegen geweſen iſt, daſs die beſten Künſtler von auswärts gekommen und die unſeren, um ſich zu vervollkommnen, nach auswärts gingen; ſowie ſchließlich wahr iſt, daſs wegen der Schwierigkeit, welche Dalmatien fand, um in jener Zeit in häufigeren Vekehr mit anderen Theilen der civiliſirten Welt zu treten, alle Kunſt, alle Wiſſenſchaft (Kenntnis) daſelbſt in nahezu ſtetem Rückſtand ſich befand.

Während aber in anderen Künſten mehr oder weniger dennoch ſtets einiger Fortſchritt ſtattfand, wäre es nahezu unmöglich, in der Gold- und Silberſchmiedekunſt, insbeſondere in Raguſa, an den wenigen auf uns gekommenen Gegenſtänden, welche den Stempel der alten Republik tragen, einen derartigen Fortſchritt nachzuweiſen. Die Starrheit der Formen, die ſtets gleichbleibenden einförmigen Motive, die Beſchaffenheit der unausgeſprochenen unförmlichen (formloſen) verhältniswidrigen, wenn auch keineswegs ſteifen Typen, offenbaren in ihrem Zuſammenklang das vergebliche Beſtreben, die Kunſt aus dem ewig Kindlichen, zu welchem ſie verdammt ſchien, zu befreien, ſie offenbaren, um es aufrichtig zu bekennen, einen Stillſtand, von welchem die Urſache zu ſuchen vergeblich wäre. Es erklärt ſich aus dieſen Thatſachen hinlänglich die Seltenheit von Kunſtgegenſtänden aus jener Zeit der Republik von Raguſa, während aus den öffentlichen Archiven zu entnehmen iſt, daſs der nationale Silberarbeiter vorzugsweiſe mit der Reinigung des für den Handel in Stangenform gegoſſenen Metalles ſich befaſste, daſs er im Dienſte der Republik ſowie im Auftrage der Nachbarſtädte Albaniens und der Hercegovina die Münzprägung überahm, daſs aber, wenn es ſich um Schmuckgegenſtände handelte, er nur ſolche zum gewöhnlichen Hausgebrauche und des weiblichen Putzes anfertigte, welche durch Jahrhunderte in ſtets gleicher Form geblieben und noch heute kaum es zu einer gewiſſen größeren Vollendung gebracht haben.

Ein Kennzeichen, werth in der allgemeinen Geſchichte der Raguſaner Goldſchmiedekunſt aufgezeichnet zu werden, iſt, daſs das hiebei verwendete Metall wegen ſeiner Legirung nicht unerheblich niedrig und geringgeſchätzt iſt. Das Raguſaner Silber, ſei es als Münze oder in beliebiger andern Form, war ſchlecht, nach moderner Scala muß es mit Nr. 700 (gleich dem alten Nr. 12) geſchätzt werden, was dem deutſchen Nr. 3 entſpricht. Anderſeits muß auch bemerkt werden, daſs, wenn in Raguſa ein vom Geſichtspunkte künſtleriſcher Vollendung werthvoller Gegenſtand ſich vorfand, derſelbe ſtets eine ausländiſche Marke, am meiſten die von St. Marco, hatte. Das iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob es darum in Raguſa gänzlich an Künſtlern mangelte, im Gegentheil: manchmal waren deren da, aber fremde. Jene, von welchen am öfterſten Erwähnung geſchieht, kamen aus Albanien, Italien, Deutſchland und Ungarn, und diejenigen Kunſtgegenſtände, bei welchen der Kunſtwerth am bedeutendſten, waren zumeiſt für das Ausland beſtimmte Meiſterwerke. Die Silberſachen z. B., welche 1436 dem Könige von Aragonien geſchenkt werden mußten, d. h.: zwei 3pfündige vergoldete Silberfruchtſchalen von guter Arbeit, ſchön und feſt; zwei ſilberne $4^1/_2$pfündige Becken; zwei große Teller etc. kamen aus der Werkſtätte des *Peter von Panfino* hervor, eines damals über Einladung der Republik und mit einer Beiſteuer derſelben in Raguſa angeſiedelten Goldarbeiters aus Sermona.

Um von anderen Beiſpielen zu ſchweigen, welche aus der Zeit vor und nach jenem Sermoneſer angeführt werden könnten, diene die Thatſache: daſs um 1574, demnach zur Zeit des bereits beginnenden Verfalles von Raguſa, den einheimiſchen Goldarbeitern über Anſuchen ihrer Innung die Anfertigung der zwölf Schalen anvertraut worden iſt, welche als gebräuchlicher Jahrestribut dem Groß-Sultan überreicht zu werden beſtimmt waren.

Wahrſcheinlich rührt ſeit dieſem Vorkommnis der Vorzug her, welcher gemeiniglich den Goldſchmieden der *Inſel di Mezzo* gegeben wird, die, ohne Bürger von Raguſa zu ſein, doch ſtets Söhne des ſtädtiſchen Bezirkes ſind und deren Namen darum zum Ruhme vaterländiſcher Kunſt ſtets wiederkehren.

Die Inſel di Mezzo ſah im Mittelalter an ihren Ufern eine reich erblühende Stadt, welche von der durch den levantiſchen Handel und durch die Feldzüge Karl V. erworbene Pracht in Folge der mislungenen Unternehmungen der beiden dieſem Kaiſer auf dem ſpaniſchen Throne folgenden Philippe auf nichts herabſank. Sie hatte, wie Raguſa, ihre Gaſſe der Goldſchmiede und eine blühende Innung derſelben. In der Kirche zu Mezzo bewahrt man bis heute unter anderen dort angefertigten Silbergegenſtänden einen Kelch, deſſen Hauptform an das Jahr 1400 erinnern könnte, obwohl die Ornamente des Beehers und jene des Fußes zweifellos viel ſpätere Epochen offenbaren, ungefähr das 16. Jahrhundert. Der Fuß, der zierlichſte Theil des Kelches, iſt entſchieden deutſche Arbeit. Die Patene hingegen, welche ehrwürdiger erſcheint, dürfte byzantiniſch ſein und zeigt die letzten Emailverſuche, um einen Chriſtus in der Stellung hervorzuheben, wie wir ſie aus der griechiſchen Schule des 12. und des 13. Jahrhunderts kennen, aber bei weitem zierlicher und lebhafter bewegt. Dieſes heil. Gefaß charakteriſirt demnach weder eine Zeitepoche, noch kann es angeführt werden, um eine Kunſtſchule im vollen Sinn des Wortes zu repräſentiren, während es, um einen architektoniſchen Ausdruck zu gebrauchen, nur eine ſchöne Probe von künſtlicher Zuſammenfügung einzelner Theile genannt werden kann.

Für die Vaterlandsliebe iſt es übrigens mehr als hinreichend, um einen Grund lebhaften Wohlgefallens zu bilden, wenn man bei Beſichtigung des Domſchatzes vor den bedeutendſten Koſtbarkeiten nicht ohne Prahlerei die Namen von Goldſchmieden der Inſel di Mezzo nennen hört.

Dies ereignet ſich vor allem angeſichts einer Schüßel, auf welcher eine Figur des Flugelthiers der Lagunen ſchimmert, eingeprägt wie der officielle Stempel des venetianiſchen Münzamtes, ausländiſch ganz und gar im Vergleiche zu den zahlreichen Gegenſtänden, zwiſchen denen ſie aufbewahrt iſt. Ferner bei einem Pocale aus der Renaiſſance-Epoche, aus deſſen Hals Getreideähren und andere Feldpflanzen ſich erheben, mit natürlichen Farben bemalt; dann bei einem Becken, in deſſen Mitte, gleichſam wie eine

Klippe im Waſſer, ſich ein Fels erhebt, überzogen von Algen und ſonſtigen Waſſerpflanzen, der die Beſtimmung hat, den vorerwähnten Pocal zu tragen. Von der Höhe zur Tiefe, an der ausgebrauchteſten Stelle, ſind ringsum Gruppen von Pflanzen und Schalthieren des Waſſers angebracht, zwiſchen denen der Krebs hervorragt. Neben dieſen und ſo vielen anderen unmöglichen Schalthieren des Meeres finden wir auf dem Becken noch den Froſch und die Kröte aus den Sümpfen, die Schnecke, die Forelle, den Karpfen etc. aus dem Süßwaſſer.

Nach dieſen Details iſt in erſter Reihe auf eine totale Unbekanntſchaft des Künſtlers mit dem Meeresleben zu ſchließen, oder zum mindeſten auf den Mangel an Modellen, nach welchen er die ſo graziöſen Ornamente dieſes Meiſterwerkes hätte bilden können. Dort wo der Hals vom Bauche des Pocals ſich abhebt, iſt eine Hirſchjagd dargeſtellt, mit dem Gefolge von Windhunden und dem Pagen, welcher in das Hüfthorn bläst, ferner eine Scene, welche wahrſcheinlich auf die Hirſchkuh anſpielt, durch welche man dazu kam die ſchöne und ſchuldloſe Genovefa aufzufinden, Darſtellungen, welche jedenfalls einen neuen unwiderſprechlichen Beweis von in Raguſa zu jener Zeit ganz fremdartigem Leben und Sitte bilden, woſelbſt man keine andere Jagd kannte als die mit dem Falken; und darum eine Arbeit, die ſicher nicht in Raguſa angefertigt worden iſt.

Wenn es wahr iſt, daſs man an den verſchiedenen Kunſtwerken ein gewiſſeſtes, wenn auch nur in kleinſten abſolut unſcheinbaren Verhältniſſen ſich kund gebendes Anzeichen des Lebens und der Sitten des Künſtlers, der ſie dargeſtellt, herausleſen könne, ſo haben dieſe beiden Kunſtgegenſtände einen derartig ſcharf ausgeprägten Charakter, daſs es angeſichts der heiligſten und unumſtößlichſten Beweiſe eine abſichtliche geſchichtliche Fälſchung wäre behaupten zu wollen, ſie ſeien Raguſaner Urſprungs.

Aber noch mehr! Ich laſſe bei Seite die Färbung des Metalles, welche bald die natürliche Farbe des Kalkfelſens gibt, bald das Stahlgrün der Algen, das Fleckige der Schildkröte, der Kröte, des Aales, endlich das Silberbraun der Fiſche und die verſchiedenen Farben der Schalthiere, welche Farbgebung für die Raguſaner Künſtler ein unerklärbares Kunſtgeheimnis war und ſtets bleiben wird. Ich laſſe ferner bei Seite die Art des Gebälkes und der Frieſe, die Verbindungen und die Karyatiden, die Masken und andere Beſonderheiten, um auszuſprechen, daſs an der Stelle des infulirten Kopfes (ſ. Biagio, Biſchof), welches die punzirte Marke der Raguſaner Republik war, auf dem oberen Rande des Pocales und auf der Rückſeite des Beckens die Zeichen (N) (4) ſich befinden, deren erſtes als die Marke der Stadt, wo dieſe Arbeiten ausgeführt worden, anzuſehen iſt, nämlich Nürnberg, das zweite das Monogramm des unbekannten Künſtlers, der jedoch ohne Zweifel der Schule der Jamnitzer angehört hat, für welche derlei Naturabgüße von Thierchen, Pflanzen etc. charakteriſtiſch wird.

In Raguſa dagegen hält man dogmatiſch feſt, daſs Pocal und Schüßel ein Werk des *Nicolo Progonovich* von der Inſel di Mezzo ſeien, und wird behauptet, er habe ſie im Auftrage des Erzbiſchofes Timoteo Maffei gemacht, welcher dem ungariſchen Könige Mathias Corvinus oder ſonſt einem Großen des ungariſchen Hofes ein Geſchenk damit machen wollte. In der That iſt aus dem am Todtenbette dieſes Erzbiſchofes am 20. April 1470 ausgefertigten Teſtamente zu erſehen, daſs er wirklich ähnliche Gegenſtände in Händen dieſes Goldſchmiedes, beſtimmt für eine Reiſe nach Ungarn, hinterlaſſen und dieſelben ſeinem Neffen vermachte. Wenn aus obigem Teſtamente aber ſich ergibt, daſs die darin erwähnten Werke des Progonovich 6 Pfund 1 Unze 4 Drachmen wogen, iſt dieſe Angabe allein ſchon genügend die Meinung zu widerlegen, daſs dieſelben mit denen des Domſchatzes identiſch ſeien. Das Pfund des Raguſaner Goldſchmiedes war ein leichtes von 4 auf eine Raguſaner Oka, eine Raguſaner Oka gleich 1 Kilogramm 30 Dekagramm. Nun wiegt unſer Pocal 2095 Gramm; die Schüßel 4635, das iſt zuſammen 6730, in leichten Raguſaner Pfunden 20.708, und darum, um es kurz zu ſagen, ein drei- bis viermal größeres Geſammtgewicht, als die vom Erzbiſchofe Timoteo Maffei hinterlaſſenen und von Progonovich verfertigten Werke haben ſollen.

Der erſte, welcher in poſitiver Weiſe davon Erwähnung that, es ſeien dieſe Gegenſtände für einen ungariſchen König beſtimmt geweſen, war *Neugebauer*,[1] welcher jedoch die Notiz ziemlich unbeſtimmt gibt, indem er ſagt *Kukuljević*,[2] welcher die Notiz vielleicht aus *Coleti*[3] überſetzte und nach deſſen Manuſcripten ohne jede für uns beachtenswerthe Begründung aufnahm, erzählt als eine ſichere Sache, es wären dieſe Gegenſtände aus der Werkſtätte des Progonovich hervorgegangen. Und er fügt hinzu, es hätten ſich die daran dargeſtellten Fiſche, die anderen Thierchen und die Pflanzen mit anmuthiger Wirkung emporbewegt, wenn das Becken mit Waſſer gefüllt geweſen, welche Tradition vernichtet iſt durch die Art und Weiſe, wie jene Ornamente in Wirklichkeit an dieſem Becken angebracht ſind.

Der zweite, der ſich entſchieden für Progonovich erklärt, war Dr. *Kaznacich*, welchem nach meinem Dafürhalten mehr als einem anderen die Vaterſchaft jener genialen Auslegung des Maffeiſchen Teſtamentes zuzuſprechen iſt. Kukuljevic, der in ſeiner Kunſtgeſchichte alles zuſammenklaubte, um nur für ſein Werkchen eine recht ſtattliche Reihe von heimiſchen Künſtlernamen zu gewinnen, war auf ſeiner Reiſe in Raguſa an Dr. *Kaznacich* empfohlen, auf deſſen Emſigkeit und Gewiſſenhaftigkeit auch Neugebauer angewieſen war.

Thatſache iſt es, daſs in den Inventarien des Domes von Raguſa vom Jahre 1779 zu leſen iſt: „Ein Becken und ein Krug von vergoldetem Silber, mit verſchiedenen Land- und Seethierchen im Relief verziert, zuſammen 259 Unzen wiegend, im Werthe von 500 Gulden.“ Und unter dem Datum 1838 finden ſich faſt dieſelben Worte wiederholt: „Ein Becken und ein Krug von Silber, fehr feine Arbeit mit Pflanzen und Thierchen im Relief, 259 Unzen ſchwer, im Werthe von 518 Gulden“.

Es iſt übrigens nicht unwahrſcheinlich, daſs das Märchen, nach welchem die erwähnten Gefäße eben ſolche für den König Mathias Corvinus beſtimmte heimiſche Meiſterwerke ſein ſollen, dem Kaznacich zuzuſchreiben iſt, welchem wahrſcheinlich daran gelegen

[1] Die Süd-Slaven und deren Lander. Leipzig. Costenoble 1851, S. 90.
[2] Slovnik Umjetnikah Jugoslovenskih-Agram, Gai. 1858.
[3] Illyricum Sacrum VI. ad Episc. T. Maffei.

Lichtdruck von J. Löwy, k. u. k. Hofphotograph, Wien.

war, eine ſeiner Folgerungen durch den Mund eines anderen zu wagen, um nachher auf deſſen Autorität hinweiſen und gelegentlich ſelbſt in kategoriſcher Form ſich dafür ausſprechen zu können. Dr. Kazancich ſpricht ſich thatſächlich,[1] obwohl mit einiger Zurückhaltung hinſichtlich der Herkunft dieſer Gegenſtände aus, indem er ſich der einfachen Redensart „man ſagt“ bedient. Es iſt alſo anzunehmen, daſs er mit der Zeit ſich in der Meinung, es müßten Schüßel und Pocal des Domſchatzes von Raguſa gerade diejenigen über Auftrag des Erzbiſchofes Maffei von Progonovich angefertigten Gefäße ſein, aus dem einfachen, hier ſicherlich unlogiſchem Grunde, daſs jene Gefäße vom Neffen geerbt, ſehr wohl von dieſem auch könnten dem Dome geſchenkt worden ſein und nun, mit ähnlichen Gegenſtänden vermengt, heute noch daſelbſt aufbewahrt werden, als geſeſtigt betrachtete.

Kukuljević hingegen, indem er von den Künſtlern ſpricht, die zur Zeit des Mathias Corvinus blühten, erinnert ſich deſſen, was er ſchon früher über Progonovich geſagt hat und wiederholt[2] dasjenige, was niemand mit Si- erheit nachweiſen kann.

Hier erhebt ſich die Nothwendigkeit zu fragen, wie Schüßel und Pocal dazugekommen, dem Domſchatze anzugehören? Auf dieſe Frage, glaube ich, kann ausreichend geantwortet werden, indem man ſie als Geſchenke wie andere bezeichnet. Nur iſt es unmöglich die Zeit zu beſtimmen, wann dies geſchah. Obwohl man ſie nicht früher als 1779 inventariſirt findet, vermuthet man mit Recht, daſs ſie ſich auf jeden Fall nach 1732 als eingelaufen finden müßten, weil ſie in in den Katalogen früherer Jahre nicht vorfindbar ſind. Ich habe alle Notariatsacte von 1620 an durchgeſehen, welche ſich auf den Dom beziehen, aber von Hinterlaſſenſchaften in Silber finden ſich einzeln angeführt nur ſolche G:genſtände, welche zu Meſſen und anderen frommen Zwecken capitaliſirt wurden. Schließlich iſt es hier angezeigt, daran zu erinnern, daſs zu jener Zeit in Oeſterreich und Deutſchland einige vornehme Raguſaner lebten, ausgezeichnet im Dienſte des kaiſerlichen Hofes und von demſelben mit koſtbaren Geſchenken in Gold und Silber beehrt. Es ſei in erſter Linie angeführt die vornehme und hochverdiente Familie der Grafen *Gondola*, von denen einige Zweige zu dieſer Zeit in Oeſterreich (Wien) und Tyrol ſich ausgebreitet haben, und von welchem Geſchlechte einer als Biſchof im Dienſte des kaiſerlichen Hofes in der zweiten Hälfte vorigen Jahrhunderts gelebt hat. Endlich ſei des verdienten Biſchofes Nicolo Giuſeppe *Giovovich* gedacht, welcher, zu häufigen Reiſen durch Deutſchland verwendet, ſeine letzten Lebenstage in Syrmien beſchloß und viele ſeiner Sachen dem Dome zu Raguſa teſtamentariſch hinterließ.

[1] L'Epidauritano 1863. (Raguſas-Martecchini) — p. 24.
[2] Kroatiſch-Dalmatiniſche Künſtler am Hofe des Ung. Königs Mathias Corvinus. Agram, Gaj. 1860, p. 6.

Alte Kunſt und Kunſtgewerbe auf der Ausſtellung zu Hall.

Die an hiſtoriſchen Erinnerungen ſo reiche Salinenſtadt *Hall* in Tyrol hatte im Sommer 1890 eine Ausſtellung veranſtaltet, deren Glanzpunkt die kunſt und kunſtgewerblichen Objecte aus älterer Zeit bildeten, welche größtentheils im Zuſammenhange mit der Entwickelung dieſer Stadt ſtehend, unſer beſonderes Intereſſe beanſpruchen.

Das altehrwürdige Rathhaus der Stadt Hall, der trefflich gewählte Ort, an welchem dieſe Ausſtellung ſtattfand, bietet an ſich ſchon ein bemerkenswerthes Object durch ſeine Bauart und ſeine Geſchichte.

Einſt das „Fürſtenhaus“ genannt, war dies Gebäude anno 1406 von Herzog Leopold, dem zweiten Sohne des bei Sempach gefallenen Herzogs gleichen Namens, der Stadt überlaſſen worden, und diente derſelben ſeither als Rathhaus. Wenn gegenwärtig auch nur einzelne Anklänge in den Stylformen dieſes Gebäudes auf ſeine urſprüngliche Geſtalt, welche im 16. und 17. Jahrhunderte mehrfachen Veränderungen unterworfen wurde, hinweiſen, ſo wirkt das Ganze immer noch wie ein einheitlicher Bau von reizender und maleriſcher Conception. Die beiden im rechten Winkel aneinanderſtoßenden Gebäudeflügel des Haller Rathhauſes umſchließen mit den ihnen gegenüberliegenden Zinnenmauern einen kleinen Hof, den man von außen durch ein Spitzbogenthor betritt. Eine Freitreppe mit Söller führt vom Hofe aus in die linker Hand gelegenen Rathsſäle im 1. Stocke und rechts zu den um einige Stufen höher gelegenen Räumen des Stadt-Archivs.

Der größere Rathſaal und die beiden maleriſchen Archivräume, deren gewölbte Decken in der Mitte durch je einen kräftigen Pfeiler geſtützt werden, waren der kunſthiſtoriſchen Abtheilung dieſer Ausſtellung gewidmet. Der Rathſaal mit einfachem dunkelbraunen Getäfel und Holz-Plafond mittelalterlicher Conſtruction, zeigt auch prächtige geſchnitzte Thürumrahmungen mit der Jahreszahl 1660. Unter den hier ausgeſtellten Gemälden älterer Meiſter iſt ein Altarbild auf Holz gemalt, darſtellend „Ecce homo von Juden verſpottet“, als ein Werk altdeutſcher Schule von beſonderem Kunſtwerthe zu nennen. Dieſes Gemälde, das in Zeichnung und Colorit an Werke Wohlgemuth's erinnert, gehört der Stadtpfarrkirche zu Hall, und zwar der Stiftung jener Grafen Fieger an, welche die ſchöne gothiſche Vorhalle an jener Kirche zu ihrem Mauſoleum errichtet hatten. Im Obergeſchoße dieſes Mauſoleums dürfte der Altar geſtanden haben, den beſagtes Gemälde zierte. Sehr beachtenswerth ſind ferner die altdeutſchen Gemälde der Flügel von dem ehemals beſtandenen Altar der ſogenannten Waldauf'ſchen Capelle in der Haller Pfarrkirche, mit den auf Holz gemalten Bildniſſen der Stifter Florian Waldauf und ſeiner Gemalin. Die Figuren, welche neben den Donatoren dargeſtellt ſind, zeigen eine auffallende Aehnlichkeit mit Kaiſer Max I. und deſſen Gemalin Maria von Burgund, und ſcheint es deshalb nicht unwahrſcheinlich, daſs die Stiftung jener Altargemälde in gewiſſer Beziehung zu der hiſtoriſchen Thatſache ſteht, daſs Florian Waldauf von Kaiſer Max I. für ſeine hervorragenden Verdienſte den Ritterſchlag empfing. Mit dieſen Bildern verwandt ſind die beiden Votivtafeln welche ſich auf die vorgenannten Donatoren beziehen und welche dieſe Ausſtellung

gleichfalls als kunſthiſtoriſch werthvolle Piecen zierte. Von den wenigen Werken älterer Haller Meiſter iſt das Gemälde „die Bettelmuſikanten“ des um 1661 zu Hall gebornen Ulrich *Glantſchnig* (Eigenthum des Ferdinandeums zu Innsbruck) das bedeutendſte.

Die nicht unbeträchtliche Menge von Erzeugniſſen alten Kunſtgewerbes, welche nebſt hiſtoriſchen Erinnerungszeichen der Stadt Hall in den beiden Archivräumen exponirt war, bot dem Beſchauer neben Minderwerthigem auch manche Perlen, die eine nähere Würdigung verdienen. So iſt unter den Werken kirchlicher Kleinkunſt in Edelmetall die bekannte circa 1 M. hohe gothiſche Monſtranze der Haller Pfarrkirche ein

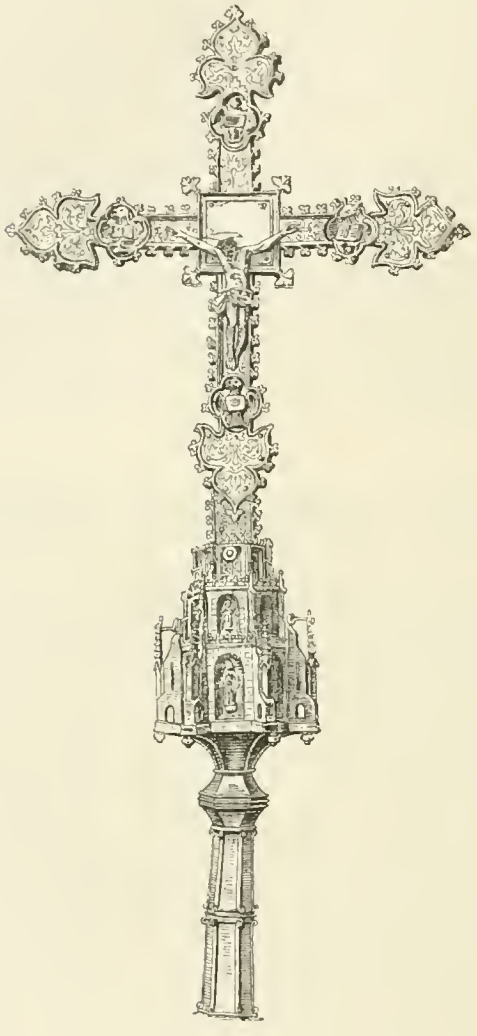


Fig. 1.

werthvolles Object, deſſen kunſtvolle Ausführung jedoch, abgeſehen von einzelnen ungeſchickten Ergänzungen aus ſpäterer Zeit, weitaus übertroffen wird von den gleichfalls dieſer Kirche angehörigen drei Reliquiarien in Monſtranzenform, die ſich durch beſonders elegante Conception im ſpät-gothiſchen Style auszeichnen. Ein Vortragskreuz aus derſelben Kunſtperiode und gleich den vorgenannten Gegenſtänden kirchlicher Beſtimmung in Silber ausgeführt, kann indeſs als das hervorragendſte Object dieſer Richtung auf der Haller Ausſtellung bezeichnet werden (Fig. 1).[1] Die Mehrzahl der Kirchengeräthe aus Edelmetall, welche hier zuſammengeſtellt waren, ſtammt aus dem 17. und 18. Jahrhundert und iſt unverkennbar in ſpäterer Zeit umgeändert worden und von geringem Kunſtwerthe; dasſelbe gilt von den meiſten Edelmetallarbeiten profaner Richtung, unter welchen an dieſer Stelle nur ein ſogenannter Anhenker, beſtehend aus einer Goldmünze von Maximilian dem Deutſchmeiſter mit vergoldeter und ſchön emaillirter Faſſung beſondere Erwähnung verdient.

Von den übrigen Metallarbeiten iſt ein Mörſer aus Bronze mit der eingravirten Inſchrift „Justina Löfflerin 1552“ von kunſthiſtoriſchem Intereſſe, da dieſes Object an die berühmte tyroliſche Erzgießerfamilie *Löffler* erinnert. Als beachtenswerthe Objecte alter Metalltechnik ſind noch ein eiſernes Sacramentshäuschen gothiſchen Styles mit Zinnenkrönung und ſchönen Maßwerkfüllungen, ſowie eine in Kupfer getriebene Zunftlade der Haller Kupferſchmiede aus dem Jahre 1712 hervorzuheben.

Zum größten Theile der Privatſammlung des Herrn Profeſſors Dr. A. *Buſſon* in Innsbruck entnommen, bildeten die hier ausgeſtellten Producte der ehemaligen Haller Münze einen hoch intereſſanten Theil dieſer Expoſition. Die Münze zu Hall wurde 1478 von Erzherzog Sigismund zur beſſeren Verwerthung der in den Schwazer Silberbergwerken gewonnenen Schätze gegründet, und erreichte dieſe landesfürſtliche Münze unter Erzherzog Ferdinand II. von Tyrol in den Sechziger-Jahren des 16. Jahrhunderts ihre höchſte Blüthe. Erzherzog Ferdinand hatte das erſte Münzwalzwerk in Mühlau bei Innsbruck errichtet, dasſelbe aber bald nach Hall verlegt, woſelbſt es ein Gegenſtand ſtaunender Bewunderung der Zeitgenoſſen war und auch für fremde Fürſten arbeitete. In der erſten Zeit ihres Beſtandes wurden in der Haller Münze nur kleine rünzen „Etſchkreuzer“ und „Vierer“ geprägt, ſpäter rheiniſche Goldgulden und größere Silbermünzen. Die älteſten Thalerſtücke (*Legmand's* „Guldengroſchen von Jahre 1484 und 1486“) ſtammen bekanntlich aus der Haller Münze. Die werthvollſten unter den dortigen Münzprägungen ſind die Schauthaler Maximilian I.; zu den ſchönſten zählen auch die medaillenförmigen Dopellthaler Ferdinand II. Im Jahre 1809 wurden unter Andreas Hofer noch die ſogenannten Sandwirts-Zwanziger und -Kreuzer, die letzten Producte dieſer Münze in Hall, hergeſtellt.

Unter den älteren Arbeiten in Holz, welche auf dieſer Ausſtellung vertreten waren, iſt der ſchöne gothiſche Flügelaltar aus der St. Magdalenen-Capelle im Hallthale hinſichtlich ſeiner Holzſculpturen und werthvollen Tempera-Gemälde in erſter Linie zu nennen; hieran reihen ſich geſchnitzte Zunftſtangen aus der Pfarrkirche zu Hall mit vortrefflich geſchnitztem gothiſchen Laubwerk, und eine größere Anzahl geſchnitzter Wappenſchilder, worunter der große kreisrunde Todtenſchild, der einſt die Waldauf'ſche Capelle geziert haben mag, als ein Werk eminenter Kunſttechnik beſonders hervorzuheben iſt. Dieſer Schild trägt das im gothiſchen Style durchgebildete Wappen des oben erwähnten Ritters Florian Waldauf mit ſchön geſchwungener in Hoch-Relief behandelter Helmzier und der Jahrzahl 1510. An Holzarbeiten der Renaiſſancen zeigte dieſe Ausſtellung mehrere kleine Cabinets und Caſſetten mit reichen und geſchmackvollen Intarſiadecors, Holzſchnitzereien und Stucco-Moſaik.

[1] Die Meinung über die Echtheit dieſes Gegenſtandes iſt übrigens getheilt.

Die Abtheilung für Glas und Keramik bot durch die Vorführung fehr gelungener Majoliken, welche als Trientiner Erzeugniffe bezeichnet werden, fowie durch einige Fragmente von Majolica-Oefen der alten Haller-Thonwaaren-Induftrie ein fpecielles Intereffe, befonders aber durch einige Glasgefäße von trichterförmiger Geftalt mit geftielten Füßen und gebuckelter Gefäßwand, welche Erzeugniffe der einft in Hall beftandenen Glashütte repräfentiren.

Die Haller Glashütte wurde anno 1542 von *Wolf Vintl* gegründet und blieb lange im Befitze der aus Augsburg ftammenden Familie *Hochftätter*. Man erzeugte dafelbft „zierlich Glaswerk auf venedigifch art", und der kunftfinnige Erzherzog Ferdinand bedachte auch diefe Kunft-Induftrie mit nennenswerthen Unterftützungen, obgleich diefer Fürft zur Herftellung von Glaswaaren für den Bedarf feiner Hofhaltung einen „wälfchen Glasmacher" hielt, welcher außer der Verköftung auf jährlich 1500 Gulden zu ftehen kam.

Die Glasmalerei des Mittelalters war durch drei Glasgemälde aus dem 15. Jahrhundert, welche einen Theil des ehemaligen Fenfterfchmuckes der Haller Pfarrkirche bildeten, auf diefer Ausftellung vertreten. Jede der drei Tafeln enthält je eine Figur in polychromer Ausführung, welche von fpät-gothifcher Architektur in Grisaillemalerei umrahmt ift. Zwei gleichfalls exponirte Glasgemälde der Renaiffance, darftellend das Wappen der Stadt Hall und ein Haller Familienwappen, ftammen aus dem Jahre 1571; vielleicht find dies Werke des damals berühmten Glasmalers *Thomas Neidhardt* aus Feldkirch, welcher um jene Zeit auch Glasgemälde für die Hofkirche und filberne Capelle zu Innsbruck lieferte, die leider nicht mehr erhalten find.

Von den ausgeftellten älteren Erzeugniffen auf dem Gebiete der textilen Kunft find prächtige Spitzen, verbunden mit in Weiß und Gold geftickten figürlichen Darftellungen, das hervorragendfte und als Handarbeiten der Erzherzoginen im Haller Damenftifte aus dem 16. Jahrhundert auch von hiftorifchem Intereffe; außer diefen bemerken wir noch zwei Antipendien aus dem Jahre 1666 mit fchöner Flach- und Relief-Stickerei in Seide. Unter den Handzeichnungen, Aquarellen und Kupferftichen, welche fich auf die Darftellung älterer Gebäude der Salinenftadt beziehen, ift das Aquarell aus dem Ettenhart'fchen Bergwerksbuche vom Jahre 1556 eine werthvolle hiftorifche Erinnerung, da es eine Anficht von Hall aus jener Zeit darftellt, in welcher fich anfchließend an die Burg Haffegg, dem Münz- und Salinengebäude, noch jene Ringmauern erhalten haben, welche Erzherzog Sigismund vornehmlich zur Vertheitigung der Salinenwerke erbauen ließ.

Verfchiedene auf Hall bezügliche Druckwerke, einzelne im Befitze von Bürgern diefer Stadt befindliche Incunabeln, Buchhandfchriften, Urkunden, Wappenbücher und alte Bucheinbände vervollftändigten den localhiftorifchen Charakter diefer Ausftellung. Außer dem Waldauf'fchen Stiftsbriefe mit 12 gut erhaltenen Wachsfiegeln und einer Pergamenturkunde Rudolf IV. von Oefterreich, ift noch das größere von den beiden Wappenbüchern der Haller Stubengefellfchaft befonders bemerkenswerth. Diefes Wappenbuch enthält die Namen und Wappen von Mittgliedern diefer Gefellfchaft vom 16. Jahrhundert bis in die neuere Zeit. Es zeigt mehrere kleine Wappenfchilder auf jedem der zahlreichen Blätter und gibt gleichfam eine deutliche Illuftration von dem allmäligen Verfalle der Kunft auf heraldifchem Gebiete, denn: die ftylvolle Zeichnung der Wappenembleme und die forgfältige Bemalung, welche man an den Schildern älteren Datums bewundern kann, verliert in der chronologifchen Reihenfolge diefer Schilder immer mehr und mehr an Formcharakter und kunftgerechter Darftellung.

Confervator *Deininger*.

Die römifche Begräbnisftätte von Brigantium.

Befprochen vom Confervator k. Rath Dr. *S. Jenny*.

(Mit einer Tafel.)

DIE Auffindung der römifchen Begräbnisftätte im Jahre 1847, befchrieben im 9. Bericht des Vorarlberger Mufeumvereines, conftatirte, dafs in Brigantium beide Arten der Beftattung, Begräbnis fowohl als Verbrennung üblich waren; allein die Unkenntnis, mit der die Fundergebniffe behandelt wurden, brachte weder über das Verhältnis der einen zur andern, noch über eine Zeitbeftimmung Aufichluß. Vom Jahre 1865 und den darauf folgenden Jahren datiren meine eigenen Ausgrabungen, welche 104 Afchengräber und nur 3 Begrabene ergaben; bei einer weitern Grabftelle fand die Beerdigung des nur theilweife verbrannten Leichnams und bei zwei andern die Beifetzung des Schädels allein ftatt; in keinem Falle waren dem Todten Münzen beigegeben, wodurch es am Maßftab ihres Alters gebricht Sogar die Urnengräber, fo zahlreich fie doch find, lieferten die geringe Ausbeute von 49 Münzen, wovon nur 9 mit erkennbarer Prägung, die fich auf Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Domitian, Nerva, Traian und Antoninus Pius vom Jahre 158 n. Chr. vertheilen, mithin findet fich die Zeit, innerhalb welcher diefer Theil der Begräbnisftätte benützt worden, in weiten Umriffen begränzt.

Seitdem find am weftlichen Ende durch den Befitzer des Grundftückes felbft weitere Nachgrabungen erfolgt, über welche vorliegende Zeilen berichten follen. Auf diefem Gebiete, das im Gegenfatze zum Schauplatze früherer Arbeiten an der Seefeite der Romerftraße fich hinzieht, überwiegt die Leichenbeftattung, denn es entfallen 23 Skelette auf 13 Urnengräber; wie fich fechs der letzteren um eine langliche Steinanhäufung herumgruppiren, entfpricht der aus Früherm bekannten Beftattungsweife hierorts, nur mit dem Unterfchiede, dafs diefer fchmale Kiefelaufbau keine Uftrine gewefen.

Zahlreichere Münzfunde und beffere Erhaltung tragen dazu bei, den zeitlichen Vorgang diefer Beftattungen fchärfer zu umfchreiben; feftgeftellt find fie wie folgt:

Bei Brandgräbern:

12 Mittelbronze des Auguftus am Kopfe des Kiefelaufbaues.
1 Monetar des Auguftus im Grab 129.
1 Tiberius im Grab 127.

Bei Skelettgräbern:

1 Auguftus im Grab 111.
1 Conftantius II. und eine barbarifche Nachahmung aus dem 4. Jahrhundert Grab 135.
1 Valens im Grab 140.

Wenn auch die übrigen Münzen — 23 an der Zahl — fich zerftreut im freien Raum zwifchen Urnen und Skeletten vorfanden, dürfen wir fie nichtsdeftoweniger zur Zeitbeftimmung heranziehen. Mit Einfchluß der vorbenannten 7 Münzfunde entfallen auf die vor auguftei fche Zeit (Pompejus und Agrippa) 2
in die Zeit des Auguftus und das 1. Jahrhundert ... 17
„ „ „ „ „ „ „ 2. „ ... 4
„ „ „ „ „ „ „ 3. „ ... —
„ „ „ „ „ „ „ 4. „ ... 6

Es begann alfo fchon gleichzeitig mit der Befiedlung durch die Römer die Benützung des kürzlich durchforfchten Gebietes und dauerte faft zwei Jahrhunderte hindurch fort. Zwifchen Commodus und Conftantius II., die eine Lücke von $1^1/_2$ Jahrhunderten zwifchen fich laffen, fcheint dies nicht der Fall gewefen zu fein, bis wieder Münzen aus dem 4. Jahrhundert die neuerliche Inanfpruchnahme des Platzes erweifen, wohl nicht mehr zur Beifetzung von Afchenurnen, fondern von Todten.

Abgefehen von den fpätrömifchen Münzen bei den Skeletten 135 und 140, beweift auch die manchenorts deutliche Zerftörung von Urnengräbern und die Zerftreuung ihrer Beigaben durch Leichenbeftattung das Ueberhandnehmen der letzteren gegen Ende der römifchen Herrfchaft; natürlich fchloß dies nicht aus, dafs einzelne Skelette in frühere Epochen zurückreichen, nachdem zu allen Zeiten Verftorbene verbrannt und unverbrannt beigefetzt worden find, woran Grab 111 ein Beifpiel bietet.

Eine Anordnung der Skelettgräber nach Reihen ift nirgendswo wahrzunehmen, hingegen ein gruppenweifes Beifammenliegen von 3 bis zu 5 Körpern, ähnlich wie ich es auf der Urnengrabftätte beobachtet hatte; wir können es in beiden Fällen mit Familiengräbern zu thun haben. Wie fich im allgemeinen keine ftrenge Regel über die Körperlage herausfinden läßt (15 Skelette fehen mit dem Geficht nach Often, Nord- und Südoften, 3 nach Norden, 4 nach Süden und Südweften, 1 nach Weften), fo ftimmt nicht einmal in ein und derfelben Gruppe die Richtung überein, fondern mancher Körper liegt quer oder gar verkehrt zu feinem Nachbarn; bei einigen mag der Straßenlauf die Lage beeinflußt haben. Zweimalige Benützung der Grube zur Beifetzung von Verftorbenen ift in einem Falle bei dem Skelett 113 conftatirt, welches über dem früher Beftatteten 114 lag.

Eine Eigenthümlichkeit hiefiger Beftattungsweife bilden unftreitig die häufigen Steinfetzungen um den Kopf des Leichnams, manchesmal feiner ganzen Länge nach. Mit Einbeziehung der 3 von mir aufgefundenen Skelette ergaben fich unter 26

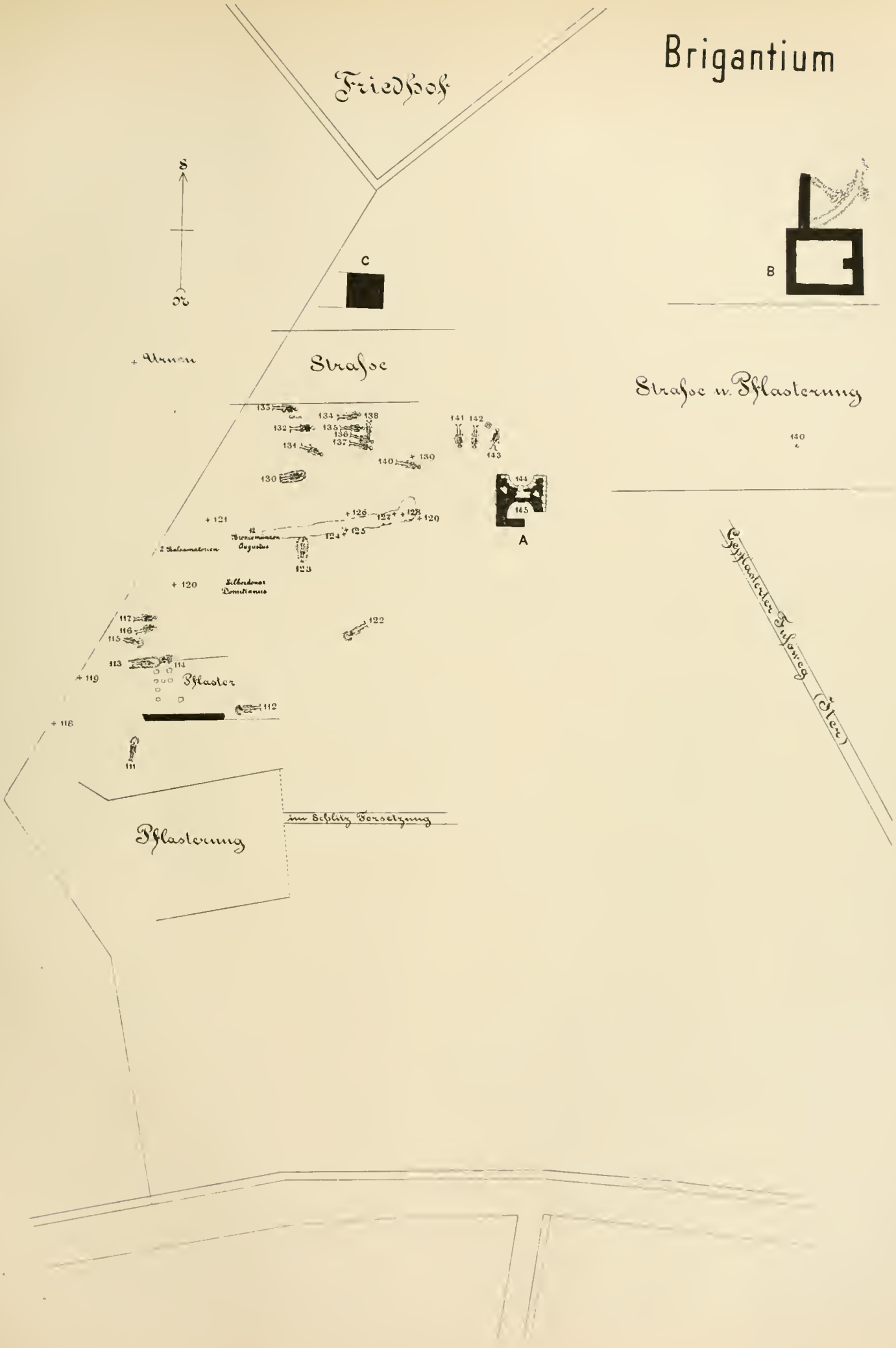
mit einem Steinring um den Kopf 6
„ „ „ „ Kopf und Ellbogen ... 1
„ einer Einfaffung um den ganzen Körper ... 3

Die Füße legten fich mehrmals an einen römifchen Dachziegel. Diefelben Steinringe nahm ich bei der Hälfte der von mir aufgedeckten Brandgräber wahr, bei denen fie in bald weiterem, bald engern Kreife, je nach Anzahl und Größe der Gefaße, den Grabinhalt umfchloffen. Dachfirftähnliche Grabkammern aus Ziegeln zufammengeftellt, welche am andern Ende des See's, in Conftanz wie auch an vielen Orten der Schweiz angetroffen werden, fehlen in Brigantium vollftändig und umgekehrt wird von dorther von keinen Steinringen berichtet. Es liegt alfo nahe, fie mit der einheimifchen rhätifchen Bevölkerung in Verbindung zu bringen, welche trotz ihrer gründlichen Romanifirung einen folchen nationalen Gebrauch beibehalten haben kann.

Die Todten hielten in der Mehrzahl der Fälle die Arme an den Seiten des Körpers hingeftreckt oder über das Becken gekreuzt; die meiften waren Männer in mittleren Jahren, als weibliches Skelet gibt fich das 111 durch feine Ohrringe zu erkennen und die Gräber 138 und 114 enthalten Körper von Halberwachfenen. Bei 146 fand fich nur ein Schädel vor, tiefer liegend als die römifche Straße.

Infofern der Todte nicht an fich felbft, fei es an Körper oder Kleidung, irgend einen Schmuckgegenftand trug, der ihm ins Grab folgte, wie es mit dem Ohrgehänge im 111 und einer Spiralfibel aus Eifen in 135 (das die barbarifche Münze und einen Conftantius II. enthielt) der Fall war, begleitete ihn faft keinerlei Beigabe was auch bezüglich der drei von mir aufgefundenen Skelettgräber gilt. Die entgegengefetzte Sitte gibt fich bei unfern Brandgräbern aus allen Theilen der Begräbnisftätte kund; wir finden im Leichenbrand immer etwas auf — bald mehr, bald weniger — was in den Wohnungen der Lebenden angetroffen wird. Nachdem keines der Brandgräber völlig intact angetroffen worden, kann nur eine fummarifche Aufzählung der Kleinfunde gegeben werden, wie fie am Schluße folgt.

Als Erfcheinung bisher unbekannter Art ftellt fich die Aufdeckung einer monumental behandelten Grabftätte *A* (sepulchrum) dar. Der Grundriß der Anlage bildet ein Rechteck von $3{\cdot}65 \times 2{\cdot}70$ M., deffen Langfeiten zu halbkreisförmigen Nifchen ausgebuchtet find, in deren Mittelpunkt je eine Afchenurne beigefetzt gefunden wurde, leider ohne Beigaben, auch ohne Münze. Auf der Rückfeite fchließt eine vortretende Mauer den engen Raum vor der Nifche bis über die Hälfte zu. Ueber dem etwas unregelmäßigen Fundament aus Flußgeröll hat fich glücklicher Weife die erfte Schicht Haufteine noch theilweife erhalten, fprechende Zeugen einer ftattlichen Ausführung des Grabdenkmals, das wir uns als eine nach zwei Seiten giebelgekrönte Doppelnifche vorftellen werden. Wenn weitere Ausgrabungen das Vorhandenfein mehrer dergleichen Monumentrefte darthun, fo eröffnen fich neue Gefichtspunkte, unter welchen die bis nun aufgedeckten Brand- und Leichengräber zu beurtheilen find: das gefammte Gebiet, das diefe überdecken, ift dann als Nekropole der ärmern Bevölkerung anzufehen, an welche fich, mit dem Monument A beginnend und bis zu den erften Wohnungen der Stadt fich ausdehnend, die Grabftätten der vornehmern und



Lith. & Druck v. Stockinger & Moosack Wien

reichern Bewohner zu beiden Seiten der Straße anreihen — oder es liegt eine Trennung nach der Nationalität in der Weiſe vor, daſs die Reihe der Grabdenkmale den Römern, das übrige Gräberfeld den Einheimiſchen zuzuſchreiben iſt.

Das gemauerte Viereck *B* (5 × 5·80 M. außen) ſtelle ich ſeiner Bedeutung nach jenen in Mochenwangen[1] zur Seite, welche je ein bis drei unregelmäßig im Raum vertheilte Grabſtätten (Brandgräber) bargen; daſs man innerhalb unſerer Mauereinfaſſung keinem Grab begegnete, kann angeſichts der argen Zerſtörung ringsum nicht auffallen. Für die Steinſetzung im Viertelkreis zwiſchen dem Viereck und der von ihm abſtehenden 80 Cm. dicken Mauer bin ich dagegen bezüglich einer Erklärung völlig verlegen; die Rollſteine ſind nur noch in zwei Lagen übereinander erhalten und nirgends durch Mörtel verbunden.

Die Gräberſtraße, mit andern Worten der römiſche Heerweg, wachſt durch ſeitliche Pflaſterung vor den Objecten *A* und *B* — vielleicht gerade dieſerwegen — zu einer Breite von 13·80 M. an und entſendet nach dem nahen Abhang einen gepflaſterten Fußſteig, deſſen Breite von 96 Cm. ſo ziemlich dem römiſchen „Iter“ zu 3 röm. Fuß (circa 90 Cm.) entſpricht. Weiterhin ſetzt ſich der Heerweg nur mehr 5·50 M. neben der früher ausgebeuteten Region der Oberſtadt fort.

Verzeichnis der Kleinfunde.

Bronze: Unterſter Theil eines Füllhorns, gut vergoldet, von einer Statuette herrührend.

Amazonenſchildchen ohne Löcher 21 Mm. lang, 2 Mm. dick, Pincette zum ausreißen der Haare (volsella), Ohrlöffelchen mit gewundenem Stiel.

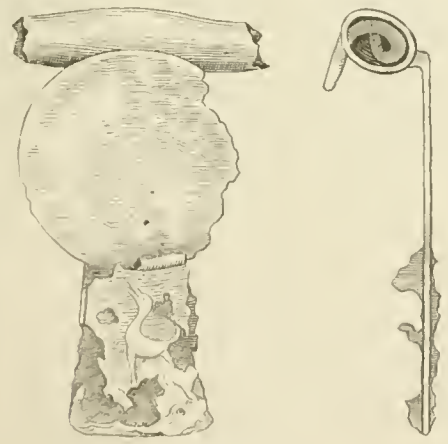


Fig. 1.

Schnallenfibula, eine ebenſogut in früher Kaiſerzeit, als in germaniſchen Grabhügeln häufig vorkommende Form.

Scheibenförmige Gewandnadel, wahrſcheinlich aus der letzten Zeit des Augustus; die Scheibe iſt ganz glatt, während die viereckige Fortſetzung, an welcher der Nadelhalter ſitzt, mit einem dünnen Bronzeblech belegt iſt, welches ein vierfüßiges Thier in getriebener Arbeit erkennen laßt (Fig. 1).

[1] Die römiſchen Begrabnisſtatten in Württemberg, von Prof. Dr. Konrad *Miller*. Stuttgart 1884, S. 37.

Zwei Provinzial-Fibeln mit zwei Knopfen und durchbrochenem Nadelhalter; Anfang derſelben frühröniſch, ihre Lebensdauer wohl zwei Jahrhundert (entſprechen Fig. 8, Taf. VI in „Gurina“).

Provinzial-Fibel mit einem Knopf und vollem Nadelhalterblatte (wie Fig. 11, Taf. VI desſelben Werkes), tritt immer im 1. Jahrhundert n. Ch. auf und reicht tief ins zweite hinein.

Fig. 2.

Kleine ſcheibenförmige Broche, deren Fläche moſaikartig durch ſogenannte mille-fiori-Glas in den beiden Farben bläulich und weiß ausgefüllt iſt; Durchmeſſer 19 Mm.

Ohrgehänge (Fig. 2) aus einem koniſchen Röhrchen beſtehend, durch welches ein feiner Draht ſich zieht, der an ſeinem Ende eine Glasperle trägt (Grab 111).

Schnallenrahme, Fragment (Form der Fig. 1, Taf. V im 2 Bd., 6. Heft von *Lindenſchmidt's* „Alterthümer der deutſchen Vorzeit“).

Pfriem 15 Cm. lang, mit weitem Oehr.

Weiſsmetall: Schnallenring, in Form und Größe genau wie Fig. 6 auf derſelben Tafel V des vorerwähnten Werkes; gehört entſchieden ſehr ſpäter Kaiſerzeit an.

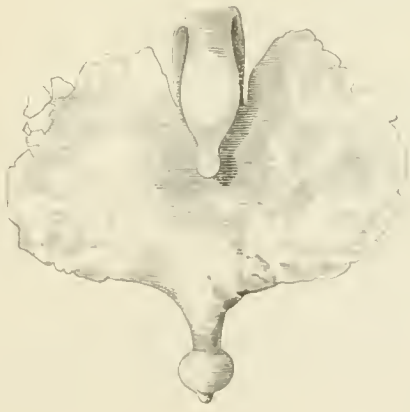


Fig. 3.

Anhänger, nicht durchbrochen; das flache Blatt breit herzförmig, in einen Knopf endigend (Fig. 3).

Blei: zwei mit Loch zum Anhängen verſehene Täfelchen, auf beiden Seiten beſchrieben, auf dem kleinern haben ſich ſogar Spuren einer ältern Schrift erhalten. Die Entzifferung hat Herr Dr. *Dreſsel* in Berlin gütigſt unternommen, zu einer Erklärung reicht leider das Lesbare nicht aus.

Eiſen: 4 Schreibgriffel.

Spiral-Fibel, Fragment; wenn auch die Spirale ſelbſt fehlt, ſo war eine ſolche ſicher vorhanden, ihrer Form nach ſollte ihr Alter annähernd in die Mitte des 1. Jahrhunderts vor Chriſto bis vielleicht an den Beginn des Imperiums geſetzt werden, denn ſie repräſentirt den Typus, den man mit „Spat-La Tène“ oder „frühröniſch“ bezeichnet; unerklärlich müßte ihr Vorkommen im Skelettgrab 135 mit einer Münze von Conſtan-

tius II. erſcheinen, wenn nicht zugleich eine barbariſche, wohl galliſch-helvetiſche Nachbildung aus dem 4. Jahrhundert gefunden worden wäre; doch bleibt es immer ſeltſam, eine ſo alte Fibelform bis in genannte Zeit hinauf in Gebrauch zu finden.

Frühe Charnierfibel (Fig. 4) mit breitem Bügel und großer Kopfplatte; ſie gehört der erſten Kaiſerzeit an.

Glas: 6 kleine Balſamfläſchchen von gelber, brauner und grünlicher Farbe.

Becher-Fragment mit aufgeſchmolzenen Reifen, der untere Rand ſchnurartig, Farbe flaſchengrün.

Zwei knopfartige, nicht durchlöcherte Stücke von gegoſſenem Glaſe, eines hellblau, das andere grünlich, mit opakweißen Streifen durchzogen.

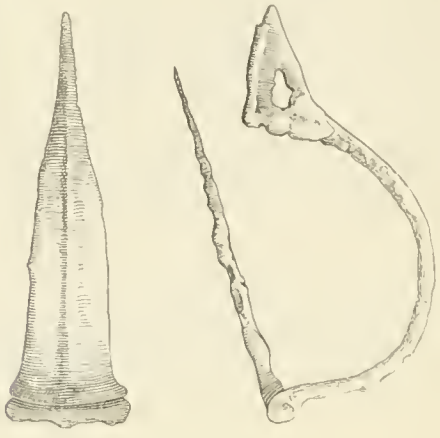


Fig. 4.

An Glasgefäßen müßen ſehr zierliche und mannigfaltige dem Leichenbrand geweiht worden ſein, wovon freilich nur Splitter und kleine Scherben, tief azurblau, meergrün, dunkelgelb mit weißem Ueberfangglas, blaßviolett mit aufgeſetzten weißen Tropfen, graublau mit aufgeſchmolzenen verzierten Reifen einigermaßen eine Vorſtellung geben.

Thon: 5 Aſchenurnen von grauem Thon, gewöhnliche bauchige Form; Henkelkrug unten cylindriſch, rothe kleine Amphoren einhenklig und kleine Töpfchen in Urnenform.

Große zweiſchenkelige Amphore, 87 Cm. hoch, mit ſpitzem Fuß.

Näpfchen ohne Henkel.

Henkelkrüglein von rothem Thon.

Lämpchen mit dem Stempel VIBIANI am Boden, ein zweites mit Spuren hellgrüner Glaſur, ein drittes mit Roſetten auf dem Deckel; von einem vierten iſt nur ein Bruchſtück übrig, das einen Gladiator zu Pferde darſtellt.

Kopf eines Hahnes, Bruchſtück.

Terra sigillata: Stempelſchneider sVIR (RIVS) an der Außenwand einer figurirten Vaſe.

Töpferſtempel:

C · ANPATR = C. An. Patr(ici), der undeutliche Buchſtabe muß P ſein,
CAILVS
DMONI = Damoni,
OFISCOTTI = Ofic.-Scotti,
PRO · · · NVRI = (Pro . . . nusi).

Münzen:

31 Mm. Großbronze-Doppelkopf des Pompejus, 44 oder 45 v. Chr. Cohen 16.

27 Mm. As des M. Agrippa, 27—12 v. Chr. Cohen 3.

22 Mm. Quadrans des Auguſtus Monetar Gens Aelia. Cohen 342.

27 Mm. As des Auguſtus Monetar Gens Aſinia. Cohen 369.

25—27 Mm. ebenſo Monetar, nicht mehr lesbar.

23 Mm. As. (Cae)ſar Augu(ſtus), Kopf des Kaiſers mit Lorbeer rechtshin.

℞: Altar mit zwei Victorien auf Säulen zu beiden Seiten. Abſchrift: Rom et Aug. Geprägt in Lugdunum 16 v. Chr.

27 Mm. Tiberius. Caeſar Auguſti Imperator V.

℞: . . . . . Poteſtate XII Pontifex . . . . 10 n. Chr.

24 Mm. Caeſar . . . . Kopf des Kaiſers ohne Lorbeer rechtshin.

℞: Rom et Aug. wie vorhergehend, 30 v. Chr. — 14 n. Chr.

34—36 Mm. Seſterz. (Auguſt. Ca)eſa(r. Tr. Pot. Imp) Kopf des Kaiſers ohne Lorbeer nach rechts.

℞: Ob. Civis. Servatos in drei Linien im Eichenkranz, 30 v. Chr. — 14 n. Chr.

27—29 Mm. 2 Stücke. As des Germanicus 10—19 n. Chr. Cohen 7.

27 Mm. Germanicus...Kopf ohne Lorbeer linkshin.

℞: . . . . Germanicus Pont . . . . in der Mitte S. C, 16—19 n. Chr.

26—28 Mm. As auf Auguſtus unter Tiberius geprägt, 14—37 n. Chr Cohen 228.

26 Mm. . . . . Aug . . . . ℞: verſchwunden (Skelettgrab 111).

23 Mm. Imp. . . . . (Tiberius) Kopf mit Lorbeer nach rechts.

℞: Altar auf beiden Seiten Victorien Kränze haltend. Abſchrift: Rom et Aug. Geprägt in Lugdunum, 14—37 n. Chr.

24 Mm. Claudius, 41 n. Chr. Cohen 83 (aber hier Pallas links).

36 Mm. Sesterz (Ti. Clau)dius Caeſar . . . . Kopf bartlos mit Lorbeer rechtshin. ℞ zerſtört, 41 — 54 n. Chr.

18—19 Mm. Silber-Denar des Domitian, 75 n. Chr. Cohen 47.

26 Mm. As des Ne(rva) . . . . . P. M. Tr. P. III . . . . Kopf mit Lorbeer rechtshin.

℞: Libertas . . . . . S. C. Die Aequitas in der Linken ein Scepter, 97 n. Chr. (?)

19 Mm. Silber-Denar des Traian, 105 n. Chr. Cohen 80.

26 Mm. As. Commodo Caeſar, Jugendlicher Kopf rechtshin.

℞: P. Q. V. Receps (Equeſter) ordo Principi. Iuvent S. C. 177 n. Chr. *Selten.*

30 Mm. Dupondius. Diva Fauſtina.

℞: S. C. Juno. Mit Diadem und Schleier ſteht Juno nach links gewendet mit Patera und Scepter †, 141 n. Chr. (Antonini Pii uxor).

24—25 Mm. Dupondius. Faus(tina) Auguſta.

℞: (Con)cordia. Die Concordia, eine Patera in der Rechten, linkshin ſitzend zwiſchen S. C. †, 175 n. Chr. (M. Aurelii).

13 Mm. Conſtan . . . . . Kopf mit Lorbeer nach rechts.

℞: (Victoriae D. D.) Augg. Q. N. N. Zwei Victorien mit Kränzen, 335—361 n. Chr.

14 Mm. . . . . Kopf mit Lorbeer nach rechts.

℞: unleserlich. 2 Victorien, 335—361 n. Chr.

16 Mm. Silber-Denar Fl. Cl. Julianus P. F. Aug. Kopf rechtshin mit Lorbeer.

℞: Vot X Mult XX im Lorbeerkranz, darunter PLVG, 360—363 n. Chr.

16—17 Mm. Valentinianus I.

℞: Gloria Romanorum? Krieger im Schreiten einen Gefangenen an den Haaren schleifend und mit der Linken eine Trophae tragend. Abschnitt RS? 364—375 n. Chr.

13 Mm. D. N. Valen(s) Per. Aug.

℞: . . . . . VCCC Abschnitt P . CON Militärische Trophae 363—378 n. Chr.

11—12 Mm. Kopf eines Kaisers.

℞: 2 Krieger? Barbarische Nachahmung römischer Münzen. 4. Jahrhundert.

Die Erzgießer der Republik Ragusa.

Vom Conservator *Joseph Gelcich*.[1]

VI.

IV.

Paris hatte mehr versprochen als er in der That zu leisten im Stande war, sein erster gänzlich mislungener Versuch im Geschützgusse bewies rasch seine Unzulänglichkeit. Somit war *Pasquale di Michele* die einzige Kraft, auf die der Senat damals zählen konnte, aber je mehr dieser mit anderen Arbeiten beschäftigt wurde, desto mehr wuchs die Verlegenheit im Gebiete der Geschützerzeugung. *Paris* war nicht zu verwenden, die einzige von ihm gegossene Bombarde bestand nicht die Probe und blieb liegen. Alle Anstrengungen, um einen Gußmeister zu erhalten, waren erfolglos. In der Zeit der höchsten Verlegenheit landete, als man dies am allerwenigsten erwartete, in Ragusa ein Gußmeister, so bescheiden in seinem Auftreten, ebenso kategorisch in der Schilderung seines Könnens, so dass der Senat nach den mit *Paris* gemachten Erfahrungen nicht mit Unrecht seinen Angaben Mistrauen entgegensetzte. Und doch war mit dem bescheidenen Manne ein Kunstmeister aufgetreten, dessen Name glanzvoll in der Geschichte Ragusas erscheint und über dessen Thätigkeit, aus den Archiven der Stadt schöpfend, wir Einzelnheiten bieten können, welche diese geniale Persönlichkeit uns näher zu rücken geeignet sind.

Dieser Erzgießer ist in den wenigen Werken, welche seiner gedenken, *Battista d'Arbe* genannt[2] aus der Ursache, weil es ihm auf allen seinen Werken so zu zeichnen beliebte, aber wie aus den Documenten erhellt, welche durch uns zum erstenmal an's Licht treten, stammt er aus der Familie *della* oder *de le Tolle* aus Arbe. *Battista* stellte sich der Versammlung der Rogati am Morgen des 8. October 1504 vor und kleidete seinen Dienstantrag in folgende Worte: „Davanti lo humanissimo conspecto de le Excellentissime Signorie Vostre, reventer et humillime supplica el servidor de quelle, Magistro Baptista de la Tolle nato in Arbi, el qual continue, a pueritia usque ad presentem etatem suam, se ha esercitato et adoperato cum valentissimi et approbatissimi maestri ne la arte di funder bombarde et artegliaria de diversa sorte, et cum quelle trarre; et etiam campane d'ogni sorte, et de altro mistiero de rame de qualunche sorte. Ne la qual arte sua approbato nelle città et terre maestre, trovandosi esser sufficiente, supplica che le Excellentie Vostre, senza alguno salario suo over pagamento, lo vogliano provar in dicta sua arte, et vedendo le Signorie Vostre per la prova et experientia che faranno de lui, esser sufficiente in dicta arte, et cum infrascripto suo magisterio, allora se degnano acceptarlo al salario iusto et competente, parato sempre de star contento de quello che le Signorie Vostre li daranno di provvissione, offerendo servir fedelmente, come è costume de bon, real et fidel servitor, el qual alle Signorie Vostre humelmente se reccomanda."

„Le sorte de bombarde et artegliarie che promette fare:[1]

1. Bombarde de reparo (Wallgeschutz) de pezzi uno, doi et tre,

2. Bombarde de galea de ogni sorte,

3. Besalischi in piu pezzi de ogni sorte, a buttar cum balotta de ferro, over piombo. (d. h. Eisenkugeln mit Bleimantel),

4. Cannoni di uno pezzo, de nova foggia de bombarde cum ballotta di ferro,

5. Chortaldi di uno pezzo, over

6. Collombrini integri di uno pezzo.

7. Passavolanti de più sorte, cum ballotta de ferro, coverta cum piombo.

[1] Aus dem Italienischen übersetzt von Custos *W. Boeheim*.

[2] Vgl hiebei *Leber F. v.*, „Wiens kaiserliches Zeughaus" 1844 — Die Abhandlung des Verfassers „Di Ragusa e de' Monumenti che sono in essa" „Secondo Programma dell' J. R. Scuola nautica di Ragusa." Vgl. dgl. Dello sviluppo civile di Ragusa considerato nè suoi monumenti ecc. F.l. *Pretner*, Ragusa. — *Boeheim W.*, „Die Sammlung alter Geschütze im k. k. Artillerie Arsenale in Wien." Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. für Kunst und hist. Denkmale Bd. IX und X. 1883 und 1884. — *Boeheim W.*, „Notizen, gesammelt auf einem Ausfluge in Nieder-Oesterreich." Mitth. d. Wiener Alterth.-Ver. Bd. XXIII, 1883.

[1] Die hier folgende Liste von Geschützen und Feuerwaffen ist deshalb besonders bemerkenswerth, als der Meister hier die zur Zeit in Italien, vorzüglich aber in Venedig gebräuchlichen Geschütz- und Feuerwaffenarten vom Größern zum Kleinern gereiht anführt. Nach derselben zeigt sich bereits eine merkbare Regelung und Vereinfachung des Kalibersystems. Die Bombarde, ein Ausdruck, welcher früher als generelle Bezeichnung für jedes Geschütz angewendet wurde, wird nunmehr nur für schweres Positionsgeschütz gebraucht. Sie theilte sich demungeachtet in mindestens drei Gattungen. Die grösste zu 48 Pfund, die halbe zu 30 und die Viertelombarde oder auch „Quartana" genannt zu 24 Pfund Steingewicht. Von ihr schieden sich dann verschiedene kleinere Kalibergattungen ab, so die Schuss- oder Galeeren-Bombarden, deren grösste zu den „Quartane" zählten, die Basilisken zu etwa 12 Pfund, die Cannoni zu etwa 6 Pfund. Die Cortaldi oder abgekürzten Kanonen von gleichem Kaliber, weiters die Colubrine oder Schlangen zu etwa 4 bis 4 Pfund, die Halbschlange oder Passavolanti zu etwa 3 und 2 Pfund, das leichte Feldgeschütz, wie es schon der Name anzeigt, endlich die Falconetti, das leichteste Feldgeschütz, zu etwa 1½ bis 1 Pfund und weniger herab. Die Arkebuse oder Hakenbüchse war bereits eine Handfeuerwaffe, sie war nach ihrer Grösse entweder eine Bockbüchse oder Handbüchse. Die Mörser mortari hatten verschiedene Caliber von 120 bis 10 Pfund herab, und theilten sich in Steinmörser und Feuerwerksmörser.

8. Falconetti de più sorte,
9. Archibusi de più sorte,
10. Mortari de trar in aere, de più sorte,
11. Campane de ogni sorte,
12. Forme de metallo da gittar ballotte de ogni sorta de artegliaria."

Diese geradezu verblüffende Bescheidenheit des Gesuchstellers in Betreff seiner Forderungen im Gegensatze zu seinen angegebenen Leistungen machte den Senat anfänglich stutzig. Man mistraute einem Manne, der bei so großer Fähigkeit so wenig Ansprüche machte, aber die Arbeitskraft war äußerst nothwendig, überdies erschien der Versuch ganz gefahrlos, so dass man sich endlich nach langeren Verhandlungen entschloß auf die vorgeschlagene Probe einzugehen und ihm gleich die Aufgabe zu stellen, die von *Paris* gegossene aber unbrauchbare Bombarde für das Vaterland wieder nutzbar zu machen. So ermächtigten nun die Rogati den Rector und den kleinen Rath zum „rumpendi bombardam aeris, factam alias per Paridem bombardarium francigenam, et faciendi experientiam suprascripti magistri Baptistae, cum probando in refundendo dictam bumbardam, prout eis (Rectori et suo minori Consilio) melius videbitur, et circa haec faciendi expensam necessariam."

Nun begann *Battista* seine Arbeit, sich bemühend dieselbe in solcher Vollkommenheit herzustellen, dass sie ihn für den Dienst der Republik anempfehle. Nach ungefähr 5 Monaten war die Bombarde endlich umgegossen und wurde am 15. April 1505 einer Probe unterworfen, die so zufriedenstellend sich erwies, dass die Rogati allsogleich dem Rector mit dem kleinen Rathe die volle Ermächtigung ertheilten: „conducendi et achordandi ad salarium comunis nostri Baptistam de le Tolle magistrum ad fundendum bombardas de omni sorte, et omnia instrumenta bellica, et alia universa laboreria de metallo, quem probavimus secundum suam petitionem sibi acceptatam in presenti consilio die VIII octobris proxime preterita, cum provisione a ducatis VIII infra in mense, et de pluri quando laborabit pro comuni nostro bombardas debeat sibi solvi, pro quolibet miliari metalli, quantum et prout solvi consuevimus aliis magistris nostris bombardariis quando fundere consueverunt bombardas; cum hoc quod sit obligatus tam de dicta arte fundendi bombardas et alia laboreria de metallo, quam faciendi quandocumque opus erit, cum bombardis ut bombardarius, secundum suam petitionem praedictam." Mit anderen Worten, daß die Stadt ihn ganz und gar in ihrem Dienste haben wollte.

Ungeachtet *Battista* den höchstgestellten Erwartungen in überraschendster Weise entsprochen hatte, bewies Ragusa dem Meister gegenüber kein entsprechendes Entgegenkommen, ja einzelne Facten berechtigen zu der Ansicht, dass sich der Rath die Bescheidenheit *Battistas* selbst auf das Wagnis hin zu Nutze machte, dass dieser, die Absicht durchblickend, seinen Vertrag löse und die Regierung damit in die schwierigste Situation versetzen könnte.

Nachdem also der Dienstvertrag unter den obigen Bedingungen geschlossen worden war, bemuhte sich *Battista* für das als Probe gelieferte Werk eine Vergütung zu verlangen. Seine Bitte wurde als gerecht anerkannt, aber alles in allem, selbst die Provision „collature bombarde per eum facte de metallo" mit eingerechnet, erhielt er nur 25 Goldducaten, dabei bewilligte man, dass ihm das Haus, wo er wohnen sollte, welches an dem Platze gelegen war, wo sich jetzt der große Ravelin außerhalb Porta Plocce befindet, hergerichtet werde.[1]

Battista, der sich zu gering bezahlt sah, bat um irgend eine Beihilfe, allein umsonst, die Rogati entschieden am 6. Mai 1505 mit Stimmenmehrheit, „de non azontando mercedi magistri Baptistae..." Da gegen die Entscheidung des Senates keine Berufung gestattet war, mußte der Meister lediglich auf die Zukunft vertrauen, die sich durch seine rege Arbeitsthätigkeit und durch die Vorzüglichkeit seiner Werke möglicherweise günstiger gestalten konnte. Gelegenheit war allerdings reichlich dazu vorhanden, denn das Zeughaus lag voll mit Geschützen veralteter Formen und dazu noch in einem verwahrlosten Zustande, der sie vollends unbrauchbar machte. Mit dem Decrete vom 14. Juni 1506 wurden dieselben alle und dazu noch eine ungeheure Menge rohen Metalles in die Werkstätte des *Battista* abgeführt zur Herstellung von „bombardas pro civitate et pro galeis, quae et quot rectori et suo minori consilio videbitur oportunae et necessariae, et sicut eis melius videbitur cum suis necessariis..." und als ob solche Arbeitslast ihm nicht genügte, erhielt er noch am 2. Mai 1507 den Auftrag, die Uhr des Municipiums mit einer neuen Glocke zu versehen: „maiorem et magis resonantem et de meliori metallo quam est campana quae nunc est dictarum horarum..." Die Ausführung dieser letzten Arbeit verzog sich begreiflicherweise ziemlich lang und zwar bis zum Anfange des Decembers folgenden Jahres. Bei Uebergabe der Glocke fanden die Rogati, ohne nur im geringsten auf die Ueberbürdung des Meisters Rücksicht zu nehmen, in der Sitzung vom 5. December 1506, auf das Gutachten eines Schlossers hin, dem die Obsorge über die Uhr anvertraut war, für gut, dieselbe nicht anzunehmen mit der Begründung, dieselbe sei nicht dem entsprechend, was er in seinem Aufnahmsgesuch versprochen hatte. Nirgends ist aber ersichtlich, worin eigentlich der Fehler der Glocke bestand, in der Größe, der Legirung, in der Auszierung oder im Tone. Es ist in den Acten nur ausgesprochen, dass die frühere aus der Werkstätte des *Michele* stammende 1478 gefertigte Glocke einen unschönen Klang besaß; beurtheilt man die Sachlage bei *Battista's* Werk, dann stellt sich erneut vor Augen, dass so häufig das Los der Talente von dem Urtheile der Unwissendsten abhängt. *Battista* wagte Einsprache, aber über alle Hin- und Gegenreden verflossen fünf Monate in Discussionen, welche endlich am 24. April 1507 damit schlossen, dass weder *Battista* noch der weise Schlosser Recht bekam. Es wurde nämlich die Glocke angenommen, dem Meister aber statt der ihm zukommenden Summe von 25 Ducaten nur deren 15 ausbezahlt. So nahmen also auch bei dieser Gelegenheit die Umstände keine bessere Wendung für den Künstler. Der endgiltige Spruch des Senates hatte nur die eine wohlthatige Folge, daß dem Volke von Ragusa seit 380 Jahren ein herrliches Kunst-

[1] Im k. k. Artillerie-Arsenale zu Wien befindet sich eine große Schlange auf 15 Pfund Steingewicht und der Länge von 4·49 M. mit der Inschrift:

HAE · NOVA · RHAGVSAE · FINXIT · BAPTISTA · TVENDAE ·
NVBIBVS · ERVMPVNT · QVALIA · TELA · CAVIS
A · S · M · D · V ·

und dem Relief-Bilde des heiligen Blasius. Aus dieser Inschrift scheint hervorzugehen, dass uns mit diesem Werke das Probestück *Battista's* erhalten geblieben ist. Vergl. *Leber* l. c. *Bocheim*, „Die Sammlung alter Geschütze" l. c.

werk erhalten geblieben ist, das ihm in klangvollen Tönen bis heute jede Stunde verkündet.

Die Uhr, zu welcher *Battista's* Glocke einen wichtigen Bestandtheil bildet, ist ein nach dem Muster der italienischen gearbeitetes Werk mit mechanischer Schlagbewegung. Zwei in Metall gegossene antike Kriegergestalten, — in Ragusa nennt man sie ihrer dunklen Patina wegen „i due mori" — halten Hämmer in den beweglichen Händen, welche durch den Mechanismus in Bewegung gesetzt und gehoben auf die Glocke niederfallen. Diese Statuen erschienen so trefflich im Geiste der Früh-Renaissance componirt, so vollendet in allen Theilen durchgeführt, daß man sie, wiewohl in den Acten kein Anhaltspunkt dafür zu finden ist, doch nur als Werke *Battista's* erklären kann.

Die Inschrift auf der Glocke lautet:

„Acta velut Phoebus distinguit tempora cursu,
Terrigenis, peragens signa superna poli,
Sic sonitu nostro numeratur civibus hora;
Nocte morens requiem, luce laboris opus
Baptista pius Divi Blasii honori et gloriae
Hoc opus fudit A. S. M·D·VI."

Alle bisherigen widerwärtigen Verhältnisse konnten *Battista's* Geduld und Ausdauer nicht besiegen, im Gegentheil verdoppelte er nur seine Anstrengungen, um seine seit 1506 ihm zugefallenen Arbeiten zu vollenden, ja er fand noch Zeit zu besonderen Leistungen. Im Jahre 1508 legte er dem Senat ein Falconet seiner Erzeugung vor, der dasselbe nach allen Gesichtspunkten hin für trefflich gelungen erklärte und ihm am 22. Mai zu gleichem Preise abnahm, wie wenn es bestellt worden wäre. *Battista* scheint sich in Ragusa bald eingelebt zu haben, denn wir finden ihn um 1508 bereits glücklich verheiratet, noch mehr, er war Bürger der Stadt geworden. Wir finden ihn nämlich schon am 8. Mai 1509 als Mitglied der bürgerlichen Bruderschaft des heiligen Antonius, somit dürfte er um diese Zeit das Bürgerrecht erlangt haben, da nur die Mitglieder dieser Bruderschaft zu der Zeit das Bürgerrecht Ragusas besassen.

Eines ist im Leben des Meisters unbegreiflich, dass es ihm nämlich nie gelang, gleich manchem seiner minder leistungsfähigen Vorgänger, sich dauernd die Gunst des Senates zu erringen. Wir finden im Gegentheile, dass die Regierung späterhin jede Gelegenheit ergriff, um den großen Meister zu erniedrigen und zu kränken.

Als *Battista* sich 1511 erlaubte, dem Senate ein anderes von ihm gegossenes Falconet vorzulegen, wurde es (19. April) zurückgewiesen und er mußte sich noch glücklich schätzen, dass man ihm (9. August) gnadenweise die Erlaubnis ertheilte, dasselbe nach Austilgung des darauf befindlich gewesenen Reliefs des heil. Blasius weiter zu verkaufen, nur bedingend, dass er dasselbe nicht in die Hände der Ungläubigen gelangen lasse. Als sein Dienstvertrag erneuert wurde, behielt er zwar seinen bisherigen Monatsgehalt, seine Pramie für das Gießen wurde ihm aber 19. Juni 1512 von 13 auf 10 Ducaten herabgesetzt. Ein weiterer Fall offenbarer Misgunst tritt im Jahre 1514 zu Tage, in welchem er zur Herstellung ihm aufgetragener Arbeiten dringend einer Winde mit anderen Bei-Instrumenten bedurfte. Man bewilligte ihm zwar dieselbe, aber ohne die dazu nöthigen Instrumente, und nur gegen eine entsprechende Caution in Gold oder Silber.

Ueber die Ursachen dieser Misstimmung der Regierung gegen *Battista* finden sich keine Daten. Es wäre immerhin möglich, daß er eine Persönlichkeit von wenig ansprechendem Aeußeren oder von ungefälligem Temperamente gewesen war; aber die Acten lassen eher auf das Gegentheil schließen, in welchen sich sein zuvorkommendes Wesen und seine Bescheidenheit deutlich ausspricht. Die Achtung, die er allenthalben genoß, beweist die Thatsache, dass der berühmte Ragusaner Humanist, der gekrönte Dichter *Elio Lampridio Cervino* die Epigramme verfaßte, welche auf dessen Werken sich finden.

Vielleicht gerade durch diesen mitberühmten Leiter der Humanistenschule von Ragusa, der in enger Verbindung mit den gleichstrebenden Gelehrten aller Länder stand, mochte sich der Ruf des Meisters so rasch über die Gränzen des Territoriums verbreitet haben, dass nun sein Talent von weither in Anspruch genommen wurde. Schon im October 1509 kam ein Eunuch aus Constantinopel nach Ragusa, um Bombarden zu erwerben. Konnte der Muselmann immerhin mehr von der günstigen geographischen Lage Ragusa's als von dem Rufe der Werkstätte *Battista's* angezogen gewesen sein, so beweisen spätere Daten doch kräftig den hohen Ruhm des Meisters. Als der Marquis von *Polignano* sein festes Schloß von Mola mit guten Geschützen zu versehen trachtete, sendete er (28. December 1514) seinen Secretär mit kostbaren Geschenken an den Ragusaner Senat mit der Bitte *Battista* die Erlaubnis zu geben, Rohre für ihn gießen zu dürfen. Bald darauf wendete sich *Luca Pietro di Lucari* (30. August 1515) mit dem Ersuchen an den Rath, sechs metallene von *Battista* gegossene Bombarden ausführen zu dürfen, welche zur Ausrüstung eines eben in Sicilien auf Rechnung einer Gesellschaft gebauten Schiffes gehörten, deren Mitglied *Lucari* war.

Die Vorzüglichkeit dieser für das Ausland gelieferten Arbeiten steigerte den Zuspruch allmählig.[1] Der Marquis von *Polignano* trug ihm (9. August 1516) den Guß einer metallenen Colubrina auf. Wenige Monate darauf ankerte ein Schiff aus Barcellona im Hafen, um aus der Werkstatte des Meisters zwei zum Schiffgebrauche dienende Falconete zu beziehen. Das in Ragusa im Volksmunde gebrauchte Sprichwort, irgend eine ausgezeichnete Leistung durch „Opus Baptistae" zu bezeichnen, hatte seinen Weg über das Meer in entfernte Länder gefunden, so dass der Meister mit Aufträgen überschüttet wurde. Da wendete sich der Vicekönig von Otranto und Terra di Bari an den Meister, um sein Schloß Idronto (Otranto) zu armiren; ebenso bemühte sich der Magnifico Messer *Giovanni Battista de Monti* Baron von *Conegliano*, um insgeheim die für sein Schloß nothigen auf dreißigtausend Gold-

[1] Aus dieser glanzenden obwohl kurzen Zeitepoche Battista's sind noch zwei Glocken zu erwähnen, deren eine in dem Franciscaner Kloster zu Sta Chiara in Cattaro, und eine in der Dominicaner Kirche in Lagusa sich befindet. Die erstgenannte tragt die Bilder mit den betreffenden Inschriften der Madonna (S. M.) und der heil. Tryphon (S. T.), Franciscus (S. F.) und Bernardinus (S. B.), mit der Inschrift — AVE MARIA GRATIA PLENA DOMINVS . TECVM . OPVS BAPTISTAE . A . S . MDXII — Die Glocke der Dominicaner-Kirche Ragusas tragt das Bild des h. Dominicus mit der Inschrift — CANITE . TVBA . IN . SION . VOCATE . CETVM . CONGREGATE . POPVLVM . COADVNATE . SENES . CONGREGATE . PARVVLOS . ET . SVGENTES . VBERA . A . S . MDXV . RAGVSAE . OPVS . BAPTISTAE —

Ducaten bewertheten Geſchütze von *Battista* gegoßen zu bekommen.

Aber inmitten dieſer glänzenden Ausſichten für *Battista* traten böſe Ereigniſſe ein, die ihn zwangen, ſeine Kräfte völlig dem Staate zu weihen, in deſſen Dienſte er ſich befand. Die Türken trafen in der Levante gefahrdrohende Vorbereitungen und am Himmelfahrtstage 1520 warf ein Erdbeben die Befeſtigungen Raguſas in Trümmer. *Battista*, der das hereingebrochene Unglück überlebt hatte, mußte nun eifrigſt an dem Erſatz der rieſigen Verluſte arbeiten. Am 16. Juni 1531 gingen beſondere Agenten von Raguſa ab, um, gleichgiltig woher, 50.000 Pfund Salpeter, ebenſoviel Kohle, außerdem eine große Menge Schießpulver, Blei, Zinn, Eiſen, Steine, Riemenbeſchlage und Schnallen für Harniſche, Spießeiſen, Hacken, Eiſenblech etc. herbeizuſchaffen. Während man mit allem Fleiß die Baſtionen der Stadt reſtaurirte, leitete *Battista* in der Glühhitze der Hundstage die Aufſtellung der Geſchütze. Am 21. November kehrte er wieder ins Gußhaus zurück, um zwei „cannonos sforzatos“ ſammt dem zugehörigen Quantum an Kugeln zu gießen. Es iſt hiebei zu bemerken, daſs ihm ſchon ſeit 20. Auguſt die Glocke des *Michele*, die bis 1506 an der Thurmuhr hing, nebſt anderem in den Magazinen noch vorgefundenen Metall zum Gießen von Falconeten übergeben worden war, bis die täglich aus Bosnien erwarteten 15.000 Pfund Kupfer angelangt wären.

Unterdeſſen rückte die Gefahr eines feindlichen Angriffes immer näher, und ungeachtet der ſeltenen Productivität des Meiſters waren noch ſo viele Arbeiten zur Vertheidigungsinſtandſetzung durchzuführen, daſs die Republik die äußerſten Mittel anzuwenden ſich gezwungen ſah, um ſich auf dem kürzeſten Wege mit dem nöthigſten zu verſorgen. Es wurde den Zeughaus-Officieren nun erneut wieder die Ermächtigung ertheilt, raſcheſtens Einkäufe zu machen. Man benöthigte zunächſt 300 „schiopetti“, das ſind leichte Handgewehre mit ihrem Zubehör, ferner „de ronchis[1], partesanis[2], et alabardis[3] a 300 infra, et de lanceis[4] a 1000 infra“. Dem *Nicolò Pietro de Lucari* und anderen wurde der Auftrag ertheilt ſchleunigſt Italien zu bereiſen, um wo möglich aus Lucca oder Ferrara einen Ingenieur ausfindig zu machen und ihn in Dienſt zu nehmen. Aus der Bezeichnung der Orte iſt zu entnehmen, daſs es ſich hier um Erwerbung eines Kriegsbaumeiſters handelte. Weiteres wurde *Paul Valentinovich*, nach den Acten der Rogaten ein geborner Ungar, aber damals in Agram anſaßig, am 29. Marz 1522 als „maestro schiopettero“, alſo Büchſenmacher aufgenommen. Er verpflichtete ſich der Republik monatlich wenigſtens vier kleine Gewehre (schiopetti) im Werthe von 1 Ducaten das Stück zu liefern, während es ihm zugleich freiſtand, ſeine Kunſt auch im Dienſte von Privaten weiter zu üben. Am 29. Juni 1522 trat *Vincenzo d'Avinate* aus Cremona als Militär-Architekt in den Dienſt von Raguſa, er bot ſeine Fähigkeiten außerdem nicht nur fur die Bedienung der Artillerie, ſondern auch als Gußmeiſter an. Die Mithilfe dieſer neuen Kräfte, ſowie der eines gewiſſen *Harnaud Teutonicus*, der dort das Pulver erzeugte, boten dem Meiſter *Battista* einigermaßen Unterſtützung, ſo daſs es ihm wieder möglich wurde, einige Zeit auswärtigen Anforderungen zu entſprechen. Er lieferte in dieſer Periode dem Capitano von Budua eine Anzahl von Kugelmodel (11. September 1522), ferner die große Erzkanone für das Caſtell von Bitonto, welche der Vicekonig von Lecce zum Dienſte Seiner königlichen Majeſtät bei ihm beſtellt hatte. Auch der Magnifico Meſſer *Gregorio Orloſlich*, Capitano von Segna, hatte ſich durch den Ruf des *Battista* angezogen, an die Raguſaner gewendet, um aus der Werkſtätte des Meiſters eine Anzahl von Falconeten aus Metall zu erhalten und um eine anderswoher bezogene Bombarde, welche bei der Verwendung nicht entſprechend gefunden wurde, ausbeſſern zu laſſen.

Aber Angeſichts der drohenden Vorbereitungen der Türken zu einem umfaſſenden Angriffe zwang die eigene Nothlage die Republik zur vollſtändigen Ausnützung ihrer eigenen Kräfte. Sie ſah ſich demnach am 11. und 21. Juli 1523 veranlaſst, den Capitano von Segna ein Anſuchen um Verwendung des *Battista* entſchieden abzuſchlagen. Und in der That waren die im Zeughauſe von Raguſa thätigen Hände nicht mehr im Stande, mit den Rüſtungen der Türken in der Levante gleichen Schritt zu halten. Von neuem erwuchs die ängſtliche Sorge um die eigene Exiſtenz, als man erſah, daſs die locale Induſtrie nicht im Stande war die nothige Zahl an Handfeuerwaffen zu liefern. Erneut wurde ein Senator, diesmal *Biagio de Sorgo*, 13. Februar 1524 nach Italien geſendet, um weitere 120 Gewehre zu erwerben. Es deutet auf die große Noth an moderner Artillerie in Raguſa auch das Decret vom 4. Auguſt 1524, nach welchem alle alten eiſernen Bombarden verkauft werden ſollten, da deren Umgeſtaltung, wie es bisher geſchah, mehr Zeit in Anſpruch genommen hätte, als der Republik zur Verfügung ſtand. Raguſa war nunmehr in ein großes Kriegslager verwandelt und zur Vertheidigung vollkommen gerüſtet[1]; in ſeiner Mitte gewahren wir eine nicht unbedeutende Perſönlichkeit in *Pier Antonio d'Alessandria della Paglia*, über deſſen Aufnahme und künſtleriſche Eigenſchaften uns das Document vom 19. October 1524 belehrt, mit welchem ſich der Meiſter dem Senate angeboten hatte; es lautet:

„— Magnifici et eccellentissimi Signori. Davanti al conspecto de le Signorie Vostre io Pier Antonio de Alessandria de la Paglia, devotissimo de quelle, humelmente expono che, havendo io facto per avanti la supplicatione per bombardiere, et per ordene de le Signorie Vostre ho facto la prova sufficiente et commendata, come hanno veduto li offitiali et parte de le Signorie Vostre; hora de novo offero, oltra l'arte mia di bombardero, la qual è minima arte mia, offero fare battaglion de fantaria, ad ogni modo possibile, achadendo el bisogno, et etiam offero a fare repari de offendere et defendere, et etiam a fare dicti battaglioni tondi et quadri, et in ogni altro modo che se voleno fare in le guerre ad laude de ogni bono et sufficiente inzegnero et bombardero, et etiam ordinar come se

[1] ronchis, Ronsards, Runkas, Wolfseiſen.

[2] partesanis, Partiſanen, Spieße mit ſeitlichen Ausladungen nachſt der Dille.

[3] alabardis, Helmbarten, Spieße mit Beil und Hacken.

[4] lanceis, entweder Reiterſpieße, oder was wahrſcheinlicher iſt, gemeine Spieße für Fußknechte.

[1] Aus jener ſchweren Zeit ſind noch zwei Glocken und ein Galeeren-Geſchütz erhalten. Die zwei Glocken befinden ſich in Stagno (ehemals in der Kirche Madonna del Paludo di Lužine, jetzt bei der Annunziata-Kirche). Beide tragen das Bild des heil. Blaſius mit den betreffenden Initialen S. BL; jenes der Unbefleckten Jungfrau, und die Inſchrift: ✝.A.S.MDXXIII.SENATVS.RAG.OB.HONOREM.D.VIRGINIS.DEIPARE.F.C.✝.OPVS.BBAPTISTÆ. — Das Galeeren-Geſchütz war früher in dem furſtlich Sulkowskiſchen Schloſſe Feiſtritz in Nieder-Oeſterreich, und tragt das Bild des heil. Blaſius, mit der Inſchrift: „OPVS BAPTISTÆ 1524“. Gegenwartig iſt es im Beſitze des Germaniſchen Muſeums in Nürnberg. —

habiano ad fortificar le fortezze, achadendo el bisogno et sempre al beneplacito de le Signorie Vostre. Et quod plus est, etiam, io offero de contraminare se per caso fosse la città offesa per mine, quem casum Deus advertat, et etiam minare segondo li lochi apti, segondo la possibilità, et altre cose fare segondo li ordeni de l'arte militare, li quali non se possono poner in scriptis, si che le Signorie Vostre possono al beneplacito loro veder la prova. Le quale supplicho se degnano provederme de salario honesto, come parerà ad quelle, alle qual como fidel servitor et devoto, humilmente me recomando."

Es bildete eine seltene Ausnahme, dass der Senat inmitten des großen Kriegslärmes dem *Battista d'Arbe* am 15. Juli 1525 gestattete, für den *Giovanni Battista de' Monti* zwölf „archibusi", zwei Falconete und acht „smiviglioni,[1] pro certo suo novo arce" zu fertigen. Geradezu staunenswerth ist es aber, und es läßt nur annehmen, dass *Battista's* Fleiß den Erwartungen entsprach, dass ihm am 22. September 1526 die Erlaubnis ertheilt wurde auf zwei Monate Ragusa zu verlassen, um sich in persönlichen Angelegenheiten nach Arbe zu begeben.

Gerade aus jenem Jahre datirt das Andenken an einen anderen Gießer in einer Glocke im Thurme der Franciscaner-Kirche, welche leider vor vielen Jahren zu Spalato umgegossen wurde. Auf selber las man die Inschrift:

PETRI · IOANNIS · VAVS
M · D · XXVI·

Von diesem Gießer wird in den Acten des Senates nirgends eine Erwähnung gemacht, es ist daraus leicht zu folgern, dass in dem Erzgießer Vaus weder ein College noch ein Vertreter im Dienste des Zeughauses zu Ragusa zu suchen sei. Im Gegentheile findet man, dass die Republik während der Abwesenheit *Battista's* am 26. October 1526 einen weiteren Bombardier *Gregoric di Pietro* aus Croatien zu dem Zwecke anstellte, das vorhandene Eisengeschütz zu ergänzen. Dieser neue Meister hatte die Bedürfnisse der Republik bei seiner Anwesenheit in Italien erfahren und begab sich alsogleich dahin, um in deren Dienste eine Werkstätte zu errichten „di schiopetti et tarassi de ferro de ogni sorte, ad ogni prova et de tuta excellentia possibile, di fornimenti de spade de ogni sorte de ferro morsi de cavalli ad ogni guisa, lastre de piombo per coperte, cantule e finalmente horiuli grandi et piculi. —"

Als *Battista* von seiner kleinen Reise zurückkehrte, wurde die Stadt von einem erneuerten Unglücke, der Pest, betroffen, welche entsetzlich viele Menschen dahinraffte. Wiewohl der Meister in den Anfängen der schrecklichen Krankheit verschont blieb, so hatte dieselbe doch ein Opfer in seinem Hause gefordert. Wer die Person gewesen war, für welche er Trauer anlegen mußte, ist nicht zu eruiren; nur der Umstand, dass von seiner Frau wie von einer längst vergessenen Person keine Erwähnnng gemacht wird, führt auf die Vermuthung, dass ihn die Pest von 1527 zum Witwer gemacht hatte. So in seinem Leben bedroht, sah er sich neuerdings genöthigt um seine Entfernung zu bitten „attento quod domus sua est infecta." Er begab sich auch mit der Erlaubnis des Senates nach dem Canal von Stagno, wo er zu Zelenirat eine kleine Besitzung sein Eigen nannte. Es scheint, dass seine Frau dort ihre Heimat gehabt und er nach deren Tode das bezeichnete Gut von ihr geerbt hatte.

Kurze Zeit darauf war *Battista* wieder in seine Werkstätte zurückgekehrt, um unverdrossen sich wieder seiner Arbeit zuzuwenden, und gerade diese Periode ist es, in welcher derselbe seine vollendetsten Werke schuf, die ihm zum unvergänglichen Ruhme verhalfen. Im Marz 1528 sehen wir ihn mit dem Guße eines Schiffgeschützes beschäftigt, am 2. September dieses Jahres fertigte er jene Bombarde, die durch ihre uns überlieferte Inschrift in unserer Erinnerung blieb, sie lautet:

SVM · BOMBARDA · PAVOR · MORTALIBVS · ÆTHER ·
ET · OMNIS · FVLMINE · TERRA · MEO · VEL · SINE ·
NVBE · TONAT · M · D · XXVIII·

Die Erinnerung an die schweren Schicksalsschäge erregten das Gewissen des Meisters und mahnten ihn an ein zur Zeit der Pest gethanes Gelübde. Sobald er die beiden oberwähnten Arbeiten vollendet hatte, beeilte er sich dasselbe zu erfüllen. Am 7. November 1528 erhielt er vom Senate die Erlaubnis zum Besuche des berühmten Wallfahrtsortes Loreto. Er verwendete zu dieser Reise den ganzen Monat December, es war das genügend Zeit, um in seinem Hause vor Porta Plocce auf Staatskosten die nöthigsten Reparaturen auszuführen, bis der Senat im Stande war es gründlich herzustellen, was bereits im folgenden Jahre geschah.

In den Acten findet sich nirgends eine Erwähnung, womit *Battista* nach seiner Rückkehr von Loreto beschäftigt wurde. Die einzigen Daten, welche über die Geschichte des Zeughauses von 1528 bis 1531 noch erhalten sind, betreffen nur die Anstellung von drei untergeordneten Meistern. Der eine ist *Leonardo Bezi* aus Wien, der nach einer gut bestandenen Probe am 25. März 1528 am folgenden Tage aufgenommen wurde, um im Falle des Bedarfes eine Archebuse zu erzeugen, Geschützrohre zu repariren, sonst aber die Bronzegeschütze des Zeughauses rein zu halten. Der zweite war *Giovani Blasig*, genannt *Giuppan.;* er diente 11 Jahre dem Könige von Spanien 4 Jahre unter *Andrea Doria*, und länger als 5 Jahre unter dem erlauchten Herzoge von Ferrara: er trug seine Dienste der Republik nicht nur zur Artilleriebedienung, sondern auch für die Feuerwerkskunst und den Befestigungsbau an, kurz ebensowohl für das Artillerie- als für das Genieweſen. Seine Anstellung erfolgte 12. Juni 1528. Der dritte war *Cola Maria* aus Bari, der als Schleifer und Polirer von Handwaffen verwendet wurde und sich auch zur Erzeugung von Balläſtern (arcobaliste, hier archi di ballote genannt) nach spanischer, venetianischer und anderer Art verpflichtete.

Der Name *Battista's*, in den Acten der Republik seit 1529 verschollen, tritt im Jahre 1531 durch eine von ihm gegossene Bombarde wieder zum Vorschein, welche uns *P. G. Mattei* in einem Geschütz-Inventarium bekannt gibt, deren Inschrift wie folgt lautet:

„OPVS·BAPTISTÆ·ANNO·SALVTIS·M·D·XXXI·"

In demselben Inventare wird auch eine zweite Bombarde mit der gleichen Inschrift aus dem Jahre 1532 aufgeführt.

[1] smiviglioni, von vigilare. Schreigeschütze, Wachgeschütze. Es ist dies keine eigene Gattung, sondern nur damit die Verwendung bezeichnet.

Unter den ungedruckten Verſen des 1520 verſtorbenen *Elio Lampridio Cervino* kommen folgende, von demſelben für zwei andere von *Battista* gegoſſene Bombarden, verfaßte Inſchriften vor:

I.

„FVLMINA · RHACVSAE · VVLCANIA · CREDIDIT · ESSE
DVM · PIVS · ALTITONANS · CERNERET · AEQVA · SVIS
MOX · AIT · HOC · NISI · TE · RHACVSA · TVEBERE · TELO
TVTELAE · DABIMVS · COELITVS · ARMA · TVAE
OPVS · BAPTISTAE · A · S · (?) "

II.

„HAEC · NOVA · RHACVSAE · FINXIT · BAPTISTA ·
TVENDAE · NVBIBVS · ERVMPVNT · QVALIA · TELA ·
CAVIS · OPVS · BAPTISTAE · A · S · (?) "

Cervino führt die Jahreszahlen nicht an, vermuthlich weil er das Einſetzen derſelben am Geſchütze dem Meiſter überließ, aber wie wir ſchon anmerkungweiſe erwähnten, kennen wir nicht nur die Jahresazhl des zweiten Geſchützes durch *Leber* und *Boeheim*,[1] ſondern erfahren durch ſie auch, daſs daſſelbe vollſtändig erhalten iſt und ſich im k. k. Artillerie-Arſenale als ein Gegenſtand des Heeres-Muſeums befindet. Es iſt, wie erwähnt, vom Jahre 1505 und alle Anzeichen deuten darauf hin, daſs daſſelbe gerade jenes Geſchütz iſt, welches der Meiſter damals als Probe zu ſeiner Anſtellung fertigte. Zu welcher Gunſt, zu welchem Anſehen nach langer trüber Vergangenheit der Meiſter um dieſe Zeit beim Senate gekommen war, bezeugen einige intereſſante Rathsbeſchlüße der Rogati. So jener vom 1. October 1532, mit welchem ihm geſtattet wird eine Ladung Blei, die auf einem Schiffe unter ſeiner Adreſſe angekommen war, auszuladen und ſteuerfrei in ſeine Magazine zu führen. Ein zweiter Beſchluß belehrt uns, daſs *Battista* auch außerhalb ſeines Berufes ſpeculative Geſchäfte, wahrſcheinlich zu ſeinem nicht geringen Vortheile, betrieb. Er erhält nämlich am 24. Februar 1534 die Erlaubnis, mit ſeinem Geſellſchafter (compagno) *Nicolò Difnico*, Gerichtsbeamten, Getreide im Werthe von 400 Ducaten, das mit Schiffen aus der Levante kommen ſollte, nach Arbe und Sebenico zu führen.

Aus den wenigen Daten, welche bis 1536 über *Battista* bekannt geworden ſind, darf man durchaus nicht ſchließen, daſs derſelbe in ſeiner Berufsthätigkeit völlig innegehalten habe. Im Gegentheil hatte ſeine Autorität in jener Zeit bedeutend zugenommen. Als am 18. April 1534 das Umgießen einer Bombarde befohlen wurde, welche zerplatzt war, vermied es der Senat das Gutachten anderer Bombardiere, wie es früher Gebrauch war, einzuholen und überließ die Begutachtung völlig unſerem Meiſter, in den man nun blindes Vertrauen ſetzte. Dieſe Bombarde ſcheint dieſelbe zu ſein, welche in dem oberwähnten Verzeichniſſe mit folgender Inſchrift angeführt wird:

„MVLCIBER · HAEC · CERNENS · QVERIT · QVIS · FINXERIT (?) ET · MOX · BAPTISTA · EST · INQVIT · VINCOR · ET ·
ERVBVIT · OPVS · BAPTISTAE · ARBENSIS
A · S · M · D · XXXV
RENOVATA · PHOENIX · "

[1] *Leber*, l. c. *Boeheim*, l. c.

Nach dieſer wird noch eine zweite Bombarde vom Jahre 1536 nur mit der Bezeichnung „Opus Baptistae„ angeführt.[1]

Wichtigere Anzeigen über des Meiſters große und andauernde Thätigkeit treten uns im Jahre 1536 vor Augen mit Arbeiten, für welche der Senat am 1. April den Bezug der nöthigen Materialien aus dem Zeughauſe geſtattete, beſonders „trabucco quo ponderatur aes seu brontium, a magistro Baptista fusore bombardarum". Und in der That findet man in dem genannten Verzeichniſſe als erſte und vielleicht werthvollſte Frucht von *Battista's* Thätigkeit jene als „Lucerta" benannte Bombarde, deren Erinnerung auch unter der ſlaviſchen Bezeichnung „Guſter", Eidechſe, im Volksmunde noch immer fortlebt. Ihre Inſchrift wird öfters angeführt, und lautet:

„A · S · M · D · XXXVII
IVPITER OMNIPOTENS ITERVM SI PERDERE VELLET
CRVDELEM · GENTEM · VIRIBVS · IPSE · SVIS
NEMPE · EGO · TVNC · IOVE · SAEVIREM · CRVDELIVS ·
IPSA · VI · QVAM · BAPTISTA · PRAEBVIT · ARTE · MANVS
OPVS · BAPTISTAE · ARBENSIS
IN · ARCE · S · LAVRENTII · "

Der letzte Vers iſt nicht wörtlich aufzufaſſen, nach welchem ſich des Meiſters Werkſtätte innerhalb des Forts San Lorenzo befunden hätte; dieſelbe ſtand in der That außerhalb oder beſſer ausgedrückt unterhalb des Felſens, auf dem das Fort ſteht, auf wenige Schritte horizontaler Entfernung. Möglich daſs der Vers „in arce etc" auch bedeutet, daſs die „Lucerta" zur Armirung dieſes Forts beſtimmt war.

Der nun folgende Zeitraum iſt ebenſo verhängnisvoll für die Republik, als für den Meiſter, der den Zenith ſeines Ruhmes überſchritten hatte und, wie am Beginne ſeiner Laufbahn ſo auch am Schluße, ungeachtet ſeiner geleiſteten Dienſte nur Undank und ſchwere Demüthigungen erntete.

Der gewaltige Krieg der europäiſchen Mächte gegen die Türken wendete ſich nach Süddalmatien. Die vereinigte Armee der Chriſten richtete ihren Zug zur Zertrümmerung der Türkenmacht nach Castelnuovo an den Bocche di Cattaro. Raguſa, zwiſchen zwei Feuern ſich fühlend, ſah ſich gedrängt, um ſeine Neutralität zu wahren, ſchnell zur Vertheidigung gegen beide kriegführende Parteien zu ſchreiten. Es befürchtete die Türken, deren Wuth es nicht entgangen wäre, wenn es die Partei der Chriſten ergriffen hätte; es mußte ebenſo dieſe fürchten, da es bis jetzt mit den Türken auf gutem Fuß geſtanden hatte und ihre alte Feindin Venedig in ihren Reihen ſah, der jeder Vorwand zuſtatten gekommen wäre, um ſeiner Unabhängigkeit ein Ende zu bereiten. In dieſem

[1] *Leber* berichtet S. 435 von dem Bodenſtücke eines 63 pfündigen Rohres, welches damals (1846) noch im kaiſerlichen Zeughauſe in Wien bewahrt wurde und die Aufſchrift „Opus Baptistae Arbensi" trug. Eine Jahrzahl gibt der Autor leider nicht an und da das Stück nicht mehr vorhanden iſt und vermuthlich eingeſchmolzen wurde, ſo läßt ſich deſſen Erzeugungsjahr auch nicht mehr conſtatiren. *Leber* erzählt hier eine hübſche Epiſode wie das Stück einmal von der Vernichtung gerettet wurde, der es freilich ſpäter nicht entgangen iſt. Sie wurde, wie der Autor berichtet, aus Dalmatien nach Wien geſendet und war bereits in zwei Theile zerſagt mit der Beſtimmung umgeſchmolzen zu werden, als Kaiſer Franz bei einem Beſuche des Gußhauſes dieſelbe erblickte. Der Kaiſer, ein Kenner und Schätzer der Kunſt der Vergangenheit, befahl das Rohr wieder in die Stadt ins Zeughaus zurückzuſchaffen. Mittlerweile war aber bereits der eine Theil des Rohres eingeſchmolzen, ſo daſs nur mehr das Bodenſtück im Gewichte von 57 Zentnern ins Zeughaus zurückgeführt werden konnte. Es lag bis in die Mitte der Fünfziger-Jahre im Zeughaushofe in der Renngaſſe, ſeit der Ueberſiedlung des Inhaltes des Zeughauſes ins neue Artillerie-Arſenal iſt es verſchwunden.

wüſten Treiben der Kriegsvorbereitungen ſehen wir *Battista* thätig eingreifen bei der Aufſtellung und Bedienung der Geſchütze, er wirkte zu Stagno, wo man die Landung der Bundesgenoſſen erwartete. Aber die Strenge des Winters und die mit der Arbeit verbundenen Strapazen warfen den im vorgerückten Alter befindlichen Mann auf das Krankenlager. Der Senat, dem die Erhaltung eines, zumal in ſo ſchwierigen Lagen, doppelt werthvollen Mannes aufrichtig am Herzen lag, berief ihn zur ſchnellen Herſtellung ſeiner Geſundheit, am 24. Februar 1538 nach Raguſa zurück.

Unterdeſſen war Castelnuovo für die Türken verloren gegangen, die Spanier hatten es beſetzt, damit war aber noch lang nicht die Gefahr eines türkiſchen Angriffes geſchwunden; denn ihre Armee befehligte der ehemalige Corſar *Chaireddin*, genannt der Rothbart, durch ſeine Charakterfeſtigkeit ſowohl als die ſeltene Ausdauer in der Durchführung ſeiner Pläne allenthalben gekannt, von dem Raguſa jeden Augenblick eines Angriffes gewärtig ſein konnte. Der Sieg der Chriſten hob darum die Rüſtungen der Republik keineswegs auf, ja er trieb ſie durch die Stellung der Türken eher zur Eile an und veranlaſste ſie die Befeſtigung der Stadt noch ausgiebiger zu verſtärken. Zur Durchführung dieſer Abſicht erbat ſich der Senat von dem ſpaniſchen Generale *Andrea Doria* eine Perſon, auf deren Kenntniſſe hiebei zu bauen ware. Auf *Doria's* Empfehlung hin erſchien in der That der Architekt *Antonio Ferramolino* aus Bergamo, deſſen Wirken *Battista* ſeine größten Unannehmlichkeiten und herbſten Demüthigungen zuſchreibt, welche er je im Leben erlitten hatte. Von der Südſeite der Stadt bei Porta Plocce, in welche die Straße von der Hercegovina einmündet, wähnte man ſich von den Türken am meiſten bedroht. *Ferramolino* unternahm zu deren Sicherung zunächſt den Ausbau des „Ravellins", dem in erſter Linie das in die Grundfläche desſelben fallende Haus des *Battista* geopfert wurde. So mußte denn der Meiſter ſeine Habe unter ein anderes Dach bringen und ſchweigend ſein kleines Gut dem Wohle ſeiner zweiten Heimat in der Hoffnung zum Opfer bringen, daſs man ihn hiefür früher oder ſpäter entſchädigen würde. Hiezu bot ſich allerdings die Gelegenheit im Jahre 1539, in welchem er alles erhielt, was er am 23. Mai jenes Jahres mit folgender Schrift begehrt hatte: „. . . . li fa intendere come, sendo la deliberazione sua de vivere e morire con tutti li suoi descendenti alli servizi delle Signorie Vostre in questa città, eletta per sua dolce patria, haveva comprati certi beni stabil, tra quali vi era la possessione giardino alle Plozze hora destrutta per benefizio della città, quale ruina ha con buono animo tullerata. Non essendoli rimasta altra cossa, che una possessionetta posta in Zelenirat in Canale di Stagno, (e) disiderando quella augumentare, si ha disposto componere davanti le Signorie Vostre sperando che parte per la fidele servitù prestata a questo dominio, parte per loro liberalita se digneranno farlo degno di questa grazia. Supplica dunque se degnino del terreno qual hanno presso la sua prossession verso Cobas, in luogo chiamato Prodel, quale terreno è sterile e saxoso, concederme dieci soldi, sperando con processo di tempo poterlo ridurre a qualche buono terreno. Per il qual terreno offerisce pagar annualmente alle Signorie Vostre uno iperpero e quanto piu o meno quanto giudicaranno esser honesto. . . ."

Spät alſo erhielt der Meiſter für ſeinen erlittenen Schaden eine entſprechende Vergutung, nie aber wurde ihm eine Genugthuung geboten für die herben Kränkungen, für die Unbilligkeiten, welche er von *Ferramolino* durch willkürliche und launenhafte Einmiſchung in ſeine Kunſt erlitten hatte. *Feramolino* wußte auch ſein Urtheil in Betreff der Metallurgie beim Senate geltend zu machen und erklarte mehrere von *Battista* gegoſſene Bombarden als unbrauchbar, ſo daſs von der Regierung am 22. Marz 1539 deren Umgießen angeordnet wurde. Schweigend beugte ſich der alte Meiſter vor dem ſouveränen Befehle des Rathes, aber von der Niedergeſchlagenheit, in der er für die erlittenen Erniedrigungen bezüglich ſeiner Kunſt verfallen war, konnte ihn nicht einmal das Senatsdecret vom 3 Januar 1540 heilen, welches, um ihn in ſeinem Rufe gewiſſermaſſen zu rehabilitiren, ihm befahl die Geſchütze des Staates zu inſpiciren und diejenigen auszuſcheiden, welche ihm als unbrauchbar erſcheinen würden, um ſie nach ſeinem Belieben umgießen zu laſſen. Die erlittenen Demüthigungen hatten ſeine Kraft gebrochen, er fiel aufs Krankenlager. In der Stille ſeiner beſcheidenen Wohnung, abgeſchloſſen von der Welt, die ihm mit ſo vielen Undank gelohnt hatte, erklärte er am 5. Mai 1540 ſeinen letzten Willen. Bereits am 2. Mai verbreitete ſich die Nachricht ſeiner ſchweren Erkrankung und wurde von der Bevölkerung mit tiefem Bedauern aufgenommen. Das allgemeine aufgetauchte Mitgefuhl bewog den Senat ihm als Vorſchuß 10 Ducaten zuzuweiſen. Dieſe Unterſtützung, ſchon die fünfte, welche man dem kranken Meiſter zugewendet hatte, war leider die letzte. Am Morgen des 18. Mai 1540 verſchied der größte der Gußmeiſter Raguſas und wurde am darauffolgenden Sonntag begraben. Sein Teſtament, das an die Gerichte geleitet wurde, findet ſich in einer Abſchrift im Bande der Notariatsteſtamente des Jahres 1539; fol. 118. Dasſelbe lautet:

„*Testamentum Magistri Baptistae funditoris*
Die XVIII Maii MDXL. Ind. XIII."

„Hoc est testamentum quondam Magistri Baptistae funditoris Bombardarum dudum defuncti, cui erant adscripti in Testes Ser Lucas Nicolaide Bona Iudex et Ser Johannes Jacobus Idina Cancellarius; cuius tenor talis est:

In Christi nomine Amen, Anno eiusdem nativitatis M. D. XXXX. Die vero V. Maii. Indictione XIII. Io Ser Baptista Proto de la Artiglieria essendo amalato del corpo, e sano, per la grazia d Iddio, della mente, et considerando l'evangelico detto „Estote parati" et ancora „nescitis diem neque horam", faccio questo mio ultimo testamento rivocando tutti li miei testamenti altri per avanti fatti. In primis raccomando l'anima mia al mio Creatore, ed il corpo alla Terra, cum cinis sim et terra. In primis lasso a Santa Maria Maggior, secondo l'uso della nostra Inclita Signoria di Ragusa grossi 6. Item a S. Maria delle Danze grossi 6. Item alla chiesa di Santo Lazzaro, 5. Item faccio li miei heredi universali de tutti miei stabili et mobili, quali ho al presente, et potria havere in futurum a me pertinenti, mio figlio Pollo et mio nevo Baptista, cioé figliolo di quondam mio figliolo Jacobo. E volendo nissun delli parenti di detto mio nevo pigliarlo di casa mia e del mio figliuolo, cio è la sua madre, overo suo parente

alchuno, che non possa hereditar detto mio nevo in gente del mio fina la legitima età, cio è fino che havera anni 14. Et a casu morendo detto mio nevo Baptista, fina che non compisca anni 14, voglio che sia herede de tutti li miei beni sopranominati, figliuolo mio Pollo. Et faccio memoriale a detti miei heredi, che da qui in avanti un mese, ho speso in tratte nuove per peseare, et in barche, et altre cose pertinenti alle tratte circa ducati 250, qual voglio che siano delli miei heredi, che nessuno de marineri overo padroni se possa opponer a loro; quello voranno far li miei heredi, che sia ben fatto, quanto di cose loro. Item lasso alla mia figliuola naturale per nome Catta, che habbia per dote sua ducati numero 100. Item lasso alla mia parente Cadricca, per amor, ducati numero 20. Item 3 pare delle messe de San Gregorio per anima delli miei morti, et per anima mia. Item faccio li miei epitropi Messer Luca Sarachino de Bona et mio figlinolo Pollo, alli quali raccomando che facciano executione di questo mio ultimo testamento. Quod nullo tempore rumpi possit.“ —

V.

Nach dem Tode *Battista's* hatte Ragusa keinen Meister der im Stande gewesen wäre das Genie und die Thätigkeit desjenigen zu ersetzen, den man mit allem Rechte den größten und zugleich letzten Erzgießer nennt, der den Namen eines Meisters im vollen Sinne des Wortes verdiente. Lassen wir das hohe Talent desselben bei Seite, das durch die wenigen uns verbliebenen Werke des Meisters sich sattsam erweist, so erscheint seine ungemeine Arbeitskraft bewundernswerth, welche, wenn sie in den Acten Ragusa's auch nicht wörtlich zum Ausdrucke kommt, doch durch die Verfügungen nachweisbar ist, welche seit dem Amtsantritte *Battista's* zur sichtlichen Vervollständigung und Füllung des Zeughauses führten, zu welchen nothwendigerweise die rege Thätigkeit *Battista's de le Tolle d'Arbe* die Veranlassung gegeben haben mußte. Man berichtet, dass bei *Battista's* Amtsbeginn Ragusa betreffs seiner Geschützausrüstung im Hinblicke auf die Größe der Gefahr sehr schlecht gestanden war. Siebzehn Jahre später, 1526, war die Anzahl metallener Geschütze eine so große, dass die Stadt kaum mehr im Stande war, einen für selbe geeigneten Platz aufzufinden. Das Erdgeschoß des gegenüber der Franciscaner-Kirche gelegenen Hauses, die Casematten von Porta Pille, die ebenerdigen Magazine, die Laubengänge im Hofe, die Einfahrt des Rectorenpalastes, das riesige Gebäude beim Fort Molo bei San Giovanni, waren schon derart überfüllt, dass man am 17. Februar neue Magazine bestimmen mußte. Bis zum November des Jahres hatte man dem Bedürfnisse nur theilweise Rechnung getragen, was zu großer Verlegenheit führte; denn der Rectorenpalast war voll von lagernden Geschützen und fast unzugänglich, dabei war noch eine Anzahl unter freiem Himmel, die, da die Regenzeit eintrat, vor dem Einfluß der Witterung geschützt werden mußten. Das Zeughaus wurde einer strengeren Aufsicht unterworfen dadurch, dass man am 9. Juli 1522 einen Priester zur Ausmessung der Metalle delegirte, der die Verpflichtung hatte jedes Stück nach Gattung, Qualität, Gewicht und Zahl aufzuschreiben. Vom 19. December 1523 an wurden zur Direction des Zeughauses unter dem Titel von „Provisori dell' armamento et delle munizioni“ bestimmt „tre offiziali zentilhomeni di tre casate et excludendo li parenti“, deren Pflicht es war: „estendere un inventario di tutto ciò che esiste, novo et vecchio, exponendo ogni cosa a pesi.“ Unter diesen Personen sollten sich immer auch solche befinden, welche zur Reinigung und jeder zur Conservirung der Geschütze nöthigen Manipulation fähig wären. Obwohl der von *Battista* hinterlassene Geschützpark sehr zahlreich und die Sorge um dessen Erhaltung nicht gering war, so hatte dennoch das Bedürfnis an neuen Geschützen nicht aufgehört, einerseits veranlasst durch die steten Verbesserungen in der Metallurgie im allgemeinen und des Geschützwesens im besonderen, anderseits durch die immer mehr steigenden Bedürfnisse der Republik, welche nach und nach die Befestigungen des Staates erheblich vermehrte und verstärkte. Unter diesen Verhältnissen wurde *Battista's* Sohn *Paolo* als kein unwürdiger Nachfolger des berühmten Vaters angesehen und mit Recht; er war in der tüchtigen Schule desselben gebildet und war mit dem Lande bekannt. So wurde am 25. September 1540 dessen Gesuch angenommen, in welchem er um die Stelle seines Vaters gebeten hatte: „considerando quanto tempo et con quanta fidelità et sufficientia habbia servito ditto magistrato Battista in fundere etc. . . . e perchè quelle (Signorie Vostre) sempre sono state memori della buona servitù e fidelità de loro servitor e non hanno mancato mai de remunerare tanto loro, quanto li figliuoli et precipue quelli quali imitano li loro antecessori in l'operare e servire fidelmente. . . .“ Sei es, dass *Paolo de le Tolle* emigrirte, oder dass er noch in jungen Jahren starb, Thatsache ist, dass sein Name nur kurze Zeit in den Acten erscheint, um denen anderer Künstler Platz zu machen. Unter letzteren tritt zuerst ein gewisser *Alessandro*, Sohn des Meisters *Giovanni Bernardino* des Farbers aus Eugubio hervor, der, obwohl kein Gießer, doch in der Geschichte der Artillerie Ragusa's durch Bezeichnung eines Pflanzenstoffes Erwähnung verdient, welcher beim Schießpulver die Holzkohle hätte ersetzen sollen. Ueber seine Bestrebungen verbreitet seine Eingabe mehr Licht als jede Auseinandersetzung, von dem wir hier einen Auszug bringen. „. . . . Novamente è stato ritrovato in Vinegia (Venezia) uno nobilissimo segreto, de cavar oglio de una semente de una herba, che è più perfetto, che non è l'oglio d'oliva per lavorare lane, per fare sapone et per ardere, fa più chiara luce et senza strepito e alcuno fetore. Et de ditta herba se cava cenere perfetta come quella di Soria, et per fare polvere de bombarda meglio che non sono gli altri legnami. Et tale segreto è stato ritrovato per uno Paulo Bonniperto e per lo magnifico Andrea Pasqualigo, gentilhuom venetiano, onde per essere cosa molto utile et proficua . . . . gli signori illustrissimi venetiani gli hanno concessi molti privilegi. Io. . . . per divina gratia sono instrutto di tale segreto. . . .“

Es ist nicht der Mühe werth das Kraut, dessen Wirkung den Ragusanern als so trefflich anempfohlen wurde, zu ermitteln. Der Sohn des Farbers aus Eugubio machte mit seinem Geheimnis auch keine Geschäfte und wir können die Thatsache nach deren Erwähnung umsomehr auf sich beruhen lassen, als wir zum Schluße noch

einiger Gußmeiſter gedenken müßen. Unter dieſen bemerken wir zunächſt *Gian Andrea* „qui fuit ad servitia quondam Magistri Baptistae“, der die Leitung der Werkſtätte am 23. Juli 1545 übernahm, ferner *Giovanni Coltello* der am 27. Juli 1545 aufgenommen wurde. Beide bleiben nur kurze Zeit im Dienſte Raguſa's; bald nach ihnen erſcheint an ihrer Stelle *Virginio*, deſſen Name ſchon am Beginne des Jahres 1546 gelegentlich der Beſtellung von drei Bombarden „de numero 50, de numero 30, et unius facci“ (18. Februar und 5. März) zu finden iſt. Daſs er der zahlreichen aus Maſſa ſtammenden, in Ferrara eingebürgerten und vielfältig in Venedig thätigen Bildhauer- und Erzgießer-Familie *Alberghetti* [1] angehörte, iſt aus einer Inſchrift zu entnehmen, welche auf einer Bombarde zu leſen war, und in dem oft erwähnten Verzeichniſſe vorkommt:

„A · S · 1566
OPVS · VIRGINI · ALBERGETTI“

Weiters erhellt ſeine Abſtammung aus dem Decrete der Rogaten vom 4. März 1550, mit welchem ihm die Erlaubnis entheilt wurde, ſich auf zwei Monate von Raguſa zu entfernen. In dem Decrete vom 26. Mai 1548, als man ihm geſtattete auf ſeine Koſten für gewiſſe Florentiner Bombarden zu gießen, iſt er mit dem Taufnamen bezeichnet, in einem anderen aber vom 29. April 1551 iſt er mit dem Beinamen *Albergotto* bezeichnet, was nur als eine Verſtümmelung des Namens *Alberghetti* anzuſehen iſt. *Virginio* wirkte lange Zeit in Raguſa, von keiner Concurrenz in der Ausübung ſeiner Kunſt bedrängt, die er im Jahre 1570 aufgab. Von dieſem Jahre an findet man an ſeiner Stelle *Vitale da Cremona*, deſſen Name in dem wiederholt erwähnten Verzeichniſſe bei zwei Geſchützen vorkommt:

I.

„A · S · 1570“
„OPVS · VITALIS · CREMONENSIS
(Gewicht, Pfund 8161).

II.

„A · S · 1621“
„OPVS·HIERONIMI·VITALIS·CREMONENSIS·
(Gewicht, Pfund 8899).

[1] Ueber die Künſtlerfamilie *Alberghetti* vergl. *Mayer*, Allgemeines Künſtler-Lexicon und Cicognara Storia della Scultura III. *Virginio* wird von uns hier zum erſtenmal aus Quellen erwähnt, er iſt vermuthlich ein Bruder des Alfonſo, der in Venedig um 1560 thatig war.

Die zweite bezieht ſich auf den Sohn des erſteren *Girolamo*, mit deſſem Namen wir die Reihe der Erzgießer von Raguſa ſchließen. Von dem älteren hat ſich noch eine Halbkarthaune vom Jahre 1570 erhalten, die im k. u. k. Heeres-Muſeum im Artillerie-Arſenale zu Wien bewahrt wird. Sie iſt mit dem Relief des heil. Blaſius geziert und trägt die Inſchrift:

OP·HIERONYMI·VITALIS·CREMONESIS· [1]

durch welche nebenher bewieſen wird, daſs auch der ältere *Vitalis* gleich dem Sohne den Taufnamen *Hieronymus* führte.

Mit *Hieronymus* dem Jüngeren ſchließt auch thatſächlich die einſt ſo weit berühmte Raguſaner Erzgießkunſt ab. Schon er gehörte dem Jahrhunderte des Rückganges der Raguſaner Kunſt an, die durch das alles verheerende Erdbeben von 1667 vollends vernichtet wurde, nach welcher Zeit es weder in der Metallurgie, noch in einem anderen Zweige menſchlichen Schaffens möglich war, irgend ein der vergangenen Periode entſprechendes Product aus Raguſa zu erhalten. Nach dieſem furchtbaren Unglücke blieb den Raguſanern nichts übrig, als ſich der Erinnerung deſſen zu freuen, was die Väter großes geleiſtet hatten, ſo bildet auch die Erinnerung an die Erzgießkunſt den Stolz der Nachgebornen bis auf den heutigen Tag.

Wie tief dieſes Empfinden in der Volksſeele wurzelte, ergibt ſich aus dem Wortlaute der Eingabe, welche der Senator am Hofe *Napoleon I. Conte Luca di Sorgo* ſammt einem Promemoria dieſem Kaiſer vorlegte, um nicht nur für die Verwüſtungen, welche die Montenegriner und Ruſſen in dem Territorium angerichtet hatten, ſondern auch für die von den franzöſiſchen Occupationstruppen aus den Baſtionen der Stadt entführten Geſchütze Entſchädigung zu erhalten.

„Wir haben“, heißt es in dem Promemoria vom 22. December 1806, „weder das Kaliber noch das Gewicht der angeführten Geſchütze feſtſtellen können, da ſelbe ſämmtlich in Händen der Franzoſen waren und dieſe allein die Auswahl und Abſendung beſorgten, ſo daſs auch ſie allein im Stande ſein werden, deren wahren Werth anzugeben. Dieſer muß aber gewiß mit Rückſicht auf die Größe und auf das vorzügliche Material unſerer Rohre und auf den hohen Preis der Bronze eine hohe Summe erreichen.“

[1] *Boeheim W.* Die Sammlung alter Geſchütze im k. k. Artillerie-Arſenal. l. c.

Die Kirche in Benſen.

Beſprochen vom Conſervator Profeſſor *Rudolf Muller*.

I.

DAS erſte Gotteshaus zu Benſen entſtand als Holzbau gleichzeitig mit der von *Beneš v. Ralsko* um 1256 bis 1260 unternommenen Gründung von Benſen, und zwar im Zuſammenhang mit dem Bau eines befeſtigten „Schloſſels“.

Dieſe Andachtsſtatte dürfte auch gleich der jetzigen am öſtlichen Ende des Schloßberges in der Obhut des Wartthurmes geſtanden haben. Urkundlich erwähnt wird ſie das erſtemal im Diöceſanregiſter des Prager Erzbiſchofs Ernſt v. Pardubic vom Jahre 1344. Weitere chroniſtiſche Daten laſſen keinen Zweifel, daſs ſie die Huſſiten bei ihrem Anſturme auf die Stadt 1420 in erſter Reihe zerſtorten und niederbrannten.

Mittlerweile hatte ein wiederholter Beſitzwechſel ſtattgefunden, war die Herrſchaft an die Herren von Michelsperg, hierauf an die von Berka, von dieſen an

jene von Wartenberg übergegangen, unter welchen auch Benſen die Huſſiten-Drangſale erlitt.

Geſchichtlich feſter Boden iſt erſt unter *Chriſtoph v. Wartenberg* zu gewinnen. Durch dieſen kam es zu einem Neubau der Kirche. *Schlegel's* Chronik berichtet: „Anno 1483. Das Fundament zum Chor alhier gelegt, Peter von Schönfeld, Haubtman alhier, Mathes Titze, Bürgermeiſter der Zeit.“ Beglaubigt wird dieſe Angabe durch die über der Chorpforte (in der jetzigen Sacriſteivorhalle) erſichtliche Steintafel, auf welcher in gothiſchen Lettern zu leſen iſt: „Año Domini 1483, VIII. idus Aprilis plebano Joanne Piscatoris, hujus chori fundamentum inchoatum est.“

Dieſer nach Oſten gerichtete ſtreng-gothiſche dreiſeitig abgeſchloßene Chorbau,[1] mit zierlichem Sterngewölb, deſſen Ausläufer an der Rückwand dünne Säulchen, an den Seitenflächen mannigfach geformte

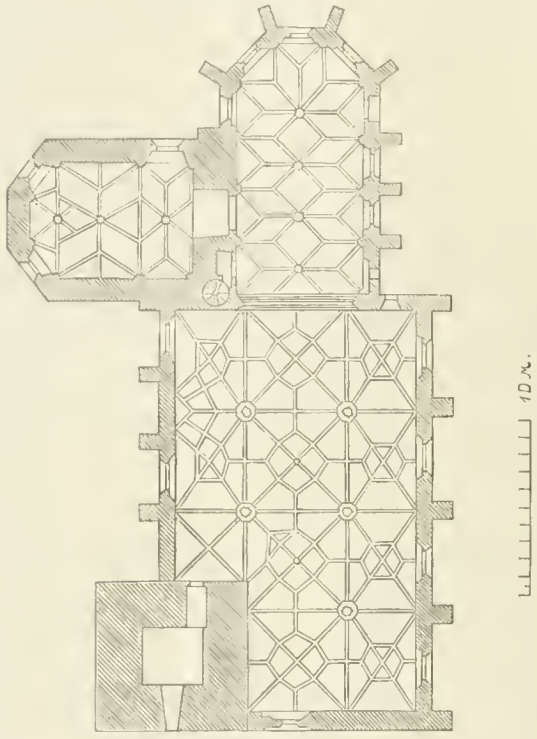


Fig. 1. (Benſen.)

Conſolen ſtützen, bewirkt in Verbindung mit ſeinen zweitheilig hohen, durch reiches Maßwerk belebten Fenſtern einen äußerſt vornehmen Eindruck, der nur durch die in neuerer Zeit eingeſtellten, ſeiner Stylart widerſprechenden fünf in der banalſten Barocke gehaltenen Altäre beeinträchtigt wird. Anläßlich der Aufſtellung des ſpäteren Hoch-Altars wurden die drei der Rückwand angehörigen Fenſter geblendet; eines dafür an der Nordſeite durchbrochen. Intact blieben die vier ſüdſeitlichen.

Die Erinnerung an die Bauherrn iſt durch zwei Gewölbſchlußſteine feſtgehalten. Im erſten Joche durch das im Hoch-Relief ausgeführte Bruſtbild einer Jungfrau, die ein Spruchband hält mit dem Namen JOHANNE — der Sage nach das Bildnis der Tochter des Miterbauers Sigismund v. Wartenberg, im zweiten Joch durch das ehemalige Wartenberg-Wappen mit einem den Schild umfangenden Lindwurm; als Helmzier ein Kahn von einer rudernden Jungfrau beſetzt. An weiteren fünf Kreuzungen der Gewölbrippen ſind kleine Schilde angebracht mit Gewerbeabzeichen: Winkelmaß, Beil, Klöppel, Bretzel und Blatt.

Im Bau ſelbſt liegt aber der Nachweis einer längeren Unterbrechung und des vorläufigen Abſchlußes mit dem Triumphbogen.

Sigismund von Wartenberg, obſchon nach dem Abfinden mit ſeinem Bruder Chriſtoph alleiniger Herr auf Benſen, Tetſchen, Kamnitz, Sandau, etc. hatte durch Prachtliebe, mehr noch durch fortgeſetzte bewaffnete Händel mit den Nachbarn ſeinen Vemögensſtand derart erſchüttert, daſs er 1511, „all ſein Land umb 60 Tauſend Schock dem Herrn Nicolaus Trčka verkaufte,“[1] und ſich nach Leipa zurückzog. Die Beſitzzeit Trčka's währte nur bis 1515, in welchem Jahre der Wiederverkauf obgenannter Herrſchaft an die Salhauſen erfolgte.

Notirt wurde auch, wie nach der zwiſchen den drei Salhauſen-Brüdern 1522 vorgenommenen Gütertheilung Friedrich, als Herr auf Benſen, zugleich mit dem Neubau des „Oberen Schloſſes“ den Ausbau der Kirche anordnete. Ihre Vollendung iſt laut der Jahreszahl auf den Gewerksſchilden, an der Deckenwölbung des Schiffes und den Daten der *Schlegel-Sierich*-Chronik mit Anno 1554 ſichergeſtellt.

Innerhalb 32 Jahren entſtand alſo der noch beſtehende, mit dem alten Chor vereinigte dreiſchiffige Zubau,[2] dem allerdings auch ſchon die von der Renaiſſance bewirkte Lockerung der gothiſchen Strenge anzuſehen iſt. Es zeigt ſich dies im Netzgewölbe der Decke, in den ſtützenden achtſeitigen Pfeilern mit concaven Flächen, wie im Maßwerk der Fenſter, Fig. 2. Wohlberechnet iſt in den Zubau der alte Wartthurm als Glockenthurm einbezogen.

Die Orgel- und Sänger-Empore, im öſtlichen Winkel des nördlichen Seitenſchiffes und nächſt der Kanzel eingebaut — zwar noch vorhanden — iſt mittlerweile außer Brauch geſetzt, dafür 1857 über dem Haupteingange eine ausgedehntere, 6 M. in das Schiff vorgeſchobene, eingeſtellt worden, Fig. 2. Dieſer ſtylwidrigen Empore an Stelle der herrſchaftlichen Oratorien wurde aber das ſchöne gothiſche Portal ſammt dem darüber befindlichen großen dreitheiligen Fenſter geopfert.[3] Bis auf die äußere Umfaſſung vermauert, beſchränkte man den Haupteingang auf ein enges im Rundbogen eingewölbtes Pförtchen, und vertritt dieſen jetzt das wenigſtens in ſeiner Form anſehnliche Seitenthor.[4]

Die in den Triumphbogen eingefügte Kanzel, wie das unterhalb derſelben befindliche Taufbecken, angeblich 1539 zur Stelle gebracht, gehörten demnach in die Salhauſenzeit. Beide aus Stein hergeſtellt, doch von äußerſt befangener Formbildung und außer Vergleich zu den übrigen dieſer Zeit angehörigen Sculpturen, läßt ſich nur folgern, es ſeien Arbeiten eines heimiſchen Meiſters, deſſen beſcheidene Kenntniſſe nicht zur vollwerthigen Löſung der Aufgabe hinreichten; der ſich darum unter Anlehnung an zuſagende Vor-

[1] Die Chorhöhe betragt 11 M., die Länge 15·60 M., die Breite 7·57 M. (Vergl. d. Grundriß), Fig. 1.

[1] *Schlegel-Sierich* Chronik.

[2] In der Länge von 24 M., der Breite von 13 M., beträgt die Scheitelhöhe 11 M., die der Pfeiler 7 M.

[3] Beilage *C*.

[4] Beilage *D*.

bilder naiver Weiſe ſo gut durchzuhelfen ſuchte als er eben konnte. Der Kanzel, im allgemeinen der Renaiſſance angepaßt, iſt im vierkantigen Fuß die lebensgroße faſt naturaliſtiſch behandelte Geſtalt des „Rufenden in der Wüſte“, St. Johannes Baptiſt vorgeſtellt; den Kanzelkörper zieren von joniſchen Pilaſtern begränzte Reliefs, mit Pauli Bekehrung und Verklärung Chriſti, in der ſeitlichen Verlängerung mit der Geſtalt Petri. Urſprünglich ſchon jedenfalls polychromirt, wirkt die ſichtlich ſpätere Erneuerung von roher Hand ſehr zu Ungunſten des Ganzen. Geradezu abſchreckend aber wirkt dadurch die Statue Johannis. Das Taufbecken

man ſich nicht weniger gegen die urſprünglich tektoniſche Einheit, denn ſie wurden an die in das nördliche Seitenſchiff vorſpringende Mauerecke des Thurmes angehangen, geſtützt von unſchön geformten ſchwerfälligen Trägern. Zugleich mit den vormaligen herrſchaftlichen wurden die im ſüdlichen Schiff beſtandenen hölzernen „Burſchen“- und „Bauern“-Emporen beſeitigt.

Bemerkenswerth im Schiff ſind noch die an den Rippenſchneidungen des zweiten Gewölbjoches angebrachten acht Schilde mit Namen und Gewerke-Symbolen:

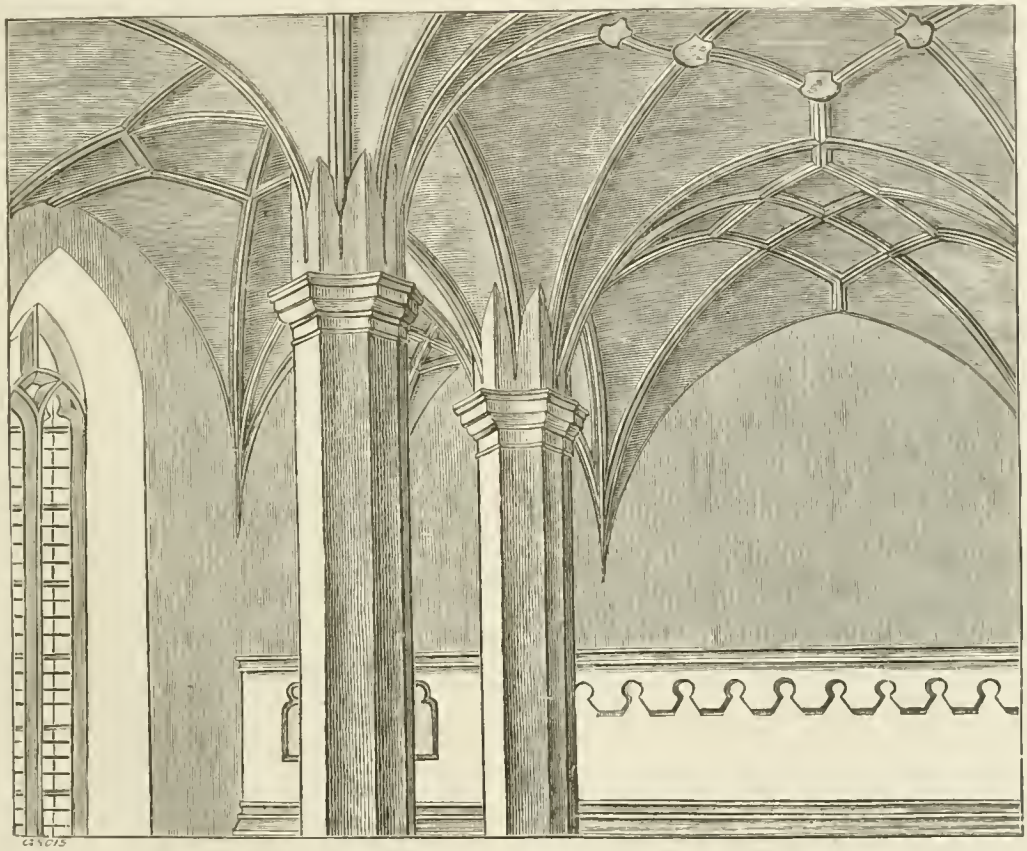


Fig. 2. (Benſen.)

in einfacher Kelchform, mit kurzem Stamm, aus dem Achteck conſtruirt, entſpricht wieder vermöge ſeiner (unbeholfenen) Rankenzierung mit eingeflochtenen räthſelhaften Thieren der Spät-Gothik. — Nächſt an die Kanzelthüre mit der Jahreszahl 1576, ſie zeigt in ihren Füllungen ſchön gezeichnete Renaiſſance-Intarſiamalerei, die ſonderbarer Weiſe nicht unmittelbar auf den Holzgrund, ſondern auf Papier gemalt und aufgeklebt iſt, deshalb den Verdacht erweckt, daſs ſie einem anderen Object entnommen ſei. Gleich verdachtig erſcheinen die ſenkrechten Theile der Thürumfaſſung, die vermöge ihrer Ornirung nur allzu ſehr den Pilaſtern eines (zerſtörten) Epitaphs ähnlich ſind. Berechtigt iſt daraufhin der Schluß, daſs der früher offene Kanzelzugang erſt nach der Gegenreformation mit dieſer Thüre und ihrer Umkleidung verſehen wurde, wofür überdies der dem übrigen fremde Giebel mit ſeiner auf dem Todtenſchädel gelehnten Putte ſpricht.

Mit dem erwähnten Einbau der neuen Orgel-Empore mußte auch an die Verlegung der herrſchaftlichen Oratorien geſchritten werden. Dabei verging

ELIGIVS LIMPACH,

darunter das Bäcker-Zeichen;

SIGISMVND HENNER

Schneider-Zeichen;

CHRISTO · REIFFNER

Schreiner-Zeichen;

VALTEN WEIPRICHT

Tuchmacher-Zeichen;

BARTHOLO · MEISNER

Steinmetz-Zeichen;

IOHAN PVSCHGIRN

Zimmermanns Zeichen;

M · IACOB LOBLICH ROCHLITS PAST · BENSANVS

Geflügelter Engelkopf. Da ſämmtlichen Symbolen auch die Jahreszahl 1554 als die des Jahres der Bauvollendung beigeſtellt iſt, dürfte dieſen, wie den Schilden im Chorgewölbe, wohl kaum andere Bedeutung beizumeſſen ſein als die von Abzeichen der zu

jener Zeit der Benſener Gemeinde angehörigen Innungen, einſchließlich des ihr vorſtehenden Paſtors, Magiſter Jacob Löblich aus Rochlitz.

Von der Nordſeite des Chores führt ein breiter 2·60 M. tiefer im Rundbogen eingewölbter Durchgang in die mit einem zweiflügeligen kunſtvoll gearbeiteten Eiſengitter verſehene Salhauſen'ſche Gruftcapelle.

Ueber ihr Baujahr ſind keine Aufzeichnungen zu finden, es läßt ſich dafür im Zuſammenhalt mit vorhandenen Daten ohne Bedenken folgern, daſs ſie erſt von den Enkeln Friedrich d. Aelt., Wolf und Antonius v. S. erbaut wurde Denn nachdem laut den Sterbematriken ſchon von 1501 bis 1508 die Familie Wartenberg drei, die Salhauſen von 1550 bis 1589 vierzehn Angehörige in den „Gruften der Kirche“ beiſetzen ließen, bleibt auch zu ſchließen, daſs ſowohl im Chor wie im Schiff für Grufte vorgeſorgt war, und daſs erſt nach ihrer Belegung zum Bau dieſer Begräbnisſtätte, und zwar unter Wolf v. Salhauſen, oder noch wahrſcheinlicher ſeiner Gemahlin, geſchritten wurde. Beſtatigung hiefür gibt nicht allein das prächtige in der Mitte der Capellen-Oſtwand verſetzte auf ihn lautende Epitaph, ſondern volle Beſtimmtheit das dem Thürgitter einverleibte Doppelwappen: Salhauſen und Bock — (letzteres das der Gemahlin von Wolf v. S.) — Eine weitere Beſtimmung für dieſe Folgerung liegt darin, daſs vor dem Ableben Wolfs, † 1589, die Epitaphien ſeines Vaters, † 1576, ſowie der Tochter Friedrich III., S. d. J. Magdalena von Hagen, † 1582, — wie die Binsdorfer Handſchrift beſagt — „außer der Kirchen bei der großen Tihr“ ſich befanden.

Alle andern Grabſteine, ſo ſpäter zur Pflaſterung der Kirche in Verwendung kamen, waren nach altem Brauch entweder, wie in Waltirſche, Schwaden, Friedland u. a. O. zu Seiten des Hochaltars aufrecht eingemauert oder flach in das Kirchenpflaſter eingefügt. Daſs man hier mit deren Beſeitigung ſchon frühe begonnen, dafür ſpricht eine in der Pfarr-Bibliothek aufbewahrte Notiz von der Hand des Pfarrers P. *Fleiſchmann* im Kalender von 1687: „In der Kirchen liegen drei ſteinerne Männer,[1] man ließ ſie umbwenden daſs es fein äben würde.“ Ergänzend berichtet die *Schlegel-Sierich*-Chronik: „die Tafeln (Grabſteine) welche in der Kirchen aufgemacht waren, was anjetzo in der Sacriſtei Mauer — 1748 — ſeindt mit verbraucht worden, undt bey catholiſchen Zeiten herausgeworfen, (ſeindt) mit großen Unkoſten von Görlitz anher überbracht und angeſchafft . . .“

Auch der Hiſtoriker P. *J. N. Willomitzer* gibt bei ſeiner Betrachtung des Wolf Salhauſen-Epitaphs[2] in Folgendem der Klage Ausdruck: „das Gotteshaus war damals reich an werthvollen Denkmalen und architektoniſchem Schmucke, allein die vielen Neu- und Umbauten und meiſtentheils geſchmackloſen Renovirungen im vorigen Jahrhunderte (1704 und 1748) haben gar manches von dem alten, ſehenswerthen zerſtört. Nur an einzelnen noch übrig gebliebenen Niſchen, Bogenreſten, Wand- und Deckenverzierungen und an den gothiſchen hohen Fenſtern u. a., welche die Neuerungsſucht verſchont hat, kann man die Schönheit des urſprünglichen Bauwerkes erkennen. Die ärgſten Beſchädigungen geſchahen im Jahre 1748, in welchem zum Bau der Sacriſtei[1] und zur Pflaſterung der Kirche die von den Wänden entfernten Grabſteine verwendet wurden. Bei der großen Renovirung des Gotteshauſes (1858) fand man dieſe Kunſtwerke und ſtellte ſie in der „klary'ſchen Capelle“[2] auf“ — warf ſie eigentlich dort übereinander!

Dieſe Capelle, nun endlich nach vollzogener gruppenweiſen Aufſtellung das Aſyl jener verworfenen Grabſteine und Epitaph-Fragmente, iſt, wie aus dem beigegebenen Grundriſs des Geſammtbaues erſichtlich, gleich dem Chor dreiſeitig abgeſchloſſen, ähnlich dem Schiff in von der Renaiſſance beeinflußter Gothik gehalten, wie das Netzgewölbe, die das Rippenwerk ſtützenden Halbſäulen und das vereinfachte Maßwerk der drei Fenſter zeigen. Ihr Ausmaß beträgt 9·30 M. Länge, 6·88 M. Breite, 7·40 M. in der Scheitelhohe.

Bei der Aufſtellung mußte zuvörderſt auf die Zahl und Größe der unterzubringenden Grabſteine bedacht genommen werden. Die von zwei Fenſtern flankirte Oſtwand mit dem Wolf v. Salhauſen-Epitaph außer Rechnung gebracht, blieben nur mehr die weſtſeitige, die durch den Eingang getheilte ſüdliche und die Wandflächen des Durchganges verfügbar. Da aber mit der anfänglich beabſichtigten Reihung nach der Zeitfolge wegen Verſchiedenheit der Größen kein Auskommen zu erzielen war, mußte in der angemeſſenen Gruppierung Aushilfe geſucht werden. Dabei verringerte ſich ſcheinbar auch die Zahl der bislang aufgezählten Grabſteine. Bei näherer Unterſuchung erwies ſich nämlich die Zuſammengehörigkeit einzelner Schrifttafeln mit jenen von Figuren, und ließen ſich gleichförmige, wie die Figuralen der „Fraw v. Weisbach“ und der „Ludiwig v. Schönfeld“, vereinigen.

Nachdem bei dieſer Capellen-Umgeſtaltung aus einem Repoſitorium in eine kunſtgeſchichtliche Grabmalsſammlung zugleich das zur Stelle gebliebene Wolf von Salhauſen'ſche Epitaph eine Reſtaurirung erfuhr, ſei deſſen auch vorausgehend erwähnt. In edelſter Renaiſſance gehalten,[3] altarförmig überhöht, beſteht die Umfaſſung des Haupttheiles aus je einer vorgeſtellten korinthiſchen Säule (1·45 M.), welchen reich decorirte Wandpfeiler entſprechen, von denen die äußeren je acht kleine Wappenſchilde tragen. Säulen und Pilaſter ſind zugleich Träger des verkröpften dreitheiligen Gebälkes. Den Haupttheil ſelbſt füllt ein zierlich umrahmtes Relief, die Erweckung Lazarus vorſtellend. Vor dieſem, auf breit vortretendem Geſims, knien die im Runden ausgeführten, profil einander zugewendeten Geſtalten des vollgerüſteten Wolf von Salhauſen und ſeiner mit langem Mantel und Kopfſchleier angethanen Gemalin. Hinter ihnen knien (Hoch-Relief) an Seite Wolfs zwei Jünglinge, an Seite der Gemahlin drei Jungfrauen.[4] Die Säulen ruhen auf Poſtamenten, die mit phantaſtiſch fiſchleibigen Gebilden im Hoch-Relief decorirt ſind, und in Conſolen mit Akanthusblattzierung auslaufen.

Unterhalb des Geſimſes zwiſchen den Poſtamenten beſteht eine breite ſenkrecht getheilte Tafel mit den lapidaren Grabſchriften:

[1] Offenbar die ſpäter beſchriebenen Grabſteine von *Wolf v. Salhauſen* und Dr. *Fritſchius*.

[2] „Das Gotteshaus in Benſen“. Mitth. d. nordböhm. Excurſions-Clubs VI. Jahrg., 2. Heft.

[1] Die alte Sacriſtei beſtand in dem jetzt als Repoſitorium benützten kleinen Rundbau an der nordoſtlichen Rückwand des Chores.

[2] Willkürlich ſo benannt, nachdem 1666 Johann Graf Clary nebſt zwei Familienangehörigen in ihr beigelegt worden.

[3] 5·12 M. hoch, 3·23 M. in der äußerſten Breite.

[4] Entſpricht ihren Kindern: Hans Abraham, Wolf, Sabina, Maria und Barbara.

ANNO 1589 DEN 24. FEBRVAR Y AM MATHIA ZWISCHEN 7 VND 8 VHR ZV FRVER TAGKZEIT IST IN CHRISTO SEHLIGKLICH ENTSCHLAFFEN DER EDELE GESTRENGE VND EHRENVHESTE HERR WOLFF VON SALHAVSEN AVFF BENSEN VND MARKERS DORFF SEINFS ALTERS 42 IHAR DEM GOTT GNADE ANNO 1017 DEN 25 AVGVSTI IST IN CHRISTO SEHLIGKLICH ENTSCHLAFFEN DIE EDELE EHRN VND VIELTHVGENDSAME FRAW MARIA VON SALHAVSEN WOLFF VON SALHAVSEN EHLICHE HAVSFRAW GEBORNE BECKIN IHRES ALTERS IN 49. IHAR DER GOTT GNADE.

I PETRI 2. CHRISTVS HAT VNSER SVNDE SELBS GETRAGEN AN SEINEM LEIB AVF DEM HOLTZ. —

Den Abſchluß gibt ein Cartouchenwerk, reichlichſt geziert mit Masken-, Fruchtgehängen, Muſcheln und geflügelten Engelsköpfen als Umrahmung einer Spruchtafel mit dem Vers der Apoſtelgeſchichte, Cap. 17:

GOTT HAT EINEN TAG GESETZT AVFF WELCHEN ER RICHTEN WILL DEN KREIS DES ERDBODENS MIT GERECHTIGKEIT.

Ueber dem Kranzgeſimſe erhebt ſich ein mannigfach gegliederter Aufbau mit einem von Pilaſtern und korinthiſchen Säulchen umrahmten Relief, die Auferſtehung Chriſti vorſtellend; auf decorirtem Fries ruht der Spitzgiebel, deſſen Innenfläche die auf Wolken ſchwebende Halbfigur Gott Vaters enthält. Flankirt iſt dieſer Aufbau von Volutenwerk und an die Pilaſter gelehnten mit Muſchelbögen abgeſchloſſenen Niſchen für die ſitzenden Geſtalten der Evangeliſten Marcus und Johannes. Dieſem vorgeſtellt in den Säulenachſen ſteht je ein Engel als Schildträger. Die Silhouette des Hauptttheils iſt zudem noch durch vorkragendes Volutenwerk, oben mit Engelköpfen, unten mit Masken beſetzt. All' dieſe reiche überaus formſchöne in feinen Sandſtein ausgeführte Zierung war urſprünglich mit Einſchluß der im Relief vorzüglich ausgeführten Figuren geſchmackvoll polychromirt und entſprechend mit Gold aufgehoht. Mit der erwähnten verderblichen Reſtaurirung der Kirche legte, wie erkennbar, ein Reſtaurirungsbarbar auch Hand an dieſes herrliche Denkmal und trug theilweiſe friſche Farben auf, wodurch namentlich die beiden Hauptfiguren das Anſehen von Popanzen erhielten. Glücklicherweiſe waren dieſe Farben ſo leicht löslich, daſs ſie ſich abbürſten ließen, wobei ein gut Theil der urſprünglichen Polychromirung wieder zu Vorſchein kam.

Bemerkbar zu machen erübrigt noch, daſs die ſeither im Mittel des Kranzgeſimſes geſtandene, von einem Beſchreiber des Epitaphs als „Figur in flaviſcher Tracht" bezeichnete Statuette,[1] dieſem Denkmal überhaupt nicht angehört, ſondern willkürlich zur Stelle gebracht wurde. Denn wie das dieſer Figur über die Schulter gelegte Spruchband mit „Ecce" ausweiſt, iſt es eine Pilatusgeſtalt, wie ſie ähnlich an einem Salhauſen'ſchen Epitaph in der Kirche zu Waltirſche gegenüber dem zur Schau geſtellten Chriſtus vorkommt. Sicherlich gehört ſie einem der zerſtorten Epitaphien an und wurde gleich den ſchon in die Barocke ſtreifenden Giebelfiguren ſinnloſer Weiſe dieſem Epitaph aufgedrungen.

[1] S. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. n. F. XV. 101, Abbildung.

Weitere Schriften enthält noch der Fries in ſeinen vier Abtheilungen, in der 1:

„Z TIMOT. 8. HALT IN GEDECHTNIS IESVM DER AVFRSTANDEN IST VON DEN TODEN AVS DEM STAMM DAVID."

In der 2: „IOHANNIS AM XI. 25. V. ICH BIN DIE AVFERSTEHVNG VND DAS LEBEN WER AN MICH GLEVBET DER WIRD LEBEN OB ER GLEICH STVRBE VND WER DA LEBET VND GLEVBET AN MICH DER WIRD NIMMERMEHR STERBEN."

In der 3: ACT · XIII. GOTT HATT IHN AVFERWECKET VON DEN TODEN VND ER IST ERSCHINEN VIEL TAGE DENEN DIE MIT IHM HINAVF VON GALILAEA GEN IERVSALEM GEGANGEN WAREN WELCHE SIND SEINE ZEVGEN AN DAS VOLK."

In der 4: „ACT I. DIESER IESVS WELCHER VON EVCH IST AVFGENOMMEN GEN HIMMEL, WIRD KOMMEN WIE IHR IHN GESEHEN HABT GEN HIMMEL FAHREN."

Im Giebel unter der Auferſtehung:

RÖM. 4. WELCHER IST VMB VNSER SVNDE WILLEN DAHIN GEGEBEN VND VMB VNSER GERECHTIGKEIT WILLEN AVFERWECKET WORDEN.

Es erſcheint unbedingt nothig, von dieſem Grabmal. auf das Epitaph von Hans von Salhauſen überzugehenl Dasſelbe, mehr als ein Jahrzehnt früher geſchaffen, iſt als Vorläufer und Vorbild für das von Wolf zu betrachten. Sind davon auch blos nur mehr Bruchtheile vorhanden: die Doppel-Pilaſter des Hauptttheiles, jene des oberen Aufbaues und der Spitzgiebel mit dem Gottvater-Relief, ſo zeigt ſich allein ſchon darin die vollkommene Uebereinſtimmung in Form und Ausführung. Wurden doch dieſe vordem an die Sacriſtei-Mauer verſchwendeten Bruchtheile wegen ihrer ſchwungvollen und feingegliederten Ornirung bereits für muſtergiltig anerkannt und nachgeformt für Fachſchulen und Muſeen.

Gerade dieſe Bruchtheile leiten auch wieder zur Würdigung des in ſeiner Gänze erfichtlichen, in den ſchönſten Verhältniſſen wie aus einem Guß abgeſchloſſenen Wolf'ſchen Epitaphs. Unwillkürlich drangt ſich dabei zugleich die Frage vor: welchen Weges dieſes herrliche Werk hierher gekommen? —

Meine bisherigen Vergleichungen zwiſchen den in Benſen, Schwaden und Waltirſche durch die Salhauſen, in Schönprieſen, Lauenſtein und Pirna durch die Herrn von Bünau beſchaffenen Werke plaſtiſcher Kunſt durchleuchtet ein gemeinſamer Zug, der zurückfuhrt auf die in Sachſen von *Giovanni Maria Noſſeni* gegründete, durch ſeine Schüler ausgezweigte Schule. Auf dieſe dürfte auch die bereits erwahnte Stelle in der *Schlegel-Sierich*-Chronik: „ſeindt mit großen Unkoſten von Görlitz anhero uberbracht worden" Anwendung finden.

So viel nun von den in die Sacriſteiaußenſeite vermauerten verſchiedenen Epitaphien entnommenen Theilen ſich als zugehorig zum Denkmal von Hans v. Salhauſen erkennen ließ, wurde ausgehoben und vereint und mit dem uber der Sacriſteithur vorgefundenen Spietzgiebel, an der breiteren Seite der ſudlichen Capellenwand, in ein Ganzes zuſammengefugt. Sämmt-

liche im Runden ausgeführte Figuren,[1] die Säulen, Geſimſe und die Abſchluß-Cartouche ſammt Conſolen ſind abgängig. Es mußte darum zu einzelnen Ergänzungen kommen, auch in den Mittelraum für das fehlende Relief ein anderes verſetzt werden, welches nach ſeiner Darſtellung — das cananäiſche Weib vor Chriſtus — wohl dem Epitaph der Magdalena von Hagen angehörte. Das Relief des Aufſatzes, Auferſtehung Chriſti, iſt zugehörig, ebenſo die zweitheilige Schrifttafel — die leider durch die Unachtſamkeit der mit der Aufſtellung vertrauten Bildhauer wiederſinnig zur Hälfte in den Fries verſetzt wurde. Ihr Wortlaut iſt:

ANNO SALVTIS 1570 DIENSTAG NACH MATAEI DEN 25. SEPTEMBERIS FRVE NACH 9 VHR IST DER EDLE GESTRENGE VND EHRNVESTE HERR HANS VON SALHAVSEN HERR AVF BENSEN IN CHRISTO ISSELIGKLICH · · · · · · ALHIER BEGRABEN IM 50. IHAR GOTT VERLEIHE IHM EINE FROLICHE AVFFERSTEHVNG.

Wie am Wolf'ſchen tragen die äußern Pilaſter je acht Wappenſchilde, von denen jedoch mehrere unkenntlich geworden. Erkennbar ſind in der erſten Reihe das Wappen der Bünau, Bock, Hagen und Kohler; in der zweiten der Starſchedel, Salhauſen, Wolfersdorf und Grauchewitz. Am Wolf von Salhauſen'ſchen iſt die Reihenfolge: Salhauſen, Wolfersdorf, Grauchewitz, Schleinitz, Schönberg, Haugwitz, Maltitz, das 8.?; zweite Reihe: Bock, Glaubitz, Nadelwitz, Gelbhorn, Pflugen, Schönberg, Minkwitz und Köckeritz.

An die weſtliche Langſeite der Capelle wurden entſprechend der Flächentheilung durch die Gewölbrippenträger eilf Grabſteine, in je zwei Reihen gruppirt.

Eine Hauptgruppe in der unteren Reihe bilden drei impoſante Geſtalten im Hoch-Relief;[2] die erſte einer der ſchon erwähnten „ſteinernen Männer" iſt nämlich die vollgerüſtete kraftvolle Geſtalt Wolf's v. Salhauſen, mit zum Gebet erhobenen Handen. Die Umrahmung der oberen Ecken trägt das Salhauſen- und Bock'ſche Wappen, in der linksſeitigen unteren Ecke lehnen Helm und Schuppen-Handſchuhe. Die Randſchrift lautet gleich jener am Epitaph. Die Platte 1·84 M. hoch, 1 M. breit, vertrat jedenfalls den Gruftdeckel. Die künſtleriſche Ausführung läßt keinen Zweifel, daſs ſie dem Meiſter des Epitaphs angehöre.

Die anſchließende weibliche Geſtalt mit haubenartiger Kopfbedeckung, bis an's Kinn geſchloſſenem Buſentuch, offenem Mantel und ſteif abhängendem Unterkleid mit Damaſtzier, fein modellirt in Antlitz und Händen, verräth in allem dieſelbe Meiſterſchaft. In geſchmackvoller Weiſe iſt auch die Umrahmung angeordnet, zu Haupten durch eine Cartouche mit dem Pſalmvers:

„ICH LIGE VND SCHLAFFE VND ERWACHE DEN DER HERR HELT MICH-"

Zu Seiten Wappenſchilde. Obenan das Starſchedel-, ſeitlich das Salhauſen- und Bünau-Wappen, das von Wolfersdorf, Grauchewitz und Schleinitz, die übrigen unbeſtimmbar. Die Platte größten Ausmaßes 2·11 M. Höhe, 1·13 M. Breite, mußte deshalb auch in die Mitte eingeſtellt werden. Die Randſchrift beſagt:

ANNO 1594 DEN 29. APRILIS IST IN CHRISTO SELIGKLICHEN ENTSCHLAFFEN DIE EDLE EHRN VND VIEL THVGENDSAME FRAW MARIA EINE GEBOR ENE VON SALHAVSEN DES EDLEN GESTRENGEN EHRN VND VHESTEN HERRN HAVBOLDTS VON STARSCHEDEL HERRN AVFF BENSEN VND SCHARFFENSTEIN EHLICHE HAVSFRAW IHRES ALTERS 28 IHARE · DER GOTT GNADE.

Die dritte Platte dieſer Gruppe, 1·84 M. hoch., 98 M. breit, zeigt eine ganz gleich gewandete Matronengeſtalt von nicht minder guter Ausführung. Die Randſchrift lautet:

ANNO 1595 DEN 28. MARCY FRV ZWISCHEN SIBEN VND ACHTEN HORA IST DIE EDELE EHRN VND FIL THVGENDSAME FRAW EVFEMIA EINE GEBORNE VON SALHAVSEN DES EDLEN GESTRENGEN EHR VND VHESTEN HANS FRIEDRIGH VON SALHAVSEN DIE ZEIT ZV BENSEN EHLICHE HAVSFRAW IN GOTT SELIGLICHEN ENTSGHLAFFEN IHRES ALTERS SIEBENZICK IHAR. GOTT VORLEIHE IHR EINE FROLICHE AVFFERSTEHVNG AMEN.

Nebſt dem in den oberen Ecken der Umrahmung angebrachten Salhauſen-Wappen ſind unten, in die Mantelenden, noch das Schellenberg- und Braidenbach'ſche eingeſtellt.

Ueber dieſer Gruppe kamen zwei ſtark beſchädigte, betend vor dem Crucifix knieende Geſtalten von gleicher Plattengröße, 1·54 M. Höhe, 84 Cm. Breite, zur Aufſtellung. Die erſte, eine Matrone, in derſelben Gewandung wie die vorbeſchriebenen Frauen, doch geringerer Ausführung, iſt mittels der beigeſchloſſenen Schrifttafel alſo bezeichnet:

„ANNO 1592 SONNTAG NACH LAVRENTI DEN 10. AVGVSTI ZWISCHEN 8 VND 9 NACHMITTAG IST DIE EDELE EHRN VND FILTHVGENDSAME FRAW MARGARETHA VON WEISBACH EINE GEBORNE VON SALHAVSEN IN CHRISTO SELIGKLICH VORSCHIEDEN IHRES ALTERS 84 IAR GOTT VORLEIHE IHR EINE FROLICHE AVFERSTEHVNG."

Die andere, ein greiſe ſchön ausgeführte Rittergeſtalt auf landſchaftlichem Hintergrund. Auf der Schrifttafel iſt zu leſen:

ANNO 1591 DONNERSTAG VOR LVZIA DEN 12. DECEMBRIS VMB 2 VHR IST DER EDELE GESTRENGE EHRNVESTE HERR LVDIVIG VON SCHONFELDT IN CHRISTO SELIGLICH VORSCHIEDEN SEINES ALTERS IM 80. IHAR GOTT VORLEIHE IHM EINE FROLICHE AVFFERSTEHVNG AMEN.

Die Wappen auf dem einem wie dem andern Grabſteine ſind abgeſchlagen.

Im Nebenfeld ſind zwei weitere Gruppen aufgeſtellt. In der Mitte der oberen feſſelt ganz beſonders eine liebliche Madchengeſtalt von äußerſt gediegener

[1] Der unverwendbare Torſo einer knieenden Rittergeſtalt, ohne Zweifel die des Hans v. S. von erkennbar gleich ſchoner Ausführung wie die von Wolf, wurde in die den ehemaligen Friedhof abſchließende Mauer verſetzt. Von der Figur der Gemahlin waren keine Bruchtheile zu finden; dafür fanden ſich in einer Gruftzelle Trümmer der dem Aufſatze angehorigen zwei Evangeliſten und der beiden Schildhalter vor, wodurch die Gleichartigkeit der beiden Epitaphien vollſtandige Beſtatigung erhielt.

[2] Bemerkt ſei, daſs ſammtliche zu beſprechende Grabſteine im Hoch Relief ausgeführt ſind.

Ausführung in allen Theilen. Das jugendfchöne Antlitz ift von einer klein gefalteten Halskraufe und anliegenden Haarwellen umrahmt, die Stirn ziert ein Blütenkränzchen. Die gefchmackvolle Gewandung befteht aus einem bis an den Hals gefchloffenen, über die Bruft enganliegenden, mit Puffärmel verfehenen Oberkleid, das nach unten geöffnet faltig ausläuft und das gefpannte, reichverzierte Unterkleid fehen läßt. Die Unterarme find von anliegenden Aermeln, die zum Gebet erhobenen Hände von kraufen Manfchetten umfaßt. Die Randfchrift befagt:

„ANNO 1580 DEN 13. MAII IST DIE EDLE VND VIELTHVGENHSAME IVNGFRAW SYBILLA IOCHIM VON SALHAVSEN AVFF BENSEN EHELICHEN TOCHTER VORSCHIEDEN IHRES ALTERS 7 IHAR VND 2 MONAT LEIT ALLHIER BEGRABEN DER GOTT GNADE.“

Neue Beiträge zur Baugefchichte im Sprengel der Salzburger Metropole.

Von Dr. *Alfred Schnerich.*

V.

IV. St. Anna-Altar und Capelle.

Aus den Stiftungs-Urkunden Eberhard III. vom 4. April 1411[1] erfahren wir, dafs fie an der Nordfeite war: *„in Sand Andree des heiligen zwelfboten Abfeytten.“* Wir werden für diefe, wie auch für andere Capellen nicht durchwegs Anbauten, fondern mehrfach nur eingefriedete Seitenräume in der Kirche felbft annehmen müßen, wie wir folche auch anderwärts finden z. B. in Maria Saal die Saxen-Capelle,[2] oder im Dome zu Seckau das herrliche Mauíoleum Carl II. von Steiermark.[3] Für die St. Anna-Capelle ergibt fich als der wahrfcheinlichfte Platz der äußerfte Winkel des nördlichen Querhaus-Flügels.[4]

In der Capelle lag begraben der Stifter Eberhard III. von Neuhaus (1403—1427), fowie deffen Nachfolger Eberhard IV. von Stahrenberg 11427—1429) unter einem „fchlechten“ (wahrfcheinlich abgetretenen) Grabftein, und vor derfelben Erzbifchof Friedrich von Schaumburg (1489—1494), deffen Grab ein prächtiges Denkmal zierte.

V. St. Andreas-Altar.

Derfelbe befand fich, wie oben bemerkt, links[5] vom Sacraments-Schrein, an der Oftwand des nördlichen Querhaufes Er war der vornehmfte Altar diefer Seite und am meiften fichtbar. Erzbifchof Burkhart zierte ihn mit einer neuen Altar-Tafel.[6]

Bei diefem Altare lagen begraben: Erzbifchof Friedrich I. von Chiemgau (958—991), fraglich ob hier oder in der Gregors-Capelle; Conrad II. (1164—1168) davor; Adalbert (1168—1200). Daneben: Friedrich II. v. Walchen (1270—1284), neben dem fich Bifchof Conrad v. Chiemfee † 1292 fein Grab erwählte und den Altar reichlich dotirte;[7] Conrad IV. von Praitenfurt (1291—1312) zwifchen dem Altar und dem Sacraments-Schrein; Friedrich IV. Truchfeß von Emerberg (1441—1452) vor dem Altar; und Georg von Khuenburg (1580—1587), der letzte im alten Dom begrabene Erzbifchof, vor dem Sacraments-Schrein.

VI. Liebfrauen-Altar und die Capelle Wolf Ditrichs.

Die Beftimmung des Platzes ergibt fich aus folgenden Angaben *Steinhaufers:* Neben dem (alten) Altar befand fich eine kleine Thür, wodurch man zur Samer-Capelle im Friedhof gelangen konnte. *Steinhaufer* gibt weiter an, dafs Wolf Ditrich hier im Friedhof hinaus eine Capelle errichtete, in der Kirche *daneben* — wie oben nachgewiefen am Oratorium des Querhaufes — eine Betftühlein errichtete, und ein gleiches auch gegenüber im nördlichen Querhausflügel. Der Altar ftand fomit an der Oftwand des füdlichen Querhaufes und entfprach dem Andreas-Altar. Vor dem (alten) Marien-Altare lagen begraben: die Erzbifchöfe Wladislaus von Schlefien (1265—1270) und Bernhard von Rohr. (1466—1482). Erzbifchof Wolf Ditrich erbaute nun 1596 eine Capelle, die er zu feinem Mauíoleum beftimmte, daneben errichtete er eine Sacriftei.[1] Die kleine Thür ließ er vermauern und jedenfalls daneben für die Capelle einen größeren Eingang in diefelbe ausbrechen.[2] Capelle und Sacriftei nahmen fomit die Ecke zwifchen Chor und füdlichem Querhaus ein. Die Sacriftei lag öftlich und hatte eine 18 Fuß hohe Saule. Die Capelle war hochft prächtig. Die linke Seite, *„an den Chor,“* wo kein Fenfter angebracht werden konnte, war mit einem großen Oelgemälde, darftellend die Kreuztragung Chrifti, geziert. Aus diefen Angaben erkennen wir die auf den Abbildungen *f, g* und *h* hinter der Apfis hervorfchauende Capelle als die Samer-Capelle „zu allen chriftglaubigen Seelen,“ wovon unten mehr.

VII. St. Ruprechts-Altar.

Es wurde fchon oben nachgewiefen, dafs derfelbe in der Mitte der Kirche vor der Krypta ftand An

[1] Haus-, Hof- und Staats Archiv. Geiftl. Angel.
[2] Vgl. meinen Aufíatz Mitth. N. F. 16, S. 35.
[3] Vgl. *Waftler*, Mitth. d. Centr. Comm. n. F. 7, S. 50 f. — Befte Abbildung *Ortwein*, Deutfche Renaiffance VIII, Bl. 51—70.
[4] Die Annahme von *Wallpach*, S. 69 und *Schallhammer*, S. 12, dafs der Sacraments-Schrein in der Capelle felbft ftand, wird durch keine Nachricht beftatigt und ift durchaus dem Gebrauche jener Zeit entgegen; dafs beide denfelben Stifter hatten, fpricht keineswegs dafür, dafs fie am felben Ort waren.
[5] Hier natürlich nicht heraldifch.
[6] Errichtete ihn nicht neu, wie *Schallhammer* S. 12 angibt, da er fchon früher genannt wird.
[7] Urkunde vom 18. December 1287 im Haus-, Hof- und Staats Archiv Domcap. II, 318.

[1] *Steinhaufer*, Leben Wolf Ditrichs a. a. O. Nr. [illegible]
[2] *Bergner*, Angaben a. a. O. S. LXXXIV über die Sacriftei und Thüre bedurfte weiter keiner Wiederlegung.

ſeiner Stelle war urſprünglich nur ein Fenſter, wodurch man auf das Grab des heiligen Rupert ſehen konnte, wie wir dies noch heute an den Confeſſionen im Dom zu Aquileja und vielen römiſchen Baſiliken finden. Dasſelbe wurde ſpäter vermauert, doch ſo, daſs ein hohler Raum blieb; darauf geht ohne Zweifel die in *Steinhauſer's* Leben Wolf Ditrichs Nr. 113 erwähnte Entdeckung von *„ainem Gewölbl mit ainem eiſen Thürl vermacht.“*

Der Altar wurde unter Erzbiſchof Weichard 1315 bei Eröffnung des Grabes des Heiligen erneuert. Weiters ließ er auf die Tumba, welche ſich in der Krypta an der entſprechenden Stelle befand, einen neuen Grabſtein legen, auf welchem die vorgefundenen Reliquien verzeichnet waren. Der Stein befindet ſich heute in der heiligen Geiſt-Capelle in St. Peter.[1] Vor dem Altare lagen: Erzbiſchof Weichard von Pollheim (1312—1315); Burkhard von Weißbriach (1461—1466); Johann von Gran (1482—1489) unter einem prächtigen, aber flachen Grabſtein in der Mitte der Kirche zwiſchen Taufſtein und Altar;[2] Matthäus Lang von Wellenburg (1519—1540). Das Grab des Erzbiſchofes Sigismund II. von Holneck (1494—1495) wird von *Steinhauſer* meiſt vor dem Kreuz-Altar angegeben, welcher letztere vor dem Ruprechts-Altare ſtand; über die Lage unten näheres. Vor dem Altar ſtand *„etwas herfür in der Mitt“* der Taufſtein, welcher ſich noch heute erhalten hat.[3] Südlich vom Taufſtein, wie *Steinhauſer* angibt, *„zwiſchen St. Virgils und Thomas Altar* ruhten zwiſchen zwei (gothiſchen) Spitzſäulen, *„pyramides“* aus Gyps, die Gebeine des Erzbiſchofes Gregor Schenk von Oſterwitz (1396—1403). Zu beiden Seiten des St. Ruperts-Altares hing je eine Tafel, auf der die Abläſſe ſtanden. Solche waren auch bei den anderen Altären, zu *Steinhauſer's* Zeit jedoch meiſt ſchon verloren.

VIII. St. Martins-Altar und Capelle.

Die Lage dieſes Altares und der beiden folgenden beſtimmt ſich aus den gegenſeitigen Angaben: Der Martins-Altar befand ſich in einer vergitterten Capelle neben dem Urſula-Altar beim Ausgang zum Kreuzgang,[4] und zwar im ſüdlichen Seitenſchiff. Auf einer Seite der Kreuzgangthür war die Gregors-, auf der andern die Martins-Capelle. Da wir erfahren, daſs die erſtere *„in den Winkel gegen den Kreuzgang,“* alſo innerhalb desſelben ſich befand, geht hieraus hervor, daſs die Martins-Capelle auf der andern Seite, weſtlich davon ihren Platz hatte.

Vor dem Capellengitter ſtand das durch eine Inſchrift als ſolches bezeichnete Grabmal des heiligen Martin, in der Capelle ſelbſt ruhte Erzbiſchof Johann Reißberger (1429—1441).[5]

[1] Die Uebertragungs-Geſchichte vergl. Novissimum Chronicon S. 59. Beſchrieben iſt der Stein von *Walz:* Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg in Salzburg Nr. 12. Mitth. der Geſellſchaft für Salzburgs Landeskunde VII, S. 19.

[2] Vgl. *Spatzenegger.* Mitth. d. Geſellſch. f. Salzb. Landesk. VII, S. 354. *„Item unſer Begräbnuſs erwellen wir uns und wellen die haben nach den Taufſtein enmitten in der Thumbkirchen bei Sannd Ruprechts-Altar mit einem mynnſtein, auf das zierlichſt, doch das der nicht zil funders gehawtes Dings auf Im hab.*

[3] Publicirt von *Beck.* Kunſtdenkmale des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates I, S. 106, vgl. *Schallhammer* a. a. O. S. 17 ff. Auch im Dom zu Würzburg ſtand der Taufſtein früher in der Mitte. Vgl. *Himmelſtein,* Der St. Chilians-Dom zu Würzburg. Würzburg 1889 ebenſo in St. Stephan zu Wien.

[4] *Steinhauſer,* Leben Nr. 76.

[5] Vgl. *Hofmann,* Mitth. f. Salzb. Landesk. 9, S. 211.

IX. St. Urſula-Altar.

Ueber dieſen, wie bemerkt, beim Ausgang zum Kreuzgang geſtandenen Altar ſind weiter nur wenige Nachrichten erhalten. In einer Urkunde vom 25. Auguſt 1343[1] ſtiftet Margareth Oberdofferin auf demſelben eine ewige Meſſe.

X. St. Gregors-Altar und Capelle

Nach *Steinhauſer* befand ſich dieſelbe *„in den Winkhel gegen den Kreuzgang hinauß.“* Eine Urkunde des Erzbiſchofes Sigismund vom 6. December 1457,[2] in welcher derſelbe eine ewige Meſſe ſtiftet, gibt an: *„hinden bei dem Sagreith.“* Die Sacriſtei Wolf Ditrich's beſtand damals noch nicht. *Steinhauſer* gibt beim Allerheiligen-Altar, welcher, wie wir unten ſehen werden, am zweiten Pfeiler nach dem Querhauſe ſtand, eine ähnliche Bemerkung: *„ſteht nit weit von der Sacriſtey“*. Hieraus erfahren wir, daſs ſich beim Kreuzgang, unweit des Querhauſes eine Sacriſtei, ohne Zweifel die älteſte, befand. Gregor's Capelle und Sacriſtei nahmen demnach den Raum *(„Winkhel“)* zwiſchen Querhaus und weſtlichen Kreuzgangflügel ein, was auch das Modell andeutet.

Die Capelle wurde 1122 von Conrad I. bei der Säcular-Feier des Todes des heiligen Erzbiſchofes Hartwig, der hier begraben lag, und zwar zu Ehren der heiligen Maria geweiht.[3] Die Umbauten des 12. und 13. Jahrhunderts — die Capelle wurde 1227 neu geweiht — mochten in der Anlage viel verändert und wahrſcheinlich auch ſchon damals die Umtaufung des Altares veranlaßt haben.

Der Marien-Altar ſtand ſpäter, wie bereits nachgewieſen, an der Oſtwand des Querhauſes. Aehnliche Umtaufungen werden uns am Salzburger Dome weiter noch zweimal begegnen. — Beim Abbruch des Domes ſtürzte die Gruft ein.[4] In der Capelle lagen außer Hartwig noch begraben: Friedrich I. von Chiemgau (958—991), unbeſtimmt ob hier oder beim St. Andreas-Altar, und Dietmar II. (1025—1041).

XI. Allerheiligen-Altar.

Wie bemerkt nicht weit von der Sacriſtei, alſo in der Nähe der Gregors-Capelle. Seine Lage geben am beſten die zwei Stiftungs-Urkunden des Erzbiſchofes Friedrich III. (1313—1338), beide vom 18. Februar 1335, an:[5] *„Ceterum in eadem ecclesia nostra Kathedrali in columpna proxima ante altare sancti Thome apostoli quoddam altare ob reverentiam et honorem dei et gloriosae virginis Mariae et omnium Sanctorum de novo ereximus et construximus.“*

Anderſeits wird das Grab des Erzbiſchofes Friedrich ſowohl bei dieſem wie beim Kreuz-Altar *„in der Mauer“* angegeben. Nach den erwähnten beiden Urkunden erwählte ſich Friedrich vor letzterem das Grab bei letzterem: *„altare sanctae crucis ubi sepulturam eligimus;“* er war ſomit zwiſchen beiden Altären begraben. Da der Kreuz-Altar vor dem Lettner, ge-

[1] Haus-, Hof- und Staats-Archiv, Domcapitel.

[2] Haus-, Hof- und Staats-Archiv, geiſtl. Angel.

[3] *Meiller,* Regeſten Nr. 45, S. 9.

[4] *Steinhauſer,* Leben Nr. 110.

[5] Haus-, Hof und Staats-Archiv, Geiſtl. Angel. und im Domcap. III, 75.

nannt „*die Mauer*“, ſtand, ergibt ſich alſo für den Allerheiligen-Altar der benachbarte Pfeiler als Standplatz. Das Grab des Erzbiſchofes Sigismund II. von Holneck (1494—1495) wird hier wie beim Ruprechts-Altar erwähnt, befand ſich alſo wohl unter der Thür des Lettners, und war deshalb abgetreten „*ſchlecht*“, was *Steinhauſer* beim Kreuz-Altar erwähnt. Bei dieſem Altar befand ſich auch das von einem Gitter umgebene Grab des heiligen Erzbiſchofes Eberhard I. (1147—1164); darüber, wahrſcheinlich auf der Mauer, war ein Engel angebracht. Intereſſant für die Lage iſt auch die Schilderung der Miracula Sti. Eberhardi.[1] Ein Dieb ſtahl in der Sacriſtei Paramente „*processit in medium, sed prope sepulchrum beati Eberhardi duobus passibus distans immobilem fixit statum.*“ Der Dieb kam aus der Sacriſtei und mußte, indem er in die Kirche ging, vor dem Grab des Heiligen vorüber.

Für den Allerheiligen- oder Kreuz-Altar war offenbar das noch heute erhaltene herrliche Antependium beſtimmt, welches der Inſchrift nach Friedrich v. Leibnitz kaufte und dem Altare anpaßte.[2]

XII. St. Erentrud-Altar und Capelle.

Ueber die Lage geben die Stiftungs-Urkunden wenigſtens ſoweit Aufſchluß, daſs wir erfahren, daſs die Capelle in der Nähe des Virgilius-Altars war, anderſeits erfahren wir von *Steinhauſer*, daſs das vor der Capelle befindliche Grabmal Michael's von Khuenburg (1554—1560) zwiſchen dem Erentrud-Altar und Taufſtein ſich befand. Wir werden demnach die weſtliche Ecke des ſüdlichen Querhauſes dafür in Anſpruch nehmen müßen. Vom Taufſtein iſt die Capelle immerhin ziemlich entfernt, doch ſtand inzwiſchen nichts, namentlich ſeitdem der Marien-Altar in eine eigene Capelle verſetzt worden war. In dieſer Capelle lag Erzbiſchof Conrad I. von Abensberg (1106—1147) begraben. Bemerkenswerth iſt, daſs die älteſten Quellen angeben, er ſei vor dem „Altar der eilftauſend Jungfrauen“ begraben worden.[3] Wahrſcheinlich fand die Umtaufung zur Zeit der Neuſtiftung Marquard's und Friedrich's von Bergheim 1323 ſtatt. Michael von Kühnburg ließ den Altar abermals erneuern.

XIII. St. Thomas-Altar.

Nach den Angaben über das Grabmal Gregor Schenk's und den Allerheiligen-Altar ergibt es ſich, daſs derſelbe ſich an dem Querhaus-Pfeiler befand. Es war der Altar der Schneiderzunft. Thomas Mattſeer ſtiftete 1452 eine ewige Meſſe darauf.[4]

XIV. St. Virgils-Altar.

„*Gleich St. Thomen gegenüber,*“ und zwar unter der Arcade:[5] „*ſo gleichſamb auſſerhalb der Abſeiten mitten im Wög geſtanden bei der klainen Uhr mit dem Durchgang ain Verengung gemacht . . . .* Das Grab des Heiligen, in dem er zuerſt gelegen, wurde beim Neubau von 1281 und 1599 gefunden; es befand ſich bei einem Pfeiler, den man beim ſpäteren Fund unterſtutzen mußte. Jedenfalls befand ſich das Grab unmittelbar beim Altar, der ja doch eine recht ſonderbare, offenbar durch das Grab bedingte Lage hatte. Vor dem Altare lag der größte Erzbiſchof Salzburgs, Eberhard II. (1200—1246), und Rudolph von Hohenegg (1284—1290), der Eberhard's Gebeine nach eingeholter päpſtlicher Erlaubnis von Radſtatt, wo ſie, als die eines im Banne geſtorbenen, unbeerdigt lagen, nach Salzburg brachte und beſtattete.[1] Eberhard lag, wie *Steinhauſer* oftmals betont, „*unter dem Horologium*“ (welches aber erſt Erzbiſchof Matthäus errichtete), alſo mehr im Mittelſchiff heraußen; das Horologium befand ſich demnach, wie ähnlich noch heute z. B. in der Marien-Kirche zu Lübek, am Oratorium über dem Virgils-Altar. Zwiſchen dieſem und dem St. Thomas-Altare befand ſich das bereits erwähnte Grab Gregor Schenk's, mehr im Mittelſchiff, alſo eigentlich vor dem Ruprechts-Altar.

XV. St. Coloman- und Sebaſtians-Capelle.

Dieſelbe wurde von Erzbiſchof Sigismund von Volkerstorf (1452—1461) als deſſen Mauſoleum erbaut und mit zahlreichen Stiftungen dotirt. Sie lag, wie die Urkunden angeben: „*in Sand Virgilien Abſeitten zu nachſt ob der heiligen Drivaltikait und da weilant Ertzbiſchof Ortolfs gueter Gedechtnuß unſers Furvordern Stift und Altar geſtifft und gepaut iſt.*“[2] Da wir erfahren werden, daſs die Dreifaltigkeits-Capelle nahe beim Eingange war, müßen wir dieſe zwiſchen jener und der Martins-Capelle annehmen. Der Altar derſelben ſtand unter einem Ciborium; ebenfalls darin war das Grabmal des Erzbiſchofes, welche beide Meiſter *Hans Paldauf Schnizer* verfertigte, und wovon die Quittung über die bezahlte Arbeit im 5. Band der Kammerbücher, S. 459 überliefert iſt, datirt vom 18. April 1458: „*ainen Grabſtain ain poſſament und dar zu ainen fues und das Grab, auch ein Zibori und annder arbait inbeſchloſſen ettleiche Schäfftel auf und pey ſeiner Gnaden Altar zu Sand Cholomann hie in dem Münſter, ſeiner Gnaden Stift gemacht.*“

XVI. St. Hieronymus- und Eliſabeth-Capelle.

Dieſelbe ward von Erzbiſchof Leonhard von Keutſchach (1495—1519) ebenfalls als deſſen Mauſoleum erbaut. Die Meſsſtiftungs-Urkunde vom 27. Juli 1501[3] gibt über die Lage an: „*in unſers Herrn Fronleichnams abſeitten zenachſt hinder dem Weichprunſtain zwiſchen das Predigſtul und weylandt unſers vorfodern Ertzbiſchoven Pilgrims guter Gedechtnuß Capellen.*“

Die Capelle lag demnach an der Nordſeite. Erzbiſchof Leonhard baute daneben 1510 auch eine Sacriſtei mit künſtlichen Gewölben, und 1517 ein Portal, reich mit Bildwerken „verziert“ „*ſo man in den Thuemb von Aſchhof hineingegangen.*“ (Der Aſchhof liegt nördlich vom Dom).[4] Die Abbildungen zeigen an der Nordwand ein hohes und daneben *(g)* ein niedriges Gebäude und weiter daneben *(e)* eine Thür. Das hohe Gebäude

[1] M. G. SS. XI, S. 10,18.

[2] *Camesina* et *Heider*, Mitth. d. Centr. Comm. Bd. VII, S. 29. Die Bedenken Heider's gegen die Aufſchrift Friedrich's für die Zeitbeſtimmung kann ich nicht theilen, Friedrich war jedenfalls ſehr kunſtſinnig, er ließ auch das Taufbecken umgießen.

[3] *Meiller*, Regeſten S. 447, Nr. 114. — *F. M. Mayer*, Die öſtlichen Alpenländer im Inveſtiturſtreite. Innsbruck 1883, S. 212 u. f.

[4] Urkunden vom 24. Januar und 27. Februar 1452 im Haus-, Hof- und Staats-Archiv, Geiſtl. Angel.

[5] *Steinhauſer*, Leben Nr. 68, Anm. 5.

[1] Vgl. *Meiller*, Regeſten S. 565, Nr. 213. — *Hauthaler*, Abſtammung und nächſte Verwandtſchaft des Erzbiſchofes Eberhard II. Mitth. f. Sal.-Burger Landesk. 10, S. 89.

[2] Urkunde von 12. Juli 1461, Landesk. 14, S. 122, ebenſo eine Urkunde im Haus-, Hof- und Staats-Archiv vom 15. Juli 1459, Geiſtl. Angel.

[3] Haus-, Hof- und Staats-Archiv, Geiſtl. Angel.

[4] *Steinhauſer*, Leben Wolf Dietrichs, Nr. 8[illegible]90.

erkennen wir als Sacriſtei, da es viereckige Fenſter aufweiſt, das niedrige als Capelle, das Portal als das Leonhard's.

Steinhauſer erwähnt unter den Kunſtwerken der Capelle beſonders das Grabmal Leonhard's. An einer Säule (wohl einem Wanddienſt) hing eine Tafel, auf der die Ablaſſe verzeichnet waren.

In der Kirche ſtand in der Nähe der Capelle ein Becken mit Weihwaſſer, ſowie, jedenfalls an einem Pfeiler gegen das Mittelſchiff die Kanzel, welche beide die Stiftungs-Urkunde erwähnt; die Lage der Pilgrims-Capelle wird unten näher beſtimmt werden.

XVII. St. Sebalds-Altar.

Wie *Steinhauſer* angibt *„gegenüber St Coloman- und Sebaſtians-Capellen,"* wahrſcheinlich wohl an einem Pfeiler des Mittelſchiffes. Der Altar war vorher der heiligen Magdalena geweiht. Vor demſelben lag der erſte Erzbiſchof Salzburgs Arno (785— 821).

XVIII. Dreifaltigkeits-Capelle.

Nach *Steinhauſer* zunächſt der Coloman- und Sebaſtians-Capelle. Nach der Stiftungs-Urkunde vom 24. Juni 1352, im 2. Bande der Kammerbücher B. 135: *„in ecclesia nostra cathedrali prope fores maiores."* Erzbiſchof Ortolf von Weißeneck (1343—1365) ließ die Capelle neu erbauen und vor derſelben ſein Grabmal errichten. Die Capelle war offen, ohne Gitter. Ob in der Urkunde Eberhard II. vom 25. October 1243 dieſer Altar gemeint ſei oder nicht, iſt ſchwer anzugeben; wahrſcheinlicher war der Marien-Altar gemeint.[1] Letzteres iſt aus dem Grunde wahrſcheinlicher, da Eberhard ſpäter in der Nähe, vor dem Virgils-Altar, wirklich beerdigt wurde.

[1] *Hansitz*, II, 958 *„in loco insuper quem ad nostram sepulturam eligimus, ubi altare S. et individuae trinitatis et dei genitricis sanctissimae est erectum"*.

(Schluß folgt.)

Trautmansdorff'ſche Denkmale zu Trautmansdorff in Steiermark.

Zu den älteſten und zugleich zu den bemerkenswertheren Grabdenkmälern der Steiermark zählt das des altberühmten *Trautmansdorff*'ſchen Geſchlechtes in der Pfarrkirche des gleichnamigen Stammortes, unweit des nun weltbekannten Bades Gleichenberg.

Ueber daſſelbe iſt ſchon mancherlei geſchrieben und berichtet worden, auch in dieſem Organe.[1] Die Gelegenheit, davon eine Abbildung (ſ. Beilage XIII, Fig. 1) zu geben, ſei ausgenützt, ſolche folgend einzubegleiten.

Einſt, und zwar bis in die Fünfziger-Jahre dieſes Jahrhunderts am Boden des Kirchſchiffes gebettet, befindet ſich der mächtige mehrere Centner ſchwere graue Stein von 2 M. Höhe, 80 Cm. Breite nun der Quere nach in einer Niſche der nördlichen Kirchwand eingelaſſen.

Die Darſtellung im Bildfelde zeigt einen linksgelehnten geſpaltenen Dreieckſchild, in der Mitte geſchmückt mit einer fünfblätterigen Roſe, eine gleiche erhebt ſich über dem mächtigen des Deckenſchmuckes entbehrenden Kübelhelm; über der Roſe wird noch ein Kreuz mit Kugeln an den Enden ſichtbar alſo, daſs die Kugel der oberen Spitze den Rand des Mittelfeldes tangirt. Das Mittelfeld umgibt eine Inſchriftleiſte mit den kargen Reſten einer Legende in Majuskeln, von welcher nur die der rechten unteren Ecke benachbarten Theile lesbar ſind:

„RAND'·PE·GRAVTM"

Die Darſtellung von Schild und Helm, die Verbindung des Helmkleinodes mit dem Kreuze als Symbol des chriſtlichen Glaubens, die kräftigen und zugleich zierlichen Schriftcharaktere verweiſen das Denkmal in das 14. Jahrhundert. Der Anlaut des Familiennamen auf dem Steine deckt ſich mit dem Namen des Ortes der Bewahrungsſtätte. Alſo gilt es einen Trautmansdorffer zu ſuchen, deſſen Rufname mit der am Steine erhalten gebliebenen letzten Sylbe des nicht eben allzu häufigen mittelalterlichen Rufnamens im Einklange ſteht.

In der That begegnen wir in zwei Urkunden des ſteieriſchen Landes-Archives vom 25. Juli 1359 und 30. Auguſt 1368 dem „erbaren chnecht Herant von Trautmanſtorf", welcher mit einer Roſe im Schilde ſiegelt. Der Zuſammenhang iſt meines Erachtens kaum beſtreitbar.

Dieſer Herrand mag einer der Kämpen in der Mühldorfer Schlacht des Jahres 1322 geweſen ſein, ebenſo mögen etliche der Brüder desſelben das gleiche Wahlfeld mit ihrem Blute gedüngt haben; ob aber ihre Zahl im Dutzend und noch darüber zu rechnen iſt, wie die Familien-Legende zu erzählen weiß, kann bei einer ernſten geſchichtlichen Arbeit wohl angemerkt, nicht aber als geſchichtlich erprobt angenommen werden.

Eine ausführliche Abhandlung über die bisher in nicht übereinſtimmender Weiſe aufgeſtellte Genealogie des Geſchlechtes zu bringen, überſchreitet den Zweck dieſes Aufſatzes. Hier ſei nur bemerkt, daſs es mehrere im Stamme und Wappen unterſchiedene Geſchlechter dieſes Namens gibt, ſo die älteren im 14. Jahrhunderte erloſchenen *Stuchse* von Trautmansdorf in Niederöſterreich; ein bayeriſches Geſchlecht, welches im gleichnamigen Orte im bayeriſchen Walde an der Straße von Paſſau nach Zwieſel kurz ober Dittling ſeinen jetzt ganz vom Erdboden verſchwundenen Stammſitz hatte und gleichfalls urlängſt abgeblüht iſt; endlich das ſteyeriſche, nun ſeit 1623 im Grafen- und ſeit 1805 theilweiſe im Fürſtenſtande blühende Haus mit

[1] Mittheilungen, N. F. III. Jahrgang 1877, Seite CLII.

dem Rosenschilde, welches nach den auf Einsendungen des Geschlechtes selbst beruhenden *Hübner*'schen Stammbäumen, Tabellen 572 — 578, gedruckt 1727, eben mit dem Herrand von Trautmansdorf seine Stammreihe beginnt, dessen Grabstein den Gegenstand dieser Besprechung bildet. Dieser Herrand ist also der Stammvater aller noch blühenden Fürsten und Grafen von Trautmansdorf, sein Grabstein in der Pfarrkirche des Stammortes ein Heiligthum für das Geschlecht.

Von den Nachkommen des ersten Herrand wird ein gleichnamiger Enkel als ältester unter den Brüdern Otto, Niclas, Andrä und Ulrich 1437 genannt. Es scheint, dass nur Harrand und Andrä Nachkommen hatten, u. z. wie ein vom Grafen Friedrich v. Cilli am 5. Februar 1439 ausgestellter Lehenbrief vermuthen lässt, mit zwei Schwestern, Margaretha und Apollonia von Elrechingen, welche die Erbinen von Gütern im Sulm- und Saggauthale waren. Nach dem Tode der ersten Gefährtin hatte Harrand der jüngere noch zwei Frauen, eine Erbtochter aus demStamme der Kirchberger am Wechsel und die Agnes Holzer, welch letztere ihren Eheherrn auch noch mit einem Sohn Ulrich beschenkte, der später 1504 als erster Propst des neugegründeten Chorherrn-Stiftes Pöllau in Steiermark eingesetzt wurde, und in dieser Würde am 12. Mai 1512 starb. Des jüngeren Harrand Sohn Johann aus erster Ehe, 1478 und 1483 als Bestandinhaber des Schlosses Kammern in Obersteier genannt, war der Stammvater der noch blühenden Linien, insbesondere aber Vater des aus drei Ehen kinderreichen David † 1545, dann Grossvater des Johann Friedrich † 1614. Für diese beiden sind Erinnerungsmale an ihrem Stammsitze erhalten geblieben, welche unter einem nähere Würdigung finden sollen.

Das für *David* scheint vielmehr das Modell oder die verkleinerte Copie eines Denkmales zu sein, das einst irgendwo bestand oder wenigstens projectirt war. Ehedem war es in der nun demolirten Katharinen-Capelle bei Gleichenberg aufgehangen, gegenwärtig wird es vom Grafen Maximilian v. Trautmansdorff im Schlosse Gleichenberg verwahrt. Dasselbe besteht aus einer kleinen, im Rechtecke von 31 Cm. Höhe und 17 Cm. Breite, mit einem halbbogenförmigen Aufsatze von 7 Cm. Höhe gemeißelten, in feinen Darstellungen bemalten Kehlheimerplatte.

Den Aufsatz füllt das vollständige Wappen der Trautmansdorffer. Vierfeldiger Schild mit dem Stammwappen im Herzschild, letzterer gespalten von Roth und Silber, darin die Rose in gewechselten Farben; 1 von Silber und Roth sechsmal schrägrechts getheilt (Castellalto), 2 und 3 in Silber, drei rothe Dreiecke, Spitzen, oben — auch als Hütchen blasonirt (Hölzler), 4 getheilt und in oberer Hälfte gespalten von Roth, Silber und Gold (Kirchberg); drei Helme, alle gekrönt, über dem mittleren von Roth und Silber gespaltener Federbusch mit der Rose in gewechselten Farben (Stammwappen); über dem zur Rechten Büffelhörner in Roth und Silber gespalten und getheilt (Holzler); über dem zur Linken zwischen einem Hörnerpaar Rumpf eines Waldmenschen mit gespitzten Ohren (Kirchberg).

Im Bildfelde steht auf einem roth und weiß geschachten Boden ein völlig geharnischter Ritter, den mit rothen und weißen Federn geschmückten Helm auf dem Haupte, doch das Visir, aus welchem ein bärtiges Antlitz sieht, geoffnet; die Rechte hält die mit der Rose bezeichnete roth-weiße Fahne, die Linke ruht am Griffe des umgürteten Schwertes. In den Ecken die Wappenschilde der Ahnen, oben rechts: Trautmansdorf, dem Vater; links: Reisperg, der Mutter; unten rechts: Elrechingen, der Grossmutter vaterlicherseits; unten links: Pfanauer, der Grossmutter mütterlicherseits geltend. — Der Sockel für das reliefirte Bildnis des Ritters ist in drei gleiche Theile geschieden und zeigt die vollständigen Wappen mit Schild, Helm und Zier der drei Ehefrauen des Verstorbenen mit den darubergestellten erklärenden dreizeiligen abbrevirten Inschriften, rechts:

Frav Barbara geborne Zengerin zv Schneperg.

Mitte:

Margretha geborne Freiin von Pernegk.

links:

Frav Amalei geborne von Lapicz.

Endlich lautet die in großer Lapidarschrift gehaltene, oben beginnende Randschrift:

„ Hie ligt begraben der Edl Herr | vnd gestreng Riter Herr Davit von Trautmanstorff zv Toe | zenbach . welcher in Got ver- | schiden ist den . 15 . Tag Jvni anno domini . 15 . 45 . sambt sein . III . Havsfravven.“

Das Grabdenkmal des *Johann Friedrich* ist an der nördlichen Seite des Kirchschiffes der Pfarrkirche zu Trautmansdorf nächst dem Marien-Altare zu sehen. Es ist aus Marmor aufgebaut, dessen Pilaster und Verbindungsglieder aus gesprenkeltem röthlichen Marmor ausgeführt sind. Zu oberst eine Darstellung der Auferstehung Christi, im mittleren mit einem rückwärts aufgespannten Teppich geschmückten Haupttheile unter einem frommen Spruche das lebensgroße Bildnis des vor dem Kreuze des Erlösers mit gefalteten erhobenen Händen knieenden Ritters, ausgeführt in weißem Marmor. Das Haupt ist unbedeckt, zeigt kurzgeschorenes Haar, dafür vollen Bart; über den Harnisch, aus welchem am Halse ein einfacher umgelegter Halskragen hervorsteht, ist von der linken Schulter zur rechten Seite die dreifache Kammerherrnkette gelegt, das Schwert umgürtet; der reich befiederte Helm und die Handschuhe haben hinter dem Ritter auf einem Sockel Platz. An den Kreuzesstamm ist ein ovaler Schild gelehnt, welcher das bereits oben näher beschriebene vollständige, mit drei Helmen gezierte Wappen der Trautmansdorff enthält.

Unter diesem Abschnitte ist auf schwarzem Marmor die achtzen Zeilen lange mehrfach abbrevirte Inschrift in Capitallettern:

Alhie . ruhet . der . wolgeborn . Herr . Herr . Hans . Fridrich | Herr . von . vnd . zv . TRAtmanstorff . Freyherr . avf . Gleichenberg . Negav . Rvrgav . | vnd . Tozenbach . welcher . als . er . von . Jvgend . avf . vnter . denen . römischen . | Khaysern . Ferdinando . Maximiliano . vnd . Rvdolpho . in . Chriegsdien- | sten . sich . gebrauchen . lasen . vnterschidtlihe . hohe . Befelch . bedienet . den . bersänd- | lichen . adlihen . Zvrzvg . in . Steyr . [1] gefvrt . vil . Jar . Kriegsrath . vnd . Braesident . gewese . | den . 14 . Aprill . t . 6 . 14 . in . Gott . verschide . vnd . vier . eheleiblihe . Söhn . so . er . mit . fravven | Eva . avch . geborne . freyn . von . Trautmanstorff . erzogen . hinter . sich . in . Lebn . verlas . als | Sigmvnd . Friedrichen . Kha . Rvdophi . vnd . naher . Khay : Matthiae . Hofkriegs- | rath . vd . der . windischē . vd . betrinia- nischē . Granzē . Obristen . Erzher . Ferdinandi . gehaimben |

[1] Darunter ist der Heerzug des Erzherzogs Ferdinand nach Kanischa 1601 gemeint.

Rath . Chamrernn . vnd . Schloshavptman . zv . Graz. | Hans . Daviden . Erzherzogens . Ferdinandi . Regiments . Rath . vnd . Stabelmaister . | Adamvm . Allerhogstgedachter . Röm: Khaÿ: Hoffkriegsrath . Camrern . Hartschier . Leib . Qvar- | di . Haubtman . Obrister . der . Crawatischē . und . Mör . Granzen . Khinigs . in . Hispanien . Obristē . vber . ein. | Regiment . Knecht . Erzherzogs . Maximiliani . Camerern . vnd . Erzherzogs . Ferdinandi. | Generall in der . venetianischen . Expedition | . Maximilianvm . Allerhogsternenten . Rom . Khay: Camrern . Reichshoffraths . vnd | Khaysers . Mathiæ . geliebsten . Khaÿserlihen . Gmachlin . Obristen . Hoffmaistern. |

Die Anlage des ganzen Denkmales, zumal die Darſtellung des Verſtorbenen und die Ausführung der Schrift laſſen vermuthen, daſs dieſes Denkmal von demſelben Meiſter Paeobello ausgeführt wurde, welcher die Denkmale des Freiherrn Offo von Teuffenbach zu Teuffenbach in Oberſteier gearbeitet hat.

In der Legende des letzteren Denkmals iſt unter den Söhnen als der jüngſte unter denſelben *Maximilian* genannt, welcher ſpäter der berühmteſte Sproß des an ſolchen reichen Hauſes wurde und bisher von keinem ſeiner Nachfolger überboten erſcheint. Er war Kaiſer Ferdinand III. erſter Miniſter, in den wichtigſten Staatsſachen und auswärtigen Botſchaften bewährt; an ſeinen Namen knüpft ſich das große Werk des weſtphäliſchen Friedens, welcher das größte Kriegsdrama Deutſchlands abſchloß und durch ein Jahrhundert die Grundlage für das politiſche Syſtem in Europa ſchuf.[1] Für ſein engeres Haus war er ein ſorglicher Mehrer und Feſtiger des Gutes. Das noch heute in ſtolzer Machtigkeit daſtehende Schloß Gleichenberg hat er erweitert und umgebaut. Er ſtarb zu Wien am 8. Juni 1650. Durch ihn wurde der Vorname Maximilian im Geſchlechte der Trautmansdorffer heimiſch gemacht und wird es als Erinnerung an das beiſpielwürdigſte Vorbild des Hauſes wohl auch bleiben, ſo wie der Rufname Sigmund bei den Herberſteinern niemals ausſterben wird, ſo lang das Geſchlecht im Mannsſtamme blüht.

Leop. v. Beckh-Widmanſtetter.

[1] Seine hohe Stellung und auch perſönliche Bedeutung erklärt, daſs Graf Maximilian mehrfach den Stichel der Kupferſtecher in Bewegung ſetzte. Ein derlei Bild von nicht genanntem Künſtler ſtellt den Grafen im Bruſtbilde dar. Das von dichtem bis an die Schultern wallendem natürlichen Haare umgebene Haupt offenbart krattige ſtrenge Züge, welche durch buſchige Augenbrauen, Schnurr- und Knebelbart mehr das Geprage eines Kriegsmannes, denn eines Diplomaten weiſen. Die Gewandung iſt einfach, das an einer goldenen Kette hangende Kleinod des Vließordens gibt den einzigen Schmuck. Die Unterſchrift lautet „Illustrissimus et generosissimus D. D. Maximilianus Comes in Trautmansdorf et Weiſſenberg, Baro in Gleichenberg, Neuſtatt, Nega(u), Burgaw et Tazenbach, Dominus in Reiniz, Eques aureis velleris et Caesar: Maiest. consiliarius intimus, camerarius et supremus aule magister.“ Auch *Teuffenbach's* „Neuem illuſtrirten vaterlandiſchen Ehrenbuch“ S. 485—489 iſt das Bildnis Maximilians beigegeben. Auch von Maximilians Vater Hans Friedrich exiſtirt ein Bildnis im Kupferſtich, welches den Edelherrn im Harniſch mit Mühlſteinkragen darſtellt.

Die geſchweiften Becher und ihre Verbreitung.

Vom k. k. Conſervator *Clemens Čermak.*

FÜR jeden Forſcher iſt die neolithiſche Periode die intereſſanteſte, aber zugleich auch eine ſehr räthſelhafte Zeit, in welcher man die höchſte Entwicklung der ſteinernen, beinernen und hörnernen Arteſacte beobachtet, die man bewundert wegen der ſchön decorirten Gefäße, zu deren vollkommenſten Formen die glockenförmigen oder geſchweiften, meiſt ziegelrothen Becher gehören. Faſt in ganz Europa bemerkte man, daſs ſolche kunſtvolle Becher gewöhnlich mit zugeſchliffenen und auch mit ausgebohrten Steinwerkzeugen, mit ſolchen aus Kupfer und ausnahmweiſe auch mit ſpärlichen Bronce-Arteſacten vorkommen. Ihre Verbreitung geht von Dänemark bis nach Sicilien und bis zum Ladoga-See.

Ihre ſchönſte Entwickelung kennt man in Böhmen und Mähren, wo man ſchon ſechzehn ſolche Funde conſtatiren kann. Zuletzt fand man einen ſolchen hübſchen Becher in Geſellſchaft einer halbkugeligen Schüſſel und eines gut geformten Krügleins in der Horák'ſchen Ziegelei beim Bache *Brelenka* unterhalb der Stadt Časlau. Hier lagen die Gefäße $1\frac{1}{2}$ M. tief im Löß. Der Lehm war nur wenig mit Kohlenſtückchen gemengt. Die Gefäße ſind außen merklich vom Feuer geſchwärzt und waren ſchon durch den Druck der Erde geſprungen. Der rothe Becher iſt 12·3 Cm. hoch, der Rand iſt ausgebogen zu einem Durchmeſſer von 13·4 Cm und verdünnt ſich in der Mitte zu einem Durchmeſſer von 9·5 Cm. Der Boden iſt nur 6·6 Cm. breit. Im Bruche bemerkt man eine 5 Mm. dicke ſchwärzliche Schichte, die außen und innen mit einem rothen 1 Mm. mächtigen Ueberzug bedeckt iſt.

Die Außenſeite des glockenförmigen Gefäßes iſt wie gewöhlich gänzlich mit eingedruckten Ornamenten bedeckt. Hier ſieht man ein Motiv dreimal in engen (4·5 Mm.) und breiteren (9 Mm.) Zonen. Die engen Zonen ſind meiſt mit verticalen Streifen in kleine Vierecke getheilt. Die breiten ſind entweder leer oder mit ſchief eingedrückten Strichen verziert.

Der Deckel oder die halbkugelige Schüſſel iſt auch ins Rothe ausgebrannt. Die Kante iſt flach auf beiden Seiten erweitert und auf dieſer Fläche mit zwei paralell mit dem Umfange laufenden Kreiſen verziert. Dieſe vielleicht mit einem umgezähnten Rädchen gezogenen Kreiſe enthalten acht Segmente, die mit drei eingedrückten Strichen begränzt ſind und in 17 bis 20 Mm. breiten Abſtänden abwechſelnd eine 14 höckerige Zickzackverzierung oder dieſelbe doppelt als Wolfszahn-Ornament gezogene Furche mit deutlichen Kamm- oder Zahnradabdrücken, die noch Spuren von Kalk aufweiſen, enthielten. Dieſe Schüſſel hat einen 27 Cm. breiten Durchmeſſer, von der aber nur die Hälfte vorhanden iſt.

Das ſchwarze Krüglein (Beilage XX, Fig. 6) iſt 9 Cm. hoch, der obere Theil iſt verengt zu einem Durchmeſſer von 7·5 Cm. und unter dem kreisrunden oben verdünnten Henkel hat die größte Ausbauchung des Gefäßes einen Durchmeſſer von 5 Cm. Der Boden miſst im Durchmeſſer nur 3 Cm. Das Krüglein ähnelt ſehr dem Schlapaniecr Kruge und iſt auch eine meiſterhafte Arbeit. Die Gefäße dürften einſt auf einem Feuerherde geſtanden ſein.

Der Fundplatz liegt unter dem bekannten Časlauer Hrádek, kaum 1000 Schritte nordwarts entfernt und

hat schon manche werthvolle Gegenstände aus der Hallstätter- und La-Tène-Periode geliefert. Einige Schritte vor der Fundstelle bemerkte man 5 M. tief eine sehr kleine Kohlenschichte, zerschlagene Pferdeknochen und abgeriebene Steine; aber die Spuren sind zu spärlich, um auf eine paläolithische Station zu denken.

Die schönsten glockenförmigen Becher lieferte der Maierho *Markovic,* kaum eine Stunde von Caslau gegen Osten entfernt. Hier fand man auf der Anhöhe unterhalb der Kirche des heil. Marcus drei rothe Gefäße in Gesellschaft mit zwei großen Stücken von Bernstein und schweren braunen Pferdezähnen. Der größere Becher ist 16 Cm. hoch, über der Oeffnung misst er 21·8 Cm. und der Durchmesser des Bodens beträgt 9·4 Cm. Die Ornamnte bestehen in vierfachen Zonen, die ihr Motiv dreimal auf der Oberfläche wiederholen.

Von dem kleineren Becher besitzen wir im Museum des Vereines „Včela Čáslavská" nur Scherben, die auch dieselbe hübsche Decoration mit Wolfszahn in dreimal ein Motiv wiederholenden Zonen zeigen. Diese Markovicer Becher haben eine frappante Aehnlichkeit mit der Decoration einer Trinkschale aus einem britischen Grabe, welche John *Labbock* im 1. Bande seiner Schriften: „Die vorgeschichtliche Zeit", S. 165, Fig. 160 veranschaulicht. Das kleinste rothe und bombenförmige Gefaß ist am Rande abgebrochen, doch ist die Spur eines Henkels geblieben. Es war beinahe 6·8 Cm. hoch und enthielt weiße Asche, Bernstein und zwei Pferdezähne.

Das vollständigste glockenförmige Gefaß fand man in einer Aschenschichte in *Smichov* bei Prag in der Hauptstraße (Nr. 30) beim Baue eines Hauses. Es ist 17·5 Cm. hoch, an der ausgebogenen Lippe hat es einen Durchmesser von 18 Cm., über dem Boden 7.5 Cm. Die schöne Decoration ist in rothem Thon mit einer weißlichen Masse ausgelegt und wiederholt sich zweimal in vier Zonen, die mit vier engen Streifen getheilt sind. Unter dem Rande sieht man das Wolfszahn-Ornament; unter diesem eine breitere Zone aus schiefen punktirten Reihen; dann ein Gitter aus kreuzweise gelegten Furchen. In der breiten vierten Zone sind verticale gerade Furchen gezogen. Dasselbe ist auch in dem unteren der Fall, mit dem Unterschiede, dass die verticalen Furchen zuerst eingedrückt waren und das Gitter zuletzt beim Boden (s. Beilage XX, Fig. 7).

Nach Custos Břet. *Jelinek* lag dieses Gefaß neben dem Kopfe oberhalb der rechten Schulter bei einem Skelete in einem in dem Sandboden ausgehobenen Einzelngrabe.[1]

Auf dem rechten Ufer der Moldau bei der Villa *Balabenka* unweit von Liben wurde circa 20 M. weit von einem Skeletgrabe mit zwei Nadelruthen aus Bronze ein glockenförmiger Becher gefunden,[2] von welchem man blos so viel in Erfahrung bringen konnte, dass keine Knochen bei ihm gelegen waren.

Dieser Becher ist aus feinem Thon verfertigt, glatt, mit einem lackartigen Ueberzug versehen und mit ringsum laufenden eingedrückten punktirten Ornamenten verziert. Die Höhe und Mündungsweite beträgt 11 Cm. und der Boden 2·5 Cm. im Durchmesser. Etwas ungewohnlich erscheint der Henkel, welcher bei dieser Art von Gefäßen selten vorkommt

Die Ornamente bestehen aus punktirten Zonen. Die höchste beim Rande ist breit, dann kommt eine leere enge und eine enge punktirte Zone. Unter dieser sind drei leere und drei punktirte Quadrate und neben ihnen kleine, quer auf einander gestellte, punktirte Vierecke, die unten mit einer engen punktirten Zone geschlossen sind. Dieses Motiv wiederholt sich noch einmal und bei dem Boden sind noch zwei enge punktirte Streifen.

Der älteste Fund dieser Kategorie in Bohmen geschah im Jahre 1858 beim Eisenbahnbaue unweit von Kralup (nördlich von Prag). Es sind fünf Becher von mittelmäßiger Größe, die sich derzeit im Prager National-Museum befinden.[1] In derselben Gegend fand man bei Stelčoves im Bezirke Unhošt bei einer Schachtaushebung in der Tiefe von 1 M. die Ueberbleibsel von einem Menschenskelet und ein solches Gefäß mit Bruchstücken von steinernen Hämmern und eine bronzene Lanzenspitze, die zwischen zwei Schenkelknochen gelagert war.[2]

Einen sehr lehrreichen Fund machte man im Jahre 1874 unweit von dem Dorfe Polep bei Leitmeritz. Es waren hier in einer Tiefe von 2 M. im Lehm Skeletgräber mit Gefäßen von hübschen Formen, zwischen denen auch ein geschweifter Becher mit dreimal wiederkehrender Ornamentirung. In der ersten Zone sind quer gestellte Vierecke, die einander mit den Ecken beruhren. Ein enger Streifen theilt diese Zone von der dritten, die mit dichten schiefen Furchen geziert ist, was sich dreimal wiederholt[3].

Andere fand man noch bei Teplic[4] und Scherben fand Herr *Winter* in Vokovic bei Prag[5] und in Šarka. Die glockenförmigen Becher kommen also in Böhmen meistens im Flußgebiete der Elbe (Doubrava, Saubach) und am linken Ufer der Moldau vor. In Mähren beobachtete man sie in den fruchbaren Gegenden des Flußgebietes der Schwarza und March.

Weitere glockenförmige Becher fand man bei Mährisch-Krumau, Branovic (ausgestellt im k. k. naturhistorischen Hof-Museum), in Hodějic bei Austerlitz, in Klobouk nordöstlich von Aufspitz und bei Stražnic an der March. Die böhmisch-mährischen Gefäße sind wohl die schönsten ihrer Art.

Eine völlig identische Analogie zu diesen Gefaßen macht der Becher von Tokóly auf der Insel Csepel bei Pest.[6] Hier ist auch die östlichste Gränze dieser Becher, obwohl wir erwarten können, dass man solche auch weiter im Osten antreffen wird. Ein ähnliches Gefaß von Horodnyca befindet sich in der Sammlung des Grafen Dzieduszycki in Lemberg. Ein Gefaß von diesem Typus wurde in den ukrainischen Kurganen gefunden.

Diesen Typus, aber mit ausgebogenem Rande, verfolgen wir auch im Westen von Bohmen, besonders in Thuringen und auch in Anhalt, ja bis nach Hessen-Darmstadt (der Becher von Ober-Ehn im Museum zu Mainz, und Baden. In der Schweiz kommt eine zweite

[1] Materialien zur Vorgeschichte und Volkskunde Böhmens I. S. [illegible] Fig. 53. (Mitth. der Anthr. Gesellsch. in Wien XXI, 1891.
[2] Ibidem S. 7, Fig. 13.)

[1] Památky archaeologické I. Bd., S. [illegible]
[2] Ibidem IX. 175.
[3] Ibidem X. 204–205.
[4] Joh. F. *Wocel.* Pravěk zemí České II. Bd. 48. Fig. 13.
[5] Cont. Lud. *Schneider.* Počátkové [illegible] zemí České Pardubic 1891.
[6] Archaeologiai Értesítő XIII. *Hampel.* Antiquités préhistoriques de Hongrie. V. Fig. 7–9

Form der geſchweiften Becher, welche im Norden gewöhnlich zuſammen mit Schnur-Ornament erſcheint, vor. Auch dem halbkugeligen Deckel begegnen wir da. Einen der ſchönſten dieſer Becher beſitzt das Kunſt-Muſeum in Braunſchweig. Dieſer Becher ſtammt von Jerxheim.

Mit dieſem continentalen Typus ſtimmen auch einige Gefäße, die im weiten Süden in den Ufergegenden gefunden waren. Aeußerſt intereſſant iſt der Fund eines ſolchen Bechers in der neolithiſchen Grotte zu Villafrati auf Sicilien. Baron *Andrian* bemerkt ſelbſt, daſs dieſer dem Branovicer Becher ſehr ähnlich iſt, aber ihm gröber vorkommt.[1]

In den See-Alpen zu St. Vallier unweit Mentone wurden zwei Becher gefunden,[2] die ganz mit unſerem Typus übereinſtimmen. Weiter verfolgen wir ſie nach Spanien und nach Portugal, wo man ſie in der Grotte di Palmella fand.[3]

In Weſtfrankreich, beſonders in der Bretagne, treffen wir wieder den geſchweiften Becher; in der Allée converte des Grabhügels de la Halliade bei Lourdes (Basses-Pyrénées), von denen einer den pommerſchen und den holländiſchen außerordentlich ähnlich iſt, nur iſt der Hals etwas offener.[4] Hier findet man auch das unechte Schnur-Ornament. Dieſe Hügel, in denen Gold neben Steingeräthen auftritt, dürften dem Ende der Steinzeit angehören.

Ferner bemerken wir ſolche Becher in den Dolmen der Bretagne,[5] wo man in Quiberon einen den böhmiſchen ſehr nahe verwandten entdeckte. Aus einem Langgrabe der Bretagne ſtammt ein ähnliches Gefäß von Plouhurrel.[6] Dabei lag ein breites goldenes Armband und ein ſehr roh gearbeitetes Bronzegeräth (nicht analyſirt; möglich, daſs es Kupfer iſt), jedenfalls mit Beigaben, die die erſte Metallzeit charakteriſiren, was mit der ſonſtigen Datirung der glockenförmigen Becher ſtimmen würde.

Endlich ſind ſolche Gefäße auch in Dänemark in den allerjüngſten Gräbern der Steinzeit (doch nicht in den Megalithgräbern) nachgewieſen. Sie beſitzen keine Schnurabdrücke, ſondern haben gekerbte oder wohl mit dem umgezähnten Rädchen gezogene Linien, die oft gruppenweiſe nebeneinander liegen.[7] Der Rand iſt wie bei den böhmiſchen ausgebogen, ſonſt aber weicht er von dieſem Typus ab und nähert ſich der nordiſchen Form.

Die nordiſche Form des geſchweiften Bechers erſtreckt ſich von England über Holland (Drenthe, Gelderland), Hannover, Pommern, Weſt- und Oſtpreußen und faſt identiſch auch in der Schweiz.

Im Norden an der Oſtſeeküſte iſt dieſe Form mit vertikalem geraden Halſe ganz beſonders mit dem echten Schnur-Ornament verbunden. Sie kommen in Oſtpreußen häufig vor, aber meiſt nur in Scherben,[8] gehen nach Pommern (doch nicht in den Megalithgräbern, ſondern auf den Wohnplätzen). Der beſte Kenner Dr. *Otto Tiſchler* in Königsberg hat ſie dann nach Schleſien verfolgt, durch die Mark, nach Hannover bis Holland, ſtets mit echter Schnurverzierung.

In den britiſchen Grabhügeln der letzten Steinzeit kommen unter anderen Formen der Gefäße auch die Trinkſchalen oder Becher vor. Dieſe ſind gewöhnlich $6^1/_2$ bis 9 Zoll hoch, werden in der Mitte enger, ſind unten kugelförmig und werden nach der Oeffnung zu wieder breiter. Sie ſind mit der Hand aus feinem, gehörig mit Kiesſand vermiſchten Thon ſorgfältig geformt und gut gebrannt.[1]

Die Seiten ſind dünn und haben von außen eine lichtbraune und inwendig eine graue Farbe. Meiſtens ſind ſie reich verziert und finden ſich neben gut gearbeiteten Feuerſteinwerkzeugen. Zuweilen hat man ſogar einen Bronze-Pfriemen in ihrer Nähe getroffen. Mr. *Bateman* rechnet jedoch die meiſten zu der vor-metalliſchen Zeit.

Auch hier findet ſich das Schnur-Ornament in allerreichſter und mannigfacher Verwendung. *Greenwell*[2] bildet aus den Yorkshire Wolds eine Menge ſchnurverzierter Gefäße und auch die geſchweiften Becher ab. Dieſe ſind viel reicher ornamentirt als die pommerſchen und preußiſchen.

Die Megalithgräber Hollands, die beſonders auf den Haiden der Provinz Drenthe angehäuft ſind, enthalten Gefäße, die mit den hannoveraniſch-däniſchen noch nahe verwandt ſind, aber die Verzierungen haben leiſere Kerbung. Im Dorfe Borget, Provinz Drenthe, wurde ein geſchweifter Becher gefunden,[3] der den pommer'ſchen ungemein ähnelt, mit etwas weiterer Oeffnung und von oben bis unten mit eingepreßten umlaufenden echten Schnur-Ornamenten bedeckt. Das Ornament kommt in der Gegend mehrfach vor.[4]

Aus Holland ſind dieſe Fundplätze der geſchweiften Becher bekannt: Beneken (Gelderland),. Epe (Gelderland), Ballo (Drenthe) beim Wagenniſchen-Berg (Drenthe); häufiger in Velmoe und Hooghalen. Es kommen hier auch Gefäße mit Fiſchgräten-Ornament vor.

Im nordöſtlichen Deutſchland kommt der böhmiſch-mähriſche Typus gar nicht vor, es ſind ſtets Gefäße mit wenig angebogenem Halſe. Die Grundfläche iſt aber ziemlich breit und die relative Höhe iſt bedeutender als bei dem Branovicer Typus.

Von Pommern kennen wir derzeit folgende Fundplätze: Dobbephuhl bei Bobbin, Duchow bei Jaſende (zuſammen mit zwei Feuerſtein-Äxten, durchbohrtem Hammer und Steinmeſſer), weiter Wulkow bei Stargardt (mit eingepreßten horizontalen Schnüren), ferner Podejuch bei Stettin mehrere Scherben, und eben ſolche zu Bodenberg am Damarſchen See[5] und bei Sinzlow.

Das Schnur-Ornament tritt ferner noch vereinzelt in den Cujawiſchen Gräbern auf, ja man kann verwandte Formen des Bechers noch bis zum Ladoga-See verfolgen.

Hochwichtig iſt, daſs die nordiſche Form des geſchweiften Bechers auch in der Schweiz vorkommt, und zwar in ganz identiſchen Formen, ſo daſs man manche Schweizer Scherbe mit einer oſtpreußiſchen

[1] Prähiſtoriſche Studien aus Sicilien. Zeitſchrift für Ethnologie, X. (1878) 41.
[2] Antiqua 1884, S. 154. Fig. 207, 208.
[3] Bulletino di paleonthol. Italiana VIII, Taf. 2, Fig. 4.
[4] Materiaux 1881, S. 531, Taf. XIV. Fig. 3—5.
[5] *Martillet*. Musée Prehistorique. Fig. 531.
[6] Recuil d'Antiquités. Lausanne 1860, Taf. I, Fig. 12.
[7] *Petersen*: Steenalderen. S. 343.
[8] Dr. Otto *Tiſchler*: Beitrage zur Kenntnis der Steinzeit in Oſtpreußen. II. Theil, Konigsberg 1883, S. 112 (24) etc.

[1] Sir John *Lubbock*: Die vorhiſtoriſche Zeit (deutſch von A. *Paſſow*), I. Bd., Jena 1874, S. 164 mit der Figur Nr. 160.
[2] *Greenwell*: British barrows Oxford 1877. p. 67 ff. Fig. 81.
[3] *Pleyte*: Nederlandſche Oudheden. Drente, p. 39. Taf. 46.
[4] Dr. Otto *Tiſchler*: Beitrage II, S. 114 (27).
[5] Dr. Otto *Tiſchler*: Beitrage zur Kenntnis der Steinzeit in Oſtpreußen. II, S. 113.

verwechſeln könnte. Hier fand man dieſen Becher nur einmal in einem Grabe, ſonſt trifft man ſie in den Kupferzeit-Stationen des Endes der Steinzeit, beſonders zu Vinetz, wo die erſten Inſtrumente aus Kupfer neben Steinſachen auftreten.

So ergibt ſich auch die Datirung dieſer Gefäße, es iſt das Ende der Steinzeit: die Kupferzeit. Von allen Formen ſcheint alſo die böhmiſch-mähriſche die jüngſte zu ſein, weil man ſie da mit Bronze zuſammen fand (Stelčoves).

Notizen.

157. Mit Ende Juli kam das weit bekannte Wahrzeichen von Wien „*der Stock im Eiſen*“ wieder zur Aufſtellung. Wegen des Umbaues des Hauſes, an deſſen Vorderſeite er bisher angebracht war, mußte er zeitweilig entfernt werden. Sein heutiger Aufſtellungsplatz iſt nicht mehr ganz an der alten Stelle, indem er früher gegen den gleichnamigen Platz gerichtet war, jetzt aber in einer granitenen Niſche an der Ecke des Platzes und der Kärntnerſtraße zur Aufſtellung gekommen iſt. An dem ehrwürdigen mit den zahlloſen Nägeln beſchlagenen Holzſtamme wurde keine Aenderung vorgenommen, auch nicht an dem ihn umſchließenden Eiſenringe ſammt Vorhängeſchloß. In zweckmäßiger und pietätvoller Weiſe wurde der Stock auf einen ſteinernen Unterſatz geſtellt, vielleicht aber ein wenig zu hoch ſituirt, da die Beſchauer ihn gern ganz nahe haben und ſeine eiſerne Umhüllung auch antaſten wollen; auch der aus Metall imitirte Pflanzenwuchs am Fuße des Sockels bildet keine annehmbare Zierde; der metallene Epheu, der ſich um den unteren Theil des Stocks ſchließt, iſt ganz unnöthig, überflüßig und ſtörend, wäre beſſer weggeblieben und könnte noch immer entfernt werden. Es iſt recht erfreulich, daſs der alte Stock im Eiſen wieder zu Ehren gekommen iſt und nicht in ein Muſeum, als das Aſyl für altersſchwache und obdachloſe Denkmale, gekommen iſt.

158. Mit großem Intereſſe hat die Central-Commiſſion erfahren, daſs die in unſeren Mittheilungen wiederholt beſprochenen großen Kronen aus Golddraht, welche ſich derzeit im öſterreichiſchen Muſeum für Kunſt und Induſtrie befinden und aus der Allerheiligen-, ehemals Frauenkloſter-Kirche in *Hall* ſtammen, hinſichtlich der an denſelben befeſtigten Beigaben einer genauen und wiſſenſchaftlichen Unterſuchung unterzogen worden ſind. Vor etwa einem Decennium bot ſich nämlich dem genannten Muſeum die erfreuliche Gelegenheit, mehrere Kunſt-Gegenſtände aus dieſer Kirche zu erwerben und damit zugleich deren Außerlandesgehen an einen reichen Sammler in Frankfurt a. M. zu verhindern, deſſen Augenmerk ſich vorzugsweiſe auf deutſche Goldſchmiede-Arbeiten richtete. Es waren beſagte zwei Kronen und ein Kelch, erſtere auf das reichſte mit koſtbaren Kleinodien beſetzt. Nun hat man dieſe Kleinodien in pietätvollſter Weiſe für dieſe, aber auch für die reich mit Perlen beſetzten Golddrahtkronen ſelbſt ausgelöſt; eine mühevolle aber höchſt lohnende Arbeit. Die meiſten der wiedergewonnenen Objecte ſind wohlerhalten, nur ſehr wenig haben bei der ehemaligen Einflechtung gelitten. Mehr als zweihundert Schmuck-Gegenſtände ſind daran gefunden worden.

Die meiſten ſind mit Oehren oder mit Heftlöchern an der Unterſeite verſehen, alſo urſprünglich beſtimmt geweſen, auf Kleidern oder Bändern aufgenäht zu werden. Es iſt nun verſucht worden, die einzelnen Stücke zu gruppiren und zuſammen zu ſtellen, meiſt mit Erfolg. Die Kleinodien, die auf dieſem Wege wieder zu Tage gekommen ſind, beſtätigen was man über das erwähnte Kloſter erzählte, daſs Erzherzoginen bei ihrem Eintritte in das Kloſter dieſem ihre Kleinodien gewidmet haben und daſs, wie die in das Eiſengerüſt der einen Krone gravirte Inſchrift beſagt, letztere Geſchenke der königlichen Jungfrauen, unter der Oberin Gräfin Maria Spaur 1657 hergeſtellt und 1767 unter der Oberin Gräfin Eleonora Felicitas Arco „munificentissime“ erneuert worden ſind.

Ueber die hohen Spenderinen gibt die Geſchichte des Fräuleinſtiftes Auskunft. Im Jahre 1562 beſuchte Herzogin Anna von Bayern, Tochter Kaiſer Ferdinand's I. und Gemalin Albrecht's V., nebſt vier Schweſtern Innsbruck. Drei von dieſen, nämlich die Erzherzoginen Magdalene (die ſogenannte Königin Magdalene), Helena und Margarethe, beſchloſſen die Gründung des Stiftes, aber nur die beiden erſten erlebten deſſen Vollendung 1567; die Unterſchriften der genannten Fürſtinen und ihrer Schweſtern „Warbara“ und Johanna mit dem Datum 1562 finden ſich in dem als „Gebetbuch Philipp's des Schönen“ bekannten Officium beatae Virginis in der kaiſerlichen Fideicommiß-Bibliothek. In die 1610 geweihte Allerheiligen- oder Jeſuiten-Kirche zu Hall ſtifteten zwei Töchter Kaiſer Ferdinand's II., die Erzherzoginen Marie Chriſtine und Eleonore, einen koſtbaren goldenen Kelch, unzweifelhaft den jetzt im Muſeum befindlichen, der als ein Werk des Hans *Minlich* bezeichnet werden darf.

159. In der Kirche zu *Nezamyslic* in *Böhmen* befindet ſich ein hoch intereſſantes Sacraments-Häuschen mit großer Kunſtfertigkeit aus Stein ausgeführt. Wie die beigegebene Abbildung in Fig. 1 zeigt, iſt dieſes Sacraments-Häuschen ganz im Sinne der gothiſchen Styl-Auffaſſung durchgeführt und zeigt dabei ſo deutlich die Reinheit dieſes Styles, daſs man deſſen Entſtehung noch in das 15. Jahrhundert verſetzen darf. Es iſt an der Wand aufgeſtellt und ruhet auf einer Vollſäule, die aus einem mit Waſſerſchlag verſehenen Sockelſtein aufſteigt. Unmittelbar auf der Säule ruhet die über Eck geſtellte viereckige, alſo nur mit zwei Seiten freiſtehende Capelle (Tabernakel), mit ſchönem ſchmiedeiſernen Gitter verſchloſſen. Die Pfeilerchen ſind mit Fialen geziert, über den Seitenwänden wolben ſich Wimberge mit Kreuzblumenbeſatz. Der weitere Aufbau ſetzt ſich in drei ſich verjüngenden Abſätzen fort, um mit einer knorrenbeſetzten und mit einer Kreuzblume bekrönten Spitze in der Höhe von mehr denn 20 Fuß zu endigen. Die Niſchen für figuralen Schmuck ſind leer. An dem Zwiſchengliede zwiſchen Tabernakel und Säule ſind drei unbehelmte Wappen angebracht

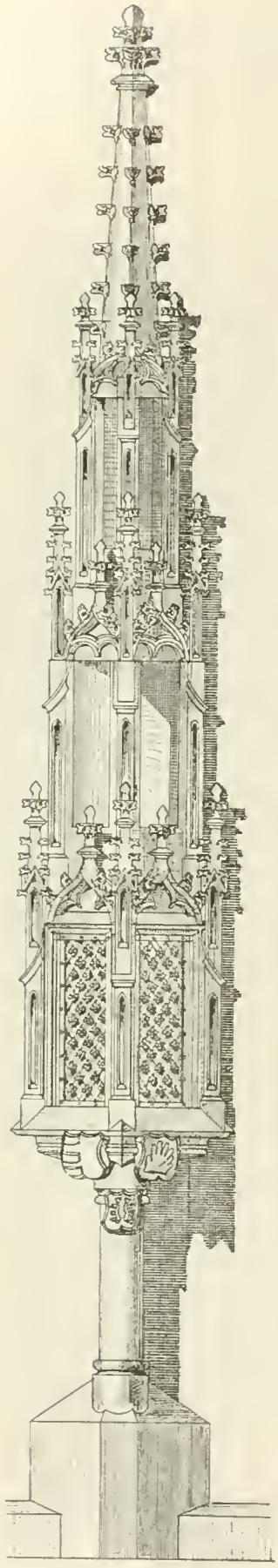


Fig. 1.

160. Conservator Professor *Romstorfer* hatte schon im Mai d. J. der Central-Commission einen sehr wichtigen Bericht über die nothwendige Conservirung zahlreicher wichtiger Baudenkmale in der *Bukowina* vorgelegt. In demselben machte er aufmerksam auf die Klosterkirchen in Putna, Suczawitza, Dragomirna, auf die älteren Pfarr- und Filial-Kirchen in Horecza, Toporoutz, Sereth (2), Monastyryska, Suczawa, (4) Illischestie, Petroutz, St. Illie, Radautz, Suczawitza, Solka, Komarestie, Arbora, Wolowetz, Ober-Milleschoutz, Satulmare, Kloster Humora, Woronetz, Watra-Moldowitza etc., abgesehen von den vielen Holzkirchen. An der Kirche in Humora ist der Mörtel des etwa 1 M. hohen Sockels theilweise ganz, theilweise bis auf den unteren aufgepickten Anwurf, welcher prächtige Malerei trug, abgefallen. Die gegen 30 Cm. ausladenden hübschen Sockel-Profilsteine sind zumeist locker oder gar herausgefallen, die Fugen meist ganz ohne Mörtel; — das Pflaster um die Kirche herum hat sich bereits derartig gesenkt, dass es nicht nur nicht mehr den Zweck erfüllt, sondern geradezu schädlich für den Bau geworden ist. Bei Aufhebung der Klöster ist diese Kirche Pfarrkirche geworden, die Ikonostasis daselbst ist hoch beachtenswerth

161. Die Pfarrkirche zu *Schopka* in Böhmen soll einer Restaurirung unterzogen werden, wobei auch einige Kirchenbilder einer Ausbesserung unterzogen werden dürften. In der Sacristei befindet sich ein kunstvolles Votiv-Bild, das von gewissen Kreisen dem Meister Wohlgemuth, von anderen wieder dem Jacob Walch zugeschrieben wird. Dieses Votiv-Bild entstammt einem früheren Flügel-Altar und ist signirt 1539 J. W., demnach der Jahreszahl nach weder von Wohlgemuth noch von seinem Zeitgenossen Jacob Walch, sicherlich ist es aber ein Bild von hohem Kunstwerthe; nach *Nagler's* Monogrammisten zeichnet J. W. ein unbekannter böhmischer Meister des 16. Jahrhunderts, von dem auch in der Pilsner Decanal-Kirche ein schönes Bild existirt Das Haupt-Altarbild ist von *Skreta*; das aber von unfähiger Hand übermalt worden ist.

162. In der Franciscaner-Klosterkirche zu *Bechyn* findet sich eine Anzahl mittelalterlicher Grabdenkmale, davon wir eines etwas näher besprechen wollen. Es ist nahe beim Eingange im Innern der Kirche aufgestellt, in wenig feinem rothen Marmor ausgeführt, hat die im Mittelalter übliche Plattenform und zeigt uns im Bildfelde die aufrechtstehende und gegen vorwärts gewendete Gestalt eines Ritters, das Haupt unbedeckt, in der rechten Hand hält sie eine weithinflatternde Fahne, die sich mit ihrem Ende um den Schaft schlingt, die Linke stützt sich auf den Helm, mit welchem das links zu Füßen der Figur angebrachte Wappen bedeckt ist. Die ganze Sculptur ist etwas derb ausgeführt. Das Wappen zeigt im Schilde und am Helme den Schwan, wie denn auch der Grabstein dem 1534 verstorbenen Ritter Christoph v. Schwanberg gewidmet ist (s. Beilage XIII, Fig. 2). Die Legende ist den breiten Rand umlaufend angebracht, gegen innen gewendet und in böhmischer Sprache abgefaßt. Sie lautet:

letha . 1534 . w . autery . w . ochtab . s . trzech . kraluow . umrzel . gt . urozeny . pan . pa . Kristoffor . z . Sswäberka . a . na . Bechyny . prwny . drzetel . panstwi . z poda . sucho . p . w . b.

In den vier Ecken die Ahnenwappen. Die Rose der Rosenberge, den silbernen Schwan der Schwanberge in Roth, dann eine dreimalig übereinander stehende gezierte Mauer und ein Stern.

1538 folgte seine Gattin ihm zur ewigen Ruhe.

163. *(Ueber das Fundament-Mauerwerk des abgetragenen schief gestandenen Glockenthurms in Terlan.)* Seit Mitte Februar 1891 waren viele Arbeiter eifrigst thätig, um die Grundmauern des abgetragenen, größeren Glockenthurms auszuheben. Er war einfach gothischen Styls und (nach dem „Tyrols Ehrenkränzl" v. Brandis, S. 188) im Jahre 1530 gebaut worden. Ungefähr 30 Arbeiter benothigten zwei volle Monate bis sie auf die letzten Grundsteine gelangten. Allerdings mußten zugleich während des Aushebens der Steinmassen massive und durch ein zweifaches Netz von Rüstbäumen abgespreitzte sogenannte Spundwände eingeschlagen werden, um das Herabstürzen der hohen Erdwände des weichen Terrains zu verhindern, das von Wasserquellen durchzogen sich zeigte; oder besser gesagt: es sprudelten aus den steilen Bodenwänden drei frische Quellen schon $1^1/_2$ M. unter dem Niveau der Straße hervor, als ihnen durch die tiefer gewordene Grube freier Abfluß gestattet worden war. Zwei kamen unmittelbar unter den Kirchenmauern hervor.[1] Hörten

[1] Interessant war, dass seit Bestehen dieser großen Grube ringsum alle Ziehbrunnen trocken gelegt waren und keinen Tropfen Wasser mehr enthielten und zwar bis zur Stunde nicht, obgleich schon 3 M. hohe neue Grundmauern des Thurmes hergestellt sind.

die ſchon gehauenen Porphyr-Quadern bereits 1 M. tief unter der Straße auf, ſo erſchien der Thurmkörper durch einen weitern Meter tiefer noch hohl gemauert, und dann erſt präſentirte ſich ein ganzer vollſtändig mit Mauerwerk ausgeführter Unterbau. Größere mit ſchönen Lagerflächen verſehene Steine waren wenige zu entdecken. Es ſcheint, der Baumeiſter habe ſein Vertrauen auf viel Mörtel geſetzt, den die Alten in der Regel gut herzuſtellen verſtanden; hier aber mag die große beſtändige Feuchtigkeit demſelben nie das gehörige Feſtwerden geſtattet haben, was auch die etwas dunkle Farbe desſelben zu verrathen ſchien. Endlich in einer Tiefe von 3·50 M. ſtieß man auf einen Pfahlreſt, der aus wenig dicht aneinander gereihten Stämmen von Laubholz (Erlen, aber auch Weiden und ſelbſt Kaſtanienbäumen, die bekanntlich im Waſſer keine größere Dauer haben) beſtand. Die längſten derſelben überſchritten nicht 1·70 M. und dazwiſchen hatte man kurze, oft nur 50 Cm. lange kleinere als eine Art Keule zur beſſeren Befeſtigung eingeſchlagen. An der Weſtſeite des Thurmes, wo ſich die größte Neigung desſelben (3 M.) gebildet hatte, war dieſes Pfahlwerk nicht mehr im Stande den ungeheueren Druck des maſſiven Baues auszuhalten, denn man fand beinahe der ganzen Länge nach einen 20 Cm. breiten Riß des Mauerwerks, weil eben wie bemerkt, die einzelnen Steine zu wenig gut verbunden und durch den ſchwachen Mörtel ſchlecht an einander gehalten waren. Unter den Pfählen zeigte ſich ein ſehr guter Schottergrund, wie ihn der ſogenannte Petersbach unter das ganze heutige Dorf *Terlan* bis zur Etſch einſtens vorgeſchoben hatte. Von einem angeſchwemmten ſchwachen Sandboden war keine Spur zu entdecken. In Folge der Entdeckung dieſes guten Baugrundes wurde nicht tiefer gegraben, weil er ſich mehr als 1 M. mächtig erwies und es kam unmittelbar ein 2 M. ſtarker Beton darauf als Grundlage zu dem Neubau des Thurms. Um dieſen vor einer nochmaligen Neigung zu bewahren, wurde die Baſis von 11 M. auf 14 M. im Gevierte erweitert. Indeß dadurch kam man der Kirche zu nahe und es erweiterten ſich die Zerkluftungen an der Façade und nahe dem Triumphbogen, welche zweifelsohne ſchon 1530 entſtanden waren, trotzdem daſs auch diesmal feſte Gegenſtützen angebracht worden waren. Da jetzt beim Neubaue der Sockel 1 M. über der Erde zu ſtehen kommt und nicht mehr gleich derſelben wie früher bleiben wird, ſo wird der Neubau um 1 M. höher als der alte Thurm werden. Die intereſſanten Wendeltreppen in der Weſt- und Nordſeite ließ Ober-Baurath *v. Schmidt* in ſeinem Plane weg, um dieſe Mauern genügend ſtark zu erhalten. Gewinnen wird der neue Thurm durch das Einſetzen von Maßwerk an allen Schallfenſtern, das früher fehlte, wodurch dieſe weiten Oeffnungen ſehr leer ausſahen.

Karl Atz.

164. *(Wittinghauſen.)*

Dieſe vom Schimmer der Romantik umwobene Ruine, welche unſer vaterländiſcher Dichter *Adalbert Stifter* in ſeiner herrlichen Dichtung „der Hochwald“ verewigte, liegt auf einem ſüdöſtlichen Ausläufer des Böhmerwaldes, hart an der Gränze von Böhmen und Ober-Oeſterreich. Es iſt ein aus Granit aufgeführter Bau und beſteht aus einem wurfelartigen Hauptgebäude mit wenig umfangreichen Nebenbauten, welche zum Theile ſchon ganz zerfallen ſind (Fig. 2).

Fig. 2. (Wittinghauſen.)

Von der Höhe des Mittelbaues eröffnet ſich eine großartige Ausſicht nach Böhmen, Ober-Oeſterreich und Bayern. Auf dem Mauerrande ſind Brandſpuren zu erkennen, welche von den Sonnwendfeuern herrühren, die hier noch alljährlich nach uraltem Brauche entzündet werden und in weite Ferne hinausleuchten. Ueber Wittinghauſen's hiſtoriſche Vergangenheit berichtet uns *Adalbert Stifter* im Gewande der Dichtung. Jetzt iſt die Ruine Eigenthum des Fürſten *Schwarzenberg* und heißt wie die naheliegende Ortſchaft „St. Thomas“

Diese Ruine ist in Wirklichkeit von hohem poetischen Zauber umwoben und nimmt nicht Wunder, wenn sie einen gottbegnadeten Dichter einstens begeistert hat. Als ich im August des Jahres 1887 auf ihren Mauern stand und die Wolken über sie hinjagten, so dass ihre Arme mich oft sammt der Ruine umhüllten, erinnerte ich mich unwillkührlich jenes poetischen Liedes das da lautet:

„An der Saale hellem Strande
Stehen Burgen hoch und kühn,
Ihre Mauern sind zerfallen
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen darüber hin."

Ferdinand Weiß.

165. Conservator Professor *Berger* in Salzburg hat an die Central-Commission berichtet, dass das Tannhausen'sche Todtenschild-Fragment, welches sich bis vor kurzer Zeit ganz unbeachtet und allmählig stark schadhaft werdend, in der Kirche zu *Maria-Pfarr* befand, neuestens aber daraus wegkam, in Folge seiner Intervention nun wieder dahin und in den Besitz der Kirche zurückgekommen ist, woselbst es in entsprechender Weise zur Wiederaufstellung gelangen wird.

166. Conservator kais. Rath *Jenny* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass eine für das Archiv von *Feldkirch* hochwichtige Handschrift dahin gelangt ist. Sie besteht aus dreißig Blatt Pergament-Folio, doch dürfte am Schluße ein Blatt fehlen. Die Handschrift enthält nämlich ein Calendarium der Johannes-Kirche in Feldkirch, die letzten fünf Tage des Jahres aber fehlen leider. Die Anlage des Calendariums, beziehungsweise die ältesten nekrologischen Eintragungen fallen in die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts und schließen mit dem 16. ab. Sie betreffen Stiftungen, Jahrestage und wichtige Schenkungen. Die vorkommenden Persönlichkeiten sind Comthure und Brüder des Johanniter-Ordens, meistens des Feldkirchner Hauses, Mitglieder der Familien Werdenberg und Montforte und zahlreiche Bürger aus Feldkirch.

167. *(Gothische Kirche zu Vrh, Pfarre Ober-Gurk in Unter-Krain.)*

Diese dem heil. Geiste geweihte Kirche ist eine Filial-Kirche der Pfarre *Ober-Gurk* und steht auf einem 628 M. hohen Berge südwestlich von *Sittich*, etwa zwei Wegstunden von dort entfernt. Sie besteht aus einem spät-gothischen Chore aus der Verfalls-Periode (gegen Osten), einem viereckigen Thurme (unter welchem sich eine kleine Sacristei befindet) an der nördlichen Chorwand und einem flachgedeckten kunstlosen und später hinzugebauten 10·2 M. langen,[1] 8·2 M. breiten und 4·6 M. hohen Schiffe. Der Chor ist vom Schiffe durch einen spät-gothischen Triumphbogen geschieden und 5·2 M. lang, 4·8 M. breit, bis zum Scheitel der Wölbung 4·6 M. hoch, hat zwei Gewölbejoche und ist mit drei 1·9 M. breiten Seiten des regelmäßigen Achteckes geschlossen. Die Rippen ruhen an den Wänden auf Consolen, zwei davon mit Menschenköpfen; oben vereinigen sie sich in zwei großen und neun kleineren Schlußsteinen. Die Consolen und die Schlußsteine sind mit besonderer Sorgfalt und kunstvoll aus grünlichgrauem Steine verfertigt, fein und regelmäßig. Vier Consolen sind keilenförmig, vieleckig und einfach profilirt. Die Schlußsteine sind verhältnismäßig sehr groß und haben technisch gut ausgeführte fünfblättrige Doppelblumen in Hoch-Relief; der Hauptschlußstein ist größer als die übrigen und hat in Flach-Relief eine gekrönte weibliche Gestalt, welche einen Vogel in den Händen hält.[1]

Das Gewölbe ist sorgfaltig ausgeführt, leider ist der Anwurf hie und da abgefallen und hat die Wölbung überhaupt viel durch die Nässe gelitten, da die Kirche durch längere Zeit ohne Dach war. Die Rippen wie der Chor überhaupt waren bemalt, die Farben sind jedoch meistentheils übertüncht oder abgekratzt, so dass man nach den spärlichen Farbenresten auf die Art der Gemälde nicht mehr mit Bestimmtheit schließen kann.

Von den vier Fenstern ist eines zugemauert, drei sind noch spitzbogig, jedoch schlecht erhalten, nach innen und außen abgeschrägt, im Lichten 1·45 M. hoch und 0·45 M. breit, durch einen Mittelpfeiler in zwei rundbogig geschlossene Oeffnungen geschieden, mit zwei oder drei Kreisen im Obertheile. Von außen hat jedes Fenster noch einen Eselsrücken[2] ober dem Spitzbogen mit Spuren von Bemalung. Das Maßwerk hat man in der jüngsten Zeit sehr beschädigt, indem man den Scheidepfeiler herausgeworfen und die Kreise vermauert hat.

Das Schiff wurde später dem Chore angebaut, wahrscheinlich hat man das alte Presbyterium wegen Mangel an Raum niedergerissen, zumal die Kirche ein sehr besuchter Wallfahrtsort war und noch ist. Das Schiff hat jederseits zwei viereckige Fenster und eine gleiche Seitenthüre, in der Westwand aber das alte einfache spät-gothische Portal, dessen fehlender Obertheil wahrscheinlich zur Zeit der Erweiterung weggekommen ist. Das Portal ist im Lichten 1·8 M. hoch und 1·1 M. breit, die ganze derzeitige Höhe ist 2 M. Das Portal ist aus einem ziemlich weichen gelblich grauen Steine verfertigt. Die technische Ausführung ist gut; an der inneren Seite ist es abgeschrägt mit zwei Rinnen, zwischen welchen sich zwei Schlangenlinien übereinander winden und so eine kettenähnliche Verzierung bilden.

Auf der Stelle der obersten Portal-Glieder ist jetzt eine viereckige 66 Cm. hohe und 57 Cm. breite Relief-Platte eingemauert. Sie gehört zum eigentlichen Portal nicht. Auf der Platte ist ein Crucifix mit zwei weiblichen Gestalten im Hoch-Relief abgebildet. Der Rand ist erhöht. Auf dem unteren Rande der Bildfläche wachsen von der Mitte nach rechts und links zwei mit Knospen bestreute Eichenzweige, deren nach aufwärts gekrümmte Enden in je eine aus feingemeißelten Eichenblättern gebildete niedliche Console ausgehen, worauf eine weibliche Figur steht, dazwischen das Bild des Gekreuzigten. Die Dornenkrone und das Lendentuch wie auch die reich und doch natürlich gefaltete Kleidung der beiden Gestalten ist wirklich kunstvoll, bedeutend schlechter ist aber das Nackte ausgeführt. Dem Künstler

[1] Die Maßzahlen im Innern genommen.

[1] Vielleicht eine symbolische Figur oder Allegorie einer Tugend (Keutschheit!).

[2] So viel noch zu kennen ist, war der Chor ähnlich, wie zu Pristava, Pfarre St. Veit bei Sittich, bemalt. Es ist noch gut, dass die Schlußsteine und Köpfe nicht bemalt oder übertüncht sind, sondern die Farbe des Steines haben

fehlte das Studium des menſchlichen Körpers. Alles iſt in Halb-, theilweiſe auch in Dreiviertel-Relief über die Bildfläche erhaben. Eigenthümlich iſt, daſs eine der beiden weiblichen Geſtalten einen Roſenkranz in den Händen hält. Das Volk bezeichnet die beiden als Stifterinen dieſer Kirche, vielleicht nicht mit Unrecht.

Jedenfalls mußte der Bau ziemlich viel gekoſtet haben und ein geübter Steinmetz dazu verwendet worden ſein. Da die Kirche auf dem Boden der Herrſchaft Weineck ſteht und weil auch das Volk eine Herrin jener Herrſchaft als die Stifterin bezeichnet, dürfte die Annahme, die Kirche ſei von jenem Schloße aus geſtiftet worden, wenigſtens theilweiſe begründet erſcheinen.

Die Kirche dürfte dem 16. Jahrhunderte angehören. Die kleine und ältere Glocke hat die gothiſche Aufſchrift: „....[1] colmän hat mich goſſen laibach 1592.“ — Das Portatile, eine in Holz eingefaßte Marmorplatte mit Reliquien, hat in gothiſchen Lettern die Aufſchrift: „Der altarſtain gehärt dem Erafem | lafer gwe pfleger auf gritſch | acha Luſchn Im. lxxxij.“ (= 82 = ? 1582). Dies wären zwei Anhaltspunkte für das Alter der Kirche. Laut Aufſchrift iſt der jetzige Hoch-Altar (im Barockſtyle) im Jahre 1664 aufgerichtet worden, damals dürfte die Kirche erweitert worden ſein.

Wenn dieſer Bau auch ſehr vernachläſſigt und dem Verfalle nahe iſt, ſo bleibt derſelbe wegen der gut erhaltenen Steinarbeiten doch beachtenswerth.

Črnologar.

168. Conſervator Baron *Hauſer* in Klagenfurt hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ſich an der Außenſeite der Kirche zu *Lieſerhofen* ein römiſcher Inſchriftſtein befindet, der bisher faſt nicht beachtet wurde; die noch einer guten Zeit, etwa der Mitte des 2. Jahrhunderts angehörige, durch die keltiſchen Namen intereſſante Grabſchrift lautet:

(D) (M)
L · SECCIO · SVMMO · Θ
ET · SECCIÆ · CVP · TÆ · CON · ĖVS
PARENTIBVS · OPTI
L · SECCIVS · SVMMVS · FIL
V · F · ETSBI · E† · VN̈AE · FVSCÆ · CON · OP̈
H · M · H · N · S

Director *Kenner* lieſt die Inſchrift folgendermaßen: (Diis manibus) L(vcio) Seccio Summo obito et Secciae Cupitae con(jugi) ejus parentibus opti(mis) L. Seccius Summus fil(ius) v(ivus) ſ(ecit) et sibi et Juniae Fuscae con(ugi) opt(imae) H(oc) m(onumentum) h(eredem) n(on)s(equitur).

169. Conſervator Propſt *Walther* in *Innichen* hat mitgetheilt, daſs nunmehr die Reſtaurirung der Vorhalle im oberen Stocke der Propſtei kunſtgerecht durchgeführt wurde und dabei vier ſchon ausgeführte Wappen, die bisher übertüncht waren, und ein ſehr ſchönes Portal vom Jahre 1685 ihren Farbenſchmuck wieder erhielten.

[1] Wegen morſcher Gerüſte im Thurme in Gefahr ſich den Hals zu brechen, konnte der Berichterſtatter das erſte Wort nicht leſen, noch den Abklatſch davon nehmen.

170. Conſervator *Schneider* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er überzeugt iſt, das Grabmal der Frau Barbara (?) von Schellenberg gefunden zu haben. Als im Jahre 1474 der letzte männliche Agnat des böhmiſchen Herrngeſchlechtes „von Straż“ ſtarb, fielen ſeine ausgedehnten Güter zur Hälfte an die Schweſter desſelben Katharina, Gemahlin des Johann Burggrafen von Donin, zur anderen Hälfte an den ſpäteren Oberſt-Kanzler des Königreichs Böhmen Johann v. Schellenberg zu. Der Grund warum Johann v. Schellenberg die Herren von Straż beerbte, war bisher unbekannt, wird aber jetzt durch die Auffindung des noch zu berührenden Grabſteines aufgeklärt. Conſervator *Schneider* fand nämlich an der Außenwand der in Kreuzesform angelegten gothiſchen Kirche zu Břistvi bei Böhmiſch-Brod einen wohlerhaltenen Grabſtein, von welchem das Gedenkbuch der Pfarre, obwohl es andere aus dem 16. und 17. Jahrhundert ſtammende Grabſteine genau beſchreibt, keine Erwähnung macht. Das ganze Mittelfeld des Grabſteines iſt ausgefüllt von dem Wappen der Herren v. Straż (Vitkoviec), fünfblatterige Roſe im Schilde und auf dem Helme. Rings um das Feld lieſt man in Fracturſchrift die Worte: oben: Leta bozicho MCCCCLXX; rechts: w strzedu po s : Walentinu f : omo (sic) gt : uroze : p : Ba; unten: . . . . . lka: links: uzozene : pa : p : Gana Sselnberka s Kosti a na Prze; ober dem Wappen in zwei Zeilen: rowie naiwissieho | kantczlerze kra : Czes. Die untere Zeile der Inſchrift iſt ſeit 1889 wegen des dicht an dieſen Grabſtein vorgebauten Grabmales des Capellans Šobr unzugänglich, doch laßt ſich aus der Form der letzten Buchſtaben rechts und der letzten ſichtbaren Buchſtaben der unteren Zeile ſchließen, daſs hier P . Ba (rbora manzie) lka geſchrieben ſteht Das Grabmal iſt alſo dasjenige der Frau Barbara (?) aus dem Herrngeſchlechte von Straż, der erſten Gemahlin des Herrn Johann von Schellenberg. Beſitzers der benachbarten Burg Přerov.[1] Der Inſchrift nach ſtarb Frau Barbara (?) im Jahre 1470 (womit auch der Umſtand, daſs nicht ſie, ſondern ihr Gemal im Jahre 1474 erbte, ſtimmt); der Grabſtein muß aber erſt viel ſpäter verfertigt worden ſein, denn Herr Johann v Schellenberg war erſt ſeit dem Jahre 1479 Oberſt-Kanzler von Böhmen und erſt ſeit 1490 Herr auf Koſt.

171. In der Domkirche zu *Görz* findet ſich ein ſehr beachtenswerther Grabſtein, der dem letzten Grafen von Görz zugeſchrieben wird. Das Denkmal iſt im linken Seitenſchiffe rechts auf dem Pilaſter neben dem St. Anna-Altar aufgeſtellt. Leider iſt es am Rande ſehr ſtark mit Mörtel beworfen, wodurch die Leſung der Inſchrift recht ſchwierig wird. Das Denkmal iſt aus weißem Kalkſtein angefertigt, das Material ſcheint den Brüchen aus dem Isonzo-Thale entnommen zu ſein. Es iſt eine kräftige Platte von 2·32 M. Höhe und 1·27 M Breite. Die Inſchrift findet ſich auf einen Spruchbande, das um den Rand der Platte loſe geſchlungen iſt Die Inſchrift in gothiſchen Lettern ausgeführt beginnt oben und iſt deutſch abgefaßt; ſie lautet:

Graf . lienhat . von . Gotes . Genadn . phallentz . Graue . Innkarnthn̄ . Graue . zů . Gortz . vnd . zu . tirol . uoGte . dr .

[1] Bisher war als Gemahlin des Herrn Joh. v. Schellenberg nur Johanna v. Kraik bekannt.

Gotzheuffer . zu . Aglai . zu . Trenndt . vnd . zu . Brichſſen . hat . diſſñ . Stein . machen . laſſen . anno . d (..... ſehr undeutlich ſ D 4 m C V). [1]

Im Bildfelde ſieht man die Geſtalt Leonhard's in voller Rüſtung, aufrecht ſtehend und gegen vorn gewendet. Die Rüſtung zeichnet ſich durch viele decorative Details aus. Das Antlitz iſt zwiſchen Viſier und Bart frei. Die Figur hält in der Rechten eine Lanze mit kleinem Fahnenwimpel daran, darauf der Görzer Schild; die linke Hand ruht auf dem unbehelmten Schild ebenfalls mit dem Görzer Wappen [ein Lowe (in blau) Alt-Görz und (weißrothe) Querſtreifen (Aquileja)]. Ein mächtiges Schwert mit Kreuzgriff hängt an der linken Seite der Figur (ſ. Beilage XIII, Fig. 3).

Die Figur ſteht auf einem, einem Drachen ähnlichen Ungethüm, das den Kärntner Schild hält. Oben in der rechten Ecke ſchwebt ein Engel mit dem Tyroler Wappen, rechts unten beim Fahnenſchafte ſieht man das Wappen von Gonzaga von einer Frauengeſtalt im Bruſtbilde gehalten (wahrſcheinlich ein Bezug auf Leonhard's Gattin Paula v. Gonzaga).

Es iſt nicht ganz ſicher, ob dieſe in den Details meiſterhaft ausgeführte Sculptur der Grabſtein für Grafen Leonhard iſt, obwohl eine andere Beſtimmung wie etwa die eines Gedenkſteines desſelben kaum gedacht werden kann. Die beigegebene Abbildung iſt dem Werke „Oeſterreich in Wort und Bild“ Küſtenland S. 171 entnommen.

Leonhard ſtarb 1500, mit ihm ſchloß die Reihe der Fürſten aus dieſem einſt ſo mächtigen Geſchlechte der Gorzer Grafen. Seine Regierung war nicht thatenreich. Man will behaupten, daſs er an Gift ſtarb, das ihm ſein Arzt beigebracht haben ſoll. Er war zweimal verehlicht. Seine zweite Frau war Paula Tochter Ludwig III. von Gonzaga-Mantua, ſie ſtarb vor 1500.

172. Durch die beſondere Gefälligkeit des hohen Miniſteriums für Cultus und Unterricht war es der Central-Commiſſion möglich, Einſicht zu nehmen in den Bericht der Direction der k. k. Kunſtſchule in *Krakau* über die diesjährigen Ergebniſſe der Schüler-Excurſion nach Krosno, Rymanóv, Sanok, Laszki, Dobromil u. ſ. w. Es iſt hoch erfreulich und hochwichtig wahrzunehmen, welche Aufmerkſamkeit von den Schülern den in den verſchiedenen Orten erhaltenen Kunſtdenkmalen zugewendet wurde und was für bedeutende Gegenſtände aus kunſtreicher Vergangenheit ſich in dieſen Orten vorfinden.

Krosno enthält eine bedeutende Pfarrkirche aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, theilweiſe durch Zu- und Umbauten umgeſtaltet, doch gehört das Presbyterium noch der Entſtehungszeit an. Das Innere trägt mit ſeinen Altären, Metallgußſtücken, Gemälden, Holzſchnitzereien, Grabdenkmalen etc., den Charakter des 17. Jahrhunderts. Die Franciscaner-Kirche ſtammt aus dem 14. Jahrhundert, hat aber in Folge ungenügender Reſtaurirungen den gothiſchen Charakter verloren; wichtig wird ſie durch die Oświęcimer-Capelle (17. Jahrhundert) und durch die darin aufgeſtellten Grabdenkmale, welche von ungewöhnlicher künſtleriſchen Bedeutung ſind. Die Grabmale tragen ſämmtlich italieniſchen Charakter, wahrſcheinlich ausgeführt von polniſchen Künſtlern aus italieniſcher Schule. Das Schloß *Odrzykòw* im 14. Jahrhundert auf einem hohen Felſen erbaut, war für die damalige Zeit wohl befeſtigt, heute iſt es leider nur mehr eine großartige Ruine mit unzweifelhaft gothiſchem Charakter. Die St. Adalberts-Kirche bei *Krosno*, eine kleine aus Holz gebaute Kirche neuerer Zeit, enthält beachtenswerthe Schnitzereien.

Rymanow. Die Kirche enthält ein prachtvolles Grabdenkmal aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, das ſchon in der früheren Kirche aufgerichtet war und nach deren Umbau wieder aufgeſtellt wurde. Es iſt im deutſchen Renaiſſance-Style ausgeführt. Das Städtchen *Stary-Zagórz* bei *Sanok* enthält prachtvolle Ruinen eines Carmeliter-Kloſters ſammt Kirche (Anfang 18. Jahrhunderts). In der ruthenieſchen Kirche zu *Laesky-murowane* befindet ſich am Hoch-Altare ein alter Reliquien-Behälter in Geſtalt eines Tryptichons mit einer Renaiſſance-Umrahmung (1597), wahrſcheinlich deutſche Arbeit, unter italieniſchem Einfluße entſtanden und ſehr beachtenswerth.

Die Kirche zu *Fulsztyn* enthält ein kleines Grabmal aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (c. 1559) mit einem Arabesken-Relief, dann das ſehr beachtenswerthe Grabmal des Biſchofs Valerian Herbart von Przemyśl (2. Hälfte des 16. Jahrhunderts), wahrſcheinlich das Werk eines italieniſchen Künſtlers. Das Kirchengewölbe iſt intereſſant bemalt.

173. Conſervator *Strnad* hat berichtet, daſs über ſeine Aufforderung demnächſt auf Koſten des ſtädtiſchen hiſtoriſchen Vereines in *Pilſen* auf der alten Gauburg in *Plzenec* gegraben werden wird. Dieſe Gauburg wird ſchon im 10. Jahrhundert (976) bei einem Kriege mit Kaiſer Otto II. erwähnt, und kann man die Nachrichten über ihren Beſtand bis zum Schluße des 12. Jahrhunderts verfolgen. Eine Reihe von Officialen (Županen, Gaugrafen, Gaurichtern, Kammerern) iſt dem Namen nach uns erhalten. Ueber die Bedeutung dieſer Burg beſtehen Vermuthungen, ſie ſoll acht Kirchen und Capellen enthalten haben, von denen heute noch drei erhalten ſind (Pfarrkirche, Capelle Johannes B. und die romaniſche Peters-Capelle). Die Burg ſteht am Berge Kurka. Noch jetzt kann man die eigentliche Burg und die Vorburg mit Wällen umſchloſſen erkennen.

174. Conſervator Profeſſor *St. Puschi* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs die beiden römiſchen Poſtamente, welche in den Thürpfoſten des altehrwürdigen Glockenthurmes der Domkirche von *St. Giuſto* zu *Trieſt* eingemauert waren und deren Inſchriften im V. Bande des Corp. inſcript. lat. Nr. 529 und 545 publicirt ſind, in jüngſter Zeit von dort entfernt und in das Muſeo civico lapidario zur Aufbewahrung übergeben wurden. Das Curatorium und die Direction des archäologiſchen Muſeums hatte ſchon vor Jahren die ſtädtiſche Behörde über den ſchadhaften Zuſtand beider Denkmäler aufmerkſam gemacht, die, dem Wetter ausgeſetzt und vom Volke nicht genügend geſchont, ſchon ſo ſehr gelitten haben, daſs ihre Inſchriften kaum mehr lange Zeit verſtändlich geblieben wären. Der Trieſter Municipal-Ausſchuß und der Stadtrath, welchem zwei Conſervatoren als Mitglieder angehören, hat ſich mit dieſer Frage beſchäftigt und anerkannte die Nothwendigkeit dieſer Maßregel. Die Uebertragung iſt voll-

[1] Dann ware es die Zeit der Anfertigung des Grabſteines.

ſtändig gelungen, und nun ſtehen beide Steine im Tempelchen des Muſeo neben dem großen und berühmten Denkmale des Fabius Severus. Die Central-Commiſſion billigt vollſtändig dieſe Maßnahme und anerkennt ſie als dringend nothwendig und im Intereſſe der Erhaltung beider Schriftdenkmale vollkommen gerechtfertigt, wünſcht aber lebhaft, daſs die am Domthurme dadurch entſtandenen Lücken in entſprechender Weiſe beſeitigt werden, wie auch daſs weitere Uebertragungen von Inſchriftſteine etc., wenn nicht dringend nöthig, vermieden werden möchten.

175. Conſervator Profeſſor *Romsdorfer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs man in der Vorſtadt *Koſch* in Czernowitz 1887 beim Ausheben eines Teiches in beiläufig 3 M. Tiefe ein ellipſoides 4 Cm. langes, $3^1/_2$ Cm. dickes Webergewicht aus rothgebranntem Thone fand. An der Fundſtelle konnten Baumreſte und gebrannter Thon conſtatirt werden.

Auf den Höhen von *Gura-humora* beſtehen mehrere befeſtigte Punkte, Schanzen genannt, ſo eine bei *Piciorul*, ſie iſt abgeplattet und umwallt. An einer Stelle erkennt man ein aus Bruchſteinen aufgeführtes überwölbtes unterirdiſches Gemach.

Bei *Schipot* nächſt Suczawa fand man Münzen altpolniſchen Gepräges (16. und 17. Jahrhundert), dann acht Münzen moldauiſcher und türkiſcher Provenienz.

176. Conſervator *Kachnik* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs zu *Kostelec* in Mähren ein Knabe beim Spielen im Garten einen kleinen blaugrauen ſeicht in die Erde eingeſenkten Topf mit mehr denn 100 Stück Silbermünzen, überdeckt mit einem grünen baumwollenen Lappen gefunden hat. Den Inhalt bilden Prager Groſchen, welche König Wenzel II. von Böhmen (1300) prägen ließ. Solche Groſchen, kommen ſehr häufig vor ohne erhebliche Varietaten, welche auf verſchiedene Emiſſionen oder Abweichungen in Schrot und Korn hinweiſen würden. Die Averſeite zeigt eine Krone und die Aufſchrift: „Wencezlaus ſecundus † dei gratia rex Boemie"; die Reverſeite einen Löwen und „Groſſi Pragenses".

177. In *Köflach* wurde vor ganz kurzer Zeit, die Margarethen- oder Friedhof-Kirche, die ſchon 1103 urkundlich erſcheint, ein theilweiſe ſehr alter Bau, demolirt. Der darunter fortſchreitende Bergwerksbau hat den Erdboden theilweiſe zum Einſinken gebracht. Die Kirche iſt dadurch arg baufällig und in ihren Gewölben einſturzdrohend geworden. Riſſe und Sprünge im Gemauer und Gewölbe waren die untrüglichen Anzeichen der eingetretenen Baufälligkeit. Mit voller Berechtigung wurde daher von der politiſchen Behörde die Demolirung angeordnet, leider ohne den Conſervator oder ſonſt ein Organ der Central-Commiſſion den Verhandlungen beizuziehen. Das Schiff gehört unzweifelhaft der romaniſchen Stylperiode an, dasſelbe war urſprünglich flach gedeckt, circa 16 M. lang und 8 M. breit. Die jüngeren baulichen Aenderungen haben übrigens die Merkmale an Thüren und Fenſtern verwiſcht. Zur Zeit der Gothik wurde das Langhaus überwölbt und erhielt für die Uebernahme der Gewölbelaſt Wandpfeiler-Einbauten. Damals entſtand auch gegen Oſten ein 10 M. 10 Cm. langes und 605 Cm. breites Presbyterium mit einfacher Rippenüberwölbung und Strebepfeiler-Anlage am Achteckſchluße und an der Südſeite (Aus einem Berichte des Conſervators *Joſeph Graus*.)

178. In letzterer Zeit hatte die Central-Commiſſion eine ſehr begründete Veranlaſſung, ſich um die Exiſtenz der *älteren Glasgemälde in den niederöſterreichiſchen Kirchen* zu bekümmern. Sie hat zu dieſem Behufe eine Anzahl von Pfarrämtern brieflich gebeten, ſie zu benachrichten, ob die noch vor circa 10 Jahren als in den Fenſtern damals vorhandenen beſchriebenen größeren und kleineren Partien von Glasmalereien, mitunter auch nur einzelne Tafeln, noch vorhanden ſeien. Als damals mit Glasgemälden in obiger Weiſe geziert, ſind verzeichnet die Kirchen in Annaberg*, Ardagger, Perchtoldsdorf (Spital-Kirche), Dollersheim, Ebenfurth, (Schloß-Capelle*), Ebreichsdorf*, Euratsfelden, Friedersbach*, Gars*, Göttweig*, Hainfeld*, Heiligenblut, Heiligenkreuz* ſammt Kreuzgang und Brunnenhaus, Heiligenſtadt* (Jacobs-Kirche), Herzogenburg* (Muſeum), Holzern, Kloſterneuburg (altes Capitelhaus*), Konradsheim*, Korneuburg,* Krenſtätten, Laxenburg (Franzensburg*), Lunz, Neuhaus, Neukirchen, Neuſtadtl*, Ochſenbach*, St. Polten (Dom), Rabenſtein*, Ramſau, Sebenſtein*, Seitenſtetten*, Waidhofen a. Y.*, Wallmersdorf*, Weiten*, Wien*, (St. Stephans-Kirche und Maria-Stiegenkirche), Wiener-Neuſtadt* (Georgs-Kirche, Neukloſter-Muſeum), Wilhelmsburg, St. Wolfgang*, Zwettl* und Zelking*. Das Reſultat dieſer Umfrage iſt nicht ſehr befriedigend, denn z. B. von Glasgemälden in Dollersheim iſt keine Spur vorhanden, in Lunz ſind ſie entfernt worden, in Ramſau ſind einige nicht mehr in der Kirche. In den mit Sternchen bezeichneten Kirchen ſind ſie laut neueſter Nachricht noch vorhanden.

179. Es iſt doch eigenthümlich, wie verſchieden in den einzelnen Kronländern von Seite der Behörden den Aufgaben der Central-Commiſſion Rechnung getragen wird, ja manchesmal die Exiſtenz der Conſervatoren ganz außer Betracht kommt. So geſchah jüngſt in *Mondſee*. Eine Notiz der „Neuen freien Preſſe" vom 6. Auguſt dieſes Jahres brachte die Nachricht, daſs die vier Römerſteine, welche an der Façade der ehemaligen Stiftskirche zu Mondſee eingelaſſen waren herausgenommen und in der Vorhalle der Kirche aufgeſtellt wurden. Die Central-Commiſſion hatte bis dahin auf amtlichem Wege von dieſer Ueberſtellung nichts erfahren. Ihre nähere Nachforſchung ergab, daſs auch der berufene Conſervator von dieſer Umſtellung keine Kenntnis erhalten hatte. Auch ihm wurde nicht die geringſte Mittheilung gemacht. Glücklicherweiſe kann die jetzige Aufſtellung als günſtig bezeichnet werden, allein ebenſogut hätten ſie ganz entfernt und für Straßenſchotter verwendet werden können.

180. Conſervator-Director *Sterz* hat berichtet, daſs Herr *Maural*, Brauereibeſitzer in *Znaim*, am 20. April 1891, anſchließend an den im Jahre 1883 erbauten Bierkeller, mit der Aushebung der Erdmaſſen zum Zwecke der Erbauung neuer Kellereien begann. Bei den Erdaushebungen, welche aus Anlaß der im Jahre 1883 durchgeführten Erbauung des Bierkellers vollzogen wurden, fand man eine nicht unbedeutende Zahl prähiſtoriſcher Objecte, welche theils in den Beſitz der Gemeinde

theils in Beſitz des Herrn *Palliardi* und in andere Hände gelangten. Obbenannter Conſervator hat über dieſe Funde ſeinerzeit berichtet, und Herr Palliardi hat in der böhmiſchen Muſeal-Zeitung, welche in Olmüz erſcheint, darüber wiederholt geſchrieben.

Herr Maural hat die Funde, welche bei der Eingangs erwähnten Grabung zu erheben waren, ſchon vor Beginn der Arbeiten der Stadtgemeinde zum Zwecke der Einverleibung in das ſtädtiſche Muſeum zugeſprochen, und der Conſervator hat die Ueberwachung der Fundſtätte übernommen.

Es haben ſich vorgefunden:

1. 22 ſogenannte Spinnwirtel.

2. Drei Stück Bronceringe, u. zw. zwei Schläfen- oder Hackenringe und ein geſchloſſener Ring.

3. Ein kleines Thränenfläſchchen und ein viereckiges Balſamfläſchchen.

4. Ein menſchliches Hinterhauptbein.

5. Ein Gehörn von einem Steinbock, ein abgeſtutztes Hirſchgeweih, Eberzähne und Vogelknochen.

6. Ein Horn von einer Ziege.

7. Zwei runde Steinperlen.

8. Ein Schleifſtein.

9. Rehgeweih und Geweihſtücke, theilweiſe bearbeitet.

10. Diverſe Beinwerkzeuge.

11. Zwei Mahlſteine.

12. Zwei kleine Ringe aus Glas.

Ferner wurde eine bedeutende Anzahl von Topfſcherben, meiſtens grafithältig, gefunden, wovon insbeſondere der Boden eines Gefäßes, auf welchem ein Rad mit fünf Speichen erſichtlich iſt, hervorgehoben zu werden verdient.

Erwähnenswerth iſt noch, daſs ſich fünf Herdſtellen vorfanden, in deren Umgebung jedoch nur Topfſcherben gefunden wurden.

Auch eine circa 6 M. lange und $1^1/_2$ M. breite, aus Quadern beſtehende Mauer wurde blosgelegt.

Die Reihenfolge der Schichten war folgende:

a) Schutt mit modernen Topfſcherben 48—42 Cm.
b) Anſchüttung mit jüngeren Topfſcherben 16—42 Cm.
c) Graue Schichte mit Kohlentheilen (Burgwalltypus); Scherben, meiſt grafithältige Maſſe mit Wellenlinien-Ornament circa 30 Cm.
d) Lehmartige Schichte mit organiſchen Stoffen und einzelnen jüngeren, d. h. Burgwallſcherben, 8 Cm.;
e) Schwarze Erde mit Scherben von Gefäßen, die mit freier Hand geformt wurden.
f) Felſen.

In allen Schichten fanden ſich auch Knochen von Hausthieren vor.

Für das ſtädt. Muſeum wurden 123 Stück (Objecte) in Verwahrung gebracht.

181. Bürgerſchullehrer *Pohl* in Bilin hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in nächſter Umgebung von *Staab* in *Böhmen* ſich auf einer bewaldeten Anhöhe am Radbuſa-Fluße eine Anzahl Hügel erkennen laſſen, in denen man Heidengräber vermuthen kann. Man ſchritt zur näheren Unterſuchung derſelben. Ein Hügelgrab wurde eröffnet, es hat 10 M. Durchmeſſer und iſt wie alle andern mit Bäumen bewachſen. Um die Anſicht im Querſchnitt zu erhalten und die im Hügel vermutheten Aſchenurnen nicht zu beſchädigen, zog man einen 70 Cm. Graben quer durch dasſelbe und zwar ſo, daſs man beim Steinkreis anfing, die Steine aushub und im gleichen Niveau weitergrub, bis man auf anders gefärbte Erde kam. Dieſe obere Schichte (leichter [ſandiger] Boden) enthielt bereits Urnenſcherben. Die zweite Schichte iſt Flußſand (braunroth mit runden größeren Kieſeln), ſehr hart mit conglomerat-ähnlichem Ausſehen; auch dieſe enthielt Scherben. Die dritte Schichte iſt aſchenähnliche Erde; ſie enthielt Röhrenknochen, Urnen und Bronce-Gegenſtände. Letztere lagen dem Anſcheine nach auf der Bruſt des Begrabenen; zu Füßen und zu Kopfe ſtand je eine Urne. Dieſe waren von den feinen Wurzeln der Bäume angefüllt und zertrieben, ſo daſs ſie bei der Herausnahme zerfielen. Bei dem Skelette befand ſich ein Palſtab (vergleichbar jenem im prähiſtoriſchen Atlas, Taf. XXXI, in Fig. 19 dargeſtellten), ein Dolch (wie jener auf Taf. XXX, Fig. 1) und ein ſpiralig gewundenes Bruchſtück (wie Fig. 5 derſelben Tafel).

Die Urnenſcherben ſind entweder außen roth und innen ſchwarz oder beiderſeits ſchwarz. Erſtere ſind wahrſcheinlich aus der Hand gearbeitet und am Rand verziert durch einen herumlaufenden Wulſt mit runden Vertiefungen. Letztere ſind ſchmalwandig, hart gebrannt, manche glaſiert. Es läßt ſich conſtatiren, daſs

1. dieſe Gräber noch nie geöffnet worden ſind. Daſs die Urnenſcherben auch in der obern Schichte gefunden wurden, läſst ſich durch die Bearbeitung des Bodens, das Ausgraben der Baumſtümpfe erklären.

2. Die Steine zum Grabe mußten wenigſtens $^1/_2$ Stunde weit herbeigeſchafft werden; im ganzen Walde finden ſich keine ſolchen Steine. Man fand weder Kopf- noch Beckenknochen, ſondern nur Röhrenknochen und davon nicht alle, z. B. fehlte das linke Schienbein, während das rechte ſehr gut erhalten iſt. Die Urnen neben den Knochen ſind Aſchenurnen.

3. Es wäre lohnend, alle dieſe Hügelgräber durch forſchen zu laſſen. Es ſind über 20 größere und kleinere Hugel vorhanden und würde deren Erforſchung keine großen Auslagen verurſachen.

Grundverſchieden von dieſem Hügelgrabe iſt ein zweites. Dieſes iſt bedeutend höher (2·50 M.) und fällt ſteil nach allen Seiten ab. Es liegt abſeits und iſt mit großen Steinen belegt iſt. Da ein Quer-Durchgraben hier mit vielen Schwierigkeiten verbunden wäre, mußte man von oben anfangen mittelſt eines 50 Cm. breiten Grabens nahe an der Mitte des Hügels. Unter der oberen Schichte loſer Steine befindet ſich feiner Schwemmſand (lichtgelb), dann kam man auf eine Schichte plattenförmiger Steine, die feſt verkeilt waren; unter dieſen iſt wieder dichter lichtgelber Boden und eine dritte Lage von Steinen, ebenfalls feſt untereinander verkeilt; zu gleicher Zeit legte man den Steinwall blos, der 2 M. hoch iſt, nach innen ſenkrecht abfällt. In der Tiefe von 1·70 M. kam man auf groben Flußſand, unter dieſem auf eine dünne Schichte ſandigen Thons.

In der Tiefe von 2 M. fand man noch drei Scherben, außen roth, innen braun.

182. Conſervator *Glocker* hat an die Central-Commiſſion im Anſchluße an frühere Mittheilungen (Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Jahrg. 1889, S. 58 und Prähiſtor. Atlas. Taf. XVIII, Fig. 9) über neuere Funde im *Franzensbader Moore* berichtet. Wieder iſt es Herr

Dr. *Cartellieri*, welcher, von feinem unermüdlichen Sammeleifer geleitet, die Bergung der in den um Franzensbad liegenden, ganz befonders aber in den ihm gehörigen Moorgründen aufgefundenen Fragmente des Thier-, Pflanzen- und Mineralreiches veranlaßte. So wurden neuerdings ein Thierzahn und ferner Unter- und Oberkiefer eines Hundes gefunden. Dr. *Cartellieri* glaubt in den letztgenannten Stücken die Ueberreſte eines Torfhundes vor ſich zu haben. Durch die Auffindung des Hundekiefers wird aber die Anzahl der Hausthiere, von welchen bis jetzt Skelettheile im Torfmoore gefunden wurden, um eines vermehrt. Es liegen demnach bis jetzt Theile vom Pferd, Hund, Rind und Schwein vor.

An die vorgenannten Funde reiht ſich ein von Menſchenhand bearbeitetes Geweihſtück an, welches offenbar als Griff gedient hat, oder dienen ſollte; am dickeren Ende ſind die Verſuche einer Bearbeitung am Original deutlich zu erkennen, ſodann ein Knochen, von dem angenommen wird, daſs er, um ſich ſeines Inhaltes zu bemächtigen, von Menſchenhand zerſchlagen wurde.

Auch diesmal wurde ein Steinbeilfragment zu Tage gefördert. Es ähnelt ſehr dem bereits früher aufgefundenen, iſt jedoch etwas kleiner. Das Material dieſes Fragmentes dürfte wie das der eben erwähnten früher aufgefundenen — deſſen eingehende Unterſuchung ſeinerzeit veranlaßt wurde — Amphibolit ſein.

Unter den aus dem Torfmoore zu Tage geförderten Funden gibt es ſo manche die bei der lebhaften Phantaſie der Sammler Anlaß geben, das Reich der Vermuthungen weit über die erlaubte Gränze auszudehnen. So fanden ſich mehrere Stücke, deren Beſchaffenheit den Berichterſtatter nicht überzeugen konnte, daſs hier Gebrauchsgegenſtände der Prähiſtorie vorlägen, ſo z. B. eine Art Reibſtein oder Klopfſteine — wenigſtens glaubte man in der ſtark abgeriebenen Fläche eines runden ſehr feſten Steines die Reibfläche eines derartigen prähiſtoriſchen Geräthes gefunden zu haben, und mehrere andere ähnliche Dinge.

So vorſichtig der Berichterſtatter in der Behandlung derartiger Funde vorgehen zu müſſen glaubte, konnte er doch nicht umhin, die Gewiſſenhaftigkeit und Sorgfalt, mit welcher von Seiten der Sammler vorgegangen wurde, zu würdigen, indem dieſe letzteren, den Intentionen der Central-Commiſſion gemaß, ſelbſt die unſcheinbarſten Fragmente verſchiedenartigſter Materialien zu bergen ſuchten.

183. Correſpondent *Spöttl* hat an die Central-Commiſſion einen ſehr intereſſanten Bericht erſtattet. Er bemerkt, daſs er zu ſeinen diesjährigen Studienreiſen hauptſächlich die Gegend zwiſchen der Donau und March, Thaja und Krems gewählt und ſeine beſondere Aufmerkſamkeit den dortigen vorgeſchichtlichen Anſiedlungen, den Hausbergen und den keramiſchen Fundgegenſtänden zugewendet hat. Correſpondent *Spöttl* wendet ſich beſonders der Erforſchung der prähiſtoriſchen und früh-mittelalterlichen Gefaßformen zu, da ſich ſolche auch aus den Trümmern und Scherben mit einer gewiſſen Verläßlichkeit reconſtruiren laſſen. Wie reichlich das Fundmateriale iſt, dies läßt ſich daraus entnehmen, daſs eine dreiwöchentliche Reiſetour über 400 Aufnahmen ergeben hat. Für Correſpondent *Spöttl* erſcheint *Langenlois* ein ſehr beachtenswerther Fund- und Forſchungsort zu ſein. Es wurden in jüngſter Zeit in einer dortigen Ziegelei wieder zwei Gräber von nach unten ſich bienenkorbartig erweiternder Form bloßgelegt, aber auch zerſtört. Sie ſind mit Aſche, Erde und Brandlehm gefüllt und am Halſe mit Steinen geſchloſſen geweſen. Am Boden fand man eine Anzahl Gefäße durch den Erddruck zerbrochen. Die Gefäße mit Henkeln ſtanden links von der Urne, die gehenkelten Flachſchalen vorn übereinander geſchlichtet. Ob in den großen Urnen Gefäße eingelegt waren, iſt nicht mehr feſtzuſtellen. Von Beigaben wollte niemand etwas wiſſen, doch erwarb Correſpondent *Spöttl* von Kindern in der Nähe der Ziegelei einige ſogenannte pannoniſche Fibulas. Die Gräber dürften 4—5 M. voneinander abſtehen. Die Gefaßformen ſind ganz abweichend von jenen aus Zeiſelberg und bei Hadersdorf gefundenen. Beſonders iſt, daſs die Urnen höher und nicht bauchig ſind, ſie haben meiſtens Henkel, ſind von rothbrauner Farbe. Die Beigaben ſind feiner geformt und zahlreicher angeſchloſſen, ſehr dünnwandig, fein profilirt. Die ſilberglänzende Farbe gibt den Gefäßen ein wahrhaft elegantes Ausſehen. Während man in den anderen Fundſtellen meiſt ein kleines bauchiges Töpfchen als ſtete Beigabe findet, ſieht man hier einen weit höher gehenkelten rundlich bauchigen Topf von dünnwandiger Bildung. Bei anderen Gräbern, z. B. Hadersdorf, Zeiſelberg, ergaben ſich runde nicht ſehr große Schalen, ſelten mit einem kleinen Henkelchen geziert, hier hingegen faſt flache fein profilirte Schalen mit weit abſtehendem Rande und ziemlich großem derben Henkel, der nicht recht zur ganzen Form paſſen will. Dieſe Formen ſind, wenn auch in Oeſterreich vorkommend, ſo zu Kirchberg, Ziersdorf, Weikersdorf, Hörſelberg, Stroneck, doch nirgends in ſolcher Zahl (5—6) gefunden worden. Auffallend iſt das Fehlen jedes Ornamentes an den Gefäßen, ausgenommen die Eindrücke mit Fingernägeln.

Einer Bemerkung müßen wir hier mit Bedauern Raum geben. Correſpondent *Spöttl* bemerkt nämlich, daſs in Wien kein Raum zur Verfügung ſteht, wo derlei Fundgefäße künftighin entſprechende Aufbewahrung finden können. Viele Fundſtücke von Gefaßen müßen an den Fundorten liegen bleiben. Die Hofmuſeen ſind nämlich wohl ſchon einigermaßen beengt und ein niederöſterreichiſches Landes-Muſeum beſteht eben nicht, ungeachtet das Bedürfnis nach einem ſolchen wohl kaum mehr angezweifelt werden kann.

184. Conſervator *Meindl* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs bei Legung eines neuen hölzernen Fußbodens in der Sacriſtei der Pfarrkirche zu *Taufkirchen* ſich an einer Stelle eine Oeffnung zeigte, welche zur Entdeckung einer unter dem ganzen Sacriſteiboden ſich hinziehenden Gruft, $7^1/_2$ M. lang und 5 M. breit in Oblong (c. 3 M. tief), führte. Das Materiale des Gewölbes bilden ungewöhnlich große ſehr ſchön gebrannte, ganz wohl erhaltene Ziegel. Das Schlußſtück, der Grat des Gewölbes iſt aus behauenen, nach unten ſich verengenden Steinen gebildet. Dieſer Raum iſt ganz angefüllt mit tauſenden von wohlerhaltenen menſchlichen Todtenſchadeln und größeren Menſchenknochen, ein Beinhaus beſtimmt zur Aufnahme der Todten-

gebeine, welche bei der Eröffnung der Gräber herausgenommen und hier zusammengelegt wurden.

Der Zugang zu diesem Ossarium konnte nicht entdeckt werden. Die ehemals gothische Kirche dürfte zu Anfang des vorigen Jahrhundertes im Renaissance-Styl umgebaut und um dieselbe Zeit durch einen an die Sacristei stoßenden, zwei Meter höher als das Hauptschiff liegenden und in gleicher Länge mit diesem hinziehenden Zubau erweitert worden sein. Man kann mit Sicherheit annehmen, dass durch diesen Zubau, beziehungsweise durch die Fundamentirung desselben, der Eingang zum Ossarium untermauert und verbaut und damit auch die Erinnerung an das Vorhandensein dieser Krypta verloren gegangen ist.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass unter dem Presbyterium der alten Kirche und in einem Theile des Hauptschiffes sich ebenfalls eine Krypta befand.

185. Baurath *Hauser* hat über Ersuchen der Central-Commission im Vereine mit Conservator *Graus* die interessante gothische Kirche am *Pöllauberge*, eines der bedeutendsten Bauwerke dieses Styles in der Steyermark besucht, um sich über den Erfolg der eingeleiteten Restaurirung zu informiren. Von Pöllau am Fuße des Berges gelegen, bedarf es einer Stunde angestrengten Steigens, um nach mühevollem Fußwege die herrliche Kirche zu erreichen. Wenn man schwierig begreift, wie auf eine so entlegene und schwer zu erreichende Stelle eine so prächtige Kirche erbaut werden konnte, so liegt es in den localen Verhältnissen ebenso begründet, dass jede vorzunehmende Restaurirungs-Arbeit mit eben so großen Schwierigkeiten verbunden ist. Wenngleich die Kirche eine sorgfältige Erhaltung verdienen würde, so muß man sich bei dieser Sachlage auf das nothwendigste beschränken. Am gefährdetsten ist nur die Nordwand des Baues, da an diese Schnee und Regen mit enormer Gewalt angeworfen werden, so dass die Feuchtigkeit bis ins Kirchen-Innere dringt. Das Baumateriale ist schieferiger Bruchstein, der viele Fugen dem climatischen Angriffe offen hält, nur die Strebepfeiler und sonstige Architektur-Stücke sind aus Werkstücken hergestellt. Um das Eindringen des Regens zu verhindern, müßten die Nordwände außen verputzt werden, was bei einem Chorjoche bereits geschah, die Strebepfeiler müßten abgedeckt, wo möglich mit neuen Steinen belegt werden. Da der Schnee aber auch durch die Fugen der Dachziegel hineingeworfen wird und sich auf der Nordseite der Gewölbe lagert, um dort alsdann zu zerrinnen und neue Schäden zu verursachen, so müßten die Träme mit einer Bretter-Ueberlage versehen werden. Dies wäre so ziemlich all dasjenige, was für die nächste Zeit vorzukehren wäre.

186. In einer Feld-Capelle bei *Mailberg* befindet sich ein bemaltes Holzrelief von ganz außerordentlicher Schönheit und vorzüglicher Erhaltung. Es gehört zu den besseren Arbeiten, die uns die Mitte des 16. Jahrhunderts hinterlassen hat. Es stellt vor den vom Kreuze abgenommenen todten Christus, auf dessen Stirn seine bei ihm kniende heilige Mutter einen Schmerzenskuß drücket, die heilige Magdalena kniet seitwärts daneben und hält die Hand des Heilands. Johannes und eine fromme Frau stehen rückwärts, zu Häupten kniet ein älterer Mann mit Mantel und Mütze angethan, links rückwarts steht ein Mann, der die Dornenkrone hält. Alle sieben Figuren sind mit einer ungewöhnlichen Weichheit und Zartheit behandelt, edel im Ausdruck und in der Bewegung, der gothische Styl ist an diesen schönen Schnitzwerk in allem und jedem noch zu erkennen. Dieses beachtenswerthe und beziehungsweise noch im guten Zustande befindliche Denkmal würde eine bessere Aufstellung als die heutige verdienen, jedem Museum könnte es zur Zierde gereichen.

187. Prager Domschatz, Reliquiar in Gestalt eines länglich viereckigen Kästchens, 14. Jahrhundert, Höhe 21 Cm., Durchmesser des Fußgestells 10½ Cm. Letzteres, dessen Umrandung von einer filigranirten Bogenstellung

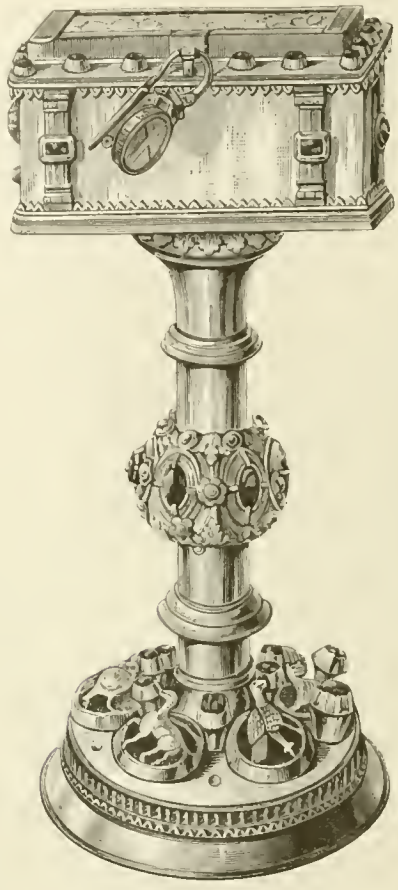


Fig. 3. (Prag.)

durchbrochen wird, zeigt auf der Oberfläche einen reichen Schmuck von ungeschliffenen Edelsteinen in derber Fassung, die, der Farbe nach zu urtheilen, zu den Amethysten gehören. Zwischen diesen hoch aufstehenden Edelsteinen erblickt man runde Medaillons mit den symbolischen Thiergestalten des Löwen und Adlers, welche, vielleicht dem Physiologus entnommen, zu der Reliquie in Beziehung stehen. Auf diesem reichen Sockel erhebt sich ein runder Ständer mit einem kleinen Knauf als Anfaßstelle. Letzterer ist im Sechseck construirt und zeigt auf den entsprechenden Seiten Pasten mit ungeschliffenen Edelsteinen von verschiedener Färbung. Oben und unten hat der im Ciseliren und Treiben äußerst geschickte Meister die Einmündung der Röhre in dieses manubrium durch einen Kranz schön stylisirter Blätter und Blumen verziert, was diesem Theile des Gefäßes eine originelle reiche Physiognomie verleiht. Ein aus

dieſer Röhre trichterartig anſteigender Hals trägt dann das eigentliche Reliquiar in Geſtalt eines Käſtchens aus Alabaſter, welches eine Länge von 10 Cm. bei einer Breite von $5^1/_2$ Cm. hat. Dieſes Käſtchen bewahrt unter Kryſtall-Verſchluß, wie der einliegende Pergamentſtreifen, ſo wie eine niellirte Inſchrift beſagen, einen digitus St. Nicolai. Oben und unten iſt dasſelbe von einer reichen blätterförmigen Verzahnung und auf den vier Seiten mehrmals mit ornamentirten Metallſtreifen eingefaßt. Der obere Rand zeigt wieder reihenförmig geordnet eine Faſſung von ungeſchliffenen Edelſteinen, worunter ſich Rubinen, Türkiſe u. ſ. w. bemerklich machen. Wir dürfen nicht unterlaſſen, auf das eigenthümlich geſtaltete Vorhängſchlößchen hinzuweiſen, das ſich nicht leicht an zweiter Stelle in dieſer Weiſe finden dürfte. Auch dieſem hat der Künſtler eine kirchliche Ornamentation zu Theil werden laſſen, indem er die obere runde Platte mit der ciſelirten Darſtellung des Gekreuzigten, umgeben von Sonne und Mond, geſchmückt hat. Um den Rand lauft die Majuskel-Inſchrift Jeſus Chriſtus (Fig. 3).

Was nun die Entſtehungszeit dieſes intereſſanten Reliquiars anbelangt, das noch manche Anklänge an die voraus gegangene romaniſche Epoche der Goldſchmiedekunſt verräth, in welcher die vom Mittelalter ſo hoch geehrte ars fabrilis freier von architektoniſchem Zwang in ihren Formen ſich bewegte, ſo weiſen die Faſſung der Steine ſowohl wie die Art und Weiſe der Verzahnnung und die ganze Technik dasſelbe der Regierung Karl IV. zu, als der große Erzbiſchof Arneſtus der Prager Kirche vorſtand und deſſen ſo viele Prachtgegenſtände des Prager Domes ſtammen und uns erhalten blieben.

188. Der Central-Commiſſion iſt zur Kenntnis gekommen, daſs das kleine romaniſche Kirchlein St. Domenica in *Zara* — im Privatbeſitze — demolirt wurde. Sämmtliche werthvolle Fragmente dieſes Baues wurden unter Intervention des Conſervators *Smirich* geſammelt und im Muſeum S. Donato als „Ecclesiae s. dominicae Reliquiæ“ hinterlegt.

189. Die Central-Commiſſion iſt in der angenehmen Lage mittheilen zu konnen, daſs das k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht für die Reſtaurirung des merkwürdigen St. Chriſtina-Kirchleins in *Lichtenberg* (Tyrol) eine Staats-Subvention von 400 fl. gewährt hat. Auch zur Herſtellung des Daches zum Schutze der Wandmalereien in der St. Katharina-Kirche zu *Volser-Aicha* (Tyrol) hat das Miniſterium eine Staats-Subvention bewilligt. Hiefür gab auch die Central-Commiſſion einen entſprechenden Betrag. Endlich ſpendete dasſelbe Miniſterium zur Fortſetzung der Reſtaurirungs-Arbeiten an der Virgilius-Kirche in *Morter* eine Subvention von 400 fl.

190. Die Central-Commiſſion wurde aufmerkſam gemacht, daſs ſich in der Ruine *Zimburg* bei *Mähr.-Trubau* ein machtiger Reliefſtein mit einem gut erhaltenen Doppelwappen befindet, das erhalten zu werden verdienen würde. Die Central-Commiſſion hat ſich an den Eigenthümer dieſer Ruine, Se. Durchlaucht Fürſten *Johann Liechtenſtein* bittlich gewendet. Die Ruine, auch *Türnauer Burg* genannt, iſt theilweiſe, namentlich die Seite mit dem Eingange, die Thoroffnung ſammt Ueberwölbung und einer Fenſterniſche ſehr gut erhalten. An der Südſeite ragen die Ueberreſte des runden Hauptthurmes noch 8—10 M. hoch empor über dem nebigen Felſenabgrund. Anſchließend daran zieht ſich öſtlich die Einfriedungsmauer des Burghofes bis zu dem in den ſüdöſtlichen Ecken befindlichen Haupteinfahrtsthor in ziemlich gleicher Höhe längs des Wallgrabens hin. Die Ruine iſt ſomit in einem Zuſtande, daſs es ſich empfiehlt, die erwähnte Sculptur an einer paſſenden und ſie ſchützenden Stelle aufzuſtellen, was nächſtens erfolgen dürfte. Ein zweites Doppelwappen, aber ſchlecht erhalten, befindet ſich bereits im Burggemäuer. Das erſtere Wappen ſoll ſich auf die Familien Ričansky und Wieznik beziehen.

191. In der nebigen Abbildung Fig. 4 geben wir das Bild der Geſtaltung des ehemaligen „Unteren Thores“ in *Znaim*. Dasſelbe ſtand am Ende der Stadt in der Richtung gegen Kloſterbruck. Selbes entſtand im Jahre 1462. Die Abbildung iſt einem Scheibenbilde entnommen, das ſich in der Sammlung von alten Scheiben des Znaimer Schützenvereines erhalten hat.

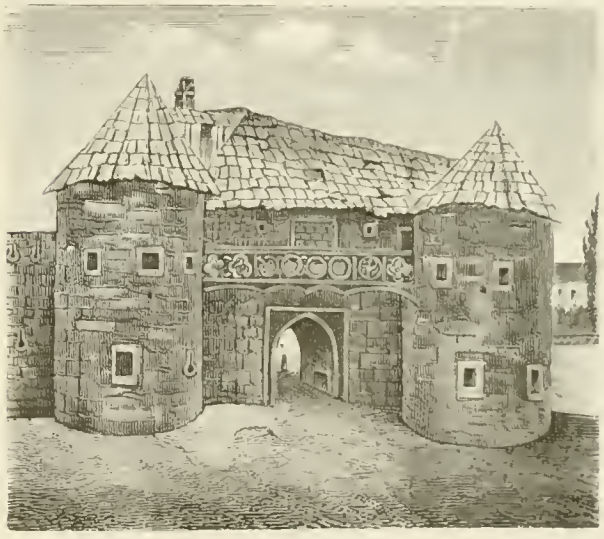


Fig. 4. (Znaim.)

Das Bild iſt inſofern ſehr beachtenswerth, als ſich uns das befagte Stadtthor von ſeiner Außenſeite als ein ſehr alter Befeſtigungsbau darſtellt. Der überwölbte und, wie es ſcheint, lange Thorweg wird einerſeits durch einen mächtigen Ueberbau geſchützt, anderſeits flankiren den Thorbau ſelbſt zwei mächtige ausſpringende halbrunde Thurmbauten. Der hölzerne Verbindungsgang an der Außenſeite des Gebäudes angebracht und die niedrigen Fenſter ſtatt der Schießlucken belehren uns, daſs der ganze Bau damals bereits ſeine eigenthümliche Beſtimmung verloren hatte; der ganze vernachläßigte Zuſtand, namentlich aber das ſehr ſchadhafte Dach erzahlen, daſs ſchon damals alle Sorge um die Erhaltung des Gebäudes verſchwunden war, die traurigen Vorboten der unvermeidlichen Demolirung, die zur Zeit der Anfertigung der Scheibe (1847) nicht mehr fern war.

192. In der Filialkirche St. Martin bei *St. Michael* im *Lungau* befand ſich bis vor kurzem ein ſchadhafter

Flügel-Altar zu Ehren des erſtgenannten Heiligen. Er war an der Außenſeite der Kirche aufgehängt und ſomit allen Witterungs-Unbilden und Einflüßen ausgeſetzt. In letzterer Zeit ſtand er in der St. Anna-Capelle. Derſelbe wurde unter der Intervention des Conſervators *V. Berger* und des Correſpondenten *Karl v. Frey* reſtaurirt. Seine Conſervirung iſt eine vollſtändige und ſo gelungen, daſs der Altar nunmehr in der Kirche aufgeſtellt wird.

Im Innern des 128 Cm. hohen, 79 Cm. breiten Schreines von circa 29 Cm. Tiefe erhebt ſich über einen zierlichen Sockel eine vollgeſchnitzte bemalte Gruppe: St. Martin zu Pferd.

Die Flügel und die Rückſeite des Schreines ſind bemalt. Auf den Innenſeiten der Flügel: St. Maria mit dem Kinde und St. Georg, auf den Außenſeiten: St. Barbara und St. Magdalena, ſtehende Figuren auf gemuſtertem Hintergrunde. Auf der Rückſeite des Schreines: St. Chriſtoph.

Der obere Theil des geöffneten Schreines iſt mit geflochtenem Rankenwerk geziert.

193. Conſervator *Gelcich* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs ſich am Thurme der Kirche des Dominicaner-Convents in *Ragufa* zwei Glocken befinden, davon eine aus der Meiſterhand des Bartholomäus Cremonenſis 1458, die andere aus der des Battiſto d'Arbe 1516 ſtammt. Da der Glockenſtuhl ſehr ſchadhaft iſt, wurden dieſelben einſtweilig aus demſelben ausgehoben.

194. Die Central-Commiſſion erhielt die Nachricht, daſs im *Bukowina-Walde* einige dort beſchäftigte Waldarbeiter circa einen halben Liter alte Kupfermünzen (alte polniſche Groſchen) im Boden ſeicht vergraben gefunden haben.

195. Ueber die Burg *Maretſch* bei *Bozen* wird der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs ſie zur Zeit als Militär-Magazin dient. Sie iſt gegenwartig noch ziemlich gut erhalten. Außer einigen an verſchiedenen Orten angebrachten und auf die Erbauung der Burg Bezug habenden Gedenkſteinen ſind beſonders bemerkenswerth die in je einem Saale des erſten und zweiten Stockwerkes befindlichen Wandmalereien. Beide Säle ſind mit militäriſchen Vorräthen angefüllt; ſind auch die Fresken dermalen nicht beſichtbar, ſo ſcheinen ſie doch gut erhalten, bibliſche Scenen vorzuſtellen und aus dem 17. Jahrhundert zu ſtammen. Geradezu reizend iſt ein Thurmzimmer. Wappen alter tyroliſchen Geſchlechter zieren die Gewölbedecke, ſehr freie Ornamente umrahmen Thüren und Fenſter, man ſieht die für die Decoration maßgebende Jahreszahl 1560, welche ihrem Charakter nach von den Fresken weſentlich verſchieden ſind. Sehr beachtenswerth iſt eine aus dem Halbſtocke in einen der Thürme führende Thür mit gothiſcher Flachſchnitzerei.

196. Conſervator *Romſtorfer* hat der Central-Commiſſion bekanntgegeben, daſs man im Ziergarten neben dem alten Wohngebäude des Archimandriten in *Suczawa*, circa 6 M. entfernt und in der Tiefe von circa $^1/_2$ M. acht Stück circa 30 Cm. im Durchmeſſer haltende rauhbearbeitete Steinkugeln fand; eine derſelben wurde dem Landes-Muſeum überlaſſen.

197. Die Verhältniſſe der *Haſelburg* bei *Bozen* werden der Central-Commiſſion als recht ungünſtig geſchildert. Die Burg wird jetzt ſo viel es geht als Wirthſchaftshof benützt. Leider iſt nicht viel brauchbares mehr vorhanden und das alte meiſtens durch verſchiedene Adaptirungen bis zur Unkenntlichkeit zerſtört. Die durch Mauereinſtürze nunmehr jeder Witterungsunbill frei ausgeſetzten Fresken einer Saalwand ſind bereits ſehr beſchädigt und dürften kaum mehr zu retten ſein. In einem anderen Burgtheile ſind wohl auch noch Fresken erhalten, allein dieſer Theil wird zur Unterbringung des Geſindes, der Stallungen und Futtervorräthe benutzt, wobei die Bemalung nicht geſchont werden kann. Zudem iſt die Feſtigkeit des Gemäuers ſchon ſehr fragwürdig und droht auch von dieſer Seite den Malereien Gefahr. Die Wandgemälde haben durchwegs Kunſtwerth, man bemerkt die Jahreszahl 1541 und erkennt Darſtellungen aus der Geſchichte Roms.

198. Conſervator *Prokop* hatte in neueſter Zeit Gelegenheit die Kirche zu *Welehrad* zu beſichtigen. Er bemerkt in ſeinen Berichte an die Central-Commiſſion, daſs an die alte große romaniſche Anlage noch die Grundform der heutigen Kirche erinnert; der Baſilika fehlten Frontal-Thürme, deren heute zwei vorhanden ſind, doch zierte die Vierung ein gewaltiger achtſeitiger Central-Thurm.

Zwei aus der Zeit vor der Zerſtörung des Kloſters durch die Ungarn erhaltene Abbildungen führen uns die romaniſche Kirche vor, welche durch ein Querſchiff ausgezeichnet war. Von dieſem Baue ſind nur die drei Abſiden erhalten; auch einige Pfeilerverſtärkungen entſtammen wohl aus gleicher Zeit; ſonſt iſt die Kirche vollſtändig erneuert, wobei die Bauſteine des früheren Baues mitbenützt worden ſein dürften; ſo ſieht man insbeſondere jene des Rundbogen-Frieſes beim jetzigen Central-Thurme und dem Dachboden-Mauerwerke in Verwendung genommen.

Ein Abſtieg in die beſtehende Gruft zeigte eine neuere aus der Zeit der Wiederherſtellung der Kirche ſtammende Anlage, welche zugleich oder vornehmlich den Zweck hatte, den Boden der Kirche wegen des ſtark auftretenden Grundwaſſers gegen früher um 8 Fuß zu heben und als Fundament für geänderte Mauerwerksanlagen zu dienen. Unter dieſer Gruft mögen wohl ſicherlich die Reſte der alten romaniſchen Krypta ſtecken.

Die dermalen noch beſtehende, alſo neuere Gruft ſteht ſeit langem nicht mehr in Benützung; denn die zwei Treppen, welche von der Kirche herab führen, ſind obenwärts vermauert und abgepflaſtert, ſo daſs der beſtandene Zugang nur von unten her zu eruiren war.

Auch dieſe Gruft iſt vom Grundwaſſer durchzogen, daher unbrauchbar; die zahlreichen Reſte der hier begrabenen Ordensbrüder ſind ganz verweſen und unkennbar. Das Grundwaſſer war alſo gewiß die Urſache, daſs bei dem Neubaue der Fußboden der Kirche um beſagte 8 Fuß erhöht und daſs ringsherum das äußere Terrain um ebenſoviel angeſchüttet worden iſt. Die drei Conchen zeigen daher in ihrem Aeußeren keine Baſis, da ſelbe von der Anſchüttung bedeckt erſcheint.

Daraus erklärt es ſich auch, daſs die ganze ſpätere Kloſteranlage gegen früher ein erhöhtes Niveau zeigt,

woraus ſich auch leicht die Urſache ergibt, warum das neuerlich wieder aufgefundene romaniſche Portal mit feinen Schwellen 1·50 M. tiefer liegt als der Fußboden des heutigen Kreuzganges.

Da dieſes Portal in ſeiner Architektur mit jenen der drei Abſiden gleichartig iſt, da es ferner in einer Wand des beſtehenden Kreuzganges gelegen iſt, da an Stelle des Kreuzganges (nach dem erwähnten alten Bilde) vordem auch ein Kreuzgang beſtanden hatte und dieſe Lage des Kreuzganges auch ordnungsgemäß ſüdſeitig der Kirche erſcheint, ſo iſt es zweifellos, daſs dieſes Portal zu einem Refectorium oder ſonſtigen ebenerdigen Kloſterraume oder aber zur Stiege des Dormitoriums etc. geführt habe und nicht einer eigenen Kirche angehorte.

Die heute „Cyrilka“ genannte und auf den Apoſtelfürſten deutende Capelle weiſet keinen ſo alten Urſprung auf; es iſt ein Bau des 14. Jahrhunderts, der aber möglicherweiſe auf alter Baſis ſteht und vielleicht auch das lang geſuchte und bis daher nicht aufgefundene Grab dieſes Apoſtels bergen mag.

199. Der Central-Commiſſion iſt die vorlaufige Nachricht zugekommen, daſs nahe bei *St. Leonhard* am Forſt in Nieder-Oeſterreich ein Römerſtein ausgeackert wurde. Das Material wird als weißer Granit bezeichnet, die Platte iſt 93 Cm. lang und 60 Cm. hoch und findet ſich darauf die Relief-Darſtellung zweier Löwen in vorzuglicher Ausführung.

200. Von hoher Wichtigkeit und ſehr bedeutendem Intereſſe iſt der Staatsvoranſchlag für das Jahr 1892 in der Gruppe für archäologiſche Zwecke. Für die Central Commiſſion wird ein Beitrag von 16.755 fl. beanſprucht, d. i. mehr um 1.900 fl.

Für die Reſtaurirung alter Baudenkmale außer 6.000 fl. im Ordinarium erſcheinen noch ſehr beachtenswerthe Anſatze im Extra-Ordinarium.

a) Subvention an den *Wiener Dombau-Verein* pro 5.000 fl. als zweite Rate auf die Staats-Subvention von 25.000 fl.

b) Zur Reſtaurirung des ſehr ſchadhaften *Joſeph-Brunnen* in Wien die erſte Rate pr. 10.000 fl. von der Geſammt-Subvention pr. 15.000 fl.

c) Die befriedigenden Erfolge in der probeweiſe durchgeführten Reſtaurirung einiger Partien von alten *Malereien im Kreuzgange zu Brixen* haben nunmehr das Miniſterium für Cultus und Unterricht zu dem Entſchluße geführt, dieſe Reſtaurirung durchzuführen. Die Koſten wurden mit 7.150 fl. in Ausſicht genommen und wurde die 4. hiefur zu gewährende Subventions-Rate pr. 1.800 fl. in den Voranſchlag pro 1892 aufgenommen.

d) Für die Reſtaurirung, theilweiſe Reconſtruirung der *Baſilica in Sekkau* erſcheint pro 1892 eine Subventions-Rate von 3.000 fl. Der Staats-Beitrag beziffert ſich mit 30.000 fl., davon in den früheren Jahren bereits 6 Raten fallig wurden.

e) Zur Fortſetzung der dringend nothwendigen Renovirung der altehrwurdigen hochwichtigen *Moſaiken im Dome zu Parenzo* ſollen im Jahre 1892 5.000 fl. beigetragen werden. Es iſt dies die 3. Rate auf die Geſammt-Staatsſubvention von 20.000 fl.

f) Zur Reſtaurirung des Glockenthurmes am Dome zu *Spalato* erſcheint ein Betrag von 15.000 fl. eingeſtellt. Bisher wurden für dieſen Zweck 45.000 fl. gewahrt.

g) Zur Fortführung des *Prager Dombaues*, welchem bisher ein Staatsbeitrag von 365.000 fl. gewährt wurde, erſcheint ein weiterer Staatsbeitrag von 15.000 fl.

h) Für das Staats-Muſeum in *Aquileja* wird eine ordentliche Auslage von 3.280 fl., für das Muſeum in *Spalato* von 2.500 fl., für die Ausgrabungen in *Salona* von 1.800 fl. und für Ausgrabungen überhaupt von 2.500 fl. in Ausſicht genommen.

i) Außerdem erſcheinen außerordentliche Auslagen von 775 fl. für Ausgrabungen beim Dome in *Parenza* (1. Rate einer Geſammt-Subvention von 3.100 fl. in 4 Raten) und 3.000 fl. für die Grabungen in Salona, beziehungsweiſe Freilegung der Baſilica bei einem Geſammt-Erforderniſſe von 8.900 fl. und zwar als 2. Rate.

Die Geſammtauslagen fur dieſe Zwecke beziffern ſich mit 91.410 fl., darunter 32.835 fl. als ordentliche Auslage; im Jahre 1891 bezifferte ſich die bezügliche Staats-Auslage mit 74.385 fl.

Außerdem finden ſich noch im Budget des Cultus ſehr wichtige Poſitionen, die ebenfalls vom archaologiſchen Standpunkte in Rückſicht zu nehmen ſind, als

I. für die Reſtaurirung der *Maria-Stiegenkirche* in Wien als 5. Rate 5.000 fl.;
II. für den Wiederaufbau der Thürme der Frauen-Kirche in *Wiener-Neuſtadt* als 3. Rate 12.000 fl.;
III. für die Ausbeſſerung des Marmorpflaſters im Dome zu *Salzburg* als 5. Rate 3.000 fl.;
IV. (Studienfond) für die Fortſetzung der Reſtaurirung der *St. Barbara-Kirche in Kuttenberg* 12.000 fl. als 3. Rate (von neuerlichen 95.000 fl.). Bis 1889 bezifferte ſich die Staats-Subvention auf 56.000 fl.;
V. für Bauherſtellungen an der Franciscaner-Kirche in *Salzburg* 1.690 fl.;
VI. für Reconſtructions-Arbeiten an der Domkirche zu *Tarnow* 2.000 fl.;
VII. für Reſtaurirungs-Arbeiten an der Seminar-Kirche zu *Trient* 3.000 fl.

Rechnet man die Summe dieſer Auslagen mit 38.690 fl. noch zu den früher ausgewieſenen Anforderungen mit 91.410 fl., ſo ergibt ſich fur archaologiſche Zwecke die ganz ſtattliche Auslage von 130.100 fl.

201. Der k. u. k. Mil. Lehrer *Hofmann* hat an die Central-Commiſſion unterm 12. October d. J. berichtet, daſs er bei *Fiſchau* (Malleiten) nahe der Stelle, wo ein romiſcher Votivſtein mit keltiſchen Namen gefunden wurde, ornamentirte Scherben von zwei ſchönen großen auf der Topferſcheibe gedrehten Gefaßen aus dunklem Thon gefunden hat. Ein Gefaß iſt urnenartig von beilaufig 26 Cm. Hohe und 33 Cm. Durchmeſſer, hat an der Bauchung (wahrſcheinlich 4) ohrenartige Anſatze und ſchwache nach abwarts laufende Cannelluren. Das andere Gefaß 40 Cm. hoch, 25 Cm. breit im Durchmeſſer geziert mit einem aus 6 Linien gezogenen Wellen-Ornament iſt gleich dem erſten aus gut geſchlemmtem Material hergeſtellt und gut gebrannt Die Gefaße durften romiſchen Urſprunges ſein.

Bei Gelegenheit der Grundgrabung einer Mauer in dem Waiſenhausgarten bei Fiſchau fand man Scherben als die Reſte eines zerſtörten Brandgrabes. Es läßt ſich daraus ein Topf zuſammenſetzen, ſchwarz, gut gebrannt, 35 Cm. hoch und 26 Cm. oben weit, dann eine ſchwarze Schüſſel mit 39 Cm. im Durchmeſſer und 18 Cm. hoch mit flachem kantigen Rande; eine gehenkelte ſehr ſchöne Schale 27 Cm. Durchmeſſer, 16 Cm. hoch, ſchwarz, ſorgſam gearbeitet, glatt. Alle dieſe Fundſtücke erinnern an den Hadersdorfer Fund.

202. Unter den vielen ſehr beachtenswerthen Abtheilungen der eben geſchloſſenen diesjährigen böhmiſchen Landes-Ausſtellung zu *Prag* iſt die retroſpective Ausſtellung (Gruppe XXV) gewiß eine der bedeutendſten. Es war ein ſehr glücklicher Gedanke, eine ſolche Ausſtellung in das große Ausſtellungs-Programm aufzunehmen. Die Idee, vorzügliche Werke unſerer Vorfahren uns vorzuführen, iſt zwar nicht mehr neu, und wird ihr ſeit Jahren, bei großen und kleinen Ausſtellungen ſtets Rechnung getragen. Ueberall beeilte man ſich, die Koſtbarkeiten aus Kirchen- und Privatbeſitz für ſolche Gelegenheit dem Publicum vorzuführen. Um wie viel mehr konnte man bei dem Umſtande, als zahlreicher hoher Adel in Böhmen ſeinen Wohnſitz und daſelbſt reichen Kunſtſchatz und wichtige Culturdenkmale angeſammelt hat, als Bisthümer, Stifte und Klöſter in ihren Schatzkammern viele alte Koſtbarkeiten bergen dürften, annehmen, daß eine derartige Ausſtellung in Prag von ganz unerwarteter Bedeutung werden wird. Allein dieſe Annahme blieb nicht ganz erfüllt und die Erwartungen wurden, ungeachtet der vielen zur Schau geſtellten Koſtbarkeiten und Seltenheiten, gegenüber dem, was im Königreiche Böhmen bei Adel und Geiſtlichkeit vermuthet werden konnte und wahrſcheinlich auch vorhanden iſt, nicht erreicht. Fehlte doch vor allem die ausgiebige Repräſentanz des herrlichen Prager Domſchatzes. Weit entfernt, die außer Zweifel ſtehende große Bedeutung dieſer Ausſtellungs-Gruppe ſchmälern zu wollen, muß dies doch erwähnt werden, da ſelbe noch weit großartiger ſich hätte geſtalten können, als es thatſächlich der Fall war.

Als Programm für dieſe Ausſtellung diente die Darſtellung des Culturlebens in Böhmen bis zum Jahre 1791 heran und die Vorführung der im Lande erhaltenen alten Erzeugniße des Kunſtgewerbes. Dieſem Grundſatze gemäß wurden die zur Ausſtellung beſtimmten Gegenſtände in ſolche aus der prähiſtoriſchen und aus der hiſtoriſchen Zeit gruppirt. Die letztere Gruppe ſchied man wieder in Unterabtheilungen für Malerei, Buch- und Kunſtdruck (auch Bucheinbände), Möbel und Geräthe, Steinarbeiten, Gegenſtande der Keramik und aus Glas, Producte der Graveurkunſt, Arbeiten in edlen und unedlen Metallen, Wehr und Waffen, Textilgegenſtände einſchließlich der Bekleidungsſtücke. Die retroſpective Ausſtellung zählte 3871 Gegenſtände, eine immerhin bedeutende Anzahl.

Geradezu überraſchend an Fülle der Objecte, Reichhaltigkeit und Verſchiedenartigkeit derſelben, und durch die geſchmackvolle und vollſtändig gelungene Aufſtellung war die prähiſtoriſche Gruppe. Alle wichtigeren Fundſtellen Böhmens waren in zeugniskräftiger Weiſe vertreten und große Merkwürdigkeiten fanden ſich unter denſelben.

Die Gruppe mit Gegenſtänden der Graveurkunſt war hochwichtig und beachtenswerth, namentlich gilt dies von Münzen und Medaillen. Ueberraſchend iſt die Anzahl von Tiparen geweſen, ebenſo überraſchend aber auch, daſs eine große Anzahl von Siegelſtempeln böhmiſcher Gemeinden nicht mehr in deren Beſitz, ſondern in dem von Privaten iſt.

Eine auffallend großartige Vertretung fand auf dieſer Ausſtellung die Miniatur-Malerei. Koſtbarkeiten hervorragendſter Bedeutung dieſer Art waren daſelbſt zur Schau geſtellt. Wir nennen nur das unter dem Namen Vyšehrader Codex bekannte Evangeliar (11. Jahrhundert), die ſogenannte Lobkovic-Bibel (13. Jahrhundert), das Paſſionale der Aebtiſſin Kunigunde (von 1312), das Metzer Meſsbuch (13. Jahrhundert), die Leitmeritzer Bibel (1411, 2 Theile), zahlreiche Graduale und Cancionale mit Malereien, mehrere darunter aus der Literatenzeit ſtammend. Minder bedeutend war die Partie der Tafelbilder, doch auch dieſe kleine Zahl von ausgeſtellten Gegenſtänden hat eine ſehr beachtenswerthe Seite, wie der Katalog angibt, nämlich ſämmtlich Werke heimatlichen Urſprunges.

Von den Tafelbildern iſt hervorzuheben: das Bild der Madonna von Goldenkron (14. Jahrhundert), Muttergottesbild aus Krumau (15. Jahrhundert), u. ſ. w.

Ein weites Feld zum Studium enthält die retroſpective Gruppe für das Kunſtgewerbe; Textilarbeiten aller Art, Metallarbeiten, vornehmlich weltliche Goldſchmiedearbeiten, Uhren, Objecte aus Eiſen, Kupfer, Zinn und Bronze, dann Gegenſtände aus Edelmetall, Bergkryſtall, Glas und Elfenbein in koſtbaren Faſſungen, in Thon und Stein, waren hier gehäuft und einzelne Jahrhunderte dadurch in glänzender Weiſe vertreten. Wenn auch das 17. und 18. Jahrhundert das Hauptcontingent für die ausgeſtellten kirchlichen Gewänder geliefert haben, ſo finden ſich doch auch Meſskleider und kirchliche Stickereien aus dem 14. und 15. Jahrhundert, wie z. B. eine Caſel aus dem 16. Jahrhundert mit reicher Goldſtickerei (Kirche zu Krumau), ein anderes Meſskleid aus derſelben Zeit im Privatbeſitze, eine blaue Caſel, der Stoff mit reicher Stickerei aus dem 14. Jahrhundert, durch neuen Schnitt geſchädigt (Fürſt Schwarzenberg), grauſammtene Caſel mit darauf geſticktem Kreuze (14. Jahrhundert Kirche zu Hohenmauth), gelblich-braune Caſel aus Seide mit reicher Stickerei (15. Jahrhundert, Dom zu Königgrätz). Sehr beachtenswerth waren ein mit Perlen geſticktes Flügel-Altärchen (1524, Fürſt Lobkovic) und die mit Perlſtickerei gezierten Füllungen einer Altar-Menſa aus dem 14. Jahrhundert, dann die Mitra des heil. Adalbert (10. Jahrhundert) und eine rothe Mitra mit Perlen- und Steinbeſatz aus dem 16. Jahrhundert, dem Prager Domſchatze angehörig.

Unter die übrigens wenigen dem Domſchatze entnommenen, aber hochwichtigen Gegenſtänden iſt das Schwert des heil. Wenzel zu zählen, Griff und Klinge entſtammen dem 10. Jahrhundert, auch das dem 11. Jahrhundert angehörige Schwert des heil. Stephan, dann die herrliche Onyxſchale und elfenbeinene Biſchofskamm des heil. Adalbert waren ausgeſtellt.

Wir müßen auch erwähnen des tafelförmigen prachtvollen gothiſchen Reliquiars der heil. Margaretha aus Břevnov, des Eligius-Kelches und Reliquiars ſammt der dazugehörigen Reliquientafel (14. Jahrhundert Gold-

und Silberarbeiter-Gremium zu Prag), des hochwichtigen romanifchen Vortragekreuzes im Befitze des Fürften Lobkovic (das wir in das 12 Jahrhundert fetzen würden), der Büften der Apoftelfürften (15. Jahrhundert), Krone, Scepter und Reichsapfel aus vergoldetem Kupferblech, gefunden im Grabe Rudolph's III. von Habsburg (1307) im Prager Dome, zwei romanifche Aquamanile (Löwenfigur, Pferdchen), des fpät-gothifchen Reliquiars (Ciborium) aus Melnik.

An Monftranzen, namentlich gothifcher Form, konnte man eine große Anzahl und mitunter von ganz befonders gelungenem Aufbaue fehen, leider fehlte darunter die berühmteite, jene aus Sedlec.

(Schluß folgt.)

203. In einem Kunftjournale *Wiens* wurde bemerkt, dafs die Fifcher'fche Hygieia-Statue auf dem öffentlichen Brunnen in der Alfergaffe fchadhaft geworden ift und in neueiter Zeit einen argen Riß erhalten habe. Die Figur auf befagtem Brunnen — nicht Hygieia, fondern die Wachfamkeit vorftellend — wurde 1799 von *J. M. Fifcher* angefertigt. Der fchadhafte Zuftand der Figur und des Baffins wurde bereits früher als vor zwei Jahren von der Central-Commiffion conftatirt und zum Gegenftande eingehender Erhebungen gemacht. Am 13. October 1888 fand fich über Veranlaffung des Wiener Magiftrates eine Local-Commiffion ein, zu welcher Confervator Baurath *Hauser* und Bildhauer *Sturm* beigezogen waren. Daraufhin wurde von letzterem ein Koftenüberfchlag und von erfterem ein Project für ein neues Figuren-Poftament der Commune übergeben. Seither hat die Bleifigur, die damals fchon ftarke Deformirungen zeigte, thatfächlich einen Riß an der rechten Hüfte erlitten.

204. Wien ift feit wenig Tagen um einen Prachtbau reicher geworden; ein Gebäude, das eben fo fehr durch feine Außen- und Innen-Ausftattung die Bewunderung der Befchauer und Befucher erregt, als es durch die Schätze, die es in feinen Räumlichkeiten nun zu bergen berufen ift, geradezu zu eine der größten Merkwürdigkeiten Wiens gezählt werden muß.

Der Central-Commiffion liegt es wohl, im Hinblick auf die Beftimmung diefes Palaftes nahe und ift es begreiflich, wenn fie ihrer vollen Freude Ausdruck gibt, dafs nunmehr die reichen und Koftbarkeiten erften Ranges enthaltenden Sammlungen des Allerhöchften Kaiferhaufes in einer fo würdigen und fachgemäßen, gefchmackvollen und für die Befichtigung und das Studium leicht zugänglichen Weife zur Aufftellung gekommen find. Kann man auch nicht fagen, dafs die Aufftellung der Kunftgegenftände, namentlich die des Münz- und Antiken-Cabinets, dann der fogenannten Ambrafer-Sammlung früher ungünftig war, fo unterfcheidet fich doch die heutige mit Sachkenntnis und feinem Gefühle durchgeführte Aufftellung, die gegenwärtige von einem feften Programme geleitete Aneinanderreihung der Objecte von der früheren doch in ganz unmefsbarer Weife. Es fei nur beifpielsweife auf die antike Vafen-Sammlung hingewiefen, wie felbe heute zur Geltung kommt, und wie fchwierig man fich früher von derfelben eine Vorftellung machen konnte. Um eines anderen Beifpieles zu erwähnen, blicke man nach der Waffenfammlung und ihrer heutigen Gruppirung. Sie ift ihres Inhaltes und ihres hohen Befitzers würdig aufgeftellt und entbehrt dabei gewifs nicht der fachwiffenfchaftlichen Grundlage. So wie heute konnte man fie in der ehemaligen Ambrafer-Sammlung nicht genießen und würdigen, auch kam fo manches koftbare Stück noch in Folge der Vereinigung mit der Sammlung von Waffen und Rüftungen aus dem alten kaif Zeughaufe hinzu.

Aber welch überrafchenden Eindruck machen die herrlichen mittelalterlichen Goldfchmiede-Arbeiten, die Gegenftände aus Bergkryftall, Elfenbein, Marmor und Bronze, die Stickereien u. f. w. heute! Man glaubt die alten Kunftwerke nicht mehr zu erkennen, fo fehr haben fie durch Licht, luftige Aufftellung und richtige Zufammenftellung gewonnen. Einzelne Gegenftände kommen in ihrer Schönheit und Vornehmheit erft jetzt zur wahren Geltung und Würdigung.

Das eben gefpendete Lob und der Freude-Ausdruck gelten auch faft im gleichen Maße der Bildersammlung.

Wien kann auf das Gebäude und deffen Sammlungen ftolz fein; möge nun Wiffenfchaft, Kunft und Gewerbefleiß daran gehen, aus diefen aufgehäuften Schätzen Nutzen zu ziehen, daran zu lernen und fich in ihren Leiftungen diefer Vorbilder würdig zeigen.

205. Das Miniferium für Cultus und Unterricht hat dem Stadtverfchönerungs-Vereine in *Friefach* zum Ankaufe der Ruine und Grundftücke am Petersberge bei Friefach eine Staats-Subvention bewilligt, erwartet aber, dafs die in Ausficht genommenen Confervirungs- und Reftaurirungs-Arbeiten in zweckmäßiger Weife derartig erfolgen, dafs die erforderlichen Mittel durch Sammlungen, Landesbeiträge und aus fonftigen localen Quellen aufgebracht werden.

206. In jüngfter Zeit wurden die Refte alter Wandmalereien in der romanifchen Rund-Capelle zu *Hartberg* vom k. k. Cuftos *Ed. Gerifch* eingehend unterfucht. Das Refultat war, dafs Innenraum der oberen Capelle, fowie auch die Altar-Nifche bis auf die Kuppel vollftändig bemalt waren, und zwar fowohl die Wände als auch die vorgefetzten Halbfaulen und das die Kuppel abgränzende Kranzgefimfe. In der Kuppel felbft erfcheint keine Bemalung. Die Malerei ift zweifellos gothifchen Charakters, einfache Contour-Zeichnungen mit Localtönen, ohne kunftlerifchen Werth, die Figuren handwerkmäßig von guten Verhältniffen mit charakteriftifchen Köpfen und Handbewegungen; in der Apfis-Kuppel erkennt man den Stammbaum Chrifti. Doch ift alles kunfthiftorifch hoch intereffant und des Erhaltens werth. Der Gruftraum ift ungefchmückt.

207. Bekanntlich wurde in unferen Mittheilungen wiederholt darauf hingewiefen, dafs die fogenannten „fchwarzen Mander" in der *Innsbrucker Hofkirche* infoweit mit unrichtigen Attributen verfehen find, als diefelben an einzelnen Figuren vertaufcht waren. Das Oberftholmeifteramt hat in hochdankenswerther Entfchließung eine Richtigftellung der Schilder und Wappen genehmigt und mit deren Durchfuhrung den berufenften heraldifchen Fachmann Grafen *Pettenegg* betraut. Wie Confervator *Deininger* berichtet, ift diefe Umwechslung unter Mitwirkung des Cifeleurs Auguft

Biewl, Werkmeiſters an der k. k. Staats-Gewerbeſchule in Innsbruck, nunmehr durchgeführt worden.

Es iſt intereſſant, dieſe Umwechslung genauer zu erfahren. Die Broncefigur Rudolphs von Habsburg hat nun richtig geſtellt den bisherigen Schild Albrecht des Weiſen erhalten, König Arthus von England den Philipp des Guten, Philipp der Gute den Eliſabethens, Gemahlin Albrecht II., Kaiſerin Leonore den der Maria von Burgund, dieſe den Leonorens, die obbenannte Eliſabeth den Kaiſer Albrecht II., Albrecht I. den Rudolphs von Habsburg, Kaiſer Friedrich III. den Albrecht I. und Kaiſer Albrecht II. den Friedrich III. Albrecht der Weiſe hat keinen Schild. Die Erzherzoge Leopold IV. und Rudolph IV., bei welchen die ihnen gehörigen Schilder ſeitlich befeſtigt waren, erhielten dieſelben nun ſo geſtellt, daſs je eine Hand dieſer Figuren, deren Stellung eben darauf hindeutete, den oberen Schildesrand ergreift.

208. Conſervator *Deininger* berichtet, daſs die Reſtaurirung der Gewölbe- und Wand-Decorationen der St. Jacobs-Pfarrkirche in *Innsbruck* durchgeführt wurde. Bei dieſer Gelegenheit wurden die anno 1724 von den Brüdern *Cosmas*, *Damian* und *Aegyd Asam* aus München hergeſtellten Fresken und Stucco-Arbeiten in den drei Plafondtheilen des Kirchenſchiffes und des Gewölbes im Presbyterium, ſowie auch die Wandflächen und Pilaſter an ihren ſchadhaften Stellen ausgebeſſert, ferner der ornamentale Theil neu getönt und vergoldet.

209. Die Central-Commiſſion iſt in Kenntnis geſetzt worden, daſs im Laufe der Jahre 1889—1891 an der Reſtaurirung der Fresken in der St. Wenzels-Capelle im St. Barbara-Dome zu *Kuttenberg* gearbeitet wurde. Die Mittel hiezu fanden ſich in einer Weiſe, die beſprochen zu werden verdient. Dem Verwaltungs-Ausſchuße des archäologiſchen Vereines „Vocel" vermachte letztwillig der im Jahre 1888 verſtorbene Studioſus med. *Prokop Slavik* den Betrag von 1200 fl. für den erwähnten Reſtaurirungszweck. In Uebereinſtimmung mit der Central-Commiſſion wurde mit der Wiederherſtellung der Malerei der verdienſtvolle Prager Profeſſor *Sequens* betraut. Im Jahre 1889 wurden die Bilder fertig geſtellt, und zwar an der Oſtſeite das Bild: Kreuzigung Chriſti mit Maria und Johannes ſammt einem coloſſalen Ornamente, dann auf der Weſtſeite ein Bild, vorſtellend zwei männliche Figuren im Bruſtbilde auf violettem Grunde, einen Bergwerksbeſitzer, der Erze verkauft und einen Käufer der Erze. Heuer wurden hergeſtellt: Das Bild ober dem erwähnten großen Ornament: St. Jacob minor und St. Paul; dann das mit dem Stadt-Wappen von Bergknappen gehalten; ferner das Martyrium der heil. Katharina von Alexandrien; dann ein Bild, arbeitende Bergleute darſtellend, endlich zwei Figuren aus dem Cyclus der klugen und thörichten Jungfrauen.

210. Es iſt nicht üblich, daſs die Mittheilungen ſich mit der Beſprechung neu erſchienener Bücher beſchäftigen, doch können wir diesmal das Erſcheinen eines trefflichen Büchleins „Führer durch Carnuntum" nicht mit Schweigen übergehen. Trotz der Gedrängtheit iſt der Gegenſtand mit anerkennenswerther Gründlichkeit behandelt und wird dieſes Buch gewiſs ſeinem Zweck, als Führer beim Beſuche der wichtigen Römerſtädte zu dienen, entſprechen. Die beiden Verfaſſer Dr. *Kubitſchek* und Dr. *Frankfurt* bieten zuerſt dem Leſer ausreichende hiſtoriſche Nachrichten über die Römerherrſchaft in unſerer Gegend, beſprechen die alte Stadt Carnuntum und kommen alsdann auf die Darlegung der römiſchen Stadt nach den bisherigen Fundergebniſsen, wobei auch die jüngeren Denkmale der dortigen Gegend entſprechend gewürdigt werden. Zahlreiche Illuſtrationen und zwei Karten unterſtützen die ſehr leſenswerthen Darlegungen der beiden Autoren.

210. Veränderungen im Stande der Central-Commiſſion:

Zu *Conſervatoren* wurden ernannt:

Alacević Joſeph, Oberlandesgerichtsrath in Zara (III. Section),

Demetrykiewicz Wladimir, Dr., Mitglied der kunſthiſtoriſchen Commiſſion der k. Akademie der Wiſſenſchaften in Krakau (II. Section),

Hibſch Joſeph, Dr, Profeſſor der höheren landwirthſchaftlichen Landeslehranſtalt in Tetſchen-Liebwerda (I. Section),

Richlý Heinrich, Privat in Neuhaus (I. Section).

Zu *Correſpondenten* wurden ernannt:

Bertel Eduard, k. und k. Hof-Photograph in Salzburg,

Grienberger Julius von, Fachlehrer an der Staatsgewerbeſchule in Salzburg,

Kopalik Joſeph, Th. Dr., f. e. geiſtl. Rath, Univerſitäts-Profeſſor in Wien,

Mell Karl, Profeſſor an der Staatsgewerbeſchule in Salzburg,

Olinski-Olineſcu Dionys, Finanz-Concipiſt, Vorſtand des rumäniſchen archäologiſchen Vereins in Czernowitz,

Solc Heinrich, Dr., Bürgermeiſter der kön. Hauptſtadt Prag,

Tomek Wenzel Wladiwoj, Regierungsrath, penſ. Univerſitäts-Profeſſor in Prag,

Vrtátko Anton Jaroslav, erſter Bibliothekar und Inſpector des kön. Muſeums in Prag,

Weiß Ferdinand, Gymnaſial-Profeſſor in Freiſtadt (Ober-Oeſterreich).

Geſtorben ſind:

Der Conſervator *Lüßner* Moritz, k. k. Statthaltereirath i. P. (I. Section).

Die Correſpondenten:

Boos-Waldek Franz, Graf, Herrſchaftsbeſitzer in Woſſelitz,

Hajek Karl, Dechant in Taus,

Schroll Beda, Benedictiner-Ordens-Prieſter des Stiftes St. Paul zu Eberndorf,

Weber Wenzel, Dechant in Hohenelbe.

Fig. 3. (Curzola.) S. 128.

Fig. 7. (Markovic.) S. 175.

Fig. 2 (Cilli.) S 114

Fig. 6. (Caslau.) S 174

Fig. 5. (Schellenberg.) S 132.

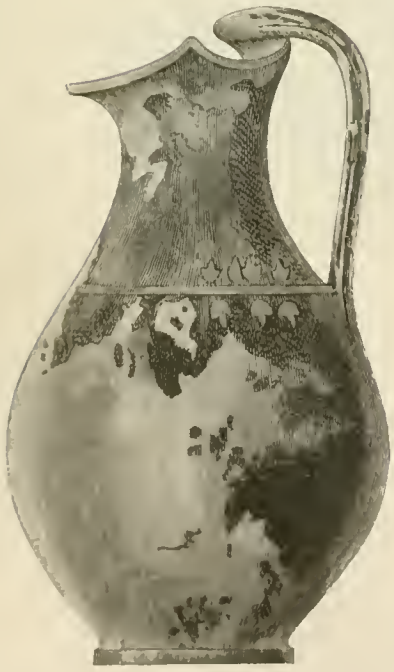


Fig 4 (Curzola.) S. 128.

Fig. 1. (Laibach. S 118

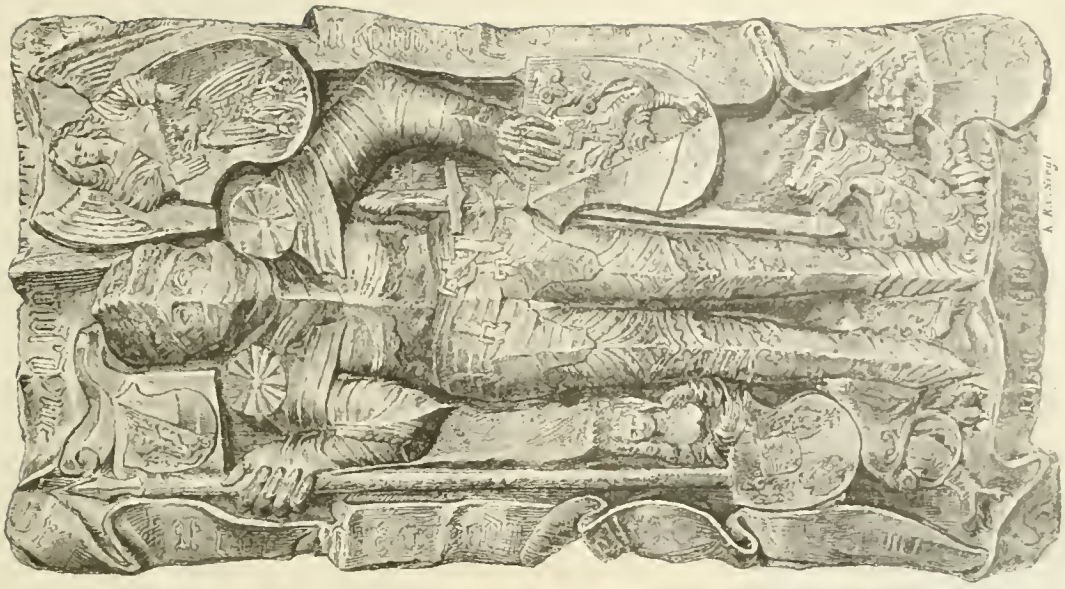


Fig. 3. (Gol

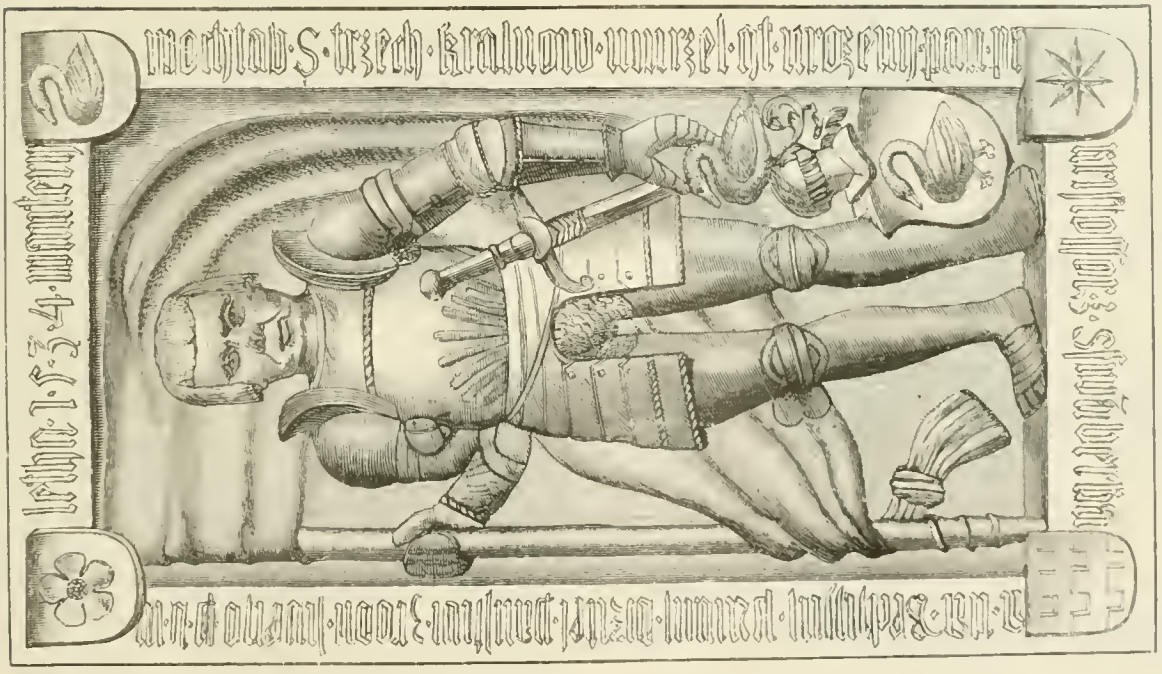


Fig. 2. (Bechin

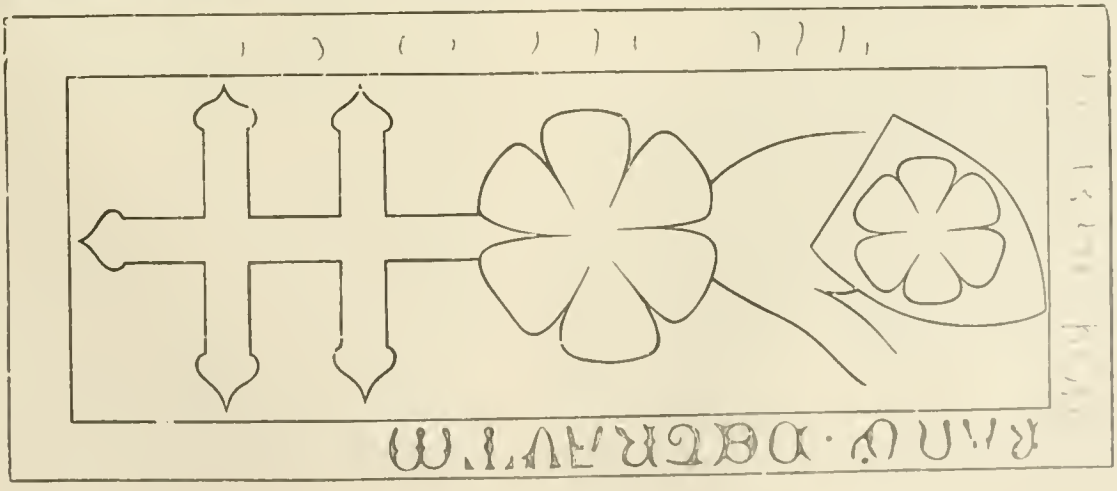


Fig. 1. (T

Ueber ältere Kirchenbauten in Krain.

I. *Die romaniſche Kirche zu Gorenja Draga bei Weichſelburg in Unterkrain.*

Die kleine, dem heil. Biſchof Martinus geweihte Kirche liegt $^3/_4$ Stunden öſtlich von der Stadt Weichſelburg an der Reichsſtraße. Obwohl arm und unſcheinbar, iſt ſie doch ein ſehr intereſſanter Bau, an welchem wir wahrnehmen, welche Form und Geſtalt die kleineren Landkirchen Krains in der romaniſchen Zeit hatten.

Die Kirche beſteht aus einem oblongen Schiffe, einer Apſis (gegen Oſten), einem viereckigen Thurme (gegen Weſten) und einer kleinen Vorhalle um den letzteren. Die Kirche hat keine Sacriſtei. Das Schiff und die Apſis ſind entſchieden aus der romaniſchen Bauperiode, und möglicherweiſe auch der untere Theil des Thurmes; der obere Theil desſelben und die Vorhalle wurde jedoch ſpäter aufgeführt.

Durch die einzige rundbogige Thüre kommt man unter dem Thurme in das 8 M. lange und 4·9 M. breite Schiff, deſſen Mauerhöhe 4·9 M. beträgt. Früher hatte dasſelbe eine flache Decke, aber in der jüngſten Zeit wurde ſie gewölbt, und zwar ſpannte man an der Mitte eine auf plumpen Conſolen ruhende Gurte und überwölbte die beiden Gewölbejoche mit Hängekuppeln 4·8 M. hoch. Rechts und links ſind je 2 viereckige, 1·25 M. hohe und 0·9 M. breite, ſpäter ausgebrochene Fenſter angebracht. Von außen ſieht man an der nördlichen und ſüdlichen Wand, genau in der Mitte des Schiffes je ein vermauertes Fenſter, deſſen Größe jedoch nicht mehr beſtimmbar iſt (wahrſcheinlich die urſprünglichen romaniſchen Lichtöffnungen).

Unmittelbar an das Schiff ſchließt ſich oſtlich die um eine Stufe erhöhte, 2·7 M. tiefe, 4·1 M. breite und 3·7 M. hohe, mit einer Halbkuppel überwölbte halbkreisförmige Apſis an. Kein Triumphbogen und auch kein Geſimſe verſchönert dieſelbe im Innern. Hinter dem Altare iſt noch ein bis zur halben Mauerdicke von außen zugemauertes rundbogiges, im Lichten 0·55 M. hohes und 0·16 M. breites romaniſches Fenſter erhalten. Die beiden Fenſter rechts und links vom Altare waren gewiſs urſprünglich von gleicher Form und Größe, ſie ſind jedoch ſpäter vergrößert worden, wovon man noch Spuren findet und ſind jetzt viereckig, im Lichten 0·68 M. hoch und 0·60 M. breit.

Der Thurm iſt 4·8 M. breit und ruht auf der Schiffswand und zwei durch Rundbogengurten verbundenen Pfeilern.

Von außen iſt die Apſis viel niedriger als das Schiff. Unten hat ſie einen 0·5 M. hohen nicht profilirten Sockel, oben ein ebenſo hohes gut erhaltenes horizontal gezähntes Kranzgeſims. Man ſieht deutlich, daſs das im Innern der Apſis noch erhaltene romaniſche Fenſter zugemauert iſt, wie auch, daſs die beiden anderen Apſisfenſter vergrößert wurden, da aber ihnen das romaniſche Geſimſe beſchädigt iſt. Ober der Apſis iſt in der Abſchlußmauer noch das urſprüngliche kreuzförmige Fenſter erhalten, das urſprüngliche Geſimſe aber nur mehr an der Südſeite neben dem Thurme $^1/_2$ M. lang vorhanden.

Die Mauern des Schiffes und Apſis ſind von außen mit Tuffquadern überkleidet. In neuerer Zeit ſind ſie übertüncht worden, doch ſieht man noch deutlich die Umriſſe der einzelnen Steine. Durch dieſe Mauerung unterſcheidet ſich die Apſis und das Schiff deutlich vom Thurme und der Vorhalle. Das Schiff iſt mit Ziegeln, die Apſis mit Schindeln und das neue Thurmdach mit Blech eingedeckt.

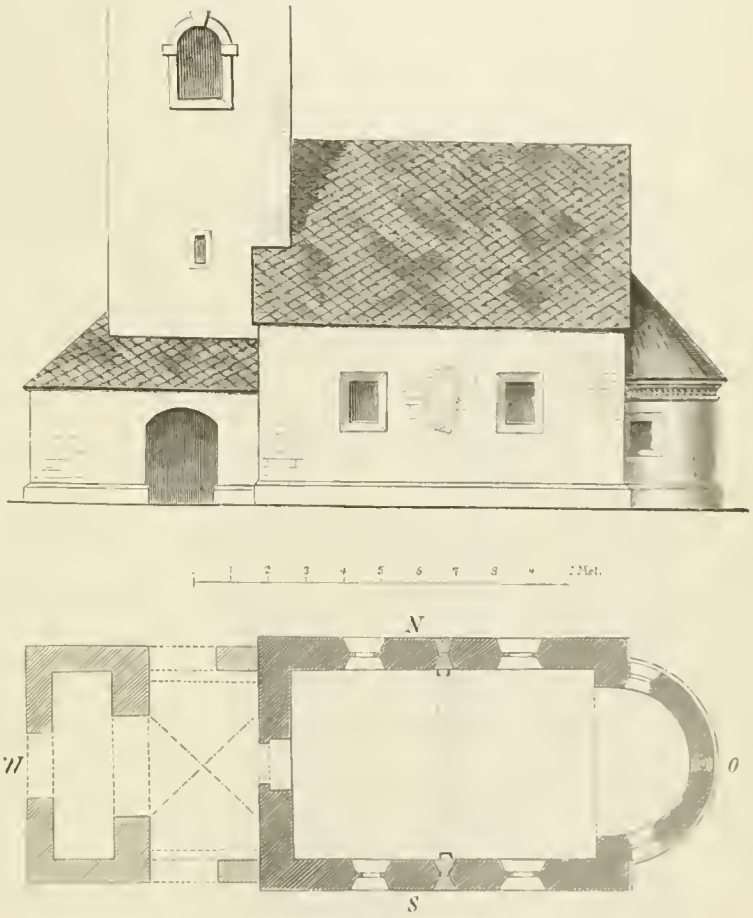


Fig. 1. (Gorenja Draga.)

Ueber die Anlage geben der beifolgende Grundriß und Längenanſicht Fig. 1 genügende Aufklärung.

II. *Die gothiſche Marien-Kirche zu Muljava bei Sittich.*

Dieſe ziemlich große Kirche, eine Filiale der Pfarre St. Veit bei Sittich in Unterkrain, liegt eine Stunde ſüdlich von der Reichsſtraße an der nach Seiſenberg führenden Bezirksſtraße, im gleichnamigen Dorfe. Sie war ehemals eine ſehr beſuchte Wallfahrtskirche, und deswegen wohl auch ſo groß angelegt worden und wurde gut erhalten.

Die Kirche beſteht aus einem Schiffe, dem Presbyterium, einer (neueren) Vorhalle und dem breiten Thurme. Der Haupteingang iſt gegen Weſten, der Chor gegen Oſten, das Schiff iſt 13 M. lang und 8 M

breit. Früher hatte es eine flache Holzdecke, jetzt jedoch ein Tonnengewölbe, welches auf Wandpfeilerchen ruht. Die frühere Höhe betrug 6 M., die heutige 5·7 M. Der gemauerte Sänger-Chor ruht auf zwei steinernen Säulen. Rechts und links ist je eine Seitenthüre neuerer Form (viereckig) angebracht, das Haupt-Portal trägt die Jahreszahl 1697. In diesem Jahre dürfte das Schiff gewölbt worden sein, wie auch sonstige Verstümmelungen erlitten haben. Dasselbe hat nämlich jederseits zwei viereckige Fenster, welche neu ausgebrochen wurden, während früher, so lang das Schiff noch eine ebene Decke hatte, gothische Spitzbogenfenster bis hoch unter die Decke einschnitten. Von einem derselben ist der obere Theil unter dem Dache noch erhalten. An der nördlichen Wand steht eine gemauerte auf einem Pfeilerchen ruhende Kanzel.

Alle Wände waren theils mit figürlichen Darstellungen, theils mit Ornamenten bemalt. Unter dem Dache findet man einzelnes von diesen Gemälden noch recht gut erhalten.

Bei weitem besser als das Schiff hat der Chor die alten Formen bewahrt. Ein 4·25 M. breiter gothischer Triumphbogen scheidet den 6·15 M. breiten und 10·8 M. langen gothischen und um zwei Stufen erhöhten Chor vom Schiffe. Letzteres umfaßt drei Gewölbjoche, ist mit drei Oktogonseiten geschlossen und beträgt die Höhe circa 9·5 M. Das Gewolbe ist rein constructiv, wie in der Früh-Gothik, es sind nämlich nur Quer- und Diagonal-Rippen, alle von gleicher Stärke, wenig profilirt, nur birnförmiger Rundstab mit jederseits einer Rinne. Sie ruhen auf sechs Diensten, welche unten rund, oben eckig und sammt Capitäl 2·6 M. hoch sind. Die Rippen neben dem Triumphbogen ruhen auf vier Consolen. Die Diagonal-Rippen vereinen sich in drei Schlußsteinen, auf jedem derselben ist das Bild einer vierblätterigen Schlüßelblume in Relief angebracht. Die im Lichten 2 M. hohen und 0·60 M. breiten, nach außen und innen auf 3 M. Höhe und 0·95 M. Breite abgeschrägten gothischen Fenster mit Dreipafs und Vierpafs und einigen farbigen Glasscheiben im Maßwerke sind nur in den drei östlichen Polygon-Seiten unverändert erhalten. Ein Fenster hat man schon früher zugemauert, die Fenster sind erst vor einigen Jahren breiter, aber niedriger und viereckig (!!) gemacht worden.

Die Wände und das Gewölbe des Chores waren ebenfalls bemalt, und wurden erst in diesem Decennium übertüncht. Die Farben scheinen noch durch die Tunche so deutlich durch, dafs man die Umrisse einzelner Figuren, oder doch wenigstens erkennt, wo Heiligen- und Engelbilder (in den Gewölbekappen an den Wänden) und wo Arabesken und andere Verzierungen angebracht waren.

Der Thurm ist viereckig, 5·8 M. lang und breit und enthält im Erdgeschoße die 3·8 M. lange und breite Sacristei. Das gothische Gewölbe desselben hat zwei sich kreuzende Rippen, welche auf vier Consolen ruhen und sich in der Mitte in einem Schlußsteine vereinen. Diese Rippen, Consolen und der Schlußstein sind jenen im Chore gleich. Die Thüren in die Sacristei und aus derselben in die Kirche sind wahrscheinlich erst später vireckig gemacht worden. Das einzige Sacristeifenster ist klein und viereckig (s. Grundriß Fig. 2).

Der Thurm hat jederseits in den beiden obersten Stockwerken zwei Doppelfenster (übereinander). Jede dieser Schallöffnungen besteht aus zwei durch einen achteckigen Pfeiler geschiedenen Rundbogenfenstern, wie im romanischen Style, jedoch sind jene des unteren Stockwerkes zugemauert. Unter dem Kirchendache führt eine gut erhaltene Spitzbogenthüre in den Thurm.

Die 5·6 M. lange und 4·6 M. breite Vorhalle ist offen. Das Dach derselben stützt sich auf zwei gemauerte viereckige Pfeiler und an die Kirchen-Façade.

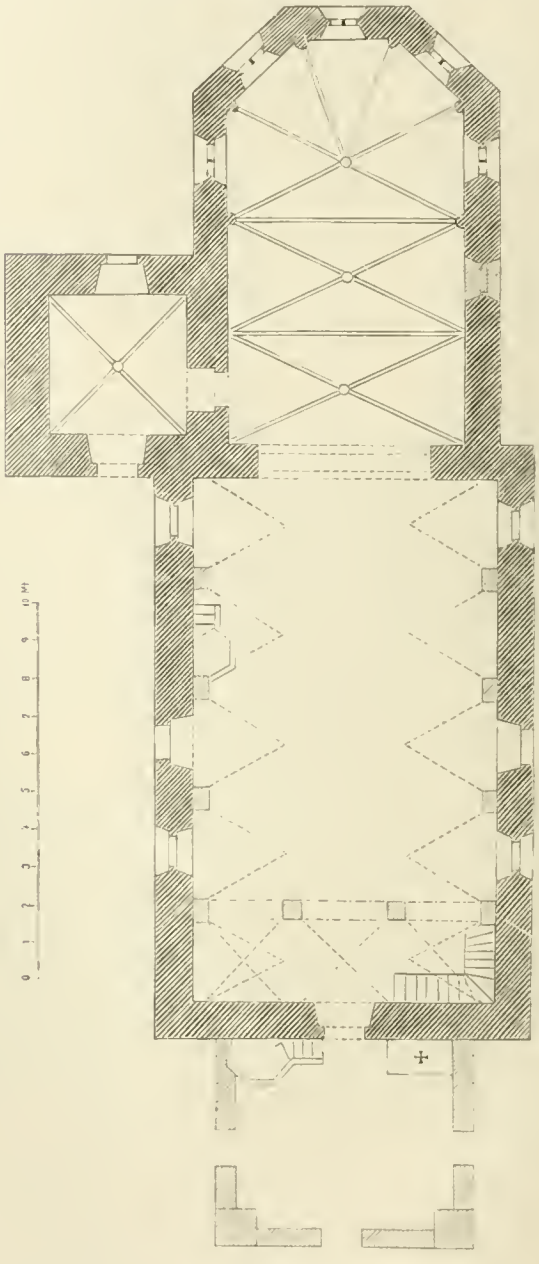


Fig. 2. (Muljava.)

In der Halle ist links eine gemauerte Kanzel, von welcher der Priester an Wallfahrtstagen predigt, rechts ein jetzt außer Gebrauch gefetzter Altar.

Der Thurm hat ein neues pyramidales Blechdach, der übrige Bau ist mit Ziegeln gedeckt.

Die alten Theile sind somit der Chor, das Schiff und der Thurm. Im Jahre 1697 ist das Schiff gewölbt und auch sonst verändert und dadurch sind die Gemälde daselbst zerstört worden. Der Chor mit seinen

Gemälden und zwei gothiſchen Fenſtern desſelben wurden erſt um das Jahr 1880 verpfuſcht.

III. *Die Pfarrkirche zu St. Veit bei Sittich in Unterkrain.*

Die Pfarre St. Veit iſt eine der älteſten Pfarren in Krain. Wir finden die Kirche und ihren Schutzvogt Dietrich im Jahre 1136 erwähnt. (*Schumi*, Urk. und Rgb. 1, S. 89.) Um ſelbes Jahr ſchenkte Patriarch Peregrin von Aquileia die Pfarre St. Veit dem neugegründeten Kloſter Sittich (ebendort S. 91), und im Jahre 1145 incorporirt er ſie ſammt Zugehör (ebendort S. 91, 101). Im Jahre 1140 finden wir „oppidum St. Viti“ erwähnt, vielleicht den öſtlichen Theil des jetzigen Dorfes, welcher noch jetzt „Stari trg“ (Altenmarkt) heißt, zum Unterſchied vom oberen Theile um die Kirche (ebendort S. 92). Der erſte bekannte Pfarrer war Henricus, „decannus St. Viti“ (ebendort S. 89). Im Jahre 1422 ſtiftete Paul Gloviczer, weiland krainiſcher Landesgerichts-Präſident, in dieſer Pfarrkirche die Capelle U. L. F., dotirte ſie mit vielen Huben und Zehenten, behielt aber für ſich und ſeine Erben das Patronatsrecht (*Schumi*. Archiv für Heimats-Kunde 1, S. 108). Kaiſer Friedrich III. verlegte im Jahre 1478 drei Jahrmärkte von St. Veit in die neu gegründete Stadt Weichſelburg (Stiftbrief auf Pgt., Orig. Urk. im Stadt-Archive in Weichſelburg). Auch die erſten vom Kloſter Reun bei Grätz angekommenen Sitticher Mönche ſollen ſich bei dieſer Kirche einige Jahre aufgehalten haben, bis die nothwendigen Kloſtergebäude in Sittich aufgeführt wurden. Für das hohe Alter die Kirche ſpricht bedeutſam genug die Weihe derſelben zu Ehren St. Veits.

Die Kirche ſteht in der Mitte des Dorfes auf dem Friedhofe, auf welchen man nur von der Weſtſeite auf ebenem Wege, an den übrigen drei Seiten aber über Steintreppen gelangt. Der Thurm und der Haupteingang iſt gegen Weſten, das Presbyterium gegen Oſten gerichtet (ſ. Fig. 3, Grundriß der jetzigen Kirche). Sie iſt ungewöhnlich lang, nämlich im Lichten 39·6, im Chore 9·2 M. und im Schiffe 8·6 M. breit, dagegen im Schiffe nur 9 M. hoch. Der viereckige 6·2 M. breite und circa 22 M. hohe (bis Hauptgeſims) Thurm ſteht vor der Kirche, jedoch nicht in der Achſe, ſondern um 2·2 M. von derſelben gegen Norden gerückt. Schon dies läßt vermuthen, daſs derſelbe einſt von der Kirche getrennt geſtanden und erſt ſpäter mit letzterer verbunden worden iſt.

Die Kirche war urſprünglich romaniſch. Die Seitenwände des romaniſchen Schiffes ſind unter dem Kirchendache noch gut erhalten, und zwar reichen dieſe vom Sängerchore bis (ungefähr) zu den jetzigen Sacriſteithüren, jedenfalls über den heutigen Triumphbogen hinaus. Das Schiff hatte zuerſt eine ebene Caſſetendecke. Das Gerippe derſelben war aus Eichenholz angefertigt, die Endſtücke der Trambäume ſtecken noch jetzt in den Wänden, da die mittleren Theile derſelben beim Niederreißen einfach abgeſägt worden ſind. Die Fenſter der ſüdlichen Wand ſind durch das Gewölbe verſteckt, jene der nördlichen Wand dagegen theilweiſe ſichtbar, beſonders jenes ober der Sacriſtei beim Triumphbogen. Sie ſind 7·5 M. von einander entfernt. Die Umriſſe einer rundbogigen Thür an der Südſeite ſind noch ſichtbar, jedoch ſo niedrig, nur 1·7 M. über dem Niveau des Friedhofes, daſs zu vermuthen iſt, daſs der letztere ſich im Laufe der Zeit erhöht hat. Die Façadenwand des Schiffes war 0·75 M. dick und ſtand ungefähr dort, wo jetzt der Sangerchor beginnt.

Außerdem ſind noch drei romaniſche Säulen erhalten; zwei gleiche 2·13 M. hohe Säulen tragen jetzt im Schiffe das Gewolbe des Sängerchores, und eine 2·85 M. hohe ſehr ſchöne Säule mit einem eigenthumlichen Capitäl das Gewölbe der Vorhalle neben dem Thurme. Das Capitäl iſt 0·55 M. hoch und oben 0·45 M. breit, oben quadratiſch, unten rund, kräftig und doch geſchmackvoll mit einer Art von Blatt-Ornament in Relief geziert. Der Schaft iſt 2·3 M. hoch, unten von 0·4 M., oben von 0·32 M. Durchmeſſer. Die Säule ruht auf einer quadratiſchen Platte neueren Datums.

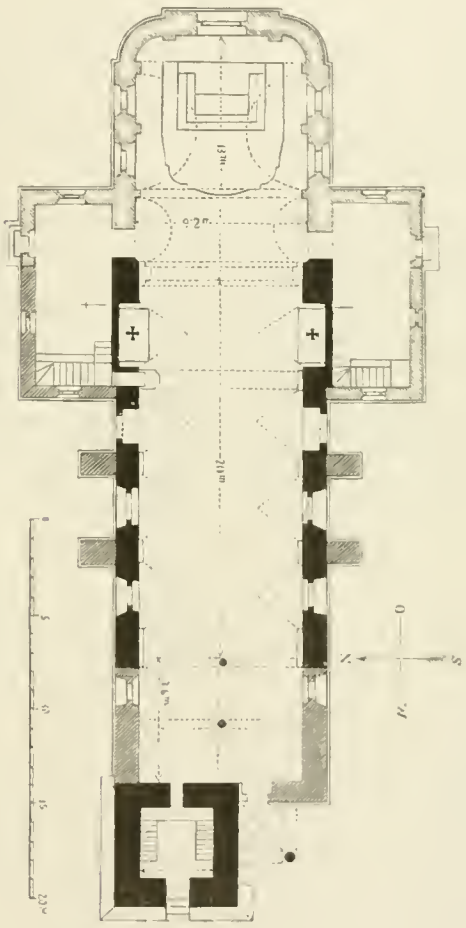


Fig. 3. St. Veit.

Ohne Zweifel ſind dieſe Saulen Beſtandtheile der alten romaniſchen Kirche, doch wo dieſelben geſtanden haben und was ſie geſtützt haben, kann man nicht mehr angeben. Von einem Chorquadrate oder Apſis iſt nichts geblieben, daher laßt ſich nichts beſtimmtes daruber ſagen, ebenſowenig als uber die Veranderungen, welche die romaniſche Kirche bis in das 17. Jahrhundert erlitten. Wahrend dieſer Zeit durfte an das Schiff der weſtliche Theil mit der nordlichen Sacriſtei gebaut worden ſein, welcher ſich noch jetzt deutlich unterſcheidet. Wo die von Paul Gloviczer im Jahre 1422 geſtiftete Capelle geſtanden, weiß man nicht, denn auch ſie iſt ſpater niedergeriſſen worden.

Im Laufe der Zeit war die Kirche für die immerfort wachfende Bevölkerung zu klein geworden. Um Raum zu gewinnen, legte man die Weftwand des Schiffes nieder, verlängerte die Seitenwände des romanifchen Schiffes bis zum einfam ftehenden Thurme und gewann dadurch einen 6·1 M. langen und 8·6 M. breiten Raum, in welchem man eine gleichgroße Sänger-Empore errichtete. Den Haupteingang machte man neben dem Thurme. Auch die Vorhalle dürfte damals errichtet worden fein. Um das Schiff fchöner einwölben zu können, erhöhte man die alten, nur 8·3 M. hohen Schiffmauern um 1·3 M., fo dafs die Schiffswände nunmehr 9·6 M. hoch wurden. Das Schiff bedeckte man mit einem 9 M. hohen Tonnengewölbe. Damit die alten Wände nicht ausweichen, verftärkte man fie jederfeits durch zwei ftarke unförmliche Strebepfeiler. Da die alten romanifchen Fenfter durch das neue Gewölbe verdeckt wurden, hatte man im alten Theile jederfeits drei große viereckige Fenfter und dazu noch jederfeits eine viereckige Thüre ausgebrochen. Ob auch damals die Nifchen für die Seiten-Altäre hergeftellt wurden, kann nur vermuthungsweife ausgefprochen werden.

Nun bleibt noch die Zeit diefer Erweiterung zu beftimmen. Unter dem Sängerchore, an die mittlere Saule mit Eifen befeftigt, fteht ein kelchförmiger fteinerner Weihwaffer-Keffel mit der Aufchrift: (am Rande) PRO TEMPORE S : VITI PAROCHVS : FIERI : CVRAVIT GARIEL (Wappen) AGNELLVS. — auf der Stützfäule: ANO 1625. — Ober der Vorhalle befinden fich in der Kirchenmauer zwei fteinerne Wappen neben einander eingemauert. Beide find mit Infignien von Sitticher Aebten geziert, das linke, theilweife befchädigte, hat das Monogramm Mariae im Schilde, das rechte ift das Wappen Jacobs Reinprechts von Sittich mit der Jahreszahl 1625. Es ift alfo kaum zweifelhaft, dafs die Kirche eben um das Jahr 1625 erweitert wurde.

Das jetzige Presbyterium ift 13 M. lang, 9·2 M. breit und circa 11 M. hoch, mit einer Hängekuppel und einer böhmifchen Kappe überwölbt. Die Gurten ruhen auf Pilaftern. Zu gleicher Zeit dürfte auch die öftliche Hälfte der nördlichen Sacriftei und die ganze füdliche Sacriftei hinzugebaut worden fein. Laut Aufchrift rechts neben dem Hoch-Altare hat der erfte Bifchof von Laibach Michael l. b. Brigido de Marenfels diefe Kirche fammt drei Altären am 15. November 1795 confecrirt. Damals war Pfarrer und Dechant Ignatius Krail, und diefer war es, welcher den neuen Chortheil der Kirche aufführen ließ.

Im erften Decennium diefes Jahrhunderts neigte fich der Thurm gegen Nordweften und drohte umzuftürzen. Dem Unheile vorzubeugen, führte man an der Nord- und Weftfeite ftarke über 10 M. hohe geneigte Stützmauern aus Quaderfteinen auf. Laut Jahreszahl ober dem Thurmeingange gefchah dies im Jahre 1820. Der Thurm wurde überdies mit vielen ftarken Eifenfchließen zufammengebunden, durch welche jedoch den Mauern mehr gefchadet als genützt war, da man die Löcher für die Schließen in der Mauer durchfchlagen mußte. Noch jetzt ift der Thurm ziemlich geneigt, und da feine Mauern mehrere Sprünge zeigen, fo ift immerhin zu befürchten, dafs bei einem Erdbeben derfelbe zufammenftürzen werde. Zu felber Zeit (1829) dürfte der Thurm auch das reichgefchwungene, im Barock-Style aufgeführte Dach erhalten haben.

Črnologar.

Funde des Jahres 1890 in Krain.

Befprochen vom Confervator *Rutar.*

Im Monate November und December 1889 forfchte man nach römifchen Gräbern in der Nähe von *Drnowo* (Noviodunum) und deckte im ganzen über 100 Skeletgräber (4. Jahrhundert) auf. Die gefundenen Alterthümer, 54 Stück Thongefäße, 12 Glasgefäße, 14 Fibeln, 2 goldene Ohrgehänge und andere Kleinigkeiten, wurden am 6. und 21. December dem Krainifchen Landes-Mufeum abgeliefert.

Im Januar 1890 wurden wieder mehrere Skelet- und Brandgräber geöffnet, dann zwei fchöne Grab-Capellen mit decorativer Wandmalerei (zweite Hälfte des III. Jahrhunderts) ausgegraben. In den Gräbern fand man mehrere Fibeln, darunter eine fchöne vergoldete, dann eine fchon gefarbte Glasurne, die ihresgleichen in unferem Mufeum fucht, mehrere filberne Halsketten und Glasperlen, 1 filbernes Armband und 1 filbernen Handfchmuck (?), dann 1 goldenen Ohrring, u. f. w., was alles am 11. Februar an das Mufeum abgegeben wurde.

Späterhin unterfuchte *B. Pečnik* das *Hradišče* bei *Cesta* oberhalb Gurkfeld. Es ift eines der älteften in Krain, denn feine Alterthümer reichen bis in die Zeit der Pfahlbauten-Periode zurück, was man bis jetzt noch bei keinem andern Gradišče in Krain conftatirt hat. Aus jener Zeit ftammen nämlich die Hirfchhornfchlägel und Thonfcherben mit frifcher Verzierung, welche ganz ähnlich find jenen aus dem Laibacher Moore. Vor zwei Jahren wurde dort auch ein Schwert aus der Pfahlbauten-Periode gefunden und dem Mufeum übergeben. Diefes Gradišče war bis in die letzte Römerzeit hinein bewohnt, denn es kommen darauf noch Münzen von Conftantin Valentinianus, aber auch viele Scherben von römifchen Thongefäßen, dann Ueberrefte von römifchen Thermen und viele dazu gehörigen Schachtelziegel vor. Der zu diefem Gradišče gehörige Begräbnisplatz wurde noch nicht gefunden.

Im Frühjahr 1890 grub *B. Pečnik* auf dem Felde zwifchen *Groblje* und *Oftrog* bei Landftraß, wo man das alte Crucium vermuthet. Er fand dort ein neues Grabfeld und öffnete fünf aus Steinplatten zufammengefetzte Gräber. In einem davon fand er einen großen Henkelkrug und andere Thongefäße (darunter ein rothgefärbtes), dann eine Glasurne. In einem andern Grabe fand er drei Münzen von Probus, welche mit

der Leiche zuſammen verbrannt worden waren. Es kamen auch noch andere ſchön verzierte, aber leere Thongefäße vor. *Pečnik* ſtieß dann auch auf Skeletgräber, die er aber nicht öffnen konnte, da die Felder ſchon beſtellt waren.

Auf dem Grabfelde von *Malnice,* ſüdlich der Gurkmündung, fand *Pečnik* einen eiſernen Hohlmeißel, ganz ähnlich den kupfernen aus der erſten Steinzeit. Ein gleicher wurde in Krain noch nicht gefunden. Bei Malnice ſind viele große Tumuli, welche in der Mitte bis zur Höhe eines Meters ganz graue Aſche ohne Beigabe oder Spuren von Knochen aufgeſchüttet haben. Es dürfte die Aſche von vielen verbrannten Leichen ſein, die man zuſammengetragen und dann einen 4 M. hohen Hügel darüber aufgeſchüttet hat. Unter den kleineren Tumulis findet man aber Spuren von verbrannten Leichen, nämlich die von der Verbrennung eines Individuums herſtammende Aſche und die üblichen Beigaben. In einigen Tumulis findet man gemauerte Gräber, in andern aber Aſchenurnen. *Pečnik* fand eine merkwürdige Fibel und eine neue Form von Armband aus durchlochertem Bronzeblech

Im Monate Auguſt durchſuchte *Pečnik* das Grabfeld von *Strahovlje* in der Nähe des Schloſſes Gallenegg, weſtlich vom Kohlenbergwerke Sagor an der Save. Auf der dortigen Hutweide fand er unter Sandhügeln viele ſehr gut erhaltene Skeletgräber, welche meiſtens in der Tiefe von 1 M. bis 1·5 M. lagen. Bei einem Skelette fand man ſowohl beim Kopfe als auch bei den Zehen je eine Schüßel aus ſchwarzem Thon, Hallſtädter-Periode. Beim zweiten Skelette fand man nichts, beim dritten aber, welches einem großen jungen Manne gehörte und im weißem Sande gebettet war, lag der abgeſchlagene Schädel auf dem Bruſtkorbe. Dabei fand man ganz merkwürdige Ohrgehänge aus Bronze, mit Glasverzierung. So gut erhaltene Skeletgräber findet man in ganz Krain nicht, wie auf der Hutweide von Strahovlje. Die prähiſtoriſche Anſiedelung lag in der Nähe der Gräber auf einem ſpitzigen Berge.

Im Bache *Orehovec* unter dem Hügel Učak bei Trojane fand man Bronzeſtücke von der unteren Hälfte eines Pferdemauls, die von einer bronzenen Pferdeſtatue ſammt Reiter herrühren. Einige Bruchſtücke von dieſer Statue befinden ſich ſchon lang im Muſeum zu Laibach. Die Statue ſtand auf einem ſteinernen Poſtamente, das eine Inſchrift trug, welche aber leider von den Bauern zerſtört worden iſt, und zwar ſtand ſie auf einem erhöhten Acker des Anton Medvedšček von Učak. Von dieſer Erhöhung genoß man, von Emona kommend, den erſten Ueberblick über Adrans. Die Reiterſtatue mit dem Schwerte in der Hand dürften die reichen Bewohner von Adrans irgend einem römiſchen Kaiſer oder Feldherrn geſetzt haben.

Gleichzeitig ließ *B. Pečnik* im Monate Auguſt auf dem *Gradišče* bei *Zagorje* in Innerkrain (Kunſthiſtoriſcher Atlas, Seite 190, Fig. 3*a* und *b*) graben. Dort fand man prähiſtoriſche und römiſche Alterthümer, beſonders viele gut erhaltene eiſerne Werkzeuge: Meſſer, Ahle, Stemmeiſen, Nägel, Schlüſſel, Fibeln, Schnallen, Knopfe, Pfeil- und Lanzenſpitzen, Ketten, Anhängſel, Nadeln, Griffel, Fingerringe u. ſ. w. Alles das war gut erhalten, weil es unter den Steinen der Umwallung lag. Ferner wurden gefunden mehrere römiſche Münzen aus dem erſten Jahrhundert, darunter drei Münzen mit dem Doppelkopf des Janus und dem Ruderſchiffe auf der Reversſeite, dann Münzen von Nero und Druſus. Weiters wurden geſammelt viele Scherben von verſchiedenen Thongefäßen, meiſt aus der römiſchen, aber auch aus der prähiſtoriſchen Zeit; viele waren aus „Terra ſigillata“ der erſten Zeit angehörig. Man fand auch Scherben von Glasgefäßen. Von St. Peter bis Unter-Zemon konnte *B. Pečnik* nicht weniger als ſechszehn prähiſtoriſche Anſiedelungen conſtatiren, wovon einige ſehr ſtark befeſtiget waren. Im *Gradišče von Unter-Zemon* kommen zahlreiche Funde aus der ſpäteren Zeit vor, insbeſondere ſchöne Silberfibeln aus dem 4. Jahrhundert.

Beim Dorfe *Vranje* in Steiermark, bei St. Stephan neben der Straße, welche nach St. Leonhard führt, $1^1/_2$ Stunde von Lichtenwald entfernt, liegt auf einem ſpitzigen Hügel ein prähiſtoriſches Gradišče, welches bis in die Zeit der Völkerwanderung hineingereicht hat und mit ſtarken cementartigen Mauern umgeben war. Die Bewohner ſtanden in lebhaftem Verkehr mit den Römern, ja ſie ſcheinen ſich ſchon vollkommen romaniſirt zu haben. Im Gradišče befindet ſich ein viereckiger gemauerter Brunnen 5×4 M., welcher immer Waſſer enthält, ſo daſs er nicht einmal bei der größten Dürre austrocknet. Derſelbe ſoll ſehr tief ſein, aber bis zur Hälfte iſt er mit Schutt angefüllt. Daneben ſtehen Ueberreſte von alten Gebäuden aus großen Leiſtenziegeln; aber auch Schachtlziegeln von Warmbädern kommen dort oben vor. Man hat ſchon öfters ſteinerne Sarkophage ausgegraben und ein ſolcher befindet ſich beim Maierhofe des Joſeph Pažon. Er iſt 2·2 M. lang, 1·1 M. breit und dient jetzt als Waſſertrog zum Viehtränken. Die Inſchrift iſt noch in der Erde, und am Ende derſelben befindet ſich ein Reliefbild: ein Hund verfolgt einen Hirſch und eine Hirſchkuh.

Bei der Verlegung der Landſtraße weſtlich von *Rudolfswert* haben die Arbeiter gleich unter der alten Straße, beim jetzigen Friedhofe, ein prähiſtoriſches Grabfeld entdeckt. Es wurden ein Grab aus der Hallſtädter-Periode, drei aus der Latène-Zeit und bei zwanzig römiſche Gräber aufgedeckt. Im erſten fand man zwei ſchwarze Thongefäße, aus der zweiten Gruppe ſtammen zwei eiſerne Schwerter, die aber faſt ſchon ganz vom Roſte zerfreſſen ſind, dann eine eiſerne und zwei Bronze-Fibeln. In den römiſchen Grabern fand man beſſer erhaltene Thongefäße (bei 60 an der Zahl), mehrere davon ſind ganz erhalten, beſonders zwei Schalen aus Terra ſigillata aus dem 1. Jahrhundert. Aber auch aus dem 2. und 3. Jahrhundert ſind einige gut erhaltene Gefaße vorhanden, beſonders einige Henkelkrüge, dann mehrere Thonlampen. Dieſe Gefäße haben eine große Aehnlichkeit mit jenen von Novidunum, nur ſind ſie nicht ſo gut erhalten wie letztere. Man fand auch zwei geſchloſſene Thonurnen und zwei Glasurnen, ferner kamen vor zwei goldene Ohrgehange, dann ein doppelſchneidiges eiſernes Schwert von 1 M. Lange. Die römiſchen Fibeln aus dem erſten und zweiten Jahrhundert ſind faſt ganz vernichtet. Es wurde nur ſo viel gegraben, um die nothwendige Straßenbreite zu gewinnen, und ſo grub man nicht weiter nach den übrigen Gräbern, die ſich noch auf der Nordſeite aus allen drei Perioden befinden.

Auf der Anhohe *Captelski maroj* befand ſich einſt eine große Umwallung, die aber jetzt faſt ſchon

ganz abgetragen ist, indem man Aecker darauf gemacht hat, doch erkennt das geübte Auge noch deutlich die Spuren des einstigen Gradišče. Dieses wurde schon durch mehrere Jahrhunderte vor der Latène-Periode bewohnt. Als diese letztere einbrach, bedienten sich die Bewohner gallischer Waffen, und nachdem die Römerherrschaft über sie gekommen war, mußten sie römische Waffen und römischen Schmuck annehmen. Die Bevölkerung aber bleibt immer die ursprüngliche, sie nahm von den Römern sonst nichts an, nicht einmal ihr Geld, denn in allen ausgegrabenen römischen Gräbern wurde nur eine Münze von Carus gefunden. In der Umgebung von Rudolfswert kommen noch viele Tumuli vor, die noch nicht näher untersucht worden sind. Dort aber, wo neben Gräbern der Hallstädter- und Latène-Periode auch römische vorkommen, sind alle zusammen lauter Flachgräber. Man muß sich wundern, dass man nicht schon früher auf diese Gräber gestoßen ist, da sie so nahe bei der Stadt liegen.

Die Holzkirche in Groß-Hrabowa.

DIE der heiligen Jungfrau und der heiligen Katharina geweihte, unter dem Patronate des Religionsfondes stehende Holzkirche, in der, der Sage nach 1250 vom Erzbischofe Bruno von Olmüz gegründeten Gemeinde Groß-Hrabowa, ist ein

Fig. 1.

in Mitten des Friedhofes stehender Blockbau aus Eichenbalken, mit auffallig kleinem Schiffe und langgestrecktem Chore. An der Stirnseite des Schiffes steht ein Glockenthurm in der bekannten charakteristischen Form, von welchem man über eine gedekte und verschalte Brücke auf den Dachboden gelangt. In späterer Zeit wurde dieser Thurm zur Vergrößerung des Fassungsraumes der Kirche ausgenützt. Die Außenwände der Kirche sind überschindelt, im Innern der Kirche ist aber der Blockbau vollkommen sichtbar — wie dies aus nebenstehendem Profile (Fig. 3) ersichtlich — und direct auf das Holz getüncht. Die Umgänge dieser Kirche zeigen insofern eine Variante gegenüber den anderen Holzkirchen Mährens, als sie nicht als vollständige Galerien ausgeführt, sondern nur mit offenen Flugdachern überdeckt waren, von welchen jedoch dermalen blos nur ein Theil an der Evangelien-Seite noch erhalten ist, die anderen aber durch unschöne Holzschopfen für allerlei Gerümpel ersetzt worden sind (Fig. 2 und 3).

Hier sei auch der kleinen Flugdächerchen erwähnt, welche den nicht überschindelten Theil des Fußes des Blockbaues an der Außenseite gegen das Regenwasser schützen. Die Blockwände des Chores sind gegen den Fuß zu verstärkt, und diese allmälige Verstärkung ist durch eine originelle Holzverbindung, wie sie die nebenstehende Zeichnung zeigt, erzielt worden (Fig. 4).

Die von drei mächtigen zierlich gefassten Eichenpfosten umrahmte Seitenpforte, welche offenbar ursprünglich der Haupteingang der Kirche gewesen, zeigt gothisches Beschläge (Fig. 6) und zu beiden Seiten der Thür zum Orgel-Chor sind etwas plumpe karyatiden artige Gestalten in deutscher Renaissance angebracht, an denen noch Spuren von Polychromie und, leider nicht mehr entzifferbare Inschriften zu sehen sind (Fig. 5). An Einrichtungsstücken ist die hölzerne Kanzel, wegen ihrer auffälligen Aehnlichkeit mit jener in der Holzkirche in Tannendorf bemerkenswerth.

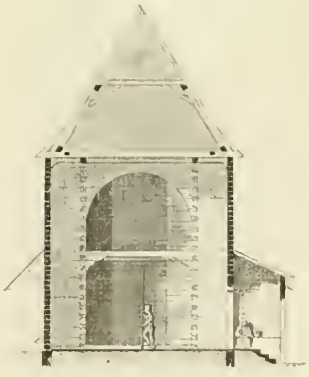


Fig. 3.

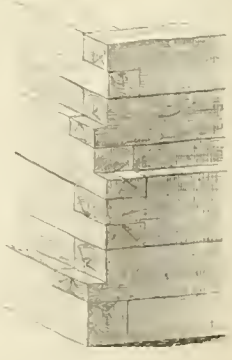


Fig. 4.

Glocken besitzt die Kirche, außer der Glocke in den aus jüngerer Zeit stammenden Sanctusthürmchen.

zwei, von denen die kleinere 1815 von Stanke gegoſſen iſt, und die größere die Umſchrift trägt: „Dieſe Glocke haben die Gemeinden Groß und Klein Rabowa zur Ehre Gottes gießen laſſen. Hans Knauf in Troppau hat mich gegoſſen unter dem Bürgermeiſter Jan Bora und Pawel Nemetz. 1660". Endlich iſt noch die Jahreszahl 1596 auf einem Balken des Thurmes bemerkenswerth, mit der Notiz, daſs damals Vogt Niklas geſtor-

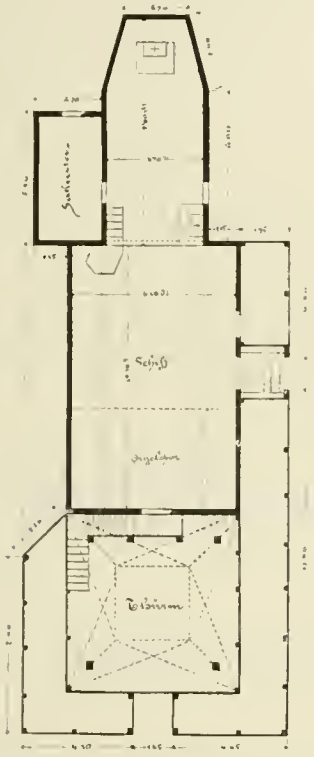


Fig. 2.

ben ſei. Dieſe Jahreszahl iſt ſomit die älteſte der auf dem in Rede ſtehenden Objecte ſelbſt befindlichen.

Actenmäßig iſt aber ſchon 1580 von einem katholiſchen Pfarrer in Groß-Hrabowa die Rede, die Kirche dürfte aber ihrem ganzen Habitus nach gewiſs noch älter ſein, man ſagt, daſs ſie aus dem Jahre 1564 ſtamme und es geht die Sage, daſs ſie nicht in Groß-Hrabowa erbaut, ſondern dahin von dem 20 Kilometer entfernten Mettilowitz bei Friedland übertragen worden — alſo eine Wanderkirche ſei.

Der Bauzuſtand dieſer gewiſs mehr als dreihundertjährigen, vielleicht vierhundertjährigen Holzkirche iſt bis auf die Schindeleindeckung und die Hauptſtreben des Glockenthurmes, ſo weit erſichtlich, als ein recht guter zu bezeichnen und wäre es daher ſehr bedauerlich, wenn dieſe Holzkirche, nicht etwa ihrer Baufälligkeit wegen, ſondern weil ſie in ihrem Faſſungsraume für die jetzige Population viel zu klein iſt, demolirt werden ſollte, um einem Neubaue zu weichen; und wäre es vielmehr im Intereſſe der Erhaltung ſolcher in Mähren bereits ſeltenen Baudenkmale aus verfloſſenen Jahrhunderten in hohem Grade wünſchenswerth, wenn dieſe Holzkirche von den häßlichen An- und Zubauten befreit, mit gewiß verhältnismäßig

Fig. 5.

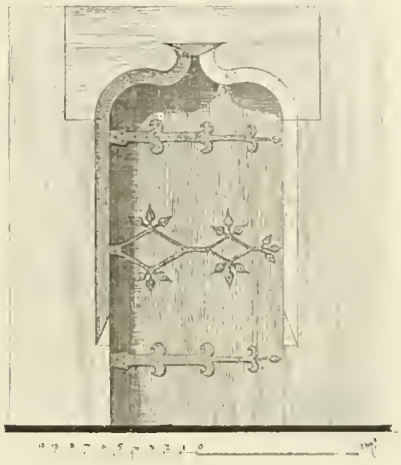


Fig. 6.

geringen Koſten reſtaurirt, als „Friedhof-Capelle" weiter belaſſen und erhalten, die geplante neue geraumige Kirche aber an einer andern Bauſtelle in Groß-Hrabowa erbaut werden mochte.

Franz.

Bauliche Ueberreſte von Brigantium.

Von Conſervator Dr. *Samuel Jenny*.

(Mit einer Tafel.)

I. Das Haus des Chirurgen.

Um die Auswahl charakteriſtiſcher Häuſer des alten Brigantium zu vervollſtändigen, beſchäftigte ich mich vorerſt mit einem Gebäude der kleinſten Art, welches zu irgend einer Zeit einem Chirurg als Officina gedient haben muß. Dieſe Beſtimmung beruht auf dem Funde mehrerer chirurgiſchen Inſtrumente aus Bronze. Die Verwendungsweiſe des in Fig. 1 abgebildeten iſt nicht deutlich, während alle übrigen unbedingt als Sonden zu erklären ſind; ähnliche ſtehen heute noch in Gebrauch, z. B. die unter dem Namen „Myrthenblatt"-Sonde bekannte Fig. 4 und die keulenförmige, theils gerade, theils gebogene Fig. 2 und 3. Auch das Löffelchen, Fig. 5, zu dem der Stiel fehlt, diente gleichen Zwecken, denn nach Exemplaren in der antiquariſchen Sammlung in Zürich endete derſelbe ebenfalls keulenförmig. Eine runde

glatte Bronzebuchſe, die eine Strecke weiter ausgegraben worden, diente vermuthtlich jenen Gegenſtänden als Behälter. Ueber den untern Theil des Rohres, der innen 2 Cm. weit, ſchiebt ſich der entſprechend weitere obere, wie an unſern Federbüchſen. Zu erwähnen iſt eine in Begleitung der Inſtrumentchen gefundene Charnierfibel, deren Bügel die Form des Vogelſchwanzes nachahmt und welche der Spätzeit angehört.

Nur aus zwei Wohnräumen ſetzt ſich das kleine Haus zuſammen, einem ungeheizten von rechteckiger Form 1 (4·45 × 5·66 M.), deſſen Eſtrichboden ſich noch gut erhalten hat, und einem etwas größeren mit Hypocauſt verſehenen (2), welcher den Eindruck eines ſpätern Anbaues hervorruft, weil er gleichſam an jenen angeſchoben erſcheint und die exacte Bauweiſe des erſtern vermiſſen läßt: jede der gegenüberliegenden Seiten iſt ungleich in der Länge (4 × 6·05 und 3·91 × 5·70), daher der rechte Winkel nirgends eingehalten, auch iſt es eine tadelnswerthe und die Verfallzeit kennzeichnende Technik, das Hypocauſt nur mit 50 Cm. dicken Mauern zu erſtellen, indeſſen die der nicht heizbaren Abtheilung 55 bis 58 Cm. meſſen. Das Präfurnium befindet ſich bei *a*, eine 1·30 M. lange Steinplatte bildet ſeine Dachung; von den Sandſteinpfeilerchen der Heizung erhielten ſich nur wenige.

Die beiden Wohnzimmer, deren Fußboden in gleichem Niveau lag, verband eine 2·11 M. weite Maueröffnung *b*, groß genug, um auch der Abtheilung 1 noch Wärme zutheilen zu können. Auffallend erſcheint die Lage der einzigen Thüre *c* im Hauſe, die nämlich ganz unvermittelt, ohne Vorlage eines Veſtibüls oder Corridors, vom geheizten Raume 2 ins Freie führt; man erkennt an den Sandſtein-Quadern die 39 Cm. lange, 36 Cm. breite und um 3 Cm. vertiefte Schwelle ohne Zapfenlöcher; was außerhalb derſelben auf dem Plane zu ſehen, ſind Reſte von Stufen und ihrer Untermauerung.

An die Ecke des Hypocauſts gegen Nordoſt lehnte ſich eine länglich viereckige Grabeinfaſſung *d* aus Rollſteinen an; der Inhalt war bis auf wenige Scherben verſchwunden; nebenan lag das Skelet eines Kindes, theilweiſe zerſtört, von unbedeutenden Gefäßreſten begleitet.

II. Marktplatz.

Hart neben dem kleinen antiken Hauſe liegt ein dem Umfang nach bedeutendes in Anlage und Eintheilung höchſt einfaches Bauwerk. Sein Grundriß iſt ein längliches Viereck, deſſen Langſeiten im Mittel $36^1/_2$ M. und deſſen ſchmale Seiten 14·60 M. außerhalb meſſen; auf tiefem und breitem Fundament (80—92 Cm.) erhob ſich einſt die Hochmauer von 60—65 Cm. Dicke, bei der Aufdeckung nur in ſpärlichen Reſten mehr erhalten. Gegen die Römerſtraße, von der es die kurze Entfernung von 3 Metern trennt, wendet es ſeinen ſehr breiten unverſchloſſenen Eingang; eigentlich iſt die ganze Schmalſeite offen bis auf zwei rechts und links um 2·33 und 2·14 M. vorſpringende Flügel. Die Oeffnung war mit Sandſteinplatten belegt, von

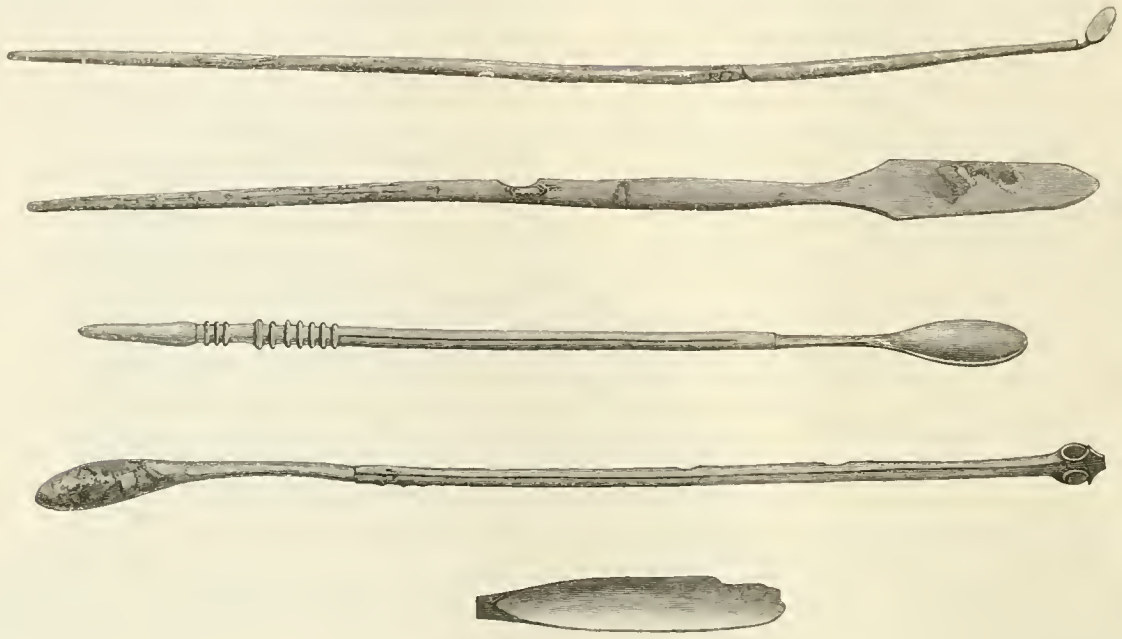


Fig. 1.

„ 4.

„ 3.

„ 2.

„ 5.

denen ſich zwei bei *e* erhalten haben; dieſen folgte im Innern ein 7 Cm. dicker Eſtrichguß als Fußboden.

Eine etwas ſchief verlaufende Quermauer trennt einen kleinen Theil des Vierecks zu einem beſondern gangartigen Raume 4 von 4 bis 4·35 M. Breite ab; zu welchem Zwecke iſt nicht erſichtlich, da jenes Gebiet völlig leer an Funden ſich erwies und die Mauern, hier tiefer abgetragen als auf der Eingangſeite, keinen Aufſchluß zu geben vermögen. An dieſe Abtheilung ſtoßen dünne Mauern, welche nur einen Oberbau aus Holz oder Riegelwerk getragen haben können, dem alſo nur eine untergeordnete Bedeutung zukam (Raum 5, 6, und 7).

Der Südweſtſeite entlang fanden ſich mehrere Stiegentritte *f*, einzelne behauene Steine *hh*, auch zwei Hypocauſtſäulen *gg*, eine liegend, eine ſtehend; doch ſchloſſen ſich weiter keine Seitenmauern an, die auf Nebengebäude ſchließen laſſen. Dicke Lagen Aſche erſchienen längs jener Mauer, ſowohl außen als innen, die nicht vom Brande eines Dachwerks herrühren konnten, weil ſie erſt 30 Cm. unter dem Fundament-Abſatz begannen; ſie müßen alſo ebenſoſehr wie ober-

wähnte Steinsetzungen von einem älteren gänzlich zerstörten Baue herrühren. Diesem gehören auch zwei Bronze-Gegenstände aus gleicher Tiefe an, ein hübscher Griff eines schalenartigen Gefäßes und ein fein profilirter Bronze-Reif, welcher vielleicht oberhalb der Füße eines Lampenträgers angebracht war.

Welche Bedeutung kommt dieser Anlage, wie sie vor uns liegt, zu? So geringe Anhaltspunkte auch vorliegen, muß ich doch der Frage näher treten. Das Bauwerk, auf derselben Seite der Straße wie das Forum gelegen, ist 38 M. von diesem entfernt und parallel zu diesem angelegt, es liegt also nahe, eine Beziehung zwischen ihnen vorauszusetzen; berücksichtigen wir ferner das Fehlen von Dachziegeln ringsherum, die weit offene Vorderseite, den Mangel von Innenmauern oder Säulen-Fundationen, so drängt sich die Muthmaßung auf, dass wir es gar nicht mit einem wirklichen Gebäude zu thun haben, sondern nur mit der Mauerumfassung einer ziemlich großen Area (464 □M.), welche kaum einem andern Zwecke zuzuweisen sein dürfte, als dem *Marktverkehr*. Gehen wir von der Thatsache aus, dass im bekannten Forum mit der Zeit eine große Umänderung durch den Einbau eines Porticus erfolgte,[1] wodurch dasselbe sich um ungefähr den siebenten Theil verkleinerte und seitdem mehr dem in Versammlungen und Berathungen aller Art sich kundgebenden bürgerlichen Verkehr gedient haben mochte, so erscheint es plausibel genug, dass noch ein zweiter Platz den Bedürfnissen des Handels und Verkaufs ausschließlich eingeräumt wurde; unter allen entsprach gewiß am besten die Errichtung eines Viehmarktes, weil man einen solchen aus begreiflichen Gründen zuerst aus dem großen Forum zu entfernen und für sich zu isoliren bestrebt gewesen sein wird. Dass er also hieher in diesen ummauerten Hof verlegt worden, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich und widerspricht in keiner Weise den Ergebnissen der Ausgrabung.

III. Wohnhaus.

Im III. Bande der „Mittheilungen" geschah eines Wohnhauses von ziemlich bedeutendem Umfang Erwähnung; neben demselben haben die Ausgrabungen des Jahres 1889 nun ein zweites nachgewiesen, sehr übereinstimmend mit dem ersten in Form und Größe, nicht aber bezüglich innerer Raumeintheilung. Sein Grundriß, in exacten rechten Winkeln ausgeführt, weicht unerheblich vom Quadrate ab (31×31·50 M.). Der Eingang in das Haus ist genau in dessen Mitte nach der Seite der Römerstraße verlegt; nachdem dieser passirt, befinden wir uns in einem 3 M. breiten, zu einem Vestibulum ausgebildeten Gange 8, welcher weiter ins Atrium und zu den rückwärtigen Wohnräumen führt; über die Lage der Hausthüre, ob sie zu Anfang oder am Ende desselben angebracht war, fehlt jede Andeutung. Dieses Vestibül trennte das Vorderhaus in zwei gleiche Hälften, von denen die rechtseitige wieder in drei, die linkseitige in vier Abtheilungen zerfiel. Von jeder war je ein Raum heizbar, nämlich 12 und 14; allerdings hat sich im erstgenannten durch eine tief greifende Zerstörung das Detail der Heizeinrichtung verwischt, desto mehr hat sich vom Hypocaust in 14 erhalten; dort stehen auf dem unteren Gußboden noch 19 Sandsteinsaulchen, auch das Präfurnium *i* ist noch erkennbar und die Seitenmauern tragen noch den üblichen Anwurf aus Ziegelmörtel. Eine auffallende Senkung des Estrichs um das Heizloch herum, an der auch die Mauer zwischen 14 und 15 theilnahm, rührt von dem lockern Untergrund her, der bis zur Tiefe von $2^1/_2$ M. aus aufgefülltem Material besteht. Jener Theil des Hauses, sowie das Mauerwerk der Räume 13 und 15 ruht nämlich auf älterm Bauwerk, einem Viereck von 11 M. Breite und 12·30 M. Länge, durch eine dünne Mauer in zwei ungleich große Hälften abgetheilt (im Plan in genauer Schattirung sichtbar gemacht); das Fundament der vier Außenmauern von 60 Cm. Dicke ging erst $1^1/_2$ M. unterhalb dem Hypocaustboden und 2·05 M. tiefer als das Terrain zu Ende; trotzdem gelangte kein weiterer Estrichboden mehr zum Vorschein. Bei *k* durchbricht eine dreieckige Oeffnung, welche nicht spätern Datums sein kann, die Mauer an ihrem Fuße. Ob diesem alten Bau die Bedeutung eines Sammelraumes zukam, dessen Ueberguß sich in die schmale Abtheilung entleerte und dort durch obenerwähntes Loch ins Erdreich versickerte, bleibe dahingestellt — unter keinen Umständen ist in demselben ein Kellergeschoß zu suchen.

Dort wo in der Haushälfte links die Maueröffnung *l* das Präfurnium zum Hypocaust in 12 anzeigt, hatte eine Bewohnerin des Hauses ihren bescheidenen Schmuck, ihre Nippsachen und Hausgeräthe geborgen, wohl um es vor der zerstörenden Gewalt einer Feuersbrunst zu retten, aber dennoch drang die Gluth des feurigen Elementes auch hieher bis in die Tiefe der Heizungen, Glas und Bronze biegend, ja sogar Silber schmelzend und alles in die verkohlten Reste des Balkenwerks einbettend. Nicht oft findet sich so vollzählig beisammen, was eine Römerin — in diesem Falle weder Sclavin, noch reiche Gebieterin, sondern eine dem Mittelstande angehörige Frau — als werth und dienlich umgab, weshalb eine Aufzählung aller gefundenen Gegenstände gewiß gern entgegengenommen wird. Zu bedauern bleibt nur, dass nicht eine gleichzeitige Anwesenheit von Münzen eine Zeitbestimmung zulässt.

Silber: Kleine durchbohrte Perle zum Anreihen; mehrere andere sind zu einem Klümpchen zusammen geschmolzen.

Ring für den 4. oder 5. Finger einer Frauenhand; als Verzierung trägt er erhabene Perlchen in Rautenform.

Glatter dünnrandiger Ring, der nach den verletzten Enden zu urtheilen Theil eines Ohrgehänges oder ein Anhänger (lumula) war.

Bronze: 2 Schöpfgefäße, wovon eines von besonderer Größe und Tiefe; Figur 6 im XI. Bd. N. S.; die Ausgrabungen in Offero geben genau ihre Form wieder. Weite 16 Cm., Bodendurchmesser 10·4 Cm., Länge der Handhabe 15 Cm.; in der Mitte ihres keilförmigen Abschlusses befindet sich eine große runde Oeffnung zum Aufhängen. Der Boden der kleinen Patera mißt 7 Cm. im Durchmesser, sie ist durchwegs aus dünnem Metall gearbeitet.

Lampe mit stark vortretender Schnauze, Henkel zum Einlegen des Zeigefingers eingerichtet, allseitig glatt ohne Verzierung und Stempel. Form kreisrund. Durchmesser am bauchigen Theil 7 Cm. Länge von der Schnauze bis und mit dem Henkel 12 Cm., ich

[1] Mitth. d. k. k. Centr. Comm. Bd. XV. S. 89.

vermuthe Verſchluß der mittlern Oeffnung durch ein Deckelchen, weil ihre Weite (28 bis 29 Mm.) bedeutend zu nennen iſt.

Caſſetten-Schlüßelchen von nur 4 Cm. Länge, oben mit Loch zum anhängen.

Vier Ringe oder Reife, davon einer zu 28, die andern zu 22 Mm. Durchmeſſer.

Drei Charnier-Fibeln. Zwiſchen drei ſtark vortretenden Knöpfen formt ſich der Bügel der kleinſten zu zwei quadraten Flächen mit eingeſetzten Linſen eines nicht mehr zu erkennenden Materials. Die zwei anderen Gewandnadeln ſind in Form und Größe vollkommen gleich; ſie repräſentiren eine ganz beſondere Art vermöge einer halbkreisförmigen Erweiterung des Bügels unterhalb des zweiten Knopfes, an welcher ruckwärts der Nadelhalter mit kleiner runder Oeffnung anſetzt; die rechteckige Fläche vor der Querſtange, d. i. die Kopfplatte, trägt als Verzierung ſechs Würfelaugen.

Weißmetall: Handſpiegel, beſtehend aus glatter kreisförmiger Scheibe, leicht convex, am Rande von 74 Löchern durchbrochen und mit verziertem Griff, der nicht angenietet, ſondern angelöthet war. Durchmeſſer 9 Cm., Länge des Griffs 7·2 Cm.

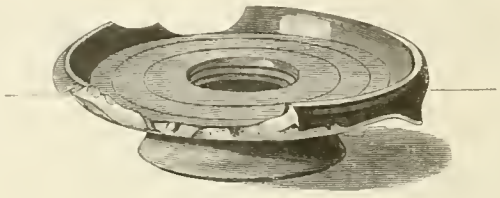


Fig. 6.

Eiſen: Siegelring mit einem Intaglio aus onyxartig bläulich-weiß gefärbter Paſte, die dünn wie Papier aufgetragen iſt. Dargeſtellt iſt ein bekleideter Mann mit gehobenem Armen, anſcheinend in tanzender Bewegung, vielleicht einen Gaukler vorſtellend; zu jeder Seite ein nicht weiter erkennbarer Gegenſtand (Gefäß?), zwei Schlüſſel, Charnier einer Kiſte oder Chatulle.

Glas: zwei vierſeitige Fläſchchen mit einem Henkel, eines 10·6, das andere 11·6 Cm. hoch; 1 Phiole mit langem Hals.

Mehrere kleine Balſamarien in Bruchſtücken.

Glasflaſche von ungefähr 20 Cm. Höhe; um den Hals ziehen ſich Rippen in Spiralwindung, die ſich auf dem kugeligen Bauche als Blattranken bis zum Fuße hinunter ausbreiten. Die beiden Rippen des Henkels ſchließt ein aufgeſchmolzenes Medaillon ab, das ein weibliches Antlitz mit angenehmen Zügen vorſtellt; die Haare ſind über der Stirn in einen Knoten zuſammengebunden. An der theilweiſen Schmelzung und Biegung der Bruchſtücke ſcheiterte die vollſtändige Reſtaurirung dieſes Prachtſtückes.

Bein: Haarnadel, Bruchſtück; zwei Kreiſel, ein Stück des verkohlten Holzſtiftes ſteckt noch in ſeiner Oeffnung.

Sägeartiger Gegenſtand; ſoweit er erhalten, verjüngt er ſich von 2·6 auf 1·5 Cm., es dürfte ihm alſo 22 bis 23 Cm. Länge zugekommen ſein; der kreisförmige Ausſchnitt am Ende diente nicht zum aufhängen, weil theilweiſe offen. Das Werkzeug konnte nur zur Bearbeitung eines weichen Materials dienen.

Alle Gegenſtände aus Bein ſind ſo geſchwärzt, als wären ſie Ebenholz.

Terra ſigillata: große 23 Cm. weite Schüſſel mit Thieren und feiner Ornamentik verziert; 3 flache Teller 16 Cm. oben; 7 Näpfe mit 7 bis 12 Cm. weiter Oeffnung, faſt ein jedes von anderer Form.

Thonwaaren: Lämpchen von ſeltener Kleinheit, Form länglich (Durchmeſſer 36 Mm. und ſammt der Schnauze 48 Mm. lang), kreisförmiger durchbohrter Henkel. Grauer Thon.

Glatte henkelloſe Lampe, 10·5 Cm. lang, von jener bekannten Gattung, die am Boden den Namen des Töpfers tragen, hier iſt er ausgebrochen.

Kleines Gefaß in der Form der Aſchenurnen 7·5 Cm. hoch. Grauer Thon.

2 bräunlich glaſirte Schminktöpfchen, Inhalt nur 4 bis 5 Cub. Cm. (Fig 6 in Naturgröße).

Gemiſchtes Material: Collier aus drei Schieberchen in Bronze, theils glatt, theils fein gereifelt, einem Glasring von blauer Farbe und 11 Kugeln aus gebranntem Thon, alle gerippt und mit laſurblauer Glaſur überzogen, deren Größe von 15 bis zu 24 Mm. Diameter anſteigt. Vielleicht ſind auch die bereits unter „Bronze“ aufgezählten vier Reifen Beſtandtheile dieſes Halsſchmuckes geweſen, ſowie der kleine bronzene Schließhaken wohl ebenfalls demſelben angehören dürfte.

Wenden wir uns nach dieſer Unterſuchung neuerdings der Anordnung des Bauplanes zu, ſoweit ſie es geſtattet; ein genauer Einblick iſt erſchwert durch die umfangreiche Zerſtörung, welche die nordöſtliche Außenmauer auf halbe Lange ſpurlos verſchwinden ließ und verwirrend in die Erläuterung der rückwärtigen Haustheile eingriff. Soviel iſt deutlich zu erkennen, wie das Veſtibulum zu dem etwas ſchmalen Corridor 16 (2·50 M.) geleitete, der nach beiden Seiten hin ſeine rechtwinklige Fortſetzung gehabt haben muß und auf dieſe Weiſe ein regelrechtes oblonges Atrium 17 umſchloß, deſſen Grundriſsform (13 × 9 M.) mit einem der Vitruv'ſchen Verhältniſſe, nämlich Länge : Breite = 3 : 2 nahezu übereinſtimmt. Das im Atrium ſich ſammelnde Regenwaſſer floß durch die Rinne *m* ab; dieſelbe iſt 30 Cm. breit mit einem Gefälle von 86 % in den Eſtrichboden eingelaſſen und vertieft ſich gegen die Hauptmauer von 13 auf 19 Cm.; auffallender Weiſe wurde das Waſſer nicht durch die Mauer nach außen abgeleitet, ſondern ſickerte vor derſelben, alſo im Innern des Hauſes in den Grund.

Der nach dem Atrium hin offene Raum 18 mochte wohl nur zur warmen Jahreszeit als Arbeitshalle dienen. An dieſe gränzt ein großer Wohnraum 19 (6·10 × 9·90), der eine kleinere Abtheilung 20 (3·05 × 2·64), die vielleicht als Schlafzimmer benützt worden ſein mag, umſchließt. Die gänzliche Zerſtörung und Aushebung der Corridor-Mauer und ein Obſtbaum, der weitere Grabungen hemmte, geſtatteten keine weitere Einſicht in dieſe Abtheilung.

Nach dem Corridor an der Gegenſeite öffnen ſich Gemächer verſchiedener Form und Größe: der längliche Saal 21 (6·45 × 2·79 M.), daneben die kleine Cella 22 (1·90 × 2·79 M.) und der nahezu quadrate Raum 23 (6 × 7·45 M.). Zwiſchen ihm und der Cella führt ein Ausgang 24 (posticum) ins Freie, der zugleich die Verbindung mit dem großen Gemach 25 (4·10 × 10 M.) bewerkſtelligte; *n* iſt nur ein Stützpfeiler der Mauer

und *o* ein ſchlechtes, nicht tief reichendes Mäuerchen, das im urſprünglichen Hausplan fehlte.

Nur Raum 23 war mit Eſtrichboden verſehen, 15 Cm. tiefer, als der in der Abtheilung 15 des Vorderhauſes gelegene. Von beiden mußten — wenn überhaupt eine Verbindung unter den dreien beſtand — zum heizbaren Gemach 14 mehrere Stufen hinaufgeführt haben; es läßt ſich dies aus der ausnahmsweiſe hohen Lage des unterſten Hypocauſt-Eſtrichs folgern, welche wohl der Rückſicht entſprungen iſt, dem Abbruch des alten Unterbaues aus dem Wege zu gehen (Cote des Eſtrichs in 15 = 1·52, diejenige in 23=1·67 und des Hypocauſtbodens = 1·94).

Eine Quermauer ſchied die Corridore 16 und 16″ von einander, wohl in der Abſicht, den Verkehr zwiſchen den rückwärtigen Anbauten und der, wie ich mir vorſtelle, der Familie zugewieſenen nordöſtlichen Hausſeite zu hindern und dafür ihn dem Hauptausgang zuzuleiten. Die erwähnten baulichen Anhängſel, ohne Symmetrie und zum Theile ſchief angelegt, zeichnen ſich größtentheils durch flüchtig gearbeitete Fundament-Mauern aus, die höchſtens einen Fachwerkbau getragen haben können. Allem Anſchein nach waren in 26—28 die Sklaven untergebracht, während der dem ganzen Wohnhaus entlang laufende Raum 29 für landwirthſchaftliche Zwecke in Anſpruch genommen war. Häusliche Verrichtungen, wie z. B. Kornmahlen, vollzogen ſich nebenbei in mehreren Theilen des Hauſes, denn die 4 gefundenen Mühlſteine rühren von verſchiedenen Stellen deſſelben her, die Hälfte davon ſind aus Granit (43 und 54 Cm. Durchmeſſer), untere Theile der Handmühle und 2 andere aus vulcaniſchem Traß (Durchmeſſer 41 und 45 Cm.), deren Herkunft unbedenklich aus den Brüchen am Niederrhein (Niedermending bei Coblenz) abzuleiten iſt; dieſe lieferten ſchon zur Römerzeit die beſten Mühlſteine, mit denen ein nach dem Unter-Rhein wie auch nach dem Bodenſee ſich ausbreitender Handel ſich unterhielt.

Kleinfunde innerhalb des Wohnhauſes: Spiralfibel von 10·6 Cm, eingliedrig, indem der Bügel ſich einerſeits zur Spirale, anderſeits zum Haken theilte, der jene hält. Der platte nicht verzierte Bügel verjüngt ſich und endet in einem abgerundeten Fuße; Blatthalter durchbrochen und ungewöhnlich lang, bis über die Hälfte des Bügels reichend.

2 Provincialfibeln mit 2 Knopfen, zwiſchen beiden bohnenförmige Anſchwellung des Bügels; Spirale nicht vorhanden; Nadelhalter von zwei rechteckigen Oeffnungen durchbrochen. Länge 9 Cm.

2 ebenſo mit nur einem Knopf, als Nadelhalter, die ſehr breite Knopfplatte endigt in einem die Spirale faſſenden Haken. Fuß nach vorn gerichtet. Länge 54 Mm.

Defecte Fibel, nur der Untertheil erhalten; der Bügel, zu 3 dünnen Rippen geſpalten, die durch Querſtangelchen verbunden ſind; beſonders kleiner Nadelhalter.

Anhänger aus Bronze mit flachem Blatt, breit, herzförmig, in einen Knopf endigend.

Ebenſolcher in Lyraform, durchbrochene Verzierung an der Seite in Schlangenform.

Kleine Schnalle und glatter Reif (48 Mm. im Durchmeſſer), beide aus Bronze.

Deckel einer kleinen Bronzekanne.

Eiſenſchluſſel mit 3 weit auseinander ſtehenden Zacken (einem ähnlich der mit gleich viel Zacken, aber in Hirſchhorn geſchnitzt, auf dem Gräberfeld gefunden) Fig. 7.

Intaglio eines Siegelrings aus Opal, ſtellt einen ſpringenden Greif dar.

Fig. 7.

Ebenſolches aus blaulicher Paſta; ein geflügelter Genius reitet auf einem Delphin, den er mittelſt Zweizack lenkt.

IV. Tempelanlage.

Ein beſonderes Intereſſe dürfen die dem beſchriebenen Wohnhauſe folgenden Baureſte beanſpruchen, inſofern ſie uns die wohl erkennbare Anlage eines *Heiligthums* in allen ihren Theilen vorführen. Von allen Seiten trennen Mauern dasſelbe von der profanen Außenwelt ab und umgränzen ein rechteckiges Areal, deſſen der Römerſtraße zugewendete Frontſeite 25·90 M. miſst; dieſe fällt in eine Linie mit der Vorderfront des Wohnhauſes nebenan. Dagegen verläuft die linke Längsſeite nicht parallel mit dieſem, ſondern es erweitert ſich der Abſtand von 60 Cm. auf 1·30 M. an der hintern Hausecke; auch iſt dieſe Längsſeite weſentlich länger als die entgegengeſetzte (32·50 gegen

28·90 M.). Zwei weite, einſt mit Bogen überſpannte Oeffnungen *r* in der Umfaſſungsmauer geleiten in den Corridor 30 von 2·60 M. Breite. An ſeinem Abſchluß iſt bei *p* eine Oeffnung gelaſſen, die vieleicht der Benützung der Prieſterſchaft vorbehalten war, während eine breite vierſtufige Treppenanlage *q* das Volk geradeaus in den eigentlichen Tempelhof 31 einführte. Drei Stufen der rechtſeitigen Hälfte mit einem Stück der Treppenwange hatten ſich gut erhalten, indeſſen die übrigen weggeſchleppt worden ſind. Ohne Wange gemeſſen iſt die Treppe 6 M. lang, die Breite der Stufen beträgt 43 Cm. (die oberſte — die fehlende Schwelle — war noch breiter) und ihre Höhe 25 Cm., ſo daſs man alſo um einen vollen Meter in den Tempelhof hinabzuſteigen hatte.

In einer Entfernung von 5·23 M. von der Treppenbaſis, in der Mitte zwiſchen dieſer und Tempel, begegnen wir der Baſis des Opfer-Altars oder Haupt-Altars *r* (2·40 × 2·11), mit ſeiner breitern Seite nach vorn geſtellt; ſie ſetzt ſich aus 7 ſchweren Steinplatten zuſammen, die mit Rollſteinen untermauert ſind. An der Ecke links erhebt ſich theils auf Mauerwerk, theils auf einer Steinplatte ein profilirtes Poſtament *s*, jedenfalls dazu beſtimmt, die Statuette einer Gottheit zu tragen.

Eine Strecke weiter liegt der kleine Tempel, erhalten in ſeinem maſſiven Unterbau bis zu einem abgeſchieften Gurt, dem eine einzige Schicht des Hochbaues aus gehauenen Sandſteinen folgt. Alles weitere iſt zerſtört, auch der Fußboden, der 80 Cm. über dem Terrain zur Römerzeit gefolgt hätte. Eine etwas ſchiefwinklig gemauerte Plattform 32, an deren Stirn ſich die Treppenanlage aus 5 Stufen erkennen läßt (vorhanden iſt nur die unterſte), führt zur Vorhalle 33, welche 9 M. in der Front und 5·90 M. an der Seite miſst. Als Träger der Decke haben wir uns Säulen zu denken, und zwar deren vier in der Front, außerdem je drei an jeder Seite; das Fragment eines Säulen-Capitäls mit zwei Eck-Voluten aus weißem Marmor fand ſich auch wirklich im Innern der Vorhalle. Auf Freitreppe und Vorhalle folgt die Cella 34, ein länglicher Raum von 3 M. Breite und 3·72 M. Länge innen gemeſſen; auch hier kein Fußboden mehr, keine Spuren eines Unterbaues für die Baſis des Tempelbildes, deſſen Standort man ſich bei *t* zu denken hat.

Während die rechsſeitige Mauer der Vorhalle ſich noch über die Cella hinaus fortſetzt, offenbar aus Rückſichten, welche das abfallende Terrain für die Solidität des Baues verlangte, muß ſich die jenſeitige Mauer der Vorhalle in ihrer Fortſetzung mit der Verlängerung der Cellawand vereinigt haben, um ein kleines Gelaß 35 (1·32×3·65), das Sacrarium zu ſchaffen, worin man alle zum Cult gehörigen Geräthſchaften aufbewahrte.

Wie der Tempel-Unterbau beſchaffen iſt, darf nicht unbeachtet bleiben; es iſt augenſcheinlich die größte techniſche Sorgfalt auf denſelben verwendet worden, das Mauerwerk vorzüglich erſtellt, alle Fugen ſchön verputzt, die Mauern tief fundamentirt und außergewöhnlich dick gehalten, die der Vorhalle zu 105 Cm., die der Cella 60 Cm., die Mauern zwiſcheninnen 92 Cm. Um vollſter Solidität ſicher zu ſein, hat der römiſche Baumeiſter jedem Eck der Vorhalle eine gemauerte Strebe *u* von quadratem Durchſchnitt vorgelegt und, wie ſchon erwähnt, die Mauer rechts anſehnlich nach rückwärts verlängert.

Die ſchiefe Stellung des Tempels zur Umfaſſungsmauer hat ihren Grund in dem zeitlichen Auseinanderliegen ihrer Erbauung; es lag das Heiligthum urſprünglich frei und offen am Eingang der Stadt in gleichem Niveau mit dem älteſten römiſchen Plattenweg. In ſpäterer Zeit erfolgte die Anlage der um 1½ bis 2 M. höher gelegenen Schotterſtraße und der Bau des Wohnhauſes III dieſes Berichtes, wodurch der Tempel tiefer als die neue Straße zu liegen kam und eine den Tempelſeiten parallele Einfaſſung nicht mehr möglich war, ohne die gerade Linie der Hauſerflucht zu brechen. Nach beiden Seiten hin erweiſen ſich die getroffenen Maßregeln als zweckmäßig: die entſtandene Höhendifferenz glich man mittelſt einer Treppenanlage aus, genau ſo, wie bei den öffentlichen Thermen geſchehen und folgte mit der Front der Tempelhofmauer der ſchon beſtehenden Richtung der vorhandenen Bauten.

Während uns für immerdar verborgen bleibt, welcher Gottheit zu Ehren dieſe Cultusſtätte zuletzt geweiht war, hat ein Zufall deſto ſichrer ihre urſprüngliche, wahrſcheinlich zur Zeit der Errichtung ihr gegebene Widmung feſtgeſtellt; ſie galt nicht dem Mercur oder der Venus, die in Gallien und Rhätien ſich beſonderer Verehrung erfreuten, weder der Pomona, noch der Epona, die in Brigantium in Bildwerken vorhanden, ſondern „allen Göttern und Göttinnen“ war der Tempel ehedem geweiht mit offenbarem Anklang an die pantheiſtiſche Richtung, welcher viele Geiſter ſchon in auguſteiſcher Zeit huldigten. Als nämlich die Steinplatten des Altar-Fundaments *r* gewendet wurden, trat auf einer derſelben die kurze und bedeutſame Weihinſchrift hervor: D S. DEABVSQ (= Diis Deabusque). Die Schrift ſteht vom untern Rande weiter entfernt als vom obern; die Buchſtaben wachſen von 10·5 auf 11 Cm. an, ſind ſcharf kantig, regelmäßig gehauen, an manchen Stellen haftet noch rothe Farbe. Rings um den Stein lauft eine einfach profilirte Randeinfaſſung; deſſen Maße betragen: Länge 124 Cm., Höhe 77 Cm., Dicke 20 Cm.; das Material iſt weicher Sandſtein der nächſten Umgebung. Somit hat doch einmal ein inſchriftlicher Fund das Jahre lang vergebliche Suchen unterbrochen und mit einem nicht unwichtigen Beitrag zu unſerer Kunde von dem Cultus und religiöſen Leben in den römiſchen Provinzen gelohnt!

Kleinfunde beim Tempel: Bronzering, deſſen Drahtenden in der Mitte eine zierliche Verſchlingung bilden und dann ſich am Reife aufrollen.

Bronzebroche in Form einer Sandale; deren Sohle iſt ausgefüllt mit hellblauem Email, in welchem rothe Tüpfelchen die Nägel andeuten. Länge 49 Mm. (ſtimmt überein mit Fig. 12 bei *Lindenſchmidt* Band IV, Tafel 9).

Charnierfibel aus Bronze; ein niedlicher Löwe mit ſtarker Mähne ſtützt ſich mit den Hinterfüßen auf die Kopfſtange der Fibel, indeſſen ſeine Pratzen, die eine Beute halten (als Fell angedeutet) auf dem rhombiſchen, ſchwach gewölbten Blatt ruhen. Lange 4 Cm. Fig. 26.

Charnierfibel von 8 Cm. Lange, mit vierkantigem kräftigen Blatt, verjüngt ſich gerade verlaufend bis zum Fuß; der unter ſtarker Krümmung nach hinten gebogene Bügel trägt die Hülſe zur Aufnahme der Axe, um welche ſich die Nadel dreht. Nadelhalter bis

zur Mitte des Blatte sreichend, war durchbrochen (Defect vorgefunden).

Zwei unbearbeitete Stücke Bergkryſtall; ihr Vorkommen in der tiefſten Lage der Mauerſtreben *u* an der Voderſeite des Tempels iſt ſo eigenthümlich, daſs man verſucht wird, ihnen ſymboliſche Bedeutung zu unterlegen.

Topferſtempel auf Terra sigillata gefunden in III und IV.

GRICIROF (Criciro fecit), IVLI O OFPR (Of. Primus), PRIMVS, PASSEN (Passeni), SCOTIVS, ...NTIONIO.

Ebenfolche auf Henkeln großer Amphoren:
O·FABB (Of. Fabbi), LVCIC·C (Luci C·O)

Graffitti VIX, ROM, ...NIANVS.

Münzen.

I. *Beim Haus des Chirurgen.*

25—26 Mm. As.

Hadrianus Augustus, Kopf rechtshin Büſte, nackt. ℞: Cos.... S·C. Salus nach rechts eine Schlange nährend, 117—138 n. Chr.

II. *Beim Marktplatz.*

34 Mm. Sesterz unter Tiberius auf Druſus junior im Jahre 23 geſchlagen.

Zwei Füllhörner mit zwei Köpfen, darüber ℞: S·C.

III. *Innerhalb des Wohnhauſes.*

27 Mm. As Gens Maecilia Monetar des Auguſtus. Caesar Auguſtus... Kopf ohne Lorbeer nach links ℞: A. A. A. F. F. M. Mae III um S·C herum.

Vier partagirte As, davon zwei mit Altar (Lugdunum), worunter Rom et Aug. im Abſchnitt und eines davon mit MNTA (Menetar des Auguſtus) und Kopf des Kaiſer Auguſtus.

25—27 Mm

....Caes Aug.....(Claudius). ℞: S·C....(Libertas Auguſta), ſtehende männliche Figur. 34 Mm. Seſterz Claudius 41 n. Chr. Cohen 85. 23 Mm. Vitellius 69 n. Chr. Unkenntlich. 26 Mm..... Nerva Traian abgenützt, 98—117 n. Chr. 31—33 Mm. Seſterz.

.....Hadria (nus) .... ℞: ....orio ... 117—138 n. Chr.

23—25 Mm.

An(toni)nus .... Imp. II. ℞: Tr. Pot. Cos. .... Stehende weibliche Figur 138—161 n. Chr. 24—25 Mm. Dupondius.

Fauſtina Auguſta, Kopf links hin ohne Diadem, Haare wellig ℞: Legende unleſerlich. Venus nach links, die Rechte ausgeſtreckt, die Linke auf dem Steuerruder, † 195 n. Chr.

23 Mm.

Conſtantinus P. F. Aug. Kopf mit Lorbeer rechtshin ℞: T. F. Soli invicto comiti Abſchn. P. T. R.

Die Sonne ſtehend (Sol), die Rechte erhoben, in der Linken den Globus haltend, 308—337 n. Chr.

21 Mm.

Conſtanz Imp.....Kopf mit Lorbeer rechtshin ℞: D. N. Conſtans .... Vot XX ein Lorbeerkranz, 227—350 n. Chr.

IV. *Innerhalb der Tempelanlage.*

Bei der Treppe in den Tempelhof:

27—28 Mm. As (54—68 n. Chr.) Auguſtus Coh. 244 bis auf die ungleiche Theilung der Legende. Geprägt unter Tiberius, 14—37 n. Chr.

28 Mm. As.....o Imp. Caeſ. Aug..... ℞: S. C. Ceres auguſta? Kaiſer Galba 68—69 n. Chr.

24 Mm. Kaiſer Septimius Severus 193—211 n. Chr.

Beim Altar:

27—29 Mm. As Kaiſer Nero 54—68 n. Chr. Cohen 302. 18 Mm. Silber-Denar der Kaiſerin Julia Domna, † 217 Cohen 123.

Beim Tempel:

27 Mm. As des M. Agrippa 27—12 v. Chr. Cohen 3.

29 Mm. As Ti. Caes. Aug . . . Kopf des Tiberius linkshin. ℞: L. Ter. Bon. L. Pap. av. it II Vir Q) C. C. J. A. In Spanien gemünzt. 14—37 n. Chr.

24—26 Mm. As des Auguſtus, in Lugdunum geprägt. ℞: Altar zu beiden Seiten Victorien; A. Rom et Aug.

24 Mm. Kaiſer Hadrianus, 117—138 n. Chr.

17 Mm. Conſtantius II. ℞: Gloria exercitus 2 Krieger um eine militäriſche Trophae, 337—361 n. Chr.

Kunſtgeſchichtliches aus dem Sarnthale.

Von Dr. *Hans Schmölzer*

SCHON vor längerer Zeit vom Herrn Conſervator *C. Atz* auf alte Malereien von unbekannter Hand aufmerkſam gemacht, welche in dem kleinen Kirchlein des heiligen Cyprian zu *Sarntheim*, dem Hauptorte des bei Bozen in das Etſchthal mündenden Sarnthales, gelegentlich einer baulichen Reſtaurirung desſelben unter der Tünche wieder zum Vorſchein kamen, benützte ich die nächſte Gelegenheit, die ſich mir darbot, um dieſe Malereien näher zu unterſuchen und der k. k. Central Commiſſion darüber Bericht zu erſtatten. Ich fühlte mich dazu um ſo mehr angetrieben, als Conſervator Atz in ihnen eine auffallende Uebereinſtimmung in Auffaſſungsweiſe und Darſtellung mit den Malereien erkannte, welche die rechte Schiffswand der Pfarrkirche zu Terlan ſchmücken und welche in der noch erhaltenen Inſchrift als Werke des Meiſters Hans Stockinger von Bozen und als im Jahre 1407 vollendet bezeichnet ſind.

Wann das Kirchlein des heiligen Cyprian, am linken Ufer der wilden Talfer an etwas erhöhter Stelle gelegen und urkundlich ſchon im Jahre 1307 in einer Seelgeräthſtiftung genannt, und von wem es erbaut wurde, darüber verläſsliche Angaben zu erhalten war mir nicht möglich. Ebenſowenig habe ich Nachrichten darüber finden können, wer der Stifter der Frescomalereien an den Wänden des Kirchleins iſt. Man kann an ein Mitglied der reichen und kunſtſinnigen Bozner Familie der Vintler denken, die wiederholt die Stelle einer

Hauptmannes und Pflegers im Thale Sarnthein bekleideten und zwar gerade zur Zeit, als diese Malereien entstanden sein dürften, oder an ein Glied des hier mächtigen Geschlechtes der Sarntheiner von Nordheim, von denen auch manche auf den Namen des Patrons dieses Kirchleins getauft waren. Sei dem wie immer, sicher ist, dass einst alle Wände des kleinen Baues im Fresco-Schmuck prangten.

Im Laufe der Zeiten erfuhr das Kirchlein jedoch architektonisch eine Umgestaltung. Ursprünglich im spät-romanischen Uebergangsstyle erbaut — das Portal zeigt noch den Kleeblattbogen — erhielt es durch diesen Umbau eine gothische Wandpfeilerstellung mit Spitzbogen und gothischem Rippengewölbe. Ein Blick auf die neuerdings blosgelegten Malereien der linken Kirchenwand zeigt uns, dass dieselben älter sind als jener Umbau, indem einer der Wandpfeiler mitten durch zwei Gemälde hindurchgeführt ist. Anderseits sind aber diese Malereien, in denen wir, wie sich zeigen wird, mit Ausnahme von zweien unzweifelhaft Werke der Schule *Stockinger's* vor uns haben und die zum Theile von Stockinger selbst herrühren dürften, keinesfalls früher als um die Wende des 14. Jahrhunderts entstanden. Sonach würde der Umbau in das 15. Jahrhundert und zwar dem Style nach in die zweite Hälfte desselben fallen. Wie der Bau sich nämlich heutzutage darstellt, ist er ein ganz ausgezeichnetes Beispiel spät-gothischer Architektur im Kleinen, nur sind die Breitenverhältnisse, in denen der Künstler natürlich durch den alten Bau gebunden war, etwas schwer, obwohl der Eindruck durch die gothischen Gliederungen sehr gemildert wird. An den einschiffigen Hauptraum schließt sich, um drei Stufen erhöht, der polygone Chor an. Die architektonische Gliederung der Wände geschieht durch kräftige Wandpfeiler, die unmittelbar, ohne Dazwischentreten eines Kämpfers oder Capitäles, in den entsprechenden Spitzbogen übergehen, so dass sie eigentlich nichts anderes als die bis auf den Boden verlängerten Schenkel der Spitzbogen selbst sind. Auch fehlt ihnen eine Basis. Der Eindruck allzugroßer Massigkeit und Schwere, den diese Pfeiler für sich machen müßten, ist glücklich gemildert durch das Vortreten von Säulchen mit Basen, die beide im Achteck angelegt sind und nach oben zu mit einer Spiralwindung ebenfalls ohne ein dazwischentretendes Capitäl in je vier ziemlich scharf profilirte Rippen übergehen, welche dann wieder mannigfach sich zertheilend das Gewölbe tragen. Wir haben es also mit einer entschieden spät-gothischen Bauweise zu thun, die in ihrer freien Art und in dem Maßstabe, wie ihn dieses Kirchlein verlangte, von höchst erfreuender und reizender Wirkung ist. Besonders schön ist das Rippengewölbe des Chores, das, obwohl reicher behandelt als jenes des Hauptraumes, dennoch durch feines Maßhalten und übersichtliche Klarheit in der Gliederung einen ungemein heitern und edlen Eindruck macht. Unwillkürlich steigt der Gedanke in uns auf, es möchte zwischen diesem Kirchlein und dem schönen Sterngewölbe der Barbara-Capelle in Meran, so wie auch der im Jahre 1483 begonnenen Spitalkirche ebendort ein engerer Zusammenhang bestehen und alle drei vielleicht von demselben Meister herrühren.

Spricht schon der Styl der Erneuerung deutlich genug dafür, dass dieselbe bedeutend später ausgeführt wurde als die mit den genannten Terlaner Fresken vom Jahre 1407 eng zusammenhängenden Malereien an den Wänden, so würde es eigentlich des Hinweises auf den oben erwähnten Umstand, der diese spätere Entstehung des Umbauens mit völliger Bestimmtheit darthut, gar nicht weiter bedurft haben, wenn er es nicht wahrscheinlich machen würde, dass der heutige wahrhaft trostlose Zustand der Gemälde gerade durch jenen Umbau des Kirchleins veranlasst wurde. Wir sehen nämlich, wie gesagt, dass der zweite Wandpfeiler mitten durch zwei dieser Gemälde hindurch aufgeführt worden ist, wobei dieselben fast ganz zerstört wurden, so zwar, dass nur mehr undeutliche Spuren links und rechts von dem Pfeiler sichtbar sind. Aber auch die andern Fresken der Kirche scheinen schon damals die Unbill erfahren zu haben, die wir heute an ihnen bedauern. Allerdings waren damals, als ich dieselben sah, zu meinem großen Leidwesen noch nicht alle bloßgelegt, was ich hier gleich vorweg bemerken will.[1] Manches von dem, was unter der Tünche noch verborgen ist, scheint besser erhalten zu sein, weil es möglicherweise erst später übertüncht wurde. Um sich aber eine Vorstellung von dem Zustande der bis jetzt bloßgelegten Malereien zu machen, genügt wohl die einzige Bemerkung, dass dieselben schonungslos mit dem Spitzhammer bearbeitet wurden, um dem Mörtelbewurf darauf einen Halt zu geben und zwar ist es mir, wie gesagt, durchaus wahrscheinlich, dass dies schon damals geschehen ist, als die mittlere Bilderreihe durch den durchgeführten Wandpfeiler bis auf die zu beiden Seiten verschwundenen Fragmente verloren war

Haben wir so einen *terminus post. quem* für diesen Umbau gefunden, so führen uns die Malereien, welche in die Gewölbekappen eines Theiles des Gewölbes unmittelbar vor dem Chore in einer Weise hineincomponiert sind, dass sie das frühere Vorhandensein der Zwickel nothwendig voraussetzen, zu einem sichern *terminus ante quem*; denn diese Malereien sind inschriftlich im Jahre 1492 ausgeführt.

Wenden wir uns nun zur Besprechung der interessanten Malereien selbst und zunächst zu denen, welche die nördliche Schiffswand zierten. An ihr laufen zwei Bilderreihen übereinander hin, und zwar zeigte die obere ursprünglich in fünf Feldern Darstellungen aus der Leidensgeschichte des Erlösers; ihnen entsprachen in der unteren Reihe ebensoviele Scenen aus der Legende des heiligen Cyprian. Von diesen zehn Feldern haben sich acht, allerdings in dem oben bezeichneten Zustande, erhalten. Die Bilder aus dem Leben des heiligen Cyprian sind aber auch noch durch den Mauerfraß und andere Einflüsse so arg mitgenommen worden, dass sie eine eingehendere Beurtheilung fast gänzlich ausschließen, wenn sie auch noch einzelne charakteristische Merkmale deutlich genug erkennen lassen. Wir werden uns also an das wenige besser Erhaltene der oberen Reihe vorzüglich halten müßen, wenn wir eine Anschauung von der Kunstweise des Meisters dieser Malereien gewinnen wollen.

Das erste der Gemälde der obern Reihe vom Portale aus gezählt ist zur Zeit nur zum kleinsten Theile sichtbar, und läßt in seinem Zustande eine Beurtheilung überhaupt nicht mehr zu. Es scheint ein Gethsemane gemeint zu sein. Dagegen ist das zweite Gemälde

[1] Vielleicht wird doch noch einmal das Ganze sichtbar. Deutlich sichtbar Spuren lassen dies sehr wünschenswerth erscheinen

derfelben Reihe, Chriſtus vor Pilatus, noch ſo weit erhalten, daſs ſich die Styl-Eigenthümlichkeiten der Bozner Schule vom Anfange des 15. Jahrhunderts noch ſehr deutlich an ihm erkennen laſſen. Der Vorgang ſpielt in einer ſtreng ſymmetriſch entwickelten dreitheiligen Halle. An einen breitern Mittelraum mit flacher, perſpectiviſch verkürzter Felderdecke ſchließt ſich beiderſeits je eine Halle an, die im Kreuzgewölbe überdacht iſt.

Geſchieden ſind dieſe drei Räume von einander durch ſehr ſchlanke Säulchen, welche die Decke tragen. Die ſeitlichen Hallen öffnen ſich in einen flachen Rundbogen nach vorn. In jener rechts ſitzt in etwas ſteifer Weiſe Pilatus in Dreiviertelprofil und hinter ihm ſtehen noch zwei Figuren, von denen eine ſeine Frau zu ſein ſcheint, die in den Malereien dieſer Zeit bei Darſtellung dieſes Gegenſtandes (wenigſtens in Tyrol) faſt regelmäßig wiederkehrt. In dem ſich an dieſe Halle anſchließenden und flachgedeckten Hauptraume ſehen wir in der Mitte Chriſtus, an den Händen gefeſſelt und umgeben von den Juden, die mit dramatiſchem Ungeſtüm ſeinen Tod fordern. In der Halle links betheuert Petrus einem Juden gegenüber ſeine Unbekanntſchaft mit dem Meſſias.

Vor allem iſt in dem Gemälde die Energie höchſt bedeutend, mit welcher der alte Meiſter die Handlung auf den Hauptpunkt concentrirte und dramatiſch, ſelbſt mit Zuhilfenahme des künſtleriſchen Contraſtes, zum Ausdrucke brachte, ohne dabei in die Uebertreibungen zu verfallen, die für die wenig jüngere Brixner Schule des Meiſters mit dem Scorpion geradezu charakteriſirend ſind. Vorzüglich gelungen iſt ihm die Geſtalt Chriſti ſelbſt, der hier noch jugendlich und bartlos dargeſtellt iſt. Im Ausdrucke des Geſichtes ſo wie in der ganzen Haltung zeigt dieſe fein und edel empfundene Geſtalt ein ſcheues Zurückweichen vor dem heftigen Ausbruche der Leidenſchaft der ſeinen Tod fordernden Juden. Nicht minder deutlich offenbart ſich in der Gruppe der letzteren und zwar an jedem Einzelnen, das bewuſste Streben des Meiſters, durch Mannigfaltigkeit der Bewegungen und ein ausdrucksvolles Geberdenſpiel die möglichſte Steigerung des Geſammteindruckes zu erzielen. Was aber gleich hier hervorgehoben ſein mag, iſt, daſs er alle Figuren in Halb- oder Dreiviertel-Profil ſtellt und ſtärkere Verkürzungen, denen er wohl auch nicht gewachſen, nicht einmal verſucht. Im geraden Gegenſatz zu der lebhaft bewegten Gruppe der Juden iſt dann Pilatus gedacht, zurückhaltend und unentſchloſſen; doch überſtieg es offenbar das Können des durchaus mehr dramatiſch veranlagten Meiſters, für dieſe Unentſchloſſenheit ein entſprechendes Ausdrucksmittel zu finden, ſo daſs zur groben Befangenheit in der Haltung der Figur auch noch eine peinliche Leere des Geſichtsausdruckes kommt. Da und dort zeigt ſich der Verſuch, die Geſtalten auch im einzelnen beſtimmter zu individualiſiren, ſo beſonders in der Figur des heiligen Petrus, einer auch ſonſt recht lebendig aufgefaſsten freibewegten und markanten Figur in Viertel-Profilſtellung. Gemahnt uns alſo ſchon die Geſammtgliederung der Compoſition in dem architektoniſchen Rahmen an die bei den Meiſtern der Bozner Schule vielfach beliebte Weiſe, die wir auch bei Hans Stockinger wiederholt treffen, ſo werden wir gerade an dieſen letztern insbeſondere erinnert durch die dramatiſch belebte Gruppe der Chriſtus umdrängenden Juden. Mehr noch und deutlicher weiſen aber auf dieſen Meiſter noch gewiſſe Eigenheiten in der Auffaſſung des Einzelnen hin. So die Bildung der Köpfe, die ganz mit jener in ſeinen bezeichneten Fresken in Terlan übereinſtimmt. Auch hier treffen wir die eigenthümliche Bildung der Schädeldecke mit hoher und fliehender Stirn, die großen und ſtark gekrümmten Naſen und die großen etwas ſtarrblickenden und mandelförmig geſchnittenen Augen, wie denn überhaupt die Phyſiognomien in dieſem Gemälde mit denen auf den Terlaner Gemälden des Hans Stockinger wenn auch nicht durchaus übereinſtimmen, ſo doch eine entſchiedene Verwandtſchaft haben. Daraus geht übrigens auch hervor, daſs man ſich bei der Reſtaurirung jener Gemälde in Terlan, wenigſtens was den Umriſs betrifft, ziemlich genau an das Original gehalten hat. Betrachten wir weiters die Gewandbehandlung an den Geſtalten unſeres Gemäldes, ſo erkennen wir wieder die für die Bozner Schule des Hans Stockinger charakteriſtiſche Vereinigung ſchwungvoller und durchaus freier Motive mit einer an die ober-italieniſchen Giottesken gemahnenden Breite und Lebendigkeit der Linienführung. Durchaus nur an dieſe letztere gemahnt aber alles architektoniſche Detail, ſo beſonders das Leichte und Schlanke aller Gliederungen, die moſaikartige Decoration der Frieſe und Füllungen und nicht minder das höchſt mangelhafte Raumgefühl. Das Colorit iſt wie in der Bozner Schule des beginnenden 15. Jahrhunderts überhaupt ein lichtes heiteres, mit viel Roſa und Gelb. Die Modellirung, im Fleiſche ſchwächlich, iſt in den Gewändern nur eine mit dem Finſel derb ſchattirende.

Zwiſchen dieſem und dem folgenden Bilde befand ſich jenes Gemälde, welches ſchon durch die oben beſchriebene Umwandlung des Kirchleins im gothiſchen Style zerſtört wurde. Zur Rechten und zur Linken des Wandpfeilers ſind von der Darſtellung noch ſchlanke Säulchen, ähnlich jenen auf dem vorhergehenden Felde, ſichtbar, die jedoch hier mit einem ornamentirten Bande umwunden ſind.

Aber auch die Darſtellung auf dem vierten Felde, die Dornenkrönung, iſt ſchon zu ſehr zerſtört, als daſs man noch ein Urtheil darüber abgeben konnte. Nur ſo viel läßt ſich noch ſagen, daſs ſie eine ähnliche Anordnung der Compoſition zeigt wie das Gemälde gleichen Gegenſtandes in St. Martin in Campill bei Bozen.

Das fünfte Feld vereinigt zwei beſſer erhaltene Darſtellungen, die Kreuztragung und Chriſtus am Kreuze; ein ornamentirtes Band ſcheidet beide. Dem Maler war hier bei der Enge des zur Verfügung ſtehenden Raumes die größte Einſchränkung auferlegt. Er mußte ſeine Compoſitionen auf ſo wenig Perſonen als möglich beſchränken und dies gerade in Scenen, die ſonſt immer reicher ausgeführt zu werden pflegten. Nur das Streben, den Paſſionscyclus relativ vollſtändig zu geben, kann ihn veranlaßt haben, auf eine breitere Ausführung in einem einzigen Gemälde zu verzichten und den vorhandenen Raum mit zwei Darſtellungen zu füllen. Auf dem erſtern der Gemälde ſehen wir Chriſtus, mühſam ausſchreitend, ſein Kreuz tragen, wobei er von Simon unterſtützt wird. Tiefes Leid ſpricht ſich in den Zügen des Erlöſers aus. Sein Kopf zeigt, bei etwas conventioneller Durchbildung, ein feines Oval. Freier in der Auffaſſung und ſorgfältiger in der Durchbildung iſt dagegen der Soldat links im Bilde. Sein jugendlich ſchöner

von reichem Lockenſchmuck umrahmter, dabei trefflich individualiſirter Kopf, der noch wohl erhalten iſt, zeigt ſchon in der ganzen Auffaſſung einen durchgreifenden Gegenſatz gegen die derben Bildungen ähnlicher Geſtalten der gleichzeitigen Brixner Malerſchule mit ihren ſtark vortretenden Backenknochen, großen ſcharf gebogenen Naſen und vorſpringendem Kinn, überhaupt mit der ganzen bäuriſchen oder clownartigen Auffaſſung, die jene kennzeichnet. Der Brixner Meiſter mit dem Scorpion, wie ſeine von ihm abhängigen Nachfolger der Brixner Schule, folgen eben einer wie der andere bei Darſtellungen von Kriegsknechten und ähnlichem in erſter Linie den Volksſchauſpielen jener Zeit, den beliebten Weihnachts- und Oſter-Spielen. Der Maler dieſes Bildes erſcheint in dieſer Figur als unter dem entſchiedenſten italieniſchen Einfluße ſtehend. Die freie ſtramme Haltung, die viel kräftigere Modellirung der Fleiſchpartien in Graubraun, der reiche und frei behandelte Lockenſchmuck des Hauptes, Typus und Tracht weiſen auf Italien hin, und zwar auf eine über die unmittelbaren Giottesken bereits hinausgehende und auf Mantegna hinweiſende Kunſt. Das gleiche gilt, wenn auch nicht durchaus im gleichen Maße, von der Figur des Gekreuzigten auf dem folgenden Bilde, das von demſelben Meiſter herrührt und beſonders von einigen Köpfen, die an der Eingangswand des Kirchleins innen ober dem Thore ſichtbar ſind, ein Umſtand, der mehr als alles andere es tief bedauern läßt, daſs dieſen Malereien kein beſſeres Schickſal beſchieden war.

Entſprechend der Enge des Raumes beſchränkte ſich dieſer Meiſter auch auf dem Gemälde Chriſtus am Kreuze auf die Darſtellung des weſentlichſten. Zu den Seiten des Kreuzes ſehen wir Maria und Johannes in Trauer verſunken, einen Soldaten, der mit dem ausgeſtreckten Zeigefinger ſeiner Rechten nach ſeiner Stirne weist, einer überall in dieſer Darſtellung wiederkehrenden Geberde des Spottes, und einen anderen Soldaten, der Chriſtus den mit Eſſig getränkten Schwamm reicht. Anbetende und trauernde Engel umſchweben den gekreuzigten Erlöſer, die Kreuze der Schächer fehlen.

Am beſten erhalten iſt die Geſtalt des Gekreuzigten. Erinnern wir uns an die Darſtellungen des gleichen Gegenſtandes in den Gemälden des Meiſters mit dem Scorpion im Kreuzgange zu Brixen und im Ferdinandeum zu Innsbruck und an jene Jacob Sunter's, ſo fällt uns ſofort ein ſehr bedeutender Unterſchied in die Augen, der ſich vor allem in einer größeren Weichheit und Geſchmeidigkeit der Zeichnung, in einer richtigern Auffaſſung des anatomiſchen Details und in beſſerer Rundung der Formen deutlich genug ausſpricht. Unter den Wandmalereien der Bozner Schule Stockinger's iſt mir nur eine Kreuzigung bekannt, jene in S. Martin in Campill, und in dieſer hängt Chriſtus ebenſo ſteif und holzern am Kreuze, wie in den Brixner Bildern; auch iſt die Formgebung keineswegs beſſer, wenn auch nicht völlig ſo hart. Unter allen Umſtänden iſt der Fortſchritt in unſerm Sarntheimer Bilde ein ſo großer, daſs es gewagt erſcheinen würde, auf die bloße Stylkritik hin dasſelbe ohne weiteres dem gleichen Meiſter zuzuſchreiben, von dem das Gemälde Chriſtus vor Pilatus herrührt. Nach den allerdings ſpärlich genug vorhandenen Reſten der Kreuztragung, der Kreuzigung und beſonders den paar ziemlich wohl erhaltenen Köpfen an der Eingangswand zu ſchließen, ſteht der Meiſter derſelben im allgemeinen dem Michael Pacher näher als dem Hans Stockinger. Dies würde natürlich eine nicht unbedeutend ſpätere Entſtehung dieſer Malereien vorausſetzen, die mir immerhin nicht unmöglich ſcheint.

Dieſer obern Gemäldereihe entſprechen die unter ihr in der gleichen Richtung hinlaufenden fünf Darſtellungen aus der Legende des heiligen Cyprian. Doch ſind von dieſem Cyclus nur mehr kümmerliche Reſte erhalten, ſo daſs man ſtellenweiſe den dargeſtellten Gegenſtand wohl zu ahnen, aber nicht mehr mit einiger Sicherheit zu beſtimmen vermag. Das erſte der Gemälde dürfte ſich wohl auf eine Viſion des Heiligen beziehen, denn links in der Höhe ſchwebt eine weibliche Figur, wie es ſcheint, mit Fledermausflügeln. Sollte vielleicht an eine Verſuchung zu denken ſein? Unter ihr ſehen wir eine andere weibliche Geſtalt, während rechts in einer Halle zwei andere Frauen ſich zu begrüßen ſcheinen. Alle dieſe Frauengeſtalten zeigen nun, ſo ſchlecht erhalten ſie ſind, doch noch auf das deutlichſte erkennbar einen entſchiedenen nordiſch-gothiſchen Stylcharakter. So in dem weichen Fluße der eng anliegenden und conventionell behandelten Gewandung, den langgeſtreckten Verhältniſſen, in der gezierten und affectirt ausgebogenen Haltung, dem zierlichen Rund der Köpfchen, den ſchmalen Schulterpartien, den zarten Händen und dem füßlich zuſammengezogenen kleinen Mund. Vom zweiten Bilde hat ſich nur der obere Theil erhalten, eine wieder ſehr harmoniſch entwickelte, dabei graziöſe Architektur, die jener in Terlan auf dem Bilde, das die Vermählung Marias darſtellt, durchaus ähnlich iſt und wie dieſe durchweg italieniſch-gothiſche Formen aufweiſt. Es iſt ſelbſt und zwar mit einigem Geſchicke verſucht, eine entſprechende perſpectiviſche Wirkung hervorzubringen, wie es ja ſchon vielfach conſtatirt iſt, daſs die Tyroler Maler ſchon zu Anfang des 15. Jahrhunderts ein ganz merkwürdiges Streben zeigen, geſteigerten Anforderungen in dieſer Richtung zunächſt durch eine genauere Wiedergabe der natürlichen Erſcheinung im Architektoniſchen gerecht zu werden. Außer dieſer Architektur, welche der Darſtellung als Rahmen diente, ſind noch, obwohl ganz verblaſst, die Köpfe dreier Biſchöfe und eine betende Heilige ſichtbar. So ſehr zerſtört jedoch alles iſt, der Kunſtcharakter Stockinger's läßt ſich in dem Bilde doch nicht im geringſten verkennen.

Von dem durch den Wandpfeiler zerſtörten dritten Gemälde der Reihe ſind nur noch links und rechts zwei apſidenartige Achitekturtheile ſichtbar, die denſelben Formencharakter tragen wie die frühern und wieder auf eine dreitheilige Raumdispoſition mit ſeitlichen runden Abſchlüßen ſchließen laſſen, die für die Schule Stockinger's beſonders charakteriſtiſch iſt. Auf dem vierten Felde haben ſich noch theilweiſe kenntlich erhalten ein in der Höhe ſchwebender Engel in verkündender Geberde, unter ihm ein heiliger Biſchof, wohl St. Cyprian, und ſeitlich in einer von einem Rundbogen geſchloſſenen Halle zwei gut gezeichnete und ſehr ausdrucksvolle Köpfe. Für die ſpielende Art, mit welcher der Maler ſeine Architekturen behandelt, iſt das Dach eines Gebäudes bezeichnend, das noch auf dem Bilde ſichtbar iſt. Dasſelbe iſt im Kleeblattbogen profilirt und auf den Firſt und den Schenkeln des Giebels mit ſehr frei behandelten Krappen verziert. Aehnliche bizarre Einfälle finden ſich auch auf den Terlaner Fresken

dieſer Schule. Außerdem ſehen wir auf dieſem Bilde einen Thurm mit umlaufendem Balcone, der mit italieniſchen Zinnen bekrönt iſt. An Stelle des fünften Gemäldes iſt in neuerer Zeit ein Fenſter getreten.

Von dem Gemälde, das die Eingangswand zierte, iſt, wie ſchon bemerkt, bis jetzt nur ſehr weniges ſichtbar, der Kopf eines Kaiſers, der eines Papſtes, und darüber war, wie es ſcheint, auf der einen Seite die Madonna, auf der andern Johannes der Täufer dargeſtellt, ſo daſs hier alſo das jüngſte Gericht unter der Tünche verborgen iſt, das ja überhaupt traditionell an dieſer Stelle ſeinen Platz zu haben pflegte.

Faſſen wir alſo nochmals in Kürze unſer Urtheil, wie es ſich aus der Betrachtung dieſer Malereien ergibt, zuſammen. Im allgemeinen kann kein Zweifel darüber herrſchen, daſs dieſe Gemälde der gleichen Schule und Richtung angehören, aus der auch die Wandmalereien in St. Martin in Campill, in St. Johann im Dorfe und jene an der rechten Schiffswand in der Pfarrkirche zu Terlan hervorgegangen ſind. Mit ihnen haben ſie die ganze Art zu componiren, die Auffaſſungsweiſe der Gegenſtände, alle weſentlichen Mittel des Ausdruckes ſowie auch die Typen gemeinſam. Es zeigt ſich ferner in ihnen die gleiche Miſchung nordiſch-gothiſchen und italieniſch-grottesken Styles. Dann offenbaren die meiſten von ihnen, insbeſondere das dritte Gemälde der obern Reihe Chriſtus vor Pilatus darſtellend und das zweite und vierte der untern Reihe in der ganzen Ordnung der Compoſition, in den Typen, vielfach auch in der Behandlung der Gewandung trotz der argen Zerſtörung auch heute noch einen engen Anſchluß an die Fresken, welche in Terlan dem Meiſter Hans Stockinger inſchriftlich zugeſchrieben werden müßen. Manches andere jedoch, ſo beſonders die Frauengeſtalten auf dem erſten Bilde der untern Reihe, weicht nicht unerheblich davon ab. Wenn wir nun dieſe Abweichung auf Rechnung der ausführenden Geſellenhände ſetzen, ſo können wir nicht umhin mit Rückſicht auf den ganzen Geiſt, in dem dieſe Darſtellungen gedacht ſind, und mit Rückſicht auf die Uebereinſtimmung dieſer Gemälde in den weſentlichſten Punkten mit den ſicher Stockinger angehörigen Terlaner Malereien, auch dieſe als von Stockinger ſelbſt herrührend und nach ſeinen Entwürfen ausgeführt zu betrachten. Dagegen zeigen die Gemälde, die Kreuztragung und Kreuzigung und die Reſte des Gemaldes der Eingangswand wenigſtens in ihrem jetzigen Zuſtande einen von dem Stockinger's verſchiedenen und über ihn hinausgehenden Stylcharakter und ſind auch wohl ſpäter entſtanden.

Am Gewölbe des Kirchleins ſind unmittelbar vor dem Chore in ſieben von den Gewölberippen eingerahmten Feldern ebenſoviele Scenen aus dem Leben des heiligen Sebaſtian dargeſtellt. Eine Inſchrift und ein Wappenſchild, eine Schere im rothen Felde, thun uns kund, daſs uns die ehrſame Zunft der Schneider mit dieſen Malereien beſchenkt hat. Die Inſchrift lautet:

Als man zalt nach Chriſt gepurd tauſe |
nt fierhundert und 92 iar hat das gemal la |
ſſen machen die erber pruderſchaft der ſchneider.

Die einzelnen Darſtellungen ſind durch darunter angebrachte Inſchriften erklärt. So leſen wir unter einer derſelben:

Hie dreſt S. Sebaſtiō ſmer ein
dz ſij ſterb ās chriſtē.

Sebaſtian in ſchwerem braunen Mantel mit knitterigem Gefält und Brocatmuſter tröſtet zwei Soldaten, die beide im mittelalterlichen Eiſenharniſch und im Dreiviertel-Profil dem Beſchauer zugewendet neben einander knieen. Dem einen ſticht von ruckwarts ein Soldat mit einer Lanze durch den Hals. Vier andere Figuren ſchauen zu. Wenn die „erber pruderſchaft der Schneider“ dem Maler gleich nach Vollendung ſeines erſten Bildes oder beſſer noch früher den Abſchied gegeben hätte, ſo wäre ihm nur ſein Recht geſchehen. Man kann ſich eine innerlich rohere Darſtellung als dieſe nicht leicht denken. Dabei fehlt ihr ſelbſt das noch, was ſonſt doch Bilder dieſer Gattung regelmäßig zu beſitzen pflegen, eine kraftige, wenn auch derbe Lebendigkeit. Hölzern, ſteifbeinig ſtehen die Figuren da, ihr Ausdruck iſt faſt blöde, die Proportionen ſind plump, die Farbe ſchwer und das ſchlimmſte von allem, mit der größten Gleichgiltigkeit wird die grauſame That ausgeführt. Auf einem andern Gemälde ſehen wir einen graubärtigen Alten in einem Bette liegen, hinter welchem der heilige Sebaſtian und ein Diener mit einem Buche in der Hand ſtehen. Am Fußende des Bettes erſcheint ein Jüngling im Modekleide. Wie ſehr ſticht hier die Ausdrucksloſigkeit der Figuren, die ohne die Inſchrift ihre Beziehungen zu einander nur errathen laſſen würden, gegen die dramatiſche Lebendigkeit und Deutlichkeit der um mindeſtens ein halbes Jahrhundert älteren Fresken an der Wand ab. Im nächſten Bilde haben Soldaten den Heiligen vor den auf einem Throne ſitzenden Kaiſer Diocletian geführt. Der Geſichtsausdruck des Kaiſers iſt beinahe ein bekümmerter, dummdreiſt jener der Soldaten, bei denen auch die Köpfe zu groß gerathen ſind, ein Fehler, an dem übrigens faſt alle Figuren leiden. Den Heiligen ſelbſt charakteriſirt ein ungewöhnlich großer Mund und das mächtig gebaute und doch flaue Kinn. Auf die übrigen Darſtellungen dieſer Bildchen noch weiter im einzelnen einzugehen, iſt kaum nothwendig. Sie tragen alle denſelben Stylcharakter an ſich, für welchen die plumpen gedrungenen Verhältniſſe der Figuren, große dicke Köpfe, gerade große Naſen, ein gewaltiges Kinn und der leere Geſichtsausdruck bei brutaler Geſammtauffaſſung ebenſo bezeichnend ſind wie das kräftige und tiefe, jedoch nicht frescogemäße Colorit, das vielmehr an Tafelmalerei gemahnt. Dieſe Stylelemente weiſen uns auch den Weg zur Beſtimmung des Schulzuſammenhanges des Malers, in dem wir einen untergeordneten Meiſter der Brixner Schule erkennen, die vom Meiſter mit dem Scorpion um die Mitte des 15. Jahrhunderts ausgehend ſich dann unter vorherrſchend oberdeutſchem Einfluße entwickelte und ihren Hauptſitz im Kloſter Neuſtift bei Brixen hatte, ihr beſtes aber in der Tafelmalerei leiſtete. Dieſem oberdeutſchen Einfluße vermochten ſich aber in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch die übrigen bisher beſtandenen Localſchulen mit ihren Eigenheiten nicht länger zu entziehen, insbeſondere ſeit die mächtige Künſtlerperſönlichkeit Michael Pacher's zum Träger desſelben geworden war. Da verſchwand auch die alte Bozner Schule in der Art, wie ſie bisher beſtanden hatte, und an ihre Stelle trat eine neue, die in einer Reihe von Flügelaltären noch vertreten iſt. Im Burggrafenamte wird aber der oberdeutſche Einfluß

für einige Zeit faſt ausſchließlich herrſchend, wie ein Fresco an der Façade der Pfarrkirche zu Meran, die Malereien am Flügel-Altar zu Niederlana[1] und die jüngſten Malereien in der Pfarrkirche zu Terlan zeigen.

Von Sarnthein aus beſuchte ich das auf dem öſtlichen Bergabhange thronende, im ſpät-romaniſchen Style erbaute Schloß *Reineck*. Es iſt kaum mehr etwas anderes als eine ausgedehnte Ruine. Nur der vordere in prächtigen Quadern aufgeführte Hauptbau und ein hoher Thurm, von dem man eine recht hübſche Ausſicht über das Thal hin genießt, hat der alles zerſtörenden Zeit zu trotzen vermocht. Um die weitere Erhaltung dieſes ſchönen Reſtes hat ſich der im Jahre 1886 verſtorbene, im Gedächtnis derer, die ihn kannten, in hoher Verehrung fortlebende Graf *Gottfried von Sarnthein* hervorragend verdient gemacht. Das Innere des Schloſſes enthält eine im Achteck gebaute, dem heiligen Georg geweihte Capelle in der Form einer Doppelkirche. Von künſtleriſch intereſſanten Gegenſtänden iſt nur mehr weniges hier. So ein noch ganz romaniſches Crucifix, und eine ganz vorzügliche St. Georgs-Statuette, die unverkennbar Pacher'ſchen Einfluß zeigt. Das Pferd iſt zwar conventionell in den Formen, doch glücklich bewegt, St. Georg ſelbſt eine recht lebendig aufgefaſste Figur. Beſonders iſt aber der ſich bäumende und krümmende Drache von ausgezeichneter Arbeit. Dann ſind hier noch ein paar alte Caſulen mit Seidenſtickerei und zwei ſehr ſchöne Kelchtücher zu ſehen. Endlich zwei Oelgemälde auf Holz, je einen Evangeliſten mit ſeinem Symbole darſtellend. Die zwei dazugehörigen andern Stücke ſind, wie man mir ſagte, abhanden gekommen. Da der Tag bei meinem Beſuche ſchon ſehr weit vorgerückt war und die Capelle ohnehin nur ſchlecht beleuchtet iſt, konnte ich leider dieſe beiden ſehr intereſſanten Bilder nicht mehr genauer prüfen. Der Ausdruck der geiſtvollen Züge in ihrer marcanten Geſtaltung iſt voll Ernſt und Kraft, die Zeichnung ſcharf, das Colorit tief und kräftig und vom brillanteſten Schmelz, die Gewänder ſind bauſchig und etwas unruhig im Wurfe. Die beiden Gemälde dürften Werke eines der vorzüglichſten Meiſter der Brixnerſchule vom Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts ſein. An Michael Pacher iſt nicht zu denken, wenn auch ſein Einfluß unverkennbar iſt, beſonders in den beiden Köpfen.[2]

Von Sarnthein aus führt ein Weg über Nordheim und Aſtfeld nach *Dürnholz* und von da über das Schaldererjoch nach Vahrn und Brixen. Er ſei allen denen empfohlen, welche ihre Freude haben an ſaftig grünen von einem kryſtallklaren Bache durchfloſſenen ſtillen Thälern, an tief dunkeln prächtigen Wäldern und blauen Seen, die ihr Herz und ihr Auge erfriſchen wollen am Zauber der ſtillen heiligen noch unentweihten Natur. Dürnholz, der letzte Ort des Reinswaldthales, liegt nur ein weniges unterhalb der Gränze des letzten Baumwuchſes, und zwar an einer Stelle, an welcher das Thal ſich ſo ſehr verengt, daſs nur die Kirche, das Pfarrhaus (ein ehemals Sarntheiniſches Jagdſchloß) und ein paar Bauernhöfe noch Platz fanden. Unmittelbar hinter der Kirche weitet ſich das Thal und verzweigt ſich nach zwei Seiten. Die Bergwaſſer haben aber in der ſo entſtandenen Thalmulde einen See gebildet, ſo entzückend ſchön und träumeriſch, daſs ich ihn unbedenklich zu den ſchönſten Zierden unſeres ſchönen Alpenlandes zähle. Den fremden Wanderer jedoch führt ſein Weg bis jetzt verhältnismäßig nur ſelten hieher, die Kunſt hat ihn aber ſchon längſt gefunden, zu einer Zeit, wo es noch gar ſtill war in unſern Thalgründen. Am Ufer über dem See erhebt ſich das Gotteshaus. Es iſt gar eigenartig. In einer im Vergleich zur Länge unverhältnismäßigen Breite angelegt, da die Beſchaffenheit des Baugrundes es wohl nicht anders geſtattete, iſt der Fußboden der Kirche gegen den Chor zu abfallend, die Decke iſt flach und aus Holz, eine etwas ſchwere Felderdecke mit vergoldeten Roſetten. Der Altar ſteht frei in der Mitte der gewölbten Apſis. In dieſer Apſis fand ich nun an der Wand noch einige faſt ganz verblaſste Reſte von Malereien, nämlich drei Apoſtelgeſtalten. Deutlich erkenntlich iſt noch ihre reiche maſſige Gewandung mit dem ſchwungvollen Zuge der Falten, aber auch mit einzelnen ganz willkürlichen geſuchten ſehr ſcharfen Brüchen. In ihren Geſichtern ſpricht ſich ein ernſter würdevoller Geiſt aus. Das Colorit iſt ganz verblaſst. Sie dürften dem beginnenden 16. Jahrhundert angehören.

Auch an der Außenſeite der Kirche haben ſich neben dem Eingange noch Reſte von Malereien erhalten, wenn auch ſehr beſchädigte. So ein heiliger Biſchof im vollen Ornate, kaum noch kenntlich, dann die obere Hälfte einer ſtehenden trauernden Madonna, die wohl zu einer Darſtellung des Gekreuzigten gehörte, ferner Chriſtus, an deſſen Seitenwunde noch die Hand des heiligen Thomas ſichtbar iſt und endlich ein coloſſaler St. Chriſtophorus. Was alle dieſe Malereien der Außenſeite der Kirche von jenen in St. Cyprian in Sarnthein unterſcheidet, iſt eine größere Milde der Auffaſſung, eine jugendlich anmuthige Empfindung, die ſtärker an die Kunſt des Nordens als an jene des Südens gemahnt, und mit welcher das heitere Colorit trefflich ſtimmt. Im Typus der Madonna macht ſich ſelbſt noch eine Reminiscenz an byzantiniſche Kunſtweiſe geltend, die Naſe iſt gerade und ziemlich groß, ebenſo ſind es die Hände. Die Weichheit und jugendliche Heiterkeit der Empfindung offenbart ſich beſonders an Chriſtus, deſſen faſt mädchenhaftes rundes Antlitz von rothblondem geſtrichelten Haare zierlich umrahmt wird. Das Nackte iſt vollſtändig conventionell behandelt und ohne Wiedergabe der Gelenke. Mit der auffallend mageren Bildung der Arme contraſtiren unangenehm die großen Hände.

[1] Ueber den Flügel-Altar zu Niederlana vergl. jetzt *H. Semper*, die Brixner Malerſchulen des 15. und 16. Jahrhunderts und ihr Verhaltnis zu Michael Pacher. Innsbruck. Wagner 1891. Excurs IV. S. 126.

[2] Nach der Charakteriſtik, welche *Semper* in ſeiner eben citirten Schrift S. 75 ff. von dem Meiſter M. R. (Marx Reichlich?) gibt, dürften dieſe beiden Bilder dieſem bedeutenden Maler der Brixner Schule angehören.

Neue Beiträge zur Baugeſchichte im Sprengel der Salzburger Metropole.

Von Dr. *Alfred Schnerich.*

(Mit zwei Tafeln.)

VI. (Schluß.)

XIX. Kreuz-Altar.

Derſelbe wurde bereits mehrfach erwähnt. Er ſtand in der Mitte vor der Mauer, die das Querhaus vom Langhaus ſchied. Dieſe Anordnung war in den Kathedralen und Kloſterkirchen allgemein, findet ſich noch heute in Gurk, war ehemals in St. Peter zu Salzburg, in Seckau u. ſ. w. Der Gräber Friedrich's von Leibnitz wurde bereits beim Allerheiligen-Altar und Sigismund's von Holneck beim Ruperts-Altar gedacht, und dadurch die gegenſeitige Lage der Altäre ſelbſt beſtimmt. Erzbiſchof Johann Jacob v. Kuen (1560—1586) lag vor dem „großen Crucifix" begraben, alſo auch vor dieſem Altar; das Crucifix hing, wie heute noch vielfach in bayriſchen und ſalzburgiſchen Kirchen, von der Decke herab.

Die Pilgrims-Capelle.

Die Capelle befand ſich, wie die Stiftungs-Urkunden angeben: *„in ecclesia iuxta gradus per quos ascenditur ad palacium archiepiscopale,"*[1] oder: *„als man in unſern hoff get."*[2] Wir erfuhren anderſeits, daſs ſie in der Nähe der Hieronymus- und Eliſabeth-Capelle, alſo an der Nordſeite der Kirche lag, ſomit war die Capelle einerſeits am nördlichen Thurm und der benachbarten Seitenſchiffwand, anderſeits an den daranſtoßenden Gebäudetract, welcher ſich nun als Reſidenz zu erkennen gibt, angebaut. Wir können indes als ſolche nicht mit *Zillner* die auf allen Abbildungen ſehr gut ſichtbare polygon geſchloſſene Capelle mit Thurm erkennen, da, wie es beſonders die Abbildung bei *Merian* erweist, dieſelbe an den Dom nicht angebaut war, was bei der Pilgrims-Capelle der Fall war.[3] Da die Capelle eine Orgel hatte, werden wir einen Muſikchor annehmen dürfen. Die ſechs Altäre ſprechen immerhin für einige Großräumigkeit, obſchon ſie, wie bemerkt, äußerlich nicht hervortrat. Die Altäre waren: XX (1) St. Leonhards-Altar ſtand neben dem Eingang aus der Kirche, alſo an der Südwand — XXI (2) der Hoch-Altar weiter rückwärts zu Ehren des heiligen Ubald. XXII (3) der Marien-Altar in der Mitte der Capelle, neben dem Leonhards-Altar; zwiſchen dieſem und dem Hoch-Altar lag Erzbiſchof Pilgrim, der Stifter der Capelle begraben. Neben dem Marien-Altar — an der Nordwand — ſtand XXIII (4) der Altar der heiligen Apoſtelfürſten Petrus und Paulus. Gegen das Schiff der Capelle waren dieſe Altäre durch ein Gitter getrennt. Weiter rückwärts, wahrſcheinlich unter dem Orgel-Chor ſtand XXIV (5) der Nicolaus-Altar, zunächſt bei der Sacriſtei, vor welcher Heinrich von Pirnprun (1338 bis 1343) begraben lag, der den Altar anfanglich geſtiftet hatte, und XXV (6) der St. Albans-Altar gegenüber.

Nach dieſen Beſtimmungen wollen wir nochmals kurz auf die Abbildungen *c* und *g* zurückkommen. Wir ſehen zwiſchen Querbau und Sacriſtei drei Fenſter, darunter eine rundbogige Thür, die aber nicht bis an den Boden reicht. Eine Capelle iſt hier nicht anzunehmen, da der Bau nicht vorſpringt, was der Vergleich mit der Hieronymus-Capelle (*g h*) erweist. Dagegen wäre zu bemerken, daſs an der gothiſchen Kirche zu Maria-Saal, die ja direct vom Erzſtift abhängig war, an der ganz analogen Stelle eine ebenfalls rundbogige Thür ſich befindet, heute vermauert.[4] Sie gehörte augenſcheinlich einem Gang an, welcher die gegenüberliegende Propſtei mit der Kirche verband. Auch für Salzburg werden wir eine einſt ähnliche Beſtimmung annehmen dürfen.

Der Erklärung der Kirche hat die der Anbauten zu folgen. Als wichtigſter erſcheint:

a) Der Kreuzgang mit dem Domkloſter.

Zur Beſtimmung ſeiner Lage müßen wir auf die Bemerkungen von oben nochmals zurückkommen. Der Ausgang zum Kreuzgang lag zwiſchen der Gregors- und Martins-Capelle im ſüdlichen Seitenſchiff. Wir ſahen anderſeits, daſs die öſtliche Seite an das Querhaus des Domes angebaut war, an die, wie wir erfahren, öſtlich — gegen die Sämer-Capelle — drei Capellen angebaut waren, und daſs die Gregors-Capelle, neben der ſich auch eine Sacriſtei befand, gegen den Kreuzgang lag. Das Domkloſter iſt demnach das umfangreiche Gebäude, welches wir auf den Abbildungen *e, f, h* und *k* ſüdlich des Domes ſehen, und der Kreuzgang der Hof, deſſen Arcaden wir zunächſt des ſüdlichen Querhauſes erblicken. Der Kreuzgang mündete einerſeits in das Querhaus — in das Altarhaus iſt es, abgeſehen von allem andern, durch den Anbau der Marien-Capelle nicht denkbar — anderſeits in die Mitte des Langhauſes, zwiſchen St. Gregors- und Martins-Capelle. Das hohe an das ſüdliche Seitenſchiff angebaute Gebäude auf *a)* und *c)* deutet offenbar dieſen Tract an.

Schwierigkeiten macht nur der Umſtand, daſs der Kreuzgang ſeltſamerweiſe nur drei Seiten des Hofes umſchließen konnte, da dem nordlichen Gange einerſeits der Querhausthurm, anderſeits die Gregors-Capelle im Wege ſtand. Indeſſen fehlt es nicht an Analogien. Wir ſehen in Trier den Kreuzgang an der Weſtſeite durch

[1] Urkunde vom 4. Januar 1380 im Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

[2] Urkunde vom 9. Februar 1393. Landesk. 12, S. 259, ebenſo im Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Geiſtl. Angel. vom ſelben Datum.

[3] Vgl. neben *Steinhauſer's* Beſchreibung die oben citirte Urkunde Landesk. 12, S. 259, wo Pilgrim geſungene Aemter ſtiftet, aber zu einer Zeit, *„alse daz der Ander Geſanksch in dem Munſter nicht geirrt werde."*

[4] Bisher nicht beachtet.

eine Capelle unterbrochen,[1] an der Klofterkirche zu Foffanuova fchließt der Kreuzgang fich einerfeits an das Langhaus, anderfeits an die Oftfeite des Querhaufes an.[2] Noch häufiger fehlt der fonft an die Kirche angebaute Gang gänzlich, fo an der Prämonftratenfer-Kirche zu Rommersdorf,[3] fowie an den Domen zu Frankfurt am Main,[4] Halberftadt, Brandenburg, Bafel, Lübeck u. f. w.

In Salzburg waren jedenfalls heute nicht mehr nachzuweifende locale Rückfichten beftimmend, dafs man den Kreuzgang nicht an feinem gewöhnlichen Platze zwifchen den Thürmen und Querhaus — wie auch dereinft in Gurk — anbrachte.

Der Kreuzgang enthielt an der Oftfeite drei Capellen: 1. St. Auguftin und Maria, mit der Prälatengruft; 2. St. Katharina mit der Gruft der Domdechante und 3. S. Heinrich und Kunigunde. Die letztgenannte Capelle war der Sämer-Capelle im Friedhof am nächften.[5] Neben der erftgenannten Capelle war früher ein Eingang, wohl von außen,[6] ferner befand fich im Kreuzgang das von Eberhard II. errichtete Lavatorium, offenbar ein Brunnenhaus.[7] *Steinhaufer*[8] erwähnt auch ein vom heiligen Lucas gemaltes Madonnenbild neben der — in den erften Stock führenden — Stiege, vor der 1602 am 7. December der Domdechant Johann Anton von Thun begraben wurde, wohl die letzte Beerdigung in diefen Hallen. Die zwei übrigen Höfe find anfcheinend in fpäterer Zeit entftanden, wenn auch der dem Dom zunächft gelegene ältere Baulichkeiten in fich gefchloffen haben mag. Das bei *Merian* noch fichtbare — alfo zuletzt demolirte — füdliche Viereck erinnert in feiner Lage unbedingt an das Prälaturgebäude in Gurk, welch letzteres anfangs ifolirt ftand, und erweist fich auch in Salzburg als folches.[9] Das an das Kreuzgang-Gebäude füdöftlich angebaute Haus wird bei *h)* als Domfchule bezeichnet und fomit die Annahme von *Zillner*[10] beftätigt.

b) Die St. Jacobs-Capelle.

Als folche müßen wir den Karner anfehen, was auch weiterhin keine erheblichen Schwierigkeiten bietet. Obfchon die Karner meift dem heiligen Michael geweiht find, finden fich auch andere Heilige als deren Patrone nicht felten, fo find die Karner zu Tulln und Mödling den heil. drei Königen und heil. Pantaleon, der zu Pulkau dem heil. Bartholomäus, der zu Ják dem heil. Jacob u. f. w geweiht. In der Form ftimmt derfelbe mit der Schenken-Capelle zu Komburg,[11] wie auch der Capelle zu Kobern und der Kirche zu Schwarz-Rheindorf[12] überein. Ueber die Anlage können wir im Zweifel fein, ob unfere Capelle eine Doppel-Capelle war, bei der die untere beilaufig zu ebener Erde lag, die obere aber dem Mittelkern entfprach und einen niedriegeren Umgang hatte, oder ob die Capelle nur ebenerdig war und der Mittelbau, wie bei der Capelle zu Kobern und den alten Baptifterien, auf Säulen ruhte und oben eine Laterne bildete.

Wir werden namentlich ob der Analogie mit den Karnern zu Tulln und Hartberg, wo die eigentliche Capelle fehr hoch liegt, das erftere annehmen und den unteren Raum als Beinhaus anfehen dürfen. Geftiftet war die Capelle, wie bereits erwähnt, von Liutwin Turner im Jahre 1146 und hatte drei Altäre: 1. St. Jacob, 2. St. Georg Florian und Hieronymus, 3. St. Bartholomäus Chriftoph und Hippolyt, letztere beide 1453 geweiht.[1] Neben diefer Capelle ftand eine Säule für das ewige Licht, welches von Bifchof Conrad von Chiemfee geftiftet war.[2]

c) Die St. Caefarius-Capelle (oder Kirche).

Wir haben als folche bereits die füdöftlich der Haupt-Apfis gelegene Capelle erkannt. Diefelbe hatte anfcheinend geraden Chorfchluß mit Thurm an der Südfeite und Thüre an der gegenüberliegenden. Es war eine Doppel-Capelle; die obere war dem heiligen Caefarius, die untere *„zu allen chriftglaubigen Seelen“* den Heiligen Chriftoph und Barbara — als Todten-Capelle — geweiht. Die obere hatte drei Altäre: den Hoch-Altar St. Andreas und Caefarius, die beiden anderen an der Südfeite: heil. drei Könige zunächft der Sacriftei, die wohl unter dem Thurm war, und Maria und Anna, gegen den Schulhof, alfo rechts daneben. Die untere Capelle hatte einen Altar St. Chriftoph und Barbara. Geftiftet ward diefelbe, wie ebenfalls bereits bemerkt, von Bürger Ulrich Sambner (oder Sämer) im Jahre 1401.[3]

d) Die St. Johannes-Capelle.

Diefelbe war die Hof-Capelle; ihre Gründung erftreckt fich bis ins 12. Jahrhundert.[4] Wir müßen als folche die dem nordweftlichen Thurme zunächft liegende Kirche bezeichnen, da diefelbe, wie die Anfichten *f*, *h* und namentlich *k* deutlich zeigen, ifolirt vom Dome ftand; dazu kommt noch der Vergleich der Anfichten *e* (1553) und *g* (1565). Wir fehen auf letzterer den Thurm erhöht, und wiffen, dafs Erzbifchof Michael von Kuenburg (1554 bis 60) den Thurm der Johannes-Kirche erhöhte.[5] Erzbifchof Wolf Dietrich ließ die Capelle zu einem Aufbewahrungsort für Kirchen-Paramente umgeftalten.[6] Am Stiche von Merian (1644) ift fie noch zu fehen, aber ohne Dach.

Endlich ift noch zu erwähnen, dafs die weftlich vom Dom gelegene Marienkirche, die heutige Franciscaner-Kirche, urfprünglich das Baptifterium des Domes war.[7]

* * *

Es erübrigt nun noch, zu beftimmen, welcher Zeit der Bau des Domes, den wir mit Hilfe der erhaltenen Nachrichten uns vergegenwärtigt haben, angehört. Es ift augenfcheinlich, dafs derfelbe in feinen Haupttheilen aus zwei Bau-Perioden ftammt. Wir finden an Chor, Querhaus und Kuppel eine einheitlich geftaltete Zwerg-

[1] *Bock*, Rheinland's Baudenkmale.
[2] *Mothes*, Baukunft des Mittelalters in Italien, S. 691 u. Tafel.
[3] *Bock*, a. a. O.
[4] *Romer-Buchner*. Die Wahl- und Kronungs-Kirche der deutfchen Kaifer zu St. Bartholomei in Frankfurt a. M., ebda. 1857.
[5] *Doppler*, Mitth. der Gefellfch. für Salzburger Landeskunde 13, S. 42, Anm.
[6] Am ausführlichften ift die Kreuzgang-Anlage gefchildert in der Befchreibung der Wahl der Erzbifchofe und der des Propftes Chriftian Pirckheimer, 1580. *Hanfitz* II, S. 645.
[7] Hund-Metropolis I, 13.
[8] Leben Wolf Dietrich's Nr. 119.
[9] *Mezger*, S. 1110.
[10] Cultur-Gefchichte Salzburgs.
[11] *Paulus*, Kunft- und Alterthums-Denkmaler im Konigreiche Württemberg.
[12] *Bock*, Rheinland's Baudenkmale; *Dohme*, Gefchichte der deutfchen Kunft, S. 132.

[1] *Mezger*, S. 1109.
[2] Urkunde im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv vom 21. Januar 1343 *„zu einem ebigen Liecht hinter Sand Jacob auf dem Vreithof“*.
[3] Vgl. *Doppler*, Mitth. der Gefellfch. für Salzburger Landeskunde 13, S. 42, Nr. 58 und Anm.
[4] *Hofmann*, Mitth. f. Salzburger Landesk., IX, S. 208.
[5] *Zillner*, Gefchichte der Stadt Salzburg 1885, S. 228.
[6] Leben und Thaten Nr. 47.
[7] Vgl. *Spatzenegger*: Beitrage zur Gefchichte der Pfarr- oder Franciscaner-Kirche in Salzburg. Mitth. d. Gef. für Landesk. 9, S. 6 Anm.

galerie, ſtatt deren am Langhaus durchwegs ein Rundbogen-Fries erſcheint. Auch weist die Oſtpartie auffallend wenig Fenſter auf, zumal ſich auch die meiſten der vorhandenen als nicht urſprünglich erweiſen. In Bezug auf Decoration muß man ſagen, daſs der Chor weit reicher ausgeſtattet war als das Langhaus, eine Wahrnehmung, die wir auch am Gurker Dome machten. Der Hauptſache nach gab ſich unſer Dom als Bauwerk der ſogenannten romaniſchen Kunſtperiode, und zwar des 12. Jahrhunderts zu erkennen. Wir erfuhren in dieſer Zeit von zwei Bränden: 1127 unter Conrad I. und 1167 unter Conrad III.

Der größere war der letztere; der Dom mußte in ſeinen Fundamenten erneuert werden. Es unterliegt keiner Schwierigkeit, dieſer Bauperiode das Langhaus, Weſtthürme und Vorhalle zuzuweiſen; wir finden dieſelbe Anlage an den Domen zu Seckau und Gurk, welche beide aus der zweiten Hälfte des 12., theilweiſe aus den erſten Decennien des 13. Jahrhunderts entſtammen, und jedenfalls vom Dom der Metropole beeinflußt waren, was am ſchlagendſten wohl die Querhaus-Emporen des Gurker Domes erweiſen, auf die wir weiter unten zurückkommen. Der Bau des Salzburger Domes, an deſſen Grund man noch 1181 grub, zog ſich jedenfalls bis gegen das Ende des Jahrhundertes hinaus; wir werden uns demnach den Dom als Pfeiler-Baſilika, und zwar mit ſeitlich vorgelegten Halbſaulen, wie an den Weſttheilen des Gurker Domes und conſequent an der Stiftskirche zu St. Paul, zu denken haben.

Weſentlich verſchiedene Merkmale weist die Oſtpartie auf. Das auffallendſte daran ſind unbedingt die Thürme an den Stirnwänden des Querhauſes. Ihre Urſprünglichkeit wurde ſchon oben nachgewieſen. Wir finden ganz dieſelbe Anlage an St. Michael zu Hildesheim. Polygone wie runde Treppenthürme, die zu Emporen führen, ſind übrigens nicht ſelten, oft an Kirchen hohen Alters, z. B. Centula, Mainz, Achen, Eſſen, Limburg a. d. Haardt, St. Apoſteln zu Cöln, Neuheerſee,[1] etc. aber ihnen fehlt das charakteriſtiſche: ſie ſind nicht in der Mitte der Stirnwand, ſondern gegen die Ecke gerückt.

Weitere Beachtung erheiſcht die eigenthümliche Geſtaltung der Zwerggalerie, die ſich conſequent um die ganze Oſtpartie, und zwar großentheils in halber Höhe der Wand wie auch um die Vierungskuppel herumzieht. Wir finden dieſe Anordnung an italieniſchen Kirchen wieder, während die Zwerggalerien an den rheiniſchen Kirchen durchwegs längs des Dachgeſimſes laufen (z. B. Speyer) und ſich keineswegs von der Apſis unmittelbar an der Kirche fortſetzen, wie dies z. B. in Trient, ähnlich auch St. Zeno maggiore in Verona, an den Domen zu Modena und Ferrara u. ſ. w. der Fall iſt. Ebenſo weist der runde Kuppelthurm unzweifelhaft auf Italien; die Kuppeln Deutſchlands ſind in dieſer Zeit durchwegs achteckig, dagegen die von St. Marco in Venedig, St. Antonio zu Padua, der Pieve zu Arezzo dagegen rund. Die Galerien enthalten Fenſter, und zwar ſolche oft ganz allein, wie z. B. St. Zeno, und dies war wohl auch in Salzburg der urſprüngliche Beſtand, die andern Fenſter des Chores wurden erſt ſpäter gebrochen; dies lehrt der Vergleich der Abbildungen *c* und *q*: ſchon während der kurzen Zeit von 1553 bis 1565 wurden dieſelben vermehrt, was offenbar mit der Vervollkommnung der Glas-Technik zuſammenhängt. Die Fenſter der Zwerggalerien waren urſprünglich die einzigen; war auf jeder Seite nur eines, und dieſe wie in Gurk urſprünglich unverglast, noch 1570, während die übrigen Fenſter wahrſcheinlich ſchon von Anfang an verglast waren, und man auch im Chor bereits große gebrochen hatte.[1] So war der Salzburger Dom in ſeiner Oſtpartie ſehr finſter, was auch der Umſtand lehrt, daſs ſo viele Lampenſtiftungen geſchehen, darunter die Rota im Chore. Auch gibt *Steinhauſer* die fruhere Stelle des Marien-Altares als „finſteren Winkel" an.[2] Endlich ſei noch auf die innere Anlage des Querhauſes, namentlich auf die Emporen gewieſen. Am nächſten kommen wir St. Michael in Hildesheim. Die Arcaden der Emporen ſind dort ganz ähnlich angelegt, wie wir ſie in Gurk als urſprünglich nachgewieſen haben.[3] Salzburg war jedenfalls das Mittelglied. Die Veränderungen gegenüber St. Michael waren am Dome durch die Anlage eines Altarhauſes bedingt.

St. Michael wurde um 1007 von Biſchof Bernward nach deſſen Rückreiſe von Italien erbaut, im folgenden Jahrhundert vielfach erneuert, der Querhausbau aber unberührt gelaſſen.[4] Bernward bekam die Anregung zu dieſem Bau ohne Zweifel in Italien, und bereits *Kugler*[5] hat die Vermuthung aufgeſtellt, daſs die Querhaus-Emporen auf die Anlage der alten Peters-Kirche in Rom zurückgehen.

Das Vorbild von St. Peter iſt auch weiterhin an der Michaels-Kirche zu erkennen; dieſelbe war wahrſcheinlich urſprünglich fünfſchiffig (oder doch beantragt), was heute noch die zweigetheilten End-Arcaden der Seitenſchiffe andeuten. Arcaden im Querhauſe wie an St. Michael finden wir noch heute im Dom zu Aquileja,[6] aber nur das untere Geſchoß und — wenigſtens heute — ohne Emporen und Treppenthürme. Solche mögen immerhin urſprünglich beſtanden haben, und erſt bei den zahlreichen ſpäteren Umbauten entfernt worden ſein; auch hier gehören die Arcaden zur älteſten Anlage. Als ſpätere Nachbildung von St. Michael erſcheint die Stiftskirche zu Hamersleben,[7] wo das Querhaus niedriger iſt und einen zweitheiligen Einbau wie in Gurk hat. Ohne Zweifel geht auch die Anlage der Treppenthurme an St. Michael auf altchriſtliche Vorbilder zurück. Polygone ſowie runde Gebäude finden ſich mehrfach der Axe des Gebäudes vorgelegt, z. B. an St. Lorenzo zu Mailand, aber auch St. Peter zu Rom hatte dem ſüdlichen Querhaus einen Rundbau vorgelegt, dem am nördlichen das Baptiſterium des Symmachus (448

[1] *Lübke*, Weſtphalen Taf. XII

[1] Vgl. oben. Die Uebelſtände waren wohl ſchon ſeit einer Reihe von Jahren. Die Urkunde iſt vom Juli datirt, beſpricht aber beſonders die Unannehmlichkeiten im Winter. Die Fenſter in den Apſiden des Domes zu Seckau (geweiht 1164) ſind gleichfalls ſpäter gebrochen, und es iſt fraglich, ob ſie ſolche urſprünglich überhaupt beſtanden, wenn ja, waren es jedenfalls nur ſchmale Schlitze. Die Apſisfenſter am Dom zu Gurk ſind bereits urſprünglich und ſo große der Hauptapſis, bereits von Anfang an für Verglaſung beſtimmt geweſen.

[2] Leben Wolf Dietrichs Nr. 4[illegible]

[3] Nachträglich mag hier bemerkt ſein, daſs gleichzeitig mit dem Erſcheinen meiner Arbeit Paul *Gruber* in der „Allgemeinen Bauzeitung" [illegible] S. 57 f. eine Studie über den Dom zu Gurk veröffentlicht hat. Die, von mir wie ich glaube, zweifellos nachgewieſene urſprüngliche Anlage des Querhauſes beſtreitet *Gruber* entſchieden, freilich ſind ihm die Arbeiten von *Paul Ankershofen* u. ſ. w. fremd, was die Correctheit des Textes wie nicht minder die Billigkeit der „Wünſche" am Schluſſe nicht erhöht.

[5] *Mitthoff*, Kunſtdenkmale von Niederſachſen I, 29, Anm. 1.

[5] Geſchichte der Baukunſt II, 72.

[6] Vgl. *Graus*, Kirchenſchmuck [illegible]

[7] *Mitthoff*, Kunſtdenkmale von Niederſachſen I, Taf. 21. *Schmid*, Beſchreibung, Darſtellung der Bau- und Kunſtdenkmale des Kreiſes Oſchersleben. Halle, 1891. S. 108 f.

bis 514) entſprach.[1] Wir haben alſo für die Oſtpartie des Salzburger Domes ſächſiſche ſowie italieniſche Vorbilder nachzuweiſen gehabt. Beides kann nach den Wahrnehmungen an anderen Bauten des Landes nicht befremden. Die Löwen an den Portalen von Reichenhall und Berchtesgaden, ſowie die noch erhaltenen vom alten Dome und der in der Franciscaner-Kirche zu Salzburg wie in Admont, Arnoldſtein etc., der verſchiedenfärbig angewendete Marmor an Bauten der Metropole weiſen auf Italien, während wir anderſeits, und gerade an Bauten aus der Mitte des 12. Jahrhunderts ſehr deutlich den ſächſiſchen Einfluß erkennen, ſo an den Langhaus-Arkaden der Abtei-Kirche von St. Peter[2] und Seckau. Geſchichtlich finden wir bezeugt, daſs Erzbiſchof Conrad I. im Jahre 1110 Mönche aus Sachſen berief und dieſelben in die Klöſter ſeiner Diöceſe vertheilte.[3] Conrad ſelbſt war vorher Domherr zu Hildesheim,[4] und hat auch als Erzbiſchof mehrfach Sachſen bereist, wie ja zur Zeit des Inveſtiturſtreites der Verkehr mit Sachſen ein ſehr reger war.

Betrachten wir endlich die Nachrichten der Vita Chunradi über Conrad's Bauten am Dome.[5] Wir erfahren zunächſt von der Wiederherſtellung, Ausſchmückung und Wiedereinweihung, dann aber vom Bau der Thürme — ihre Zahl wird nicht genannt.[6] Wir dürfen nach allen gemachten Erörterungen den Bau der Oſtpartie, wie ihn das ſpätere Mittelalter noch ſah, Conrad I. zuſchreiben. Die Glocken, von denen der Biograph berichtet, dürften im Kuppelthurm, vielleicht auch in den Treppenthürmen geweſen ſein. In ſpäterer Zeit waren dieſelben in den Weſtthürmen.[7]

Die Kirche war urſprünglich bis auf die Kuppel flach gedeckt. Die Einwölbung geſchah erſt in der Periode der Gothik, und zwar nach dem Brande unter Erzbiſchof Pilgrim II. im Jahre 1383, wobei über die Seitenſchiffe Strebebögen geſpannt werden mußten, da die Mittelſchiffmauer den Seitenſchub nicht mehr aushielt. Die ſpäteren Einwölbungen der Dome zu Seckau und Gurk ſind ohne Strebebögen hergeſtellt, jedenfalls leichter als das Gewölbe der Metropolitan-Kirche, welches der Blüthezeit der Gothik angehörte. Der Regierung Burckhart's (1461—1466) entſtammte der Vorbau der Vorhalle, welche wir am Bilde am Grabe Solario's (*t*) finden, während derſelbe am Modelle (*a*) noch fehlt, wodurch ſich für die Entſtehung des letzteren ein terminus ad quem ergibt.[8] Der Brand unter Wolf Dietrich vernichtete blos den Dachſtuhl; das Innere blieb faſt ganz unverſehrt, nur die neue Capelle litt größeren Schaden, wahrſcheinlich ſchlugen die Flammen durch das große Fenſter.

Unzweifelhaft der älteſte Theil am ganzen Bau war die Krypta; ſie enthielt die Gräber der früheſten Erzbiſchöfe. Ihre Geſtalt war keineswegs ſo prächtig wie die Gurker, hiefür ſpricht zur Genüge der Umſtand, daſs ſie nur zwei Altäre hatte, während in Gurk neben der Tumba der ſeligen Hemma noch mindeſtens vier Altäre von Anfang an beſtanden. Vollends beweiſt die Lage des Grabes des heiligen Rupert, daſs die Krypta die urſprüngliche Confeſſio war und der alten Apſis entſprach, welch letztere ſich direct an das Querhaus anlehnte, wie dieß noch im 17. Jahrhundert bei der Stiftskirche von St. Peter der Fall war. Wir erblicken deshalb auch auf keiner der vielen Abbildungen Kryptafenſter. Das Grab des heiligen Rupert verblieb an ſeiner alten Stelle auch nach den großen Umbauten des 12. Jahrhundertes; Weichard fand die Reliquien noch ſo wie ſie Hartwig geborgen hatte. Das Hochaltar wurde aber weiter nach Oſten geſchoben, während man vor dem Grabe des Heiligen einen eigenen Altar errichtete.

Wir können uns demnach die Anlage der älteſten Rupertus-Kirche folgendermaßen vorſtellen: Die Apſis ſchloß direct an das Querhaus; das Langhaus mag dreiſchiffig geweſen ſein, weſtlich ſchloß ſich, dem heutigen wie mittelalterlichen Domplatz entſprechend, die Vorhalle und das Atrium, und weiter, vielleicht durch einen Gang verbunden, wie in Parenzo oder Aquileja, das Baptiſterium an, welches den weſtlichen Abſchluß der Bauanlage bildete; Thürme fehlten wahrſcheinlich bis Conrad I. überhaupt. Bei allen Umbauten des Mittelalters bleibt Eines characteriſtiſch: das Grab des heiligen Rupert blieb unverändert. Erſt die Renaiſſance hat dieſen Platz verwiſcht.

Es braucht weiter wohl nicht näher betont zu werden, daſs der mittelalterliche Dom zu Salzburg ein Bau erſten Ranges war, und ſein Verluſt zu den ſchwerſten dieſer Art gehört. Freilich dürfen wir nicht glauben, daſs der Dom, auch wenn er Wolf Dietrich's Zeiten überſtanden hätte, unſere Zeiten in unberührter Geſtalt ſehen würde. Das prachtliebende 17. und 18. Jahrhundert hätte den Dom ebenſo umgeſtaltet wie die zu Würzburg, Freiſing u. ſ. w. Hat in Salzburg das mittelalterliche Bauwerk einem herrlichen Neubau Platz machen müßen, ſo ſind uns doch reichliche Nachrichten erhalten, die uns einen tiefen Blick in die vergangenen Culturperioden gewähren und auch das Verlorene wenigſtens einigermaßen zu erſetzen im Stande ſind.

Anhang.

Bemerkungen zur Reconſtruction

Dieſelbe wurde auf Grundlage der geſammten Ergebniſſe gefertigt, ich habe es daher unterlaſſen, im Laufe der Abhandlung darauf hinzuweiſen. Für die Reconſtruction war zunächſt die Beſtimmung der Breite des Mittelſchiffes wichtig; ich ging dabei von der durch den Vergleich der Abbildungen wohl begründeten Annahme aus, daſs der Mittelpunkt der Vierung beim neuen Dom derſelbe geblieben iſt, und daſs auch die Ausdehnung des heutigen Chores der Länge nach wenigſtens beiläufig dem alten entſprach. In dieſe gegebenen Maße waren die beiden congruenten Quadrate der Vierung und des Altarhauſes, ſowie die Apſis einzuzeichnen. Die Breite eines dieſer Quadrate ergibt nach Abzug des für die Mauern beanſpruchten Raumes etwa 15 M., womit die Angaben über die große Orgel auf der Weſt-Empore, welche 38′ (alſo etwa 12 M.) breit war, ſtimmen; zwiſchen den Seitenwänden und dem Orgelkaſten bleibt noch ein Raum von etwa 1·50 M., wie wir dies ganz ähnlich an der noch heute an alter Stelle

[1] *Duchaisne* liber pontificalis I, 206, Anm. 20. Darnach die Reſtauration bei *Letarouilly* Le Vatican.

[2] Vgl. meinen Aufſatz Kirchenſchmuck 19, Nr. 2 und 3.

[3] Annales Reichenppergenses, M. Gelm. XVII, S. 451.

[4] Vita Chunradi, M. G. XIII, vgl. *F. M. Mayer*, Die öſtlichen Alpenländer im Inveſtiturſtreite S. 126.

[5] M. G. XIII, S. 774, vgl. oben.

[6] *F. M. Mayer*, a. a. O. gibt ohne Grund „zwei" an.

[7] Leben Wolf Dietrichs Nr. 81.

[8] Die ſchönen Statuen von Kaiſern und Kaiſerinnen aus rothem Marmor, von denen ſich eine Anzahl im Muſeum, ſowie zwei in Aigen finden, ſtammen ſchwerlich vom Dome, ſondern wahrſcheinlich aus der Reſidenz, es ſind augenſcheinlich keine Heiligen. Die Bildwerke der Vorhalle des Domes waren anderen Inhaltes (*Steinhauſer*, Leben Wolf Dietrichs Nr. 81.)

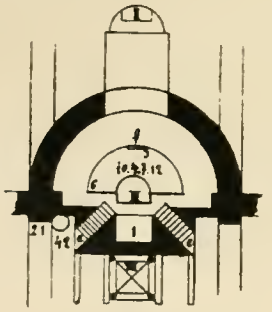


FIG. 2

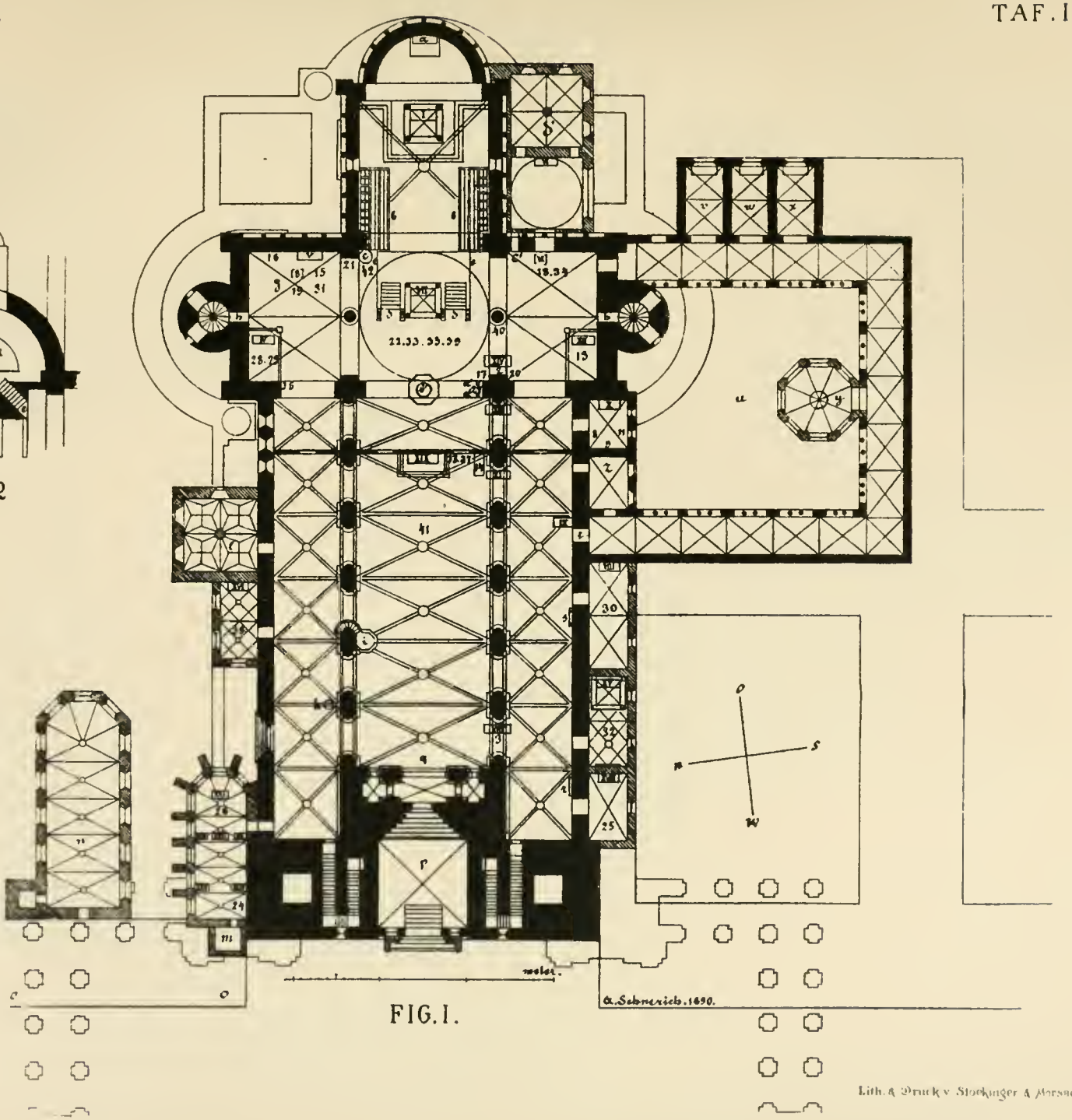


FIG. 1.

Lith. & Druck v. Stockinger & Morsack Wien.

FIG. I

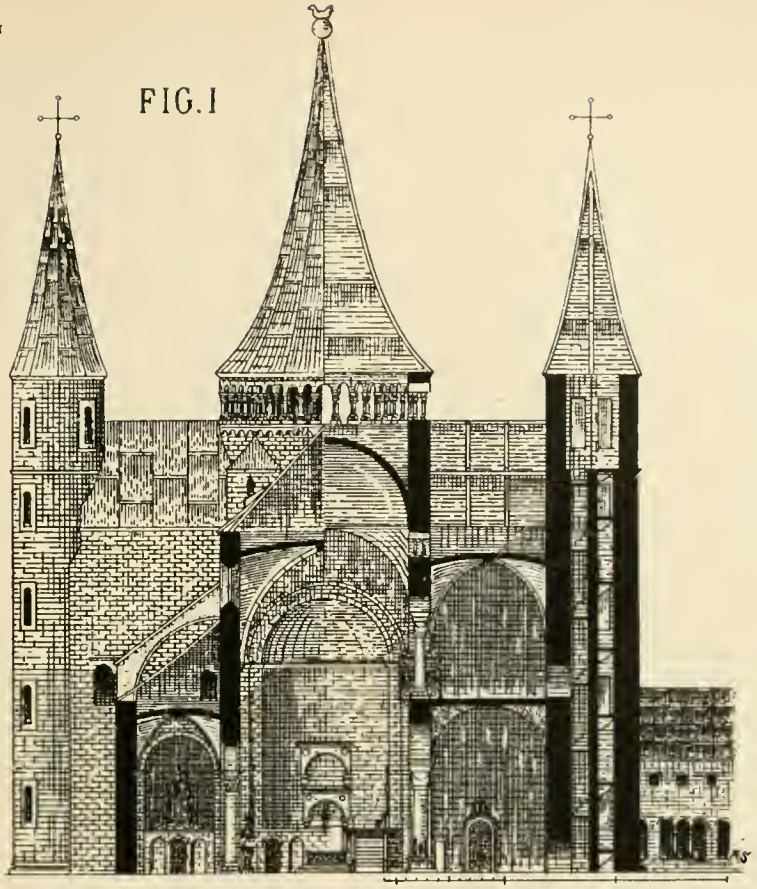
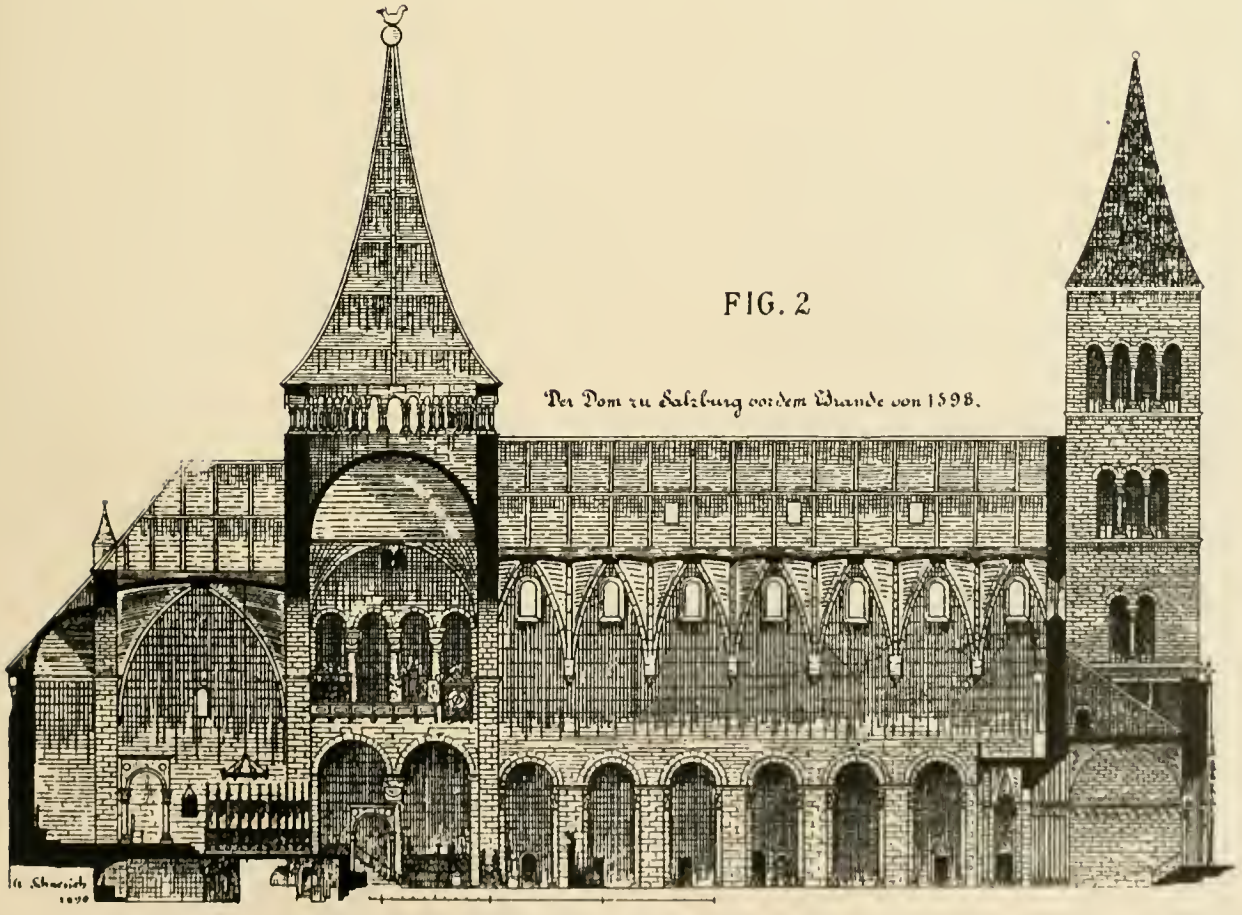


FIG. 2


Der Dom zu Salzburg vordem Brande von 1598.

Lith. & Druck v. Stockinger & Morsack Wien

befindlichen Orgel im Dome zu Seckau ſehen. Bei der Beſtimmung der Länge der Kirche hielt ich mich an die Maße der Dome zu Gurk und Seckau und kam dabei bis an die heutige Façade, womit auch die Vergleichung der einzelnen Abbildungen ſtimmt. Das Verhältnis von Mittelſchiff nahm ich 1 : 2, alſo beiläufig wie in St. Paul an, da das Langhaus doch ſchon aus verhältnismäßig ſpäter Zeit ſtammt, wo die Seitenſchiffe allmählich ſchmäler werden.

Die nachgewieſenen Anbauten und Einrichtungen, wie auch die ſpätere Einwölbung ſind auf dem Grund- wie Aufriß angegeben. Zur Einwölbung möchte ich bemerken, daſs die Gewölbe des Mittel- und Seitenſchiffes ohne Zweifel Dienſte hatten, die bis an den Boden reichten, wie wir dieß auch in St. Paul finden, ich habe dieſelben zur Vermeidung von Misverſtändniſſen fortgelaſſen.

Durchwegs kann die Reconſtruction nur den Anſpruch auf „beiläufig“ erheben, was ja nach dem Text leicht zu beurtheilen iſt. Zur größeren Bequemlichkeit wählte ich für den Grundriß den Maßſtab, welchen Dehio und Betzold in ihrem Atlas haben. ($1^1/_2$ Mm. = 1 M.) Die urſprüngliche Anlage erſcheint in Schwarz, die ſpäteren Anbauten ſchraffirt, der heutige Dom (wie auch die Gebäude des alten Biſchofspalaſtes und Kloſters) in Umrißlinien.

Erklärung der Zahlen und Buchſtaben am Grundriß.

Altäre:

I. Hochaltar.
II. St. Johannes } in der Krypta. Grundriß links neben dem
III. St. Erasmus } der Kirche.)
IV. St. Anna-Capelle.
V. St. Andreas
VI. Liebfrauen-Capelle.
VII. St. Rupert.
VIII. St. Martin-Capelle.
IX. St. Urſula.
X. St. Gregor-Capelle.
XI. Aller Heiligen.
XII. St. Erentrud-, früher elftauſend Jungfrauen-Capelle.
XIII. St Thomas.
XIV. St. Virgil.
XV. St. Coloman- und Sebaſtian-Capelle.
XVI. St. Hieronymus- und Eliſabeth-Capelle.
XVII. St. Sebald, früher Maria Magdalena.
XVIII. Dreifaltigkeits-Capelle.
XIX. Kreuzaltar.
XX. St. Leonhard,
XXI. St. Ubald (Hochaltar),
XXII. St. Maria,
XXIII. Peter und Paul, } Pilgrim-Capelle.
XXIV St. Nicolaus,
XXV. St. Alban.

Gräber der Erzbiſchofe:

1. St. Rupert.
2. St Virgil 745—784.
3. Arno 785—821.
4. Adalram 821—836. Liutpram 830—859. Adalwin 859—873. Odalbert I 873—874. Thietmar I. 874—907. Pilgrim I. 907—923
5. Odalbert II. (Ludbert) 923—935.
6. Egilolph 935—939
7. Herold v Scheyern 939—958. † ca. 987
8. Friedrich I. v. Chiemgau 958—991
9. St Hartwig 991—1023.
10. Gunthar v. Meißen 1024—1025
11. Thiedmar II 1025—1041.
12. St. Balduin 1041—1060.
13. Conrad I. von Abenberg 1106—1147.
14. St. Eberhard I. 1147—1164.
15. Conrad II von Oeſterreich 1164—1168.
16. Odalbert III. 1168—1177 u. 1183—1200.
17. Eberhard II. von Truchſen 1200—1246.
18. Wladislaus von Schleſien 1205—1270.
19. Friedrich II. von Walchen 1270—1284.
20. Rudolph von Hoheneck 1284—1290.
21. Conrad IV. von Vonstorf 1291—1312.
22. Weichard von Pollheim 1312—1315.
23. Friedrich III. von Leibnitz 1315—1338.
24. Heinrich von Pirnbrunn 1338—1343.
25. Ortolph von Weißeneck 1343—1365.
26. Pilgrim II. von Puechheim 1365—1390.
27. Gregor Schenk von Oſterwitz 1390—1403.
28. Eberhard III. von Neuhaus 1403—1427.
29. Eberhard IV. von Starhenberg 1427—1429.
30. Johann II. von Reisberg 1429—1441.
31. Friedrich IV. von Emmerberg 1441—1452.
32. Siegismund von Volkersdorf 1452—1461.
33. Burchard von Weißbriach 1461—1466.
34. Bernhard II. von Rohr 1466—1482 † 1487
35. Johann III. von Gran (Peckenſchlager) 1482—1489.
36. Friedrich V. von Schaumburg 1489—1494
37. Siegismund II. von Holneck 1494—1495.
38. Leonhard von Keutſchach 1495—1519.
39. Matthäus Lang von Wellenburg 1519—1540
40. Michael von Kuenburg 1554—1560.
41. Johann Jacob von Kuen Belasy 1560—1580.
42. Georg von Kuenburg 1580—1587

Verſchiedenes:

a. Altar der Celebranten.
b. Chorſtühle.
c. Sacraments-Schrein.
d. Chorſtiegen.
e. Stiegen in die Krypta.
f. Holzernes Gitter in der Krypta.
g. Grab Conrads von Chiemſee.
h. Oratorien-Stiegen.
i. Kanzel.
k. Weihbrunnkeſſel.
l. Sacriſtei Leonhards.
m. Sacriſtei der Pilgrim-Capelle.
n. St. Johannis Hof-Capelle.
o. Palaſt des Erzbiſchofes.
p. Vorhalle und Paradies Burchards.
q. Orgel Gregors.
r. Grabmal Ortolfs.
s. Grabmal des heiligen Martin.
t. Ausgang zum Kreuzgang.
u. Kreuzgang.
v. Capelle St. Auguſtin, Kreuzgang.
w. „ St. Katharina.
x. „ Heinrich und Kunigunde
y. Lavatorium Eberhard II.
z. Aelteſte Sacriſtei.
a'. Pyramiden beim Grab Gregors.
b'. Taufſtein
c'. Kleine Eingangsthur, von Wolf Dietrich vermauert.
d'. Sacriſtei Wolf Dietrichs.

Bauliche Ueberreſte von Brigantium.

Vom Conſervator kaiſerl. Rath Dr. *Samuel Jenny*.

(Mit einer Tafel.)

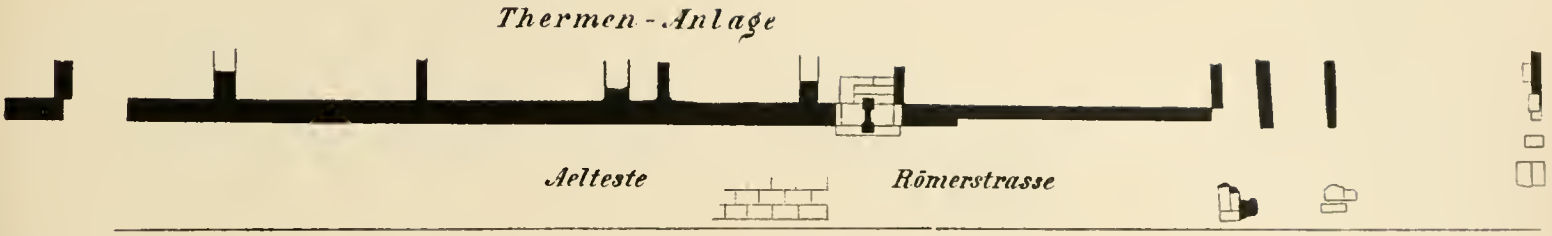
WENN wir dießmal die Hauptverkehrsader Brigantium's, den Heerweg, ſeitwärts laſſend, eine von ihm abzweigende Nebenſtraße betreten, werden wir im vorhinein keine Privatbauten von hervorragendem Intereſſe erwarten dürfen. Immerhin lohnt es ſich aber, den beiden im Herbſt 1890 aufgedeckten Bauten, wovon die eine rechts, die andere links jenes Weges liegt, unſere Betrachtung zuzuwenden, welcher noch einige Worte über die Seitenſtraße ſelbſt vorangehen mögen. Ihre Einmündung liegt dem Portal der öffentlichen Thermen (Mitth. 1890, S. 194) ſchief gegenüber; als 2 M. breite Schotteranhäufung, welche das Ausmaß einer „via" mit 8 römiſchen Fußen knapp einhält, lauft ſie in gerader Richtung zwiſchen den beiden Bauten und noch 30 M. darüber hinaus fort, wendet ſich erſt vor dem Riedener Gäßchen, welches ſie durchquert, etwas nach Südweſt und läßt ſich noch eine langere Strecke in dem nächſtgelegenen Gute verfolgen. Zwiſchen den Häuſern wächſt ihre Breite auf 2·60 M. an und zur linken Seite erweitert ſie ſich ſogar zu einem bekieſten Platze, um an den mit Steinplatten belegten Vorplatz des Hauſes anzuſchließen.

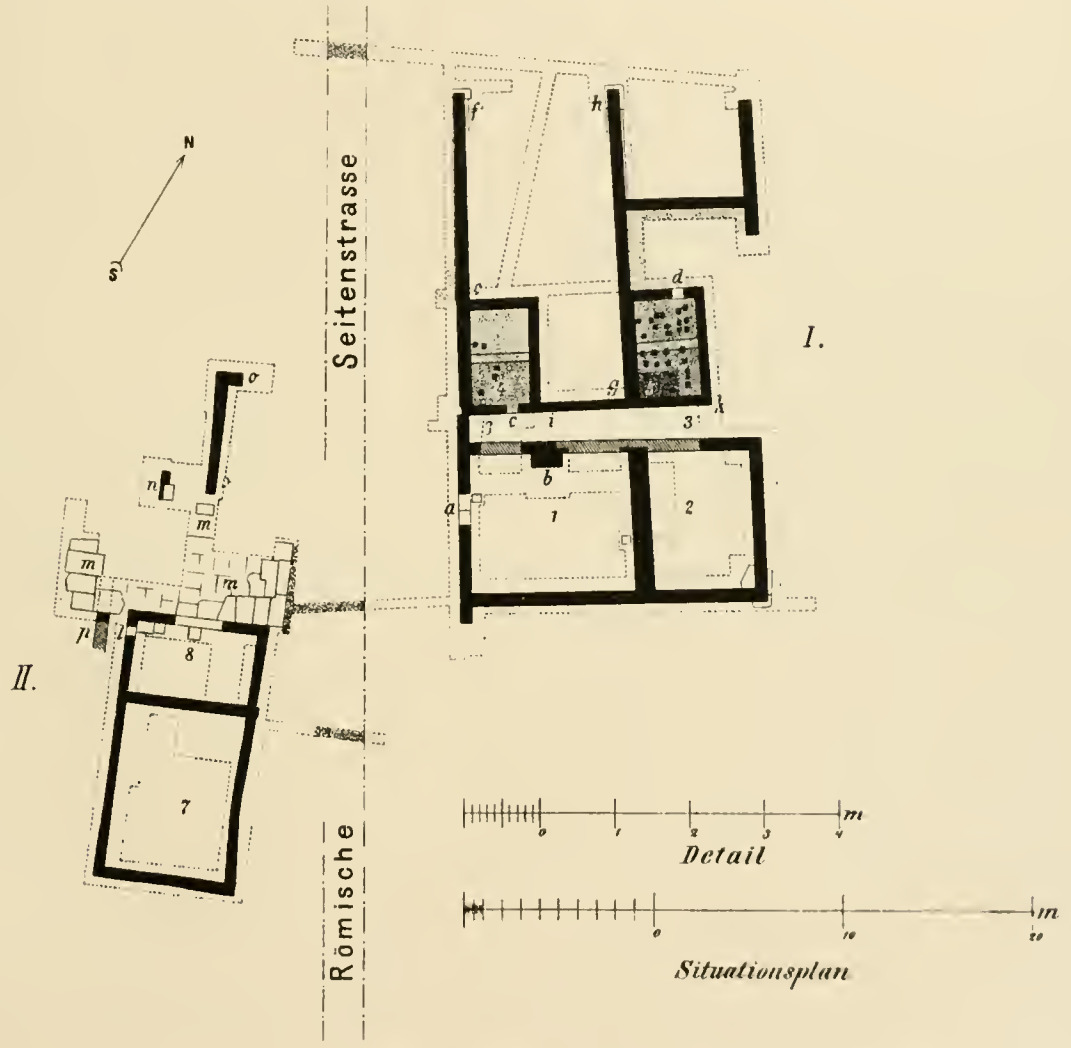
I. Wohnhaus.

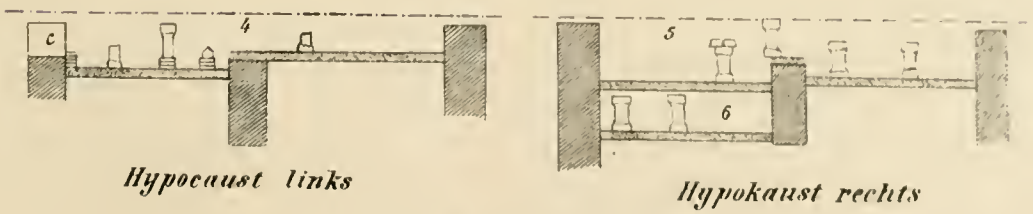
Die Steinſchwelle *a* (1·70 M. breit) bezeichnet das gegen die vorüberführende Straße ſich öffnende Thor des Hauptgebäudes, ein länglich viereckiger Bau (8·60 × 16·20 M.) mit 64 —75 Cm. dicken Mauern aus Flußgeröll und zwei auffallend ſolid fundirten Ecken; an dem einen wurde die Verſtärkung mittelſt einer Mauerverlangerung, die als Fuß dient, bewirkt, an dem andern durch dicke Steinplatten, die der Mauer auf eine ausgebreitete Fläche unterlegt ſind. Eine dicke Scheidemauer trennt den Bau in die ungleich großen Abtheilungen 1 und 2, weder Heizung, noch Eſtrichboden war in dieſen unwirthlichen, wohl nur während des Sommers der Familie zugewieſenen Räumen zu finden; der etwas unregelmäßige Mauerſtock *b* dürfte der Herd geweſen ſein, um welchen herum alle am Schluße aufgeführten Kleinfunde in vieler Aſche gebettet lagen.

In auffallender Iſolirung, nirgends an einen bewohnten Raum anſtoßend, liegen die heizbaren Winterzimmer 4 und 5, die einander in der Größe ziemlich ſich nahekommen (15·27 □ M. Innenfläche bei 4 und 18·31 □ M. bei 5). Ein von 1·85 M. auf 1·50 M. ſich verjüngender, auf einer Seite nach außen offener Corridor 3 trennt ſie von dem Hauptgebäude; von ihm aus konnte nur das Präfurnium *c* des Hypocauſts 4 bedient werden, indeſſen das Feuerloch *d* zum andern Hypocauſt 5 auf entgegengeſetzter Seite lag, ohne, wie das meiſt hier vorkommt, von einem ſchützenden Vorhäuschen umgeben zu ſein. Dieſe Hypocauſte lehnen ſich an zwei gleichlange, nicht parallel laufende Mauern an, welche einen ſehr geräumigen Hof von rund 85 □ M. Flächeninhalt in ſich ſchließen, deſſen verlängerte Axe die Mitte des jenſeits der Heerſtraße ſich öffnenden Thermeneingangs trifft. Beide Mauern ſind breit und tief fundamentirt (70 Cm. Breite der Hochbau, 90 — 96 Cm. das Fundament), an der Stirnſeite von dicken Steinplatten getragen, und beſtehen, ſoweit ſie noch erhalten, aus vortrefflich ausgeführtem Diamicton, wie es mir bisher nur an der langen Verbindungsmauer zwiſchen Thermen und Baſilika begegnete. Eine derart ſorgfältige koſtſpielige Bauart, zuſammengehalten mit der bevorzugten Lage gegenüber der Heerſtraße und dem Haupteingang der Thermen, legt mit Ausſchluß einer untergeordneten Verwendung des Hofes für Vieh und Landwirthſchaft, demſelben eine ſolche für Luxuszwecke — etwa einen Ziergarten — bei. Wenn ich darauf hinweiſe, daſs nicht nur die zwei langen Mauern *e f* und *g h*, ſondern auch die rechtſeitige *i k* des Corridors 3, ſogar die zwei letzten Seiten des Hypocauſts 5 durchwegs in Diamicton erbaut ſind, ſo ergibt ſich von ſelbſt der Schluß auf eine zeitlich ſehr verſchiedene und zwar, wie anzunehmen iſt, frühere Entſtehung dieſer Bautheile gegenüber dem Hauptgebäude 1 und 2 und dem Hypocauſt 4. Schon die ſchiefwinklige Einfügung des letztern, welche die übereinſtimmende Flucht des obern und untern Theils der Vorderfaçade ſtörend unterbricht, ſpricht dafür, daſs es als letzter Beſtandtheil in die vorliegende Anlage eingefügt wurde.

Auf die beiden Hypocauſte muß ich ihrer Conſtruction und Einrichtung wegen nochmals zurückkommen. Während das zur Linken zu ein Drittel mit Suspenſuraträgern aus Backſteinen der kleinen Sorte (zu 20 □ Cm.), der Reſt mit Sandſteinſäulchen beſetzt iſt, enthalt das andere ausſchließlich nur letztere. Beiden iſt die Quertheilung durch eine Mauer (Feuerbrücke) gemeinſam, die tiefer in den Grund reicht, als die meiſten der Umfangsmauern (100 — 113 Cm.) und deren Erſtellung ganz beſondere Rückſichtnahme auf Solidität verräth; ſie beſteht in Raum 4 aus geſchichteten Plattchen überreichlich in Mörtel geſetzt und im Hypocauſt 5 aus Diamicton, gleich wie die Seitenmauern. Dieſe Feuerbrücken bewirkten, wie die unter Dampfkeſſeln zuweilen eingeſetzten ſogenannten „Chikanen" eine Hemmung der Feuerluft, damit der verlangſamte Abzug derſelben zu einer vermehrten Wärmeabgabe verhelfe. Während es bekanntlich als Regel gilt den Eſtrichboden vom Heizloch an langſam ſteigen zu laſſen, iſt umgekehrt die von demſelben entferntere Abtheilung des Hypocauſts 5 um 6 Cm. tiefer gelegt, als die nähere; aber weit merkwürdiger erſcheinen mir die 4 auf die Kante der Feuerbrücke geſetzten Pilae (ſie ſtehen 7 — 13 Cm. ununterſtützt vor), wodurch die Köpfe dieſer Reihe Säulchen um 30 — 37 Cm. alle andern überragen. Ich kann mir dieſe Erſcheinung nur ſo erklären, daſs die Hohendifferenz mit Backſteinen ausgeglichen worden, wodurch der Hohlraum des Hypocauſts







Lith. & Druck v. Stockinger & Moravek Wien

in der vordern Hälfte circa 84 Cm. betragen hätte, was allerdings ungewöhnlich hoch genannt werden muß. Die Fußböden des Hypocauſts (5) liegen um 78—102 Cm. tiefer als die ihnen entſprechenden des linksſeitigen. Unmaſſen von Heizziegeln mittlerer Größe fanden ſich in erſterem längs der Mauer vom Corridor (3) angehäuft, Hypocauſt (4) dagegen ſcheint ſolche entbehrt zu haben.

Durch fortgeſetzte Grabung gelangte ich unterhalb des Hypocauſts (5) zu einem um 56 Cm. tiefer gelegenen (6), welches entſprechend dem obern mit ſolidem Gußboden und Sandſteinſaulchen eingerichtet war, in dem auffüllenden Schutte fanden ſich noch mehrere in aufrechter Stellung. Solch' tiefe Lage eines Hypocauſts mußte es der Näſſe ausſetzen, zu welchem Uebelſtand ſich ferner die Unbequemlichkeit geſellte, zu dem unter dem Niveau aller übrigen Lokalitäten liegenden heizbaren Zimmer herabſteigen zu müßen. Die Umänderung mag ſich alſo recht bald vollzogen haben, nachdem die Fehlerhaftigkeit der urſprünglichen Anlage erkannt worden war.

II. Wirthshaus (hospitium).

Zu den allerkleinſten Wohnungen zählt das Häuschen auf der andern Seite der Straße, das ſich nur aus zwei Abtheilungen in beſcheidenſten Größenverhältniſſen zuſammenſetzt; urſprünglich beſchränkte ſich ſogar der Bau auf den einzigen Raum 7 (6·38 × 8·86 M.), deſſen Mauerwerk mit ſouveräner Verachtung der geraden Linie erſtellt iſt (die Mauer an der Straße zieht ſich in flachem Bogen, der um volle 33 Cm. einſpringt), doch in ſolider Weiſe nach den hier üblichen techniſchen Regeln gebaut, nämlich aus Geröllſteinen in regelmäßiger Schichtenlage mit Ecken aus gehauenen Steinplättchen mit abwechſelnden Fugen. Nur die vermauert vorgefundene Präfurniums-Oeffnung bei *e* und ein wohl erhaltener Heizziegel weiſen auf eine Heizeinrichtung in ganz früher Zeit, ſonſt iſt alles zerſtört, was zu einem Hypocauſt gehört.

Dieſem iſolirt ſtehenden Bau ward ſpäter noch ein Vorraum (8) angefügt (6·38 × 3·68 M.), der nicht als Wohnraum betrachtet werden kann, als welchen ihn die zur Hälfte offene Vorderfront nicht geeignet erſcheinen läßt; es liegt nämlich inmitten derſelben eine $2^1/_2$ M. lange Schwelle aus einem einzigen Steinblock, an welcher niemals ein Thor angebracht war. Der Innenraum iſt mit Steinplatten und auf dieſelbe Weiſe, nur mit größeren, der Vorplatz *m* belegt, der ſich in einem beträchtlichen Umfang von 6 M. Länge und 9·38 Breite ausdehnt; waren die Plattenfugen öfters auch nicht meſsbar, ſo erhielt ſich mindeſtens das ſandige Verwitterungs-Product des Steines. Wo der Plattenboden ſein Ende erreicht, fand ſich noch einiges fragmentariſches Mauerwerk, ſo bei *n* ein behauener Steinquader mit etwas Mauer und bei *o* ein $6^1/_2$ M. langer Mauerzug, deſſen Richtung ziemlich in die Mitte des Hauſes fällt. Wenn auch deſſen weiterer Verlauf durch Abbruch zerſtört iſt, ſo ſcheint doch ſo viel anzunehmen ſein, daſs an dieſer Stelle ein unbedeutendes Gebäude geſtanden hatte, deſſen Dimenſionen der Nähe der Straße wegen nur beſchränkte ſein konnten.

Unter den Erklärungsverſuchen nach der Bedeutung dieſer Anlage dürfte die meiſte Berechtigung jener für ſich in Anſpruch nehmen, der ſie als Wirthshaus (hospitium) bezeichnet. Der weit geöffnete Anbau am Wohnhaus hätte die Gäſte, in guter Jahreszeit wenigſtens, aufgenommen, das kleine Gebaude gegen über das Zugvieh und der mit Platten belegte Vorplatz ſammt der bis zu ihm reichenden Erweiterung des Sträßchens würde allen vorüberziehenden Saumthieren und Fuhrkarren Raum zum Verweilen geboten haben.

Sowohl am Vorplatz als auch dem Raume 8 boten ſich ſo auffallende Einſenkungserſcheinungen (unter der Steinſchwelle bog ſich die Mauer um 18 Cm. nach abwärts ein), daß ich die Stelle in weitem Umkreis bis zu 3 und 4 M. Tiefe unterſuchte, wodurch ſich die Urſache klar herausſtellte. Es war unvorſichtiger Weiſe auf ausgefüllten Grund gebaut worden und dieſe Auffüllung mußte ſich in einer langen Spanne Zeit, die zwiſchen dem Bau des Wohnraumes und der Anlage des Uebrigen lag, vollzogen haben; weiters geht daraus das urſprüngliche Vorhandenſein einer tiefen weiten Grube hervor, wahrſcheinlich zu dem Zwecke angelegt, um das Regenwaſſer durch Verſickerung abzuführen und allen Unrath und Abfall der Nachbarſchaft aufzunehmen; die darin ſtattgehabten Ablagerungen zeigen deutlich getrennte, oft heterogene Schichten, wie aus einem Durchſchnitt des vor dem Raume gelegenen Materials beiſpielsweiſe erſehen werden mag:

26	Cm.	Humus;
26	„	Steinſchwelle der Abtheilung 8;
48	„	Mauer-Fundament;
17	„	gelbe Aſche mit vielen Dachziegeln;
51	„	von Ruß geſchwärztes Material, das Gerollſteine, Ziegel, viele Knochen und Mörtelſchutt enthält;
122	„	vertorfte Maſſe, in welcher viele Zweige von Geſträuchen und Geſchirrſcherben vorkommen;
110	„	Material ſandiger als oberhalb, weniger geſchwärzt, immer noch Geſchirrſcherben führend, abſcheulichen Fäulnisgeruch verbreitend.
400	Cm.	

An einer andern Stelle zeigte ſich wieder eine veränderte Schichtenfolge, nämlich unter

100	Cm.	Humus, Steinſchwelle und Fundament wie oben;
14	„	grauer Lehm und Kies mit vielen Dachziegeln;
14	„	gelbe Aſche mit kleinen Stückchen Holzkohle;
23	„	grauer Lehm;
12	„	Aſche;
7	„	ſchwarze Schicht mit vielen Kohlenſtückchen;
9	„	grünlicher Lehm;
10	„	kalkige ſandige Schicht von lichtgrauer Farbe;
4	„	kohlſchwarze Schichte;
25	„	lichtgraue Schicht aus Sand und Mörtel;
100	„	vertorfte ſtinkende Maſſe.
318	Cm.	

Sandſteine, Geroll-ſteine und Dachziegel in jeder Schichte

Kleinfunde aus 1:

Bronze: Griff eines Schlußels, nach oben in einen durchbrochenen verzierten Halbkreis endigend.

Handgriff einer kleinen Patera mit Schlitz zum Aufhängen.

Chirurgiſches Inſtrument mit ſchilfblattförmigem Vordertheil. In den vierkantigen Griff war eine eiſerne Klinge eingelaſſen, welche nur noch ſoweit erhalten, als die Bronze reicht.

2 Charniere, eines mit kurzen, das andere mit langen Flügeln, von denen jeder nur je ein Loch zur Befeſtigung ausweiſt.

Kopfplatte eines Thürnagels in runder Schildform.

Knopf mit durchgeſtecktem Ring zum Aufhängen (oberer Abſchluß eines Deckels oder dgl.).

Penſilia in Halbmondform.

4 kleine Provinzial-Charnierfibeln von $3\frac{1}{2}$ — $4\frac{1}{2}$ Cm. Länge, in den gewöhnlichen hier auftretenden Formen. Alle zeigen einen vollen Nadelhalter.

3 Ringe von 15, 16 und 20 Mm. inneren Durchmeſſer.

Eiſen: Charnierfibel von 8 Cm. Länge, verjüngt ſich von der Hülſe bis zum Fuß, Bügel gerade, Nadelhalter durchbrochen.

Doppelhaken, der von einer geraden Rückſeite ausgeht, durch welche ein ganz großer Haken geſteckt.

Blei: Gewicht (625 grs. ſchwer) in Form eines niedrigen roh geformten Cylinders von 57 Mm. Durchmeſſer und 27 Mm. Höhe.

Knochen: Glatte Spielmarke.

Thon: Vierſeitiger Sockel aus gelbem Thon zu einem nicht mehr vorgefundenen Götterbildchen.

Lämpchen, braunroth glaſirt, mit dem Bruſtbild des Mercur, der den Caduceus trägt.

Töpferſtempel auf Terra ſigillata: MARTIA (Martialis), ABVSFE (Abuſo fe), ARDACIVA (Ardaci ma[nu]), AVC (Culi [as]?), VOMVN (Vomuni), DARI7K (Daritir?).

Münzen aus I:

18 Mm. Silber Legions-Denar Ant. Aug. III. Vir. R. P. C. Prätorianiſche Galeere. Wahrſcheinlich Cohen 7 Marc Antoninus 43 — 31 v. Chr.

27 Mm. Bronze Divi. Aug. Veſp. F. Domitian Kopf mit Lorbeer rechtshin.

℞: Pallas kämpfend nach rechts zwiſchen S. C. 81 — 96 n. Chr.

26 Mm. Bronze..... Aug.... Kopf mit Lorbeer rechtshin, nach der Phyſiognomie dem Nerva zuzuſchreiben.

℞: verſchwunden.

28 Mm. Bronze Imp. C. Aug. Nerva Traian....

℞: Tr. Pot. Cos.... Nach links ſitzende Frau. Abſchnitt S·C 98 — 117 n. Chr.

26 Mm. Bronze Imp. Caes. M. Aurel. Antoninus Aug.

℞: Concord. Auguſt. Abſchnitt Cos. III. Marc Aurel und Lucius Verus ſtehend reichen ſich die Hand; einer der beiden hält eine Papierrolle. 161 n. Chr.

20 — 23 Mm. Bronze mit Silberſud Imp. C. Claudius Aug.

℞: Abgeſchliffen. 268 — 270 n. Chr.

19 Mm. Kopf des vorigen Claudius Gothicus, Legende auf beiden Seiten verſchwunden.

Außerdem 2 Münzen des Traian und 1 des Hadrian, nur am Kopf kennbar.

Kleinfunde aus II:

2 Hausſchlüßel u. ein Brennſtempel mit den Buchſtaben Ɑ · Ɔ · T aus Eiſen.

Schnalle und Zierat aus Bronze.

Haarnadel und Schnallenzunge aus Bein.

Oberer Theil eines Atramentums aus Terra ſigillata.

Bronzefund bei Mankendorf.

Von Profeſſor *Karl J. Maška.*

(Mit einer Illuſtrations-Beilage Nr. XIV.)

NLÄSSLICH des Baues des Nordbahnflügels Zauchtel-Odrau wurde anfangs Juli d. J. bei *Mankendorf* ein bemerkenswerther prähiſtoriſcher Fund gemacht. Der Eiſenbahndamm zieht ſich längs des genannten Dorfes auf den ſüdlich vom Orte gelegenen Wieſen am linken Ufer der Oder, das umliegende Terrain nur wenig überragend, zur Halteſtelle *Mankendorf*, welche erſt hinter dem weſtlichen Ende des Dorfes, 5 Kilometer von der Ausgangs-Station Zauchtel entfernt errichtet wurde. Noch vor dieſer Halteſtelle und zwar unmittelbar hinter dem vorletzten Bahnübergang, woſelbſt der Fußweg vom weſtlichen Ende des Dorfes auf die Oderwieſen und gegen Groß-Petersdorf den Damm überſetzt (Baukilometer 4·765), wurde eine 76 M. lange und im Maximum 25 M. breite fünfſeitige, nordwärts vom Damme gelegene Schottergrube ausgehoben, welche ſich in ihrer nördlichen Begränzung an einen alten Seitenarm der Oder anſchmiegt. Bei der Aushebung dieſer Materialgrube und zwar unmittelbar an der nordlichen Böſchung derſelben, alſo am ſüdlichen Ufer des genannten Flußarmes, ſtießen die Arbeiter an einer Stelle, welche vom Fußwege 8 M. weſtlich gelegen iſt, mitten im alluvialen Flußſchotter auf zahlreiche Bronze-Gegenſtände, welche dicht beiſammen ohne jedwede Hülle frei im durchläſſigen Schotter, der nur von einer ſchwachen Lehmſchichte bedeckt war, in einer Tiefe von 70 Cm. lagen und daſs weder von Knochen, noch von Topfſcherben oder ſonſtigen Anzeichen einer Leichenbeiſetzung irgend welche Spuren zu erkennen waren Die Fundſtelle liegt ziemlich genau dem Baukilometer 4·773 gegenüber.

Leider wurde manches muthwilligerweiſe beſchädiget, wohl auch als werthlos weggeworfen; nachträglich kamen noch einzelne Fundſtücke zum Vorſchein. Mit Rückſicht auf dieſe von mir feſtgeſtellten und durch die Ausſage von Augenzeugen bekräftigten Fundverhältniſſe gewann ich die Ueberzeugung, daſs hier ein Depôtfund vorliegt. Zu einer weiteren Unterſuchung der Fundſtelle oder deren Umgebung lag keine Veranlaſſung vor.

Indem ich nun zur näheren Beſchreibung des mir vorliegenden Theiles des Mankendorfer Depôtfundes übergehe, bemerke ich, daſs derſelbe ausſchließlich aus Bronze-Gegenſtänden beſteht, von welchen die meiſten

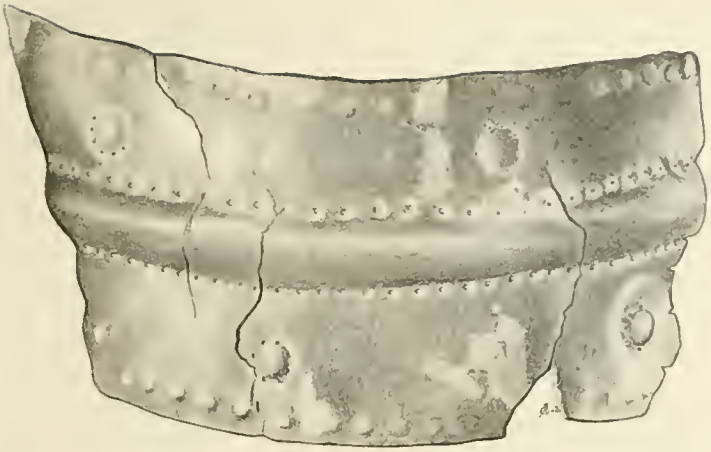


Fig. 1.

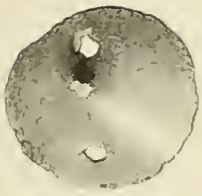


Fig. 5.

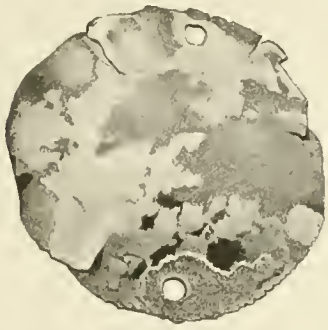


Fig. 2.

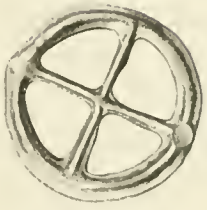


Fig. 7.

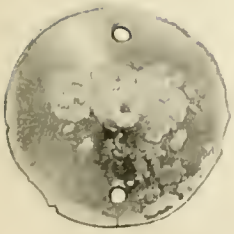


Fig. 3.

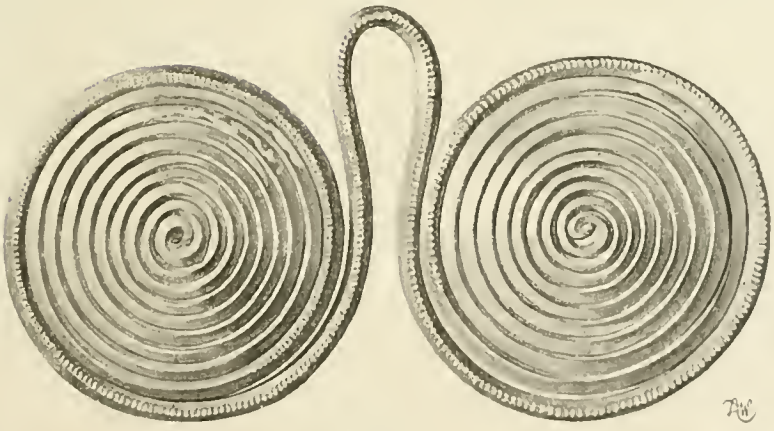


Fig. 8.

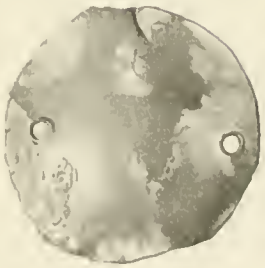


Fig. 4.

Fig. 6.

mit ſchöner Patina überzogen ſind. Mehrere Gegenſtände ſind in größerer Anzahl vorhanden. Im Ganzen liegen 86 Stück vor, ein großer Theil hievon iſt jedoch fragmentariſch.

1. 21 Bruchſtücke eines 62 Mm. breiten Bandes aus getriebenem Blech meiſtentheils ſchwach patinirt und daher goldglänzend. In der Mitte des Bandes zieht ſich eine centimeterbreite wulſtförmige Erhöhung, zu deren beiden Seiten je eine Reihe von nach innen ſcharf eingetriebenen Punkten vorkommt, während an den beiden Außenrändern ähnliche, aber erhabene Punktreihen angebracht ſind. In den äußeren Zwiſchenfeldern, ſo ziemlich in der Mitte zwiſchen den Punktreihen treten in Entfernungen von 65·90 Mm. kleine halbkugelförmige Erhabenheiten von je einem Punktkreiſe umgeben auf. Der Durchmeſſer dieſer Punktkreiſe, die manchmal in Ellipſen übergehen, ſchwankt zwiſchen 7 und 10 Mm. Aehnliche Verzierungen kommen nicht ſelten auf Thongefäßen vom Laufitzertypus, ſo z. B. Stramberg, Trſchitz, Müglitz, Obřan in Mähren vor. Die vorhandenen Fragmente ſind ausſchließlich Mittelſtücke mit zumeiſt friſchen Bruchflächen, an welchen deutlich die rohe Verſtümmelung des ganzen Fundes zu erkennen iſt. Dieſelben laſſen ſich nur theilweiſe aneinanderfügen und bilden alsdann fünf größere, jedoch nicht zuſammengehörige Bandtheile, welche ſich ſpiralförmig winden. Aus dieſem Umſtande läßt ſich mit ziemlicher Sicherheit folgern, daſs der Gegenſtand — wahrſcheinlich ein Gürtel — des leichteren Transportes wegen in eine 10 — 12 Cm. breite Röhre ſpiralförmig gewunden war. Dieſelben als Armband-Fragmente zu deuten, erſcheint mir nicht zutreffend (Fig. 1).

2. 41 mehr oder weniger vollſtändig erhaltene hohle Zierbuckel aus ſchwachem Blech, welche die Form von Kugelmützen beſitzen und in der Regel mit zwei diametral gegenüberliegenden Oehren, am Rande offenbar zum aufnähen, verſehen ſind (Fig 2—5). Hinſichtlich ihrer Größe laſſen ſich vier Gruppen unterſcheiden, deren Durchmeſſer beziehungsweiſe zwiſchen 31 — 35, 38 — 40, 42 — 45 und 52 — 57 Mm. ſchwankt. Zwei Exemplare der zweiten Gruppe weiſen einen ſchwach nach außen gebogenen Rand auf; je ein Exemplar der dritten und vierten Gruppe beſitzt drei Oehre, wobei beobachtet werden kann, daſs das dritte Oehr erſt nachträglich den beiden urſprünglich vorhandenen hinzugefügt wurde. Mehrfach waren dieſe Buckel ſtellenweiſe durch eine Kupferroſtſchichte zerkittet, woraus hervorgeht, daſs dieſelben in der Erde wie Schälchen aufeinander gelegen waren. Von beſonderem Intereſſe iſt noch der Umſtand, daſs in zwei Fällen Spuren von Geſpinnſt conſtatirt werden konnten, welches wahrſcheinlich durch die Oehre gezogen war. Bei einem Buckel ſteckt es nämlich noch, allerdings faſt gänzlich mit Kupferroſt überzogen, theilweiſe in einem Oehr. Ich habe einzelne Fäden davon einer genauen mikroskopiſchen Unterſuchung unterzogen und hiebei gefunden, daſs dieſes Geſpinnſt aus gemeinem Flachs (linum usitatissimum) beſteht und ſich von altägyptiſchen Leinfaſern, welche von Mumienhüllen ſtammend mir zu Gebote ſtehen, unterſcheidet.

3. 8 Bruchſtücke von Spiralröhrchen, deren innerer Durchmeſſer 6 — 7 Mm. beträgt. Faſt alle Drahtenden zeigen friſche Bruchflachen. Das längſte aber auch nicht vollſtändige Exemplar mit 44 Windungen, beſitzt eine Länge von 130 Mm. und iſt noch gut elaſtiſch. Die abweichende Form des einen Drahtendes laßt es wahrſcheinlich erſcheinen, daſs ſich hier urſprünglich eine Spiralſcheibe als Abſchluß des Röhrchens befand, wie man es von anderweitigen Funden kennt. Auch in einem dieſer Röhrchen von Mankendorf finden ſich Reſte der Leinfaſer, offenbar von dem Faden herrührend, welcher hier durchgezogen ward.

4 Ein kleines Spiralſcheibchen mit vier Windungen und ſenkrecht zur Scheibchenebene umgebogener Drahtverlängerung, 15 Mm. breit, wahrſcheinlich zu einem der Spiralöhrchen Nr. 3 gehörig.

5. Eine größere Spiralröhre mit vier Windungen und 20 Mm. Durchmeſſer im Lichten. Beide Enden ſind friſch abgebrochen.

6. 3 Spiralſcheiben von je ſechs Windungen und 26 Mm. Durchmeſſer. Auch hier fanden ſich Spuren von Leinfaſern vor.

7. 3 Bruchſtücke eines größeren Ringes aus 4 — 5 Mm. ſtarkem Drahte von ovalem Querſchnitte. Ein Ende beſitzt friſche Bruchfläche.

8. Eine 29 Cm. lange und 5 Mm. dicke Nadel (Fig. 6), deren oberes Ende ſich allmählich bis zum Maximum von 10 Mm. verdickt, um alsdann nach einer kleinen Pauſe wieder in gleicher Weiſe an Dicke abzunehmen. Die Mitte dieſes verdickten Nadelkopfes von 66 Mm. Länge bildet nämlich einen 7 Mm. langen Cylinder, während die beiden ſchwach koniſch und entgegengeſetzt verlaufenden Anſchlußtheile je 12 ziemlich tiefe Rillen enthalten. Das untere Ende iſt abgebrochen, die Oberfläche mehrfach beſchädigt.

9. 9 Stück gleich große gegoſſene Kreisringe, welche ein aus gleichlangen ſenkrecht zuſammentreffenden Schenkeln beſtehendes Kreuz einſchließen oder ſogenannte vierſpeichige Sonnenräder (Fig. 7), deren untere Seite vollſtändig eben, die obere unregelmäßig erhaben iſt. Der Durchmeſſer dieſer Sonnenräder beträgt im Mittel 35 Mm.

10. Eine prächtige Doppelſpirale mit umgebogenem Bügel aus einem 5 Mm. dicken Bronzedraht mit rhombiſchem Querſchnitte, tadellos erhalten (Fig. 8). Jede der beiden Spiralſcheiben von 64 Mm. Durchmeſſer enthält 10 Windungen, die äußere Windung ſammt dem Bügel iſt auf der Vorderſeite fein geriefl. Dieſes agraffenähnliche Schmuckſtück iſt zweifellos das ſchönſte Exemplar des ganzen Fundes.

Ein Blick auf die vorgeführte Liſte der Fundgegenſtände drängt uns die Ueberzeugung auf, daſs ausſchließlich Schmuck-Objecte vorliegen und kein einziges Stückchen irdend eine Waffe oder ein Hausgeräth andeutet. Es wäre gewagt, aus dieſem Umſtande irgend welchen Schluß auf die Bedürfniſſe der prähiſtoriſchen Bevölkerung des Landes oder auf ihre Culturverhältniſſe ziehen zu wollen. Der Mankendorfer Depôtfund hat aber eine principielle Bedeutung, indem er nämlich einen feſten Punkt eines in ſeiner Hauptrichtung bekannten vorgeſchichtlichen Handelsweges von der Donau zur Oſtſee markirt. Wenn auch früher vermuthet wurde, daſs ein ſolcher Handelsweg aus dem Marchthale über die Weißkirchner Waſſerſcheide ins Oderthal geführt habe, ſo war es doch nur eine bloße Vermuthung, welche ihre hauptſächlichſte Stütze in der günſtigen Terrainbildung dieſer Gegend beſaß, aber keineswegs durch die Kenntnis prähiſtoriſcher Stationen

begründet war. Mankendorf füllt nun eine bedeutende Lücke aus und wir ſind gegenwärtig in der Lage, dieſe alte Handelsſtraße durch eine Reihe gut beglaubigter prähiſtoriſcher Fundſtellen genauer zu beſtimmen. Dieſe Fundſtellen ſind: Leipnik, Slawitſch, Blattendorf, Mankendorf, Botenwald. Dieſelben ſind durch neolithiſche oder Bronze-Funde gekennzeichnet. Bei Mankendorf mußte die Oder überſetzt werden. Von Intereſſe iſt der Umſtand, daß unweit der prähiſtoriſchen Fundſtelle bei Mankendorf noch gegenwärtig der Weg von Groß-Petersdorf nach Mankendorf über die Oder führt.

Tempera-Malereien in Tauſendluſt.

Beſchrieben und illuſtrirt vom *Hans Petſchnig*.

(Mit zwei Tafeln.)

AN der Station Söding der Graz-Köflacher Bahn liegt das Schloß Söding am Ende der gleichnamigen Ortſchaft. Durchſchreitet man den Schloſspark bis zum Abſchlußthor, ſo kommt man auf einen Waldweg, welcher an freundlichen Gehöften und Waldſchlägen mit ſchöner Fernſicht auf die nahen Gebirge ſanft aufſteigt. Nach Ueberſchreitung einiger Waldwege erreicht man die Höhe des Höllbergrückens, dort ſteht Altenberg, insgemein *Tauſendluſt* genannt. Letztere Benennung iſt die landläufige in der Umgebung.

Daſs dieſe Benennung ſchon lang beſteht, zeigt die Anſicht aus dem *Fiſcher*'ſchen Schlöſſerbuche vom Jahre 1681. Es iſt ein ſchlichtes Gebäude, ziemlich nüchtern in den Formen der Renaiſſance aufgeführt. Das Gebäude zeigt heute wenig Veränderung, wenn man es mit der Anſicht aus dem benannten Schlöſſerbuche vergleicht. Im Jahre 1825 ſchlug der Blitz in das Thurmdach, welches ſich über den Stiegenausbau erhoben hat. Der Dachſtuhl brannte ab. Später wurde dieſes Thurmdach durch eine einfache Abdeckung erſetzt. Auch die Attica an der Thalſeite wurde abgetragen, ſonſt aber gleicht es noch jetzt der Abbildung vom Jahre 1681.

Eine Original-Urkunde, welche im ſteiermärkiſchen Landes-Archive aufbewahrt wird, beſagt: „Johann Martin Freiherr von Gablkhoven verkauft dem Johann Caſpar von Kellersberg i. ö. Hofkammerrath den freindlichen Sitz und Guethl Tauſendluſt am Khainachboden gelegen um eine ungenannte Summe. Das Gut iſt unter den Namen des „Herrn Öhns“ des Verkäufers weiland Herrn Adam Freiherrn von Gablknoven in der Landtafel eingeſchrieben.“ Grätz 16. December 1871 Gültbd. 21.373. Seit dieſer Zeit bis auf den heutigen Tag befindet ſich Tauſendluſt im Beſitze der freiherrlichen Familie von Kellersberg. Aus dem Gültbuch iſt zu erſehen: Chriſtoph Rüdt von Kollenburg verkauft die von ſeinem † Vater Alexander ererbte Gulte von 5 ℔ 4 ß 5½ dl. in Viertel zwiſchen Mur und Drau dem hochgelerten Herrn Adam Gabelkhoven Erzherzogs Ferdinand Rath und Leibmedicus 1605—1607 Februar. Graz. Dieſes Gütl wird in den Steuerbüchern mit 5 ℔ 4 ß 5½ pf. eingeſchätzt und kann zurückverfolgt werden, bis zum Jahre 1588, wo es als Beſitz des Chriſtoph Rüdt von Kollenberg angeführt wird.

Wann und wie der Name Tauſendluſt entſtanden iſt, darüber läßt ſich urkundlich nichts nachweiſen; ebenſo über die Zeit der Erbauung dieſes Gebäudes.

Der Architectur nach dürfte es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgeführt worden ſein.

Das Gebäude iſt zwei Stockwerke hoch, hat eine ganz primitive Holzſtiege, welche in die oberen Räumlichkeiten führt. Gegenwärtig wohnt nur eine Winzerfamilie daſelbſt. Herrlich iſt die Rundſchau im zweiten Stockwerke gegen die Gebirgswelt: die Stub- und Rack-Alpe, der Speickkogel, in nächſter Nähe der Södingberg, St. Oswald, Schloß Plankenwart auf den Höhen. Im Thale liegen Hitzendorf und zahlreiche freundliche Gehöfte, die im Thalboden zwiſchen Baumgruppen und auf Wieſenmatten hell hervorlugen. Während der Thalſeite zu Gruppen von herrlichen Edelkaſtanien den Abhang umſäumen, ziehen ſich auf der andern Seite Weingelände dahin. Der Punkt, auf welchem dieſes Schlößchen ſteht, iſt prächtig gewählt und der Aufenthalt, namentlich zur Winzerszeit, muß ein ſehr angenehmer geweſen ſein, und ſo dürften um dieſe Zeit fröhliche und luſtige Gelage ſtattgefunden haben und der Name Tauſendluſt insgemein für Altenberg landläufig geworden ſein.

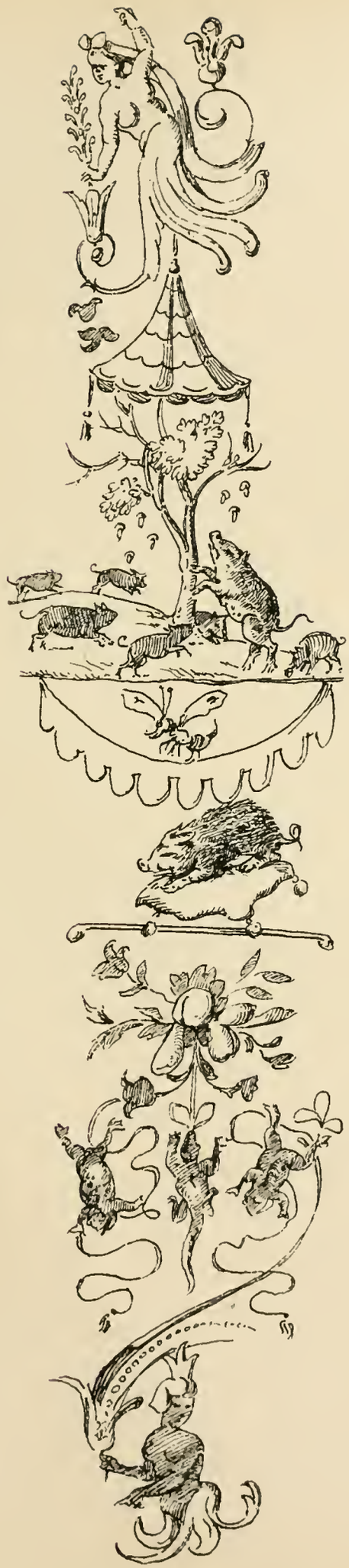
Wenn jetzt der Wanderer zu dieſem Gebäude kommt, ſo wird derſelbe wohl von der herrlichen Lage entzückt ſein, aber es dürfte ihm kaum einfallen, das Innere des Hauſes zu betreten, um hier etwas beſonderes zu finden, und doch wird der Künſtler und Kunſtforſcher überraſcht ſein, eine Fülle von höchſt originellen Tempera-Malereien zu finden, wie man ſolche kaum anderswo zu ſehen bekommt.

Es lohnt daher, den Stift in die Hand zu nehmen und einige von dieſen pikanten Darſtellungen in das Skizzenbuch einzuzeichnen, ſowie man animirt wird, dieſe Arbeiten zu verfolgen um darüber näheres und ausführliches zu berichten.

Im erſten Stockwerke zeigen verblichene Wandmalereien im Entréezimmer architektoniſche Gliederungen mit naturaliſtiſchen Feſtons geſchmückt, in den anderen Gemächern ſind die Wände übertüncht und keine Spur von Wandmalereien iſt hier zu finden. Ein kaſtenartiger Einbau im letzten Zimmer, welcher einen Abort maskirt, zeigt die Gliederung der Frührenaiſſance-Möbel, dunkel gebeizt und matt geglänzt. Sonſt ſind keine alten Möbel mehr zu finden.

Begibt man ſich in das zweite Stockwerk ſo kommt man in ein ſchmales Entrée-Zimmer, rechts daran ſtoßt ein größeres Gelaß an, während links noch zwei etwas kleinere Gemächer angefügt ſind.

Lith. & Druck v. Stockinger & Mornack Wien



Lith. & Druck v. Stockinger & Moransck Wien

Die Zimmerdecken ſind primitiv hergeſtellt, wie ſelbe noch heutzutage in Bauernhäuſern vorkommen. Tragbalken ziehen ſich durch die Länge des Plafonds, auf dieſen liegen Bretter in kleinen Zwiſchenräumen, worauf wieder übergreifende Bretter gelegt ſind und ſo die Decke bilden. Dieſe Bretter ſind nun auf lichten Grund bemalt.

Es geht ein toller übermüthiger Zug durch dieſe figural-ornamentalen Zeichnungen, voll Humor und ausgelaſſener Laune, dabei eine freie elegante Linienführung, wie kaum irgendwo. Die Farben, wenn auch ſchon theilweiſe verblichen und mitunter abgeblättert, zeigen eine mannigfaltige Farbenſcala und eine höchſt routinirte freie Pinſelführung; mitunter ſind Köpfe in wirklich edler Auffaſſung dargeſtellt und in den nackten Körpern iſt die Musculatur mit Verſtändnis durchgeführt.

In den Feldern der Thüren kann man die Technik noch an den ſtark abgeblätterten Malereien erſehen. Betreten wir das große Gemach rechts vom Eintrittszimmer, ſo finden wir in der einflügeligen Thüre mit altem Schloſſe und Bändern den „Frielling“ dargeſtellt durch eine mit einem Blätterkranze geſchmückte blondhaarige Frauengeſtalt, welche in der linken Hand ein Füllhorn mit Blumen trägt. Ein küraßartiges gelbes Gewand umſchließt den Oberkörper, die Arme ſind bloß, und bis zu den Knien reicht ein leichtes weißes Untergewand, die Füße ſind nackt und ſtützen ſich auf eine Kugel, die Gewände der Thürumfaſſung haben naturaliſtiſches aufſteigendes Blattwerk, in Mitte unterbrochen von Frauenköpfen. An den Thürgewänden lehnen zwei Karyatiden, und zwar eine männliche und eine weibliche, welche in Blatt-Ornament endigen und ſich unten anſchließen. Das Thürgeſimſe iſt plaſtiſch im grauen Thon gehalten und wird von dieſen Karyatiden geſtützt. Auf dem Simſe ſteht in der Mitte eine hohe Henkelvaſe mit frei heraustretenden Blumen. Nackte geflügelte Genien ſind durch hängende Draperien mit der Vaſe verbunden, welche ſie in der einen Hand halten, während die andere ſich je auf ein Wappen ſtützt. In einem Wappenſchilde iſt ein ſitzender weißer Haſe im rothen Feld dargeſtellt, in dem anderen eine ornamentirte Krone. Helm und Helmdecken umgeben dieſe Wappenſchilde. Die Malerei iſt in Fresco ausgeführt.

Auch an dem in die Wand eingelaſſenen Schrank ſind noch Spuren von Tempera-Malerei erſichtlich.

Am Plafond dieſes Gemaches ſind die Tragbalken mit Flachmuſtern, unterbrochen durch kreisrunde Flächen, und mit prismatiſchen plaſtiſch-gemalten Steinen geſchmückt. Die Bretter ſind durchwegs bemalt, mitunter in draſtiſcher Weiſe. Da ſteht ein Mann mit der nackten Reversſeite auf einem Dreiecke, darüber ein ausgebreiteter Fächer, darunter ein Medaillon mit zwei weiblichen Figuren, unter ſelben hängt eine Wildtaube.

Im nächſten Felde ein Pfau auf einem Schmuckkäſtchen ſtehend, darunter Obſt mit Blattwerk. Ein Affe auf einem kupfernen Keſſel ſtehend, darunter zwei weibliche Köpfe, eine Traube mit Ornament hängt daran. Ein Faun auf Ornament ſtehend und einen Baldachinſtreifen tragend. Der Oberkörper einer männlichen Figur in Ornament auslaufend, an einer Volute ſteht ein phantaſtiſcher Vogel, darunter hängt Obſt. Ein gekrönter Kopf, unter welchem ein zierlicher Reiher ſteht. Ein gebleichter Ochſenſchadel, darunter ein Papagei, dann ein Ornament mit Trauben. Ein hangender Faſan, daran Ornament mit einer Birne. Ein Staarnetz mit Tulpen-Ornament. Drollig iſt der Haſe mit großer Krauſe in blauem Gewand, auf einem Polſter ſitzend und Mandoline ſpielend.

Das Eintrittszimmer iſt am reichſten ausgeſtattet und ſind die Malereien am beſten erhalten. Hier iſt an der Thürfüllung noch die Darſtellung des Sommers erkennbar und dürften auch Herbſt und Winter ſeinerzeit in den Thürfüllungen dargeſtellt geweſen ſein.[1] Der Bretterboden hat genau dieſelbe Conſtruction, wie früher angedeutet worden iſt. Hier ſind die hervorſtehenden Bretter auf lichten Grund in Farbe durchgeführt, während die tiefer liegenden abwechſelnd auf Ockergrund in Braun und auf hellen Grund mit Schwarz in ſtarken Contouren und Strichſchattirung gezeichnet ſind. Auf dem erſten Laden iſt eine ſchöne weibliche Halbfigur, welche in der linken Hand eine Fahne mit Cartouche hält, in der rechten Hand hält ſie ein Wappenſchild mit einem Fratzenkopfe. Eigenartig ſind flammenartige Blühten, welche auf geſchwungenen dünnen Stellen aufſitzen. Energiſch entwickelt ſich das unten ſchilfartig auslaufende Ornament, in welches der Körper ausgeht; originell iſt das letzte geſchwungene Blatt mit dem geometriſch anſteigenden Ornament. Weiter iſt ein Schalksnarr und zwei raufende Weiber, darunter eine Sanduhr und zum Schluße ein aufgezäuntes Maulthier von Ornament umrankt zu ſehen. Im nächſten Brette iſt ein in Ornament auslaufender Teufel dargeſtellt, darunter eine unfläthige Darſtellung, ferner ein Mann mit einem Trinkgefäße und ein ſchwebender Adler, darunter eine gluckende Henne und zwei weibliche geflügelte Halbfiguren in Schnecken auslaufend.

Im nächſten eine Coſtümfigur mit Entenbruſt, breit abgehackten Schuhen, einem niederen Hut,[2] daruber ein rundes Sieb mit Troddeln, baldachinartig an einer Agraffe hängend, ein Rabe mit Menſchenkopf, darunter ein Hahn, der auf einem Fuße ſteht. Aus der Pippe rinnt Wein, welchen ein dicker Mann in einem Gefäße auffängt.

Originell iſt folgende Zuſammenſtellung (ſ. art. Beilage). Eine weibliche Figur in Ornament auslaufend, darunter ein Baldachin über einem Eichenbaum, unter dieſem ein Mutterſchwein auf den zwei Hinterfüßen ſtehend und ſich gegen den Baum ſtemmend. Die Eicheln fallen vom Baum und luſtig ſpringen die jungen Ferkel daher, um die Eicheln aufzuleſen. Eine gelbe gezackte Draperie hängt herunter, ein Phantaſie-Inſect hupft darauf herum. Darunter ein ſchwarzes Schwein, welches behaglich auf einem rothen Polſter ruht. Darunter ſehr hübſch angeordnetes Obſt, ein Molch hangt an einem Bande daran, zwei Fröſche ſpringen mit ausgeſpreizten Beinen nach abwärts. Den Schluß bildet eine Mohrin in Ornament auslaufend, am Kopfe einen hohen Aufputz, ſie hält in der Rechten ein ſchwunghaft nach oben geführtes Ornament.

Auch das nächſte Brett iſt phantaſtiſch zuſammengeſtellt. Obenauf der Kopf eines weißen Eſels, zwei Schwäne kreuzen ihre Schnäbel, ein Goldbecher ſteht

[1] Eine Thürfüllung zeigt einen ornamentalen Lowenkopf, sehr flott behandelt.

[2] Diese Costumfigur entspricht der Mitte des 17. Jahrhundert

darunter von Linien-Ornament umgeben. Die nackte Figur der Fortuna ſteht auf einer Kugel mit geſenkten Flügeln, ſie hält in den Händen eine aufgeblähte gelb-blauweiße Fahne, darunter ein gravitätiſcher Storch, neben welchem zwei grüne Schlangen ſchweben und die Zünglein gegen denſelben hervorſtrecken. Der Storch ſteht auf einem herzförmigen Blatt und einem Ornamente.

Im nächſten Felde ſteht oben auf eine weibliche Figur mit Strohhut, angethan mit einem Jäckchen und einer ſchmalen langen Schürze, ſie hält in den Händen brennende Kerzen und ſteht mit nackten Füßen auf einer ornamentalen Blüthe. Darunter ſitzt Frau Venus nackt auf einem ſchwarzen Igel, eine Flamme ſtrömt aus ihrem Barret hoch auf. Eine zierliche ornamentale Laube umrahmt dieſe Figur. An deren Spitze ſitzt ein Uhu, welchen Vögel und Inſecten bekämpfen.

Dann ein Kopf mit vorgeſtreckter Zunge in ſchneckenartiges Ornament gezwängt, darunter die Halbfigur eines Mooren mit Libellenflügeln, zwei Scorpione ſchweben unter ſelbem. Den Schluß bildet, gewiß höchſt draſtiſch, ein über eine Bratpfanne fliegender Delphin. Das Feuer unter der Pfanne deutet an, daſs das Waſſer zum Abkochen bereit iſt.

Auf einer andern Stelle ſind ebenfalls originelle Zuſammenſtellungen. Ein nackter Mann mit weißer Zipfelmütze hält eine brennende Kerze, eine Draperie hängt darunter.

Auf dem Federbuſche, der den Hut eines Kopfes ſchmückt, ſitzt ein Affe mit dem Spinnrocken. Der Mannerkopf wird durch zwei Voluten geſtützt, die auf einen Reifen mit darunterhängenden Troddeln aufſtehen. Ein Baldachin ober einer Glocke, deren Schwengel von einer Flamme gebildet wird. An dem Baldachin hängt eine Cartouche. Darunter eine männliche Halbfigur mit ſchwunghaftem Kopfputz hält in den Händen eine Fahne. Ein Storch, welcher die Figur zu attaquiren ſcheint, ſteht auf einem Ornament.

Auch in den blos braun oder ſchwarz gezeichneten Feldern ſind originelle Darſtellungen zu finden So eine Janusfigur, die als Hermenſäule endigt, hält in jeder Hand auf einem Bande hängend ornamentale Maskenköpfe. Schwunghaftes Ornament iſt ober der Figur angeordnet. Ein Reifen mit Zacken ſchwebt ober einer Figur, die auch im Mittelalter vorzukommen pflegt, nämlich ein dicker Kopf, ornamental auslaufend, eine Hand rechts zeigt mit dem Finger vor ſich hin; ohne Zwiſchenkörper ſetzt ſich ein Fuß an den Hals. Darunter ſitzt eine weibliche ornamental behandelte Figur auf einer Cartouche auf.

Es würde zu weit führen, jedes einzelne Feld zu beſprechen, da ja noch in den zwei anſtoßenden Zimmern ebenfalls ſolche Malereien vorkommen. Es ſei nur erwähnt, daſs in dem letzten Zimmer die Taufe Chriſti durch den heiligen Johannes dargeſtellt iſt, ſcheint jedoch eine ſpätere Arbeit, während die nackten weiblichen Figuren und Ornamente daſelbſt der früheren Zeit angehören. Es ſind überhaupt nicht alle Arbeiten gleichartig und dürften mehrere Künſtler daran gearbeitet haben.

Man kann über die Entſtehung dieſer höchſt originellen Malereien nur Vermuthungen anſtellen, da nirgends eine Aufzeichnung hierüber aufzufinden iſt. Höchſt wahrſcheinlich iſt ein Künſtler, der in Form die Loggien im Vatican geſehen hat, herauf gezogen und hat an dem Beſitzer einen Kunſtfreund gefunden, der, dem Namen Tauſendluſt entſprechend, dieſe tollen und extravaganten Malereien ausführen ließ. Der Auffaſſung nach könnte man dieſe Malereien in die Hälfte des 16. Jahrhunderts einreihen; hiefür ſpricht beſonders eine Coſtümfigur, indeſs hat ſich die Tradition gewiſser Kunſtformen auch länger forterhalten und es könnte Anfangs des 16. Jahrhunderts dieſe Arbeit immer noch ausgeführt worden ſein.

Jedenfalls wäre es wünſchenswerth, daſs dieſe Tempera-Malereien erhalten blieben.

Aeltere Grabdenkmale in der Steiermark.

Von *Leopold von Beckh-Widmanſtetter.*

I.

I. Teuffenbach in der oberen Steiermark.

DAS Thal, in welchem die Benedictiner-Abtei St. Lambrecht in Oberſteier gebettet iſt, durchlauft in raſchem Gefälle der Taya-Bach. An dieſem aus *tiefem* Thaleinſchnitte ſich bahnbrechenden *Bache*, nahe der Einmündung in die Mur an den Fußrand der umgebenden Berge gelehnt, liegt der Pfarrort *Teuffenbach*. Der Ortsname wurde aus der Localität gebildet.

Die Anlage von Burgen rings um dieſen von hoch und ſteil aufragenden Bergen umſchloſſenen Ort wird ebenſowohl durch das Terrain als den weſentlichen Umſtand erklärt, daſs im Mittel- und Tiefpunkte dieſer Umgebung, dem Orte Teuffenbach im 11. Jahrhunderte die Gränze für vier Gebiete verſchiedener Herren zuſammenlief,[1] welche an ihren Gemarkungen Burgen bauten und allda ihre Hüter beſtellten.

Die ganze Umgebung beherrſchte die 1209 M. hoch gelegene Bergveſte Stein in der Carantaner-, ſpäter Traungauer-Mark, unterſtützt durch den das Wölzerthal bis an ſeinen Hauptort bewachenden Thurm in Schrattenberg und die Wehrbauten bei Scheifling an der uralten Römerſtraße. Der Biſchof von Freiſing hatte Schrattenberg gegenüber, wie kaum zu zweifeln, in der Gegend des heutigen Niederwölz ſeinen Thurm; am Rande ſeiner Südgränze in weſtlicher Richtung weiter ſchreitend, ſehen wir noch jetzt die Reſte der Freiſinger Burgen Schallaun im Puxer Loch, Pux und

[1] *Moriz v. Felicetti:* Steiermark im Zeitraume vom 8. bis 12. Jahrhundert; abgedruckt 1872 und 1873 im 9. und 10. Jahrgange der „Beitrage zur Kunde ſteiermarkiſcher Geſchichtsquellen".

Katſch. Letzterer Veſte gegenüber am rechten Ufer der Mur lag *Saurau*, die Urheimat eines edlen Grafengeſchlechtes der Steiermark, als Gränzburg der Kärntner Mark; während der Ort und die am Weſtabhange des Steinberges ſich erhebende Veſte *Teuffenbach*, die nördlichſte Gränze des Gebietes der Grafen von Eppenſtein bezeichnete, die Burg zugleich den Eingang zur Stiftung der Eppenſteiner, der um 1073 nach der Wiedereinſetzung Marquard's in die Würde als Herzog in Kärnten gegründeten Benedictiner-Abtei St. Lambrecht bewacht.

Der Teuffenbacher Veſte entſtammt ein noch heute blühendes gleichnamiges Edelgeſchlecht, welches beim Aufrufe der nach Alter und Verdienſt hervorragenden Geſchlechter der habsburg'ſchen Monarchie getroſt auf die in den Brieſtuben der Länder und Stifte ringsum bewahrten Urkunden weiſen kann, um ſich einen Platz in der vorderſten Reihe zu ſichern. Daſs ſie ſelber nicht viele fürſtliche Gnadenbriefe (weniger als jüngere Familien) aufzeigen können, thut dem keineswegs Abbruch, da den hiſtoriſchen Charakter eines im Mittelalter wurzelnden Geſchlechtes nie die Zahl und der Ton der Gnadenbriefe, ſondern die Urkunden und Geſchichts-Denkmäler des Landes beleuchten, welche beſagen, an welchen zur Geſchichte gewordenen Handlungen die Sproſſen einer Edelfamilie betheiligt waren.

Die Betheiligung der Teuffenbach an den öffentlichen Ereigniſſen war nach dem Charakter der Zeiten eine vorwiegend kriegeriſche und blieb dies auch bisher. Dieſen Traditionen angemeſſen, gehört das gegenwärtige Haupt der Familie Freiherr *Albin* von *Teuffenbach* aus der *Maßweger* Linie der öſterreichiſchen Armee als Geheimer Rath und Feldmarſchall-Lieutenant an. Derſelbe hat ſich außerdem als Herausgeber des zwei Bande umfaſſenden „Vaterländiſchen Ehrenbuch“ und des eben jetzt im Erſcheinen begriffenen „Neue illuſtrirten vaterländiſchen Ehrenbuch“ literariſche Volksthümlichkeit in Oeſterreich-Ungarn erworben. Die verſchiedenartigen, in die mannigfachen Sphären des Lebens eingreifenden Leiſtungen des Teuffenbach'ſchen Geſchlechtes näher darzulegen, iſt umſoweniger Zweck dieſes Aufſatzes, als gerade in neuerer Zeit in anderen Veröffentlichungen [1] die Vergangenheit der Freiherren von *Teuffenbach* beider Stämme zu Teuffenbach und zu Maierhofen in Steiermark in eingehenderer Weiſe gewürdigt worden iſt.

Zweck dieſes Aufſatzes iſt es allein, auf den in der äußerlich ganz unſcheinbaren und kleinen St. Margarethen Pfarrkirche zu Teuſſenbach geborgenen eigenartigen Schmuck aufmerkſam zu machen, welchen die Kirche dem Geſchlechte dankt, welches hier entſtammte und in ſichergeſtellter Jahrzahl mindeſt vom Jahre 1135 angefangen aufblühte, die Zeit ſeines Waltens daſelbſt allezeit dem Gotteshauſe ein getreuer Hüter war, ſo daſs die Kirche die Leiber ihrer Schützer nach deren Tode in ihre Bewahrung entgegennahm.

Dies geſchah ſeit dem Baue der gegenwärtigen Pfarrkirche, welcher nicht vor das 15. Jahrhundert geſetzt werden kann, in welcher Zeit die directen Vorfahren der noch lebenden Sproſſen: Johann und Triſtram von Teuſſenbach als Stifter der Caplanei und Wohlthäter der Kirche daſelbſt genannt werden. Seither hatten die Herren v. Teuffenbach ihre Begräbnis in der Kirche, während die ältere „bivilde“ wohl in der alten ſeit Jahrhunderten in Trümmern liegenden Burg am Berge beſtanden hatte. Die in der Kirche erhaltenen Denkmale markiren dieſen Wechſel. Das älteſte gehört dem Jahre 1480 u. z. einem Enkel des ebengenannten Johann und Sohn des Triſtram an.

Von da ab aber, das ganze 16. Jahrhundert hindurch, in welchem ſich die Teuſſenbacher-Herren auf der Höhe des Reichthums und ſohin auch der äußeren Geltung im Leben befanden, mehren ſich die Grabdenkmäler der Geſchlechtsgenoſſen in ſolcher Zahl, daſs ſich gegenwärtig in unſeren Ländern kaum eine zweite Kirche finden dürfte, welche eine gleiche Anzahl von Grab-Monumenten einer und derſelben Familie aufzuweiſen hätte.

Dieſe große Zahl war ohne Zweifel mit Anlaſs, daſs ſpäter, als die älteſte und reichſte Linie der Teuffenbacher infolge der Gegen-Reformation um 1630 ihre Heimat verlaſſen hatte, ihre Grabdenkmäler zuerſt der Vernachläſſigung, endlich theilweiſe auch dem Aufbrauche zu profanen Zwecken verfielen. In ſolchem Zuſtande fand ich dieſelben im Jahre 1871 vor. Um in der Sache Rath zu ſchaffen, wendete ich mich ſchließlich an die Angehörigen des Geſchlechtes, welchem die Denkmäler gewidmet waren. Ich erlangte auf dieſem Wege die Mittel, um alle die als Kirchenpflaſter oder ſonſt ſtückweiſe in Verwendung ſtehenden Grabſteine oder Theile ſolcher zuſammenleſen und in würdiger Weiſe aufſtellen zu können.[1] Drei ſolcher Denkmale waren damals als Altar-Platten in Verwendung und da bei einer Veränderung die Intervention der Behörden nöthig geweſen wäre, ſo wurde damals hieran nicht gerührt. Im Jahre 1885 ſtarb im jugendlichen Alter von 21 Jahren Carl Reisner, einziger Sohn und Erbe der Frau Franciſca Reisner, Gaſtwirthin in Teuffenbach, dieſelbe entſchloß ſich nun, ihr Vermögen gemeinnützigen Zwecken zuzuwenden, zunächſt aus ihren Mitteln die Pfarrkirche gründlich reſtauriren zu laſſen. Bei Durchführung dieſes lobwürdigen Unternehmens erhielten auch 1887 die drei Altäre neue Tiſchplatten und die Grabſteine wurden an paſſenden Orten in die inneren Kirchenwände eingefügt. Es weiſt ſich nun eine Geſammtzahl von *achtzehn* Denkmalern der Familie Teuſſenbach in dieſer Kirche, ungerechnet den Gruftdeckel im Mittelgange des Kirchſchiffes, welcher das nur mehr ſchwach erkennbare Familienwappen (Silberfarbener Schild belegt mit zwei ſchwarzen Querbalken, zwei Helme, rechts bärtiger Mannsrumpf in weißem Rock und Hut mit ſchwarzer Stulpe, Rock und Hut mit zwei ſchwarzen Querbinden belegt, links weißer Adlerflug mit zwei ſchwarzen Querbalken) aufweiſt, dann den wie es ſcheint zu Anfang des 17. Jahrhunderts einem Säuglinge gewidmeten Denkſtein, deſſen Inſchrift ganz unleſerlich geworden iſt, weshalb dieſes Stück außer Betracht bleibt. Dieſe Denkmale gehören alle der Zeit von 1480—1620 und zwar in der Weiſe an, daſs die in dieſer Periode, in das reife Alter gekommenen Familiengenoſſen in der Mehrzahl vertreten ſind.

[1] Dr. *C. v. Wurzbach*. Die Freiherren zu Teuffenbach im 45. Bande des biographiſchen Lexikons des Kaiſerthums Oeſterreich, 1881, 31 Seiten. — *J. v. Beckh Widmanſtetter*. Studien an den Grabſtätten alter Geſchlechter der Steiermark und Kärntens. 1878, Berlin, II. Theil S. 43—95.

[1] Siehe hierüber Bericht in „Mittheilungen“ N. F. V. [illegible] S. III. Nr. [illegible] Poſt.

Neben den Denkmalen der Familie Teuffenbach gewahrt man kaum die wenigen, welche anderen Familien gelten.

Sie alle ſeien in Folgendem beſchrieben, zugleich die Perſönlichkeiten derer, welchen die Denkmale gelten, nach Maßgabe des über dieſelben vorhandenen geſchichtlichen Materiales gekennzeichnet.

A. Familie Teuffenbach.

Johann v. Teuffenbach,[1] welcher bis circa 1426 lebte, als Hauptmann zu Rotenfels und Vogt der Güter des Biſchofes von Freiſing in Steiermark, ein einflußreicher Mann war, hatte einen einzigen Sohn *Triſtram*, welcher 1433 die Caplanei in Teufenbach ſtiftete, 1436 mit Kaiſer Friedrich nach dem heiligen Grabe wallfahrtete, 1446 an dem Aufgebote wider die Ungarn, 1469 an der Adelsverſammlung in Judenburg, 1475 aber an dem Türkenkriege theilnahm, in welchem er ſein Leben aufgeopfert hat. Dieſe beiden, obſchon als Wohlthäter der Kirche in ihrem Stammorte beſonders hervorgehoben, ſind in der Reihe der Denkmäler nicht vertreten. Hinſichtlich des Johann liegt die Möglichkeit vor, daſs er anderswo begraben wurde (Oberwölz?), gewiß iſt dies beim Triſtram dann der Fall, wenn er wirklich im Türkenkriege kämpfend fiel.

Mit Triſtram's Söhnen Georg und Andrä beginnt die Reihe der in Stein geſchriebenen Todesurkunden. Die Descendenz des erſteren erloſch im Mannsſtamme mit den ausgewanderten Brüdern Ortolf 1638 in Ulm und Johann Friedrich 1647 in Nürnberg; jene des Andrä, welche ſich mit dem einen Sohne Georg nach Maßweg zog, dann nach dieſem Beſitze unterſcheidend genannt wurde, hat ſich bis heute erhalten.

Die Maßweger Linie iſt nur durch die Denkmale dreier Perſonen vertreten, welche zuerſt abgehandelt ſeien.

Das älteſte Denkmal des *Andrä* nahm in der Kirche die Ehrenſtelle vor dem Hoch-Altar ein, litt darum auch bedeutend, es iſt nun an der Evangelienſeite des Chors in die Wand eingelaſſen und ſo vor weiterer Beſchädigung geſchützt. Dasſelbe zeigt ſich als eine rothe Marmorplatte von 190 Cm. Höhe, 116 Cm. Breite, hat an der Oberſtelle in einer wellenförmig leicht bewegten Schrifttafel in gothiſchen Charakteren die fünfzeilige Legende:

Hie ligt der edel veſt Andre von Teuffn
pach undKatharina von Rattmanſtorff
ſein hausfrau. die geſtorben ſein am erich
tag nach Martini als man zelt hat Mcccc
lxxx Jar den got allen genedig ſey.

Darunter ſind im ſchwungvoller, freilich nur mehr ſchwach hervortretender Relief-Arbeit die gegeneinander geneigten je einhelmigen Wappen von Teuffenbach und Radmansdorf, die Tartſchen-Schilde etwas gedrückt, von welchen der rechte Teuffenbach'ſche die bekannten zwei Querbalken, der linke Radmannsdorf'ſche aber in ſchrägrechtem Balken drei Hufeiſen zeigt. Die mächtigen Helme ſind ſtark ausgebogen und haben beide als Zier einen einwärts gekehrten bärtigen, an den Armen geſtümmelten Mann (eine Herme), von welchen der Teuffenbach'ſche das Haupt mit einer aufgeſtülpten federgeſchmückten Mütze bedeckt hat. Ueber den Helmzierden ſchweben zwei zu einander geneigte Füllhörner die aus ihren ſich nahezu berührenden Oeffnungen einen mit einer Quaſte endenden Zierat abfließen laſſen — vielleicht das Zeichen einer damals beſtandenen ritterlichen Geſellſchaft (Fig. 1).

Nach den Worten des Grabſteines ſtarben beide Eheleute an einem Tage; aus Urkunden läßt ſich vermuthen, Andrä ſei gewaltſamen Todes geſtorben. Alſo könnte es wohl ſein, daß der Ritter, welcher 1452 vor Wiener-Neuſtadt, 1462 vor Wien für den Kaiſer kämpfte, dann in Belohnung ſeiner Dienſte 1478 die Pflege der Burg Eppenſtein bei Judenburg erhielt, 1480 als getreuer Vaſall ſeines Kaiſers zugleich mit ſeinem Weibe durch Gewalt das Leben verlor. Dazu war reichlich Gelegenheit geboten als im Kriege des Kaiſers mit König Mathias Corvinus von Ungarn das Heer des letzteren, zugleich aber auch die Türken, wie der zeitgenöſſiſche Chroniſt Unreſt in beweglichen Worten ſchildert, in Oberſteier allerlei Rumor und ſchädliche Gewalt verübten, welcher Ritter und Knecht ganz gleichmäßig verfielen.

Die beiden Gatten beſaßen zwei Söhne, Hanns und Georg. Dem Hanns gelten zwei Denkmale in Teuffenbach, ein Umſtand, welcher ſich in dieſer Kirche dreimal wiederholt. Das ältere vornehmer gehaltene iſt im Datum unvollendet geblieben, das zweite roher gearbeitete wurde ohne Zweifel nach dem Tode des Ehepaares, alſo nach 1541, gemeißelt und dürfte das Grab

[1] Zur Kürzung der Erklarung des genealogiſchen Zuſammenhanges ſei eine Stammbaumſkizze derjenigen Geſchlechtsgenoſſen beigefugt, welchen in Teuffenbach ſelbſt ein Denkmal gewidmet iſt.

Tristram v. Teuffenbach, 1426 — † 1475.
= Dorothea Frauenhofer.

Georg, † 1491.
I. = Dorothea Graff v. Schernberg, † 1480.
II. = Affra v. Horneck, † 1504.

Andra, † 1480.
= Katharina v. Radmansdorf.

Polykarp, † ledig 1543.

Jacob, † 1538.
= Cordula v. Windiſchgraz, † 1544, hatten 11 Söhne und 4 Töchter.

Hans, † 1541.
I. = Walburga v. Lichtenberg, † 1503.
II. = Regina v. Dietrichſtein.

Georg, Gründer der Maßweger noch blühenden Linie.

Erasmus, † 1566.
= Hemma Winkler v. Hainfeld, † 1571.

Franz, † 1578.
= Beatrix Schrott v. Kindberg.

Balthaſar, † 1559.

Andra, † 1540.

Martin, † 1532.

Bernhard Chriſtoph, † 1576.
I. = Urſula Farber,
II. = Urſula v. Pranckh, † 1569.
Hatten 12 Kinder.

Chriſtoph, † 1556.

Joachim, † 1554.

Maria Barbara, = Hans Waggin, † 1580.

Regina, = Ciriak v. Teuffenbach der Linie zu Maßweg, † 1582.

Offo, † 1609.
= Suſanna Freiin Teufel v. Gundersdorf.

Eliſabet, † Preßburg 1650.
= 25. November 1603. Heinrich Matthias Graf v. Thurn, † 1641.

Fig. 2. (S. 225.)

Fig. 3. (S. 226.)

ſelbſt gedeckt haben, während das ältere als Schauſtück an die Wand geſtellt wurde. Dieſes nun in der Leonhards-Capelle eingefügte 2 M. hohe, 1 M. breite rothmarmorne Denkmal iſt nicht nur ein Schau-, ſondern zugleich ein Prachtſtück. Der nur 36 Cm. hohe Sockel enthält in dem ſeitlich durch Säulen ausgezeichneten Raume die Wappen Teuffenbach (rechts) und Dietrichſtein (links) mit ob Mangels an Raum ſehr gedrückten Helmzierden. Darüber erhebt ſich das Bildfeld, eine faſt 1½ M. hohe, durch eine aus der Mitte des Obertheiles herabragende Spitz angezeigte Doppelniſche. In derſelben ſtehen im Hoch-Relief profilirt die beiden Gatten ſich gegenüber; rechts der völlig geharniſchte Ritter, mit der Linken das umgürtete Schwert, in der Beuge des rechten Armes die Fahne haltend, der Helm mit aufgeſchlagenem Viſir ſteht zu Füßen, die Haare des bartloſen Hauptes wallen in dicken Strähnen, die Ohren völlig überdeckend, bis auf die Wangen beider Geſichtsſeiten herab; die Frau zur Linken verräth angenehme Geſichtszüge, Stirn und Haar ſind unter einem feinen Spitzenſchleier dem Anblicke entzogen, ſie trägt ein Unterkleid von gegittertem, jedes Gitter mit einer vierblättrigen Blume bezeichneten Stoffe, darüber einen weiten pelzverbrämten Mantel, deſſen Stoff mit reichen Stickereien geſchmückt iſt, die aus den weiten Aermeln hervorreichenden, leicht erhobenen aber nicht gefalteten Hände halten einen Corallenſchmuck. Den Fries des ſchönen Denkmales füllt eine begonnene, dann aber nicht vollendete Widmungsſchrift in erhabenen gothiſchen Lettern aus, lautend: Hanns von tewffenpach vnd Regina von Dyettr | chſtain ſein gemachel vnd iſt geſchñi[1] dawſen | funthuñt vnd..... (Fig. 2 der Beilage XV).

Das zweite, dem Hans und ſeinen beiden Frauen geltende Denkmal iſt aus einem 260 Cm. hohen, 156 Cm. breiten grauen, nun ſtark verwitterten und in drei Theile gebrochenen Muſchel-Kalkſteinblocke gearbeitet, hat einen 16 Cm. breiten Rahmen, war vorher als Pflaſter am Boden verwendet, iſt jetzt in der Johannes-Capelle an der Epiſtelſeite des Altares aufgeſtellt. Der obere größere Theil des Feldes zeigt die Wappen Teuffenbach und Dietrichſtein. Beide einhelmig tangiren ſich an den gegen die Mitte geneigten Spitzen der Schilde und tragen darauf gemeinſchaftlich einen dritten (frontirten) Helm, mit zwei aufgeſchlagenen Adlerflügeln als Zierde. Die oberſten Ecken nehmen zwei Wappenſchilde ein, der rechte bezieht ſich auf die Kattmannsdorf'ſche Mutter Johann's, der linke iſt nicht zu erkennen und dürfte entweder das Schildeszeichen von Johann's Großmutter oder der Mutter ſeiner Gemahlin getragen haben.

Darunter die ſtellenweiſe arg mitgenommene elfzeilige lapidare Schrift, jedes Wort durch Punkte von dem Nachbar getrennt:

Hie · ligt · begraben · der · edl · vnd · geſtreng · | Her · Ritter · Hanns · von · Teuffenpach · | der · geſtorben · iſt · ann · Freitag · nach · Egidi · da · | man · zelt · nach · Criſti · Gepvrt · 1541 · Jar · vnd · | ſeine · zwo · Havsfraven · die · erſt · Frav · Walpvrg · | von · Lichtenperg · die · geſtorben · iſt · den · | 13 · tag · Febrvari · im · 1503 · iar · die · ander · Frav · Regina · geborne · von · Dietrichſtain · | die · geſtorbm · iſt · an · den · heiligen · drey · nagl. Freitag · in · 15 (zum Zeichen der Unbeſtimmtheit der Jahre 1509, 1519 oder 1529 u. ſ. w.) · 9 · Jar · Gott · well · den · Seln · all · | genedig · vnd · barmherzyg · ſein · Amen ·

Durch die hier genannten Perſonen werden wir mit Zuhilfenahme der Dietrichſtein'ſchen Genealogie an einen für Oeſterreich bedeutſamen Namen erinnert. Die im erſtbeſchriebenen Denkmale abgebildete Frau Regina war die Tochter des tapferen Pankraz und Schweſter des ebenfalls tapferen, zugleich auch ſtaatsklugen ſteiriſchen Landeshauptmannes Sigmund von *Dietrichſtein*, der in der Jacobs-Kirche zu Villach ruhet. Sigmund v. Dietrichſtein war Kaiſer Maximilians beſonderer Liebling und aus dieſem Umſtande dürfte ſich erklären, daſs der Kaiſer im Jahre 1509 dem Johann

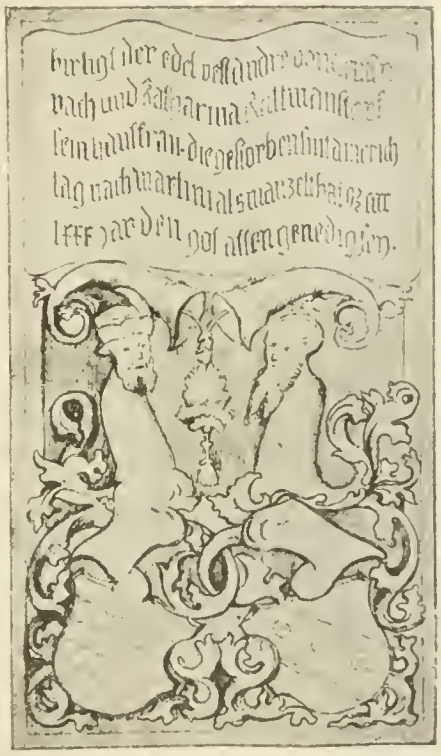


Fig. 1.

von Teuffenbach Schloß Eppenſtein verſchrieb, dann 1520 dieſe Verſchreibung für Johann's einzigen Sohn Victor aus ſeiner erſten Ehe erneuert wurde. Johann und Regina von Teuffenbach waren Wohlthäter des Frauenkloſters St. Maria im Paradeis bei Judenburg, aus ihrer Ehe erblühte mit der Sophia, in Folge Vermählung derſelben mit Wolfgang Herrn von Stubenberg im Jahre 1527, die Stammmutter der noch lebenden Stubenberge.

Johann's Bruder *Georg* gründete die noch blühende Teuffenbach'ſche Linie zu *Maßweg* bei Knittelfeld, welches Gut Georg erwarb und woſelbſt er noch 1542 in hohem Alter lebte. Er hatte aus ſeinen beiden Ehen mit Katharina Gräfin von Henningen und Katharina von Dietrichſtein, der Witwe nach Balthaſar Grünauer, fünf Sohne. Von dieſen iſt der 1582 verſtorbene *Cyriak* in Teuffenbach inſofern begraben, als er eine Tochter der Teuffenbacher Hauptlinie, die Regina zur Ehe hatte.

[1] Wahrſcheinlich ſoll es heißen „geſchieden", es könnte aber auch „geſchehen" in der Bedeutung „gemacht" oder „geſchnitten" geleſen werden, in welch letzterem Falle freilich unbegreiflich wurde, warum die Jahreszahl nicht voll ausgemeißelt, wohl aber vorſorglicherweiſe der Raum und das Material für den abzuſtockenden Reſt der Schrift übrig gelaſſen wurde

Das mehrgliedrige, im Ganzen 270 Cm. hohe bemalte Denkmal ift an der Evangelium-Seite der Nepomuceni-Capelle eingefügt und läßt fich in drei Haupttheile fcheiden. Zu oberft ift die Darftellung des Ritters und feiner Frau, beiderfeits zu Füßen des Kreuzes in betender Haltung kniend. Zu Seiten des Gekreuzigten halten Engel ein fliegendes Band mit dem Bibelfpruche:

„Jefu dv fon David · erbarm · dich · mein · Luc. 17.“

Diefer rechteckige fchmälere Theil ift oben durch einen Rundbogen abgefchloffen, in welchem auf Wolken, welche geflügelte Engelsköpfe beleben, der Schöpfer mit der Weltkugel thront. Auf dem Gefimfe des darauffolgenden breiteren, von vergoldeten Zieraten umgebenen infchriftlichen Theiles, von fliegenden Schriftbändern umfloffen, rechts der Rattmansdorf'fche, links der Horneck'fche Schild. Die eilfzeilige lapidare Infchrift lautet:

„Hie · ligt · begraben · der · edl · vnd · geftreng · Her · Ciriagk von Tevffenbach · zu · Masweg · welcher · in · got · entfchlafen · den · 17. · Aprilis · 1582 · Jars · dem · Got · dvrch · Jef v Chriftvm · ein · frolliche · Avferfte vng · verleihe · vnd · hat dis Evpitafivm lafen avfrichten irem · Hern felgen vnd der ganzn · Freyntfchaft · zu eren · die edl vnd tv genthaft · Frav · Regina · ein · geborne · Tevffenpacherin fein · Gemahel · welcher · Got · auch · ein · feliges · Stvnd lein · befcheren · wole · damit · fie · nebn · irem · Hern · Criftlich · beftedt · werde.“

Hierauf folgt von drei Säulen getragen eine Abtheilung mit dem zweimal vorkommenden doppelt behelmten Teuffenbach'fchen Wappen, welche nach der darüber befindlichen Schrift im Gefimfe feinem Vater Jörg von Teuffenbach zu Maßweg und ihrem Vater Jacob von Teuffenbach zugehören.

Die Wappendarftellungen im Sockel: rechts Dietrichftein, links Windifchgrätz, deuten mit den dabei befindlichen Schriftbändern auf die Mütter der beiden Eheleute, fowie die oben am Gefimfe des infchriftlichen Theiles angebrachten Wappen Rattmannsdorf und Horneck die Großmütter beider anzeigen.

Wir gehen nun auf die erlofchene Teuffenbacher Linie, begründet durch *Georg* den älteren, Sohn Triftram's über.

Georg war ein tapferer Degen, der bereits im Alter von achtzehn Jahren den Ritterfchlag erhielt, 1462 in Anerkennung feiner vor Wien an den Tag gelegten Tapferkeit zum Truchfefs des Kaifers ernannt, ebenfo mit der Pflegfchaft des Schloßes Saaneck in Unterfteier betraut wurde. Er war zweimal vermählt, zuerft mit der Witwe nach dem berühmten Turnierhelden Cafpar von Lamberg, Dorothea aus dem falzburgfchen Gefchlechte der Grafen von Schernberg, dann mit Afra von Horneck.

Den Grabftein, welcher bisher am Boden der Armenfeelen-Capelle als Pflafter verwendet war, fchützte ein Kirchftuhl, fo dafs er in guter Erhaltung in die Mauer zunächft eingefügt werden konnte.

Es ift eine weißmarmorne rechteckige, nur an den oberen zwei Ecken rechtwinklig abgefafte Platte mit einer breiten Rahme, welche in Minufkeln die in zwei Zeilen am Rande herumlaufende Infchrift trägt:

„Anno . dñi . m° . ℒ . 91 . Jar . an . fand . Maria . Magdalena . Abent . ift . geftorben . der . Edl . vnd . geftreng . Ritter . her . | Jorg . von . Teuffenpach . vnd . fein . | gemachel . fraw . dorothea . geporn . von . fchrnperg . dye . erft . ift . geftorben . | anno . | dni ꝛ1ꝛ9ꝛ3ꝛ Jar an . fand . Vrfula | tag . vnd . Vraw . Affra . geporn . von . horenegk . ift . geftor . ben . Anno | dñi . m . ccccc . vnd . vierdem . Am . | funtag . vor . fand . ulrichs . tag . den gott . allen . gnadig . fei . “

Aus dem entfprechend vertieften mauerziegelförmig grundirten, 165 Cm. hohen und 76 Cm. breiten Figurationsfelde erheben fich die Wappen des Ritters und feiner zwei Frauen in anerkennenswerther Ausführung. Oberhalb das Teuffenbach'fche mit zwei ungekrönten offenen Helmen, über welchen die gedrückten Helmzierden in den Schriftrand hineinragen, darunter neben einander einwärts geftellt die Wappen der Frauen, rechts das der Horneck aus einem fteiermärkifchen Gefchlechte (im Schilde zwei fich tangirende Hörner, über dem Helme eines dergleichen befteckt mit neun Straußenfedern), links das der aus Salzburg ftammenden Familie der Graff von Schernberg (im Schilde und über dem offenen Helme ein feuerfpeiender Drachenkopf, aus einer Krone wachfend) (Fig. 2 der Beilage).

Diefes edel gehaltene Denkmal ift das einzige mit Randfchrift (Fig. 3 der Beilage XV).

Georg's zwei Söhne kommen nun an die Reihe. *Polykarp*, welcher auch einige Zeit als Hofrichter der Benedictinerabtei St. Lambrecht wirkte, war ein gediegener Mann. Er wurde vom römifchen Könige Ferdinand I. 1529 zum Erzieher des jungen Herzogs Chriftoph (geb. 1515) Sohn des landesentfetzten Herzogs Ulrich von Württemberg beftellt und verfah fein Amt bis 1531, wo er refignirte als feine Vorfchläge nicht durchgriffen. Dem Nachfolger Polykarp's ging der junge Herzog durch, um kurz darnach 1533 am Augsburger Tage des fchwäbifchen Bundes für feines Haufes gutes Recht einzutreten; Herzog Chriftoph zählte zu den beften Regenten Württemberg's. Die neueren Forfchungen über den Herzog Chriftoph rühmen feinen Erzieher Polykarp von Teuffenbach als einen wackern gewiffenhaften Edelmann, der für feinen Zögling nach jeder Richtung hin männlich eintrat. Polykarp blieb unverehelicht. Ihm ift an feiner Grabftätte eine rechteckige, an den oberen Ecken etwas abgekantete nächft dem Hoch-Altare in der Mauer eingefügte Marmorplatte gewidmet, welche 160 Cm. hoch und 100 Cm. breit, im oberen durch eine Säule mit darüber gewölbtem Flachbogen bezeichneten Theile das vollftändige bereits bekannte Teuffenbacher Wappen, darunter in gefchnitztem Rande die fechszeilige lapidare Infchrift trägt:

„Hyc . lit . pegraben . der . edll .
vnd . veft . Pollycap . von .
Tevffenpach . der . geftorben .
ift . in . 1543 . iar . an . fant .
vrfchvla . abent . dem .
Got . genedyg . fey . amen . “

Der Stein diente im Presbyterium als Pflafter und ift nun rechts vom Hoch-Altar in die Mauer eingefügt.

(Fortfetzung folgt.)

Kloſter Sittich.

DIE einſt ſo berühmte und reiche Ciſtercienſer-Abtei Sittich, das älteſte und angeſehenſte Kloſter Krains, gegenwärtig eine Religions-Fondsdomäne, liegt in Unterkrain, im politiſchen Bezirke Littai, circa 34 Km. oſtlich von Laibach, circa 7 Km. von Weichſelburg und circa 2 Km. von der Reichsſtraße entfernt. Im Jahre 1136 ſchenkten die edlen Männer Dietrich, Heinrich und Meinhalm dem Patriarchen Peregrin von Aquileia ihr Gut genannt Sittich mit der Bitte, daſs er daſelbſt ein Mönchkloſter errichte. Der Patriarch erfüllte ihre Bitte, übergab daſſelbe den Ciſtercienſern aus dem Kloſter Reun bei Gratz, und dotirte

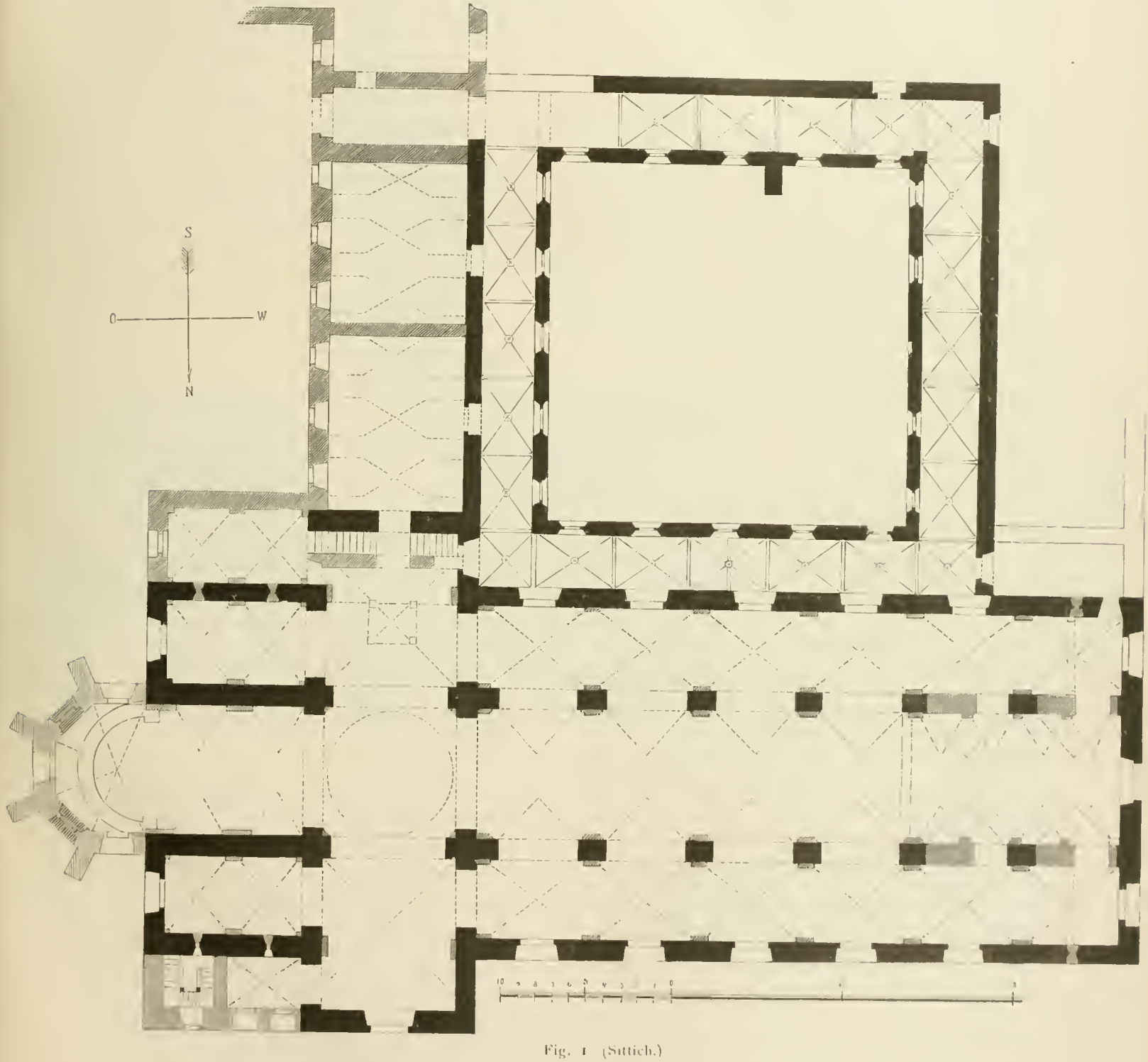


Fig. 1 (Sittich.)

es mit vielen Gütern (*Schumi*, Urk. und Regeſtenbuch, 1. p. 88). Dieſer Meinhalm erſcheint dann im Jahre 1152 als Beſitzer von Weichſelburg, welche edle Familie dem Kloſter Sittich ſpäter viele Wohlthaten erwies, und von deren Gliedern viele in der Sitticher Kloſterkirche begraben wurden. Der Sohn Meinhalm's Graf Albert von Weichſelburg hat ſich ſelber als Schutzvogt des Kloſters (1177) genannt (*Schumi*, Archiv f. Heimatskunde 1. p. 235 und Urk. und Regb. 1. p. 127, 151). Nach dem Vorſtehenden nennt daher *Valvaſor* (Ehre d. Herzogthums Krain, Bd. II. p. 694) irrthümlich den Patriarchen Peregrin als Stifter von Sittich.

Sittich iſt ſpäter durch Schenkungen, Vermächtniſſe und ausgezeichnete Privilegien zu einem Anſehen und Reichthum gelangt, wie ſonſt kein Kloſter in Krain. Es mußte jedoch viel durch die Türkeneinbrüche leiden, erholte ſich aber jedesmal raſch, denn ſeine reichen Beſitzungen und Zehente gaben Mittel genug, die Schäden bald auszubeſſern; außerdem war das Kloſter mit ſtarken thurmflankirten Ringmauern verſehen, die noch größtentheils erhalten ſind, und auch ein unterirdiſcher Gang gewährte den Belagerten die Flucht in den nahen Wald.

Es liegen viele der berühmteſten Perſonen Krains in der Kloſterkirche begraben, und *Valvaſor* erzählt, es ſeien zur Zeit Kaiſer Maximilian I. (E. d. Hzgth. Krain, III. Bd. p. 531) ſo viele Grabdenkmale in der Kirche geweſen, daſs faſt kein Raum mehr war und dieſelben mit Erlaubnis des Kaiſers aus der Kirche entfernt und zur Aufführung der Ringmauern verwendet wurden.

Als das Kloſter nach ſeinem 648 jährigen Beſtande auf Befehl Joſeph II. im Jahre 1784 aufgehoben wurde, iſt die Kirche Pfarrkirche des neuen Pfarrſprengels Sittich geworden, die Kloſtergebäude, die umfangreichen Beſitzungen, Zehente und andere herrſchaftlichen Rechte aber ſind dem Religionsfonde einverleibt worden. Im Ganzen ſollen 55 Aebte dem Kloſter vorgeſtanden haben (Siehe *Milkowicz*, Klöſter in Krain 1889, p. 82).

Seit 1850 iſt im Kloſterſchloße das k. k. Bezirksgericht und das k. k. Steueramt unterbracht, und auch die Volksſchule, die Pfarre und die meiſten Beamtenwohnungen befinden ſich in den weitläufigen Kloſterflügeln und noch iſt die Hälfte der Räume leer. Vom weiten geſehen gleicht das Schloß einer kleinen Stadt.

Zunächſt will ich nun den urſprünglichen Bau feſtſtellen, und dann erklären, wie die urſprünglich romaniſche Baſilika nach und nach ihre jetzige Form erhalten hat.

Die Kirche hat jetzt außen wie von innen die Formen aus Barockperiode, nur der achteckige Thurm (Fig. 1) und der polygone Chorſchluß erinnern an die Gothik. An der ganzen Kirche iſt jetzt wenig merkwürdiges außer ihrer Größe; ſie iſt im Lichten 60·5 M. lang, in der Vierung 26 M. breit und 13·5 M. im Schiffe hoch. Betrachten wir den Thurm oder die Weſt-Façade, ſo würde wohl niemand glauben, daſs er den größten und intereſſanteſten Bau aus der romaniſchen Bauperiode, der in Krain erhalten geblieben iſt, vor ſich habe. Man meint, die jetzige Kirche ſei erſt im Jahre 1625 erbaut worden, nachdem die alte Kloſterkirche aus dem 12. Jahrhundert [1] niedergeriſſen worden war, von welcher man auch nur vermuthete, ſie ſei romaniſch geweſen. Man kam wahrſcheinlich dadurch zu dieſer Annahme, weil die Kirche bei ihrem Umbau in den italieniſchen Styl von außen wie von innen alle feſten Merkmale aus der romaniſchen und gothiſchen Zeit verloren hat, und weil *Valvaſor* (E. d. Hzgth Krain, II. Bd. VIII. Buch, S. 701) vom Abte Jacob Reinprecht (1604—1826) ſchreibt: „Dieſer hat die Abtey und Kloſter, wie ſie noch jetzo zu ſehen, erbauet.“ — Nach Mittheilung eines Maurers, der an der Kirche arbeitete, ſtand früher am Giebel der Weſt-Façade die Jahreszahl 625 aufgeſchrieben, iſt jedoch ſpäter übertüncht worden.

Wäre einem derjenigen, die von dieſer Kirche geſchrieben, eingefallen, in den Thurm zu ſteigen, ſo hätte er unter dem Kirchendache unbedingt den vollkommen erhaltenen Lichtgaden einer romaniſchen Baſilika geſehen, und im Thurme vier gothiſche, jetzt zugemauerte Schallfenſter gefunden. Er hätte auf den erſten Blick erkennen müßen, daſs dieſer Lichtgaden unmöglich im 17. Jahrhundert erbaut worden ſein kann. Und wer die Mauer genauer unterſucht hätte, könnte auch nach dem Materiale und Technik die urſprünglichen Theile von Zubauten genau unterſcheiden.

I. Romaniſche Baſilika.

Daſs dieſe Kirche ehemals romaniſch geweſen, beweiſen folgende Umſtände:

1. Zwölf Fenſter im Lichtgaden des Mittelſchiffes ſind vollkommen unter dem Kirchendache erhalten, wie auch daſelbſt

2. zwei Fenſter vollkommen und vier wenigſtens in ihrem oberen Theile im Lichtgaden des Querſchiffes erſichtlich ſind.

3. Zwei Fenſter an dem nördlichen Neben-Chore (Fig. 2), beide noch gut erhalten. Zwei Fenſter ober dem Eingange in das Querſchiff, durch den Anwurf kennbar und eines theilweiſe ober der Sacriſtei.

4. Das Fenſter im Giebel der Weſt-Façade. Alle dieſe Fenſter ſind unumſtößlich romaniſch, denn alle ſind hoch und eng nach außen und innen abgeſchrägt und mit Rundbogen geſchloſſen.

5. Der Grundriß der Kirche, den Chorſchluß ausgenommen.

6. Die Maßverhältniſſe der Breite und Höhe einzelner Theile.

Da jene Theile, wo ſich die von 1—4 genannten Merkmale finden, gewiß aus der romaniſchen Zeit ſtammen, kann man auch jene Theile, in welchen dieſe Merkmale vermauert, unter Verputz verborgen oder anders formirt worden ſind, auffinden, wenn man das Material und Technik einzelner Mauern vergleicht. Während die Mauern des unzweifelhaft romaniſchen Baues entweder aus lauter Tuffquadern (Fenſteröffnungen und leicht ſichtbare Außenwände), oder aus mäßig großen, mehr oder weniger regelmäßigen, oder auch aus kleineren unregelmäßigen Bruchſteinen aufgeführt und niemals mit Ziegeln vermiſcht ſind, findet man in den ſpäter zugebauten Mauern allerlei Baumateriale, größere und kleinere Bruchſteine, ganze oder gebrochene Ziegel und Tuff unregelmäßig mit einander vermengt. Ein beſonderes Merkmal der urſprünglichen Mauern iſt, daſs auch die äußere Fläche der Bruchſteine nicht angeworfen, ſondern nur die Fugen zwiſchen denſelben,

[1] Im Jahre 1156 geweiht.

mit Mörtel verſtopft und in denſelben die Umriſſe der einzelnen Steine mit der Maurerkelle eingeritzt ſind. Wenn man dazu noch die normale Anlage der romaniſchen Baſiliken vor Augen hat, kann man bei genügender Vorſicht nicht irre gehen.

Das Mittelſchiff und das Querſchiff ſind daher gewiſs romaniſch, die Seitenſchiffe ſind aber mit denſelben durch ſo große Bogen verbunden, daſs letztere gewiſs nicht ſpäter ausgebrochen werden konnten, es mußten daher die Seitenſchiffe mit dem Mittelſchiffe zugleich angelegt worden ſein.

Die romaniſchen Fenſter an dem nördlichen Neben-Chore beweiſen, daſs derſelbe urſprünglich gleichfalls romaniſch war. Dieſer wie auch ſein Gegenſtück haben mit den Seitenſchiffen gleiche Breite und hatten urſprünglich auch gleiche Höhe; ſie ſind daher nichts anderes als über das Querſchiff hingeſchobene Theile der Seitenſchiffe, und auch letztere dürften früher gleich geſtaltete Fenſter gehabt haben, wie jene an dem nördlichen Neben-Chore. Der Chor-Raum zwiſchen beiden Capellen iſt auch urſprünglich, es iſt das Chor-Quadrat der romaniſchen Baſilika.

Unter dem Dache des Presbyteriums ſieht man die Seitenwände desſelben nur bis zum Polygone von jener Structur, wie beim Lichtgaden, und die fünf Seiten des Oktogons unterſcheiden ſich deutlich von denſelben; ſie ſind ſpäter hinzugebaut. Nun entſteht die Frage, was hier früher geweſen? — Hier findet man unter dem Dache Reſte einer Mauer oder einer Bogenunterlage. Dieſe Reſte ſind entweder von der Schlußwand des Chor-Quadrates, oder ſind es Reſte eines Bogens, welcher die engere Apſis vom breiteren Chor-Quadrate ſchied. Es war hiemit der Chor entweder geradlinig, oder mit einer Apſis geſchloſſen. Ich meine, es war das letztere er Fall, denn jene Reſte zeigen, daſs beſagte Mauer oder der Bogen nur 1 M. dick war, wie es die Bögen um die Vierung ſind, während die Seitenwände des Chor-Quadrates wie der übrigen romaniſchen Theile 1·2 M. dick ſind. Auch iſt die Apſis ein Hauptbeſtandtheil größerer romaniſcher Kirchen, wie auch der kleinen Landkirchen. Es läßt ſich dies jedoch nicht endgiltig entſcheiden, zumal ein gerader Chorſchluß bei den Ciſtercienſern gern angewendet wurde.

Daſs die Aloiſi-Capelle[1] und die kleine Sacriſtei[2] ſpäter erbaut worden ſind, erkennt man mit dem erſten Blick, ebenſo auch die Mauer im ſüdlichen Querſchiffarme, hinter welcher die Treppe aus der kleinen Sacriſtei in den erſten Stock und den Thurm angebracht iſt und von welcher man das romaniſche Fenſter in der ſüdlichen Wand des Querſchiffes vollkommen erhalten ſieht.

Daſs ſchon bei der romaniſchen Baſilika der Sänger-Chor, reſpective das Oratorium beim Haupteingange war, iſt nicht anzunehmen, der jetzige gewiß nicht.

Die ganze Anlage iſt aus dem Plane Fig. 1 deutlich zu erſehen. Zum beſſeren Verſtändniſſe ſind die romaniſchen Mauern tiefſchwarz, das gothiſche Polygon ſenkrecht und der Bau aus dem 17. Jahrhundert ſchräg ſchraffirt.

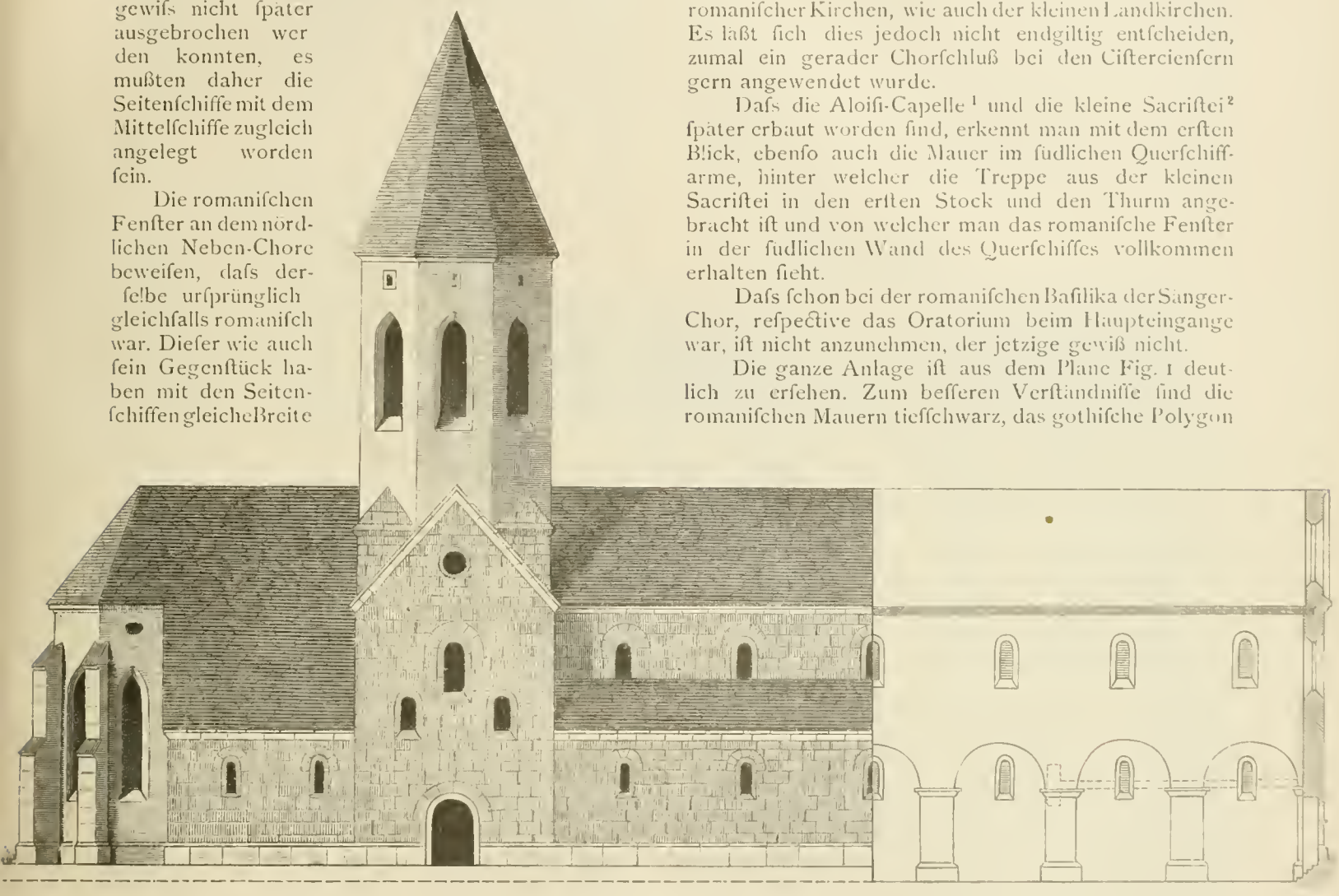


Fig. 2. (Sittich.)

Die romaniſche Kirche hatte darnach, wie noch die heutige, die Form des lateiniſchen Kreuzes und war orientiert, d. h. das Presbyterium war gegen Oſten, der Haupteingang gegen Weſten gerichtet. Sechs auf viereckigen Pfeilern ruhende 4·5 M. breite Rundbogen ſchieden jederſeits das Mittelſchiff von den Seitenſchiffen. Das Mittelſchiff, das Querſchiff und der Chor waren 7·25 M. breit und 14 M. hoch, die Seitenſchiffe 4·2 M. breit und 7 M. hoch. Das Chor-Quadrat und

[1] In dieſer Capelle liegt der Umbauer der Kirche Abt Jacob Reinprecht begraben, geſtorben laut Aufſchrift den 13. Januar 1626. Im nördlichen Querſchiffarm [illegible] Kloſter dieſem Abt am Jahre 1624 [illegible] Denkmal ſetzen, das [illegible] Bild des Abtes mit Wappen, Karyatiden und ſonſtigen Verzierungen in Hoch-Relief mit einer gereimten lateiniſchen Aufſchrift.

[2] Beide an [illegible] Nebenchore angebaut.

Kreuzarme 8·2 M. lang. Das Mittel- und das Querſchiff waren daher zweimal ſo hoch wie die Seitenſchiffe, im allgemeinen daher das Verhältnis 1 : 2. Die Schiffe ſind tiefer gelegen als der Hof vor der Kirche.[1]

Alle Schiffe hatten ebene Decken, denn die Fenſter finden ſich nur 0·6 M. unter der Mauerhöhe. Auch ſind die Innenwände im Mittel- und Querſchiffe des romaniſchen Lichtgadens, wo ſie höher ſind als das neue Gewölbe, angeworfen und getüncht. Das Chor-Quadrat war gewölbt, denn ſeine Innenwände ober der jetzigen Wölbung ſind nicht angeworfen, auch hatte das Chor-Quadrat ſeitwärts keine Fenſter und war mit den ihm angebauten Theilen der Seitenſchiffe unter einem Dache. Der Chor war hiemit durch die Fenſter der Apſis oder durch ſolche in der fraglichen Schlußwand angebracht erhellt. Das Querſchiff hatte in jedem ſeiner Arme 3, im Lichten 0·8 M. breite und 2·2 M. hohe Fenſter und noch zwei kleinere in der nördlichen und ſüdlichen Wand. Das Mittelſchiff hatte über jedem Bogen ein im Lichten 0·6 M. breites und 2 M. hohes Fenſter im Lichtgaden.

Die zwei Fenſter an dem nördlichen Nebenchore, die noch erhalten ſind, ſind im Lichten 0·3 M. breit und 1·6 M. hoch. Da aber dieſe Capelle nur ein Theil des nördlichen Seitenſchiffes iſt, kann man vermuthen, daſs auch die Seitenſchiffe neben dem Mittelſchiffe gleiche Fenſter hatten. Im Ganzen dürften daher, wenn ſolche auch neben der Apſis und an der Weſt-Façade waren, 20 ſolche Fenſter beſtanden haben.

Die Baſilika hatte zwei Hauptthore, eine Thüre aus dem ſüdlichen Arme in den Kreuzgang und eine in die (große) Sacriſtei.

Die volle Länge der romaniſchen Kirche ohne Apſis war 55 M. und die Breite über die Schiffe 18 M., ſie konnte ſich daher mit mancher Stiftskirche der damaligen Zeit meſſen.

Von außen dürfte die Kirche ungefähr ſo geſtaltet geweſen ſein, wie es die Fig. 2 (*J* bis *C*) zeigt. (Von *C* bis *H* iſt der Durchſchnitt des Mittelſchiffes der urſprünglichen Kirche). Nur der Thurm fehlte, und anſtatt des gothiſchen Polygons war vielleicht die Apſis. Das Mittelſchiff war mit einem Satteldache, die Seitenſchiffe mit Pultdächern veſehen. Von außen war die Kirche nicht angeworfen. Die Wände waren mit Tuffquadern aufgebaut. Alles war höchſt einfach, aber würdevoll. Das Geſimſe aus Tuff iſt nur am nördlichen Nebenchore erhalten geblieben.

Wie die Weſt-Façade war, iſt nicht beſtimmbar. Wahrſcheinlich war ſie ähnlich geſtaltet geweſen, wie die Stirnwand des Querſchiffes. Nur das Fenſter im Giebel dürfte unverändert auf uns gekommen ſein.

Ob die Kirche zu jener Zeit einen Thurm hatte, läßt ſich nicht mehr erkennen. Den heutigen gewiß nicht. Vielleicht hatte ſie nur einen Giebel- oder Dachreiter, wie urſprünglich die meiſten Kirchen des ſtrengen Ciſtercienſer-Ordens.

So ungefähr war die Kirche von Sittich bis in das 15. Jahrhundert geblieben, zu welcher Zeit ſie den mächtigen gothiſchen Central-Thurm und an der Stelle der Apſis den gothiſchen Chorſchluß erhalten hat.[2]

[1] Gegenwartig iſt das Querſchiff um eine Stufe über die Langsſchiffe, die Nebenchore und die Aloiſi-Capelle um zwei und das Chor-Quadrat um drei Stufen über das Querſchiff erholt. Ferner iſt vor dem Chor-Polygone noch eine Stufe.

[2] Es iſt überhaupt unmöglich ein getreues Bild der alten Kirche zu entwerfen, eben ſowenig wie von den übrigen Kloſtergebäuden, da die Kirche wie beſonders auch das Kloſter oft umgeandert oder vergroßert worden iſt. Es ſind jetzt viele Thüren und Fenſter, zugemauerte Bogen u. dgl. im Schloſſe, bei denen man ſieht, daſs ſie einſt größer oder kleiner geweſen; man findet ſchießſchartenahnliche Fenſter, Reſte von Mauern, zugemauerte Gange, Theile von Treppen und dergleichen, bei denen man nicht wiſſen kann, welche Beſtimmung ſie einſt gehabt haben. Es iſt zum Beiſpiele in der ſüdlichen Mauer des Querſchiffes ein breiter Bogen kennbar, der einem Triumphbogen ahnlich ſcheint, man konnte glauben, daſs dort einſt eine Apſis geweſen iſt.
Anmerk. d. Verf.

[1] *Milkowicz*, Kloſter in Krain 1889, S. 59. Anmerkung 3.

II. Gothiſcher Zubau.

Es wurde bereits oben erwähnt, daſs ſich die fünf Octogon-Seiten des Chorſchlußes deutlich von den Seitenmauern des urſprünglichen Chorquadrates nach der Bautechnik wie nach dem Baumateriale unterſcheiden. Dieſer Chorſchluß wurde gewiß ſpäter hinzugebaut, nachdem die Apſis niedergeriſſen wurde, und zwar in gothiſchem Style mit Strebepfeilern und fünf gothiſchen Fenſtern, von denen eins nach Umriſſen noch erkennbar iſt, und bei welchem man findet, daſs dasſelbe ſehr hoch, aber verhältnismäßig eng war. Vom Maßwerke iſt nichts erhalten geblieben.

Wann der gothiſche Chorſchluß hinzugebaut worden, dafür ſind keine beſtimmten Daten zu finden. Es ließe ſich dies ja doch beiläufig beſtimmen.

Um das Jahr 1414[1] ſtarb Viridis, geborene Herzogin von Mailand und Witwe nach dem 1386 bei Sempach gefallenen Herzoge Leopold III. von Oeſterreich, im Schloße bei Priſtava nahe Sittich, und wurde als große Wohlthäterin des Kloſters in der Sitticher Kirche an der Evangelienſeite des Hochaltars beigeſetzt. Noch jetzt findet man dort das Wappen von Mailand — Schild mit einer Schlange, die einen Menſchen verſchlingt — in der Wand des neuen gothiſchen Chorſchlußes eingemauert, welches Wappen als Grabmal Viridis bezeichnet wird, was auch kaum zu bezweifeln iſt. Der Schild iſt jedoch nicht aufrecht, was heraldiſch richtig wäre, ſondern liegend eingeſetzt. Derjenige aber, welcher der Herzogin ihr Stammeswappen als Grabmal geſetzt, wußte gewiß auch dasſelbe recht einzuſetzen. Daraus kann geſchloſſen werden, daſs der Chorſchluß erſt nach ihrem (Viridis) Tode aufgeführt wurde; denn wäre jener Theil des Presbyteriums vor ihrem Tode gebaut geweſen, ſo wäre das Wappen gewiß in der richtigen Stellung eingemauert worden. — Das Wappen war wahrſcheinlich in der Wand der alten Apſis; nachdem aber dieſe niedergeriſſen wurde, hat man dasſelbe, vielleicht weniger aus Pietät, als mehr zur Wandzierde in die Wand des neuen Chorſchlußes eingemauert. Die Wappenfigur paſst aber beſſer in liegender, als in aufrechter Stellung zum Schmucke, da ſo die Menſchenfigur aufrecht, die Schlange aber liegend erſcheint. — Der Umbau des Chores geſchah daher wahrſcheinlich nach dem Jahre 1414.

Zu jener Zeit dürfte die Kirche auch den Thurm erhalten haben. Es war gewagt, eine ſolche Mauermaſſe auf vier verhältnismäßig ſchwache Pfeiler zu ſetzen, und auch die Rundbogengurten um die Vierung konnten ſchwerlich ſolchem Drucke widerſtehen. Doch der Baumeiſter wußte dieſe Aufgabe auf eine ſehr geniale Weiſe zu löſen. Wir finden nämlich ober dem Presbyterium einen 0·8 M. ſtarken Spitzbogen aus keilförmig zugeſchnittenen Tuffſteinen. Einen gleichen findet man auch an der nördlichen und einen an der

weſtlichen Seite des Thurmes. Daraus kann man ſchließen, daſs ein ſolcher auch an der ſüdlichen Seite beſteht, obwohl derſelbe jetzt unter dem Verputze nicht ſichtbar iſt. Wozu ſonſt ſollten dieſe Bogen über den Rundbögen der Vierung dienen, als dazu, daſs ſie den Thurm tragen. Der Baumeiſter fand die urſprünglichen Rundbogengurten zu ſchwach, die Pfeiler aber durch andere Mauern genug unterſtützt, um dem Seitendruck zu wiederſtehen; er führte daher über jedem Rundbogen der Vierung einen Spitzbogen auf, welcher keinen ſolchen Seitendruck ausübt, wie der Rundbogen, und welche allein den Thurm tragen.

Die Mauerhöhe des Thurmes beträgt 17·6 M. über die Mauern des Mittel- und Querſchiffes und 31·6 M. über den Fußboden der Kirche. Ueber dem Dache geht das Viereck in ein Achteck über, und in dieſem waren urſprünglich acht ſpitzbogige Schallöffnungen. Vier davon ſieht man im Innern des Thurmes der Form nach noch erhalten, jedoch zugemauert. Sie waren 5 M. hoch, 1·5 breit und ſehr ſtark abgeſchrägt. Die andern vier ſind ſpäter vergrößert und umgeformt worden. Wie damals das Thurmdach war, läßt ſich nicht mehr beſtimmen.

Zu dieſer Zeit war die Sitticher Kloſterkirche ungefähr ſo, wie ſie die Fig. 2 zeigt.

III. Neueſter Umbau.

Abt Jacob Reinprecht ließ die alte romaniſch-gothiſche Kirche im Barock-Style vollkommen umgeſtalten, ſo daſs ſie ihre urſprünglichen Formen faſt vollſtändig verloren hat. Deswegen gilt ſie als eine neue Kirche, und man vermeint, ſie ſei erſt im Jahre 1625 gebaut worden.[1] Dies geſchah auf folgende Weiſe (Fig. 3):

Die alten Holzdecken und das Gewölbe des Chores hat man entfernt, und dann die ganze Kirche mit Tonnengewölben verſehen. Die Pfeiler wurden durch Liſenen und Geſimſe reich gegliedert. Im Mittelſchiffe beim Haupteingange wurden jederſeits zwei Colonnen zugemauert und zwiſchen ihnen der Sänger-Chor mit zwei kleinen Emporen in den Seitenſchiffen errichtet. Die Aloiſi-Capelle und die kleine Sacriſtei wurden beiderſeits den Neben Chören hinzugebaut, im nördlichen Querſchiffarme zu der urſprünglichen Wand eine Parallelwand aufgeführt, um zwiſchen beiden eine Stiege einzufügen. Die gothiſchen Fenſter im Chorſchluße hat man theilweiſe zugemauert oder umgeformt. Da die romaniſchen Fenſter des Lichtgadens durch das neue Gewölbe verdeckt wurden, mußten die kleinen Fenſter der Seitenſchiffe vergrößert, an der Façade ſogar neu ausgebrochen werden.[2] (Im Grundriſſe ſind die Fenſter in der heutigen Größe gezeichnet. Sie ſind jetzt quadratiſch, mit Segment-Bogen überwölbt. Die neueſten Mauern ſind im Grundriſſe ſchraffirt gezeichnet. Kirche wurde mäßig und geſchmackvoll mit Stuccaturen geſchmückt und überhaupt ſind die Formen ſchön zu nennen, nur paſſen ſie nicht zu der Anlage der Kirche, und iſt die ganze Kirche zu dunkel, da ſie jetzt keinen Lichtgaden hat.

Noch mehr als das Innere iſt das Aeußere der Kirche verunſtaltet worden. Da man die Fenſter des Lichtgadens nicht mehr zu brauchen glaubte, brachte man alle drei Schiffe und dazu noch die neue Galerie ober dem Kreuzgange unter ein Dach; ebenſo auch die Aloiſi-Capelle und die kleine Sacriſtei.[1] Die niedrigen Wände der Seitenſchiffe ſtehen in keinem Verhältniſſe mit dem hohen Dache. Die angeworfenen Quaderwände mit großen unförmlichen Fenſtern geben der Kirche das Anſehen eines Magazines.

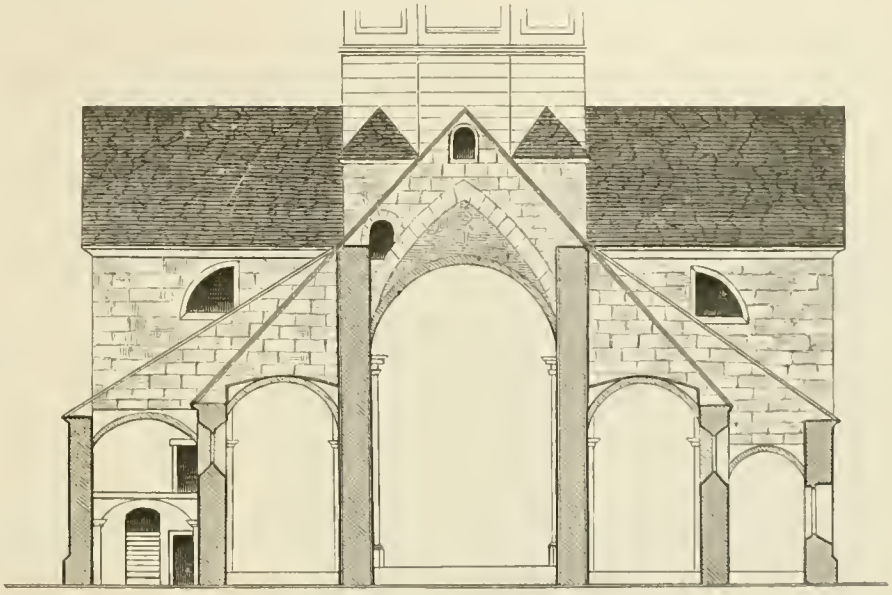


Fig. 3.

Im Thurme hat man vier gothiſche Fenſter vermauert, vier aber vergrößert und umgeformt, jedoch hat derſelbe eine ziemlich gefällige Form erhalten.

Die ganze Kirche wurde laut einer Inſchrift im Jahre 1746 reſtaurirt. Im Querſchiffe ober der Sacriſtei: REPARATA | SUB | RMO · D · D · GUILLELMO | ABBATE | MDCCXLVI. Damals dürfte die Kirche auch neue Altäre aus Gyps erhalten haben. Da dieſe in den Seitenſchiffen vor die hohen und breiten Fenſter geſtellt wurden, mauerte man die untere Hälfte zu, erweiterte aber den oberen frei gebliebenen Theil.

Kreuzgang.

Der Kreuzgang befindet ſich neben dem ſüdlichen Seitenſchiffe um einen kleinen Hof, in Geſtalt eines Quadrates (Fig 1). Die Formen ſind rein conſtructiv, ſtreng, jedoch gut proportionirt, und ſcheinen der Früh-Gothik anzugehören. Im Ganzen ſind 24 Gewölbejoche, wovon vier in den Ecken quadratiſch, die übrigen rechteckig ſind. Die erſten ſind 3·3 M. breit und lang, die letzten 3·3 M. breit und 4·4 M. lang; 19 ſpitzbogige,

[1] Das Wappen des Abtes Jacob Reinprecht findet ſich am Tonnengewölbe des Schiffes und am Nord-Portale. Gleiches aber auch auf ſeinem Denkmale in der Kirche. Die Kirche iſt alſo gewiß unter ſeiner Regierung umgebaut worden.

[2] Die neuerbrochenen Fenſter im nördlichen Seitenſchiffe ſind noch der Größe nach kennbar. Sie waren ungefähr 1·45 M. breit circa 3·5 M. hoch. Im ſüdlichen Seitenſchiffe aber nicht über 2 M. hoch, da dort der Kreuzgang iſt.

[1] Früher war die Aloiſi-Capelle mittelſt einer Galerie mit der alten Pralatur verbunden; Einzelnes davon iſt noch kennbar.

nach außen und innen abgefchrägte, im Lichten 2·3 M. hohe und 1·3 M. breite Fenfter ohne Maßwerk erhellen die Gänge. Die Höhe beträgt 5 M.

Eigenthümlich ift die Gewölbe-Conftruction. Die Quergurten find aus zwei runden Rippen zufammengefetzt, während die Diagonalrippen einfach und birnformig find. Die Rippen ruhen auf Confolen, welche eigenthümlicher Weife verfchieden find. Der obere Theil ift bei allen gleich, der untere dagegen verfchieden. Die meiften find einfach conftruirt, im weftlichen Flügel dagegen kommen nur folche mit Menfchenköpfchen vor; an dem mittleren Keilftein zeigt eine Winkel-Confole ein geflügeltes Thier mit Menfchenhaupt. Im Flügel neben der Kirche haben die Schlußfteine Figuren, wie Stern, Mond, Sonne etc., während in den übrigen drei Flügeln die Schlußfteine ohne Verzierung find (Fig. 4 bis 6). Ziemlich rohe Arbeiten von eigenthümlicher Auffaffung.

Man fieht noch deutlich, dafs der Kreuzgang gemalt war, die Malereien find jedoch unter der Tünche verborgen, und nur, wo diefe abgefallen, theilweife fichtbar.

Fig. 4.

Neben dem Kreuzgange ift das prachtvolle Refectorium mit herrlichen, äußerft gefchmackvollen Stuck-Arbeiten auf dem Tonnengewölbe, welche gut erhalten find, obwohl der fchöne Saal jetzt als Holzkammer dient. Leider find die Fresken am Gewölbe übertüncht, nur eine einzige ift durch die Tünche noch zu kennen.[1]

Das Schloß hat noch manches Merkwürdige, wie Prälatenfaal, Prälatenwohnung, den ungeheuren Kornfpeicher etc. Hier fei jedoch nur noch ein romanifcher kleiner Bau erwähnt,

Romanifche Capelle im Kirchhofe zu Sittich.

An der nordöftlichen Ecke des Schloßes bildet ein im Innern 7·5 M. langer und breiter viereckiger Thurm den Eingang in den Hof neben der Kirche. Noch im vorigen wie auch im 7. Jahrhunderte (f. in *Valvafor* E. d. Hzg. Crain. II. und III. Bd. die Abbildung des Sitticher Klofters) war hier der Kloftereingang: ein mächtiges rundbogiges Portal aus ruflicirten Kalkftein-Quadern und Renaiffance-Gefimfe mit zwei Reihen Wappenfchildern einiger Cifterzienfer-Klöfter ober demfelben. (Erft Abt Wilhelm Kovatfchifch ließ das Portal in die Mitte der Oftfront fetzten, wo es noch fteht, doch ohne Wappen. Vor Jahren befanden fich in der neuen Flur noch Hirfchköpfe mit dem Wappen des letzterwähnten Abtes.) Der Eingang war einft befeftigt, gewiß auch mit einer Zugbrücke verfehen Vier Schießfcharten find noch erhalten. Die Halle des Thurmes reicht in das obere Stockwerk, ift mit einem Tonnengewölbe ohne Kappen bedekt und mit ziemlich guten Stuccaturen gefchmückt: am Gewölbe die vier lateinifchen Kirchenlehrer im Hoch-Relief, rechts und links beim Beginne des Gewölbes das Leiden Chrifti, theils in Hoch-Relief, theils (die Figuren) rund und an die Mauer befeftigt, indem Stucco auf Holzgerippe aufgetragen ift. An der Oftwand ift das jüngfte Gericht im Hoch-Relief in theilweife humoriftifcher Auffaffung, indem die ziegenbockartigen Teufel die Verdammten in Schubkarren in die Hölle führen, fich die Teufel mit den Engeln um die Seelen fchlagen u. dgl., die Stuccaturen von 1620.

Fig. 5.

Fig. 6.

Zwifchen diefem Thurme und der alten Praelatur befindet fich, mit beiden durch Zubauten verbunden, ein thurmartiger Bau, deffen Erdgefchofs im Innern ganz romanifch und deffen nördliche Wand von außen noch mit Wandgemälden verziert ift. Meiner Anficht nach war dies eine kleine Capelle oder minder wahrfcheinlich der ehemalige Kloftereingang. Jetzt ift hier ein Kuhftall. Der Bau unterfcheidet fich äußerlich gar nicht von den übrigen Zubauten, ift an fich felbft nichts befonderes, aber dennoch intereffant, da dies außer der Kirche der einzige gut erhaltene romanifche Bau in Sittich ift.

Die Capelle, fo will ich den Bau nennen, ift quadratifch, im Innern 4·4 M. lang und breit mit 1 M. ftarken Mauern, 4 M. hoch, und mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe verfehen. Die öftliche Wand öffnet fich in einen triumphbogenartigen, circa 2·8 M. breiten und circa 3·5 M. hohen Rundbogen, welcher auf einfachem ftarken Gefimfe ruht. Derfelbe ift jetzt zugemauert, mit einem kleinen viereckigen Fenfter verfehen. Möglich wohl, dafs hinter diefem Bogen einft eine kleine Apfis fich befand, falls diefer Bau eine Capelle war, welche Apfis man fpäter entfernt hatte, damit fie die Front des Schloffes nicht ftöre. — Einen Raum für

[1] Die Felder und Stichkappen find mit Ranken und Laub-Ornamenten umgeben, alles ift vortrefflich erhalten, doch beftandig der Gefahr ausgefetzt, beim Holzhacken befchadigt zu werden.

den Gottesdienſt mußte das Kloſter wohl gehabt haben, bevor die Kirche aufgeführt war. — In der Südmauer befindet ſich eine kleeblattförmige, 1.2 M. breite und 3 M. hohe, noch jetzt offene Thür und ein kleines ſtark abgeſchrägtes romaniſches Fenſter in der nördlichen Mauer eine rundbogige ebenſogroße, jetzt zugemauerte Thür, der anderen gegenüber. In der Weſtwand iſt eine urſprüngliche 1·2 M. breite und 3·6 M. hohe rundbogige Thür, deren oberer Theil jetzt zugemauert iſt.

Die ſüdliche Wand iſt aus maßig großen unregelmäßigen Bruchſteinen erbaut, welche nicht angeworfen ſind, ſondern nur die Fugen zwiſchen den Steinen verſchmiert und die Umriſſe der Steine in den Mörtel eingeritzt, folglich ſo, wie die Bruchſtein-Mauern der romaniſchen Baſilika.

Die Wandgemälde an der nördlichen äußeren Wand der Capelle ſind nicht ſo ſehr wegen ihres Kunſtwerthes als wegen ihres hohen Alters merkwürdig. Die Gemälde ſind ſehr zerſtört, und nur ein kleiner Theil davon iſt theilweiſe kennbar; dieſelben ſind erſt ſichtbar geworden, nachdem der ſie verdeckende ſpätere Anwurf abgefallen war, was auf der rechten Seite erſt vor wenigen Jahren geſchah. Abt Jacob Reinprecht ließ laut zweier Aufſchriften auf die alte Prälatur im Jahre 1605[1] den zweiten Stock aufſetzen und auch im Innern viel umbauen; gewiß ließ er damals auch die alten Außenwände derſelben wie der angebauten Gebäude neu verputzen. Damit aber der neue Anwurf beſſer halten wollte, zerpickte und zerkratzte man den alten Anwurf und dadurch auch die Gemälde Deswegen ſind die letzteren theilweiſe bis zur Unkenntlichkeit zerſtört. Nach 280 Jahren iſt der Anwurf abgefallen und die Wandgemälde ſind wieder an das Tageslicht gekommen. Dieſe Gemälde ſind jedoch keine Fresken im eigentlichen Sinne, denn es ſind bei dieſen keine eingeritzte Linien zwiſchen den verſchiedenen Farben wie ſonſt bei den Fresken, ſondern die Gemäldefläche iſt glatt, inſofern ſie nicht ſpäter beſchädigt wurde. Merkwürdig iſt jedoch die Friſche der Farben; wenn auch das Gemälde mehrere Jahrhunderte alt iſt, ſind doch die nicht zerſtörten Theile noch ſo als wenn dieſelben erſt vor wenigen Decennien ausgeführt wären.

Die bemalte Wand iſt 3·2 M. breit, und ebenſo breit iſt das Gemälde, welches in der Höhe von 2 M. vom Erdboden beginnt und bis 4 M. Höhe reicht, nämlich ſo hoch wie der urſprüngliche romaniſche Bau war. So weit zu kennen iſt, gliedert ſich daſſelbe in drei 2 M. hohe Felder, welche mit verſchiedenfarbigen geraden Linien und Bändern von verſchiedener Breite umſäumt ſind. Das Mittelfeld iſt 1·4 M. breit, und ſchließt in ſich die rundbogige romaniſche, ſpäter viereckig umgebaute und zuletzt ganz zugemauerte Thür. Die Felder rechts und links ſind nur 0·9 M breit. im linken neben der anſtoßenden Mauer iſt die Figur ganz verwiſcht, jedoch ein kleiner Theil des Ornamentes (dunkelrothe Sternchen auf lichtgrunem Grunde) iſt noch erhalten. Vom rechten des an die Ecke gränzenden Feldes iſt der Anwurf erſt vor einigen Jahren abgefallen, und dort erblickt man auf lichtgelbem Grunde nach Umriſs und Farbe noch die Geſtalt eines Biſchofs oder Abtes, von welcher jedoch nur der Theil bis über die Bruſt erhalten iſt. Ein ähnliches Heiligenbild war wahrſcheinlich auch im linken Felde vorhanden.

Der unmittelbar an das ſüdliche Seitenſchiff anſtoßende nördliche Flügel des gothiſchen Kreuzganges iſt nicht mehr offen wie früher, ſondern aus demſelben ſind zwei Vorrathsräume gemacht worden, welche im Privatgebrauche ſind und mir längere Zeit nicht zugänglich waren.

Der nördliche Flügel des Kreuzganges ſcheint früher als die übrigen drei Flügel desſelben aufgeführt worden zu ſein, da hier alle Conſtructions-Glieder beiweitem ſorgfältiger und reicher ausgeführt ſind. Die minder geſchmackvollen Menſchenkopf-Conſolen, welche insbeſondere in dem weſtlichen Flügel vorherrſchen, fehlen hier. Ferner ſind hier drei reichprofilirte Conſolen, jede von einer anderen Form, die übrigen ſind jenen einfachen, welche im ſüdlichen und öſtlichen Flügel vorherrſchen, gleich. Ferner ſind hier die Schlußſteine verziert, während ſie in den übrigen Flügeln glatt ſind. Der Eifer und vielleicht auch die Mittel haben nachgelaſſen, oder hat man keinen geeigneten Künſtler mehr gehabt. Aus früher erwähnter Urſache kann ich die Schlußſteine erſt jetzt beſchreiben Einige derſelben ſind recht geſchmackvoll. Von Oſt nach Weſt ſind folgende Schlußſteine: 1. großer, etwa $^1/_2$ M. im Durchmeſſer, rund mit dem Bilde Chriſti, nackt mit dem Lendentuche um die Hüften, erhobenen Handen im Hoch-Relief (Fig. 4); fünf kleinere (c. 30 Cm. Durchmeſſer) mit den Bildern im Flach-Relief: 2. Agnus Dei; 3. das Haupt Chriſti mit einem kurzen Bart und langem herabwallendem Haar; 4. durch die Mauer verdeckt; 5. und 6. das Bild der Sonne und des Mondes (Fig. 5 und 6); 7. ein c. 40 Cm. breiter runder Schlußſtein mit einem ſechsſtrahligen Stern im Hoch-Relief. Hier im nordweſtlichen Winkel befindet ſich auch die kleine Conſole mit dem Vogel mit Menſchenkopf.

Der Kreuzgang war bemalt, die Gemälde ſind jedoch dick übertüncht, nur hie und da kennbar, nur ſo viel läßt ſich ſagen, daſs Ranken-Ornamente vorherrſchend waren.

Damit die Fenſter des Seitenſchiffes nicht verdeckt werden, mußte man den Fußboden des Kreuzganges um bedeutendes unter dem der Kirche ſetzen.

Ernolagar.

[1] Drei Inſchriftſteine auf dieſem Gebäude.

Notizen.

212. Correſpondent Dr. *Schuerich* machte die Mittheilung, daſs das intereſſante ſogenannte Peſtkreuz bei *Maria-Saal* ſich in einem ziemlich günſtigen Zuſtand befindet. Der Fresken-Schmuck iſt von beſonderem Kunſtwerthe und zeigt unzweifelhaften Einfluß der oberitalieniſchen Schule, ſelbſt die Vorbilder hiefur laſſen ſich deutlich nachweiſen. Die Erhaltung der Malerei kann eine relativ vorzügliche genannt werden Nur die unteren Theile der Wand und damit des Gemäldes ſind recht ſchadhaft, dagegen ſind die oberen Partien ganz intact, wie ſie auch bis zur Gegenwart ohne Reſtaurirung geblieben ſind. Etwas gelitten hat nur ein

Stuck der Decke in Folge Schadhaftigkeit des Daches. Das Gebäude hingegen bedarf wohl einiger, aber nicht koſtſpieligen Maßnahmen zu ſeiner Erhaltung, als Herſtellung des Daches und Mörtelbeguß der oberen Gewölbefläche. Ein Abſchlußgitter zum Schutze des Innenraumes der Loggia wäre ſehr zu empfehlen. Wenn etwas dringend nothwendig wäre, ſo wäre es die Inſtandhaltung des ſehr vernachläßigten Weges, alsdann würde man das Peſtkreuz gewiß nicht ein verſchollenes oder vernachläßigtes Denkmal heißen können.

213. Conſervator Profeſſor *Prokop* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs beim Abbrechen einer Holztreppe, welche zur Verbindung mit dem Orgel-Chore und Oratorium der ſüdlich vom Presbyterium der Domkirche zu *Brünn* gelegenen Capelle diente, reſpective beim Ausbrechen der im vorigen Jahrhundert hergeſtellten kreisformigen Ausmauerung des runden Stiegenhauſes, alte intereſſante Wandmalereien, ſowie Gewölbeanläufe und profilirte Gewölbefüße zum Vorſchein kamen und zeigte ſich, daſs dieſes Stiegenhaus mit der beſtehenden und bereits reſtaurirten Marien-Capelle ehemals einen gemeinſamen Raum bildete und dieſer durch einen großen Gurtbogen mit dem Seitenſchiffe der Kirche zuſammenhing. Leider war es nicht möglich, die Malerei abzunehmen. Man mußte ſich darauf beſchränken, ſie genau zu copiren; das Gemälde ſtellte die Glorie der Himmelskönigin vor. Die Farben waren kräftig und effectvoll, die Contouren ſchwarz und beſtimmt. Man erkannte die grüne und zinnoberrothe Farbe, dann Ocker, Lichtblau, Lichtgelb und Braun, einen feſten Strich, eine ſehr geübte gewandte Hand und Streben nach Naturwahrheit und Individualiſirung. Das Gemälde mag der Mitte bis Ende des 15. Jahrhunderts entſtammen.

214. In der Kirche zu *Bescudlo* (Tyrol) finden ſich zwei ſehr intereſſante Grabmale, die ſich auf die heute gräfliche Familie *Trapp* beziehen. Es ſind beide rothmarmorne Platten von bedeutender Höhe und Breite und in der Darſtellung faſt ganz gleich behandelt: die eine Platte (ſ. Beilage XVI, Fig. 1) iſt von einem breiten leiſtenartigen Rahmen eingefäumt und an den Ecken und in den Länge-Mittelpunkten der Leiſten mit eingefügten halbkugelartigen Einſätzen geziert. Im Bildfelde erſcheinen zwei nebeneinandergeſtellte Schilde mit je einem Helme bedeckt, die Wappen von Trapp und Fuchs, dazwiſchen ein dritter frei ſchwebender Helm,[1] in den Ecken der Platte die unbehelmten Schilde von Trapp, Matſch, Fuchs und Welsperg. Der Untergrund des Bildfeldes iſt mit Ornamentirung ziemlich reich geſtaltet, ſo iſt zu Häupten ein noch gothiſirendes Ornament aus drei Kreis-Segmenten gebildet, eingefügt; im Mittel-Segment iſt eine Verzierung nach Art zweier ineinander gewundenen Schnüre und ein verſchlungenes Spruchband eingelegt, die Worte auf dem letztern ſind nicht mehr ſicher lesbar. Die auf einer Platte über dem Grabmale angebrachte dreizeilige Legende lautet:

„Der edel geſtreng herr Jorg trapp Ritter Erbhofmayſter der grafſchaft | Tyrol iſt geſtorben am achtzechenten tag ſeptemb. im 1524 Jar, der hie | begraben ligtt. Got völ der ſel gnedig vnd barmhertzig ſeyn.“

Der Schluß befindet ſich auf der Hauptplatte unten, auf einem dargeſtellten aufgerollten breiten Blatte und lautet:

„am montag vor maria magdallena | iſt geſtorbē die edle....margret... iorg trapp.....gnedig ſay amē.“

Jörg Trapp war der zweite Sohn des Jacob IV. und der Barbara Matſch, Gräfin von Kirchberg, ſtand bei dem Kaiſer Max I. in perſönlichen Dienſten (erſcheint auch in Freydals Turnierbuch) und hatte Margaretha Fuchs von Fuchsberg zur Gattin.

Wir gehen nun zu dem zweiten Monumente (ſ. Beilage XVI, Fig. 2) über:

In dem von einem breiten Rahmen umſaumten Bildfelde ſehen wir nebeneinander geſtellt, ſehr ſchön und heraldiſch richtig ausgeführt, die doppelt behelmten Schilde mit den Wappen der Trapp und der Wolkenſtein, in der einen Ecke eingeſchoben kleine unbehelmte Schilde mit den Wappen der Trapp, Matſch, Wolkenſtein und (Rodenegg?); die Inſchrift befindet ſich theils auf einer beſonderen Marmorplatte, die oberhalb des Monuments und von ihm durch eine Geſimsleiſte getrennt angebracht iſt, theils innerhalb einer unten im Bildfelde der Grabplatte ſelbſt angebrachten Cartouche; die Legenden lauten:

„Der edel geſtreng her Karl Trapp riter Erbhofmaiſter der grafſchaft Tirol iſt geſtorben 16. October im 1550 jar der | hie begraben ligt, gott well der ſel gnedig und barmherzig ſein — die wolgeboren Frau Anna Freiinn zu Wolkenſtein die des edlen herrn Carll Trapp Ritter | gemachel geweſen iſt geſtorben am 22 tag Apprilis | im 1531 jar die hie begraben ligt. Got der allmechtig wel der ſell gnedig u barmherzig ſeyn amen “

Karl Trapp von Churburg und Matſch, dritter Sohn des Jacob IV. und der Barbara von Matſch und Kirchberg, Viertlhauptmann im Vintſchgau, Hauptmann zu Stain am Callian und Geſandter in Spanien, war vermählt 1511 mit Anna Freiin von Wolkenſtein, er ſtarb 1550, ſie 1531.

Die dritte rothmarmorne Platte (ſ. Beilage XVI, Fig. 3) befindet ſich in der Kirche zu *Schluderns* im Vintſchgau und iſt im Presbyterium aufgerichtet. Der hauptſächlichen Anordnung nach gleicht ſie den beiden eben beſprochenen; doch in der Ausführung ſteht ſie etwas zurück, da ſie derber behandelt erſcheint wie denn überhaupt das Monument Fig. 1 ſich am edelſten durchgeführt darſtellt.

Auch hier ſehen wir im Bildfelde zwei nebeneinander geſtellte Schilde mit je zwei Helmen: Trapp und Welsperg, in den Ecken die unbedeckten Schilde der Trapp (Trappvogel), Matſch (dreimal gebrochener Balken), Trapp und Welsperg.

Die Legende iſt innerhalb einer im unteren Theile der Platte eingefügten Cartouche angebracht und lautet:

„año dñi 1533 iar am erſtē tag may iſt geſtorbē der edl geſtrēg̃ her jacob trapp ritter erbhofmaiſter der graſſchaft tirol | Rö. kü. mat. ratt der zeit pfleger zu | glurns und mals der hie begrabē ligt | got ſey im gnedig und barmherczig.

[1] Derſelbe iſt mittelſt eines Kettchens mit dem Trapp'ſchen Schilde verbunden.

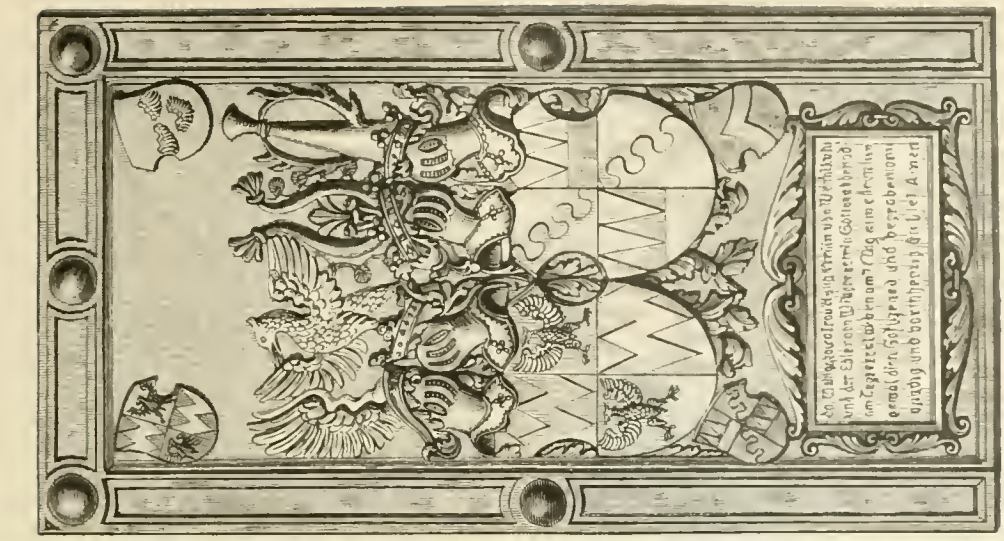


Fig. 2. (Befenello.)

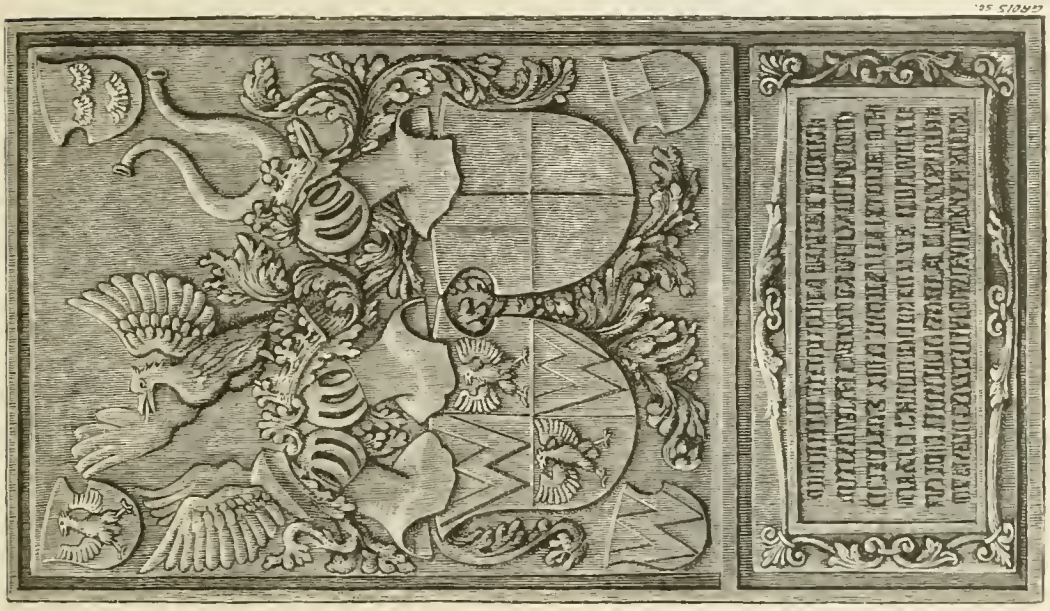


Fig. 3. (Schluderns.)

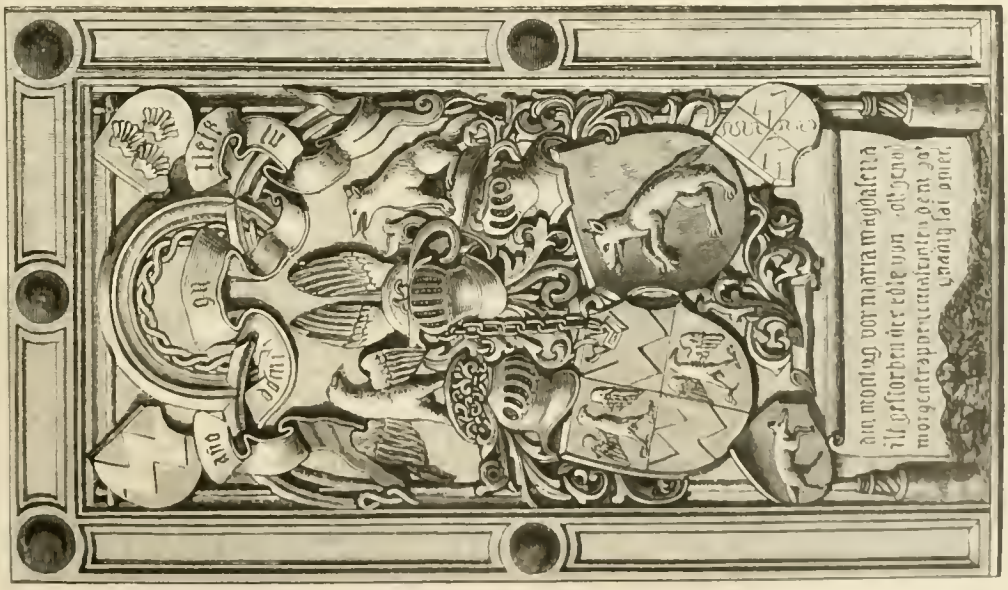


Fig. 1. (Befenello.)

Ritter Jacob v. Trapp, Röm. k. Maj. Rat, Pfleger zu Glurns und Mals, geb. 1466 geft. 1533 war der älteſte Sohn Jacob IV. und der Barbara Matſchin, er war verheirathet mit Veronica von Welsperg.

215. So manch' Stück der Prager retroſpectiven Ausſtellung iſt uns noch zur Beſprechung übriggeblieben. S. Notiz 202. Wir wollen zunächſt auf einen Kelch unſere Aufmerkſamkeit lenken, der dem Diöceſan-Muſeum in *Leitmeritz* gehörig iſt und ganz die Geſtaltung eines ſpät-gothiſchen Meſſekelches hat, nur iſt die Cuppa ungewöhnlich groß, überdies iſt ſie mit einem Flachdeckel verſehen; auch iſt am oberen Rande der Schale ein Röhrchen angebracht. Den Knauf mitten des Stieles iſt mit würfelligen Anſatzen geziert, die gravirt ſind. Am Fuße lieſt man die Worte: „verbum domini". Der Kelch iſt aus Kupfer angefertigt und kräftig vergoldet (Fig. 1), ein höchſt merkwürdiges Stück, deſſen eigenthümliche Geſtaltung man auf die Zeiten der Religions-Bewegung in Böhmen zurückzuführen geneigt iſt.

Von großem Intereſſe waren die zahlreichen und mitunter durch ihre Dimenſionen geradezu imponirenden Zinngegenſtände, daraus die Zunftkanne der Prager Bräuer und Müller (1577) 57 Cm. hoch, die der Fleiſcher in Pilſen (1640) 74 Cm. hoch, der Pocal der Pilsner Schneiderzunft (1697) 42 Cm. hoch, beſonders hervorzuheben ſind, der zahlreichen Schüſſeln und Teller nicht zu gedenken. Wichtig iſt die Kanne der Weberzunft in Zuckmantel 63 Cm. hoch (1731) und eine Kanne aus Schlan. Faſt alle Zinngegenſtände ſind einheimiſchen Urſprunges.

Eine hochintereſſante Gruppe bildeten die Gegenſtände aus Halbedelſteinen, Bergkryſtall und Bernſtein, in koſtbaren Faſſungen; bezüglich dieſer Partie haben ſich wohl die adeligen Schatzkammern des Landes freigebig geöffnet, vor allen erſcheinen die Namen Erwin Graf *Noſtic-Rieneck*, Georg Fürſt von *Lobkovic* und Joſ. Adolph Fürſt zu *Schwarzenberg* als die glücklichen Beſitzer dieſer Koſtbarkeiten.

Auch unter den Elfenbein-Gegenſtänden fand ſich ganz vorzügliches, und zwar aus den ebengenannten Sammlungen ſtammend; beſonders ſchön war ein Elfenbein-Pocal mit muſicirenden Muſen (459) und einer mit einer Bacchus-Scene am Deckel (460). Die beiden ſehenswürdigen Elfenbeinhorne aus dem Prager Domſchatze waren ebenfalls ausgeſtellt (10. und 16. Jahrhunderts).

Daſs auf dieſer Ausſtellung Glasgegenſtände von beſonderer Vorzüglichkeit und Auserleſenheit zu finden ſein werden, konnte man wohl erwarten. Allein das Gebotene ging über die Erwartung weit hinaus. Glashumpen, Teller und Krüge, Erzeugniſſe aus dem 16. und 17. Jahrhundert waren relativ zahlreich und in vorzüglichen Exemplaren vorhanden. Vielleicht die bedeutendſte Gruppe der ganzen Ausſtellung.

Werke der Holz-Sculptur waren weniger zahlreich vorhanden, doch auch darunter fand ſich ſo manch beachtenswerthes Stück, wie der Flügel-Altar aus der Capelle des wälſchen Hofes in Kuttenberg (15. Jahrhundert), eine Engelsfigur ebendaher.

Keramiſche Gegenſtände, beſonders Ofenkacheln und Fußboden-Fließe (Klingenberg) waren in ſehr belehrender Weiſe vertreten.

Von Eiſengegenſtanden ſeien erwähnt eine Thür mit reichem Eiſenbeſchläge aus Pürglitz, die Gitter des gothiſchen Sacraments-Häuschens im Dome zu Königgrätz, das vergoldete gothiſche Thürmchen aus dem Prager Domſchatze (Wenzels-Capelle); eigentliche Schloſſerarbeiten ſind ſchwach vertreten geweſen.

Zum Schluſſe müßen wir noch der reichen Ausſtellung von Wehr und Waffen gedenken, die mehr denn 400 Nummern im Kataloge umfaßt. Hervorzuheben ſind eine Reiter- und Pferderüſtung aus dem

Fig. 1 (Leitmeritz.)

16. Jahrhundert, ciſelirt, theilweiſe goldtauſchirt (Graf *Czernin*), mehrere Setztartſchen (Eigenthum der Stadt *Prag*), ein reich decorirter Stahlſattel (16. Jahrhundert, Fürſt *Schwarzenberg*), koſtbare Jagdgewehre und Reiterpiſtolen, Armbruſte, einzelne intereſſante Helme, etliche Geſchützrohre (16. Jahrhundert). Hier fanden ſich auch der *Waldſtein*'ſche Stammbaum aus Hermansreifen und einige ſehr beachtenswerthe Gobelins (16. Jahrhundert, Cardinal Graf *Schönborn* und Graf *Czernin*).

216. Vor kurzem ist die Wiederherstellung eines wenig gekannten und fast verloren gewesenen Kunstdenkmales der seltensten Art in seinem ersten Theile glücklich vollendet worden, der Fresken-Schmuck im Innern des sogenannten „Heidentempels" in *Znaim*.

Auf diese ebenso geschichtlich wie cultur- und kunsthistorisch wichtigen und hochinteressanten Malereien hat bereits vor mehr als 30 Jahren der verdienstvolle Custos des Franzens-Museums Conservator *Trapp* die öffentliche Aufmerksamkeit gelenkt, und nicht genug hiemit hat Custos *Trapp*, der sich um die Denkmale Mährens vielfach verdient gemacht hat, in Erkenntnis der Wichtigkeit und Bedeutung dieses Denkmals für die heimische Kunstforschung, sich auch nicht die Mühe verdrießen lassen, sechs Wochen hindurch in dem damals dunkeln Capellen-Raume die Spuren der Malereien auf das gewissenhafteste in Contour und Farbe auf 15 Blatt, und zwar bereits im Jahre 1859, zu copiren.

Die Arbeit *Trapp's* hatte zur Folge, dass sie die öffentliche Aufmerksamkeit auf dieses Bauwerk lenkte und auf diesem Wege die Malerei vor dem gänzlichen Verfalle, vor der vollständigen Vernichtung gerettet wurde. War ja ehedem der „Heidentempel" seitens der Stadt an den Bräuhausbesitzer verkauft worden und hatte dieses Bauwerk alle nur denkbar ungünstigen Phasen mitmachen müßen.

Die alten Fensterchen wurden vermauert und waren neue Fenster ausgebrochen worden; da und dort wurden Thüren hergestellt und nicht nur als Rumpelkammer, als Schank- und Tanz Local, sondern sogar auch als Schweinestall wurde die ehemalige Capelle der einstigen Herzogsburg benützt, welche eine der seltensten Leistungen frühester Kunst Mährens in sich birgt.

Wohl verliefen dreißig Jahre, bis man endlich daran ging, die Malerei des Innern wieder herzustellen; aber man hat dies in entsprechender und glänzender Weise gethan, und zwar unter Aufmunterung und unter der Beihilfsleistung der k. k. Central-Commission zur Erhaltung der Kunstdenkmale in Wien.

Das Verdienst der Wiederherstellung gebührt dem für das Wohl seiner Stadt unermüdlich besorgten Bürgermeister *Brantner* von Znaim, welcher auch die Anregung zur Wiederherstellung der Malerei gab und die Gemeindevertretung für diese Restauration zu interessiren verstanden hatte, wobei ihn Conservator *Sterz* kräftigst unterstützte.

Die Ausführung wurde in die Hände des bewährten Malers *Theophil Melichar* gelegt.

Die Burg-Capelle ist ein kreisrunder Kuppelbau mit $3^1/_2{}'$ starken Mauern, welcher Kuppelbau ehedem wahrscheinlich noch eine Laterne trug und in einem halbkreisförmigen Ausbaue die Nische für den Altar barg. Das Innere zeigt einen Durchmesser von $22^1/_2{}'$ bei $32'$ lichter Höhe. Der ganze Innenraum ist mit Malereien bedeckt, nach Art romanischer Bauten.

Während der Altar-Raum, nach fast altchristlicher und byzantinischer Art, Christum umgeben von einem ovalen Glorienschein (Mandorla) zeigt und neben Peter und Paul zwei knieende anbetende Engel angebracht sind, enthielt der sogenannte Triumphbogen die 16 Propheten, wovon noch 12 sammt den Aufschriften erhalten blieben.

Neben diesem Bogen sieht man zwei Donatoren, wahrscheinlich die Erbauer dieser Burg-Capelle, nach *Trapp* den Znaimer Herzog Lutpold und dessen schöne Gemahlin Itha, die zweite Tochter des Markgrafen Leopold III. von Oesterreich und Schwester Leopold des Heiligen darstellend. Der Herzog hält das Modell der Schloßcapelle Gott dem Herrn entgegen. Die aus dem berühmten Geschlechte der Babenberger stammende Herzogin Itha hebt eine Vase, aus der Weihrauch emporraucht, in die Höhe.

Den obersten Theil des Kuppelraumes nimmt in kreuzförmiger Gliederung die Darstellung der vier Evangelisten ein, zwischen welchen sich vier Seraphine gruppiren, deren mittleres und größtes Flügelpaar nach alt-byzantinischer und noch älterer Gepflogenheit sich kreuzend den ganzen Leib verdeckt.

Unterhalb dieser die Kuppelkrönung zierenden Darstellung zogen sich in drei concentrischen Kreisen weitere Darstellungen, deren unterste Reihe fast zur Gänze vernichtet war und nur noch die Zeichnung der Geburt Christi im Stalle zu Bethlehem erkennen ließ.

Die zwei oberen Ringe aber waren abgesehen von einigen Zerstörungen noch ziemlich erhalten geblieben: sie bringen in einem großen Figuren-Cyklus, der wie gesagt durch zwei Reihen lauft, die ganze Regentenreihe des Přemyslidenstammes, von Přemysl angefangen bis Břetislav II. zur Darstellung, wobei aber die letzteren der Einzelfiguren nicht mehr mit den Attributen der Herrschaft vorgezeichnet erscheinen, daher nur dem Hofe nahestehende Personen, nicht aber Herzoge etc. vorstellen.

Auf Břetislav II. folgte der oben erwähnte Lutpold, den wir mit seiner Frau Itha vor dem Triumphbogen als Donatoren gesehen haben. Břetislav II. starb am 22. December 1100, ihm folgte 1101 Herzog Lutpold. Die oberen Darstellungen führen uns kriegerische männliche Gestalten in langen Unterkleidern mit über die eine Schulter geworfenen Mänteln vor, theilweise gekrönt, jede Figur eine Lanze mit einem Fähnlein und einen großen Schild haltend, die der anderen (unteren) Reihe zeigen uns die Figuren in Gruppirungen mehr aus dem Leben gegriffen, so eine Gruppe bei einem Pfluggespann, eine andere mit vier Reitern etc.

Damit wäre also, da Lutpold als Erbauer dargestellt ist, die Zeit der Erbauung der Burg-Capelle aus dem Dargestellten selbst fixirt; es läßt sich dies aber noch genauer bestimmen und bestätigt die heutige Sachlage alle Annahmen respective alle Untersuchungen *Trapp's* auf das deutlichste. Die auf dem die Malerei des Triumphbogens (d. i. die Darstellung der Propheten) umziehenden Bande deutlich angebracht gewesene Datirung war A MCAI, also Anno domini MCVI, oder MCXI, welche beide Jahreszahlen für obiges sprechen würden.

Die Restaurirung der unteren Reihe ist der nächsten Zeit vorbehalten.

Die Malerei ist in folgender Art durchgeführt: die Contouren sind durchwegs scharf in Röthel gezogen, die Farben (Mineralfarben) sind aber nicht als Fresco aufgetragen, sondern einfach auf trockenen Putz aufgesetzt worden.

Die Manier der Zeichnung, die Art der figuralen Darstellung des Faltenwurfes, der Waffen, der Schilde,

der Fähnchen, der ſtyliſirten Bäume und des ſonſtigen ſtimmen für die Richtigkeit der früher angegebenen, von *Trapp* feſtgeſetzten Fixirung der Herſtellungszeit dieſer Malereien mit Anfang des 11. Jahrhunderts.

Die Stadt Znaim, hat ſich mit dieſer gelungenen Action ein großes Verdienſt erworben und eine Merkwürdigkeit erhalten und zwar eine ſolche, wie ſelbe überhaupt nur wenig, in Oeſterreich ſelten, in Mähren nicht wieder ein zweitesmal vorkommt.

217. Wir bringen in Fig. 2 die Abbildung des Fragmentes einer Statue aus *Zavala* in der *Suttorina*. Das Material iſt feiner weißer Marmor und höchſt ſorgfältig behandelt. Die Baſis erreicht in ihrer größten Ausdehnung $15^1/_2$ Cm. Das Fragment iſt 13 Cm. hoch.

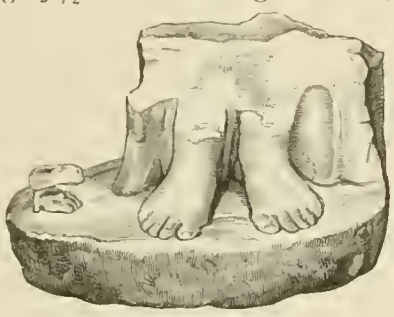


Fig. 2. (Zavala)

Die Zartheit der Füße läßt auf eine weibliche Figur ſchließen.

218. *(Ausgrabungen in Pola).*

Profeſſor *Swida* hat an die Central-Commiſſion über die in jüngſter Zeit durchgeführten Grabungen im Innern des Amphitheaters zu *Pola* berichtet. Die Arbeit begann am 3. Mai, wurde durch 36 Tage fortgeſetzt und am 15. Juli geſchloßen. Die Koſten trug die Stadtgemeinde. Im Durchſchnitte waren je 6 Arbeiter beſchäftigt.

Zunächſt wurde die Strecke vom ſüdlichen Haupteingang des Amphitheaters bis zur eigentlichen Arena blosgelegt. Nach Wegräumung einer 35 Cm. dicken Raſen- und Schuttfläche ſtieß man überall auf Beton, dem offenbar Steinplatten als Unterlage dienten. Von dieſen Steinplatten des Eingangsraumes, der ſich gegen die Arena zu etwas ſenkte, fanden ſich nur Spuren nahe der Arena, alles andere war verſchwunden.

Nach den in der Arena vorgenommenen Sondirungen ſcheint dieſelbe ungepflaſtert geweſen zu ſein. Die Grabungen wieſen unter der Raſendecke nur aufgeſchütteten und geſtampften Boden von verſchiedener Stärke je nach der Neigung der darunter liegenden Felsſchichte. Ferner ergab eine Unterſuchung der Randflächen des längſt aufgedeckten grasbewachſenen Waſſerſammel-Beckens in der Hauptaxe, Mitte der Arena (Länge des Baſſins 59·50 M., Breite 7·50 M., Tiefe 4·10 M.) außer den ſchon von *Stankovich* (Dello anfiteatro di Pola 1822, p. 30) vermutheten Canälen — der Hauptcanal gegen die Meerſeite liegt mit ſeiner Sohle in jener des Baſſins (Unterſchied von Carnuntum, Bericht d. Ver. f. Carn. 1889, p. 11) — keine Spur einer weiter zu verfolgenden Canal-Anlage.

Deshalb wurde von den urſprünglich dort in Ausſicht genommenen Grabungen abgegangen, da die Arbeit eine bloße Erdbewegung geweſen wäre, die gar keine weiteren wiſſenſchaftlichen Ergebniſſe zu Tage gefördert hätte, und deren ſichtbares Reſultat nur das geweſen wäre, daſs der urſprüngliche gegen Weſten zu ſich ſenkende Felſengrund, wie er vor der Nivellirung und Umwandlung durch die Römer beſtand, wieder zum Vorſchein gekommen wäre. Statt dieſer, wie es dem Berichterſtatter ſchien, nutzloſen Arbeit wurde an die planmäßige Ausgrabung der auf der Bergſeite liegenden zugeſchütteten Subſtructionen der Cavea geſchritten. Damit wurde die Bloßlegung aller ſonſt auf der Strecke rechts vom Südeingange befindlichen Bautheile, der Baſen der Außenpfeiler, der Stiegenabſätze und Plattformen u. ſ. w. verbunden.

Sechs Pfeiler wurden der, wenn ſo geſagt werden darf, Losſchälungs-Arbeit unterzogen.

Pfeiler 1 und 2 ſind durch ſchmale Steinplatten mit einander verbunden. Der bereits kürzere Pfeiler Nr. 3 ſitzt ſchon direct auf dem Steinmaſſiv des Felsbodens auf. Zwiſchen Nr. 3 und 4 iſt vorn der Treppenabſatz verlängert. 4 iſt wieder kürzer, die rechte Seite des Pfeilers ſteckt ſchon ganz im Felsboden. Zwiſchen 4 und 5 fehlen die unteren Bögen, zwiſchen den mittleren iſt als untere Verbindung eine $^2/_3$ M. hohe einfache Bruchſteinmauer aufgeführt. Zwiſchen 5 und 6 ſteigt die Mauer, deren oberer Rand der Linie der alten Bodenoberfläche folgt, auf 2 M. Höhe.

Die aufgedeckten Stützmauern der Cavea, dienten mit den ſpeichenartigen Quermauern als Träger eines ebenfalls aus ſolidem Material hergeſtellten Aufbaues. Unzweifelhaft war dieſes Mauerſyſtem dazu beſtimmt, die Sitzreihen zu tragen. Allerdings iſt von letzteren ſelbſt hier kein Reſt übrig geblieben, ſie waren eben das erſte, was der Plünderung anheimfiel. Von den Stützmauern iſt nur der unterſte urſprünglich nicht ſichtbare Theil (bis zur Höhe der Treppe) erhalten.

Aufgabe der weiter fortzuſetzenden Arbeiten wird es ſein, durch die Verfolgung der Subſtructionen auf der ganzen Oſtſeite den Plan des Amphitheaters zu vervollſtändigen. Auf ſonſtige Funde wird dabei wohl wenig zu hoffen ſein. Die bisherigen Grabungen haben gezeigt, daſs bei dem ſeit dem Mittelalter hier geübten Raubbau allmälig alles verſchwunden iſt, was nicht tief in der Erde geborgen war.

Von erkennbaren römiſchen Münzen, von Inſchriften, Statuen u. ſ. w. fand ſich keine Spur; die kärglichen Funde boten, ſoweit ſie nicht in den oberſten Schichten ſogar Gegenſtände unſeres Jahrhunderts betrafen, wenig intereſſante Dinge: Thonziegel verſchiedener Form, Thongefäßſcherben ohne beſondere Zeichen, fünf ſchöne Spinnwirtel, Bleiſtücke u. ſ. w.

219. *(Schloß Helmsdorf und ſein Kunſtſchatz.)*

Auf dem äußerſt lieblichen Bergesabhang, einem niedrigen Mittelgebirge, das den Ort Völlan trägt und an deſſen Fuße das weitausgedehnte Dorf Lana bei Meran liegt, thronen majeſtätiſch mehrere Burgen und adelige Anſitze. Die am meiſten gegen Norden gerückte Burg führt den Namen *Helmsdorf*, die Wiege der Edlen gleichen Namens, welche nach B. *Weber* „Umgebung von Meran“ S. 235 auch zu Pfunds und Wagrein im Innthale angeſeſſen waren. Dieſer freundlich gelegene Wohnſitz mit herrlicher Ausſicht auf Meran und deſſen Umgebung beſteht aus einem hohen

thurmartigen Hauptgebäude und leuchtet in ſeiner heutigen weißen Uebertünchung zwiſchen den vielen Kaſtanienbäumen, welche es umgeben, von weitem hervor. Das Gebäude ſcheint ziemlich alt zu ſein, denn es hat charakteriſtiſche Merkmale an ſich, welche auf den Schluß des 13. Jahrhunderts oder vielleicht noch weiter zurück als Bauzeit ſchließen laſſen. So ſieht man auf dem unteren Theile der Süd- und Oſtſeite, an Stellen die nicht mehr mit Mörtel bedeckt ſind, noch einigermaßen parallel laufende Lagerfugen der Bauſteine. Nahe der ſüdöſtlichen Ecke erſcheint im hochgelegenen erſten Stockwerke heute ein Fenſter, das in regelmäßigem Halbkreiſe abgeſchloſſen iſt. Unterſucht man aber dasſelbe näher, ſo wird es jedermann klar, daſs dieſe Lichtöffnung urſprünglich ein ſchmaler rundbogiger Eingang war, wie er ſich auf der Gränze des erſten Drittels der alten Wehrthürme faſt regelmäßig wiederfindet. Zudem entdeckten wir hier unmittelbar unter dieſem heute erſcheinenden Fenſter drei verfaulte Balkenſtücke, die weiters beweiſen, daſs eine Art Balcon angebracht war, den man nur mittels einer Leiter oder hohen Stiege erreichen konnte. Endlich ragt über dem Fenſter auf der Südſeite ein maſſiver Tragſtein hervor (auf der Oſtſeite iſt der entſprechende abgebrochen, wie man noch deutlich ſieht), um das Gebälke eines Schutzdaches zu tragen, das aber hier merkwürdigerweiſe übereck geſtellt worden war. Auch kehren ähnliche Tragſteine an dem Dachgehäuſe wieder; zweifelsohne waren ſie einſt durch eine Holzverſchalung untereinander verbunden, um eine Art Wehrgang oder Pechnaſen zu bilden und ſo zur Vertheidigung des Schloßes gegen feindliche Angriffe zu dienen. Im Innern finden wir gefällige Eintheilung in größere wohnliche Räume, alle in der bekannten ſoliden Mauertechnik des 16. und 17. Jahrhunderts ausgeführt.

Der Haupteingang zur kleinen Burg, wie wir Helmsdorf wegen ſeiner genannten Details zur Wehr gegen feindliches Anſtürmen mit Recht nennen können, liegt vom gemeinen Wege, der hart daran vorbeiführt, auf der Weſtſeite, d. h. es lauft von der ſüdweſtlichen Ecke eine feſte Mauer in gleicher Flucht mit dem Hauptgebäude fort und darin ſteht das rundbogige große Thor, welches in den kleinen offenen Hofraum führt. Es ſtammt laut eingravirter Jahreszahl erſt vom J. 1669, aus einer Zeit, wo die Helmsdorfer (männlicherſeits) ſchon ausgeſtorben waren (der letzte Gaudenz Georg ſtarb 1650) und die Herren von Sagburg die Burg in Beſitz genommen hatten. Ueber dem Thorbogen der durch kräftig behandelte Boſſagen aus Sandſtein hervorgehoben iſt, ſehen wir das Wappen des Erbauers, welches ein ſchiefſtehendes Rhomboeder ſchmückt. Weiter rechts von dieſem Eingang, wo der Weg einen Winkel bildet, erhebt ſich ein intereſſanter Viereckthurm als einziges Vorwerk. Jede Seite dieſes Thurmes miſst ungefähr 3·50 M. Die Ecken haben Ruſticaquadern aus rothem und weißem Sandſtein, wie er in Völlan häufig vorkommt, fleißig gearbeitet; dieſe alte Steinmetzarbeit ſieht jener an dem nur eine halbe Stunde entfernten Bergfriet der berühmten Maienburg ſehr ähnlich und dürfte aus derſelben Zeit ſtammen; ob Helmsdorf vielleicht gar einmal ihr Burgſtall gegen die Herren auf Eſchenloh im nahegränzenden Ultenthale war? Für das hohe Alter dieſes Außenwerkes ſpricht auch ein daran angebrachter Wappenſchild mit einem ſteigenden oder ſpringenden Greifen (ohne Flügel), der noch ſehr flach behandelt iſt. Das obere Stockwerk dieſes Thurmes, der in ſpäterer Zeit etwas erhöht wurde, bildet heute den Altarraum der Schloß-Capelle zu Ehren der heiligen Anna. Das Schiff dieſer Capelle beſteht aus einem Theile des Verbindungsganges, der über dem Hofthore angelegt wurde. Aus dem Hofraume führt neben dem Thore eine eigene Stiege zur Capelle, in welche man durch ein Fenſter auch aus der Geſindeſtube im erſten Stockwerke des Burggebäudes bequem hinſieht.

Einfach iſt der Bau des Innern der Capelle, werthlos der Schmuck des Altars; am Feſte der Unſchuldigen Kinder des Jahres 1702 ward darauf die erſte Meſſe geleſen, wie links an der Wand auf einem Epitaphium geſchrieben iſt. Darauf ſehen wir auch die letzte aus dem Geſchlechte der edlen Helmsdorfer und ihren Gemal Hans Adam Tändl mit einer zahlreichen Nachkommenſchaft unter der Darſtellung eines figurenreichen jüngſten Gerichtes in kniender betender Stellung.

Einen großen Schatz beſitzt dieſe Capelle in einem kleinen ſilbernen und theilweiſe vergoldeten Crucifix, das ſchon viele Kunſtfreunde zur Beſichtigung nach Helmsdorf geführt hat. Ueber einer ſechsſeitigen weit vorſtehenden Fußplatte ſteht ein Sechspaß in der Höhe von 5 Mm. und darauf eine glatte Halbkugel, in deren Mitte der Kreuzesſtamm eingeſetzt iſt. Die ſechsblätterige Roſe wie die Halbkugel ſind mit den Leidenswerkzeugen des Herrn ganz bedeckt. Die frei gebliebenen Flächen der erſteren decken vollſtändig die 30 Silberlinge zu, flache Scheiben von 1 Cm. im Durchmeſſer, je 5 auf einem Felde und zwar ſo, daſs die mittlere ganz ſichtbar und mit einem Wappenſchilde geziert iſt, welches abwechſelnd die Sonne, den Halbmond, einen Stern, verſchiedene Kreuzesformen, unter anderem eine mit einer dem deutſchen Ordenskreuze ähnlichen Form als Schmuck hat. Auf der Halbkugel ſehen wir drei Todtenköpfe beiſammen, dann zwei Fahnen, die eine mit einem Todtenkopf, die andere mit zwei Todtenbeinen überkreuz geziert; ferner auf einer Tafel in Renaiſſance-Form einen Globus, der der Höhe nach in viele Felder getheilt iſt, einen Baumſtamm von Flammen umgeben, ein geſchloſſenes Buch, die zwei Tafeln Moſes, endlich ein aufgeſchlagenes Buch mit Geſangsnoten und eine Mandoline daneben. Das Kreuz gleicht einem runden Baumſtamme mit Aeſtſtumpfen, wie es die Spät-Gothik liebte. Daran hängt Chriſtus, eine höchſt edel gebaute Figur mit fliegendem Schamtuch, das durch die Füße hindurch geſchlungen iſt. Am Leib des Herrn läßt ſich ein ſchönes Ebenmaß im Ganzen wie im Einzelnen erkennen und dieſe jedermann anziehenden gefälligen Verhältniſſe verrathen eine tüchtige Künſtlerhand, die auch in dem kleinen Haupte des Bildwerks eine ungemein feine und correcte Ausarbeitung zu Stande brachte. Chriſtus hat hier ſein edles Haupt ziemlich ſtark zu ſeiner rechten Schulter hin und auch zugleich bedeutend nach vorwärts geneigt und trägt eine ſogenannte Bündelkrone, die aus mehreren Stäben beſtehend noch durch ein fortlaufendes Band zuſammengehalten wird. Der Titel erſcheint wie gewöhnlich bei einer runden Form des Kreuzesſtammes auf einem Stifte über dem Längenbalken frei ange-

bracht. Chriſti Corpus iſt in der Naturfarbe des Silbers belaſſen und in Folge der Oxydation heute mit vielen ſchwarzen Flecken bedeckt Die Zeit dieſer allgemein hochgeſchätzten höchſt fleißigen alten Goldſchmiede-Arbeit dürfte dem Beginn des 16. Jahrhunderts angehören, worauf auch der hochgeſtellte Kreuz-Nimbus an der Chriſtusfigur, ſowie viele andere Einzelnformen mit ihren beſtimmt auftretenden Einflüßen der Renaiſſance zweifellos hinweiſen. Die Höhe des Ganzen beträgt 17 Cm., die des Cruzifixes ohne Fuß 22 Cm. Heute iſt Helmsdorf im Beſitz eines Bauers und ſelbſtverſtändlich verwahrloſt.

Atz.

220. Die prähiſtoriſchen Gräber von *Strahovlje* bei *Sagor* an der Save.

Gleich oberhalb der Brücke über den Medija-Bach, am Weſtabhange des ſteilen *Koncberges* (673 M.), fand man auf einer kleinen Anhöhe, nahe an jener Stelle, wo im Jahre 1882 die große Erdrutſchung geſchehen war, im Jahre 1890 ſchöne Gegenſtände aus der erſten Bronzezeit (Beile, Lanzen, Armbänder u. ſ. w.), welche der Ingenieur *Schiller* im Bergwerk Sagor aufbewahrt hat. Auf dieſer Anhöhe war ein vorhiſtoriſcher Friedhof mit ganzen Skeletgräbern erkannt worden. Auch weiter oſtwärts, jenſeits des Konc im Trifailer-Graben durften noch Gräber der Hallſtädter-Periode vorhanden ſein.

Weiter nordwärts beginnt beim Knappendorfe *Kisovec* ein ſcharfer Dolomitrücken, der ſich faſt genau von Oſten gegen Weſten (Nord-Nordweſt) zieht. Auf jener Stelle, wo der Fußweg über dieſen Rücken unterhalb *Strahovlje* führt, befinden ſich überall ganze Skeletgräber, von welchen *B. Pečnik* einige im Jahre 1890 geöffnet hat. Die Leichen lagen mit dem Kopfe gegen den Grat, die Füße gegen Nordoſten zugekehrt. Die Anſiedlung befand ſich auf der Höhe des Rückens (Cote 424) und bedurfte keiner Umwallung, da der Abhang rings herum ſehr ſteil iſt; nur der hinaufführende Weg ſcheint von Mauern eingefaßt geweſen zu ſein. Auf der Anhöhe kennt man noch ganz genau die Stellen, wo die runden Hütten geſtanden haben.

Der zweite etwas ältere und reichere Begräbnisplatz befindet ſich ober dem Dorfe *Semnik*, in der Nähe des Schloſſes *Gallenegg*. Beſonders auf der höchſten Kuppe ſind noch viele unberührte Gräber im weichem Sande gebettet und mit Steinen eingefaßt. Die Anſiedelung, zu welcher dieſe Begräbnisſtätte gehört hat, konnte bis jetzt noch nicht aufgefunden werden; vielleicht befand ſie ſich auf dem ſüdlich gegenüberliegenden Hohenzuge.

Die Probegrabungen auf *Trojane* hat *B. Pečnik* im Sommer des Jahres 1886 vorgenommen und außer vielen Fund-Gegenſtänden zahlreiche Münzen aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts (beſonders von Probus) und dann ſpätere bis Conſtantin, geſammelt.

In *Laibach* fand man am 19. Juni l. J. bei der Grabung für einen Canal an der Trieſter Straße — im Weſten der alten römiſchen Anſiedelung — einen eiſernen Pferdeſchuh, und am 26. Juni etwas ſüdlicher eine vorzüglich erhaltene Goldmünze von Tiberius und eine ſteinerne Herme, einen Barbaren darſtellend. Die Münze hat folgende Legende:

A: TI · CAESAR · DIVI·AVG · F · AVGVSTVS
R: PONTIF · MAXIM

um die ſitzende Livia. Auch wurden in der Tiefe von 1·5 M. Spuren von Mortelſchutt und Sand gefunden, über welcher Schichte man eine vierfache Anſchuttung unterſcheiden konnte. Auch Bruchſtücke von Ziegelſteinen und menſchlichen Knochen wurden ausgegraben. Einige Mauerreſte ſtanden ſenkrecht auf die Straßenaxe und zogen ſich weiter weſtwärts. Die ſtark beſchädigten, meiſtens angebrannten Münzen ſtammen aus der Zeit von Marc Aurel bis Conſtantin.

221. Von Seite des Miniſterium für Cultus und Unterricht wurde der Central-Commiſſion die ſehr erfreuliche Mittheilung gemacht, daſs für die in Ausſicht genommenen Arbeiten der Freilegung und Conſervirung der von den zwei dem jetzigen Dome vorhergegangenen Baſiliken zu *Parenzo* herrührenden Moſaik-Fußböden im Bereiche des gegenwärtigen Domes eine Subvention von 3100 fl. in Ausſicht genommen wurde, welche in vier gleichen Jahresraten von 1892 an flußig gemacht werden ſoll. Das Miniſterium ſpricht den Wunſch aus, daſs die Grabungs- und Freilegungs-Arbeiten in fachgemäßer Weiſe im ſteten Einvernehmen mit den Organen der Central-Commiſſion und unter entſprechender Aufſicht ſeitens der politiſchen Behörde durchgeführt werden.

222. Conſervator *Černy* hat zur Kenntnis der Central-Commiſſion gebracht, daſs in *Enns* beim Abbrechen eines Stallgebäudes zwei große Steintafeln mit Inſchriften gefunden wurden, die nach näherer Unterſuchung ſich als römiſche Grabſteine ergaben.

223. Schon im Juli 1891 hatte Conſervator *Straberger* in Linz der Central-Commiſſion die Mittheilung gemacht, daſs er in Kenntnis eines Verfahrens ſei, um *ausgegrabene Eiſengegenſtände zu conſerviren*, und daſs er dieſes Verfahren wiederholt an prähiſtoriſchen Eiſengegenſtänden mit vorzüglichem Erfolge angewendet habe. Manche dieſer Stücke haben ſich ſeit der vor zwölf Jahren angewendeten Probe unverändert erhalten. Sie haben ohne irgend eine Nachhilfe während dieſer langen Zeit weder durch Abbröckelung, Schimmelbildung, noch durch Einwirkung von Feuchtigkeit gelitten.

Ein diesfälliges Probeſtück wurde damals der Central-Commiſſion eingeſendet: eine Dolchklinge, welche im Sommer 1890 bei den Donau-Regulirungs-Arbeiten bei *Linz* aus dem Strombette ausgebaggert worden iſt. In der Folge ſendete der genannte Conſervator das Bruchſtück eines Radreifens ein, das im Jahre 1885 mit anderen Objecten einem bei *Uttendorf* im *Mattigsthale* aufgedeckten Hügelgrabe entnommen und dem erwähnten Conſervirungs-Verfahren unterzogen wurde. Die Probe zeigt, daſs ſelbſt hochgradig oxydirtes und verändertes Eiſen ohne Schadigung der Form durch dieſes Verfahren ſo hart und widerſtandsfähig hergeſtellt werden kann, daſs ein Zerfallen desſelben oder neuerliches Roſten ganz ausgeſchloſſen iſt. Die Central-Commiſſion unterzog den bezeichneten Gegenſtand einer aufmerkſamen Unterſuchung und erkannte, daſs dasſelbe dem Anſcheine nach keine Spur des Eiſenmetalles enthalt, gleichwohl aber einen

folchen Grad von Feftigkeit und Unveränderlichkeit zeigt, dafs man zugeftehen muß, dafs durch die angewendete Methode auch Gegenftände erhalten werden können, welche gemeinhin als verloren angefehen werden. Die Central-Commiffion fprach daher ihre Befriedigung und den Wunfch aus, es möge die befagte Methode recht bald Gemeingut werden.

224. Correfpondent Profeffor *Fahrngruber* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs zu *St. Pölten* ein Diöcefan-Mufeum errichtet wurde und feit 1888 in Wirkfamkeit fteht. Die Central-Commiffion kann diefe Schöpfung umfo mehr mit Freude und lebhafter Genugthuung begrüßen, als die in den Provinzftädten allmählig entftehenden Mufeen an Stelle eines großen

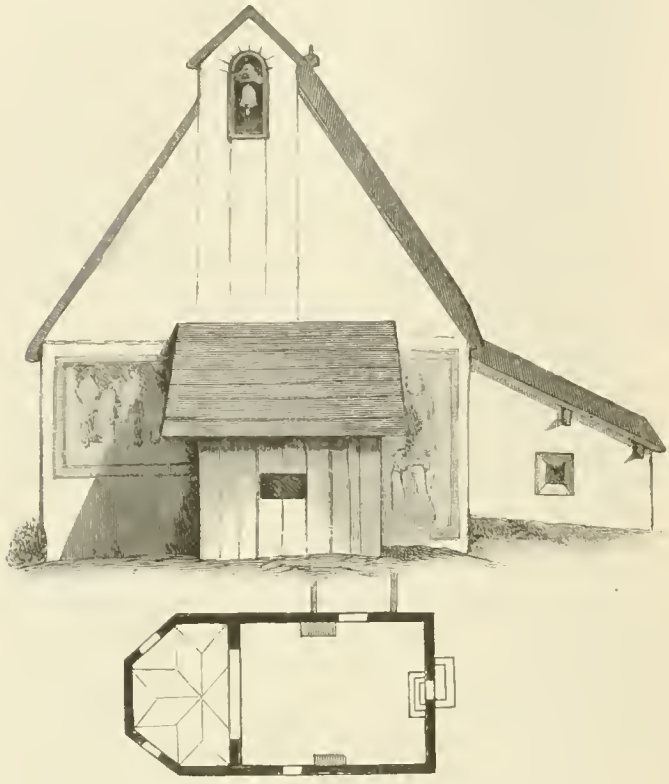


Fig. 3. (Ospidale.)

niederöfterreichifchen Landes-Mufeum heilfam wirken und eingreifen werden, *zumal derzeit noch immer fehr wenig Hoffnung befteht, dafs ein fo dringend nothwendiges Mufeum zur Errichtung gelangen wird.* Profeffor Fahrngruber bezeichnet ganz richtig als Programm: „*Rettung und Erhaltung* nennenswerther Kunft-Objecte und culturhiftorifcher Kunft-Objecte, Pflege und Erleichterung des *Anfchauungs-Unterrichtes* in Würdigung und Förderung der *Heimatskunde*.“ Zugleich foll im genannten Unternehmen eine Art Devotion zum Ausdrucke kommen hinfichtlich der hier fo lang beftandenen geiftlichen Culturftätte, des im vorigen Jahrhundert aufgehobenen Klofters der Auguftiner Corherren, des älteften Klofters in Nieder-Oefterreich, welches 1741 bereits fein taufendjähriges Jubiläum feiern zu können glaubte und *ohne irgend einen zwingenden Grund, wie dies bei fo vielen Klöftern der Fall war,* zur Auflöfung beftimmt wurde. Das Mufeum ift in den alten Bibliotheks-Räumlichkeiten untergebracht, davon ein Locale mit einem Fresco-Gemälde (Bild der Klugheit) von *Daniel Gran* geziert ift. Die anderen Räume enthalten Fresken von *Paul Troger* aus dem Jahre 1734, die fich auf die vier Facultäten beziehen.

Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Objecten hat fich bereits in diefem Mufeum angefammelt. Man könnte fo ein Diöcefan-Mufeum mit Recht als eine Art Afyl für Obdachlofe betrachten, dann als ein Obfervatorium oder Confervatorium, wo zugleich ein Unterrichtsbehelf gefchaffen und geboten wird, bezüglich der dort beftehenden theologifchen Diöcefan-Lehranftalt, an welcher feit vielen Jahren Vorlefungen über kirchliche Kunft fyftemifirt find. Wir wollen hoffen, recht bald die urfprünglich zum Verkaufe beftimmten Refte des Hochaltars aus der Kirche zu St. Pantaleon dafelbft zu finden.

225. Profeffor *Trenkwald* hat in jüngfter Zeit einen eingehenden Bericht über *Ospidale* im *Val d'Ampezzo* an die Central-Commiffion erftattet, daraus wir nachftehendes entnehmen. Das mit einem alt-italienifchen Glockenthürmchen am Giebel der Façade (Fig. 3) verfehene einfchiffige Kirchlein liegt auf einem in die Thalfchlucht vorgefchobenen alten Schuttkegel, ift ein frühgothifcher Bau etwa aus dem Ende des 13. Jahrhunderts knapp an der vorbeiführenden Straße gelegen. Seit Beginn mit einer niedrigen Holzdecke im Langhaufe überdeckt, dagegen ift das Presbyterium mit einem feinen Sterngewölbe überfchloßen. Der Triumphbogen ragt in den Dachraum hinein.

Von den drei Tafelbildern ift das am Haupt-Altar das älteße, auf Holz gemalt, deutfchen Urfprunges, 15. Jahrhundert: Maria mit dem Kinde fteht zwifchen St. Nicolaus und einem heiligen Bifchofe, der eine brennende Kerze hält, zwei fliegende Engel halten eine Krone über Mariens Haupt. Auf der rechten Seite fieht man als Altar-Bild St. Anton mit Flamme und Schrein, links ein heiliger Bifchof; beide Bilder auf Leinwand gemalt (17. Jahrhundert), mittelmäßige Arbeit, venetianifchen Urfprunges, aber in vortrefflichem Zuftande, der Bauzuftand des ganzen Kirchleins recht befriedigend. Aus der Renaiffancezeit find die drei Altäre, fie haben Antipendien von gepreßtem Leder, bemalt und theilweife vergoldet, Ranken-Ornament; im Mittelpunkte eine ganze Figur entfprechend dem betreffenden Altar-Bilde.

Die Fresco-Gemälde gehören vielleicht noch dem 13. Jahrhundert an und füllen die ganze untere Hälfte der Façade links und rechts der kaum mannshohen Eingangsthüre aus, fie haben durch ihr Alter fehr gelitten. Der Mörtelbewurf, obwohl in vorzüglichem Materiale ausgeführt, ift vom Regen durchfurcht, die Farben find vielfach abgewafchen, theilweife ift auch der Bewurf abgefallen. Oberhalb der Pforte zeigt fich Madonna in trono, St. Nicolaus und Antonius; links St. Chriftoph, rechts St. Nicolaus als Heil den Seefahrern, neben ihm das mit dem Sturme ringende Schiff, die Schiffer werfen Waaren über Bord, am Hinter-Caftell zwei betende weißgekleidete Mönche und Schiffsvolk (Fig. 4). An einigen Stellen des Chriftophbildes, wofelbft der Anwurf abgefallen ift, erkennt man darunter ein älteres Chriftophbild. Die Holzverfchalung über und vor der Eingangspforte und dem Mittelbilde, von zwei in der Mauer gut befeftigten Balken getragen, wurde im vorigen

Jahrhundert ſichtlich nicht der Bilder wegen, ſondern zum Schutze der Leute angebracht.

226. Conſervator *Trapp* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daß im Juni 1891 im Garten des Grundbeſitzers *J. Březik* in *Koſteletz* bei *Stiep* mehrere „grossi pragenses“ (K. Wenzel III.), ferner im ſelben Monate beim Planiren einer Wieſe in Čechtin vier Stück Silberſechſer mit dem Reichsadler und dem Bruſtbilde Kaiſer Leopold I. (1665, 1673, 1676 und 1677), dann zwei Sechſer mit der Patrona Hungariae (1663 und

Fig. 4. (Ospidale.)

1673), ferner zwei Stück Fünfer von 1674 des Herzogs Friedrich von Württemberg, ein Stück Sechſer des Cardinal-Erzbiſchofs Wolfgang Graf Schrattenbach zu Olmüz (1715) und drei Livre-Stücke von Ludwig XIV. von Frankreich und Navarra (1652) gefunden wurden. Am 5. September 1891 wurden aus Anlaß der Thierſchau in Unter-Wiſternitz am Marktplatze Schranken zum Befeſtigen der Thiere angebracht. Beim Graben für einen Pflock fand man einen ſchwarz-irdenen Topf, gefüllt mit 300 Stück alten Silbermünzen. Da der Topf zerbrach, fielen die Münzen heraus und wurden von den Arbeitern und Kindern geſammelt und verſchleppt, doch konnte man noch 23 Stück erlangen; ſie erſcheinen als Prägungen aus der Zeit Přemisl Otakar, König Wenzel I., Otakar II. und Wenzel II. (1198—1299).

227. Conſervator *Trapp* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daß Lehrer *Myklik* in einem Garten zu *Altſtadt* bei Ung.-Hradiſch eine Fläche von circa 4 Quadratklaftern durchgrub. Man fand daſelbſt in einer Tiefe von circa 2 M. zu unterſt auf gelbem Sandboden eine dünne Schichte (1—3 Cm.) ſchwarzer Brandreſte, darüber eine Schichte (30 Cm.) gebrannten Lehmanwurf mit Ziegelſtücken und Abdrücken von Holzpfählen und ſchließlich (70 Cm.) eine Erde, die mit Kohlenſtücken und graphitirten Scherbenſtücken vermengt iſt. In der Lehmſchichte fanden ſich viele Eiſennägel, ein oxydirtes Schloß einer Bauerntruhe und vier umgeſtürzte ganz zerdrückte Gefäße. Auf dem Boden des einen ein Radkreuz, ein Bruchſtück zeigt eingeritzte Wellenlinien. In der Brandſchichte fand man ſechs Töpfe, fünf ſchwarz, einer roth gebrannt (ſelber 39 Cm. hoch), auf der Drehſcheibe angefertigt, ziemlich gut erhalten, in der Form denen von Starý hrad in Biſenz 1886 ähnlich. Eingeſtreut waren einige Thierknochen und verkohlte Mohnkörner.

228. Seit kurzer Zeit iſt in der Pfarrkirche am Hof zu *Wien* ein altes hochbeachtenswerthes Flügelaltarchen zur Andacht ausgeſtellt. Es iſt eine alte italieniſche Arbeit, dürfte dem Anfange des 15. Jahrhunderts angehören, zeigt den Charakter der Thaddeo Gaddi, Benozzo Gozzoli etc. Es iſt ſelbſtverſtändlich auf Holz gemalt. Die heutige Faſſung, eine gothiſche Umrahmung, geſtattet nicht, die Rückſeiten des Bildes unterſuchen zu können. Das Bild hat geſchloſſen die Geſtalt eines überhöhten Quadrates, mit einem Spitzgiebel oben abgeſchloſſen. Bei geöffneten Flügeln ſieht man folgende

Darſtellungen auf Goldgrund ausgeführt, und zwar am Mittelbild: Veronica mit dem Schweißtuche, beiderſeits je ein knieender Prophet (im Giebel); darunter auf der rechten Seite die Geburt Chriſti, dabei betende Engel, im Hintergrunde die Verkündigung an die Hirten, gegenüber links die Geißelung, darunter rechts die Grablegung, dabei das leere Kreuz, links der Heiland erhebt ſich aus dem Sarge, dabei wieder das leere Kreuz. Auf dem offenen rechten Flügel: Die Heimſuchung (auf der Giebelhälfte), dann Maria mit dem Kinde, dabei St. Peter und Paul, unten rechts St. Barbara, St. Maria mit dem Kinde in throno und unten das Martyrium eines Dominicaner Mönches, dem der Schädel mit einem Meſſer eingeſchlagen wird. An einzelnen Stellen ſind kurze lateiniſche Gebete angebracht.

229. Ueber die gräfliche Sarnthein'ſche Burg *Maretſch* bei *Bozen* ſind der Central-Commiſſion ſehr intereſſante Nachrichten zugekommen. Selbe iſt zur Zeit an die k. und k. Militär-Verwaltung vermiethet

Fig. 5. (Cavarine.)

und wird als Waffendepot benutzt. Im allgemeinen noch gut erhalten, geht ſie doch einem gewiſſen Verfalle entgegen. Außer einigen an verſchiedenen Stellen angebrachten und auf die Erbauung Bezug habenden Gedenkſteinen ſind die in je einem Saale des erſten und zweiten Stockwerkes noch erhaltenen Wandmalereien beſonders beachtenswerth. Derzeit ſind beide Säle bis zur Decke mit Gewehren angefüllt, daher iſt von den Fresken ſehr wenig zu ſehen; ſie ſind ziemlich gut erhalten, haben in guter Darſtellung bibliſche Scenen zum Vorwurfe und dürften bereits dem 17. Jahrhundert angehören. Geradezu reizend iſt ein Thurmzimmer. Wappen alt-tyroliſcher Geſchlechter zieren die gewölbte Decke und ſehr feine Ornamente umrahmen die Thür- und Fenſter-Oeffnungen. Die Jahreszahl 1560 dürfte die Anfertigungszeit der Malereien dieſes Raumes bezeichnen, die ſich aber von den früher erwähnten weſentlich unterſcheiden. In einem anderen Raume befindet ſich eine ſehr beachtenswerthe alte Thür mit gothiſcher Flachſchnitzerei.

230. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs die Reparatur der Pfarrkirche in *Arnau* zur Behebung ihrer baulichen Gebrechen nunmehr in befriedigender Weiſe vor ſich geht.

Die Ausbeſſerungen bezogen ſich bisher auf das Gewölbe, deſſen Rippen ſorgſam befeſtigt, nach Umſtänden aufgehangen wurden. Im Presbyterium wurden die Fundamente verſichert, theilweiſe auch unterfangen.

Dringender Reparatur bedarf die ruinöſe Außenſeite und der ſchadhafte mächtige Thurm.

231. Correſpondent Rittmeiſter *Beneſch* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs bei der Ortſchaft *Cavarine* (Bosnien) auf der Hochebene Glaſinac im Jahre 1889 ein antiker Helm gefunden wurde und er denſelben in genauer Zeichnung aufgenommen hat. Der Helm kam in das Landes-Muſeum zu Sarajevo. Eine Abbildung des Helmes nach beſagter Aufnahme iſt hier in Fig. 5 beigegeben

232. *(Sternberg in Mähren. Das alte Schloß.)*

Am Ende der Stadt auf einer Anhöhe hinter dem Stadtplatze gelegen erhebt ſich das alte Schloß.

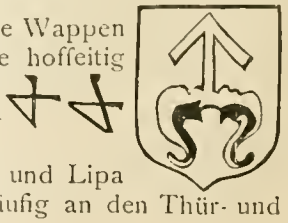
Durch einen Portalbau (Thor und Thür aus dem Jahre 1536) gelangt man in die Vorburg, welche rechter Hand durch ein altes Nebengebäude flankirt wird. Nach rückwärts immer anſteigend verbreitert ſich der freie Raum, welcher links die Stallgebäude, rechts die ehemaligen Dienſtmannen- und Amtsgebäude enthält, während man geradeaus über eine Freitreppe zur Burg, reſpective zu einem der alten Burg ſpäter vorgebauten Gebäude gelangt; dieſes durchſchreitend kommt man zu einem ſchmalen und kleinen Hofe, in welchem eine holzgedeckte ſteile Treppe zur alten Burg hinanführt, in die man über eine Zugbrücke durch ein kleines Pförtchen eingehen konnte.

Von dieſem Burggebäude aus, kommt man unter einer dreibogigen, mit mächtigen Säulen und ſchweren Bögen gebildeten Loggia hinaus in den inneren Burghof, den zwei im rechten Winkel zuſammenſtoßende Tracte, die eigentliche Burg, bilden, der vor ſich den alten Wart- oder Hungerthurm zeigt und rechts durch eine Wallmauer begränzt wird.

Rechter Hand iſt der Treppen-Aufſtieg zu der gothiſchen gewölbten Capelle und zu dem mächtigen Saalbaue nebſt den übrigen Gemächern angelegt.

Das hübſch gelegene und eine prächtige Ausſicht über das Thal bietende Schloß und ſo auch die Stockwerks-Auf- und Umbauten entſtammen verſchiedenen Perioden, wie dies die diverſen Wappen, die vorfindlichen Jahreszahlen (ſo z. B. 1560) und die einzelnen Architektur- und vor allem Ornament-Details erweiſen.

a) So kommen z. B. folgende Wappen vor: im großen Ritterſaale hoffeitig das Wappen der Krawarze; in nächſter Nähe die Steinmetz-Zeichen.



b) Das Wappen der Berka und Lipa dann der Boskovic ſehr häufig an den Thür- und

Fenſtergewänden im erſten Stockwerke der eigentlichen Burg oder des Hauptgebäudes.

c) Ein daraus combinirtes Wappen in einem Zimmerchen neben der Capelle auf einer polychromirten Holzdecke.

d) Das Wappen der Berka und Lipa und das Wappen der Zierotin (?) im Eckzimmer mit der Jahreszahl 1560.

Einige Zimmer, ſo vor allen der große Ritter- oder Banquet-Saal, tragen noch die ſchweren profilirten Balkendecken; andere ſind wieder mit fächerartigen Ziegelgewölben verſehen, deren Gewölbsfüße auf flachen Conſolen aufſitzen. Ein Zimmer hat, wie erwähnt, einen ſchönen caſſetirten, reich polychrom behandelten Holz-Plafond; das Eckzimmer im zweiten Stocke weiſt dagegen die Reſte einer kräftigen und ſehr ſchönen Stuccatur auf.

An einzelnen Theilen des Putzes nimmt man noch die Reſte einer decorativen Wappenmalerei mit Inſchriften wahr.

Ein gegen die Thalſeite gerichtetes größeres Zimmer hat zwei breite bogenförmige geſchloſſene Fenſter, deren Steinleibungen recht ſchöne Renaiſſance-Füllungen zeigen.

Die Burg oder das Schloß wird gegenwärtig ſeitens des Beſitzers, des regierenden Fürſten von und zu *Liechtenſtein*, theilweiſe und zwar einer ſtreng ſtylgerechten und höchſt gewiſſenhaften Reſtauration unterzogen; ſo wurde die Loggia vollſtändig wieder erneuert, die Capelle wieder gänzlich hergeſtellt und werden die Balkendecken genau in der alten Art, meiſt bei Benützung der alten Träme erneuert.

Prokop.

233. Conſervator *Sedláček* ſchreibt an die Central-Commiſſion: „Bei dem Leſen des in Notiz 170 (S. 181) beſchriebenen Grabſteins mag ein Irrthum unterlaufen ſein, der ſich leicht wegen mangelhaften Zutrittes entſchuldigen läßt. Im Jahre 1873, als *P. Brnka* ſeine Beſchreibung von *Břiſtví* veröffentlichte, befand ſich der betreffende Grabſtein im Innern der Kirche bei einem Beichtſtuhle. P. Brnka las auf ihm die Inſchrift:

Letha Bozieho mcccc xc v w strzedu po sw Walentinu pocho : gt : vroze : p : p : Johanka z Straze Mazelka Vroze : pa : pana Jana Selenberka z Kosti a na Przerowice Nacwissieho kantzlerze Kra : Czes. :

Obwohl dieſe Inſchrift nicht fehlerlos copirt iſt und in der da vorgelegten Faſſung einige kleine Correcturen angebracht wurden, ſo ſtimmt ſie doch vollkommen mit den Anmerkungen der Strachover Handſchrift Biblia dom. Nicolai überein. Daſelbſt ſind die Geburtstage von ſechs Kindern Johanns (1475 — 1491) angemerkt und hernach folgt:

A. 1495 F. IV (Mittwoch = strzedu) post Valentin obiit dom. Johanna de Straze uxor domini Joannis de Stelnbergk, ex qua omnes suprascriptos filios et filias habuit.

Mit dieſen Inſchriften ſtimmt auch das überein, daſs Johann damals Kanzler war und Koſt beſaß, ſomit unnöthig iſt, eine Aufſtellung des Grabſteines erſt nach einer Reihe von Jahren vorauszuſetzen.“

234. In der k. k. *Hofglockengießerei von P. Hilzer zu Wr.-Neuſtadt* ſind im Laufe der Monate Auguſt inclusive November folgende Glocken zum Umguße eingelangt:

1. *Glocke des Capucinerkloſters in Linz*, 139 Kilogramm ſchwer. An der Haube folgende Inſchrift in Capital-Majuskeln:

MELCHIOR · SCHVRER · IN·LINZ · GIESSET · MICH· ANNO · 168=

Die Ziffer an Stelle der Einheiten abgefeilt und daher unkenntlich. Im Felde der Erzengel Michael auf einer Wolke ſtehend, in römiſcher Kriegsrüſtung, in einer Hand die Wage, in der anderen das flammende Schwert. Daneben ein Crucifixus, am Fuße des Kreuzes hingeſtreckt die heilige Magdalena. Unterhalb der Haube eine roh ausgeführte Bordüre von Feſtons. Der Kranz leer.

2. *Glocke aus Kanina in Galizien*, circa 150 Kilogramm ſchwer. An der Haube folgende Inſchrift in Antiqua-Majuskeln:

D·O·M·B·V·M·ET·SANCTO·MATTHIA·APOSTOLO· A·D·1699·S·K·

Die zwei letzten Buchſtaben ſcheinen die Initialen des Gießernamens zu ſein. Darunter zwei Borduren mit zierlichem Linien-Ornament im Charakter der Zeit. Feld und Kranz ohne Verzierung und Inſchrift.

3. *Glocke aus Jablunkau in Schleſien*. 700 Kilogramm ſchwer. Oben an der Haube zwiſchen zwei Bändern von handwerksmäßig in den Formen der Spät-Renaiſſance ausgeführtem Flach-Ornament folgende Inſchrift in Antiqua-Majuskeln:

IN OMNEM TERRAM EXIVIT SONVS EORVM ET IN FINES ORBIS TERRAE VERBA EORVM·PS·18·1029.

Am Mantel einerſeits:

Crucifixus, am Fuße des Kreuzes Maria und Magdalena; ohne künſtleriſchen Werth. Der Schaft des Kreuzes, der ſich unten rechteckig erweitert, mit Flach-Ornament (von gleichem Charakter wie oben) in ſeiner ganzen Ausdehnung bedeckt. In der Mitte ein rechteckiger Querſchild ausgeſpart, darin:

AVE MARIA·

Anderſeits:

In einem kleinen, oben halbrund geſchloßenen Rahmen die gekrönte Himmelskönigin mit dem Jeſukind in der Glorie. Darüber in einem kleinen kreisrunden Medaillon: HIS.

4. *Glocke aus Ropczyce in Galizien*. 680 Kilogramm ſchwer. An der Haube ſehr hübſch gearbeitete Renaiſſanceleiſte; das Palmettenmotiv in zwei abweichenden Modellen wiederkehrend; hübſch componirt, aber im Guße ſchlecht ausgeführt (es ſind nicht einmal die Gußnähte, welche an den Zuſammenſtoßlinien der aufgeklebten Modeln entſtehen, abgefeilt). Darunter zwiſchen zwei einfachen Schmalleiſten in großen Zwiſchenräumen folgende Inſchrift in Antiqua-Majuskeln:

QVI PASVS ES PRO NOBIS IESV CRISTE MISERERE NOBIS DI · AVGVST · 19.

Hierauf folgt wieder ein breites Band mit einem das Palmettenmotiv in ähnlicher Weiſe wie oben variirenden Ornament. Darunter zwiſchen zwei ſchmäleren Leiſten:

FAMATI CHRISTOPHORVS KARCHVTOVIC PRO CONSVL ET SIMON SKROBIC ALBERTVS ANTO NIOVIS (sic!) PAVLVS KOSTERKA · · · ·

Am Mantel ein Wappen in Renaiſſanceformen mit gekröntem Spangenhelm und ſtyliſirter Helmdecke. Der Blaſon enthält in einfachem glatten Felde ein R. Links und rechts von dem Wappen, an dieſes dicht anſchließend, die Fortſetzung der vorſtehenden Inſchrift:

STANISLAVS KOZDRON CONSVLES
RESIDENTES OPPIDI S · · · · · · R · M · ROBCICE
HOC OPVS AD LAVD · · · · · · · · · · EM DEI OMNIPO
TENTIS SVB TITVLO · · · · · · · · · S · IOANNIS APOS
TOLI ET ÆVANGELIS · · · · · · · · TE CVRA ET DLIGEM (?)
TIA SVA EREXERVNT GRATIA PIORVM CIVIVM
IVVANTE · DEVS OMNIBVS SIT PROPITIVS ·
A · D · 1639.

Darunter Chriſtus am Kreuz. Auf der anderen Seite Maria mit dem Kinde auf der Mondſichel ſtehend. Am Kranze blos fünf Schmalleiſten. Nicht gefeilt. Schlechter Guß, aber gute Zeichnung, namentlich des Ornamentes.

Staub.

235. *(Römiſches Monument, ſpäter Pranger, in Gumpoldskirchen, Nieder-Oeſterreich.)*

Unter den Arcaden der Façade des Rathhauſes in *Gumpoldskirchen* befanden ſich ſeit vielen Jahren eine Anzahl charakteriſtiſch bearbeiteter Steinſtücke, welche ſtets als die Theile des alten Prangers bezeichnet wurden. Kein heutiger Bewohner des Marktes erinnert ſich den Pranger aufrechtſtehend geſehen zu haben, nur in der Tradition blieb die frühere Beſtimmung der Steine und der einſtige Aufſtellungsplatz, nämlich vor dem Rathhauſe, lebendig. Mir ſchien bei Beſichtigung der übrigens gut erhaltenen Werkſtücke, daſs es ſich lohnen würde, das ganze Object in ſeiner früheren Zuſammengehörigkeit wieder erſtehen zu laſſen und ich machte mich daran, die Stücke zu meſſen und zu zeichnen, um dann das Ganze wenigſtens vorerſt auf dem Papiere zu reconſtruiren. Schon bei dieſer Arbeit konnte ich mich der Ueberzeugung nicht entſchlagen, daſs man es hier mit einem römiſchen Monumente zu thun habe, das ſpäter die Beſtimmung als Pranger erhielt, doch hat mich zu dieſer Ueberzeugung lediglich der Geſammtcharakter der Formen des Ganzen und das Material der Ausführung gebracht. Das Hauptſtück des Monumentes iſt ein runder, nach oben etwas verjüngter Pfeiler von 1·09 zu 0·94 M. Durchmeſſer und 3·91 M. Höhe. Derſelbe hat eine plaſtiſche Gliederung erhalten durch Bogenſtellungen in zwei Reihen übereinander, die ſich über einem 0·63 M. hohen Sockel erheben. Es ſind im Ganzen zehn Bogen, fünf in der unteren Hälfte, fünf in der oberen. Die oberen ſind gegen die unteren derart verſetzt, daſs die ſtützenartigen ſenkrechten Streifen auf die Bogen zu ſtehen kommen. Die Arbeit iſt eine ſehr forgfältige und flache, die plaſtiſchen Streifen und Bogenzüge, die man im erſten Momente als architektoniſches Motiv im Sinne von Arcaturen anſehen könnte, ſind thatſächlich nur die Ränder ſtreng und groß gezeichneten Blattwerkes, das ſchuppenförmig den Pfeiler bedeckt und deſſen Bogenfelder als Blattfleiſch zwiſchen den flachen Rändern leicht ausgebaucht ſind.

Das mächtige Steinſtück lag mit Vorſicht unter die Arcaden an die Innenwand gelegt und war hier vor Zerſtörung geſchützt, andere Stücke lagen in nächſter Nähe und gleichfalls mit Vorſicht deponirt. Jedenfalls

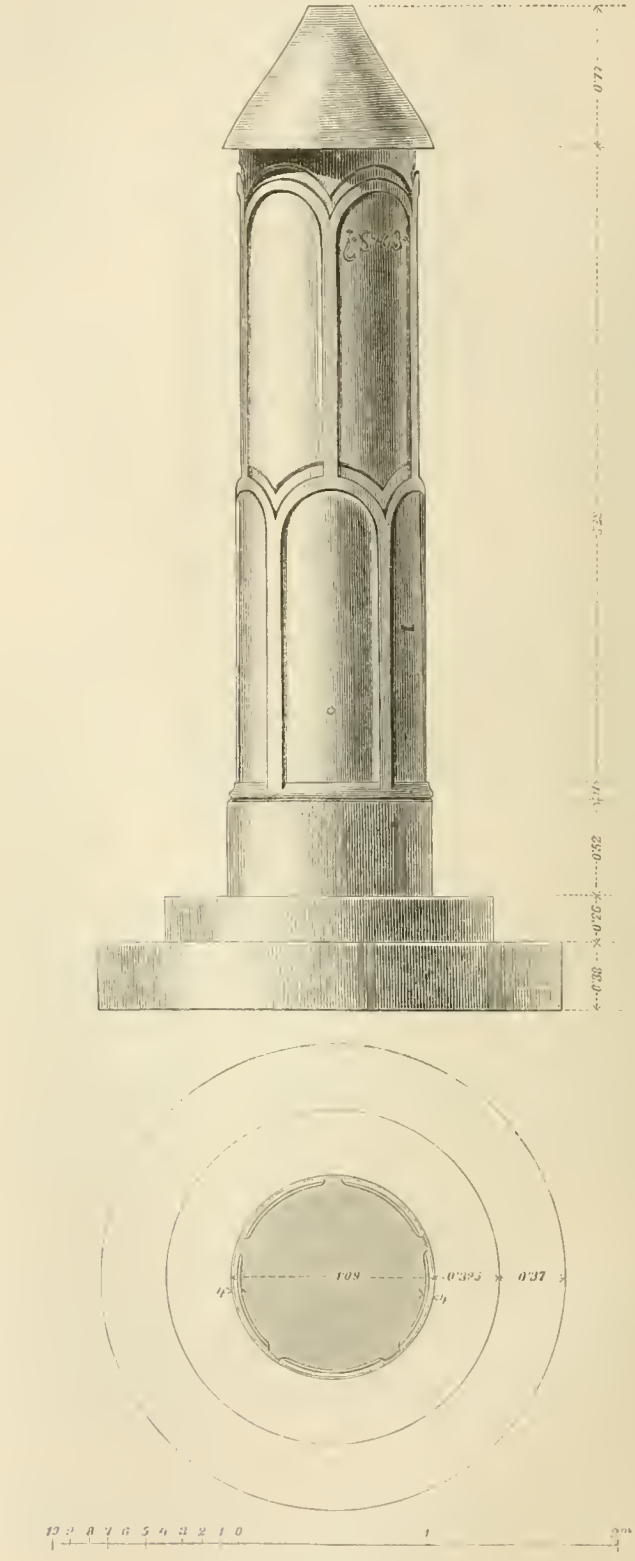


Fig. 6. (Gumpoldskirchen.)

hat man ſeinerzeit bei der Abtragung des Prangers nicht die Abſicht gehabt, ihn vollends zu beſeitigen, man ſchätzte das Object und bewahrte es mit Vorſicht auch nach der Abtragung. Dem iſt es auch zuzuſchreiben

dafs faft alle Theile erhalten geblieben find. Das wichtigfte Stück nach dem fchon genannten ift ein ganz gut erhaltener kegelformiger in der aufffteigenden Fläche etwas gefchweifter hutartiger Theil von 1·15 M. größtem Durchmeffer und 0·77 M. Hohe. An der äußerften Kante der kreisförmigen Unterfeite zieht fich eine Vertiefung (Waffernafe) herum, während die abgeflachte Spitze ein Dübelloch mit Bleiverguß zur Aufnahme irgend einer Bekrönung trägt. Jedenfalls war diefes Stuck beftimmt, den Abfchluß des Monumentes zu bilden und ich wurde bei Anblick des Stückes fofort an verwandte Abfchlußformen romifcher Monumente, unter anderen im Thale Jofaphat in Syrien erinnert. Gleicherweife unter den Rathhaus-Arcaden lagen drei Plattenftücke, die fichtlich Theile von Stufen bildeten und zum Unterbau des Monumentes gehörten. Ein weiteres Stufenftück war als Vorlage zu einem Thüreingange verwerthet. Ueber die Zufammengehörigkeit aller genannten Stücke konnte kein Zweifel fein, denn es fprach hierfür nicht bloß der Charakter der Arbeit, fondern auch das verwerthete Material. Das letztere ift Hundsheimer Stein, ein weißlicher Stein mit fchwarzen Flecken, der weit von Gumpoldskirchen an der ungarifchen Gränze unweit des römifchen Carnuntum gebrochen wird.

Vermeffung und Verzeichnung der einzelnen Stücke führten auch bald zur Reconftruction des Ganzen mit feinen zwei Stufen, feinem fäulenförmigen Haupttheile und dem fpitzen Hute darüber. Nachdem diefe Arbeit gemacht war, regte ich beim Bürgermeifter Herrn Ferdinand Haid die Wiedererrichtung des Monumentes an und fand auch fofort bei ihm wie bei der Gemeindevertretung volles Intereffe und bereitwilliges Eingehen in diefe Idee. Meine Ueberzeugung, dafs wir es mit einem römifchen Monumente zu thun haben, legte mir aber vorerft noch den Wunfch nahe, die Rundfäule von der Wand fortzuwälzen in der Erwartung, es könnte fich eine römifche Infchrift an der gedeckten Seite finden, welche werthvollen Aufffchluß über Beftimmung und Alter des Monumentes gewähren würde. Diefe Erwartung wurde leider nicht befriedigt, dagegen trat die in arabifchen Lettern eingemeißelte Jahreszahl 1563 zu Tage, die fich vielleicht auf den Zeitpunkt der beginnenden Verwerthung des Steines als Pranger bezieht. Um nun zur Aufftellung des Monumentes zu fchreiten, war es vorerft nöthig, die Stelle zu finden, auf welcher dasfelbe urfprünglich errichtet war. Die Bevölkerung bezeichnete nach alter Tradition den Platz vor dem Rathhaufe als diefelbe und fo lag die Vermuthung nahe, dafs das alte Fundament noch vorhanden fein könnte. Die Nachgrabung hat dies auch beftätigt. Der runde Unterbau, dem Durchmeffer der unterften Stufe entfprechend, aus Bruchfteinen mit einem von Ziegelftucken durchfetzten Mörtel verbunden, war vollftändig erhalten und wenn auch ftark durch Feuchtigkeit angegriffen, doch als römifche Arbeit zu erkennen. Leider aber konnte diefe urfprüngliche Stelle zur Wiederaufrichtung des Monumentes nicht wieder gewählt werden, da unmittelbar über dem Fundamente jener Quellbach läuft, der vom Gebirge herab den ganzen Markt in der Hauptftraße durchzieht und vielleicht feinerzeit mit die Urfache zur Abtragung des Objectes war. Es blieb demnach keine andere Wahl, als in einer Entfernung von circa zwei M. gegen das Rathhaus ein neues Fundament zu mauern und hier das Monument zu errichten, das auch am 11. October 1891 von dem ausführenden Comité der Gemeinde in feierlicher Weife übergeben wurde. Mit Ausnahme einiger Stufenftücke, die ergänzt werden mußten, da ich fie trotz eifrigen Suchens nirgends finden konnte, ift das Ganze aus feinen alten Theilen intact erhalten wieder aufgerichtet und bildet nun neuerlich ein intereffantes Wahrzeichen des malerifchen Ortes.

Zum Schluße muß ich noch mit einigen Worten auf jene Andeutungen zurückkommen, die ich oben bezüglich des Alters und der Provenienz des Objectes machte. Der Werth des ganzen liegt, wie mir fcheint, in dem hohen Alter der Arbeit, welche über die Zeit der Verwerthung als Pranger weit hinaus reicht. Ich halte das Object für ein romifches. Bei dem Umftande, dafs eine Infchrift fehlt, die uns über Zweck und Alter Aufffchluß geben würde, bei dem weiteren Umftande, dafs gleiche oder ähnliche Monumente, foviel ich auch Nachlefe und Umfchau gehalten habe, mir nicht bekannt wurden, wird es mir allerdings fchwer einen directen Beweis für das Alter des Monumentes zu erbringen, doch müßen hier auch die Formen als folche und eine Anzahl anderer Beobachtungen ins Gewicht fallen.

Jedenfalls wäre es fürs erfte nicht gerechtfertigt, hier an ein mittelalterliches oder Renaiffance-Denkmal zu denken, die ganzen Verhältniffe, der ganze Charakter ift zu ernft, zu monumental, um an einen diefer Style zu erinnern, zu ftreng in jeder Beziehung. Die Arbeit ift eine auffallend einfache und flache. Ich halte, wie gefagt, das Object für ein römifches, das aber mit den derben römifchen Arbeiten der Spätzeit nichts gemein hat. Hier machen fich ganz andere Einflüße geltend, diefe Formen kommen nicht aus Italien zu uns, man wird vielmehr an Griechifch-Römifches erinnert. Es wurde fchon erwähnt, dafs das Material zunächft Carnuntum gebrochen wird, die Annahme ift gewiß geftattet, dafs das Object dort gearbeitet und dann hierher verfuhrt wurde, um als Wegfäule oder in irgend welcher Beftimmung aufgeftellt zu werden. Dafs ein orientalifcher Einfluß durch Legionen über Carnuntum nach Nieder-Oefterreich gekommen ift, beweifen unfere Mythras- und Jupiter-Dolichenus-Culte und deren Bildwerke; es ift durchaus nicht ausgefchloffen, dafs auch Architektur-Formen von dort ihren Weg zu uns gefunden haben können. So einfach unfere Saule auch geftaltet ift, fie ift doch im Ganzen fo fremdartig, dafs es fich empfahl auf diefelbe durch Wiederaufftellung und Hinweis auf einige wichtige Momente aufmerkfam zu machen. Vielleicht gelingt es durch die gegebene Anregung Vergleichsmaterial zu Tage zu fordern, das eine nähere Erklärung für Zweck und Alter des Monumentes zu bieten geeignet fein wird (Fig. 61.

Alois Hauser.

236. *(Ein kleines Pectoral-Kreuz im Prager Domfchatze.)*

Diefes Kreuz in Silber ohne Vergoldung ift 10½ Cm. groß bei gleicher Ausdehnung des Querbalkens, dabei ift es als Reliquiar ungefahr 1 Cm. dick. Leider hat eine unberufene Hand diefem Reliquiar durch allzu fcharfes Putzen die aerugo nobilis, die Patina der Jahrhunderte, als Beweis feines Alters,

genommen. Es ift auf beiden Seiten in vornehmer Weife geziert. Die Hauptfeite zeigt auf fein charrirtem Grund den Heiland am Kreuz mit den Symbolen der Evangeliften in den Kleeblattenden der Balken, dabei leere Spruchbänder (Fig. 7). Auf der Rückfeite erblickt man die Himmelskönigin mit dem Kind, auf den vier Dreipäffen im Auslauf der Kreuzarme jene vier Heiligen, welche das Mittelalter am Schluß des 14. und Beginn des 15. Jahrhunderts mit Vorliebe immer wieder zur Darftellung gebracht hat: die heil. Katharina mit Rad und Schwert, die heil. Dorothea mit dem Blumenkörbchen und der Palme, die heil. Barbara mit dem Thurm, die heil. Margaretha mit dem Kreuz und dem Drachen (Fig. 8). In dem Kreuz befinden fich nach den nicht mehr urfprünglichen Infchriften in feidenen Hüllen reliquiae S. Wenceslai m., S. Galli abb., S. Andreae ap., S. Bartholomaei ap., S. Achatii m., in

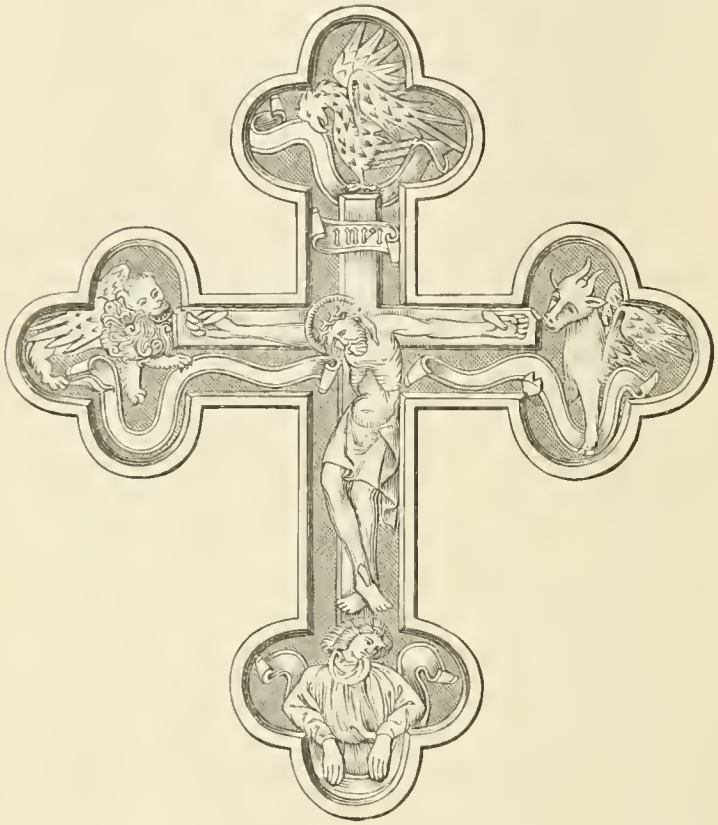


Fig. 7.

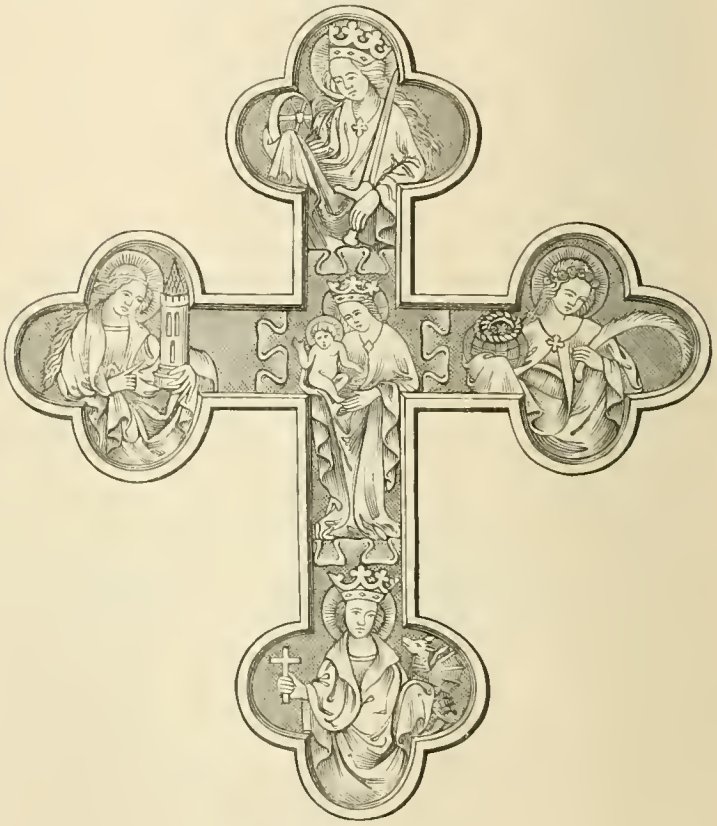


Fig. 8.

der Mitte de peplo beatae Mariae Virg. Letztere Reliquie von dem Schleier der Mutter Gottes befteht aus einem feinen Byffus, einem äußerft zarten Gewebe, ähnlich unferm Crêpe de Chine, das man feiner Zartheit wegen auch häufig in Miniatur-Büchern zur Verhütung der Friction bei koftbaren Malereien verwandte. Diefes Kreuz gehört der Zeit Karl IV. an, ift jedoch nicht mit derfelben Fertigkeit und Sorgfalt ausgeführt wie ein anderes ebenfalls im Prager-Domfchatze befindliches.

237. Confervator von *Benak* berichtet, dafs am 24. November d. J. bei der Erdaushebung für den Bau von zwei kleinen Wohnhäufern am „Grünbachplatz“ in *Wels* nördlich des Bahnhofes in der Tiefe von $1^1/_2$ bis 2 M. mehrere Afchen-Urnen mit Brandreften im Alluvialfchotter eingegraben, aufgefunden worden find. Obwohl zerbrochen, läßt fich doch deren Form noch gut erkennen. Die Fundgegenftände find:

1. Eine Urne aus weichem Sandftein ohne Deckel, 45 Cm. lang, 35 Cm. breit und ebenfo hoch, eckig, von gleicher Form wie felbe vor mehreren Jahren in der Ortfchaft *Bernhardin* nächft der Cavallerie-Caferne zu Wels gefunden worden find.

2. Ein Afchentopf aus grauem Thon mit Deckel; roh gebrannt, vom Erdreiche größtentheils eingedrückt. Er enthielt nach den Ausfagen der Arbeiter Knochen- und fonftige Brandrefte, die leider verftreut und verfchüttet wurden, außerdem aber vier Stücke fchmiedeeiferne Nägel, 7·5 Cm. lang, einer davon mit hackenförmig zurückgebogener Spitze.

3. Das Bodenftück eines gleichartigen Afchentopfes nebft mehreren Scherben folcher Art.

4. Ein Scherben von einem fein gebrannten Thongefaße, terra figillata, rothbrauner Farbe, Wandftärke 6 Mm., bandförmiges Ornament, daran Theile einer aufgepreften Figur noch erkenntlich.

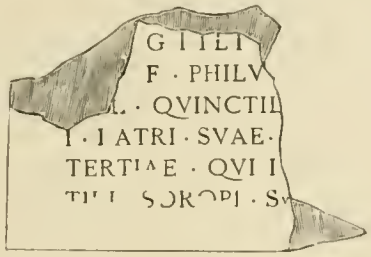
5. Ein Grablämpchen aus grauem Thon, 7·5 Cm. lang, fehr feine Töpferarbeit, gebrochen.

6. Eine ftark patinirte Kupfermünze des Kaifers Hadrian (117—138 n. Chr. G.).

238. Zur Notiz auf S. 183 ift noch nachzubemerken, daß im Jahre 1854 in der *Bukowina* gegen die Moldau einige Gränzbefeftigungen ausgeführt wurden, davon mehrere bei Gura humora entftanden; felbe wurden zwar 1857 wieder aufgelaffen, allein die Erdwerke find noch, wenn auch verfallen, vorhanden.

239. Wie Conſervator, k. Rath *Jeuny* an die Central-Commiſſion berichtet, ſo wurde gelegentlich des Bahnbaues in *Arco* in einer Materialgrube, die zu Arco nächſt des Sarcaflußes angelegt worden war, der Henkel einer römiſchen Amphora, ein geſchweiftes Bronze-Meſſer aus den Zeiten der Funde von *Hadersdorf* in *Nieder-Oeſterreich* und eine eiſerne Lanzenſpitze aus der La-Tène-Zeit gefunden. Dem Meſſer fehlt leider die Spitze, wogegen die Griffzunge ſammt Oeffnung erhalten blieb. Die Verlegung der Schweifung des Meſſers gegen die Mitte macht ſelbes zu einem ſeltenen Stück.

240. Bei einem Neubaue in der *Via Sergia* zu *Pola* wurde der Bruchtheil eines römiſchen Inſchriftſteines aufgefunden. Der Stein iſt derzeit noch in Privatbeſitz. Die Inſchrift lautet:



Correſpondent Dr. *Weißhäupl* berichtet über den Fund, daſs das Bruchſtück der Platte eine Dicke von 12·5 Cm., eine Höhe von 41 Cm. und eine Breite von 56 Cm. hat. Oben und rechts iſt der Stein abgebrochen, links und unten vollſtändig, aber unbearbeitet, ebenſo die Rückſeite. Das Inſchrift-Fragment bezieht ſich auf eine Grabſchrift, welche ein Römer ſeinem Vater (1. und 2. Zeile), ferner ſeiner Mutter L. Quinctilla und ſeiner Schweſter Tertia Quinctilla gewidmet hat.

241. Die Central-Commiſſion iſt zur erfreulichen Kenntnis gelangt, daß der hohe deutſche Ritter-Orden das ſehr alte Margarethen-Kirchlein bei *Lana* an der *Etſch*, ein kunſtgeſchichtlich hochſt intereſſantes Baudenkmal, wieder erworben hat. Dieſes Gotteshaus wurde dem beſagten Orden vom Kaiſer Friedrich II. (1215) geſchenkt und bildete mit der Kirche zu Schlanders im Vintſchau das erſte Beſitzthum des Ordens in Tyrol. Durch die Napoleon'ſchen Kriege ging auch dieſes Kirchlein wie ſo vieles andere Beſitzthum dem Orden verloren und in bäuerlichen Beſitz über, wo es ſehr vernachläßigt wurde. Es iſt in Abſicht, dieſes werthvolle Gebäude vom Verfalle zu retten und eine entſprechende Reſtaurirung daran vorzunehmen.

242. Die Central-Commiſſion iſt in Kenntnis geſetzt worden, daſs ſich im Domſchatze zu *Brixen* eine goldene Monſtranze beſonderer Art befindet. Die Arbeit an ſich verräth nicht große Kunſt. Der Engel, welcher an Stelle des Fußes mit ausgebreiteten Armen den oberen Theil der Monſtranze hält, iſt ſchön gearbeitet. Sie iſt in feinem Golde ausgeführt und wiegt 102¼ Unzen, iſt mit zahlreichen koſtbaren Edelſteinen beſetzt, darunter 24 Diamanten etc. Eine Krone deckt die oberſte Stelle des Gefäßes. Die Monſtranze wurde von Katharina von Enzenberg 1698 aus ihrem Schmucke geſtiftet. Beſondere Wichtigkeit gewährt aber dieſem heiligen Gefäße ein Schmuckſtück der genannten Stifterin — ein Anhängſel zum Halsſchmuck beſtimmt —, das ganz unverändert unmittelbar unter dem Hoſtienbehältnis auf der Monſtranze angebracht iſt. Das Mittelſtück bildet ein im Email ausgeführter reizender Butto, mit ſchon geſchlungenen Email- und Goldbändern umrahmt, die mit Rubinen beſetzt ſind. Ein Kunſtwerk von feinſtem Geſchmacke und von vollkommener künſtleriſcher Ausführung. Dieſes Kleinod iſt aber beiläufig 100 Jahre älter als die Monſtranze ſelbſt.

243. *(Römiſche Inſchriften aus Steiermark.)*

1. Grabſtein, gefunden im Pflaſter der St. Nicolai-Capelle bei Neuhaus, jetzt in der Wand daſelbſt eingemauert. Nach einem Abklatſch, den Herr Dr. *Paltauf* freundlichſt eingeſendet hat. Abſchriften hatten Dr. Paltauf und Se. Hochwürden H. Domdechant *Orožen* geſendet. Ueber der Inſchrift: Relief, einen Legionär darſtellend, mit Lanze, Dolch und Schild.

D M
AVR · VICTOR · MIL · L ·
II · ITABELLO DESIDE
RATVS · HOSTEGVTCA
NN · AR · LVPVLAEN
KARISSIMO · F

D(is) m(anibus).
Aur(elius) Victor mil(es) l(egionis)
II. Ita(licae), bello deside-
ratus hoste Gutica,
an(norum) XXX. Aur(elia) Lupula con(iugi)
karissimo f(ecit).

Die erſte Nachricht von dieſem intereſſanten Stein hat Herr Dr. *Paltauf* gegeben im Abendblatt der Grazer Tagespoſt vom 10. Januar 1891. Wir lernen aus der Inſchrift einen bisher unbekannten Gutica kennen, gegen welchen die Römer, ſpeciell die zweite italiſche Legion, Krieg geführt haben. Nach Ausweis einer Cillier Inſchrift (corp. inscr. lat. III, 2 n. 5218) iſt ein Soldat ebenderſelben Legion in exp(editione) Dacisca gefallen: der bildliche Schmuck dieſes Steines (abgeb. bei *A. Conze*, Römiſche Bildwerke einheimiſchen Fundortes in Oeſterreich III. Tafel 13. Gypsabguß im Joanneum), ſowie die Faſſung der Inſchrift entſprechen durchaus dem neugefundenen Monumente. Es liegt daher nahe, Gutica für einen Anführer der Daker zu halten und beide Grabſteine auf denſelben Krieg zu beziehen. Doch läßt ſich dieſe Annahme nicht beweiſen. Auf eine Anfrage, ob der Name Gutica nicht einen deutſchen Heerführer bezeichnen konne, erwidert mir Herr Profeſſor Dr. *Ferdinand Khull*: „Auf — ica enden zwar zahlreiche Namen im Oſtgermaniſchen (Gothiſch-Vandiliſchen), entſprechend weſtgermaniſchem — iko. Der Stamm Gut — iſt jedoch ſehr bedenklich für dieſe frühe Zeit, in der lautgeſetzlich Gud — zu erwarten wäre. Außerdem müßte Gutica eine Kurzform ſein, die althochdeutſch Kuzicho lauten mußte."

2. Altar, gefunden in Cilli; nach einem von Herrn k. k. Bergrath *E. Riedl* eingeſandten Abklatſche. (Vgl. oben S. 135 u. 147.)

I O M
· BARBIVS
FINITVSMII
COH · Ī · PR
OBPEREGRN
IONSEXPED
IONVM · REGP
SVS · IN · VRBE
SACR · V · S · L · M

I(ovi) optimo) m(aximo)
[.] Barbius [. f(ilius)]
Finitus mil(es)
cohortis I. pr[ae(toriae)]
ob peregrina[t]
ionis exped[it]
ionum regr[es]
sus in urbe[m]
sacr(am) v(otum) s(oloit) l(ibens) m(erito).

Die Ergänzung der Inſchrift iſt zweifellos. Doch bilden die Z. 5 ff eine Schwierigkeit für die Leſung: denn in den Worten ob peregrinationis expeditionum regressus in urbem sacram müßte regressus der acc. plur. und die beiden Genitive von ihm abhängig ſein. Man müßte überſetzen: „wegen der (wiederholten) Rückkehr von einer Reiſe und Expeditionen in die heilige Stadt“ (d. i. Rom). Dieſer Ausdruck leidet aber an ſolcher Härte, daſs ich, einem Vorſchlage des Herrn Profeſſors *O. Hirſchfeld* folgend, in Z. 7 einen Fehler des Steinmetzen annehme. Statt expeditionum iſt zu ſchreiben: expeditionem und zu überſetzen: — „geweiht von Barbius, nachdem er in die heilige Stadt (Rom) zurückgekehrt war, wegen raſcher Vollendung der Reiſe.“

3. Grabſtein, vor etwa 25 Jahren gefunden in einer Wieſe, jetzt eingemauert in der Stallwand des vulgo Groß-Breifack in Oberraith, Gemeinde Dullwitz, Pfarre Fladnitz. Nach freundlicher Mittheilung und Abſchrift Sr. Hochwürden des Herrn Pfarrers Dr. *Ambros Gasparitz* in Semriach.

GRATVS · E · VRSIC
NVS · E · PATERNS
FLI · F · SBI · E · PAR ·
VRSO · E · OPTA
CON ·

Gratus et Ursic[i]
nus e[t] Paternus
f[i]li f(ecerunt) s[i]bi et par(entibus)
Urso e[t] Opta[tae]
con(iugi).

4. Beim Erweiterungsbau der Pfarrkirche zu Gleisdorf iſt die rechte Hälfte der Inſchrift corp. inscr. lat. III, 2 n. 5484 wiedergefunden worden, welche ſeit Lazius commentari u. f. w. p. 1164 (Baſel 1554) verſchollen war. Nach eigener Abſchrift vom Original: oben, rechts und unten vollſtändig.

A L E N S
A T I A E
ↃN · P · ET · I
D · AN · XX

Die Abſchrift des Lazius gibt folgende Leſung:

L · CIRPIVS · S · VALENS
VE · SIB · ET
VIRATIAE · SATVRNINAE
CONI

und iſt ein neuer Beweis für die Unzuverläſſigkeit dieſes Autors. Mit Hilfe des erhaltenen Theiles läßt ſich jetzt die Inſchrift folgendermaßen wiederherſtellen:

L · CIRPIVS · VALENS
V · F · SIB · ET · VERATIAE
SATVRNINAE · CON · P · ET · I
. . . . . D · AN · XX

L. Cirpius Valens
v(ivens) f(ecit) sib(i) et Veratiae
Saturninae con(iugi) p(iae) et i
[nnocentissimae] d(efunctae) an(nos) XX.

In Z. 2 hat ſchon Th. *Mommſen* E in F und I in E geändert. In der letzten Zeile könnte auch i[ucundissimae] geſtanden haben. — Die Inſchrift wird in die Mauer der Sacriſtei zu Gleisdorf eingemauert werden. Ich verdanke die Nachricht über die Inſchrift Sr. Hochwürden Herrn Pfarrer *Meixner* in Kirchberg a. R.

5. Auch Herr *A. v. Premerſtein* hat eine ſeit dem 15. Jahrhundert verſchollene Inſchrift in Kötſch (Hoče) bei Marburg an der Pfarrkirche zu St. Florian wieder aufgefunden und die einzig erhaltene Abſchrift des Auguſtinus Tyſernas an zwei Stellen verbeſſern können.

Corp. inscr. lat. III, 2 n. 5311:	Abſchrift *v. Premerſtein's:*
S E N N V S	SENNVS
SACRI · F · H	SACRI · F · H · S
E · ET · CONA	E · ET · CONA
MOTVSOI · F ·	MODISI F
CoNIVGI · FILI	CONI GIFILI·
ET · FILIAF · V · F	ET · F · ILIAE · V · F

Sennus
Sacri f(ilius) h(ic) s(itus)
e(st); et Cona
Mod[e]s[ti] f(ilia);
coni[u]gi fili
et filiae v(ivi) f(ecerunt).

v. Premerſtein, Arch.-epigraph. Mittheilungen aus Oeſterreich-Ungarn XIV. S. 86.

6. Ebenſo war die Inſchrift corp. inscr. lat. III, 2 n. 5362 aus Landſcha bei Leibnitz, welche bereits 1792 gefunden worden iſt, ſo verſchollen, daſs ſie im März 1887 zu Marburg beim Bau des Wohnhauſes des Herrn Wilhelm Radl in der Nähe der Drau wieder von neuem ausgegraben werden mußte. Sie iſt veröffentlicht von *A. v. Premerſtein,* a. a. O. S. 85. Die Identität mit n. 5362 hat Prof. Dr. *O. Hirſchfeld* erkannt. Hier nach eigener Abſchrift vom Originale, welches ſich jetzt im Joanneum befindet. Unten: rechts und links Delphine.

SECVRITATI ‖ NRPETV IVLIVS ·
SECVNDINVS · VI · FEC · S · E · PRISCIE
AE R[I]ÆC O N · E · ROMANIÆ · CATVLLINE · C
ↃV XXV · E · IVLE · SECNDINÆ · SORORI · E · ARÆ · SECVNDI NO · FIL ·

Der Steinmetz hat ſich wiederholt verhauen: ſo hat er den 9. Buchſtaben der 1. Zeile erſt als P einge-

hauen und dann in T verändert und auch die 11. 12. 13. Buchſtaben derſelben Zeile ſtehen auf einer Raſur. Die Leſung des Anfangs der 3. Zeile iſt dadurch erſchwert, daſs auch hier früher eingehauene Buchſtaben weggemeißelt ſind, von denen aber Reſte ſichtbar geblieben ſind. Dazu kommt, daſs hier der Marmor einen Fehler hat und ſtark verwittert iſt. In der Leſung ſchließe ich mich mit einer einzigen Ausnahme in Zeile 4 Anfang eng an die *v. Premerſtein's* an.

Securitati [pe]rpetuae. Julius
Secundinus vi(vus) fec(it) s(ibi) e[t] Priscill(a)e
A[u]re[li](a)e con(iugi) et Romaniae Catullin(a)e
co(niugi)
o(bitae) [a]n(norum) [X]XXV et Juli(a)e Secundinae
sorori et Aurae(lio) Secundino fil(io).

7. Zu dem in den Mittheilungen der Central-Commiſſion XV (1889), S. 271 n. 224 erwähnten Bruchſtück hat Herr *A. v. Premerſtein* ein zweites hinzu gefunden und am a. a. O. S. 86. 87 beide Bruchſtücke veröffentlicht. Sie ſind ausgegraben auf dem Acker des Mathias Faleš in der Nähe von Schleinitz (Slivnice) bei Marburg und werden jetzt im Hauſe des Genannten zu Schleinitz aufbewahrt.

Fragm. *a*	Fragm. *b*
ETVÆ	VO · S
SOI ·	VG · P · V
	MAR

v. Premerſtein lieſt: *a* [Dis manibus et securitati perp]etuae und ſieht mit Recht in Z. 2 eine Erwähnung des municipium Flavium Sol(va), deſſen Gebiet alſo bis hieher gereicht hat. — *b* Z. 2 [leg(ionis) III. A] ug(ustae) p(iae) v(indicis). Z. 3 mar[ito].

8. 9. Derſelbe eifrige junge Gelehrte hat am angeführten Orte S. 87, 88, noch 2 Grabſteine aus Unter-Steiermark veröffentlicht.

8. Gefunden in Križnica, Gemeinde Anovic, Pfarre Videm a. d. Save, jetzt in Ponikve (Gemeinde und Pfarre Videm) im Hauſe des Franz Planinec.

D M
SEVERIN
MARON
E·MAXIMI
CO V·F·S EAVS
E F·AN·XII

D(is) m(anibus)
Severin(ae)
Maron(is filiae?)
et Maximi
co(niugis). V(ivi) f(ecerunt) s(ibi) et Ause(a)
e f(iliae) an(norum) XII.

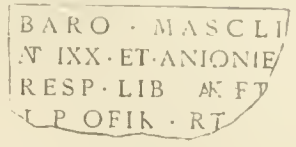
9. Gefunden auf der Straße in der Nähe von Vrenje (Pfarre St. Leonhard bei Lichtenwald), jetzt im Hauſe des Bart. Pečnik in Gurkfeld.

D I
ITIEIAN
SA · C

D(is) m(anibus)
[..T]itician[..

10. Grabſtein aus dem Stübing-Graben, jetzt im Joanneum. Nur die erſte Zeile iſt vollſtändig, die folgenden Zeilen ſind links, Z. 4 auch unten beſchadigt. Nach eigener Abſchrift:

Baro Mascli (filio)
an(norum) XIX et Anioni(a)e
Resp(ectae) oder Resp(ecti) lib(ertae) an(norum) et
...o fil(io) Re[specto].



In Z. 3 hat der Concipient oder der Steinmetz die Angabe der Lebensjahre vergeſſen. Zuerſt veröffentlicht von *Fr. Pichler* Correſpondenz-Blatt der deutſchen anthropologiſchen Geſellſchaft XXI (1890) S. 21.

11. Grabſtein, vollſtändig erhalten, gefunden bei den von Herrn *v. Premerſtein* geleiteten Ausgrabungen für das Antiken-Cabinet am Joanneum den 3. October 1891, im Haidiner Feld am Wege von Unter-Haidin nach Schikola, jetzt im Joanneum. Nach eigener Abſchrift:

C · CASSIVS
C·F·CELER·
ANIESISCRE
VET·LEG·VIII·
AVG·AN XL·
H · S · E ·
H·ET·TVCE·L·
POSVERVNT

L. Cassius
C. f(ilius) Celer
Aniesis Cre(mona)
vet(eranus) leg(ionis) VIII.
Aug(ustae) an(norum) XL
h(ic) s(itus) e(st).
H(eres) et Tuce l(iberta)
posuerunt.

Ueber die Zeit der Inſchrift vgl. meine Bemerkung oben S. 130 n. 4, Notiz 128. Der Name der freigelaſſenen Z. 7 bietet die lateiniſche Schreibung für das griechiſche Tyche.

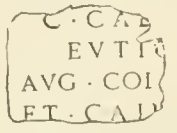
12. Grabſtein, vollſtändig erhalten, aber in drei Stücke zerbrochen. Er iſt an derſelben Stelle, wie der vorige, und an demſelben Tage gefunden und war urſprünglich an einem viereckigen Grabbau befeſtigt. Jetzt im Joanneum. Nach eigener Abſchrift:

DEVSO·AGISI
F·V·F·SIBI·ET·ADBVG
IOVNAE·ATNAMATI·F
CONIVGI·SVAE
PRIMIO·F·EOR·ANN·XXXIII
H · S · E

Deuso Agisi
f(ilius) v(ivus) f(ecit) sibi et Adbug
iounae Atnamati f(iliae)
coniugi suae.
Primio f(ilius) eor(um) ann(orum) XXXIII
h(ic) s(itus) e(st)

Die Inſchrift iſt vermuthlich mit der vorhergehenden gleichzeitig

13. Endlich bemerke ich, dafs die vom Herrn Correſpondenten *Gaupmann* oben S. 126, Notiz 111 eingeſandten Bruchſtücke in einem Hauſe der Herrengaſſe gegenüber dem landſchaftlichen Unter-Gymnaſium in *Pettau* gefunden ſind und jetzt im Schulgarten des Gymnaſiums aufbewahrt werden. Das am beſten erhaltene Fragment lautet nach einer Abſchrift *A. v. Premerſtein's*, die ich mit dem Originale vergleichen konnte:



und iſt nach *v. Premerſtein's* Vorſchlag zu leſen: C. Cal[purnius] Eutyc[hus] Aug(ustalis) col(oniae.....) et Ca[lpurnia?...]

Prof. Dr. *W. Gurlitt.*

244. *(Der Tumulus bei Unter-Nalb.)*

Correſpondent *Spöttl* hat in jüngſter Zeit den nahe bei *Retz* gelegenen Tumulus, den ſogenannten „Gupfeten Berg", ſoweit es ihm ohne eigentliche Grabungen möglich war, unterſucht. Es iſt bekannt, dafs dieſer Tumulus vor einer Reihe von Jahren ſchon angegraben wurde. Die Reſultate dieſer Unterſuchungen vom heutigen Standpunkte der Wiſſenſchaft betrachtet, ſind wohl ſehr dürftige, nur etliche Urnenſcherben hob man im Retzer Muſeum auf, und doch müßen weit mehr Gefäße gefunden worden ſein. Ueber ſeine Unterſuchungen hat nun *Spöttl* an die Central-Commiſſion berichtet, daraus nachſtehendes entnommen wurde.

Der Tumulus liegt ſeitlich rechts von dem großen Seebecken, das heute noch als Wieſe uns ſcharf begränzt vor Augen liegt. An dieſem feinerzeit großen Waſſer ſind gewiſs mehrere Anſiedelungen in vorgeſchichtlicher Zeit geweſen, ſo jene zu Nord, dort wo heute die Schwach'ſche Ziegelei beſteht, dann eine die durch den Bahneinſchnitt, nahe dem Bahnhofe, blosgelegt wurde und die ſich bis gegen Ober-Nalb erſtreckte, ferner jene von *Spöttl* aufgefundene in der Nähe der Kirche von Unter-Nalb, und zum Schluße ſei noch des in den Weinbergen ſüdöſtlich von Unter-Nalb gelegenen Grubenfeldes Erwähnung gethan, bezüglich deſſen jedenfalls auf den nahen Höhen auch die Anſiedelung noch aufzufinden ſein dürfte. Gewiß iſt es nicht ausgeſchloſſen, dafs in dem feinerzeitigem Seebecken auch ein Pfahlbau beſtanden habe, vielleicht nahe ſeinem ſüdöſtlichen Ausfluſſe.

Der Tumulus iſt zum Theile aus dem hier beſtehenden Hügel ausgegraben, nach allen Seiten abſcarpirt und in zwei ſichtbare Terraſſen geſchieden. Die eigentliche Aufſchüttung mag 4 M. betragen. Sein Plateau iſt ſchwer zu meſſen, da es mitten durchgraben iſt; es mag 30 M. Länge von N. zu S. und 20 — 25 M. von W. zu O. gehabt haben.

Es muß hier bemerkt werden, dafs nahezu 3—4 M. von der urſprünglichen Breiten-Dimenſion des Tumulus heute fehlen. Da er aus Löß beſteht, iſt im Laufe der vielen Jahrhunderte durch Regen viel Erdreich abgewaſchen worden, wohl auch deshalb, da es ſeit undenklichen Zeiten als Weideplatz benutzt wurde. Dafs dem ſo iſt, ſieht man an den an den Seiten beſtehenden vielen großen Aſchenmulden, die heute kaum ihren Halbmeſſer mehr zeigen. Auch von den Steinringen, die zu zweien und unten ſogar zu dreien in den Tumulus eingebaut ſind, iſt vieles Materiale losgewaſchen und liegt theils im Thale, theils wurde es von den Bauern zum Waſſerverbaue und als Wegſchotter benützt.

Am meiſten ſind die ſüdweſtlichen und die nordweſtlichen Seiten ins Mitleid gezogen worden.

Die Steinringe gehen vielleicht 2—3 M. in den Tumulus hinein, ſie ſind aus großen Steinen wie Pflaſterungen gelegt, ihre Höhe iſt etwa 20—25 Cm, ſelten mehr, das Gewicht der Steine 11—25 Kilo und mehr. Das Geſtein iſt ziemlich weit her von den Retzer Bergen, alſo eine Stunde Entfernung, gebracht. Hier muß alſo ſchon in jenen Tagen ein Volk gebaut haben, dem ſehr gute Zugthiere und in genügender Zahl zu Gebote ſtanden. An der Außenſeite des Tumulus finden ſich von SW. bis NO. oft in drei übereinander liegenden Reihen Aſchenmulden, ſie ſind meiſt kreisrund, heute noch 0·30—0·80 M. tief, einen Meter und mehr im Durchmeſſer haltend; ſelbe ſind meiſtens mit Bruchſteinen eingefaſst, die Steine in Folge großer Hitze innen rothgebrannt. Die Aſche ſelbſt ſcheint von weichem Holze herzukommen, ſie iſt lichtgrau bis faſt weiß.

Zwei dieſer Aſchenmulden ſind ganz mit einer Lage großer Steine überdeckt und auf dieſer liegt eine Schichte Löß etwa 10—15 Cm. Außer der Aſche iſt in dieſen flachen Mulden faſt kein anderer Gegenſtand zu finden, höchſtens etwa 5—10 Stücke Knochen, und zwar vom Rind und dem Schafe, meiſt fehlen ſelbe. Ganz nahe dieſen Mulden finden ſich Trümmer, meiſt von kleineren Gefäßen, Töpfen, Henkel-Töpfen, Schalen, alle auf der Scheibe gedreht, mit ſtarken Rändern verſehen, wenig dünnwandig, gut gebrannt, ſo dafs ſelbe klingen, wenn man mit einem harten Gegenſtand anſchlägt. Das Materiale iſt Thon aus der Umgegend, da man in der Maſſe viele Glimmerblättchen findet, eine Eigenthümlichkeit des dortigen Thones. Die Gefäße zeigen ſo recht den von Dr. *Much* ſo treffend in ſeiner ausgezeichneten Publication über Stillfried geſchilderten Charakter der Römiſch-Quadiſchen Zeit.

Es finden ſich hier aber auch Reſte von rieſigen, Meter hohen Töpfen ohne Henkel, die aus ſehr ſtark grafithältigem Thone gemacht ſind. Ihre Randſtärke iſt eine geradezu enorme (bis zu 10 Cm.), während die ſonſtige Stärke des Gefäßes höchſtens 3 Cm. beträgt. Dieſe Randſtarke war eben zur Feſtigkeit des Gefäßes unumgänglich nothwendig. Meiſt haben dieſe Gefäße das Wellen-Ornament als Verzierung oder 2—4 Bänder als Reife gedacht.

Eigenthümlich war ein Einbau am Fuße des Tumulus, derſelbe war mehr als halbkreisförmig im Grundriſse angelegt, ſein Durchmeſſer 0·80 M., die Höhe des Steinbaues dürfte eben ſo viel meſſen, gegen vorn war der Bau offen wie ein Herd. Im ſelben fand ſich am Boden bei 30 Cm. hohe Aſche und 5 bis 6 Scheiben gedrehter Gefäße wie eben die vorher beſchriebenen Kochtöpfe, doch von ſchwarzer Farbe, mit demſelben einfachen Ornamente geziert. Dieſe Scherben gehörten verſchiedenen Gefäßen an, Knochen fanden ſich nicht vor.

Von Metall nur ein Nagel, etwa 15 Cm. lang. Eine Form, die wir in fränkiſchen Gräbern antreffen. Herr

Spöttl machte drei etwa 50 Cm. breite Einſchnitte und grub gegen 0·80 M. in die urſprünglichen Raſenſchichte hinein, auf dem der Tumulus gebaut iſt. Die Grabungen waren je einen Meter von einander entfernt. Die Ergebniſſe der Grabung waren folgende:

Auf der kümmerlichen Raſenſchichte, die anſcheinend verbrannt war und von der man noch Kohlenreſte des Graſes fand, lag Aſche etwa 10—15 Cm. hoch auf, und zwar weiße Aſche mit ziemlich großen Kohlenſtücken, mit Scheitholz vermengt. In dieſer Aſche fanden ſich eine Menge von Schweineknochen, ſo daſs dieſe drei Einſchnitte fünf Unterkiefer von dieſem Thiere lieferten. Es ſcheint eine kleine Gattung geweſen zu ſein. Die Knochen waren alle mit einem ſcharfen Inſtrumente der Quere nach zerſchlagen. Keiner ward jedoch angebrannt. An einem Unterkiefer klebte noch eine fettige Maſſe.

Brandſchicht herausgeworfen wurden, ohne damals leider berückſichtigt zu werden.

245. *(Die alte gr.-or. Pfarrkirche in Revna.)*

Pruth aufwärts in einer Entfernung von etwa zehn Kilometern von Czernowitz liegt knapp am Waldgebirge, bis zu welchem der Fluß herantritt, die erſt vor etwa einem Jahrhundert entſtandene Ortſchaft Revna. Vordem befand ſich daſelbſt ein zum „Skit-mare“ in Galizien gehöriges Nonnenkloſter, für welches das in Rede ſtehende hölzerne Kirchlein erbaut wurde. Eine in die Pfoſten der Hauptthüre eingegrabene und bemalte kirchenſlaviſche Inſchrift lautet nach der Ueberſetzung des dortigen Herrn Pfarrers: „Im Jahre 1744 iſt dieſe Kirche erbaut worden zu Ehren des heiligen Nicolaus durch die Fürſorge und Mühewaltung des ehrwürdigen Hieromonachen Iſaias, Pro-Igumen des

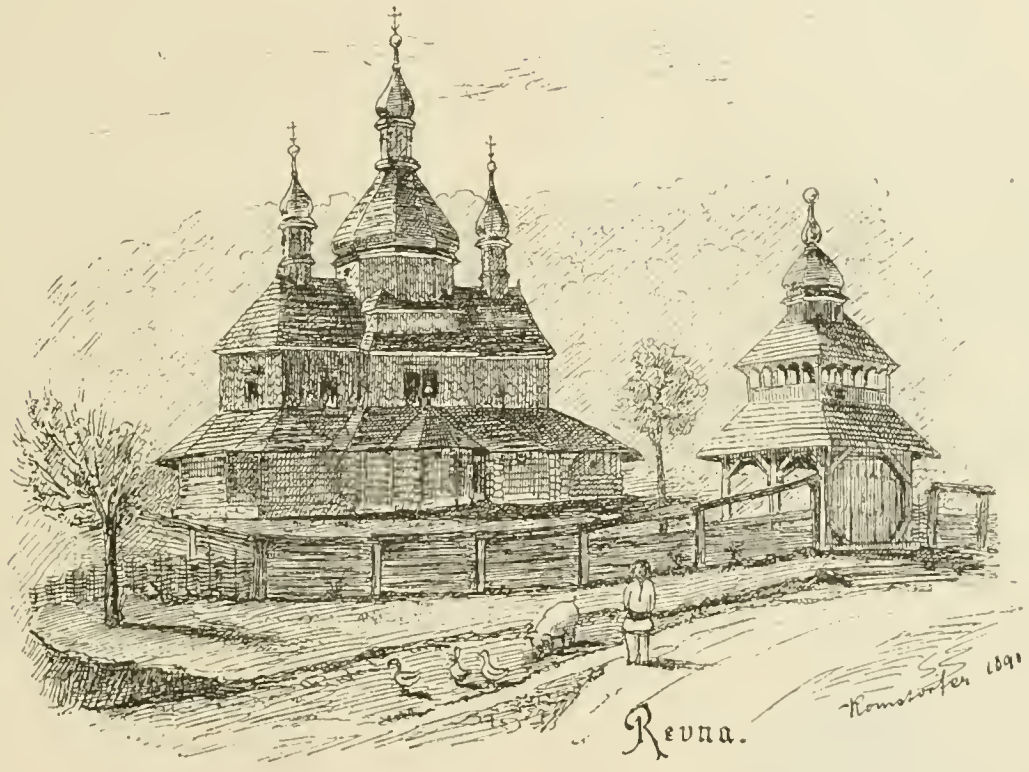


Fig. 9.

Es ſcheint hier, ehe der Tumulus gebaut wurde, eine recht ausgiebige luſtige Mahlzeit mit Schweinefleiſch gehalten worden zu ſein. Die Schichte ſetzt ſich wohl 5—6 M. der Länge nach fort. Ueber dieſer Aſchenſchichte iſt der Steinbau des Tumulus gelegt, es ſind dieſelben Bruchſteine, wie früher erwähnt, in einer Dicke von circa 40 Cm. geſchichtet, ſie mußen jedenfalls einen mehr als meterdicken Ring heute noch um den Tumulus bilden. An vielen Stellen, beſonders zu SW. am Abhange, von oben gemeſſen 10—12 M. liegen eine Menge großer und kleiner Thonſcherben, die meiſten roth gebrannt; auch dieſe Schichte geht heute noch 30—40 Cm. in den Tumulus hinein. Aber auch viele Scherben bedecken den Abhang, die ſicher beim Ausgraben vor Jahren von den Arbeitern aus der

Skit-mare, Grunder dieſes Gebäudes, zur Ablaſſung ſeiner Sünden, Amen. Nachher iſt dieſe Kirche renovirt worden im Jahre 1764“. Unter dem erwähnten Gebäude dürfte das nun ſchon verſchwundene Kloſterhaus gemeint ſein. Seit Aufhebung des Kloſters im Jahre 1784 diente die Kirche bis zum Jahre 1889 als Pfarrkirche, in welchem Jahre in der Nähe der alten baufällig gewordenen Kirche eine neue, etwas größere Pfarrkirche errichtet wurde.

Das ehemalige, auf der beigegebenen (Fig. 9) perſpectiviſchen Anſicht ſkizzirte Kirchlein iſt eines der älteſten aus Holz hergeſtellten Denkmale in der Bukowina und vermöge ſeiner Form und Ausführung wohl der intereſſanteſte derartige Bau. Ohne der ſpäter hinzugefügten halboffenen und ſchließlich ganz verſchalten

Vorhalle ift die Kirche kaum 13 M. lang, während die größte Breite 8 M. beträgt. Der Grundriß, vollftändig typifch nach den alten gr.-or. Kirchen gebildet, zeigt ein auf der Weftfeite gelegenes Vorfchiff, den fogenannten Weiberftand, ferner das Hauptfchiff oder den Männerftand mit zwei kleinen Seiten-Apfiden und den Altarraum (Sanctuarium), welcher polygonal abfchließt und neben welchem fich ein Kämmerchen befindet. Das Vorfchiff, jetzt gegen das Hauptfchiff zu ganz offen, war ehedem, wie man deutlich erkennt, durch eine wahrfcheinlich eine verfchließbare Thüre enthaltende Wand vom Hauptfchiffe getrennt. Die zwei im fteinernen Fußboden noch fichtbaren Löcher dürften für die Thurpfoften diefer Wand gedient haben. Ueber dem niedrigen Vorfchiffe ift die, fich nach ihrer ganzen Breite gegen das Hauptfchiff zu öffnende Empore angeordnet, von welcher aus ehedem eine Thüre auf den an der Weftfeite angeordneten balconartigen offenen Gang führte. Das Hauptfchiff trägt die achtfeitige nach oben in eine Laterne übergehende Kuppel. Den Uebergang zur Verjüngung vermittelt daſelbſt ein in Holz hergeftelltes Zahnfchnittgesims. Das Dach ift fteil, tritt nur wenig über die Wandflächen vor und trägt zwei der Laterne gleich geftaltete fchlanke Thürmchen: im unteren Gefchoße ziehen fich ringsum noch flache fehr weit ausladende Dachflachen. Die Wände, auf Bruchfteinuntermauerung ruhend, find im Blockbau aus Halbholz hergeftellt; die oberen durch keinen Dachvorfprung gefchützten Theile derfelben tragen eine gemufterte Schindelverkleidung. Die Dacheindeckung ift mit Schindeln hergeftellt, die fchlanken Thürmchen find mit Blech eingedeckt (f. Fig. 10 auf Seite 262).

Der Fußboden ift im Vorfchiff mit Bruchfteinen gefichert, im übrigen aus Pfoften hergeftellt; das Sanctuarium und die füdliche Apfide wurden um eine Stufe erhöht angelegt. Die Hauptthüre, nur 90 Cm. breit und 170 Cm. hoch, befindet fich auf der Weftfeite, während auf der Nordfeite eine Nebenthüre angeordnet erfcheint.

Zwifchen Altarraum und Hauptfchiff ftcht die dreithürige, in Roccoco-Architektur mit reichen Schnitzereien und Vergoldungen ausgeführte Ikonoftafe, deren Bilder im allgemeinen fehr gut gemalt find. Da der obere Theil derfelben einen ganz anderen Charakter trägt und zum unteren Theile auch in Bezug auf die Dimenfionen nicht paſst, dürfte er einer *alten* Bilderwand entnommen worden fein. Im Parapet findet man die Jahreszahlen 1791 und 1792. Vor der Bilderwand ftehen vier aus Holz gedrehte Leuchter für je drei Kerzen.

Das Sanctuarium enthält den Altar-Tifch, über welchem an der Decke ein Bild hängt, unter dem fich ein anderes, jedenfalls älteres Gemälde befindet; ferner an einer Ecke eine aus Lehm erbaute Feuerftelle. Die füdliche Seiten-Apfide ift mit fünf Stehlehnen (Strani) eingerichtet.

Mit Ausnahme der Contouren der Apfidenöffnungen, welche mit Linien eingefafst erfcheinen und einer cartucheartigen Floffen Bemalung in der Haupt-Apfide find die Wände im Innern in einfacher Hobelung belaffen. Außen ift der glatt gehobelte und durch den vorerwähnten Gang gefchützte untere Theil der Weft-Façade auf Gypsgrund figural bemalt. Der Thürflügel enthält in hübfcher Conception die Darftellung eines Engels, welcher mit der Linken ein Kind führt, während feine rechte Hand auf das Auge Gottes hindeutet. Die übrigen Malereien find größtentheils abgefallen.

Die Holzarbeiten erfcheinen in verhältnismäßig fehr correcter Weife mit großer Sachkenntnis und Sorgfalt durchgeführt; leider ftcckt im gefammten Bauwerk, für welches merkwürdiger Weife Linden- und Efchenholz verwendet wurden, fowie in der Ikonoftafe der Holzwurm, deffen Zerftörung große Fortfchritte macht.

Infolge ungenugender Fundirung und rutfchigen Untergrundes hat fich die Oftfeite der Kirche gefenkt, wodurch hauptfachlich diefelbe baufallig geworden ift und nicht mehr benützt werden kann.

Carl A. Romftorfer.

246. Correfpondent *Ignaz Spöttl*[1] hat in jüngfter Zeit der Central-Commiffion Bericht erftattet über die von ihm durchforfchten Reihengräber zu *Altenmarkt* in *Nieder-Oeſterreich*. Aus demfelben ift zu entnehmen, dafs man es daſelbſt nur mehr mit den letzten Reften eines gewifs fehr intereffanten Gräberfeldes zu thun hat, das etwa in dem erften halben Jahrtaufend unferer Zeit belegt wurde. Da unter den Funden fich römifche Provinzial-Fibulae und auch Urnen und Topfe ergaben, die auf Leichenbrand fchließen laffen, kann dies mit Grund angenommen werden. Die Fundftelle befindet fich am unteren Ende des Ortes Altenmarkt im langen Thale, gegen S. und dem Orte Enzersdorf näher. Auf der Fundftelle wird feit etwa fieben Jahren Schotter für Straßenbauzwecke gewonnen.

Eigenthümlicher Weife erzählen fich heute noch die Umwohnenden, dafs bis in die Schwedenzeit an diefer Stelle eine Ortfchaft ftand, die Stôlá geheißen habe. Wir finden diefen Namen bei einem Dorfe am Fuße der hohen Tatra heute noch.

Seitlich von der Straße und rechts vom Schotterbruche befindet fich eine uralt ausgemauerte Quelle, rund um diefe herum finden die Leute beim Ackern Scherben von allerlei Gefäßen, die der vorgefchichtlichen Zeit angehören. Schon in den erften Jahren der Benützung der Schottergrube wurden Gräber aufgefunden, und zwar Brandgräber mit Urnen und Gefäßen als Beigaben; felbe lagen feichter in der Erde als die Leichengräber (0·80 M.). Erft vor etwa 3—4 Jahren kam man auf die Skeletgräber, fie ziehen fich in Reihen hin von O. zu W. Die Gräber ftehen mit der Schmalfeite zu Weft, find 2—4 M. aus einander, die Reihen ftehen 2 M. ab. Die Tiefe variirt von 1·10—1·50 M., deren Breite von 0·50 bis 0·80 M. Sie find fauber in den fteinharten Schotter eingegraben, und diefes zeigt eben auf gute Arbeit mit fcharfem Eifenwerkzeug. Die Gräber find leicht durch Einftechen mit einem Grabfcheit zu finden, da in ihnen heute noch nach fo vielen Jahrhunderten der Boden weit lockerer ift als die angranzende Schotterfchichte.

Eigenthümlich ift, dafs die Kindesleichen fo wie die der Halberwachfenen zu Ende der Reihen gegen Weften liegen. Auffallend ift die gute Erhaltung der einzelnen Skelettheile, befonders der Köpfe, die felbft bei Kindern unter 10 Jahren gut ift. Man kann circa 100 Gräber annehmen.

[1] Geftorben am 7. Januar 1892, ein fchwerer Verluft für die prähiftorifche Erforfchung Nieder-Oeſterreich's, ein hervorragender Fachmann auf dem Gebiete numismatifcher Wiffenfchaft.

Nur selten soll es vorgekommen sein, dass zwei Skelette in einem Grabe beisammen lagen. Die Gerippe lagen gestreckt entweder auf dem Rücken oder zur rechten Seite den Kopf W. zu, das Angesicht meist gegen S. gekehrt.

Bei allen Skeletten fanden sich kohlige Reste, die auf Gewänder von Wolle und Leinen hinweisen. Münzen oder Edelmetall fand sich nicht bei den Leichen. Nur Eisengegenstände; zu Hüften oder zu Häupten, auch bei den Füßen, und hier am meisten kleine Töpfchen, oder auch Schalen, selbe sind meist auf der Scheibe gedreht, schwarzgrau, roher wie die bronzezeitlichen, am Boden oft mit dem Kreuze, dem Sonnenrade geziert (Fig. 11 *a*, *b*). Doch nur ausnahmsweise zwei, und dann je eine zu Haupt und eines bei den Füßen zu Nord gestellt. Was die Beigaben aus Metall betrifft, sind selbe meist kurze starke eiserne Messer, die eine Holzscheide hatten, oder ein kurzes breites Eisenschwert, derbe Pfeile.

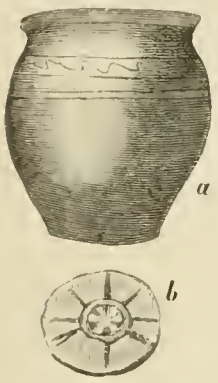


Fig. 11.

Die Gürtelschnallen höchst einfach aus Eisen gefertigt. An einem Skelet sah man am Schädel Spuren von Grünspan. Weil die Leichenreste mit aller Sorgfalt blosgelegt wurden, so muß man annehmen, dass die Leiche eine gestickte Stirnbinde oder dergleichen am Haupte hatte. Die Messer halten die Skelette in der rechten Hand, die Breitschwerte und Pfeile links mit den Spitzen nach oben, so wie in den altromanischen Gräbern Deutschlands. Von Sporen fand sich nichts; auch nicht von Ohrringen, hingegen eiserne Scheeren. Reste von Gürteln bei jedem Skelet. Manche waren mit Binsenmatten, deren Reste noch gut kenntlich waren, uberdeckt, andere scheinen auf Brettern gelegen zu sein.

An den zwei Skeletten von Erwachsenen ist deutlich die Form der Gewänder zu sehen. Die Männer scheinen weite faltige Gewänder getragen zu haben und Beinkleider. Eigenthümlich ist das Fehlen von Lederresten, sei es beim Gürtel, oder der Fußbekleidung.

Fig. 12.

Ringlein fanden sich (als Fingerringe) von Bronze, Fibeln der Form (Fig. 12), also die allereinfachste, die sicher bis ins 8. und 9. Jahrhundert hinein im Gebrauche war.

Was die Gestalt der hier bestatteten Menschen betrifft, so waren selbe ziemlich groß. Ein Skelet gehörte einem Weibe von 1·55 M., ein anderes colossales Skelet hatte eine Länge von 2 M. Auffallend sind die etwas geschwungenen und sehr starken Schienbeine. Die Schädel sind Langschädel. Abnorm ist bei selben das ungemeine Hervortreten des Hinterhauptes, ähnlich wie in den Grabern aus der Bronze-Zeit zu Urbau und Hippersdorf. Sehr viele Aehnlichkeit haben diese Graber mit jenen bei Tanowitz in Mähren, nur sollen dort dabei flavische Münzen gefunden worden sein. Im Herbste 1889 wurden ausgegraben und konnte Correspondent *Spöttl* noch die Reste zu Gesichte bekommen:

Grab I im Schotter, Tiefe 1·30 M., Länge 2·30 M., Breite 0·60 M. Richtung O. zu W. Kopf zu Westen. Schadel nach Nord geneigt, Skelet gestreckt, rechter Arm leicht gebeugt nach innen, Hand liegt im Schoße, hielt ein kurzes Eisenmesser.

Zu Füßen gegen Norden ein schwarzes kleines Gefäß (Fig. 13), geziert mit doppeltem Wellen-Ornament. Inhalt schwarzer Humus, von Speiseresten. Skelet bis zu den Füßen nach den kohligen Resten mit grobem Stoffe, Wolle bekleidet. Steißbein sehr auffallend nach innen gebogen, Skelet-Länge 1·55 M., mehr als mittlerer Langschädel, Hinterhaupt sehr vorstehend, Stirn sehr hoch, ein Zahn fehlt, alle flach abgeschliffen, an der linken Seite des Kopfes, an den Schläfen und beim Kiene Spuren von Grün (Kupfer), Entfernung von der Straße 12·50 M., von der letzten Reihe 4·20. Bei 14 M. fand sich ein Topf ohne sonstigem in der Erde, neben ein Schleifstein. Bei 22 M. Grab eines etwa 12jährigen Kindes. Tiefe 0.80, ohne Beigaben, ohne Gewandreste. Schädel zu West. Breite des Grabes 0·50 M., Länge 1·10 M. Nur der Schädel ziemlich erhalten.

Fig. 13.

Grab II. Tiefe 1·56 M., Breite 0·60 M., Länge 2·50 M. Skelet 2 M. lang, Schulterbreite 0·45 M. Zur Linken in der Nähe des Beckens Reste einer eisernen Gurtelschnalle. Zur linken Hand Reste eines breiten, kurzen Eisenschwertes (wie ein Messer-Skrama-Sax). Oberhalb zwei dreikantige Eisenpfeile. Spitzen zu Haupten nach West gekehrt. Bei den Füßen lag ein kleines Eisenmesser.

Grab III. Skelet eines etwa 7—8 jährigen Kindes. Reste sehr schlecht erhalten, nur Schädeldecke leidlich, doch langschadelig. Keine Beigaben, keine Gewandreste.

247. Correspondent P. *Friedrich Endl* hat an die Central-Commission über ein interessantes Siegel be-

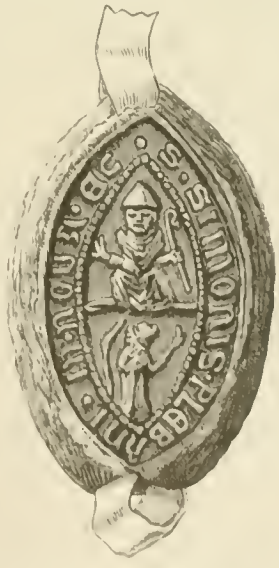


Fig. 14 (Neukirchen).

richtet, das von dem Pfarrer *Simon Mendel* zu *Neukirchen* bei *Horn* stammt. Es hat sich an einer Pergament-Urkunde vom Jahre 1403 im Stifts-Archive zu *Alten*

burg erhalten. Es ift fpitz-oval (Fig. 16), 8 Cm. hoch, 4 Mm. lang und $2^1/_2$ Cm. breit und enthält im breiten Schriftrahmen, innen von Punktreihen, außen von Linien eingefafst folgende Legende: S. Simonis Plebani in nova ecclesia. Gemenge von Majuskel- und Minuskel-Buchftaben; das ebenfalls fpitz-ovale Bildfeld ift quer getheilt und zeigt oben den fitzenden Bifchof Martin nach vorwärts gewendet mit Stab und Infel, unten der knieende Pfarrer gegen links gewendet, die Hände gefaltet und emporhebend, eine ziemlich rohe Arbeit.

248. Die Central-Commiffion ift durch Confervator Regierungsrath *Ilg* in Kenntnis gefetzt worden, dafs gelegentlich der eben im Gange befindlichen Reftaurirung der Ruine *Liechtenftein* bei *Mödling* an der Außenmauer fieben Sandftein-Reliefs romanifchen Kunftcharakters — alfo von hoher archäologifcher und kunft-topographifcher Bedeutung gefunden wurden. Die Reliefs wurden am rechtsfeitigen Thurme zwifchen den Fenftern der Capelle und dem Burgeingange gelegentlich der Umwechslung von Werkftein gefunden. Sie befinden fich in ziemlicher Hohe der Außenmauer.

249. Wir haben in Notiz 92 (S. 121) die Nachricht gebracht, dafs zu *Wiener-Neuftadt* in dem Hiltzer'fchen Etabliffement eine alte Glocke aus der Kirche zu *Rudnik* in *Galizien* umgegoffen werden foll. Diefelbe hatte eine dort mitgetheilte holländifche Infchrift, die zu deutfch folgendermaßen lautet: Antaenis ift mein Name, meine Stimme fei Gott angenehm, Frau Jaene von Haelewir und Herr Wilhelm Adin haben mich (aus der Taufe) gehoben 1560.

250. *(Alte Glocken in Murau.)*

Ueber Anregung des hiefigen Guts- und Patronatsherrn Se. Durchlaucht Adolph Jofeph Fürften zu *Schwarzenberg* hat der gefertigte Correfpondent in der letzten Zeit die hiefigen Kirchenglocken befichtigt und berichtet über feine Wahrnehmungen:

I. *St. Mathaei Pfarrkirche zu Murau.* Diefelbe befitzt fünf Glocken, welche in dem maffiven, oberhalb der Vierung der Kirche felbft fich erhebenden Glockenthurme[1] aufgehängt find und nach ihrem Alter nachfolgend befchrieben werden.

Nr. 1. Glockendurchmeffer unten 1·20 M. Infchrift in rundlicher Majuskel (Unicale) oben ringsherum in zwei Zeilen mit Auflofung der Abkürzungen:

Mathaeus, Marcus, Lucas, Johannes. Anno m(illesimo) septuagesimo sexto fusa est tempore Rudolf Otto | de Liechtenftein. Per sonitumque meum fugent procul omne malignum. O rex gloriae veni nobis.

Offenbar ift hier nach millesimo das Jahrhundert ausgelaffen, und aus dem Schriftcharacter, fowie aus dem Namen des Herrn *Rudolph Otto v. Liechtenftein*[2] folgt zweifellos das Jahr 1376.

Nr. 2. Glocken-Durchmeffer unten 0·95 M. Infchrift in einer Zeile oben herum in gleicher Majuskel wie bei Nr. 1:

Mathaeus, Lucas, Marcus, Johannes. Per sonitumque meum fugent.

Diefe Glocke ftammt daher — nach der Infchrift und nach dem Zufammenklang mit der vorhergehenden zu urtheilen — ebenfalls aus dem Jahre 1370.

Nr. 3. Glocken-Durchmeffer unten 1·65 M., oben unterhalb der Infchrift 0·87 M., ganze Höhe 1·32 M.

Infchrift in Majuskel (Capitale) oben herum in einer Zeile:

Im Namen Gottes pin ich gefloffen, David Polfter zu Villach goß mich zu Murau 1649.

Fortfetzung der Infchrift unten herum in einer ganzen und einer zweiten unvollftändigen Zeile:

Zur Zeit der hochwolgebornen Frauen, Frauen Mariae Elifabet Graefin von Schwarzenberg Wittib, geborne (fic!) Graefin von Sulz, Landgraefin in Klegau, regierenden Frau und Vogtfrauen allda,[1] des auch ehrwirdigen Herrn M. David Widman, derzeit Pfarrer, Hern Zechpröbft Georg Mair | und Georg Danner. St. Mathaee ora pro nobis.

Zwifchen diefen beiden Infchriften, alfo in der Mitte der Glocke, find vier figurale Relief-Darftellungen und zwar:

a) (Auf der Oftfeite) zwei ftehende Geftalten, darunter Infchriften St. Leonhardus, St. Mathaeus; oben zwifchen ihren Köpfen ein kleines Medaillon, darin der gekreuzigte Heiland, zu beiden Seiten St. Maria und der Jünger Johannes;

b) gegenüber (auf der Weftfeite) zwei ftehende Geftalten, darunter Infchriften St. Petrus, St. Paulus, oben zwifchen ihren Köpfen ein Medaillon, darin die heil. Dreifaltigkeit;

c) (auf der Nordfeite) in gleicher Größe, wie die vorbefchriebenen Heiligengeftalten, der gekreuzigte Heiland, zu beiden Seiten Maria und Johannes;

d) in gleicher Art- (auf der Südfeite) St. Maria.

Nr. 4. Glocken-Durchmeffer 0·65 M. Infchrift oben herum in eine Zeile: Vincenz Gollner goß mich in Klagenfurt 1818.

Nr. 5. Glocken-Durchmeffer unten 0·48 M. Jahreszahl 1882.[2]

II. *Murauer Schloß-Capelle.* In dem Dachbodenraume oberhalb der Murauer Schloß-Capelle befinden fich zwei Glocken.

Nr. 1. Durchmeffer unten 0·80 M., Höhe 0·71 M. Infchrift oben herum in eine Zeile in gothifcher Minuskel mit Auflöfung der Abkürzungen:

[1] Die auf der Nordfeite der Kirche laut Infchrift im Jahre 1469 behufs leichteren Zutritts zu dem Glockenthurme zugebaute Wendeltreppe ift der fpäteſte Zubau diefer Kirche, ausgenommen die in neueſter Zeit auf der Südfeite zugebaute neue Sacriftei.

[2] Es ift dies ein Urenkel Ulrich's des Minnefangers, der letzte Sproffe der älteren Linie der fteierifchen Liechtenfteine auf Murau, nach deffen Tode diefe Herrfchaft auf feine Vetter aus der jüngeren, Frauenburger Linie diefes Hauſes überging, welche dann ihren bisherigen Sitz Frauenburg an die Stubenberge verkauften. Offenbar lebte Rudolph Otto noch im Jahre 1376, und es ift darnach der bei *Falke*, Gefchichte des fürftlichen Hauſes Liechtenftein Bd. I. S. 203 u. f. f. ausgefprochene Zweifel zu berichtigen.

[1] Es war dies die zweite Gemahlin des Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg, welcher die Herrfchaft Murau von feiner erften Gemahlin, der bekannten Frau Anna, gebornen Neumann von Wafferleonburg überkommen hat. Graf Georg Ludwig, der letzte Sproffe der bayerifchen Linie des Hauſes Schwarzenberg, wurde mit diefer feiner zweiten Gemahlin in der Kirche des von ihnen errichteten Capuciner-Kloſters in Murau begraben. Dort wurde dem Ehepaare durch die Pietät des gegenwärtigen Chefs des Hauſes Schwarzenberg, des Fürften Adolph Jofeph, eine vom Wiener Bildhauer *Pokorny* im Jahre 1889 angefertigte Gedenktafel aus Marmor mit einer paſſenden Infchrift gefetzt und zwar gegenüber dem alten Grabdenkmale der vorgenannten erften Gemahlin des Grafen Georg Ludwig, der Gräfin Anna zu Schwarzenberg, gebornen Neumann von Wafferleonburg, welches Denkmal fammt den Leichenüberreſten dieſer Dame im Jahre 1873 aus der aufgelaſſenen Murauer fürſtlichen Spitalkirche zu den Capucinern übertragen worden iſt.

[2] Darnach waren die im Ganzen guten Angaben in *Janiſch* Topographiſch-ſtatiſtiſcher Lexicon von Steiermark II. Bd., S. 312 zu berichtigen.

Anno domini 1463. O rex gloriae Christe veni cum pace.
O sancta Elisabet ora pro nobis.

Der Glockenstuhl trägt die Jahreszahl 1850, in diesem Jahre wurde nämlich diese Glocke aus der aufgelassenen Murauer fürstlichen St. Elisabeth-Spitalkirche in das Schloß zum Ersatze für eine hier gesprungene Glocke übertragen.

Nr. 2. Glocken-Durchmesser unten 0·50 M. Inschrift in Majuskel oben herum in einer Zeile:

Martin Pucher goß mich in Klagenfurt 1804.

III. *St. Leonhardi-Filial-Kirche* bei der Burgruine Grünfels ober dem sogenannten Rindermarkte in Murau.

Diese Kirche besitzt in dem Thürmel (Dachreiter) nachfolgende drei kleinere Glocken:

Nr. 1. Glocke ohne Inschrift, doch mit der Jahreszahl 1680; darüber in Haut-Relief die Darstellung: St. Johannes tauft Christum.

Nr. 2. Hat oben herum in Majuskel die Inschrift:

Adam Rostaufscher zu Graz hat mich gossen 1685.

Darunter ringsherum Verzierungen und ganz unten um die Glocke herum in Haut-Relief acht Heiligengestalten.

Nr. 3. Hat oben herum in Majuskel die Inschrift:

Franz Antoni Pigneth in Graz goß mich 1719.

Darunter ringsherum Verzierungen und unter diesen in der Mitte der Glocke nach den vier Seiten vier Heiligengestalten.

IV. *Filial-Kirche St. Anna* auf dem Friedhofe oder der Heiligenstatt zu Murau. Diese Kirche besitzt in ihrem Thürmel (Dachreiter) drei kleine Glocken u. zw.:

Nr. 1. Glocke trägt oben herum in Majuskel die Inschrift:

Franz Antoni Pigneth in Graz goß mich 1719.

Darunter ringsherum Verzierungen und unter diesen in der Mitte vier Heiligengestalten.

Diese Glocke ist also ganz ähnlich der vorhergehenden, sub Nr. 3 bei St. Leonhard beschriebenen.

Nr. 2. Glocke daneben hat oben herum in einer undeutlichen und ziemlich rohen gothischen Minuskel (deren Buchstaben ungleich groß sind) eine nicht leicht leserliche Inschrift, welche offenbar in lateinischer Sprache einen frommen Spruch enthält, anfangend mit:

da s. (anna?) .... und endigend mit amen.

Der Name des Gießers, oder eine Jahreszahl ist darin nicht enthalten, nach der rohen gothischen Minuskel dürfte sie aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts herstammen.

Nr. 3. Glocke darüber, kleiner als die beiden früheren. Ohne Verzierung und ohne Jahreszahl, trägt oben herum eine Inschrift in Majuskel, deren Buchstaben noch unregelmäßiger und roher sind, als bei der vorhergehenden Glocke. Meist sind dieselben rundlich nach Art der Uncialschrift, darunter aber wieder V und T nach Art der Capitalschrift, ja einige Buchstaben weisen sogar den negativen Abdruck auf z. B. Я.

Bei dem schlechten Zutritt und der mangelhaften Beleuchtung konnte diese, höchstwahrscheinlich aus abgekürzten Worten bestehende Inschrift nicht entziffert werden, doch scheint die Glocke nach dem Schriftcharakter und auch schon nach dem, mit jenem bei der vorangehenden Nr. 2 gleichartigen Glockenstuhle alt zu sein, möglicher Weise rührt sie schon aus der ersten Zeit dieser Kirche her, welche bald nach dem Jahre 1378 erbaut wurde, wie hierüber z. B. *Janisch*, topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, Bd. II, S. 312 bis 313 ganz richtig berichtet.

V. *Filial-Kirche in St. Egidi bei Murau.* Diese besitzt in ihrem hölzernen Thurme, welcher auf der Kirche selbst steht, zwei Glocken u. zw.:

Nr. 1. Die größere Glocke hat oben herum in gothischer Minuskel die Inschrift:

Tausent CCCCC und † iar. O sancte Egidi et omnes sancti dei orate pro nobis.

Dieselbe stammt daher wohl aus dem Jahre 1510. Unterhalb dieser Inschrift ringsherum Verzierungen, unter diesen auf einer Seite ein Kreuz und gegenüber eine Engelsgestalt.

Nr. 2. Die kleinere Glocke trägt oben herum in Majuskel die Inschrift:

Pax domini sid (sic!) semper nobiscum + MDIL +,

sie stammt daher aus dem Jahre 1549.

Der Name des Gießers ist auch bei diesen beiden Glocken unbekannt.

Felix Zub.

251. Conservator Dombaumeister *Mocker* hat an die Central-Commission berichtet, dass die alte Pfarrkirche zu *Smichov* bei *Prag* nunmehr gänzlich abgetragen ist. Sie war dem heiligen Philipp und Jacob geweiht und bestand aus einer kleinen runden Abside (4·40 M. lichter Weite, 3·20 M. hoch bis zum Bogenschluße), aus einen Langhause, getheilt in fünf Gewolbejoche, zusammen 16·60 M. Länge und 7·70 M. Breite. An den beiden Längenseiten war je ein Ausbau für einen Seiten-Altar angefügt; der Thurm stand rechts neben der Absida. Aeußerlich war die Kirche unansehnlich und mit Ausnahme der Absida im Barok-Styl umgebaut. Der Fußboden lag tief, daher sieben Stufen beim Eingange hinabführten. In Folge dieser versenkten Lage war die Kirche feucht und der Mörtel stellenweise abgefallen.

Bei der Demolirung des Dachstuhles fand man einige Fragmente der romanischen Wandbemalung (13. Jahrhundert). Knapp unter den Bundträmen zeigte sich ein Fries, bestehend aus einem gewundenen rothbraunen Doppel-Bande, lichtgelb gerandet, dann ein schmales weißes Band mit schwarzer Schrift; lesbar war: TORUM ANIME. Gegenüber ein dunkles Ornament auf weißem Grunde (jünger), darunter ein gewundenes rothbraunes Band, dabei Spuren eines Christophbildes. Oberhalb des Triumphbogens erkannte man Reste zweier Bischofsfiguren (13. Jahrhundert), die Drapperie einfach getönt und mit schwarzer Farbe contouriert. Nach der Anordnung der Bilder hatte die Kirche ursprünglich eine Holzdecke. Weiter fand man ein romanisches Saulchen, eine Base, zwei Capitale, mehrere Fensterleibungen und Gewolberippen gothischen Charakters. Die ursprüngliche Kirche war den Mauerresten zu Folge 10·50 M. breit.

Den interessantesten Theil bildete die aus Quadern (Opaka-Stein) aufgeführte Apsis, welche nach Beseitigung des Mörtelverputzes das ursprüngliche Hauptgesimse — Zahnschnitt und Bogenfries ähnlich wie an den

Thürmen von St. Georg — zeigte. Im Innern der Apſis fand man noch Spuren von Polychromie.

252. Conſervator Ober-Ingenieur *Rosner* hat jüngſt die Pfarrkirche zu *Thaja* in *Nieder-Oeſterreich* eingehend beſichtigt. Bei dieſem Anlaſſe wurde er auf einen mit Fresken geſchmückten Keller im Schulgebäude aufmerkſam gemacht. Bei näherer Unterſuchung desſelben ergab ſich, daſs dieſer (jetzige) Kellerraum der untere Theil einer ehemaligen Rund-Capelle (eines Karners) iſt. Die Reſte von Wandmalereien ſind ſehr beachtenswerth und ſtammen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Sie verdienen erhalten zu bleiben und vor abſichtlicher Schädigung geſchützt zu werden.

253. Conſervator Dombaumeiſter *Mocker* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs bei Adaptirung eines an den *Kleinſeitner-Brückenthurm* in *Prag* ſich anſchließenden Wohngebäudes in der Mittelachſe der öſtlichen Thurmmauer eine bis dahin vollſtändig vermauerte Bogenniſche eröffnet vorgefunden wurde, in welcher ſich eine ſehr intereſſante Relief-Darſtellung befindet. Sie ſtellt eine ſitzende und eine knieende Figur dar. Erſtere — bei welcher Kopf, Hände und Füße fehlen — ſtellt wahrſcheinlich eine gekrönte Figur vor, die zweite einen kräftigen jungen Mann knieend, unbedeckten Hauptes, das Gewand gegürtet. Vielſeitig wird angenommen, man habe es mit einer Darſtellung Königs Otakar II. zu thun, welcher die Kleinſeite 1257 befeſtigt hatte, und zwar wie er dem Delegirten der Kleinſeite das Verſprechen gibt, die Privelegien derſelben zu wahren. Es iſt übrigens nicht ausgeſchloſſen, daſs die knieende Figur den Baumeiſter der Brücke und des Thurmes darſtellt. Das Relief beſteht aus mehreren Stücken und iſt in Opaka-Stein ausgeführt, die in den rückwärtigen Mauerkörper einbinden. Die Rückwand der Niſche iſt blau bemalt, auch zeigt die Innenſeite des Gurtbogens Spuren von Bemalung. Jedenfalls handelt es ſich um eine Sculptur aus ſpätromaniſcher Zeit, doch weicht die Darſtellungsweiſe von jenen plaſtiſchen Werken weſentlich ab, welche ſich in Böhmen aus dieſer Zeit erhalten haben.

254. Lambert Freiherr *v. Fuenne* aus Meerſen im holländiſchen *Limburg* ſchreibt an die Central-Commiſſion:

Vor einiger Zeit gelangte ich in den Beſitz der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion, worin ich (Jahrgang 1872, LVIII) eine Notiz über „Beichtniſchen“ fand. Dieſe Notiz intereſſirte mich um ſo mehr, als ich die Gelegenheit hatte zwei ſolcher Anlagen kennen zu lernen.

Vor einigen Jahren habe ich die Kirche in *Monreal*, nicht weit von *Mayen* gelegen, aufgemeſſen. Dieſe Kirche hat an der Südſeite eine Capelle, die durch eine Bogenöffnung mit der Kirche in Verbindung ſteht und einen beſonderen Eingang hat. Am Nord-Weſtende dieſer Capelle iſt eine fenſterartige Oeffnung, die in die Kirche geht und früher in geringer Höhe vom Fußboden (c. 80 Cm.) anfing. Da Monreal im Mittelalter Wallfahrtsort war und viel beſucht wurde, ſo glaube ich, daſs dieſe Capelle in erſter Linie als Beicht-Capelle diente. An der andern Seite ſoll eine ähnliche Capelle geweſen ſein, doch konnte ich keine Spuren davon entdecken. Vor zwei Jahren fand ich bei der Reſtauration der Kirche von *Süsteren* (holländiſch Limburg), die von *Lwentibold* im 9. Jahrhundert erbaut wurde, im Südchörchen ebenfalls eine Niſche, mit Tuffſtein eingefaſst auf 0·80 Cm. über dem Fußboden des Chörchens. Als der Fußboden der dort anſtoßenden Sacriſtei (15. Jahrhundert) aufgebrochen wurde, zeigten ſich die Fundamente einer kleinen Capelle, ebenfalls von außen zugänglich und die keinen andern Zweck gehabt haben kann, denn als Beicht-Capelle zu dienen. Meine Anſicht geht dahin, daſs auch die von *de Caumont* angeführten Beichtniſchen früher mit einem Vorbau umgeben waren; denn es wäre ja ganz unthunlich geweſen, im Winter auf dieſe Weiſe Beicht zu hören, und die Meiſter des Mittelalters hatten zu viel praktiſchen Sinn, um nicht ſo großen Mängeln abzuhelfen. Daſs dieſe Vorbauten ſpäter, als man Beichtſtühle benützte, abgebrochen wurden, wenn ſie nicht zugleich als Capellen für den Gottesdienſt dienten, iſt ja ganz natürlich.

Ich glaube auch noch eine jetzt verſchwundene Anlage in der Kirche in *Carden* an der Moſel anführen zu dürfen. Dort befanden ſich nämlich in beiden Kreuzarmen abgetrennte Räume (Mauern mit Gitteröffnungen), die wohl auch zu dieſen Beichtſitzen dienten.[1]

255. Auf Illuſtrations-Beilage XVII bringen wir die Abbildungen zweier Stucco-Reliefs auf dem Oratorium in der Kirche zu *Biecz* in Galizien. Wir ſehen auf jedem Bilde ein kleines Orcheſter gruppirt und werden uns dieſe Bilder durch die Darſtellung von eigenthümlichen Muſik-Inſtrumenten ſehr wichtig. Auf dem einen ſehen wir eine den heutigen ziemlich ähnliche Trompete, dann ein plumpes Blasinſtrument, das einen Fagott vermuthen läßt; das dritte Inſtrument iſt einfaches gekrümmtes Horn von bedeutender Länge; die vierte dargeſtellte Perſon ſcheint nach den in einem aufgeſchlagenen Buche bezeichneten Weiſen zu ſingen. Auf dem zweiten Bilde ſehen wir einen ſitzenden Orgelſchläger, rückwärts einen Mann, der das Orgelgebläſe zieht, dann zwei Geiger und wieder einen Sänger mit aufgeſchlagenem Buche.

256. Die Central-Commiſſion hat ſich veranlaßt geſehen, anläßlich der projectirten Eiſenbahn-Anlage durch das *Vintſchgau* dem Miniſterium für Cultus und Unterricht, beziehungsweiſe Handels-Miniſterium eine Darlegung der Wichtigkeit der Erhaltung der alten *Churburg* vorzulegen. Sie iſt ein beſonders hervorragendes Baudenkmal, ein hochwichtiges fortificatoriſches Bauwerk mittelalterlicher Zeit, ein ſehr bedeutendes Monument gothiſcher und Renaiſſance Architectur, eines der intereſſanteſten und ſchönſten Schlöſſer Oeſterreichs, dem aus dem jetzt noch reichen Kranze tyroliſcher Burgen nur wenige, wie etwa: Troſtburg, Thun, Stenico, Säben, Enn und Ambras in Bezug auf Bau und Lage, aber in Bezug auf die innere Ausſtattung nur Ambras, Rungelſtein und Tratzberg an die Seite geſtellt werden könnten. Die meiſten derſelben übertrifft es in der einen oder anderen Richtung. Churburg iſt bewohnbar und wird auch bewohnt.

[1] Bei Beſprechung dieſes Gegenſtandes im Schoße der Central-Commiſſion erwähnte Profeſſor *Luntz*, daſs ihm an Kirchen in Portugal ſolche Beicht-Capellen vorgekommen ſind.

Brecz, Reliefs am Oratorium der Kirche, hoch $\frac{0{\cdot}58}{0{\cdot}50}$ M., breit $\frac{0{\cdot}70}{0{\cdot}80}$ M.

Im Vintſchgau iſt außer Churburg von all den zahlreichen und einſtmals herrlichen Burgen nur mehr Dornsberg erhalten. Die Rüſtkammer der Churburg iſt neben den Wiener Sammlungen die bedeutendſte und intereſſanteſte Oeſterreichs.

257. Veränderungen im Stande der Central-Commiſſion:

Zum *Conſervator* wurde ernannt:

Paſcher Joſeph, Civil Ingenieur in Eger.

Zu *Correſpondenten* wurden ernannt:

Anthony Alfred, Ritter *v. Siegenfeld*, Rittmeiſter in P. zu Grätz,

Kornauth Hans, k. k. Fachſchul-Director in Bozen,

Kraus Ferdinand, Landes-Rechnungs-Rath in Grätz,

Kubitſchek Joſeph, Dr., Gymn. Profeſſor in Wien,

Madl Karl, Docent an der Kunſtgewerbe-Schule in Prag,

Nowak Adolph, Realſchul-Profeſſor in Wien,

Schnerich Alfred, Dr., Beamter an der Univerſitäts-Bibliothek in Wien,

Weiß Ferdinand, Gymn. Profeſſor in Freiſtadt (Ober-Oeſterreich),

Weißhäupel Rudolph, Dr., Gymn. Lehrer in Pola,

Geſtorben:

Die Correſpondenten: Hiſtorien-Maler *Ignaz Spöttl* in Wien und Baurath *Franz Schmoranz*, Director der k. k. Kunſtgewerbeſchule in Prag.

REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

A.

Achter, Königgrätzer, 57.
Albergetti, Virginio, 163.
Alemaniſcher Silberſchmuck, 55.
Albrechtsberg, Siegelfund, 70.
Allendgſchwendt, 68.
Alt-Sandez, Kloſter, 121.
— Taufbecken, 107.
Alt-Petrein, Erdſtall, 52.
Altenmarkt, präh. Funde, 252.
Allſtadt (Mähren), präh. Funde, 241.
Alvernia, Funde, 72.
Analtſen, präh. Kupferfundſtücke, 55.
Andrea Gian, 163.
Andreasberg, Kirche, 93
Annaberg, Glasmalerei, 183
Anzbach, präh. Erdbauten, 127.
Arbe, Batiſta d', Erzgießer, 155.
Arco, Funde, 247.
Ardagger, Glasmalerei, 183.
Arnau, Kirchen-Reſtaurirung, 242.
Arnold Val., Gußmeiſter, 34.
Aquileja, Muſeum, 38, 189.
— Funde von Moſaik-Platten, 127.
— Grabungen, 117.
Aſſeria, Grabungen, 128.
Auffee, Spitalkirche, 116.
Ausſtellung in Hall, 149.
— in Prag, 190, 235.
Auſterlitz, Depôtfund, 55

B.

Baden, Wundſchlochgrotte, Funde, 118.
Balabenka, Fund, geſchweifter Becher, 176.
— Dom, Monſtranze, 247.
Brünn, mähr. Gew.-Muſeum, 124.
— Dom, 234
Brunnmeiſter, Coloman Propſt, 62.
Brunn, Spielberg, 124.
Bukowina, Wald, Münzfund, 188.
— Baudenkmale, 178.
Burgſtall, Funde, 65.

C.

Calendarium der Johannes Kirche in Feldkirch, 180.
Capitelski, Funde, 197
Carnuntum, Führer durch, 192.
Caslau, Hradek, Funde, 6.
Castua, Steinmetz-Zeichen 114
Barcola, Funde und Grabungen 128, 133.
Bartolomeo, Mazo di, Erzgießer, 19.
Becher, geſchweifte, 176.
Bechin, Kirche, 178.
Beichtcapellen, 256.
Benſen, Kirche, 103.
Bechtoldsdorf, Glasmalerei, 183.
Bernardeno, Ales., 163.
Beſchläge, (Thürbeſchläge) ältere in Poletitz 16.
Besenello, Kirche und Grabmale, 234.
Bices, Kirche, 115, 250, 262.
Bilder (alte), in der Spital-Capelle zu Krumau 38.
Bildſtöckel im Layenner Ried, 120.
Biſarowa, Taufſtein 108.
Bleifiguren, gef. in Frogg, 20.
Borkenſtein, Funde, 118.
Brigantium, Münzfund, 152, 154, 205.
— Wohnhaus, 201, 216.
— Marktplatz, 200.
— Tempelanlage, 203.
— Wirthshaus, 217.
— Haus des Chirurgen, 200
— bauliche Reſte, 199
— röm. Begräbnißſtätte 151.
Briſtui, Grabſteine, 181, 234
Brixen, Wandmalereien im Kreuzgange 122 180
Cechtin, Münzenfund, 241.
Celeja, ſ. Cilli.
Cernic, präh. Fundſtelle, 53.
Chorgeſtühl in Zara, 60
Churburg, 250.
Cilli, Moſaikboden Funde, 137
röm. Steine, 114, 128 129, 137 247.
Cremona, Bartolomeo di, 20.
Crucifix in Helmsdorf, 238
Curzola, röm Funde 60 128
Czarnowitz, Funde, 183

D.

Denkſtein für Friedrich von Pettau, 78.
— für K. Friedrich III. in Linz, 60.
— für K. Joſ. II. in Lemberg, 133.
— am Untersberge, 130.
Dinga, Joh. Buchmaler, 22.
Dobrzechow, 121
Donauregulirung bei Linz, Funde, 61.
Donner Raph., 35.
Döllersheim, Glasmalerei, 183.
Dorfſtetten, Kirche, 68.
Dreieichen, Kirche zu, 68.
Dreilinger, Familie, 58.
Drnovo, Funde, 139, 190.
Dürnholz, Wandmalereien, 210.

E.

Ebenfurth, Glasmalereien, 183.
Ebreichsdorf, Glasmalerei, 135, 183.
Egyden (St.), Münzfund, 123.
Efferding, Grabmale, 120.
Eiſenbahnbau, Zauchtel-Odrau, 130.
Eiſerne Fundgegenſtände, conſerviren 239
Engelzell, Grabſteine, 61.
Enzenberg, Felix Georg, Grabmal, 119.
Erhardt, Auguſtin Freiherr von, 61.
Erdſtall bei Alt-Petrein, 52.
— bei Winzendorf, 125.
— bei Anzbach (Erdbauten), 127.
Erzgießer in Ragusa, 18, 85, 155.
— Arnold Val, 34.
— Batista de Arbe, 155.
— Bartolomeo di Mazo, 19.
— Michele di Giovanni, 20.
— Lillio Marino, 20, 86.
— Pasquale Michele, 86, 87, 155.
— Millijssic Radſe, 87.
— Progonovich Marco, 18.
— Ragoje, 9, 18, 91.
— J. Schorr, 36
— M. Schurer, 243.
— Tomaſo, 18.
— Batista der Ceſte, 157.
Euratsfelden, Glasmalerei, 183.

F.

Feiſtenberger Joſ., 145.
Feiſtritz, röm. Inſchriftſteine, 131.
Feldkirch, altes Calendarium, 180.
Fibeln, gef. in Brigantium, 153.
Fiſchau, Funde, 189.
Flügel-Altar in der Spitalkirche zu Auſſee, 116.
— aus der Magdalenen-Capelle bei Hall, 151.
— in St. Michael, 187.
— in Kaaden, 127.
— in Radsberg und in Weißenbach, 125
— in Schopka, 178.
Franzensbad, Funde, 184.
Fresken in der Kirche zu Laa, 60.
Fresken in Purgg, 71.
— in Schroffenſtein, 115.
— in der Kirche zu Unter-Planitzing, 110.
— in Trieſt, 75.
— ſ. auch Wandmalereien.
Friedberg, Kirche, 97.
Friedersbach, Glasmalereien, 183.
Friedrich III., Gedenkſtein in Linz, 60.
Frieſach, Donjon, 120, 191,
Frögg, Grabungen, 24, 102
Fulszty'n, Grabmale, 182.

G.

Gallspach, Grabmale, 60, 119.
Gars, Glasmalereien, 183.
Geimann Heinrich, Grabmal, 110.
Geſchütze in Ragusa gegoſſen, 155.
Getreidemaß, ſteinernes, in Hořic, 97.
Giordano della Ceva, Onofrio de, Architekt, 19.
Giovanni, Michele di, Erzgießer, 20.
Glasgemälde, alte, in Annaberg, 183
— in Berchtoldsdorf, 183.
— in Dollersheim, 183.
— in Ebenfurth, 183.
— in Ebreichsdorf, 135, 183
— in Euratsfelden, 183.
— in Friedersbach, 183.
— in Gars, 183.
— in Göttweig, 183.
— in Heiligenblut, 183.
— in Heiligenkreuz, 183.
— in Heiligenſtadt, 183.
— in Herzogenburg, 183.
— in Holzern, 183.
— in Kloſterneuburg, 183.
— in Korneuburg, 183
— in Konradsheim, 183.
— in Krennſtetten, 183.
— in Laxenburg, 183.
— in Lunz, 183.
— in Neuhaus, 183.
— in Neukirchen, 183.
— in Neuſtadtl, 183.
— in Ochſenbach, 183.
— in St. Pölten, 183
— in Rabenſtein, 183.
— in Ramſau, 183
— in Seitenſtetten, 183.
— in Walmersdorf, 183.
— in Weilen, 183.
— in Wien, 183.
— in Wr. Neuſtadt, 183.
— in Wilhelmsburg, 183.
— in Wolfgang St., 183.
— in Zelking, 183.
— in Zwettl, 183.
Glasmalerei, tyroler, alte, 151.
— in Nieder-Oeſterreich, 183
Gleisdorf, röm. Stein, 248.
Glocken, gegoſſen von Batiſta d'Certe 157, 157*, 158*, 159
— in Jablunkau 243
Glocken, Krumau, 36.
— in Kanica, 243.
— in Linz, 243.
— in Murau, 254.
— in Ober-Tarvis, 123.
— zu Poletitz, 16, 132.
— in Ragusa, 188.
— in Ropcyce, 243
— in Rudnik, 121,
— in Groß-Schönau, 121.
— in Teſſendorf, 114.
— alte, 121.
Gmunden, Spitals-Capelle, 72.
Gnas, Grabdenkmale, 17.
Goldenkron, 89.
Goldfunde bei Merezei, 124.
Gorenja Draga, Kirche 193.
Görz, Grabſtein des letzten Grafen von Görz 181.
— Leonhard von, 182
Goſau, Kirche, 91.
Göttweig, Glasmalerei, 183.
Grabmale in Bechin, 178.
— in Benſen, 106.
— in Besenello, 234.
— in Břiſtvi, 181, 234.
— in Efferding, 120.
— in Engelzell, 61.
— in Fu'sztyn, 182.
— in Gallspach, 119.
— in Gnas, 17.
— in Gorz, 181.
— in Loiben, 61.
— in Mühlbach, 119.
— in Wels, 61.
— in der Maria Stiegenkirche zu Wien, 115.
Grabſtätte, röm. in Brigantium, 152.
Grabſteine des letzten Grafen von Görz, 181, 182.
— der Enzenberge, 119.
— der And. Grabatsdorfer, 77.
— des Heinrich Geyman 110.
— des Englhart von Haslpach, 123.
— des Hartneid und Friedrich von Pettau, 79.
— des Andreas von Polheim 60.
— für Ulrich Pucher, 61.
— für Stephan Ragilnik, 62.
— der Margaretha von Sahlhaufen, 108.
— des Wolf Sahlhaufen, 107.
— des Hans von Sahlhaufen, 167.
— der Euphemia von Sahlhaufen, 168.
— der Maria von Sahlhaufen, 168.
— des Cyriac v. Teufenbach 226.
— des Georg v. Teufenbach, 226.
— des Ludwig von Schönfeld, 168.
— der Jeromine Schrenek, 61.
— des Criſtoph von Schwanberg, 178.
— des Wilh. Grafen Solms, 120.
— des David von Trautmannsdorf, 173.
— des Herant von Trautmannsdorf, 172.
— des Friedrich von Trautmannsdorf, 173.
— des Wilh. von Valbach in Laa, 60.
— des Weikhart Freiherr v. Polheim, 60

Grabſtaine, des Jorg von Trapp, 234.
— des Karl von Trapp, 235.
— des Jacob von Trapp, 234
Gran Daniel, 93.
Grobold, Münzenfund, 61.
Groß-Harras, Fund eines alemaniſchen Silberſchmuckes, 55.
Groß-Hrabova, Kirche, 198.
Groß-Maiſpitz, Funde, 53.
Groß-Schönau, Glocken, 121.
Grublje, Funde, 196.
Gumpoldskirchen, röm. Stein, 132.
— Pranger, 234.
Guntramsdorf, präh. Funde, 118.
Gura-Humora, Kirche, 170.
— Schanzen, 183, 246.
Gurdau, alte Kirche, 60.

H.

Haidin, röm. Inſchriftſteine, 130. 249.
Hainfeld, Glasmalerei, 183.
Hall, Fürſtenhaus, 149.
— Kirchenſchatz, 115.
— Kreuz für Innsbruck, 70, 127.
— Damenſtift, Kronen, 177.
— Ausſtellung, 149.
Haller Münze, 150.
— Damenſtift, 151.
Hamilton, Maler 145
Handbuch der Kunſtpflege in Oeſterreich 69.
Hartberg, Karner, 191.
Haſelburg, Wandmalerei, 189.
Haslau, Kirche, 120.
Haslpach Englh. v., 123.
Hausmarken in Ried, 110.
Heiligenblut, Glasmalerei, 183.
Heiligenkreuz, Glasmalerei, 183.
Heiligenſtadt, Glasmalerei, 183.
Heil. Stiege in Prag, 98.
Helm, antiker, gef. in Bosnien, 242.
Helmsdorf, Sammlungen, 237.
Heinrich von Heinthal, 145.
Hermannſeifen, Waldſtein'ſcher Stammbaum, 235.
Herzogenburg, Glasmalerei, 183.
Heuraffl, Kirche 90.
Hodeſic, Funde, 134.
Hödnitz, praeh. Funde, 52.
Hohenfurt, 95.
Hohenmauth, Kirchen Reſtaurierung, 113
Hohenwarth, Hans. 110.
Holzer, Glasmalerei, 183.
Holzfiguren, (St. Barbara, St Nicolaus) alte, zu Poletitz, 10
Holzkirche zu Wola Rosalowska, 114
— in Groß Hrabowa, 198.
Holzſchnitzerei in Gojau, 92.
Hondecoeter Melch., d., 145.
Hořic, Getreidemaß, 97
Horitz, Kirche, 97.
Hrabowa, (Groß-) Holzkirche, 198.
Hradek bei Czaslau, Funde, 6, 64.
Huchtenburg, Jan van, 145
Hudek rchner Felswand, 121.

I.

Jablunkau, Glocke, 243.
Innichen, röm. Meilenſtein, 125,
Innsbruck, Max Grabmal, Kreuz in Hall, 80.
— Schwarze Mander 191.
— St. Jacobs-Kirche, 192.
Irsdorf, geſchnitzte Kirchenthür-Flügel, 60
Juritſchendorf, röm. Inſchriftſtein 130.

K.

Kaaden, St. Laurenz Kirche. 120
Kaiſer Joſef-Brunnen in Nika, 120.
— Denkmal in Lemberg, 133.
Kalſching, Kirche, 93.
Kanica, alte Glocke, 243.
Kanonen, (alte) in Krumau, 33.
— gegoſſen in Ragusa, 155.
Kappel, Sculptur, 62.
Karner in Hartberg, 191.
Kelch, (alter) in der Kirche zu Poletitz, 10.
— in der Schloß-Capelle zu Krumau, 35.
— in Leitmeritz, 235
Kienberg, Kirche, 96.
Kirchdorf, Funde, 65.
Kiernberg, Kirche 66.
Klaus, Capelle, 123.
Kloſterneuburg, Glasmalerei, 183.
— röm. Funde, 134.
Köſlach, Kirchen-Demolierung, 183.
Königgrätz, praeh. Funde, 57.
Königgrätzer Achter, 57.
Korneuburg, Glasmalerei, 183.
— Dreifaltigkeitsſäule. 136.
Konradsheim, Glasmalereien, 183.
Kötſch, rom. Stein, 248.
Koſtelec, Münz-Fund, 183, 241.
Kratzatsdorfer Andre, 77.
Krakau, Kunſtſchule, 182.
Krennſtett n, Glasmalerei, 183.
Křiznica, Römerſtein, 249.
Krozenau, Münzfund, 124.
Krosno, Kirche, 182.
Krtenov, Fund präh. Objecte, 57.
Krumau, Schloß, 29
— Schloß-Theater, 35.
— Schloß Capelle, 34.
— Dechanter-Kirche, 36.
Krumau, Minoriten-Kirche, Friedhof-Kirche, 37.
Krumau, Spital-Capelle, 38.
— alte Privathäuſer, 37.
Kuchelberg, Funde, 55.
Kukus, Barmh. Kloſter, 10.
Kulik, K. Ant., Maler, 48.
Kurzwall, Frz. Jac., Schloſſermeiſter, 48.
Kuttenberg, St. Barbarakirche, 189.
— Malereien bei St. Barbara, 192

L.

Laa, mißlungene Kirchen-Reſtaurirung, 60
Laibach, Funde, 118, 130, 230.
Lajener-Ried, Bildſtockel, 120.
Lana, Margaretha Kirche, 247
Langenlois Pfarrkirche, 69.
— Spital Capelle 69
— Franciscaner-Kirche 69.
— Funde, 185.
Langenzwang Funde, 60, 117, 131
Lauterach, Fund einer Lanzenſpitze 117.
Lavenburg, Glasmalerei, 183.
Leitmeritz, alter Kelch, 235
Lemberg, Kaiſer Joſef II Denkmal, 133.
Leonhard St., am Forſt, Römerſtein, 189.
Libeň bei Prag, Funde, 62.
Libechau, Münzfund, 61.
Lichtenberg, St Chriſtina Kirche, 187
— bei Steyeregg, Funde, 65.
Lichtenſtein Hans von, 115.
— Ruine, Reliefs Fund, 254.
Lieſerhofen, röm. Stein. 181.
Lillo Marino, Erzgießer, 20, 80.
Lint Hendryk van, 144.
Linz, alte Glocke, 243.
— Stadtpfarrkirche, Gedenkſtein an Kaiſer Friedrich III., 61.
— Donauregulirung, 61.
Lititz, präh. Fundſtätte, 51.
Ločhy, präh. Anſiedlungen, 53.
Loiben, Grabſtein, 61.
Lunz, Glasmalerei, 183.

M.

Maggi, de Pietro, Baumeiſter, 32, 35.
Mähriſche Malerſchule, 21
Mailberg, Holzrelief, 180.
Maiſpitz, präh. Funde, 52.
Maler Dinga Joſ. 22
— Hamilton, 145
— Gran Daniel, 93
— Huchtenburg, J. v., 145.
— Kulik K., 48.
— Markl, 31, 35.
— Pomikal, 23.
— Schaumberger J. M., 32.
— Schebaſta, 141.
Sebaſtiani 141.
— Troger, 50, 68, 123 127.
— Wetſchel 31, 35.
Malerſchule in Mähren, 21.
Manner Joh. Ulr., Steinmetz, 47.
Mankendorf, Bronzefund, 218.
Maretſch, Schloß, 188, 242.
Maria-Ifarn, Todtenſchild, 103
— -Saal, Peſtkreuz, 233
Markl, Maler, 31 35.
Markovic, Fund, geſchweifter Becher. 175
Martin III, Baumeiſter, 32
Mautern, Fund. 117.
Mercati, Funde. 120.
Michael St., Kirche, Flügel Altar 187
Michaelis, Pasqualis, 87
Michele, Gießer, 80
— Pasquale de 155.
Mihha Radoc, Gießer 87

Miniatur-Handſchriften in Mähren, 21.
Mirovec, präh. Funde, 52.
Mondſee, Romerſtein, 183.
Muglitz, Funde, 122.
Mühlbach in Puſterthal, Grabmale, 110.
Muljava, Kirche, 193.
Munzenfund, in Alvernia, 72
— in Brigantium, 152. 154, 205.
— bei Cechtin, 241.
— zu St. Egyden a. St., 123.
— bei Grobold, 61.
— bei Koſtelec, 183, 241.
— in Libochau, 61.
— in Neukrozenau, 134.
— in Puntowitz, 134
— in Schipat, 183.
— in Unterwinternitz, 241.
— in Zaſchau, 120.
— in der Bukowina, 188.
Muſeum zu Spalato, 189.
— zu Zara, 62, 132, 187.
— zu St. Pölten, 240.
Murau, alte Glocken, 254.

N.

Naſchinetz W., Bildhauer, 48.
Naßenfuß, Funde, 138.
Neidhardt Thomas, 151.
Nemcic, Kirche, 70
Nezamyslic, Sacramentshäuschen, 177.
Neuhaus (Steyermark), röm. Stein, 247.
— (N.-Oe.) Glasmalerei, 183.
Neukirchen, Glasmalerei, 183.
— altes Siegel, 253.
Neuſtadtl, Glasmalerei, 183.
Neviodunum, 128
Nika, K. Joſeph-Brunnen, 120.
Nova Vas, Kirche, 67.

O.

Oberraith, röm. Stein, 248.
Ober-Tarvis, Grabmale, 123
Obřitvi, Funde, 73, 57.
Ochſenbach, Glasmalerei, 183.
Olmütz, Dom-Kreuzgang und alte Herzogsburg, 2.
— Dom, Wandbild, 1.
Opatovic, präh. Fundſtätte, 53.
Oſpidale, Capelle, 125.
Oſpidale, Wandmalereien, 240.
Ottau, Kirche, 94.

P.

Pankraz bei Prag, Funde, 73.
Parenzo, Grabungen, 189, 239.
— Reſtaurirung der Moſaiken, 122, 189.
Perſonal-Veränderungen, 72, 130, 192, 256.
Peter (St.) bei Radkersburg, Kirche, 61.
Petſchau, Wandmalerei, 119.
Pettau, Hartnid von, 79.
— Friedrich von, 79.
— (Ober) Grabmale, 78.
— röm. Inſchriften, 120, 250.
Pettenbach, rom. Straße 130.
Pickendorf, Funde, 128.
Pilugo, Wandmalerei, 135.
Pinkava Joh. Buchmaler, 22.
Pinzolo, Wandmalereien, 134
Pitten, antiker Fund, 127.
Plankenſtein, Pankraz von, 66.
Plzenek, Gauburg. 182.
Pola, Fund eines röm. Inſchrift-Steines. 54. 247.
— Grabungen im Amphitheater, 237.
Podzemely, Funde, 139.
Poletitz, Kirche, 13, 92.
— alte Glocken, 16, 132.
Polheim Andreas und Weikhart von, 60.
Pollaubug, Kirche, 180.
Polna, Kirche, 93.
— Kirchenreſtaurirung, 113.
Pölten (St.), Glasmalerei, 183.
— Diöceſan-Muſeum, 240.
Pomikal, Buchmaler, 23.
Prager Domſchatz, 186. 235, 245.
— Domſchatz, Pectorale, 245.
— Domſchatz Reliquiar, 186.
— Dombau, 189.
— Karlshof-Kirche, 40, 98.
— heilige Stiege, 46.
— Relief-Fund am Kleinſeitner Brückenthurme, 256.
— Landes-Ausſtellung, retroſpective Abtheilung, 190, 235.
— -Lieben, Funde, 62.
— -Smichov, alte Pfarrkirche, 255.
Pranger in Hořitz, 97.
— in Gumpoldskirchen, 244.
Prank Friedr. von 142.
Pregarten, Funde, 65.
Přemisl, die Jeſuiten-Kirche, 113.
Primiskove, Kirche, 84.
Pristawa, die St. Lambert-Kirche, 83.
Progonovich Marco, Erzgießer, 18.
Pucher Ulrich von Reitenekh, 61.
Puntowitz, Münzfund, 134.
Pürgg, Reſtaurirung der Capelle, 71.

R.

Rabenſtein, Glasmalerei, 183.
Rabi, Kirche, Gemälde, 120.
Rabutzelhöhle, 118.
Radibratovich Rados, 89
Ragilmik Stefan, 62.
Ragoie, Erzgießer, 9. 18, 31.
Raguſa, Domſchatz, 140.
— Pulver-Exploſion, 21.
— die Erzgießer, 18, 85, 155.
Ramſau, Glasmalerei, 183.
Rappottenſtein, Kirche, 68.
Reichenberg, Siegel der Töpfer, 120.
Reineck, Wandmalereien, 210.
Reutte, Wandmalereien, 133.
Revna, gr.-or. Kirche, 251.
Ried, Hausmarcken, 112.
Ringwall (Steinwall) bei Poletitz, 7.
Rohrenbach, Capelle, 50.
Ropczyce, alte Glocke, 243.
Roſenberg, Kirche und Schloß. 94.
R thenhof, Schloß, 92.
Rozice, Funde, 66
Rubbia, Grabungen. 118.
Rudnik, Glocke, 121.
Rudolfswert, Funde, 70, 139, 197
Rymanov, Kirche, 182.
Rzezow, Bernhardiner-Kirche, 114.
Rzeznovic, Kirche, 136.

S.

Sacramenthäuschen in der Kirche zu Nezamyslic, 177.
— in Hořitz, 97.
Saitz, Kirche, 133.
Salhauſen Hans von, 167.
— Euphemia von, 168.
— Margaretha, 168.
— Maria von, 108.
— Wolf von, 107.
Salzburg, der alte Dom, 43, 109, 109, 211.
— Grab des h. Rupert, 44.
— Brunnenhaus bei St. Peter, 27.
— Franciscaner-Kirche. 189.
— die Feſte, 131.
— Fund einer romaniſchen Sculptur, 57.
Santa-Croce, Simon de, 89
Sarnthein, Capuciner-Kirche, 205.
— Wandmalereien in der Kirche, 200.
Säuſenſtein, Loretto-Capelle, 135.
Schaumberger J. M Maler, 32.
Schebeſta, Maler, 141.
Schellenberg Barbara, 181.
— Funde, 132.
Schipat, Münzfund, 183.
Schloßhof, alte Bilder in, 142.
Schluderbach, Capelle, 125.
Schluderns, Kirche, 234.
Schmidt, Ober-Baurath Freih von, †, 1.
Schönberg, Kirche, 08.
Schönfeldt, Funde von, 108.
Schopka, Kirche, 178.
Schorr J., Gußmeiſter, 36.
Schowa, Taufbecken, 108
Schrenck Jeronime, 01.
Schroffenſtein, Wandmalereien, 115.
Schurer Melchior, Glockengießer, 243
Schwanberg Chriſtoph von, 178.
Schwaz, eiſernes Wirthshauszeichen, 65.
Schweigel Andreas, Bildhauer, 140.
Sebaſtiani, Maler, 141.
Seelau, Kirche, 120.
Sekowa, Taufbecken, 108.
Semnik, Funde, 239.
Sereth, Funde, 80.
Seitenſtetten, Glasmalerei, 183.
Seckau, Dom, 189.
Siedelberg, Funde, 65.
Siegel der Töpfer aus Reichenberg, 120.
— altes, des Pfarrers Simon, 253.
— -Fund, 71.

Silberſchmuck, alemaniſcher, 55.
Sillian, Sylveſter-Capelle, 125.
Sittich, Kloſter, 227.
Situla in Statzendorf gefunden, 132.
Slano, Franciscaner-Kirche, Bilder, 115.
Smichov, alte Kirche 255.
Smriany, mittelalt. Burgſtätte, 52.
Solms Wilh., Graf, 120.
Spalato, Muſeum, 189.
— Glockenthurm, 189.
Spinetto Stefano, Maurermeiſter, 32.
Sporek Fr. Ant., Graf, 113.
Staab, Funde, 484.
Starigrad, Funde, 70, 123, 135.
Stary-Zagórz, Kirche, 182.
Statzendorf, Funde, 132.
Steinmetzzeichen in Caſtua, 114.
Stein (Krain), Funde, 71.
Steinitz, präh. Fund, 55.
Stenico, Wandmalereien, 133.
Sternberg, Wandmalereien, 140.
— das alte Schloß, 242.
Stiege, heilige, 46.
Storich, Willpolt und Anna Edle von, 110.
Strahodye, Funde, 197, 239.
Stübing-Graben, röm. Grabſtein, 249.
Stuczawa, 30.
— Miroucz-Kirche, 123.
— Funde, 188.
Suttorina, Funde, 61.
Sworc Wenzel in Zlin, 21.

T.

Tamm Werner, 145.
Tarnow, Reſtaurirungen der Domkirche, 189.
Taſchendorf, Kirche, 114.
Taufbecken, gothiſche, in Galizien, 106.
— zu Alt-Sandec, 107, 121.
— zu Biegonice, 107.
— zu Binarowa, 108.
— zu Kamionka, 107.
— zu Kobylany, 109.
— zu Korzenna, 106.
— zu Kruzlowa, 106.
— zu Lacko, 107.
— zu Libusza, 108.
— zu Limanova, 107.
— zu Lipnica, 108.
Taufbecken, zu Nawozowa 107.
— zu Sekowa (Schowa), 108.
— zu Siedliec, 108.
— zu Tegoborze 107.
— zu Tyrbera, 109.
— zu Ujanovice, 109.
— zu Vylczyska, 106.
— zu Warzyce, 109.
— zu Zelenikowka, 107.
Taufers, Walburgis-Capelle, 125.
Taufkirchen, Gruftanlage, 185.
Taufendluſt, Luſtſchloß, 220.
Tempesta, Biagio und Giovanni, 80.
Terlan, der alte Thurm, 178.
Funde, 52.
Teuffenbach Andre, 224.
— Ciriac von, 220.
— Georg, 226.
— Johann von, 224
— Polykarp, 220.
— die Kirche, 223
Thaja, Kirche, 280.
Thanhauſen-Todtenſchild, 180.
Thoma St., Kirche, 97.
Thörl, Wandmalereien in der Kirche, 131.
Tiflin (Mähren), minierte Handſchrift, 21.
Todtenſchild der Thanhauſen, 103, 180.
— der Waldauf, 151.
Tolle, Paolo de le, 102.
Tomaso, Erzgießer, 18.
Trandorf, Kirche, 68.
Trapp Jörg, 234.
— Karl und Jacob, 235.
Trautmannsdorf, Grabdenkmale, 173.
— David von, 173.
— Friedrich, 173.
— Herand von, 173.
Trient, Palazzo Geremia, 74.
Trieſt, Domthurm, 182.
— Dom, 189.
Troger Paul, Maler, 50, 68, 123, 127.
Tumulus bei Anzbach, 127.
— bei Pikerndorf, 128.
— bei Unter-Nalb, 250.
Turaſsbüchſen, 19.

U.

Ung.-Hradiſch, Funde, 122
Unterplanitzing, Kirche, 116.
Untersberg, Gedenkſtein, 130.
Unterwinternitz, Münzenfund, 241.
Uttendorf, Funde 230.

V.

Valbach Wilhelm von, 66.
Valiena, Funde, 139.
Velderndorfer Chriſtoph, 68.
Velehrad, bauliche Reſte, 134, 188.
Velm, römiſche Funde, 4.
Vercellio, Francisco, 120.
Ville de monte di Tenno, Kirche, wichtiges Gemälde, 120.
Vrenye, röm. Grabſtein, 249.
Vrh, Kirche, 67, 180.
Voitsberg, röm. Inſchriftſtein 132.
Vortragekreuz auf der Ausſtellung zu Hall, 150.
Vottau, Waffenſammlung, 56.

W.

Waffenſammlung in Vöttau, 56.
Waidhofen a. d. I., Glasmalerei, 183
Waldſtein'ſcher Stammbaum, 235.
Waldauf Florian, 149.
Waldhauſen, Kloſter, Kirchenſchatz, 50.
Wallmer dorf, Glasmalerei 183.
Walſee Afra von, 115.
Wandmalereien im Brünner Dome, 234
Brixen, 122, 180.
Durnholz, 210.
— in Karner zu Hartberg, 191.
— in Hafelburg, 188.
— in Hohen Salzburg, 131
— in Krumau, Spitals-Capelle, 38.
in der St. Barbara-Kirche zu Kuttenberg, 192.
— in Laa, 66.
im Schloß Maretſch, 188, 242.
— in Olmütz, 1.
— in Oſpidale, 240.
— in Pelugo, 135.
— in Petſchau, 119.
in Pinzolo, 134.
in Pürgg 71.
— Prag-Smichov, 255.
— in Reineck, 210.
— in Reutte, 133.
— in Sarnthein, 200.
— in Schroffenſtein, 115.
— in Sittich, 233.
— in St. Stefano in Val di Genova, 134.
— in Stenico, 133
— in Sternberg, 140.
in Taufendluſt, 220.
— in Thorl, 131.
— in Trieſt (Dom), 75.
— in Unterplanitzing, 116.
— in Znaim, 230.
Wappen des Coloman Brunnmeiſter, 62.
— der Hafslbach, 123
— der Grabatsdorfer, 78.
— der Polheime, 66.
— der Pucher, 61.
— der Schrenk, 61.
— der Trapp, 234.
Wartenberg Sigmund von, 104.
Waſchbecken, älterer in Poletitz, 16.
Weiſskirchen (Mähren), Kirche, 127.
Weiten, Glasmalereien, 183.
Welehrad, alte Bauten, 134, 188.
Wels, Funde, 65, 124 240.
— Grabmale, 61.
Welſchel, Maler, 31, 35
Wien, St. Stephanskirche Reſtaurirung, 72
St. Stephanskirche, 133.
— St Stephanskirche Herzogscapelle, 72.
— Stephanskirche, Glasmalerei, 183.
— Pfarrkirche am Hof altes Bild, 241
— Carmeliter Kirche, 101
Maria Stiegenkirche, 115, 180
Maria-Stiegenkirche, Glasmalerei, 183
— Joſephs Brunnen, 180.
— Bleifigur am Brunnen in der Alſerſtraße 91.1
Hof-Muſeum (kunſthiſtoriſches), 101
Stock im Eiſen, 177.
Sammlung Widter 115
— Spinnerin am Kreuz, 127.
Laaerberg Funde 118, 127.

Wr.-Neuſtadt, Frauenkirche, Thurmbau, 71, 189.
— Glasmalerei, 183.
Wildenau, Schloß, 110.
Wilhelmsburg, Glasmalerei, 183.
Willendorf (Wachau), Funde, 117.
Windhof-Semriach, Fund einer römiſchen Inſchrift, 54.
Winzendorf, Erdſtall, 125.
Wittinghauſen, 96, 179.
Wola Rofalowska, Holzkirche, 114.
Wolfgang St., Glasmalerei, 183.
Wolfsberg, alte Bilder, 58.
Wuldau (Unter-), Kirche, 97.
Wunſchtochgrotte 118.
Wyleczyska, Taufbecken, 100.

Z.

Zagorje, Funde, 197.
Zara, S. Donato-Muſeum, 62, 132, 187.
— S. Domenica-Kirche, 187.
— Franciscaner-Kloſter, Chorgeſtühl, 96
— Funde röm. Sculpturen, 132.
Zaſchau, Münzfund, 120.
Zator, Kirche 94.
Zavala, Funde, 237.
Zelking, Glasmalerei, 183.
Zelesnikowa, Taufſtein, 107.
Zinnburg, Ruine, 187.
Zinner Anton, Bildhauer, 33.
Zinngefäße, 235.
Zlin, Wenzel Sworč, 21.
Znaim, Funde, 183.
— altes Stadtthor, 187.
— Haidentempel, alte Malereien, 230.
Zwettl, Glasmalerei, 183.

Druckfehler-Verbeſſerungen.

S. 17. Spalte 2, Zeile 13 von unten ſoll heißen: „Krumau“ ſtatt: „Kruman“.
S. 68. „ 2, „ 15 „ oben „ „ „Trandorf“ ſtatt: „Trardorf“.
S. 68. „ 2, „ 24 „ unten „ „ „Allendgſchwendt“ ſtatt: „Allendsſchwendt“.
S. 71. „ 1, „ 1 „ oben „ „ „Pürgg“ ſtatt: „Purgg“.
S. 71. „Fig. 6“ ſoll heißen: „Fig. 7“.
S. 131. 3. Zeile ſoll heißen: „Deckenbemalung“ ſtatt: „Wandbemalung“.
S. 131. 13. Zeile ſoll heißen: „c. 2 M.“ ſtatt: „5 Cm.“.
S. 134. 5. „ Spalte 2 ſoll heißen: „di“ ſtatt: „die“.
S. 174 und 175. „Beilage X“ ſtatt: „XX“.
S. 185. Spalte 2. Zeile 14 von unten ſoll heißen: „Meindl“ ſtatt: „Meinde“.
S. 180. „ 2. „ 16 „ oben „ „ „Parenzo“ ſtatt: „Parenza“.

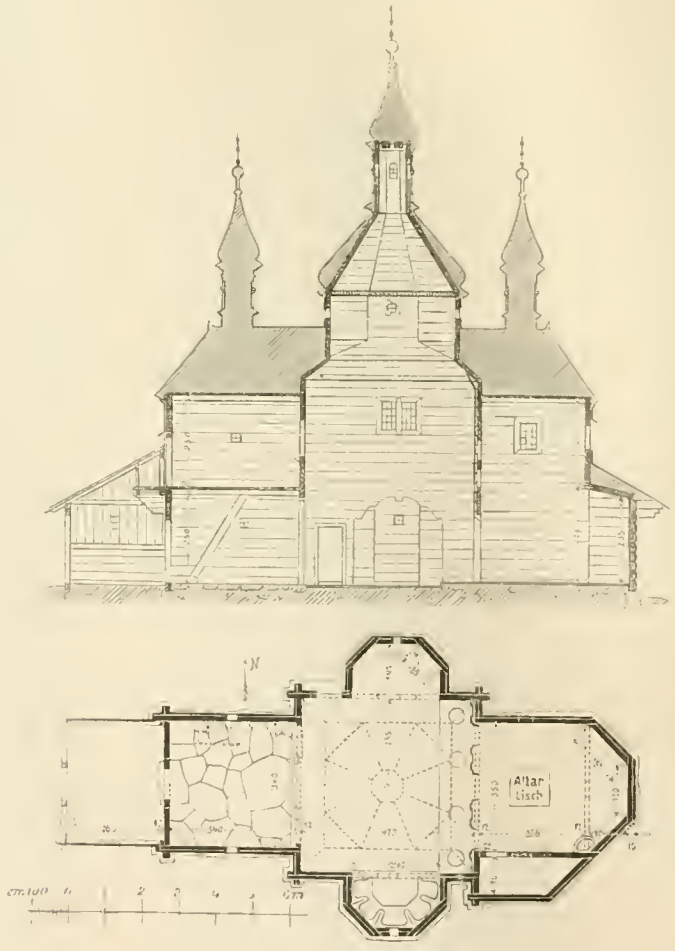
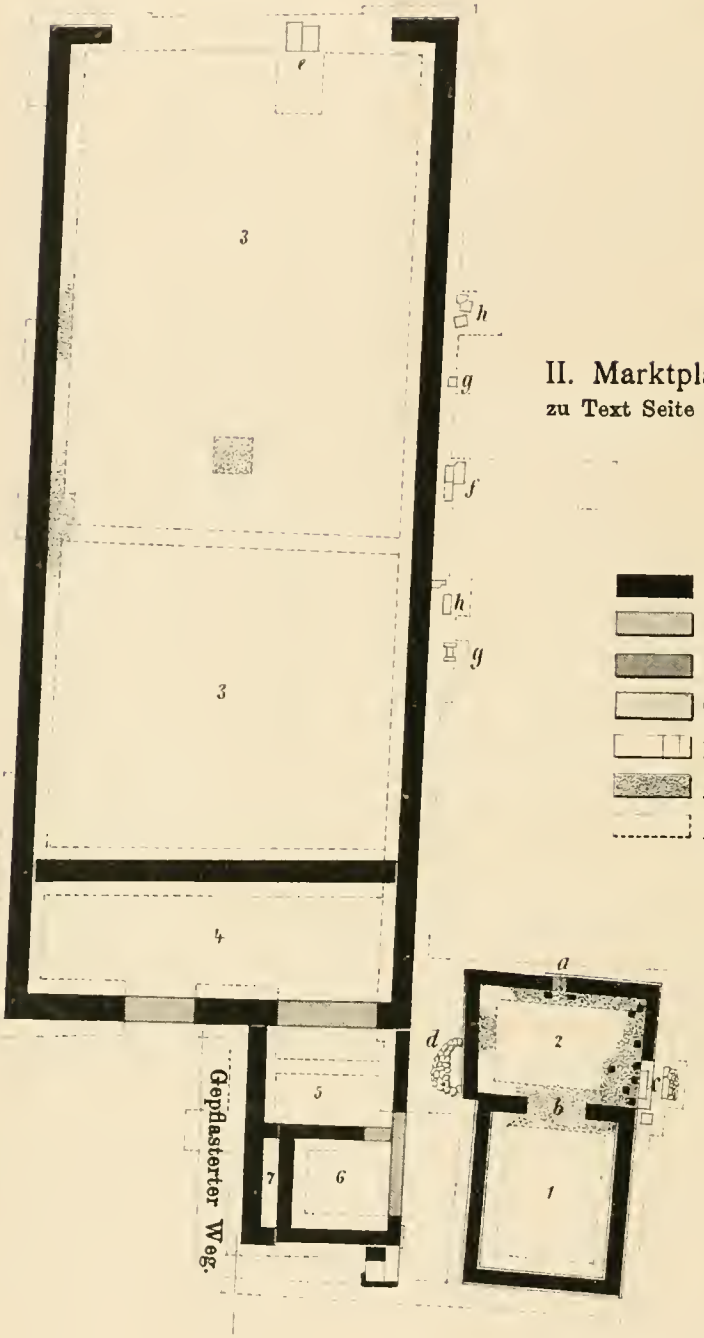


Fig. 10. (Revna ſ. Seite 251.)

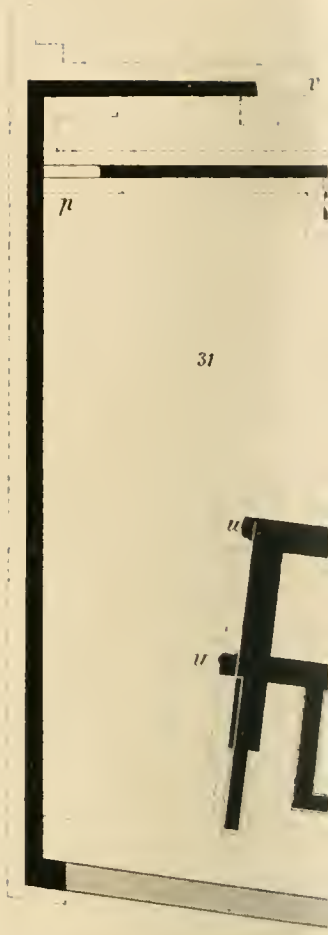
RÖMERSTRASSE



II. Marktplatz

zu Text Seite 200.

Aufgedeckte Mauern.
Conjecturale „
Ausgebrochene „
Tieferliegende „
Platten und Quader von Sandstein.
Aufgedeckte Estrichboden.
Ausgegrabene Flächen.



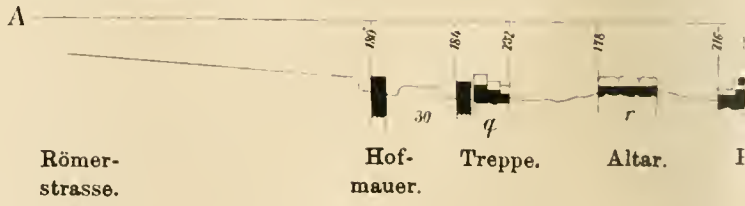
B

IV. Te

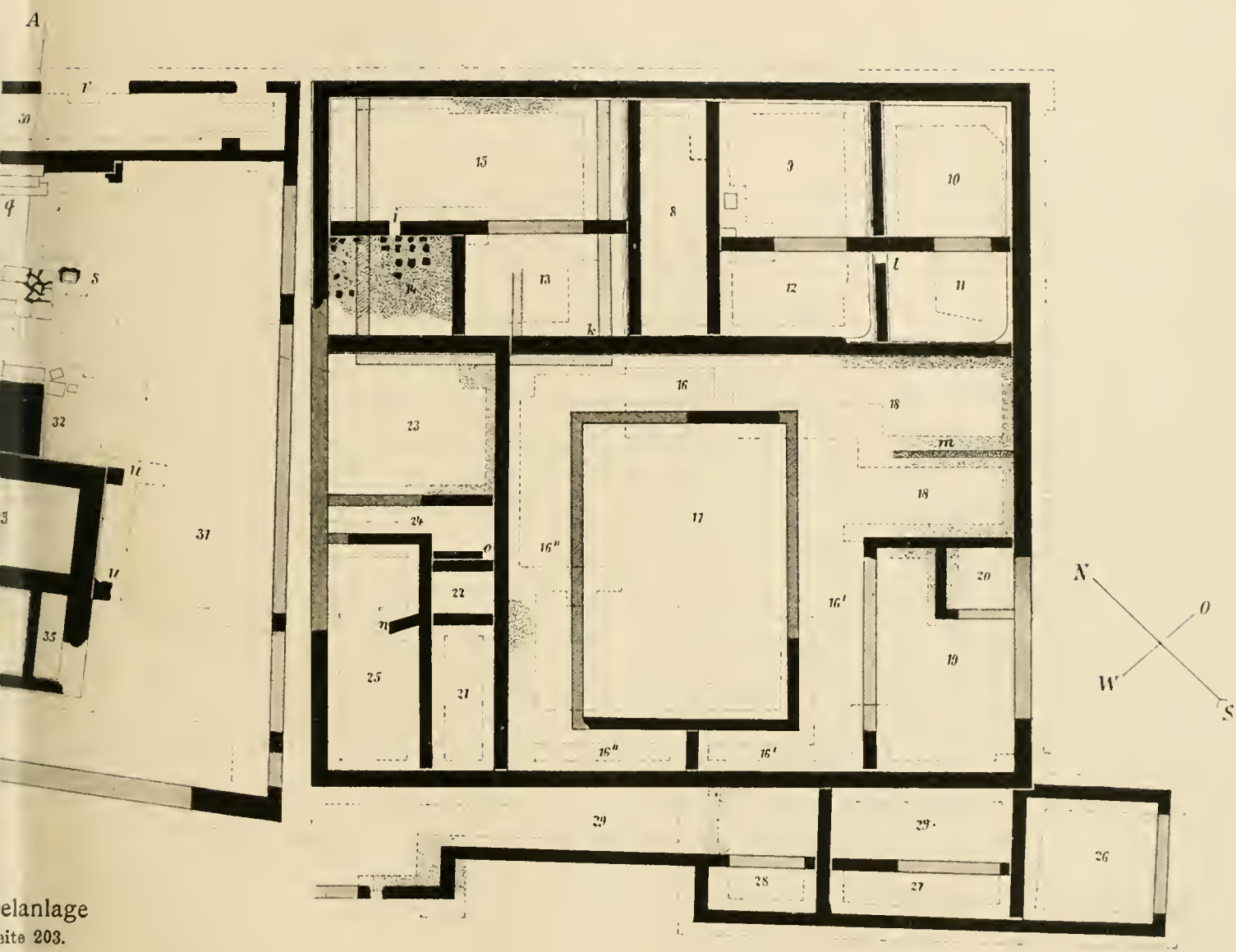
zu Tex

I. Haus des Chirurgen

zu Text Seite 199.

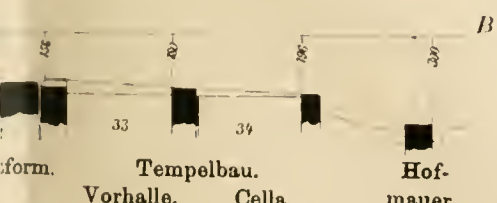


RÖMISCHE HEERSTRASSE



elanlage
eite 203.

III. Wohnhaus
zu Text Seite 201.



Lith. u. Druck von Stockinger & Mernach, Wien

Berichtigung.

Zu „Bauliche Ueberreſte von Brigantium“ auf Seite 199—205 und Seite 210—218.

S. 201 rechts. Zeile 15 von unten, ſoll heißen: „lunula“ ſtatt: „lumula“.

S. 202. Fig. 6 (Atramentarium) gehört auf S. 218 rechts, vorletzte Zeile.

S. 202 links. Z. 27 von unten, ſoll heißen: „gehobenen“ ſtatt: „gehobenem“.

S. 202. Fehlende Fig. 6 (in Naturgröße).

Fig. 6.

S. 203 links. Z. 14 von oben, ſoll heißen: „10“ ſtatt: „10“.

S. 203. Fehlende Fig. 7.

Fig. 7

S. 203. Fig. 7 (Brennſtempel von Eiſen) gehört auf S. 218, Z. 6 von unten

S. 204 rechts. Z. 33 von oben, ſoll heißen: „D | S“ ſtatt: „O | S“.

S. 204 rechts. Z. 6. Fehlende Fig. 26 (Charnier-Fibel mit Löwe).

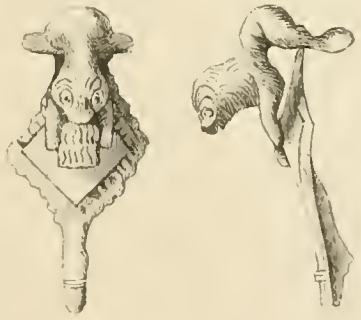


Fig. 20.

S. 205 links. Z. 1 von oben, ſoll heißen: „Blattes reichend“ ſtatt: „Blatte sreichend“

S. 205 „ Z. 5 „ „ „ „ „Vorderſeite“ ſtatt: „Voderſeite“.

S. 205 „ Z. 10 „ „ „ „ „Criciro“ ſtatt: „Griciro“.

S. 218 rechts. Z. 6 von unten: dazu gehört Fig. 7. von S. 203

S. 218 „ Z. 2 „ „ dazu gehört Fig. 6, von S. 202, zugleich iſt zu leſen: „Atramentarium“ ſtatt „Atramentum“

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00614 8551